Verfaßer dieses Romans ist David
Chph Seÿbold, Professor an dem Gym-
nasium zu Buchsweiler.

Reizenstein.

Die Geschichte
eines deutschen Officiers.

Erster Band.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1778.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

T.d 1238

UNIVERSITÄTS- U. LANDES-BIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

Vorrede.

Der Roman ist gleichsam der Bruder der Geschichte; er erzählt wahre Begebenheiten, aber freylich nur poetisch-wahre, d. i. solche, die unter den angegebenen Umständen, bey Personen von dem angenommenen Charakter sich ereignet haben, oder ereignen konnten. Mit Erzählung dieser Begebenheiten verbindet er eine gewisse Absicht, seine Leser entweder zu vergnügen, oder zu bessern, oder vielmehr um beydes zugleich zu thun,

miscet utile dulci,

so viel nämlich sein Verfasser kann.

Um seine Erzählung desto anziehender zu machen, entlehnt er Namen von gewissen Personen oder Familien, und läßt sie in gewissen

Gegenden auftreten, und ihre Rolle spielen, am besten wohl in seinem Vaterlande, wenn anders die angenommene Charaktere für dasselbe nicht fremd sind.

Dieses lezten Umstandes gedenke ich besonders deswegen, damit sich niemand die Mühe giebt, in jenen Gegenden, in welcher die Personen dieser Geschichte auftreten, die Originale leibhaftig zu suchen, noch durch die Namen Reizenstein, Schröder, Müller ꝛc. sich irre machen läßt, als ob man wirkliche Personen in den Gedanken gehabt hätte.

Was die eingestreueten komischen Briefe betrifft, z. E. Brief 21, 24, 36, 44, 55 ꝛc. so werden vielleicht einige Kunstrichter die Köpfe darüber schütteln. Zum Glück für den Verfasser werden auch andere Menschenbeobachter solche Originale kennen, und daher seiner Versicherung desto eher glauben, daß jene Briefe wirklich geschrieben worden sind. Daß er sie in seine Sammlung aufgenommen hat, entschuldigen ihn die Briefe der Jungfer

Ehre im Thomas Jones, gegen diejenigen, denen sie allenfalls zu niedrig-komisch vorkommen.

Aber freylich wird er mit allen diesen Entschuldigungen nur wenig ausrichten, und bey den Journalisten doch schlecht wegkommen, und zwar um der Lucianschen Satiren willen, die er eingemischt hat. Mehreres weiß er nicht von denselben zu sagen, als was er in dem 49sten Briefe gesagt hat. — Wohl ihm, daß Zeitungslob und Zeitungstadel ihm gleichgültig ist, — und in seiner Situation gleichgültig seyn kann!

Daß er den Inhalt à la Sophiens Reise vorangesezt hat, hat ihn in der Folge, da es nicht mehr zu ändern war, fast gereuet, weil er dadurch in Gefahr geräth, für ein servum pecus angesehen zu werden. Doch werden vielleicht andere, die nicht gleich durch den äusserlichen Schein ihr Urtheil stimmen lassen, bey genauerer Prüfung doch finden, daß er

gewissermaßen seinen eigenen Gang gegangen ist.

Was er oben von seiner Absicht gesagt hat, wird etwan aus dem zweyten Bande deutlicher erhellen.

Inhalt oder Küchenzettel.

Erſter Brief. Reizenſtein an Schröder. S. 1
Ee. Gnaden, der Herr Fähndrich, ſchreiben ſehr klug.

Zweyter Brief. Ebenderſelbe an Schröder. 4
Der Herr Fähndrich zeigen gar Anlage zu einem Premierminiſter.

Dritter Brief. Schröderin an Reizenſtein. 8
Wie es einer jungen Frau ſo wohl iſt!

Vierter Brief. Reizenſtein an Schröder und ſeine Frau. 12
Amor in einer Apotheke.

Fünfter Brief. Schröderin an Reizenſtein. 18
Ihr Wiz, dem nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen — —

Sechster Brief. Fiekchen an Reizenſtein. 20
Die pure Natur!

Siebenter Brief. Reizenſtein an Schröder. 22
Der Leſer macht eine kleine Luſtreiſe nach Plymouth in England.

Achter Brief. Reizenſtein an Schröderin. 26
Ein Mädchen wünſcht ſich doch ſtets einen Mann — oder zween.

Nachſchrift. 31
Was einer Jungfer das Sterben ſchwer macht!

Neunter Brief. Schröderin an Reizenſtein. 33
Was Scilus Curiae iſt! der Verf. über die Ehe gründlich widerlegt.

Zehnter Brief. Schröderin an Reizenstein. S. 37
Die Frau Hauptmannin treten vor den Beichtstuhl — des Herrn Fähndrich.
Eilfter Brief. Reizenstein an Schröder und seine Frau. 46
Kappert. Jakob macht Linksum. Der Herr Lieutenant thut einen Ausfall in das Gebiet der Antiquare, und sizt, als ein neuer Herkules, bey Omphalen.
Zwölfter Brief. Reizenstein an Müller. 64
Die Neujahrsnacht und der — Abbe Raynal.
Dreyzehnter Brief. Fiekchen an Reizenstein. 67
Gewissensbisse, die Herr Puff rege gemacht und zu verantworten hat.
Vierzehnter Brief. Schröder an Reizenstein. 71
Rußbiegelsche Grazien und — der Kehraus.
Funfzehnter Brief. Schröderin an Reizenstein. 74
Ein Examen. Jakob mit der Feder in der Hand.
Sechzehnter Brief. Müller an Reizenstein. 82
Ein Doktor will sich bey einem Lieutenant in die Kur begeben.
Siebzehnter Brief. Müller an Reizenstein 85
Wie man einen Hauskalender ersparen kann. Die Frau Schulmeisterin kocht Sauerkraut — Ein Tabacksklistier, wenn man den Hals eingestürzt hat.
Achtzehnter Brief. Schröderin an Fiekchen. 92
Declaration — d' amitie!
Neunzehnter Brief. Reizenstein an Schröder und seine Frau. 101
Panegyrikus auf die Erlanger Pferdephilister. — Was kann Gutes von R . . . . kommen?
Zwanzigster Brief. Reizenstein an Müller. 107
— Unzeri cineres gaudete sepulci!

Ein und zwanzigster Brief. Hornung an Fiekchens Vater. S. 115
Fiekchen soll regierende Frau Bürgermeisterin werden.
Zwey und zwanzigster Brief. Baron Kaltenthal an den Baron Roth. 129
Der Herr Baron wollen dem Junker einen großen Jungen halten.
Drey und zwanzigster Brief. Müller an Reizenstein. 131
Der Herr Lieutenant lernt τυπτω. — Großer Jammer im Baron Rothischen Hause.
Vier und zwanzigster Brief. Wolf an Hornung. 134
Ein Körbchen für den Herrn Apotheker in Schweinfurt.
Fünf und zwanzigster Brief. Louise an Reizenstein. 136
Die Frau Hauptmannin schreibt so fromm, wie ein Pfarrer — und lacht wieder.
Sechs und zwanzigster Brief. Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal. 143
Saturnalien — der Verfasser hofft, einmal umsonst krank werden zu dürfen.
Sieben und zwanzigster Brief. Reizenstein an Müller. 150
Nein! er darfs nicht hoffen; er verderbt alles wieder, was er gut gemacht hat, und wird noch dazu nächstens ein Kartel erhalten. — Klagt über Geldnoth. —
Acht und zwanzigster Brief. Müller an Reizenstein. 164
Hebt sich an, wie eine Predigt aus Ottonis Krankentroste — Eine Aktrize sieht einen Magnet am Himmel. — Des D. Rezio kritisches Stäb-

chen — Ragouts, Diapodrida und Hahnhirngen — es kommen auch Sonn, Mond und Sterne vor.

Neun und zwanzigster Brief. Schröderin an Reizenstein. S. 184

Das muthwillige Weibchen ist wieder da! — die Schlacht bey Hermageddon. —

Dreyßigster Brief. Reizenstein an die Schröderin. 187

Der Herr Lieutenant wird Magister legens in Erlangen — ist ungehorsam.

Ein und dreyßigster Brief. Schröderin an Müller. 190

Die Kunstrichter werden erinnern, die Länge des Briefs harmonire nicht mit der Ueberschrift; ein Billet müsse seyn — so, wie sie eins schreiben. — Uebrigens eine Citation in optima forma iuris.

Zwey und dreyßigster Brief. Reizenstein an Müller. 197

— — venit Cumaei carminis aetas —
— — redeunt Saturnia saecla,
Et nova progenies coelo demittitur alto!
Virg. Ecl. 4.

Drey und dreyßigster Brief. Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal. 200

Ein Jüngling mit Silberhaaren. — Erneuerte Anpreisung einer Dose. — Arkadien, in einen Garten zu Meinbernheim hingepflanzt. — der Holzhacker zu Neustadt an der Aisch — Seitenspaziergang zu den Lücken in unsern Gesetzbüchern — Hochverrath, ein arkadisches hochnoth-

peinliches Halsgericht, und eine arkadische Exekution.

Fortsezung. S. 228

Der Pardon — Wechselgesang — eine arkadische Standrede.

Vier und dreyßigster Brief. Reizenstein an Müller. 239

Lob, das aus dem Herzen fließt — Fränzchen und ein Donnerwetter —

Fortsezung. 251

— Quid non mortalia pectora cogis,
— Sacra fames! —

Eine Kindsmörderin und Findelhäuser.

Fünf und dreyßigster Brief. Wiedmann an Müller. 255

Das nämliche Donnerwetter — des Elias feurige Rosse und Wagen —

Sechs und dreyßigster Brief. Jakob an Marie. 261

Si dicentis erunt fortunis consona dicta,
Germani tollent equitesque patresque cachinnum.
Hor. Art. Poet. v. 112.

Sieben und dreyßigster Brief. Der Baron Roth an Reizenstein. 263

Fränzchen erscheint wieder

Acht und dreyßigster Brief. Frizchen an Müller. 266

Imberbis iuvenis — —
Gaudet equis canibusque — —
Horat.

Neun und dreyßigster Brief. Der Baron Roth an eben denselben. 268

Frizchen korrespondirt mit Karlchen, und soll auch mit Hauptleuten und Lieutenanten korrespondiren! Wie abgeschmackt, Herr Baron!

Vierzigſter Brief. Louiſe an Reizenſtein. S. 271
Invidia — —
— videt ingratos, intabeſcitque videndo
Succeſſus hominum, carpitque et carpitur una. —
Quacunque ingreditur, florentia proterit arva —
Afflatuque ſuo populos, urbesque domosque
Polluit. — —
Ovid. Met. III. 780.

Ein und vierzigſter Brief. Reizenſtein an Schröder. 274
Patriotiſche Beherzigungen! Des General Faucits — empfindſame Reiſen durch Deutſchland.

Zwey und vierzigſter Brief. Gerber (Buchhalter auf einem Komtoir in Nürnberg) an Fiekchen. 280
Ein Brief aus dem allzeitfertigen Briefſteller, worinnen ein Junggeſell um ein honettes Frauenzimmer anhält.

Drey und vierzigſter Brief. Reizenſtein an Fiekchen. 285
Blicke rückwärts und vorwärts!
Ein poetiſcher Cento.

Vier und vierzigſter Brief. Ein Schulmeiſter an den Baron Roth. 291
Der Leſer wird nicht wiſſen, was ſeine Ehrwürden hier machen — wirds aber hernach erfahren.

Fünf und vierzigſter Brief. Schröder an Reizenſtein. 294
Wieder eine neue Perſon, die vielleicht wegbleiben könnte! — Beſtimmung des Summum Bonum — und Summum Neceſſarium!

Sechs und vierzigſter Brief. Reizenſtein an Müller. S. 297

Specimen!

Geſpräche im Reiche der Todten!

Sieben und vierzigſter Brief. Reizenſtein an Schröder. 316

— mirantur, ut unum
Scilicet egregii tonſorem altique ſilenti.

Horaz, Sat. 2, 6. 57.

Acht und vierzigſter Brief. Müller an Reizenſtein. 321

Ein Brief — von dem wir keinen beſondern Inhalt angeben können.

Neun und vierzigſter Brief. Reizenſtein an Müller. 324

— Bella, horrida bella
Et fluvios critico ſpumantes ſanguine cerno.

Virgil, Aeneis B. 6. 86.

Funfzigſter Brief. Reizenſtein an Schröder. 330

Eheu! quantus equis, quantus adeſt viris
Sudor! quanta moves funera Teutonum
Genti!

Horaz, Od. 1. 15, 9.

Ein und funfzigſter Brief. Reizenſtein an eben denſelben. 338

Tu ſpem reducis mentibus anxiis.

Horaz, Od. 3. 21, 17.

Zwey und funfzigſter Brief. Louiſe an Reizenſtein. 337

— animae, quales neque candidiores
Terra tulit —

Horaz, Sat. 1. 5, 41.

Drey und funfzigster Brief. D. Häpfner an Müller. S. 339

Wie's der Mann so süß eingiebt, wie in einem Mannesäftchen!

Vier und funfzigster Brief. Fiekchen an Relzenstein. 342

So verlöscht die nächtliche Lampe! Noch einmal lodert sie zu einer Flamme auf — und stirbt!

Fünf und funfzigster Brief. Wolf an Relzenstein. 346

Ein Trauerbrief, bey dem man lacht! — und der also lehrt, was die Andromache δακρυόεν γελάσασα beym Homer (Ilias 6, 484) ist.

Sechs und funfzigster Brief. Relzenstein an Schröder. 349

Die Reise nach Amerika aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet!

Sieben und funfzigster Brief. Louise an Wilhelmine. 352

Multis illa bonis flebilis occidit —
Nulli flebilior, quam tibi.
Horaz. Od. I. 24. 9.

Acht und funfzigster Brief. Wilhelmine an Louise. 354

Die Scene wird immer tragischer.

Neun und funfzigster Brief. Wilhelmine an ihren Vater. 355

Fortsezung. 362

— — agnovit — per umbram
Obscuram, qualem primo qui spargere mense
Aut videt, aut vidisse putat per nubila Lunam.
Virg. Aen. 6, 452.

Sechzigſter Brief. Louiſe an Wilhelmine. S. 366
Sie weiß ſelbſt nicht, was ſie will! Nuzen der Jagd für unglücklich Liebende.
Ein und ſechzigſter Brief. Müllerin an Louiſe. 368
Wieder eine neue Perſon!
Zwey und ſechzigſter Brief. Louiſe an Lottchen. 369
So dreht man den armen Weibern eine Naſe!
Drey und ſechzigſter Brief. Reizenſtein an Schröder und ſeine Frau. 370
Der Abſchied par force.
Vier und ſechzigſter Brief. Jakob an Marie. 372
Wieder ein Brief aus Jakobs Liebesarchiv! — mithin noch eine Tonne für die Kunſtrichter, damit zu ſpeien!
Fünf und ſechzigſter Brief. Wilhelmine an Louiſe. 376
Es wird eine Perſon dieſer Geſchichte vermißt.
Sechs und ſechzigſter Brief. Eben dieſelbe an Louiſe. 377
— duris genuit te cautibus horrens
Caucaſus, Hyrcanaeque admorunt ubera tigres.
Virgil. Aen. 4. 366. 367.
Sieben und ſechzigſter Brief. Louiſe an Wilhelmine. 379
— Tu contra audentior ito!
Aen. 6. 95.
Acht und ſechzigſter Brief. Müller an Schröder. 381
Ein Sonnenblick durchs Gewitter!
Neun und ſechzigſter Brief. Müller an Schröder. 382
Liebe, du Quell' urſprünglicher Schmerzen
Für jede weiche, fühlende Herzen!

Siebzigster Brief. Müller an den Baron Roth. S. 385

Müller beichtet dem Baron.

Ein und siebzigster Brief. Eben derselbe an Fritzchen. 389

Καί με φίλησ' ὡσεί τε πατὴρ ὃν παῖδα φιλήσῃ
Μοῦνον, τηλύγετον, πολλοῖσιν ἐπὶ κτεάτεσσι.

Iliad. 9. 477.

Zwey und siebzigster Brief. Müller an seine Schwester. 391

Wenn sie den Zustand seines Herzens nicht erräth!

Drey und siebzigster Brief. Müller an Schröder. 374

Der Held der Geschichte geht verlohren, und wer weiß, wo er wieder zum Vorschein kommen wird?

Vier und siebzigster Brief. Eben derselbe an eben denselben. 397

Tantaene animis coeleſtibus irae?

Virgils Aen. L. II.

Ein Brief, so verwirrt, als die gegenwärtigen Umstände!

Erſter Brief.

Ee. Gnaden, der Herr Jähndrich ſchreiben ſehr altklug.

Reizenſtein an Schröder.

Erlangen, den 12. Jul. 1775.

— — — — — —
— — — — — —

Wie mirs in meinem neuen Standquartier gefällt? fragſt Du — und ich antworte: recht wohl! „Nun ſo müſſen gewiß artige Mädchen da ſeyn.„ Freylich kannſt Du's errathen, weil Du weiſt, wie ſehr Mädchen in meinen Plan von Glückſeligkeit gehören. Aber das iſts doch nicht eigentlich, warum mir der Ort izt gefällt. Was wir für Thoren im achtzehnten Jahre ſind! Damals gefiel mirs hier, weil der Philiſter gute Pferde, und die Jungfer Geyerin in (Buch) Rheinwein vom vorigen Jahrhunderte hatte; weil man in Baiersdorf einen guten Kaffee trinkt, und weil eine fidele Brüderſchaft mit mir von Goſtenhoff aus durch Nürnberg jagte. Wahrhaftig, wir ſollten erſt im fünf und zwanzigſten Jahre auf Univerſitäten ge-

hen, wie unsere liebe Voreltern, die oft mit Weib und Kindern die hohe Schule bezogen — oder, wie noch heut' zu Tage die Hungarn und Siebenbürgen, die dann freylich mehr Bart haben, als mancher Professor einer gewissen Universität. — Wir haben im zwanzigsten schon ausstudirt, wollen schon Amt und Weiber haben — und sind alsdann Buben im Amte und Baben im Ehebette. Hätte mir einer das vor sechs, acht Jahren gesagt, einen Flügel hätt' ich ihm vom Leibe gehauen. Aber izt — —

Aber, was wollte ich Dir sagen? Ich habs ganz über dem Moralisiren, das freylich den Soldaten ganz artig kleidet, vergessen. Warum mirs izt hier gefiele? Du kannst Dirs nun selbst denken. Bey meinem ersten Aufenthalte hier lernte ich nicht viel. Weil ich zu ehrlich war, mich um Aemter zu bewerben, denen ich mich nicht gewachsen fühlte, so wurde ich Soldat. Aber das will ich nun recht werden, und danks daher dem Schicksale, daß es mich wieder hieher führte, wo ich Gelegenheit habe, mir Kenntnisse, die einem braven Soldaten unentbehrlich sind, zu erwerben; ich habe auch die andern Officiers beredet, daß sie vierteljährig zu einer kleinen Bibliothek etwas zusammenschiessen, wie's einige preußische, sächsische und österreichische Regimenter thun. O

Freund! das muß in die künftigen Kriege viel Menſchlichkeit bringen, und dieſer Gedanke iſt erquickend!

Uebrigens hat mir die Lage des Orts, die Emſigkeit und Artigkeit der hieſigen Einwohner ꝛc. auch ſonſten ſchon gefallen, doch izt, da ich aufmerkſamer darauf bin, noch mehr. Verſchönert hat er ſich auch indeſſen, am meiſten aber durch den Aufenthalt der Göttin dieſes Orts. Doch ſag' ich Dir weiter nichts von ihr, als was Wieland von der Dame bey Erfurt ſagte:

Sie iſt und bleibt ein Engel des Lichts!

Muß Dir doch ein Bonmot von ihr erzählen. Man ſagte ihr von einer Univerſität — ich weiß nicht mehr, welcher — ſie ſey ſehr alt. „Ich glaubs, erwiederte ſie. Denn ſie wird kin„diſch.„ Und hiemit für dieſesmal Gott befohlen!

Der Deinige,
Reizenſtein.

Zweyter Brief.

Der Herr Bähndrich zeigen gar Anlage zu einen Premierminister.

Reizenstein an Schröder.

Erlangen, den 2ten Sept.

Du schreibst ja gar nicht an mich! Ich weiß nicht, was das bedeutet. Bist Du verliebt, oder krank, oder gar todt? — oder was bist Du? Ich will nur sehen, wie viel ich noch Briefe schreiben muß, um eine geneigte Antwort heraus zu pressen. Das ist nun der vierte. — Ueber ein halb Duzend bring' ichs wohl nicht. —

Gestern haben wir hier Nachricht erhalten, daß der brave Quintus in Potsdam gestorben ist. Es wird auch dem Könige leid seyn — und auch Dir. Mir ists recht unangenehm. Seit ich mit Folards Polyb bekannt geworden bin, und durch ihn mit Quintus, erwartete ich noch vieles über die Kriegskunst der Alten von ihm, und schäzte den Mann recht sehr. Hätt' ich doch nur mehr griechisch gelernt! ich würde anfangen, die Alten zu lesen, deren wir sonsten unter dem Titel der griechischen Knasterbärte spotteten, und würde es von Quintus zu lernen suchen, wie man sie als Soldat mit Nuzen liest.

Vor einigen Tagen machte ich mir einen wahren Spaß. Es kam hier eine Disputation zum Vorschein, worinnen die Materie von den beſten Regierungsformen abgehandelt, und der Preis der Monarchie zuerkannt wurde. Lebte der Verfaſſer in Ulm, ſo hätte er ganz gewiß der Ariſtokratiſchen den Vorzug gegeben, und — in Worms der Demokratiſchen, und nun freylich in einem Staate, der mit der monarchiſchen Form am meiſten Aehnlichkeit hat, erhub er dieſe über alle andere. Izt iſt mir dieſes philoſophiſche Gezänk über die drey oder vier Regierungsformen, welche die beſte iſt? ganz lächerlich, ſeit ich in Folards Polyb die Betrachtungen dieſes einſichtsvollen Griechen über die römiſche Staatsverfaſſung geleſen habe. Keine, ſagt er, taugt etwas für ſich allein. Eine kluge Temperatur von allen dreyen, wie zum Beyſpiele in der Römiſchen, die durch glückliche Gährungen endlich dazu gelangt iſt, — die allein erhebt und erhält die Staaten. So wuchs Rom Jahrhunderte hindurch — und, können wir hinzuſezen, es fiel, ſo bald Ein Theil, zuerſt das Patriciat durch den Sylla, und hierauf das Volk durch den Cäſar die Oberhand bekommen, und die Staatsverfaſſung das Gleichgewicht verloren hatte — und ſo fielen deſpotiſche Reiche und Monarchien und Republiken ſeit undenklichen Zeiten, in welchen nur Ein Theil die

ganze Macht in Händen hat. Hätte ich einen Staat einzurichten, so nähme ich mir das Muster vom Spartanischen und Römischen, so wie dieser leztere hundert Jahre vor dem Sylla und Marius eingerichtet war, wo das Gleichgewicht noch nicht so sehr auf Eine Seite sich neigte. Dann könnte ich doch hoffen, daß er — wo nicht eine Ewigkeit, denn was kann unterm Monde so lange dauren? — doch wenigstens sieben hundert Jahre stünde. Mehrere oder wenigere Aehnlichkeit mit meinem Ideale, das aber freylich selbst in meinem Kopfe noch nicht ganz fertig ist, haben England, Venedig und Genua, nur daß in den leztern, so viel ich weiß, das Volk zu wenig Antheil an der Regierung hat.

Lies nur selbst, wenn Du Lust hast, das sechste Buch im Polyb. — Leider! nur Fragmente! — und Du wirst Dich wundern. Der Konsul besonders als Imperator, hatte die Macht und das Ansehen eines Königs, der — vor dem Volke Rechenschaft ablegen mußte! Der Adel verwaltete und berechnete die Staatseinkünfte. Denn von ihm konnte mans erwarten, daß er besser rechnete, als das Volk, und er konnte Kaution machen. Das Volk gab Gesetze — denn es mußte zuerst gehorchen, und konnte sich nicht darüber beschweren, es hatte sie ja selbst gemacht — es beschloß Krieg — wie weislich! dadurch wurde ihm, wenn

es darüber murren wollte, daß es seine Haut hergeben mußte, aller Vorwand abgeschnitten, die Vornehmen hätten den Krieg aus Ehrgeiz, aus andern interessirten Absichten ꝛc. beschlossen. Es schloß Frieden. Hätte das englische Volk den Frieden zu Fontainebleau bestätigt, oder bestätigen dürfen, würde es darüber geklagt haben, oder dürfte es sich nur einfallen lassen, die Minister zu beschuldigen, man habe sich von Frankreich zu wenige Vortheile bedungen? Das Volk sprach über Todesstrafen! Ein kräftiges Mittel, den Uebermuth des Adels zu dämpfen. Der Adel sprach das Urtheil in andern Processen — und siehe hier das Band, das das Volk wieder an den Adel knüpfte, und es biegsam und gefällig gegen ihn machte! — Aber ach! daß Ehrgeiz und Habsucht alle menschliche Glückseligkeit, die Glückseligkeit des Staats und des Privatmanns, so sehr untergraben! —

Abends 10 Uhr.

Ich komme von einem angenehmen Spaziergange im Philosophengange zurück, lese meinen Brief an Dich, der noch auf dem Schreibtische lag, wieder, und wundre mich, wie ich dazu kam. Was wirst Du zu diesem moralisch-philosophisch-statistisch-politischen Sendschreiben sagen? Nu! ich schicke ihn doch fort. Was ich geschrieben habe ꝛc. ꝛc. Es waren Gedanken, die diesen Nach-

mittag mit mir umgiengen, und es ist mir lieb, daß ich jemand hatte, an den ich sie niederschreiben konnte. Nun leb' wohl, und ich — will wohl schlafen! Lis meinen Brief auch vor Schlafengehen. Vielleicht kömmt Dich ein Gähnen ein, und Du schläfst schon, wenn du noch einen Fuß ausser dem Bette hast.

Reizenstein.

Dritter Brief.

Wie einer jungen Frau so wohl ist!

Mainbernheim, den 20sten Sept. 1778.

Hochedelgebohrner, Hochgelehrter Herr!
Hochgeehrtester Herr Fähndrich!

Euer Hochedelgebohrnen und Hochgelahrtheit bleibt hiemit unverhalten, wasmassen Dero Sendschreiben vom 2ten Sept. eine ganz sonderbare Wirkung auf meinen, mir seit vorgestern angetrauten Eheliebsten gemacht hat. Er bekam Ihr Sendschreiben gerade an dem Abendessen unsers Hochzeittages, und fieng von dem Augenblicke an, seine Stirne in so tiefe Falten zu legen, als ob Lord North ihn um Rath gefragt hätte, wie die Nationalschulden bezahlt werden könnten? Der

plumpe Scherz des Herrn Notarius, und selbst der Raub meines Kniebands brachte ihn nicht aus seiner politischen Tiefsinnigkeit. Als er in die Schlafkammer kam, zog er Ihren Brief noch einmal aus der Tasche, und blieb darüber sizen bis zwey Uhr. Wie er ins Bette sich legen wollte, hatte er vergessen, daß ihm ein Mädchen angetrauet war, und rief, wie ein anderer Floridor: „Wer bist du, Verwegene, die du meine Keuschheit auf die Probe sezen willst, die ist einer Einzigen heilig!„ — Noch viele dergleichen Zerstreuungen könnte ich Ihnen erzählen, wenn ich glaubte, daß sie einen so politischen Herrn interessirten. Allein ich will Ihnen nun keine weitere Vorwürfe machen, sondern mich nur überhaupt beklagen, daß Sie Sich an mir armen jungen Frau durch Auskramung Ihrer politischen Betrachtungen gar sehr versündigt haben. Wacht Ihnen Ihr Gewissen nun auf? Nimmermehr werde ich den Streich, den Sie mir gespielt haben, vergessen, wenn Sie nicht meinen lieben Eheherrn entweder durch einen aufgewecktern Brief, oder gar durch Ihre persönliche Ankunft aus seinen Träumereyen herausreissen. Er hat mir gesagt, Sie seyn sonsten ein guter Junge, und daher möchte ich wohl den tiefsinnigen Staatsmann kennen lernen, den mein Mann unter seine liebsten Freunde zählt.

Leben Sie wohl, Hochweiser Herr Fähndrich — oder vielmehr, Hochweiser Herr Doktor! Ich bin

Ihre

wohlaffektionirte
Schröderin.

Beylage zum vorhergehenden Briefe.

Da siehst Du, was ich für ein muthwilliges Mädchen zur Frau bekommen habe. Ich sagte ihr von Dir, als einem meiner liebsten Freunde, und, um nicht nöthig zu haben, Dich zu schildern, ließ ich sie einige Deiner Briefe lesen. Wie sie den lezten las, sezte sie sich gleich hin, und schrieb diesen Brief an Dich. Wird er Dich begierig machen, sie kennen zu lernen, oder nicht?

Nun wirst Du Dich mit mir wegen meines Stillschweigens aussöhnen. Der Schluß unsers Romans war zwar ziemlich kurz, und doch nahm mir der Handel — ich weiß nicht, wie — alle Zeit weg. Wollte ich mich hinsezen, Dir in ein paar Zeilen schuldigen Bericht von der Sache abzustatten, flugs schlug mir das Mädchen einen Spaziergang in die Laube vor; oder zog mich durch ein „Wenn mich nur mein Röschen liebt„ zu ihr hin ans Klavier, oder trieb sonsten Schäkerey.

Verzeih' mir! wirst auch einmal in die Umstände kommen, und dann will ich Dir wieder verzeihen.

Billigermassen sollte ich Dir nun die Länge und die Breite erzählen, wie? wann? wo? alles sich zugetragen hat. Aber ich kann izt nicht viel schreiben, und dann hat sie mir versprochen, sie wolle Dirs selbst einmal erzählen. Komm also selbst! Wo nicht, so schreibe ich Dir — etwa in sechs Wochen — über unsere zwar gewöhnliche, aber gründliche Liebesgeschichte einen so langen aktenmäßigen Rapport, daß du mehr Zeit brauchst, ihn zu lesen, als hieher zu reisen, mit unter auch einige hundertmal gähnen wirst.

Leb' wohl! — Ja, das hätte ich schier vergessen, wiewol sichs von selbst versteht, daß ich Deinen ellenlangen Brief, der in Gunzenhausen vergebens mich suchte, und erst hier fand, so bald ich sah, daß Du über Regierungsformen zu politisiren anfiengst, ganz bedächtlich wieder in seine vorige Falten legte, und in meine Schreibtafel verschloß. Denn am Abend des Hochzeittages heißts: Seria in craſtinum! Erst heute hab' ich ihn ein wenig durchgelaufen, und mein Weibchen sah mir über die Achsel hinein, und machte, wie ich aus dem überstehenden Spiegel sah, allerhand Grimassen.

Izt leb' im Ernſte wohl — und komm!

Dein

Schröder.

Der Herr Hauptmann hätten wohl ein Beywörtchen zu dem, Dein, ſezen dürfen, ſagt meine Frau. „Und was für eins?„ Es iſt impertinent, wenn ihr nageneue Ehemänner nicht der ganzen Welt, an die ihr Briefe ſchreibet, wenigſtens in den erſten drey Wochen, ſagt, wie glücklich ihr ſeyd! „Fiat! Alſo

Dein glücklicher

Schröder.

Du ſiehſt nun wohl, wer einmal das Kommando im Hauſe haben wird.

Vierter Brief.

Amor in einer Apotheke.

Reizenſtein an Schröder und ſeine Frau.

Erlangen, den 16ten Okt. 1778.

Habt noch einmal — und noch zehntauſendmal Dank für alle die Freuden, die ihr mich genieſſen ließt! Ihr dachtet immer, wenn ich zuweilen ernſthafe

ſchien, ich wäre nicht ſo vergnügt, und da zankte ihr mit mir, Aber ich wars da am meiſten. Ich fühlte da mit Euch das Glück der Liebe, und dachte mir meine künftige Louiſe, die mich ſo glücklich machte, wie Dich die Deinige? Wo iſt ſie? Wo werden unſere Augen und Herzen zum erſtenmale ſich begegnen? — Denn das kleine Ebentheuer, das mir auf meiner Rückreiſe begegnet iſt, hat mein Herz nur leicht geritzt, nicht verwundet. Es iſt ein artiges, gutes, gefälliges Mädchen, deren Freundſchaft mir nicht gleichgültig iſt, vielleicht auch nicht ganz gleichgültig bleibt; aber daß ich ſie izt ſchon liebe, in dem Sinn, wie mein Karl ſeine Louiſe liebt, kann ich eben noch nicht ſagen. Nun, wer iſt ſie denn? ruft Louiſe ſchon lange voll Ungeduld. Erzähl' der Herr hübſch in der Ordnung!

Weil ich über Forchheim und Bamberg zu Euch gereiſet war, ritt ich, wie ihr wißt, einen andern Weg zurücke. In Neuſtadt an der Aiſch ſah ich dem Wirthshauſe gerade über ein Frauenzimmer von Zeit zu Zeit an das Fenſter kommen, die mir ſehr hübſch ſchien. Weil ich die ganze Reiſe über voll von Eurer Liebe war, und beſchloſſen hatte, auch für mein Herz etwas zu ſuchen, ſo ſah ich durch alle Dörfer und Städtchen jedem Mädchen aufmerkſamer unter den Stroh- oder Spizenhut ins Geſicht, ob ich meine Göttin

nicht entdeckte? Vielleicht wäre ich zu einer andern Zeit von Neuſtadt abgereiſet, und hätte keine Bekanntſchaft geſucht. Aber dieſesmal ſuchte ich Gelegenheit, das Mädchen kennen zu lernen. Zu meinem Glück iſt ihr Vater ein Apotheker, und ich durfte izt nur hingehen, um ein Gläschen Aquavit zu trinken. Das that ich nach Tiſche.

Der Alte — mit allem Reſpekt von dem Vater eines hübſchen Mädchens geſprochen — iſt ein einfältiger Geſell. Ueberhaupt ſcheinen mir wohl alle Apotheker der Welt ein beſonderes Geſchmäckchen zu haben, das ſie von ferne verräth, ſo wie ich noch auf allen Pulverſchächtelchen und an allen Arzeneygläſern einerley Züge der Handſchrift gefunden habe, eine Bemerkung, auf die ich mir nichts einbilde, weil ſie Freund Lavater wahrſcheinlich ſchon gemacht haben wird! — Ich hatte es bald weg, daß mein Herr Urian ein Filz iſt. Bey dem erſten Gläschen hieß ich Herr Rittmeiſter, beym zweyten Herr Major, und wie ich vollends die Zuckerhüte, die über meinem Haupte, gleich dem Schwerdte über dem Damokles, oder den Rieſen- und Wallfiſchrippen in den Naturalienkabinetern, hiengen, mir Gelegenheit gaben, mich nach dem Preiſe des Zuckers und Kaffees zu erkundigen, ſo hieß ich vollends gar Ihro Gnaden. Ich bezeugte Luſt, mich mit einem ſolchen Vorrathe zu verſehen, als mein Jakob hinter ſich pak

ken könnte. Aber, fieng ich an, ich verſtehe nichts von dergleichen Waaren. Die muß einem das Frauenzimmer einkaufen. Sie haben, glaube ich, eine artige Mamſell Tochter — „O! fiel er mir ein, Sie belieben zu ſcherzen, mein Herr! ich weiß nicht, ob ſie artig iſt, aber ſie iſt mir ſo lieb, oder lieber, als eine ganze Schifsladung Rhabarber.„ — Ich fuhr fort, weil ich nun auch dieſe Seite an meinem Manne entdeckte, daß ihm ſeine Tochter doch lieber zu ſeyn ſchien, als das Geld: Wenn Ihre hübſche Mamſell für mich ausſuchte, es würde mir mein Kaffee in Erlangen noch einmal ſo gut ſchmecken. Fikchen wurde gerufen, die Waaren ausgeſucht, in ein Kiſtchen gepackt, das mir auf der Landkutſche zugeſchickt werden ſollte, und ich unterdeſſen, weils ſchon ein wenig kalt war, in ein eingeheiztes Nebenſtübchen genöthigt. Hier gaben mir Werthers Leiden, Nothankers Leben und Predigten, Friderike oder die Huſarenbeute und einige andere Schriften Veranlaſſung, dem Geſchmacke des Mädchens Komplimente zu machen, und ihren Verſtand zu prüfen. Nun! ſagte der Alte, der von Zeit zu Zeit zu uns hereinkam, ſo oft er von den Pillen abkommen konnte, die er für einen gefährlichen Patienten drechſeln mußte: Wie finden Sie mein Fikchen? Ich ſollte es zwar nicht ſagen, als ihr Vater. Aber ich glaube, wenn ſechs Profeſſoren von Erlangen

kämen, ſie könnte ſich mit ihnen unterhalten. Aber ich kaufe ihr auch alles, was ſie haben will, und ich ſchicke dem Raſpe in Nürnberg manchen hübſchen Thaler. — „Das haben Sie in Zukunft nicht mehr nöthig, antwortete ich. Wenn Sie es erlauben, will ich Ihrer vortreflichen Mamſell Tochter alles zuſchicken, was von neuern guten Büchern erſcheint.„ Wer war froher, als er, daß er künftig ſeine hübſchen Thaler nicht mehr nach Nürnberg ſchicken durfte, und ſeine Tochter doch noch ferner in Geſellſchaften brilliren konnte! Die Korreſpondenz wurde erlaubt — und nun ſeht Ihr, Ihr Lieben! wie ich eine neue Bekanntſchaft geknüpft habe. Es wäre freylich nicht ganz recht geweſen, wenn ich ohne alle Ebentheuer nach meinem Muſenſize zurück gekommen wäre. Wie weit es gehen wird — ſteht bey den Göttern. Das Mädchen gefällt mir indeſſen, bis die erwartete Göttin kömmt, oder — ſie ſich dazu in meinem Herzen erhebt. Man kann für nichts ſchwören. Bey dem einen brauſt das Liebesfeuer gleich in lichthelle Flammen auf, bey dem andern knickert es erſt in den Stoppeln, bis es in vollen Brand geräth. In jenem Fall gleicht die Liebe oft einer Handgranate, die ſich entzündet — und zerplazt, in dieſem, wenn das Feuer nur langſam um ſich greift, und alle Theile nach und nach in Glut ſezt, brennt es deſto länger. Ich ſehe ſchon vor-

aus, daß ich Euch inskünftige fleißig beſuchen werde, weil man zu Euch — über Neuſtadt reiſet. Nun, Ihr habt doch nichts gegen die kleine Kontuſion, womit der groſſe Feuerwerker, Amor genannt, aus den Augen der ſchönen Apothekers Tochter, gleich als aus ſo vielen Liebesmörſern, mein Herz verlezt hat! das war hoch — wie würde ſich Lohenſtein dieſes Ausdrucks freuen! — aber ſoldatiſch!

Nun zum Ende des Luſtſpiels! Wie der Vater einmal in ſeine Mörſer vertieft war, nahm ich mir, wie billig, zum Abſchiede ein ganz kleines züchtiges Mäulchen, halb geraubt, und halb gegeben, ſchwung mich auf meinen Roſinante, und trabte vollends hieher.

Dieß iſt die Chronika von dem, was ſich in dieſen Tagen auf der Reiſe des nothhaften und mannvesten Ritters, genannt Reizenſtein, von Markbernheim nach Erlangen zugetragen und ereignet hat! Lebt wohl, liebt Euch immer zärtlicher, und neben her auch ein wenig

Euren

Freund

R.

Fünfter Brief.

Ihr Wiz, dems nie an Reiz gebrach
zu ſtechen — — —

M. B. den 28ſten Oct. 75.

Schröderin an Reizenſtein.

Nun, das nenne ich mir ein Ebentheuer, ſein Herz, oder wenigſtens einen Flügel vom Herzen in einer Apotheke verlieren! Glüklicher Prinz v Lohenſteins Schönen rochen nur in ſeinen Verſen nach Biſam und Ambra, aber die Ihrige düftet wirklich und leibhaftig ganz Arabien und — Peru.

Sie werden's ſo gut, als ich, in den Zeitungen geleſen haben, daß der amerikaniſche Kongreß, um die alte Rittertapferkeit und das Gefühl von Ritterehre wieder in der Welt Mode zu machen, hauptſächlich auf Anrathen des Präſident Hankok, beſchloſſen hat, die Turniere wieder einzuführen. Bereits wird das erſte den 13ten May des nächſtkünftigen Jahres gehalten werden. Auf alſo, tapferer Ritter! laß dein Schwerd ſchärfen, deine Pikelhaube poliren, und deine Lanze mit einem guten Schaft verſehen, und reit' hin nach Philadelphia, um da gegen alle Ritter der dreyzehn Provinzen zu behaupten, deine Prinzeſſin ſey —

wo nicht die ſchönſte — doch wenigſtens die wohlriechendſte Prinzeſſin der Welt! Unmaßgeblich könnten Sie an den Schranken unter dem Titel des Biſamritters erſcheinen. — Doch ehe Sie abreiſen, kommen Sie noch ein wenig zu uns, daß wir uns zuſammen ſetzen, das verſteht ſich!

Ueberhaupt werde ich künftig allemal, ſo oft wir die Ehre von Euer Gnaden Beſuch haben, an Mamſell Fikchen in Neuſtadt an der Aiſch ſchreiben, und mich gar höflich bedanken, daß ihre Exiſtenz in beſagtem Neuſtadt uns die Ehre verſchafft hat, Herrn N. N. Reizenſtein, kommandirenden Fähndrich aus Erlangen, in Mainsbernheim zu ſehen. — Werden Sie aber nicht bald zu uns, d. i. nach Neuſtadt reiſen, ſo ſind Sie nicht ſicher, daß ich nicht nächſtens einmal, ſtudentikoos zu reden, Ihnen auf die Stube rücke, und zwar des Nachmittags ungefehr um zwey Uhr, als um welche Zeit ich Sie mir am Kaffeetiſche denke. Gott! mit welcher Wolluſt wird er den Kaffee einſchlurfen, den ihm ſein Fikchen ausgeſucht hat! Wie oft wird er einen Schwanenhals ſich wünſchen, gleich jenem Paraſiten, — oder gleich den Domherren, die ächte liebe Frauenmilch trinken — um die Süßigkeit ſeines Getränks recht lange zu ſchmecken! — Ach! das heißt Kaffee trinken! — und wie wird er ihn begeiſtern, vielleicht gar zu Liedern. Ich muß, ich muß Sie Kaſ-

see schlurfen sehen. Aber doch komme ich nicht eher, als nach dem neuen Jahre. Ihre Stube möchte um eine andere Jahreszeit zu sehr nach Tabak riechen. Aufs neue Jahr schickt Ihnen der Herr Schwiegerpapa Rauchpulver und Rauchkerzchen und Storax — und ach! sein Töchterchen legt etwas Herzzucker bey — und dann — — —

Nu! gut! ich hätte doch nicht gedacht, daß ich nach meiner eignen Hochzeit so bald auf eine andere käme. Sie schicken doch bald eine förmliche Einladung! Indessen Gott und — der Dame Ihres Herzens befohlen!

L. S.

Mein Mann ist zum Herrn von Roth geritten, der eine Stunde von uns sein Gut hat, und jagt mit ihm. Daher schreibt er heute nicht. Kommen Sie einmal wieder hieher, so müssen Sie den Mann auch kennen lernen.

Sechster Brief.

Die pure Natur.

Fikchen an Reizenstein.

N. den 29sten Nov. 1775.

Sie, mein Herr! haben mir ein grosses Vergnügen durch Uebersendung Ihrer schönen Bücher

gemacht, aber zugleich durch die Lobsprüche, die Sie meiner Liebe zur Lektüre in Ihrem Briefe beylegten, gar sehr beschämt, da ich doch keiner würdig bin. Meine grosse Begierde, in schönen Büchern zu lesen, kann ich zwar nicht leugnen. Das würden sie mir auch nicht aufkommen lassen, da ichs Ihnen selbst bekannt habe. Allein mein Lesen verdient ein geringes Lob, und ich bin zufrieden, wenn Sie mich nicht auslachen. Dieß muß ich in der That befürchten, wenn ich, wie Sie es verlangen, mein Urtheil über das, was ich lese, schreiben wollte. Wie könnten Sie auch das von einem Landmädchen, wie ich bin, verlangen, die nur liest, um zu lesen, und daher kann ich Ihnen weiter nichts schreiben, als daß ich über die eine Stelle lache, und bey der andern weine. — Doch kann ich nicht umhin, Ihnen zu schreiben, daß mir das Gesicht einer unschuldigen Welt *) sehr wohl gefallen hat. Ach! warum ist diese Welt nur ein Gesicht!

Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich nur dieses einzige Buch indessen zurück sende. Da ich meinem Vater, der sich Ihnen empfiehlt, seine ganze Haushaltung besorgen muß, so habe ich nur in den ruhigen Abendstunden Zeit, etwas zu les

*) Reizenstein hatte ihr also Wielands prosaische Schriften geschickt.

Der Herausgeber.

sen, und wirklich dieses dreymal durchgelesen, daß ich nicht so geschwinde an die andern kommen konnte.

Nehmen Sie indessen noch einmal meinen besten Dank für Ihre Gütigkeit an, und zwar hier schriftlich. Denn sonsten dankt Ihnen mein Herz alle Abend, so oft ich mich hinsezen darf, in Ihren Büchern zu lesen, und dankt dem Schicksal, das mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft schenkte.

Ich bin mit besonderer Hochachtung

Ihre

gehorsame Dienerin

Sophia W.

•

Siebenter Brief.

Der Leser macht eine kleine Lustreise nach — Plymouth in England.

Reizenstein an Schröder.

Erl. den 6ten Dec. 75.

Laß Dein Weibchen immer über meine Apothekerstochter spotten! sie ist doch ein gutes, natürliches und unschuldiges Mädchen? Ich habe überhaupt bemerkt, daß die besten Kinder aus solchen Häusern kommen, wo man sie am wenigsten suchte, wo Vas

ter und Mutter Dummköpfe, störrische, mürrische Leute waren, d. i. daß diejenigen es sind, die sich selbst gebildet haben, und daher ist mir mein Fikchen wirklich sehr werth. Ich hab' auch bereits einen Ort für uns ausgesucht, wo wir mit einander wohnen werden, wenn sie einmal auf meinen Antrag sich entschließt, so weit zu gehen. Denn er ist über Meer.

Ich weiß nicht, Karl, unser Franken ist mir oft zu enge, und ich fühle oft einen so heissen Trieb, gleich den Weg nach Italien, Frankreich, Spanien, England ꝛc. unter die Füsse zu nehmen, daß ich gar nicht weiß, was mich zurück hält, es auf der Stelle zu thun. Besonders wenn ich in Reisebeschreibungen von einer Merkwürdigkeit, oder einer schönen Gegend oder einer reizenden Aussicht lese, so brennt der Boden unter mir. Wie meynst Du, daß ich dem Brydone sein Glück, auf dem Aetna die Sonne aufgehen zu sehen, beneidet habe! — und just so gieng mirs gestern, als ich in Barettis Reisen den Prospekt von Edgekombe las — las? sah, fühlte, genoß! „Auf „einem Vorgebirge, das in die See hineingeht, „liegt ein Landhaus, aus dessen Fenstern man die „gränzenlose Fläche des Meers, so weit, als das „Auge reicht, übersieht. In einer Weite von zehn „Meilen wird die Einförmigkeit des Meers durch „einen Felsen unterbrochen, worauf sich ein klei-

„ner Leuchtthurm befindet, der gleichsam von Na„tur da steht. — Zur Linken sieht man die In„sel St. Nikolas, die Citadelle, das Arsenal „und die Stadt Plymouth. Der Hafen ist mit „Kriegs- und andern Schiffen von allerley Grösse „angefüllt, die theils segeln, theils vor Anker ru„hig liegen, und unzählige kleine Fahrzeuge rudern „oder segeln beständig hin und her. Auf der Landseite „übersieht man einen grossen Strich der frucht„barsten Gegend, worinnen Hügel und eine Men„ge kleiner Flüsse die Abwechslung machen. Un„ter den Fenstern und beym Parke sieht man „Damnhirsche, Rindvieh, welsche Hühner, Gän„se, und anderes Vieh auf einem grünen Rasen „der mit einem runden Spaziergange eingefaßt „ist, in ruhiger Stille weiden, welches einen ar„tigen Kontrast mit dem Getümmel in dem Ha„fen macht.

„Man redet viel von der herrlichen Lage „der Karthause in Neapel, und hält sie für die „schönste in der Welt, aber Edgekombe giebt „ihr nichts nach. Man muß also die beyden „prächtigsten Aussichten die eine in Neapel, und „die andere in Devonshire suchen. Als der spa„nische Admiral die Eroberung von England „zur Zeit der Königin Elisabeth im Geiste schon „für unfehlbar hielt, hat er sich vom König „Philipp II. Edgekombe zur Belohnung für seine „künftige Thaten aus.„ —

Der Mann war kein Narr. Weil aber ich England ſchwerlich für irgend einen König erobern werde, ſo will ich an den Lord, dem dieſer reizende Landſiz gehört, mich wenden, und ihn nur um die Stelle eines Haushofmeiſters, oder auch eines Großknechts, bitten, und da kannſt du mich inskünftige beſuchen. Ich will Fikchen auf die Probe ſtellen. Hat ſie Luſt, an meiner Hand ihr Franken zu verlaſſen, ſo iſt die Parthie gemacht. Wo nicht — ey! da findet ſich vielleicht ein Mädchen in Devonshire. Ueberhaupt eine Engländerin — wenn man ſo die engliſchen Romanen und Reiſebeſchreibungen lieſt, man bekömmt nicht wenig Luſt zu einer Heyrath mit einem Mädchen von dieſer Nation. Will alſo mein Fränkiſches nicht, ſo will vielleicht ein Engliſches, und will die nicht — ja, da iſts aus mit meinem Plane. Gott helfe uns weiter! Genug geſchwärmt! Was thuts? Bey ſolchen Schwärmereyen befindet man ſich wohl.

Aber ſage mir, junger Ehemann, wie kannſt Du Dein Louiſchen halbe Wochen verlaſſen, um — einen armen Haſen zu ſchieſſen? das iſt grauſam. Nimm Dich in Acht, daß Dir nicht, indem Du auf der Spur biſt, ein anderer ins Gehege geht. Louiſe wird über dieſe Stelle maulen. Thut nichts! es iſt eine kleine Rache wegen des muthwilligen Briefs vom 28ſten Oktober. — Ins

dessen wenn der Edelmann es verdient, so will ich, komme ich wieder zu Euch, Bekanntschaft mit ihm machen. Haltets für Stolz oder nicht, ich werfe mich nicht weg, und wenn der Premiermisnister ein Fuchsjäger, ein blosser Hasenheld, ein Edelmann von gemeinem Schrot und Korne wäre, ich verlange nicht ihn kennen zu lernen, wenn er mich gleich mit seiner Freundschaft beehren wollte.

Adio, Caro! Deinem Weibchen, ungeachtet unserer kleinen Händel, meinen tiefen Respekt! sie wird doch meine Antwort auf den oben angezeigten Brief erhalten haben! Doch konnte ich ihr nicht ganz in Ihrem Tone antworten. Es war nicht der Tag darnach, ob ich gleich den Brief Nachmittags, d. i. nach meinem Kaffee schrieb, den sie für so wunderthätig und begeisternd hält.

Der Deinige

R.

*

Achter Brief.

Ein Mädchen wünscht sich doch stets einen Mann — oder zwen.

Reizenstein an die Schröderin.

Erl. den 7ten Dec.

Nun kommen Sie mir nur wieder mit Ihren Beckereyen, loses Weibchen! Ich habe izt Waffen

gegen Sie, fürchterliche Waffen, die Sie, und mit Ihnen Ihr ganzes Geschlecht, zu Boden schlagen. Denn wenn Ihr Wiz sich nicht zu vertheidigen wissen wird, wer wird die Apologie Ihres Geschlechts nur erträglich machen? Also halten Sie zurücke, ich warne Sie, sonst breche ich los.

Sind Sie erschrocken? Wird diese Drohung Ihr Schwerd gegen mich in der Scheide halten? — Oder werden Sie durch diese geheimnißvolle Drohung nur desto neugieriger, und mithin desto eher mich reizen, damit ich losbreche? Gut! damit Ihre Neugierde und Ihr Muth in keinen Kampf gerathen, will ich Ihnen eine Geschichte von gestern erzählen, die das beweist, was Ihr Mädchen nur gar keine Lust habt zu bekennen, so oft es auch Männer, die Kenner von Mädchenherzen seyn wollen, laut genug gesagt haben, nämlich, wie sehr sich alle Jungfern einen Mann wünschen — — oder zween! Vielleicht würde mirs auch selbst das Herz ein wenig drücken, wenn ich Ihnen meine Anekdote von dem weiblichen Herzen nicht also warm überschriebe. Hören Sie also, oder lesen Sie vielmehr!

Sie wissen es — vielleicht hats Ihnen Ihr Karl noch nicht gesagt, — daß ich ein wunderlicher Mensch bin, der im Schnee, Regen, Nebel, Donner und Bliz, kurz zu allen Jahrszeiten und in allen Witterungen spazieren geht. Dieser

meiner löblichen Gewohnheit zufolge gieng ich auch gestern, so trüb es war, hinaus ins Freye. Es war schon etwas spät, als ich durch die Altstadt zurücke schlenderte. — Per parentheſin noch etwas von mir! Wenn ich so im Dunkeln durch die Strasse gehe, finde ich die beste Gelegenheit, die Menschen in ihren Häusern und Familien zu beobachten. Höre oder sehe ich in einer Stube einen lebhaften Auftritt, so bleibe ich in einer Ecke so unbemerkt, als möglich, stehen, und lausche, aber versteht sich, nicht, um, wie unsere Frau Baasen, einen schlimmen Gebrauch davon zu machen, und den andern Tag in Gesellschaft Familienanekdoten auszukramen, oder, wär' ich ein Prediger, sie wohl gar auf die Kanzel zu bringen, sondern um kleine Geschichtchen zur Menschenkenntniß zu sammeln, weil die Menschen unter solchen Umständen, in ihrem Hauswesen, zwischen ihren vier Wänden, in den Unterredungen oder im Zank mit Frau, Kindern, Knecht und Magd am ersten sich zeigen, wie sie sind, in ihrer natürlichen Gestalt. Des Abends, wenn die Lichter angezündet werden, und die Familien in den Stuben sich sammlen, kann, glaube ich, ein Philoseph, der durch die Gassen schleicht, am meisten sammlen, und dann wie Diogenes, Menschen suchen, aber nicht mit — sondern ohne die Laterne.

So hörte ich gestern eine lebhafte Unterredung in einem Hause der Altstadt, in einem Stübchen,

das durch ein Lampenlicht nur ſchwach erleuchtet war. Daß es zwey weibliche Stimmen waren, konnte ich bald unterſcheiden, und einige Reden entdeckten mir Mutter und Tochter. Ja, ſagte die Tochter, wenn die Mutter nichts hat, und der Vater hat nichts, ſo hätten ſie auch ſich nicht heyrathen ſollen. „Ach! daß dein Vater nicht mehr lebt! Wie lieb iſts mir für ihn, daß er eine ſo gottloſe Rede nicht mehr hört! Du, Ungerathene! Du machſt deinen Eltern Vorwürfe, daß ſie geheyrathet, und dir das Daſeyn gegeben haben? Machſt mir Vorwürfe, daß du mich mit deiner Händearbeit ernähren mußt? Dank' Gott, daß er dich ſo glücklich macht, es zu können! —

„Ja, was kommen aber aus ſolchen Ehen anders für Kinder, als arme? Die Söhne kann man nichts lernen laſſen, und die Töchter werden das, was unter der Sonne das unglücklichſte Geſchöpf iſt — alte Jungfern.„ So, du kömmſt wieder auf deine alte Klage, daß du keinen Mann bekömmſt, weil du arm biſt? Wollteſt du denn einen Mann, der dich um deiner Thaler willen nähme? Was wäre das für eine Höllenehe? Würdeſt du nicht glücklicher mit einem Manne ſeyn, der dich heyrathet, wenn er ſieht, daß du allenfalls ſeine Haushaltung führen kannſt, gut erzogen biſt, die Kinderzucht verſtehſt, und Gott liebſt? „Wo kömmt denn ein Freyer in ein armes Haus?„

Dich lehrt alſo unſere Armuth kein Vertrauen auf Gott, der mir bisher ſo durchgeholfen hat?

Geh', Gottloſe! es iſt mir leid! daß ich dich unter meinem Herzen getragen habe.

„Mir auch!„

Das machte mich ſtarren. Der Unwillen über ein ſolches Weibsbild übermannte mich faſt, daß ich hinaufgegangen wäre, mich an ihr zu vergreifen. Aber ich hörte es patſchen, die Tochter heulte, ſchrie, riß die Thür auf, und ſchlug ſie zu, daß die Fenſter zitterten.

Gott! dachte ich, iſts möglich, daß es ein ſolches Mädchen giebt, die alle Pflichten gegen Gott vergißt, Vertrauen auf ihn aus ihrem Herzen reißt, und das Gefühl der Mütterliebe erſtickt und tödtet! Was kann ſie anders zu ſo wüthenden Ausſchweifungen verführen, als — tolle Mannsſucht. Ich erſchrecke izt, für jede von Ihrem Geſchlechte, vor dieſer heftigen Krankheit. Denn anders kanns nichts ſeyn, als ein gänzlich zerrütteter Körper, deſſen die Seele nicht mehr Meiſter iſt — und nun muß man mit einem ſolchen Geſchöpfe faſt mehr Mitleiden haben, als Unwillen über daſſelbe empfinden. Befiehl dem, der Fieberhize in allen Eingeweiden fühlt, nicht zu raſen, und dem Feuer nicht zu brennen! —

Ich leſe meinen Brief wieder durch, und bin böſe auf mich, daß ich im Eingange ſcherzen konnte, da ich doch im Begriffe war, eine ſo traurige Geſchichte zu ſchreiben. Aber, wollte ich ihn

umſchreiben, ſo müßte ich ſie ja noch einmal ſchreiben, und das iſt mir nicht möglich. Alſo mags bleiben, was einmal geſchrieben iſt — und auch ich bleibe

Ihr

gehorſamer Diener.

R.

Nachſchrift.

Was einer alten Jungfer das Sterben ſchwer macht.

den 3ten Dec.

Ich ſahe Sie tiefſinnig den Brief aus der Hand legen, und mit unter ein bißchen die Stirne runzeln, daß ich gerade unter das Fenſter kommen mußte, wie die merkwürdige Unterredung vorfiel. Wer weiß auch, ob Sie nicht fliegende Zettel in Erlangen auswerfen, um jeden Hausvater und jede Hausmutter vor einem gewiſſen Noktambulus zu warnen? Wer weiß, ob ſie nicht Himmel und Hölle gegen mich erregen, d. i. mit einem Worte, Ihr ganzes Geſchlecht, denn beydes liegt in Euch, Himmel und Hölle. — Im Vorbeygehen alſo ein Beytrag zum hochdeutſchen Wörterbuche.

„Himmel und Hölle erregen, iſt ein „figürlicher Ausdruck, und heißt eigentlich ſo viel, als, das weibliche „Geſchlecht in Bewegung ſezen.„

Und lieber izt — es geht in Einem Zörnchen hin — lieber noch einen Brand in dieses Feuer! Doch ist zum Glücke das Anekdötchen weniger tragisch, als das gestrige, übrigens gleich dem ersten, so wahr und zuverläßig, daß ich beyde durch einen kaiserlichen Notarius vidimiren lassen könnte.

Zu Nürnberg lag eine alte Jungfer auf dem Todbette. Man holte den Geistlichen, der ihr dann, unter andern gewöhnlichen Gesprächen, auch vieles von dem schweren Schritte aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit vorsagte. Aber ach, meine liebe Jungfer, sprach er, wenn man bedenkt, daß auf dieser Welt nichts als Jammer und Noth ist, wer wird nicht mit Freuden aus diesem Thränenthal eingehen in den ew'gen Freudensaal. Nicht wahr, auch Sie stirbt gerne, meine liebe Jungfer?

„Ach ja, lieber Herr Pfarrer, es ficht mich nichts an, und hält mich nichts auf der Welt zurück, als wenn ich nur auch ein halbes Stündchen — eine Frau gewesen wäre! „

Nun, wie der Bliz, zur Thüre hinaus, und Adjeu! Ha! Pantoffel, Pomadenbüchsen, alles fliegt hinter mir her.

N.

Neunter Brief.

Was Stilus curiae ist! — Der Verfasser der Bächleins über die Ehe gründlich widerlegt.

Schröderin an Reizenstein.

M. B den 11ten Dec.

Dero geehrtes Sendschreiben an meinen Mann vom 6ten Dec. anni curr. ist ihm den 10ten ejusd. — wird seyn gestern — wohl beliefert worden. Demnach aber neun und neunzig Ursachen ihn verhindern, Euer ꝛc. ꝛc. nach seiner Pflicht und Schuldigkeit zu antworten, als woran nämlich pro primo eine kleine Unpäßlichkeit Schuld ist, daß nämlich bey der lezten hochadelichen Haasenjagd zu Birschfeld die Flinte zersprungen, und ihm den Daumen der rechten Hand verlezt hat — pro secundo — doch Sie werden mir die übrigen acht und neunzig Entschuldigungen eben so großmüthig erlassen, als jener reisende Fürst es jener Reichsstadt verzieh, daß sie ihn nicht mit Kanonen von ihren Wällen begrüßt hatten, nachdem die Deputirten ihm in aller Unterthänigkeit vorstellten: Sie wollten Sr. Durchlaucht neun und neunzig Gründe angeben — Der Sprecher der Deputirten war ein Apotheker aus dem Rathe; mein Herr, zur Nachricht! — warum sie ihn

mit Kanonen von den Wällen zu empfangen unterlassen hätten: Erstlich haben sie keine Kanonen, zweytens keine Wälle — „die übrigen, antwortete der Fürst, mag ich nicht hören —„: Als werden Sie ihm wegen seines abermaligen Nichtschreibens gehorsamst entschuldigen, und es nicht ungnädig nehmen, daß er mir, seiner ehelichen Hausfrau, es übertragen hat, Sie auf nächstbevorstehende und, geliebt es Gott! glücklich zu erlebende Weyhnachtsfeyertage zu eininventiren und einzuladen; an welcher Bitte Gewährung er, dickberührter mein Ehemann, um so weniger zweifelt, da einestheils in diesen Tagen keine Vorlesungen auf Ihrer Universität gehalten werden, andern theils mein Mann doch im Stande ist, die Spadille zu halten, als welche Gattung von Zeitvertreib ihm gegenwärtig zur Vertreibung der verdrieslichen Langenweile — sintemal eben ich wegen anderer Geschäfte nicht allezeit neben, um und bey ihm seyn kann — höchst dienlich ist, und endlich — welches freylich zuerst hätte gesezt werden sollen — weil der Weg über Neustadt führt.

Pah! Puft! — Lassen Sie mich mit Ihnen ausschnausen. Ich hatte mir das Ding leicht vorgenommen, und oft die Herren Konsilien — und Deduktionenfexe über ihren ungeheuren Perioden verlacht. Aber es kostet doch Mühe so lange im Odem zu bleiben. Daher sage ich Ihr

nen vollends natürlich, daß es auch mit der Schreiberin dieses, sehr lieb seyn wird, wenn Sie bey uns erscheinen. Denn ich möchte gerne, daß Sie meinem Herrn Gemahl den Text ein bischen über seine allzugrosse Jagdbegierde läsen. Wenn er mir ohne Finger heimgekommen wäre, wie wäre ich erschrocken, daß ich gewiß einen Buben ohne Finger zur Weltbürgerschaft geliefert hätte — und der hätte wieder Kinder ohne Finger gezeugt, und so wäre eine neue Familie der Unfinger entstanden — wie ich einmal die wichtige Anekdote von der Bilfingerschen Familie, ich glaube in den Personalien des bekannten Wirtembergischen Philosophen, gelesen habe: Die Voreltern haben Vielfinger geheissen, weil einmal einer mit sechs Fingern auf die Welt gekommen wäre, und daraus sey endlich Bilfinger entstanden.

Meine Zunge ist der Griffel eines guten Schreibers, steht irgendwo — und Sie werden von meiner Feder denken: sie ist die Spule eines Spinnrädchens. Wenn das einmal im Gange ist, so gehts fort — schnurr! schnurr! — und schnurrt noch eine Zeitlang fort, wenn man auch nicht mehr mit dem Fusse auftritt. — Denken Sie, was Sie wollen, wenn Ihnen nur mein Schnurren nicht widerlich ist. Als ein galanter Junggesell werden Sie's doch nicht sagen. Es ist wirklich mit der Feder, wie mit der Zunge

Wenn die einmal gelöst ist, dann gehts fort über Berg und Thal — und, ehe man sichs versieht, ist auch mit dem belobten Gänsekiel ein ganzer Bogen überschnurrt. — Aber so ists mit uns Frauenzimmern. Entweder können wir gar nicht schreiben, oder, wenn wir dazu angehalten worden sind, so werden wir schreibselig, und es scheint fast wahr zu seyn, was man von uns sagt: Wir wissen nicht aufzuhören. Daher wohl die gottlose Bemerkung des bösen Mannes, der über die Ehe geschrieben hat: Wir können keinen Brief ohne Postscriptum schreiben. Wer weiß izt gleich, wo sie steht? Damit der Herr Autor widerlegt ist, will ich auf der Stelle schliessen, und mich nennen

Ihre

gute Freundin

L. S.

Hätte ich doch bald über meinem eiligen Schluß vergessen, mich nach dem Wohlbefinden Ihrer Inklination zu erkundigen. Es ist eben doch nicht hübsch, daß Sie mir auf meinen Brief noch vom Oktober *) nicht geantwortet haben. —— So! möcht' er den Brief gerne lesen, mein liebes Männchen? Daraus wird nichts, es stehen seine

*) Zänkter Brief. Der achte Brief also, der eine quasi Antwort ist, war in Main-Bernheim noch nicht angekommen.

Laudes darinnen. Geb' Er ſich keine Mühe, mir über die Achſel einzuſehen. „Da, mein Louischen, was ſteht denn da von einem Poſtſcriptum?„

Verwettert! — Alles durchgeſtrichen! „Das leid ich nicht!„ Nun ſo laß mich wenigſtens beyſezen, daß du mir den Brief aus der Hand geriſſen haſt, um ihn fortzuſchicken.

*

Zehnter Brief.

Die Frau Hauptmannin treten vor den Beichtſtuhl des — Herrn Fähndrich!

Schröderin an Reizenſtein.

M. B. den 3ten Jänner 1776.

Indeſſen Sie, mein Freund, wieder Ihrem Fikchen zutraben, will ich mich, izt gleich nach Ihrer Abreiſe, hinſezen, um Ihnen ſelbſt zu melden, daß wir Ihnen eine kleine Naſe gedreht haben. Ich hätte Sie noch den lezten Abend mündlich aus dem Irrthume geriſſen, aber ich weiß nicht, es läßt ſich nicht ſo gut ſagen, als ſchreiben.

Damit ich gleich mit der Thür ins Haus falle, und Sie recht in Erſtaunen ſeze, ſo wiſſen Sie, daß der Junge, den Sie für ein Nachbarskind hielten, ein leibliches Pflänzchen Ihrer demüthigen Dienerin iſt. — Wie groß ſind die Augen, die

Sie izt machen? — Nur Geduld! Am Ende werden Sie vielleicht deſto gröſſere Hochachtung, wo nicht für die Mutter Karlchens, doch für ſeinen Vater haben.

Mein Mann lag, als Lieutenant, in meinem Orte, Gunzenhauſen, im Quartiere. Ich kannte ihn aber weiter nicht, als daß ich ihn zuweilen an meinem Fenſter vorbey auf die Wache ziehen ſah', und er mich nicht, als daß er etwa beym Vorüberziehen ein Kompliment vor mir machte, das, hoffe ich, ſo gleichgültig war, als vor andern Frauenzimmern. Von ungefehr fügte ſichs, daß wir auf einer Kirchweyhe eines benachbarten Dorfes zuſammen kommen und bey näherer Bekanntſchaft wunderten wir uns ſehr, — verſteht ſich, jedes in der Stille für ſich — daß wir einander nicht ſchon von den Fenſtern aus gefallen hatten. Ich fand an ihm einen Officier, der kein ſolcher Geck war, wie die meiſten dieſer jungen Herrchen in der Montur ſind, — Reizenſteine, wie billig, ausgenommen! — Der ſelbſt mit dem Pfarrer einen vernünftigen Diſkours zu führen wußte, ohne deswegen uns Mädchen in einer Ecke ſitzen zu laſſen, und der dann auch wieder uns angenehm und artig unterhalten konnte. Er entdeckte in mir ungefehr ein Mädchen, das ein bißchen lebhaft, ein bißchen flüchtig war, und eine leidliche Bildung hatte. Von meinem Herzen will ich nichts ſagen,

weil es zu sehr Mode ist, damit zu pralen, und diejenigen am meisten davon reden, die am wenigsten haben. Mir gefiels besonders an ihm, daß er die Bettler, so viel ihrer auch zur Kirmse sich eingefunden hatten, nicht trozig und ungestüm anschnarchte, wie die andern Gäste, sondern jeden nach seinen Umständen frug, und nach Befinden derselben bald mehr, bald weniger, aber doch jedem etwas gab. Sie müssen selbst bekennen, daß dieses von einem fünf und zwanzigjährigen Lieutenant sehr viel war. Seine Gegenwart machte mich heiterer, oder, wie er sagte, wiziger, so daß er mich unter den übrigen Mädchenseelen zu unterscheiden schien. Es war schon Mondschein, als wir nach Hause zurück spazierten, und da kams — ich weiß nicht wie, er wirds selbst am besten wissen — daß er mein Führer wurde. Was weiter beym Spaziergange sich zugetragen hat, steht in Wielands Musarion:

— Der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — wie vieles kömmt zusammen,
Das arme Herz Louisens zu entflammen!
Und wenn sie nun auch glitsche, würde sie,
Wer selbst ein Fischen liebt, verdammen?

Doch sachte! damals glitsche sie noch nicht weiter, als daß sie anfieng überzeugt zu werden, Lieutenant Schröder sey der Mann, den sie lieben könnte. Zu unserer weiteren Bekanntschaft gab

mein Vormund und sein Haus Gelegenheit. Jener war ein Geizhals von einem Kaufmanne, und dieses im Geruch des Spükens. Man sagte, seine verstorbene Frau zähle alle Nacht in der obern Stube ihr Geld, und es mußte wohl wahr seyn, weils alle Mägde im Hause und die Nachbarn, selbst die am Ende der Gasse wohnten, gehört hatten. Daher stund dem guten Manne sein Haus leer, in das er gar zu gerne Miethleute eingenommen hätte. Wer war ihm also willkommener, als Schröder, der ins Haus zu ziehen, und eine so gute Hausmiethe zu bezahlen Lust bezeugte, daß mein Vormund keinen Augenblik sich bedachte, einen jungen Officier ins Haus zu nehmen, und die Tugend seines Mündels, wenn auch keine wirkliche Gefahr vorhanden gewesen wäre, wenigstens den Lästerungen der Frau und Jungfer Baasen des Orts auszuzezen. Wußte denn der Mann so wenig, daß er einen Schaz, zu dessen Bewachung sonsten mehr, als Drachen und schwarze Pudel, nöthig waren, den Anfällen eines Ritters aussezte, gegen den man sich nicht allezeit von ganzem Herzen vertheidigte? Kurz der Lieutenant kam ins Haus — und ein Jahr darauf bat ich mir bey meinem Vormunde die Erlaubniß aus, einen Vetter bey Bamberg besuchen zu dürfen.

Sich die Sache so sehr zu meinem Vortheile oder Nachtheile vorzustellen, als Sie

wollen, oder können, bleibt Ihnen großmüthig überlassen.

Während meiner Abwesenheit wurde er Hauptmann, aber ohne Kompagnie, und kam ein halb Jahr hernach, mich bey meinem Vetter abzuholen, und auf das Gütchen, das er hier hat, zu bringen. Der kleine Junge, der indessen zum Vorschein gekommen war, wurde einem Bürger des Orts durch die dritte Person in die Kost gegeben, und ich hatte die Stelle einer Aufseherin, oder Haushofmeisterin, oder wie Sie mich nennen wollen, über den kleinen Meyerhof.

Der Hauptmann besuchte mich von Zeit zu Zeit von seinem Standquartiere aus, und nie war die Rede weiter von einem Ehe'ontrakte, noch von einer Verschreibung, noch von einer Trauung in der Stille. Ich hatte mich den Empfindungen unserer Liebe überlassen, ohne ihn dadurch zum Ehemanne fesseln zu wollen, und es wäre kein Ehegericht in der Welt gewesen, das ihn hätte zwingen können, mich zu heurathen. Doch bekenne ich Ihnen, daß ich, so sehr ich mich auf meines Schröders Großmuth verließ, doch zuweilen nicht ganz ohne Unruhe war. Ich wußte, daß er mich izt noch nicht wohl heurathen konnte, hoffte es aber bald stärker, bald schwächer, doch niemalen gar nicht, daß er es thun würde, so bald er eine Kompagnie hätte.

Auf diesem Fuß stunden unsere Sachen bis in den September dieses Jahrs. Seit sechs Wochen hatte ich keine Briefe von ihm. Ich ward unruhig, aber nicht wegen meiner, sondern ich befürchtete, er sey krank. Den achtzehnten spazierte ich — es war ein schöner Abend — in dem Garten umher, und unterhielt mich mit Karlchen, der mich besucht hatte, und mir eine Blume nach der andern aus dem Grase holte — als die Gartenthüre sich öffnete, und Hauptmann Schröder, blühend, wie ein Pfirschbaum, und heiter, wie die Morgensonne, nebst dem Pfarrer, bey dem wir auf der Kirmeß gewesen waren, eintrat. — „Hier, Louischen! sagte er, ist das Patent zu einer Kompagnie, und hier — die Erlaubniß zum Trauen „. Unsere Umarmungen denken Sie Sich selbst. Er erzählte mir hierauf, was er seit einiger Zeit für kleine Reisen zu machen gehabt hatte, um alles in Ordnung zu bringen, und die Erlaubniß zu erhalten, sich bis zum künftigen Frühjahre auf seinem Gütchen aufhalten zu dürfen. Daher habe er nicht geschrieben, u. s. w.

Der Pfarrer erzählte mir den andern Morgen im Vertrauen, als Schröder noch in seinem Kabinet etwas zu thun hatte, man habe ihm einige Vorschläge zu vortheilhaft scheinenden Heurathen in Anspach gethan — dieß wisse er von guter Hand, ungeachtet es ihm der Hauptmann nicht

ſelbſt geſagt habe, — und man habe ſichs nicht zu erklären gewußt, warum er ſie ausgeſchlagen habe? Jzt werden Sie's bald erfahren. Wie ſehr mir nun der Mann aufs neue ſchäzbar wurde, fühlen Sie. Er hatte nichts mehr bey mir zu wünſchen, und doch blieb er treu. Er hätte durch eine andere Heurath ſich höher aufſchwingen können — und doch blieb er treu. Er machte ſich durch die Verbindung mit mir Feinde — und doch blieb er treu. Er konnte mich entfernen, ſo bald er wollte, denn ich hatte ihn, und er ſich nicht weder durch Schwüre, denen ohnehin kein geſcheides Mädchen trauen wird, noch Verſchreibungen gebunden — und doch blieb er treu. — Jndeſſen ſehe ich ſo gut, als einer, oder eine, ein, wie viel ich gewagt habe, und wie ſehr ich deswegen zu tadeln bin, denn der Erfolg rechtfertigt niemalen. Tauſende werden betrogen, die ſich ſo gar mit Kontrakten vorgeſehen haben, und es wäre mir ſehr leid, wenn ein einziges Mädchen ſo an die Rechtſchaffenheit eines Mannes glaubte, wie ich an Schröders. Denn wie viele ſolche Schröder giebts in der Welt?

Abends vier Uhr kam der Herr von Roth, ein Fräulein, ſein Sohn von vierzehn Jahren und der Hofmeiſter angefahren. Unſere Hochzeitgäſte waren nun beyſammen. Denn die waren es, an die er frühe geſchrieben, und die er ein-

geladen hatte, ohne etwas von einer Trauung zu schreiben. — Doch das übrige wissen Sie ja.

Mit unserm Buben halten wir die Sache noch eine Zeitlang geheim, bis es die Umstände erlauben, ihn zu uns zu nehmen. Izt aber können Sie Sich desto eher die Freude erklären, die wir uns mit ihm am Weyhnachtsabende machten. Seit einigen Monaten hatten wir ihm versprochen, wenn er fleißig zu uns käme, und brav wäre, so sollte ihm der heilige Christ etwas bey uns bescheren — und das haben Sie nun selbst gesehen, wie Funken von Freude aus allen seinen Mienen und seinen Augen hinaus schlugen, gleich dem Feuer aus einem brennenden Kamine — ich kann das Uebermaaß seiner Freude nicht anders ausdrücken — als er in die Stube trat, wo ein Baum, über und über mit angezündeten Lichterchen und mit Obst behängt, in der Mitte stund, er über Baum und alles über den Haufen warf, und dem Steckenpferd, hölzernen Husarensäbel und der Peitsche zustürzte, die in der Ecke stunden. — O! glauben Sie mirs, hätte auch mein Schröder mich verlassen, und mir nur den Buben nicht entrissen, ich hätte mich vielleicht zu trösten gewußt. — Wenn ich oft vorigen Sommer im Grase mit ihm tanzte, und einen Schwäbischen dazu trillerte, so hüpfte die ganze Welt mit mir. Wenn er auf meinem Arme den Mond durchs

Fenſter erblickte — denn ich habe ihn frühzeitig auf dieſes ſchöne Geſtirn aufmerkſam gemacht, damit er es liebt, wie ſeine Mutter — und dann dieſes Licht ausblaſen wollte, wie ich ihm oft ein Wachslicht auszublaſen gegeben hatte, oder mit dem gekrümmten Fingerchen freundlich ihn herablocken wollte, wie er oft die Täubchen im Hofe lockte — was ich da empfand, werde ich Ihnen nicht beſchreiben, denn ich vermags nicht, aber, wenn ich Ihnen das gröſte Glück wünſchen will, ſo wünſche ich Ihnen dieſe Empfindung eines Vaters.

Doch der Brief wird faſt zu lang für einen ernſthaften Brief. Sie ſehen aber nun, daß ich auch ernſthaft ſchreiben kann. — Ich ſahe in der Zeit öfters nach dem Fenſter, obs nicht aufhörte zu ſchneyen und zu regnen? Armer Freund! wie dauren Sie mich, daß Sie bey ſo ſchlimmer Witterung reiſen! Warum bleiben Sie auch nicht? Wäre ich ein wenig rachgieriger, ſo ſollte ichs Ihnen faſt gönnen, daß Sie für Ihren Eigenſinn büſſen.

Was werden Sie denken, wenn Sie in Erlangen ankommen, und es liegt ſchon ein Brief von M. B. da! Denn vermuthlich werden Sie Sich unterwegens — ich will nicht ſagen, wo? —

eine Zeitlang verweilen. Wünſche, Gutes genoſſen zu haben! Ich bin

Ihre Freundin
L. S.

*

Elfter Brief.

Rapport — Jakob macht Linksum! — Der Herr Lieutenant thut einen Ausfall in das Gebiet der Antiquart, und ſizt, als ein neuer Herkules bey Omphalen!

Reizenſtein an Schröder und ſeine Frau.

Erlangen, den 7ten Jänner. 76.

Sie hatten Recht, Vortrefliche! Ich erſtaunte bey meiner Zurückkunft geſtern Abend ſpät, einen Brief von Ihnen anzutreffen. Aber zugleich erſchrack ich halb. Wie? ſollte in dem Augenblicke meiner Abreiſe ein unvermuthetes Unglück ſich ereignet haben? Aus dieſer Unruhe riſſen mich gleich die erſten Zeilen, und die folgenden ſezten mich in Verwunderung, die mich ſo ſehr an den Brief feſſelte, daß ich zwey Stunden nach meiner Ankunft noch mit Stiefeln und Sporn in meinem Lehnſtule ſaß, den Brief in der Hand hielt, las, und wieder las, dem Bedienten, der mich frug, wo er den Mantelſak hinlegen ſollte, antwortete; auf den Speicher — ihn anſchnaubte, wenn er mich ſonſten etwas frug, daß er mich end-

lich bis 12 Uhr ſizen ließ, und ins Bett gegangen war.

Böſer Freund! Warum hatteſt Du mir nie nichts von Deiner geheimen Geſchichte entdeckt? Zur Rache will ich Deiner Rechtſchaffenheit und Großmuth auch die Lobſprüche nicht ertheilen, die Du etwa verdienteſt — und Ihnen, liebe Freundin, will ich wegen Ihres — zürnen Sie nicht, wenn ichs einen kleinen Leichtſinn nenne! — keine Vorwürfe machen, denn der Erfolg entſchuldigt Sie nicht ganz, weil Sie, wie Sie ſelbſt ſagen, mir Ihren Fehler ſo offenherzig bekannten, und an die edle Denkungsart meines alten Freundes ſo ſtark glaubten. Uebrigens muß man gewiß die Feinheit Ihrer Empfindung loben, daß Sie, nachdem der wichtigſte Schritt gethan war, unſern Freund niemals aufforderten, ſich auf einen gewiſſen, ſichern Fuß mit Ihnen zu ſezen, weil dieß Mißtrauen in ſeine Ehrlichkeit zu verrathen geſchienen hätte. Gottlob izt! daß alles ſo gut gegangen iſt, und daß Ihr nun zuſammen glücklich ſeyd! Bleibts, bleibts durch Jahrhunderte! Ihr werdets bleiben, denn Ihr liebt Euch, ſonſten hättet Ihr Beyde nicht ſo handeln können!

Nun zur Geſchichte meiner Zurückreiſe! ſie war freylich wegen der Witterung ſehr beſchwerlich. Allein ich beklage mich nicht leicht über

das Wetter. Ich glaube auch, ein Soldat darf das nicht thun, und es ist mir daher immer lächerlich wenn ich einen Officier mit einem Regenschirm sehe. Ich war einmal dabey, wie man einem Preußischen einen anbot. Er schiens fast übel zu nehmen, ein Französischer hätte ihn angenommen, wenigstens von der Nation. — Wenns so stürmt, so reite ich nicht gerne, steige lieber ab, übergebe dem Kerl das Pferd, und spatzendere neben her, wie Horaz in den Gassen Roms auf und ab, ganz vertieft in mich selbst hinein. *) In solchen Stunden mache ich meine meisten Plane, lebe da mit meinen Freunden und Freundinnen mein ganzes übriges Leben durch, und weiß daher nicht sehr, obs schneyt, regnet, kalt ist, und ob ich jemand zur Gesellschaft habe?

Keine halbe Stunde, oder wie lang es war, war ich wohl so gegangen, als ein tiefer Seufzer von meinem Jakob mich weckte. — Sonsten ist er hart, und trozt Wind und Sturm, wie eine Eiche, desto mehr wunderte michs. Was seufzest du, Kerl?

*) Nescio, quid meditans nugarum totus in illis.

Hor. Serm. 9.

Der Herausg.

„Wie auch das Wetter so schlimm ist! Wer nicht muß, begeht bey solchem Wetter eine Todsünde, wenn er reiset.„

Hör', du machst mir das Gewissen sehr schwer. Wie kömmts, daß du diesmal so brummst. Du bist ja sonsten mit mir durch Dicks und Dünns gegangen, ohne zu murren.

„Ja es ist auch nicht ein Ort, wie der andere. Von dem einen geht man lieber weg, als von dem andern.„

Bist du denn nicht gerne von Main Bernheim weggegangen?

„Ich war sehr gerne da, und wäre noch acht Wochen, oder noch länger geblieben.„

Hats dir bey meinen Freunden so wohl gefallen? Das freuet mich recht sehr.

„Ja, und Ihnen kanns auch nicht misfallen haben. Sie sind wie der Bruder im Hause gehalten. Es sind auch gar charmante Leute. Ich kanns Ihnen immer nicht recht verzeihen — nehmen Sie mirs nicht übel — daß Sie da heute bey dem stürmischen Wetter anspeint sich nicht aufs halten liessen. O! mir hätte man gewiß keinen Knopf vom Ermel gerissen. Ich wäre geblieben, wenn man auch nur von weitem gethan hätte, als wollte man mir den Ermel zerreissen.„

Nehm' mirs nur nicht übel, mein lieber Jakob, daß ich Dich nicht gefragt habe, ob du Lust hatteſt zu gehen? Wenn wir wieder nach M. B. kommen, ſolls gewiß geſchehen.

„Ja (in einem verdrüßlichen, faſt heulenden Tone) wenn werden Sie wieder hingehen? Das wird lange genug anſtehen.„

Izt gleich, wenn du willſt! Es kömmt ja auf uns an, ob wir wieder umkehren wollen? Wer iſt unſer Herr?

Kaum hatte ich das geſagt, ſo hatte er mit den Rappen ſchon links um gemacht. „Steigen Sie auf, Herr! wir wollen bald wieder da ſeyn!„

Biſt du klug? — und mit Mühe konnte ich ihn davon abbringen, daß er nicht im Ernſte zurückritt. Was das iſt. Habt Ihr ihn denn ſo gar gut gehalten? Wie er ſah, daß es immer weiter von M. B. fort gieng, hüllte er ſich in ſeinen Regenmantel, und ſchien wenig Luſt zu haben, weiter zu reden, war auch den Reſt der Reiſe etwas verdrüßlich. Ich hatte daher Zeit, mich in meine Gedanken, wie er in ſeinen Regenmantel, einzuhüllen.

Laßt mich einmal ſchwärmen! Wenns nach mir geht, ſo iſt der Plan meines künftigen Lebens der: Soldat bleibe ich nicht, ungeachtet ich ſonſten Luſt hatte, kein ſchlechter zu werden. Ich habe Dir ſchon etwas davon geſagt, Schröder, was

ich doch gegen unſern Stand habe. Noch einige Jahre alſo bleibe ich in Erlangen, und ſtudiere da hauptſächlich Landökonomie, Geſchichte, Sprachen, beſonders die alten, Geographie, Menſchenphiloſophie u ſ. w. danke dann ab, heurathe Fikchen, und dann kaufen wir uns in Eurer Nachbarſchaft ein klein Gütchen, und leben zuſammen ein herrliches Leben. Zur Ausführung des erſten Theils dieſes Plans iſt der Baron Roth mit ſeiner ſchönen Bibliothek ein Fund, der mehr, als Gold werth iſt. Ich werde mich fleiſſig an den Hofmeiſter um Bücher wenden. Denn mein ganzer Ernſt iſts izt, ein eigentlicher Gelehrter zu werden. — In meinem Landleben pflanze ich alsdann meinen Garten ſelbſt — und wir wollen wetteifern miteinander, Louischen, wer dem andern die erſten Erbſenſchoten ſchickt? — ſchneide meine Reben, lege meine Kartoffeln, breche mein Oſt u. ſ. w. Was von Zeit im Sommer übrig bleibt, und der Winter iſt dem Studieren, vielleicht auch dem Schreiben gewidmet. Aber ich werde ſchwerlich jemals meinen Namen vor ein Buch ſezen. Ich habe ſo allerhand Projekte im Kopfe. Ach! die Menſchheit ſcheint ſich nach einem Manne zu ſehnen, der ihre Rechte, die theils heimlich untergraben, theils öffentlich unterdrückt werden, mit Standhaftigkeit vertheidigt, und ſie der Glückſeligkeit, der ſie fähig iſt, nach und nach näher führt. Was ſagt

Ihr zu dem Plane? Ein Theil wenigstens wird Euch gefallen. Aber, lieber Gott! wenn ich nun einst am Ende meiner Laufbahn stehe, und zurücksehe, wie wird wohl alles so ganz anders gegangen seyn! Indessen hoffe ich doch nicht, daß es Sünde ist, sich einen Plan zu entwerfen, und ich wüste nicht, was das für ein Mensch — (Eben erhalte ich einen Brief, worinnen ein Anspacher Freund mir schreibt, der Markgraf habe am Neuenjahre eine Militarpromotion vorgenommen, und ich werde nächstens das Patent als Lieutenant erhalten. Dies zur Nachricht wegen der gehörigen Respektsbezeugung! Jzt fortgefahren, wo ich stehen blieb, wie wenn nichts geschehen wäre —) seyn müste, der sich gar keinen machte.

Mit solchen Gedanken kam ich ins Wirthshaus, wo ich, so schlecht es war, eine Lücke in meinem Plane ausfüllen lernte. Man trug mir mein Essen in einer kupfernen Schüssel auf, um deren Rand herum die Worte stunden:

Mit Gott muß man in allen Sachen
Den Anfang und das Ende machen!

Ja mit Gott! Du hast Recht, ehrlicher Töpfer, der du diese Reime schriebst! Deine Schüssel hat mich mehr gelehrt, als eine silberne. Es fiel mir wirklich aufs Herz, daß ich doch vielleicht meinen Plan zu viel für mich selbst entworfen hatte! Ach! so ein Spruch, den oft die Bauersleute an die

Wand malen lassen oder ein Hausſegen, der an ihrer Stubenthüre angenagelt iſt, wirkt oft mehr, als eine Predigt.

Ueber der Thüre war ein Mann mit einer brennenden Pfeife gemalt, und unten ſtund:

Der Welt ihr Pracht iſt auch,
Was ich hier mache — Rauch!

Wie gefällt Euch das Sprüchelchen? Ich hätte wohl Luſt ſolche Inſcriptionen in den Wirthshäuſern zu ſammeln — verſteht ſich, daß die Zoten und Zweydeutigkeiten, die ein reiſender Bube als Denkmäler ſeines ſchlechten Herzens zurücklaſſt, über die der Tugendhafte, der nach ihm in dem Zimmer logirt, den ſtärkſten Unwillen empfinden muß, und wegen welcher ehrbare Frauenzimmer in den Gaſthöfen groſſer Städte kaum ans Fenſter treten dürfen; daß die verbannt blieben — Ich glaube faſt, eine ſolche Sammlung wäre hier und da intereſſanter, als wenn man oft in den alten Römiſchen lieſt:

Hier liegt der Herr Caius —
Dort liegt die Frau Caia —

Und doch bilden ſich die antiquariſchen Laſtträger, Gruter, Reines, Schöpflin — und, wie heiſt ſein ehemaliger Famulus in Mannheim? — Lahmi, glaub' ich, oder Lamech — erſchröcklich viel darauf ein, wenn ſie ſo ein altes Steinchen entdecken, auf dem oft nicht mehr und nicht weniger ſteht, als

auf den schwarzen Kreuzen unserer Gottesäcker: Hier liegt Barbara Mückenfussin — und dort Ursula Stauziussin, und wieder einmal Peter Squenz.

Doch alles das werden Sie, liebe Louise, schon lange überhüpft haben, um nachzusehen, was er denn von Neustadt schreibt? Es thut mir leid, daß Ihre Neugierde sich hier betrogen finden wird. Denn es fiel nichts vor, das Sie Sich nicht selbst denken könnten — nicht mehr und nicht weniger, als was ich Ihnen von der Geschichte auf der Reise zu Ihnen erzählt habe, nur, daß die Anmerkungen, die ich über Fikchen gemacht, und die ich Ihnen mitgetheilt habe, sich mehr bestätigten, nämlich, daß sie ein sehr gutes Kind ist, einen Mann gewiß nicht unglücklich machen, ihm keine Stunde trüben wird; zwar von der feinern Welt nicht viel weiß, daher hier und da einen Mangel an Lebensart verräth, aber desto mehr Wirthschaft versteht, die sie ihrem Vater seit dem Tode ihrer Mutter führen muß, und mithin in meinen Plan von einem künftigen Landleben und von der zu errichtenden Landwirthschaft vortreflich taugt. Vielleicht hat sie ihm gar diese Wendung gegeben. Sie müssen, wenn Sie diesen Winter einmal hieher reisen, das Mädchen kennen lernen. Ohne Schmeicheley, Ihre Gesellschaft, meine Freundin, wird sie vollends bilden, und wird auch einen gewissen Hang zur

Melancholie, der sie hauptsächlich zu ernsthaften Büchern treibt, bey ihr vertreiben, wie die aufgehende Sonne die kleinen Nebelwölkchen. Es kömmt in der That alles darauf an, in welche Hände sie kömmt, sobald sie aus ihrer Neustadter Welt heraustritt.

Ich weiß nicht, ich bin in diesem Punkte nicht wie andre Leute, von denen uns die Romanenschreiber erzählen: ihr Held oder ihre Heldin haben sich Knall und Fall verliebt, und, wie der Blitz, lichterloh gebrannt. Ich weiß auch nicht, ob eine so plözliche Liebe allemal die Dauer haben kann, vermöge der menschlichen Natur selbst, die man ihr giebt. Mir gefällt alles, was schön ist, nicht gleich beim Anfange in so hohem Grade, nur nach und nach, bei immer näherer Untersuchung. Selbst der Besiz einer Sache, die mir gefällt, verleidet sie mir nicht, und läst mich oft ihren Werth desto stärker fühlen. Wenn andere sich wundern: wie's doch möglich war, daß ihnen etwas im Anfange so erstaunend gefallen konnte? so muß ich mich wundern: wie's möglich war, daß mir eine Sache Anfangs nicht so wohl gefiel, als ich izt finde, daß sie es verdient? Es ist keine Grimasse, die ich hier mache. Ich könnte diese Bemerkung von mir selbst wirklich mit vielen Beispielen bestätigen. Ich will's aber nur mit einem Buche thun. Wie Wielands Agathon erschien, schrieen die Journalisten, Wun-

der! und ich blieb kalt. Bei der ersten Lektüre überschlug ich die Kapitel, die Abschweifungen enthielten. — Was halten Sie von diesem Worte? mich dünkt, man sollte es wirklich gäng und gäbe machen. Denn Ausschweifung sagt doch in der That wirklich etwas ganz anders, als das lateinische oder französische Digression, und wir haben, so viel ich weiß, kein deutsches Wort, das diesen rhetorischen Begriff erschöpft. Brauchen Sie daher auf meine Autorität, die aber freylich nur die eines einzigen Mannes ist, dieses Wort in Zukunft! — Die Stellen also, worinnen Wieland moralisirte, oder politisirte, überschlug ich, um den Faden der Geschichte nicht zu verlieren. Ich las das Buch wieder nach einiger Zeit, und nahm auch die überhüpften Stellen mit. Das Buch gefiel mir schon besser. Ich las es noch ein-, zwey-, sechsmal, und mit jeder neuen Lektüre stieg in mir der Werth des Buchs um Prozente, so daß es izt bey mir die Stelle eines der ersten Bücher der Nation hat, und ich mich wundere, wie es mir nicht gleich vom Anfange so gefallen hat. Ich hab' einmal gelesen, es sey einem französischen Gelehrten mit dem Homer so gegangen — und so gehts mir mit fast allem, mit den Kleidern, Häusern, mit meinen Freunden, künftig gewiß einmal mit meinem Weibchen, wenigstens izt mit Fischen.

Doch es ist bald Zeit den Brief zu schliessen, sonst wird er länger, als die Reise. Also nur noch Eine Geschichte aus dem lezten Wirthshause, wo ich einkehrte, zu Falkendorf einige Stunden von Erlangen! Es war schon fast Nacht, wie ich da abstieg, um den Pferden Salz und Brod geben zu lassen, aber, wie ich Veranlassung fand, etwas länger zu verweilen, hatten unsere Rossinanten den Vortheil davon, daß sie Haser bekamen. — Die Stube, in die ich eintrat, war voll von Mädchen, deren jede ihr Spinnrad drehte. Ich fragte den Wirth, ob er selbst so viele Leute im Hause habe? und er antwortete, es wären die Töchter und Mägde seiner Nachbarn, die alle Abend bald in diesem, bald in jenem Hause zusammenkämen, um sich die Langeweile beym Spinnen zu vertreiben. Heut sey die Reihe an seinem Hause. — Ich gieng ein Weilchen unter ihnen herum, um die auszusuchen, die mir allenfalls am besten gefiel, und mich mit ihr einzulassen — der Treue gegen Fikchen unbeschadet, versteht sich! — Ich sezte mich zu einem schwarzbraunen Kinde, die beym Auf- und Niedergehen immer etwas schalkhaft nach mir geschielt hatte. So laut es vorher gewesen war, welches ich noch beym Absteigen gehört hatte, so still war es bey meinem Eintritte geworden, aus Respekt gegen den Herrn, und um ihn von Kopf zu Fusse zu betrachten. —

Da spinnt sie gewiß ihr Brauthemd? frug ich das Mädchen, zu der ich mich gesezt hatte, und bückte mich, um das Garn zu betrachten, wie wenn ich mich aufs beste darauf verstünde. — Nein, Herr! antwortete sie. Er siehts ja, daß es Hanf, und kein Flachs ist. Das wäre zu grob.„ Die andern sahen einander an. Einige bissen sich in die Zunge, andere in die Finger, einige kiferten wirklich über meine Unwissenheit. So gehts nicht, dachte ich, ich muß die Sache anders angreifen. — „Vielleicht braucht Sie's nicht erst zu spinnen, Ihr Brauthemd. Es wird schon fertig seyn.„

Nein, Herr! ich denke noch nicht daran?

„Sie? Seh' Sie mich an — Sie hatte die Augen niedergeschlagen — weiß Sie, daß ich aus den Augen prophezeyen kann? Da, hier da in dem rechten Augenwinkel seh' ich, daß Sie schon einen Liebsten hat, und daß Sie ihn in diesem Jahre heurathen wird!„ — Sie wurde hochroth, und die andern erhuben ein unmässiges Gelächter. „Und Sie wird in diesem Jahre auch eine Frau, sagte ich zu ihrer Nachbarin. Izt wurden sie fast ernsthaft. Ich hatte es von ungefehr so getroffen, daß die erstere im Verdacht war, sie sey versprochen, und man hatte sie kurz vor meiner Ankunft geneckt, aber sie läugnete es noch; die andere war wirklich eine Braut, und soll in vier Wochen Hochzeit ma-

chen. Nun wirst du's doch nicht mehr läugnen' Liſe, fieng eine zu ihr an, da der Herr es geſagt hat. Hat ers nicht beym Thrinchen getroffen? Wie könnt' ers denn wiſſen, wenns nicht wahr wäre? Nur 'raus mit!

„Ihr werdet ſchon ſehen, daß 's nichts iſt, — Da prophezeih' er einmal der Lene da.„

Aber Sie muß mich recht anſehen. — Ich ſeh' etwas, aber ich weiß nicht, ob ichs ſagen ſoll — ſoll ich? darf ich? — ja aber — (alle Räder ſtunden, und keines der Mädchen holte Odem) nun! izt will ichs herausſagen. ich ſeh', ſie hätte gern' einen Mann.

Nun plazten ſchier alle vor Lachen, weil ſie's ſo lange zurückgehalten hatten.

Der Wirth hatte rothen Kizinger. Ich ließ mir geben, und ſchenkte meiner beſchämten Schöne ein Gläschen ein. Sie wollte es nicht nehmen. Ich ließ auch den andern einſchenken. Sie ſahen einander an, um ſich mit den Augen zu fragen, ob ſie es annehmen ſollten? Endlich, wie es Eine annahm, nahmen es die andern alle an, und nun ſtunden ſie auf, um die Geſundheit des Herrn zu trinken. Es währte aber doch noch eine Zeitlang, bis ſie das ſcheue Weſen ablegten, und nicht mehr glaubten, ich wolle ſie nur zum Narren haben. Izt fiengen ſie an, einander ſelbſt zu necken.

und sich mit diesem oder jenem jungen Menschen aus dem Dorfe aufzuziehen.

„So, so, fieng eine an. Hab immer geglaubt, die Gustel könn' keinen leiden. Nun kömmts heraus, daß sie mit des Schulzen Knecht so spät aus dem Laden geredt hat.„

Was willst denn Du sagen? Wenn ist denn dein Kerl heimgekommen, der dich gestern aus der Spinnstube heimbegleitet hat? So, Lise, schrien alle. — „Ja, ich konnte nicht gleich ins Haus, und da blieb er bey mir, bis es aufgemacht war, weil ich mir forchte.„

Und ich hatte des Schulzen Knecht etwas an meine Mutter aufzugeben, weil er auf den Sonntag in unsere Heimat geht.

„Du hättst 's ihm auch in der Spinnstube sagen können. Er kömmt ja alle Abende.„

So, damit Ihr fein wüstet, was es ist!

„Dörfen wirs dann nicht wissen? — Oho! Du wirst roth! Seht, seht, wie der Wein im Glase neben ihr. — Geit! ein andersmal laß die Leute ungeschoren. Man weiß wohl noch andere Sachen von dir, wenn du's gleich so heimlich treibst.„

Je, was? Heh!

„Was? denk' nur dran, wie die Hopfen gelesen wurden. Hast du nicht damals — —

Zum Glücke — denn der Streit wäre vielleicht zu ernsthaft geworden — kamen izt die Purſche der Mädchen. Denn die haben die Erlaubniß, unter gewiſſen Bedingungen, alle Abende zu kommen. Sie müſſen ruhig ſeyn, bis jede mit ihrer Aufgabe fertig iſt. Alsdann erſt ſezen ſie ſich zuſammen, und ſpielen etwas. Ihre Geſpräche betreffen alte Geſchichten des Dorfs, oder des Städtchens, wo jedes her iſt, Geſchichten von Handwerkspurſchen und Liebesbegebenheiten, Einbrüche von Spizbuben, Hinrichtungen der Miſſethäter, gemeiniglich aber Hexen und Geſpenſter, daß zulezt faſt keine mehr allein zur Thüre hinaus geht. Ich bezahlte den Purſchen ein paar Maaß Wein, und begnügte mich noch einige Zeit an ihren, gröſtentheils unſchuldigen, Scherzen und Neckereyen — denn der Hausvater, bey dem die Spinnſtube iſt, muß auf Zucht halten — und machte Anſtalten, noch nach Hauſe zu reiten. Ich bemerkte, daß ſie einander anſahen, und ſich zuwinkten. „Thu Du's — Nein, Du! — Du kannſts beſſer anbringen — nein, die Liſe ſoll, die hat ein gutes Mundſtück — ich bin nicht ſo keck. Er hat uns ja ſchon rothen Wein gegeben — Närrchen, was thuts? 's iſt ein ſchenerös ſer Herr! Probier's! ſchadt ja nichts!„ — ſo flüſterten ſie immer einander zu, und ich zauderte noch, um zu erfahren, was es war? Endlich faßte

eine das Herz in beyde Hände, rückte mit einer Sparbüchse hervor, und sagte: „da legen wir alle Abende etwas ein, und da kommen auch die Strafen hinein. Wenn Eine zu spät kömmt, oder wird mit der Aufgabe, die sie spinnen muß, am lezten fertig, oder wenn ein Pursch unartig ist, daß er einen nicht spinnen läßt, oder flucht, oder sich betrinkt, so muß ein Mädchen einen halben Kreuzer, der Pursch aber einen Kreuzer Strafe in die Büchse geben.„

Und was macht ihr am Ende mit dem Gelde?

„Wenn das Frühjahr kömmt, daß es ins Feld hinaus geht, und man spinnt nicht mehr, so nehmen wir das gesammelte Geld, und machen ein Scheidessen dafür, weils izt auseinander geht. Den lezten Abend, da wir zusammen kommen, wird bis nach Mitternacht fortgesponnen. Alsdann fängt man an zu kochen, und so lezen wir uns für das Geld.„

Und seyd da noch einmal recht lustig beyeinander?

„O ja, Herr!„

Darf ich denn auch dazu kommen?

„Wenn, Ihm unsere Gesellschaft nicht zu schlecht ist!

Nu! nu! ich komme, laß Er mirs nur sagen, Herr Wirth. Ich gebe den Braten dazu.

Mit diesen Worten warf ich etwas in die Sparbüchse, das ihnen vermuthlich so schwer klang, daß alle einander ansahen, und sich freueten. Sie bedankten sich auch gar schön.

„Nach Erlangen will der Herr? fieng einer von den Purschen an. Da will ich ihm einen Weg weisen, der eine halbe Stunde näher, und nicht so sandigt ist. — Hört ihr, ich gehe mit dem Herrn bis hinaus an des Balthasars Acker. Geht mir nicht auseinander, bis ich komme. In einer halben Stunde bin ich wieder da. — Lene, wenn du nicht auf mich wartst — Sieh — „hier drohete er ihr mit dem Finger. Ich versprach ihm in aller Namen, sie würden beysammen bleiben, und bat sie darum. Sie sagten mirs zu, weil er mit dem Herrn gienge, und lobten ihn alle: es sey recht. Die andern wollten ihn nicht einmal allein gehen lassen, bis ich sie bat, sie sollten bey den Jungfern bleiben.

Hinc me digressum nostris Deus appulit oris.

Zu deutsch, nach der Uebersezung eines Mitglieds der Göttingischen teutschen Gesellschaft;

Von da hat mich noch in der Nacht
Der Gott nach Erlangen gebracht.

Lebt wohl, ihr lieben Leutchen! der Brief ist zu lang, als daß ich mich noch deswegen entschuldigen dürfte. An Müllern schreibe ich nächstens!

Grüßt ihn indessen — auch seiner Herrschaft meinen Respekt gelegentlich!

Euer

R.

Zwölfter Brief.

Die Neujahrsnacht und der — Abbe Raynal!

Reizenstein an Müller.

Erl. den 23sten Jänner 1776.

Hier sende ich Ihnen l'An deux mille quatre cent quarante, die Allgemeine Geschichte von Ameri'a — Was der Lafiteau für Zeug zusammen scharrt, um sein Kartenhäuschen von einem System zu bauen — und le Gazettier cuirassé wieder zurücke. Es ist doch artig, daß man in dem Lande, wo der Despotismus, wenigstens vor einigen Jahren, am stärksten tobte, die freyesten Schriften schrieb. Aber so ists! Der Despotismus ist am Ende doch der Vater der Freyheit. Der getretene Wurm krümmt sich, und der getretene Mensch scheint alsdann erst, wenn er liegt, gleich dem Antäus, seine Kräfte zu fühlen, und von seiner Mutter Erde, auf die er hingeworfen ist, neue Stärke zu erhalten.

L'An deux mille war mir ein Labsal. Ich weiß nicht, wo ichs gelesen habe — irre ich nicht,

so stehts unter Kleists moralischen Gedanken, die seinen Schriften angehängt sind — „es ist grosser Trost im Unglücke, sich einige Jahre älter zu denken „ So kanns doch nicht immer seyn, so nicht bleiben. Izt stürmt alles auf dich los, aber einmal muß doch der Himmel wieder wolkenfrey werden. Also denk' dich weiter hinaus, denk' dich dir, wie du wieder glücklich bist! So denke ich mir die Menschheit in einigen Jahrhunderten! Ganz und in allen Ländern kann doch der Glaube an eine bessere Nachwelt nicht eine Chimäre seyn. Die Philosophie, die anfängt, sich um die Glückseligkeit der Menschen zu bekümmern, nachdem sie lange genug im unfruchtbarem Flugsande metaphysischer Hypothesen gewühlt hat; eine bessere Theologie, in der man nun den Kompendienschutt wegräumt, um ein ordentliches, altchristliches Gebäude aufzuführen, eine hellere Kenntniß und fruchtbare Anwendung der Geschichte ꝛc. die werden doch ihr Spiel spielen, und nach und nach die Menschheit aufklären. Ainsi soit — il! — Ihre Aeusserungen, mein Freund, bey unserer lezten Unterredung in der lezten Nacht des Jahrs 1775, sind mir Bürge, daß Sie mit mir hoffen werden. Da stunden wir am Fenster — oft habe ich mir indessen diese Nacht wiederholt — blickten von Ihrer Burg

in die schneehelle Gegend hinauf, wie in künftige Jahrhunderte, und sahen alles nebelleer. Plözlich erhub sich ein Nebel vom Mayn her. Hinter dem Nebel ists doch helle, sagten wir — und rückten freudig in das 1776ste Jahr hinüber.

Wollen Sie mir izt des Abbe Raynals Histoire philos. et politique schicken? aber die deutsche Uebersezung Mauvillons. Das wenige, was Sie mir zeigten, läßt mich schon einen grossen Vorzug der Uebersezung vor dem Original vermuthen. Ueberhaupt ist Mauvillon ein Mann, wie ich sie liebe, frey und hell denkend, und, was er, und wie er denkt, redt er. Da haben die Leute so entsezlich über die Gellertische Kritik geschrien, und er hat doch Recht, wenn Gellerts Gedichte von Seiten des Genies betrachtet werden. Anfangs trauete ich selbst dem Urtheile nicht. Ich prüfte, las einige Fabeln und Erzählungen in der Rücksicht durch, sezte meine Anmerkungen auf, und fand darinnen so vieles Matte, Schiefe und Ueberflüßige, daß ich den Briefstellern Recht gab.

Nun leben Sie wohl und antworten bald

Ihrem

K.

Dreyzehnter Brief.

Gewissensbisse, die Herr Puff rege gemacht, und zu verantworten hat.

Fikchen an Reizenstein.

Neustadt, den 2ten Febr. 1776.

Dießmal — ich bekenne es — schreibe ich schüchterner an Sie, als selbst das erstemal. Ich einfältiges Mädchen denke immer, wenn ich so etwas lese, es sey eigentlich für mich geschrieben, und stelle mir alsdann die Frauenzimmer, deren vortrefliche Eigenschaften des Herzens oder des Verstandes so reizend geschildert werden, zu Mustern vor. Bald suche ich eine Klarisse, bald eine Schwedische Gräfin, bald ein Julchen zu erreichen — und, leider! werde ich am Ende keiner von allen gleichen. Eben dieses lezte Buch, Sophiens Reise, das Sie lezthin die Gütigkeit hatten, mir zu schicken, sezt mich in Unruhe über den Briefwechsel mit Ihnen. Ich finde da *) eine Stelle, die mir schwer auffiel: Puff schreibt: „ich wills in einem nachdrücklichen Schreiben „Koschchen und Julchen noch heut einbinden: ein „Mädchen muß von uns keinen Brief und kein „Buch annehmen, oder lesen hören.„ Ich mache mir Vorwürfe, und weiß mich gegen den Verfasser mit nichts anders, als mit der Redlich-

*) Erster Theil. S. 599. nach der neuen Ausgabe.

keit meines Herzens, zu entschuldigen. Sollten Sie selbst mirs in Ihrem Herzen verdenken, mein Herr! daß ich an Sie schreibe, so würde mirs wehe thun, und, wenn Sie aufrichtig genug sind, mirs zu sagen, so werde ich nicht mehr schreiben, ungeachtet ich im Grunde glaube, ich begehe nichts Unanständiges, wenn ich mich in einem Briefe gegen Sie, der Sie mein Herz durch gute Schriften zu bilden suchen, dafür bedanke. Ich halte Sie für einen Mann, der, ungeachtet er Officier ist, doch keine schlimme Absichten hat.

Ich will aufrichtig seyn, und Ihnen bekennen. Dem Herrn, der das Buch geschrieben hat, kann zwar nicht viel auf das Urtheil eines Landmädchens ankommen. Aber er scheint mir doch in einigen Stücken zu strenge zu seyn. Die arme Sophie wird deswegen, weil sie einen jüngern, hübschen, auch reichen und rechtschaffenen Mann lieber nehme, als den Puff, der zwar ein grundehrlicher, wohlthätiger, wackerer Mann ist, aber wenigstens vierzig Jahre, und in seinen Sitten nicht so viel Feines hat, deswegen wird sie fast allzuhart bestraft und gekränkt. Ich glaube fast, wenn man Umfrage hielte, wir Mädchen dächten alle so. Ein paar meiner hiesigen Freundinnen, denen ich, mit Ihrer Erlaubniß, das Buch zu lesen gegeben habe, und die fast nicht aufhören konnten, haben mir das Näm-

liche gesagt. Er hälts für Mesalliance — ich weiß nicht, ob ich dieses fremde Wort recht schreibe. Es soll wohl so viel seyn, als eine Misheurath — wenn ein Edelmann eine Bürgerliche, oder ein Bürgerlicher eine Adeliche heurathet. Aber ists nicht auch eine Misheurath von einer andern Seite, wenn die Parthie im Alter zu ungleich ist? Mich dünkt fast, in jenem Falle wäre es doch einmal möglich, daß die Gemüther zusammen stimmten. Aber in diesem Falle können die Jahre nie zusammen treffen. Vierzig bleibt vierzig — und Sophie sagt ganz recht in einem Briefe an ihre Mutter: wenn er bald ein Sechsziger ist, bin ich erst in den dreyßigen.

Wie bin ich da in das Schreiben hineingekommen. Ich hatte mich hüten wollen, Ihnen kein Urtheil über ein Buch zu schreiben, damit Sie mich nicht auslachen, und doch schreibe ich izt so etwas. Aber es ist auch kein Urtheil. Ich schreib' Ihnen nur einige Gedanken, die mir beym Lesen eingefallen sind.

Entschuldigen Sie mich, daß ich Ihnen das Buch noch nicht wieder schicke. Ich muß es doch noch einmal lesen, weil mirs so wohl gefällt. Wir lesens izt einander vor, meine Freundinnen und ich, und bleiben oft bis Nachts ein Uhr darüber sizen. „Nur noch ein Brief, heißts immer. Ich möchte doch wissen, wie das vollends gegangen ist.

was Koschchen — die häßliche Kröte! — gethan hat? Ob Julchen besser worden ist? Wie Puffs Zweykampf ausgieng? ꝛc. „ Dann wird sich wieder in Kreis gesezt, und wieder gelesen, daß schon die Nachbarn anfangen, darüber die Köpfe zu schüttein, was wir Mädchen zusammen so lange treiben. Wir würden gewiß hübsche Gesellschaft von Chapeaus bey uns haben, „ oder Bleygiessen, oder aus dem Glücksrade punktiren ꝛc.„ Freylich eine hübsche Gesellschaft — von Herrn Leß . . . Puff. Groß!

Izt ists doch Zeit, den Brief zu schliessen. Ich habe in meinem Leben keinen so langen geschrieben. Leben Sie recht wohl und vergnügt in Ihrem Erlangen. Sie werden izt brav Winterslustbarkeiten haben, Schlittenfahrten, Bälle. Ich habe das Vergnügen zu seyn

Ihre

gehorsame Dienerin.

S. B.

P. S. Mein Vater macht Ihnen sein Kompliment.

*

Vierzehnter Brief.

Rußbiegelsche Grazien — und der Kehraus.

Schröder an Reizenstein.

M. B. den 7ten Febr.

Muß Dir doch auch einmal wieder *) schreiben, ungeachtet ich noch nicht weiß, was? — doch ja, ich darf Dir nur von unserer gestrigen Schlittenfahrt erzählen. Wir hatten so aus dem ganzen Städtchen eine Gesellschaft von sechs Schlitten mit vieler Mühe zusammen getrommelt. An den jungen Herren hätts nicht gefehlt, und an den Frauenzimmern auch nicht, weil beyde sich das ganze Jahr darauf freuen, jene um das Schlittenrecht zu nehmen, und diese es nehmen zu lassen. Und in der That, es ist doch keine Narrheit, da mit seinem Mädchen gleichsam im Arme über Gottes Erdboden hinzufliegen, und Wange fast an Wange mit ihr sich zu unterhalten, und dann, wenn sie sich umsieht, um dir zu antworten, ein Mäulchen zu stehlen. Das ist aber nur für euch, wackere Junggesellen. Wir alten Ehemänner sehen auf dergleichen Narrentheidungen mit einer stolzen Miene von unserer Ehestandshöhe herab. — Gut, wir fuhren zum Baron Roth. Denn wenn

*) Die andern Briefe Schröders scheinen also verlohren zu seyn.

gleich unsere ganze Gesellschaft — mit Respekt zu reden! — bürgerlich war, so war doch niemand unterm Schloßthore, der unsere Stammbäume und Ahnentafeln uns abforderte. Ueberhaupt ist der Baron — doch Du kennst ihn ja, den Mann, der Premierminister seyn sollte, wenn er nicht auf dem Lande zu leben verdiente. — Ehe wirs uns versahen, fiengen in dem anstossenden Saale sechs Schnurranten, die von ungefehr ins Dorf gekommen waren, und die der Baron heimlich bestellt hatte, einen Englischen mächtig an aufzureissen. So hast Du nichts gesehen, wie der Pagat in die — und die Spadille in jene Ecke flogen, die Spieltische, wie weiland die Wechslertische umgestossen wurden, und alles in den Saal strömte. Den Hofmeister und das älteste Fräulein solltest Du tanzen, oder vielmehr schweben sehen. Du würdest uns übrigen Tänzer alle für Pas dagrilen gegen ihn, und alle Tänzerinnen — wenn nur Louise den Brief nicht zu sehen bekömmt — für Nußbiegelsche Grazien halten. Du wirst doch den theuren Ehrenmann schon in Nürnberg aufgesucht haben! wo nicht, so thu's!

Wir tanzten bis zehn Uhr. Unsere junge Herrchen hätten gerne fortgemacht, bis des lieben Gottes Sonne wieder geschein hätte. Aber gegen zehn Uhr kam der Alte. „Nehmts nicht übel, ihr Herren, Punkt zehn Uhr geht der Kehraus an.

Ich halte dafür, man müsse ein Vergnügen nicht zu lange genieſſen, lieber etwas öfter. Wenn unſere Jungfercheñ und Junggeſellen einmal zum Tanz kommen, ſo können ſie nicht mehr aufhören. Beſſer, ihr tanztet alle Wochen einmal bis gegen Mitternacht, als nur alle Vierteljahr, und alsdann die ganze Nacht durch. Wollt ihr morgen und übermorgen, und in acht Tagen und in vierzehn Tagen wieder kommen, und wieder bis zehn Uhr tanzen: es wird mir lieb ſeyn.„

Wir kamen aber doch vor 12 Uhr nicht aus dem Hofe. Es wurde noch geplaudert, geſchäkert, geneckt, gelacht und — Thee getrunken. Doch das laß die Weiber einander erzählen, was gegeſſen und getrunken worden iſt. Ich finde eine Mannsperſon immer lächerlich, wenn ſie ſo gut, als der Koch, zu erzählen weiß, was aufgetiſcht wurde. Dafür aber müſſen wir uns auch von unſern Weibern auslachen laſſen, wenn ſie uns fragen: Nu! was habt ihr dann gehabt? — und wir dann in ſchönſter Ordnung antworten: Eine Paſtete und einen welſchen Hahnen und Forellen und Blumenkohl und — ja auch eine Krebsſuppe.

Nun ſollte ich Dir auch noch auf Deine Reiſebeſchreibung antworten. Aber was? Daß ſie mir gefällt? Daß Du zu Ebentheuren gebohren zu ſeyn ſcheinſt? Das weißt Du ſchon. Ich wills meinem Weibchen überlaſſen. Sie hatte eine beſondere Freude an Dei-

nen — Parzen. Denk', so nennt sie Deine spinnende Mädchen. Ich hoffe, Du wirst sie nicht so grausam gefunden haben, als diese Menscher sind. Ich weiß auch nicht, warum die Griechen das Amt, den Menschen den Lebensfaden abzuschneiden, nicht vielmehr einem alten griechischen Seelenhauer übergeben haben, als Mädchen. Doch es waren ja alte Jungfern, und izt dünkt mich doch das Amt in guten Händen zu seyn.

Der Brief wird nun lang genug seyn, um Dir mit Anstand sagen zu können, daß ich bin

Dein

wahrer Freund

Schr.

Funfzehnter Brief.

Ein Examen — Jakob mit der Feder in der Hand.

Schröderin an Reizenstein.

M. B. den 6ten Febr. 76.

Sie mögen wohl sonsten sehr scharfsinnig seyn, allenfalls in den Angelegenheiten Ihres eigenen Herzens. Aber in anderer ihren sehen Sie keinen Stich. Wie da der arme Mann herum tappte, und suchte, und suchte, warum doch wohl sein Jakob sich über Wind und Wetter beklagte, das er sonsten nicht that, warum er so ungern von Mainz bernheim sich entfernte, und dergleichen?

Was wir Weiber nicht entdecken müſſen! Ihr Jakob hat Amour in Mainbernheim. Iſt denn Ihnen das nicht gleich aufs Herz gefallen. Aber ſo iſts, wenn man das Herz von ſich ſelbſt voll hat, kann man andere nicht ſo ſcharf beobachten. — Und doch hätten Sie's denken ſollen. — Mann! wie hieß das lateiniſche Epüchelchen, das der Schulmeiſter von Kizingen neulich vorbrachte? — Ja, der bringt hundert in Einer Stunde vor — „Ich meyne das, das ſich reimte, und das er bey der Gelegenheit ſagte, die Unterthanen ſeyn gemeiniglich, wie der König.„ — Ha! ha! Kalis recs, dalis cregs. — Laß ſehen, wie haſt du's geſchrieben? Prabo! Schreib nur dem Reizenſtein, er ſolls keinen Magiſter lechens ſehen laſſen? — „Was bekümmern mich Euere Magiſter lechens? Hören Sie, das Wort, ſo wie es da ſteht, und wie ichs anſehe — ich weiß nicht, obs recht geſchrieben iſt? — Leſen Sie es nur nicht Franzöſiſch, wie mir mein Mann izt ſagt, es habe ein Bürgermeiſter einer gewiſſen nicht unanſehnlichen Stadt einmal etwas vorgeleſen. Es kam etwas Lateiniſches vor *), der hielts für Franzöſiſch, weils wohl lange ſeyn mochte, daß er

*) Large ſerens, large metens.

ſcripſit

Schröder.

in der Klasse gesessen hatte, und las — Mann! schreibst selbst! „Larché seran, larché metan.„

Wo war ich, — ehe der Schulmeister mich irre führte? Ja, das wollte ich sagen, daß Sie's an Sich selbst hätten abnehmen sollen, daß, wenn der Herr angeschossen ist, Meister Kupido wohl auch den Bedienten wird getroffen haben. So bald Sie neulich mir schrieben, Ihr Jakob sey so gerne bey uns gewesen, roch ich gleich Lunte, und gestern stellte ich folgendes Examen an, nachdem ein gewisser Umstand, der hernach vorkömmt, mir Veranlassung dazu gab: Hör', Mädchen, der Herr Lieutenant schreibt —

„Pez ist der Herr izt Lieutenant? so wird er wohl bald General, und da kann er dem Jakob auch zu etwas Höhers verhelfen.„

Freylich eben von dem Jakob schreibt er —

„Vom Jakob?„

Ja, denk' nur vom Jakob! — Wie? Du wirst ja roth?

„Er wird wohl auch affanziert seyn. Das freute mich, weil Sie mich so überraschten, und deswegen wurde mir das Blut roth. Er ist ein gar guter Mensch. So lange sein Herr hier war, durfte ich kein Holz und Wasser tragen, und kein Feuer anmachen. Er war, wie der gute Geist im Schloß zu Flügelau, der den Mädchen alles that. Sie durften nur sagen: Klopffer hohl's —

so hieß der Geist — so wars da. Er trug Briefe weg, wiegte die Kinder, und brach das Obst. Aber wie man einmal von ihm haben wollte, er sollte sich sehen lassen, und nicht nachließ, bis ers that, fuhr er feurig durchs Kamin hinaus, und das ganze Schloß brannte ab. Es ist noch nicht wieder aufgebaut.„

Ey! das ist ja eine gar schöne Geschichte, die du mir da erzählst. Ists nicht zur Zeit deiner Urgroßmutter geschehen?

„Ich weiß es nicht genau. Aber meine Mutter sagte: ihr hätt's oft ihre Großmutter erzählt, die fünf und achtzig Jahr' alt geworden ist — es sey kurze Zeit vor dem Schwedenkriege geschehen. „

Tausend noch einmal! Der Jakob ist also dein Klopffer? So! — und dem wünschest du eine höhere Stelle.

„Ja, ich dachte, sein Herr habs geschrieben, er sey hinaufgerückt. „

Was gehts denn dich an? ob er Fourierschüz oder Korporal ist. Für dich wirds gleichviel seyn. Noch dazu, kömmt er, als Herr Korporal hieher, so wird er dir kein Holz und Wasser mehr tragen.

„Thut nichts. Ich habs ja vorher auch getragen. Freut mich nur, wenn mein guter Freund glücklich ist.„

Du wünschest also deinen Freunden von Herzen Gutes.

„Warum sollte ich nicht?„

Aber bist du nicht ein wenig interessirt dabey, wenn du dem Jakob eine höhere Stelle wünschest.

„Wüßte nicht.„

Ja, dann erhält er auch einen grössern Sold, und —

„Da meynen Sie, könn' er eher heurathen?„

Meynst Du's nicht? — Ey warum wieder so roth? Ists wieder Freude? Marie, Marie, es scheint dir gar zu viel daran gelegen zu seyn, ob Jakob heurathen kann, oder nicht?

„Ach! Sie meynen auch gleich, wenn man ein bischen roth wird, es stecke Wunder was das hinter.„

Aber kömmt nun jemand zur Thüre herein, und bringt dir die Nachricht: Eben fliegt ein Sperling über das Haus: wird dein Blut alsdann hurtiger fliessen?

„Warum nicht gar?„

Aber warum nicht?

„Meintwegen kann er übers Haus fliegen, oder nicht. Mir ists eins.„

Eben so eins, wie wenn Jakob Fourierschüz oder Feldwebel ist? Nicht wahr, Mariechen? — Ja, sag mir nur, warum wirst du heute so oft

roth? Wir wollen von etwas anders reden. Es möchte dir zulezt übel werden, wenn du dich so oft verwandelst. — Was macht die Frau Amtmannin, zu der ich dich heute geschickt habe?

„Wohl. Sie sprach viel vom Herrn Lieutenant. Ich glaub', er gefällt ihr.„

Was für ein Herr Lieutenant? Du denkst wohl, es giebt nur Einen in der Welt?

„He! unsrer.„

Der einen Fourierschüzen, Namens Jakob, hat? — Doch wir haben ja nicht mehr von ihm reden wollen.

„Aber Sie haben ja immer noch nicht gesagt, was der Herr Lieutenant von ihm schrieb?„

Wenn du nicht roth werden willst, will ichs sagen. — Denk' nur — aber ich glaubs nicht — er schreibt, der Jakob sey in dich verliebt.

„Je ja! (mit niedergeschlagenen Augen) man verliebt sich so geschwind. Der Jakob trägt die Nase wohl höher.„

Ihr habt also wohl davon geredet, wie hoch jedes von euch seine Nase trägt. Ich glaube, ihr werdet sie so gleich hoch tragen, daß ihr am Ende sie zusammenstoßt.

Nein, Frau, gesezt er hätte auch einige Neigung zu mir, das ich nicht weiß —

Das du nicht weißt? — (Indem ich ihr den beygeschlossenen Briefe zeigte) Mädchen, du hast ja sonst nicht —

„O! liebe Frau!„

Nun sieh', wenn du deine Liebeshändel nicht bekannt werden lassen willst, so heb' deine Briefe von den Mannspersonen besser auf, und verliehr sie nicht wieder im Garten.

Nun wissen Sie also, warum Ihr Jakob so gern hier war, und das wars, was ich Ihnen in diesem Briefe zu schreiben hatte.

Von unserer neulichen Fahrt wird Ihnen mein Mann geschrieben haben, also hab' ich nichts beyzusezen, als den Namen

Ihre

Dienerin

L. S.

*

Kopie

Von Jakobs Briefe an Marie

in Mainbernheim.

Meine Herzallerliebste!

Wie glücklich ist doch der zu Nennen, der Dich ein mahl zur Braut erhält, ach wolt der Himmel Dich mir gönnen, was wolt ich sonst mehr in der Welt, die Lieb ist also groß bey mir, ach

wann ich nur auch währ bey Dir, Ich nehme mir eben die freyheit durch gegenwärtige gringe Zeilen an dich zuschreiben, ich hoffe ab r du wirst nicht übel auff mich zu sprechen seyn Daß ich Dir also beschwerlich fallen thu, Du Sagst Du habst mich lieb, daß wieder spiel ich sie, du saqst du thust mich lieben, suchst mich nur zu betrüben Darum So saq nicht mehr, Daß Du mich liebst So sehr, ach hät ich längst getraut, die lieb auff dich gebauth, So Hätt ich schon empfunden die reine Liebes Stunden, so jetz stets Quälen mich, ich wünsch nur hät ich Dich, und ve bleibe Jezund Dein

Erlangen, den 12 Jner 1776.

getreuer Diener
Jakob Gottlieb Kraut.
Furierschütz.

Ueberschrift.

Dieser brieff Zukomme an Jungfer, Jungfer Maria Chatarina Brachen

gegenwärtig

zu

Perglegenheit. Main/Bernheim.

Sechszehnter Brief.

Ein Doktor will sich bey einem Lieutenant in die Kur begeben.

Müller an Reizenstein.

Speckfeld, den 6ten Febr. 76.

Freylich, freylich, mein Trauter! ists grosser Trost vor sich hinauszusehen. Gewiß gabs Ihnen mein guter Genius ein, diese Stelle aus Kleist in Ihren Brief fliessen zu lassen, der gerade in einer Stunde mich traf, da, wie unser vortrefliche Uz singt,

Da Welken meinen Geist umzogen.

Ja, dachte ich, blick' hinaus, blick' durch! „Jenseits ist helle!„ Gleichsam ein Stral fiel durch die Wolken, den faßte ich ganz in mein Herz. Lieber Freund! Wie oft zanke ich mit mir selbst, daß ich einer gewissen Düsternheit mich so sehr überlasse. Ich habe den besten Patron an meinem Baron, mein Eleve ist sehr gutartig, und nicht ohne Genie, seine Schwestern, besonders die älteste, Fräulein Wilhelmine, sehen mich mehr für einen Freund, als für den Miethling ihres Vaters an, ich habe mein ordentliches Auskommen, wohne in einer schönen Gegend, kann sie alle Augenblicke von meinem Fenster übersehen — und doch — O! ich will kämpfen, ich will den Dämon bändigen, ich will der Hyder, der immer

ein neuer Kopf anwächst, alle auf einmal herum zerschlagen. Helfen Sie mir, Freund — Herkules! und schreiben Sie manchmal dergleichen treffende Gedanken, die Ihnen Ihre Lektüre darbietet — oder wollen wir in unsern Briefen über Gegenstände der Litteratur, der Politik ꝛc. mit einander reden, um mich zu zerstreuen. Alle um eine Wohlthat bitte ich Sie darum.

Und da kömmts gleich zu gelegener Zeit, was Sie mir von der Kritik über Gellerten schreiben. Ja, Freund! überschreiben Sie mir einige der Anmerkungen, die Ihnen jene so sehr auffallende Kritik bestätigten. Zwar sollte man wohl den Streit, der sich selbst gedämpft hat, ruhen lassen. Allein wir erregen ihn ja nur in unsern Privatbriefen, was gehen die das Publikum an? *) — und nur um unsere Beurtheilungskraft zu üben. Ueberhaupt, denke ich, muß man gegen

*) Wir müssens bemerken, weils vielleicht nicht jeder Leser thut, was für ein Beweis für die Originalität dieser Briefe in der angezeichneten Stelle liegt. Sie waren, wie daraus erhellt, nicht zum Drucke bestimmt. — Warum hat sie also der Sammler nicht weggelassen? So fragst du bey diesen Briefen, die Gellerten betreffen; so fragt ein anderer bey andern Briefen, ein dritter wieder bey andern, und so könnte man mir zuletzt alle — wegfragen. Also laß ich sie lieber alle beysammen, wie sie in dem Paket vorgefunden wurden.

Von dem Herausgeber.

den Wahn der Schriftsteller und das Publikum kämpfen, als ob derjenige, der für einen mittelmäßigen, oder auch schlechten Dichter, Redner ꝛc, ausgegeben wird, an seiner bürgerlichen Ehre oder seinem moralischen Charakter gekränkt wäre. Der Mann kann ein guter Beamter, ein guter Hausvater, guter Bürger, u. s. w. seyn, und doch dabey ein elender Skribent. Sagt mans ihm nun, so muß sein Publikum nicht darüber schreyen, als ob man dem Manne, den es liebt, und schäzt, Gewalt angethan, oder ins Haus gebrochen hätte. Genug hievon!

Nächsten Sonntag wollen die Mainbernheimer wieder mit Schlitten hieher kommen. Es hat ihnen wohl gefallen, daß mein Baron ihnen so ein Impromtu von einem Balle gab, und ich befand mich auch wohl dabey. Leben Sie wohl.

der Ihrige

M.

Siebzehnter Brief.

Wie man einen Hauskalender erſparen kann — Die Frau Schulmeiſterin kocht Sauerkraut — Ein Tabakkliſtier, wenn man den Hals eingeſtürzt hat.

Ebenderſelbe an Reizenſtein.

Speckfeld, den 11ten Febr. 1776.

Gleich heute ſez' ich mich wieder, um Ihnen die Geſchichte des geſtrigen Tages zu melden. Seit langer Zeit habe ich keinen ſo heiteren geſehen, von innen und von auſſen. Ein ſchöner heller Wintertag, wenn die Luft ſo klar und rein iſt, wie das Gewiſſen eines Tugendhaften — er hat wirklich ſo viele Reize für mich, als ein Maytag. Frühe ſchon ſtund ich an meinem Fenſter, und ſahe, wie die Sonne den Schnee an den entfernten Gebirgen vergoldete. In der Zeit warf ich zuweilen einen Blick auf das Dorf hinab, und bemerkte nach acht Uhr eine Bewegung, die mir ungewöhnlich vorkam. Nach und nach ſah ich ganze Haufen der Bauren ſich verſammeln, einander etwas erzählen, und herzlich lachen. Ich konnte mirs nicht erklären. Denn die Furcht, daß, wie ich anfangs glaubte, ein Unglück vorgefallen war, benahm mir das Lachen. Endlich kam ein Mann, der öfters etwas im Schloſſe verdient,

den Berg herauf, ich winkte ihm, und er erzählte mir Folgendes.

Doch eh' ichs Ihnen wieder erzähle, muß ich vorher sagen daß unser Pfarrer einer der häßlichsten Geizhälse ist, die unterm Monde sind. Nur dieß einzige, das zu unserer Geschichte gehört! Er ist zu geizig, einen Kalender zu kaufen. Denn er hat berechnet, daß die paar Bazen, die er dafür ausgeben müßte, gänzlich verlohren sind. Der gute Mann sollte erst so viele Bücher kaufen müssen, wie wir, die man einmal liest, und alsdann — für immer gelesen hat! — Was thut er also, um doch zu wissen, wenn der Tag kömmt, an welchem er Bethstunden oder die Sonntagspredigt halten soll? Wie erfinderisch die Armuth macht! Denn ich halte den Geiz für eine eingebildete Armuth. — Seit mehreren Jahren hat er sichs zum Gesez gemacht, jeden Tag der Woche einen Besen zu binden. Wenn er drey Besen hat, so ists Mittwoch, d. i. derjenige Tag, an welchem er Bethstunde halten muß, und sind sechs Besen fertig, so weiß er nun, daß den andern Tag Sonntag ist, und fängt an zu studieren. Dieser Besenkalender hat ihm seit mehreren Jahren alle Taze so richtig angezeigt, als keiner von einem der Astronomiewissenschaft Erzebenen in Nürnberg es thun kann. — Wie's die lezte Woche gegangen ist, daß er sein Tagewerk ver-

gaß? — Ob er keinen Vorrath an Beſenreiß gehabt hat, oder ob der Böſe dem Pfarrer einen Tag aus ſeiner Woche, die er in ſeiner Studierſtube jedesmal in eine Reihe zu ſtellen pflegt, zum Spaß entwendet hat? weiß ich nicht. Genug, der Sonntag kam, und mein Pfarrer hatte nur fünf Beſen. Wer war daher erſtaunter, als er, da der Schulmeiſter kam, und frug, ob man bald in die Kirche läuten ſolle?

„Iſt Er klug, Herr Schulmeiſter?„

Wie verſtehen das Euer Hochehrwürden?

„Ich kanns nicht anders ausdrücken, als, ob, Er klug iſt? Seit wann geht man denn am Sonnabend in die Kirche?„

Wer ſagt, daß heute Sonnabend iſt, mit dem muß es nicht ganz richtig ſeyn. Euer Hochehrwürden nehmen mirs nicht übel!

„Wer das ſagt! weiß Ers? — Ich! — Ein andermal frag' Er erſt, wer die Leute ſind, die etwas ſagen, ehe Er einen ſolchen Trumpf darauf ſezt.„

Der Schulmeiſter rieb ſich die Stirne, und fieng faſt an zu glauben, es ſey mit ihm ſelbſt nicht recht richtig, konnte aber doch nicht begreifen, wie alle Leute in ſeinem Hauſe ſich einbilden ſollten, daß es Sonntag iſt, wenns nicht wirklich wäre. Er antwortete alſo aufs neue dem Pfarrer mit aller möglichen Beſcheidenheit: In meinem

Hauſe weiß man nicht anders, als daß es heute Sonntag iſt. Wenns nicht wäre, warum kochte denn meine Frau heute ein Sauerkraut? auch alle Leute, denen ich im Dorfe begegnet bin, haben ihre Sonntagsröcke an. Einmal, Ihr Hochehrwürden, 's iſt heute Sonntag!

„Was beweiſt das Sauerkraut ſeiner Frau und alle Sonntagsröcke im ganzen Dorfe gegen meine Beſen? Da ſeh' Er, zähl' er ſelber — Montag — Dienſtag — Mittwoch, da hab' ich Bethſtunde gehalten — Donnerſtag — Freytag — ſind fünf Beſen, und izt will ich den Sonnabend binden. Morgen frühe kann Er wieder kommen, und zur Kirche fragen.„ So ſprach er, und war faſt böſe, daß man ſeinem birkenen Beweiſe, dergleichen die alten Pedanten in den Schulen führten, nicht glauben wollte. —

Der Schulmeiſter kam nach einigen Minuten wieder, um dem Pfarrer zu ſagen, alle Leute im Dorfe behaupten, es ſey Sonntag. Der Herr Pfarrer könne ſie ſelbſt fragen, ſie ſtehen ſchon in ganzen Haufen vor der Kirche, und warten nur auf das Läuten.

Hör' Er, Herr Schulmeiſter, alles das bekümmert mich nicht. Nur auf Eins kömmts izt an, obs Sonntag oder Sonnabend iſt? Der Schulz iſt ein ordentlicher Mann, der gewiß weiß, was für ein Tag in der Woche iſt. Geh' Er

hin, und seh' Er, ob der Schulz seine weisse hirschlederne Hosen angezogen hat? Wenns das ist — „

Der Schulmeister gieng, kam bald mit einer bejahenden Nachricht zurück, der Pfarrer glaubte es nun den hirschledernen Hosen des Schulzen, daß Sonntag ist, konnte aber nicht begreifen, wie ihm das begegnet ist? und ließ in die Kirche läuten. Wie leid ists mir, daß ich diese Predigt versäumt habe!

Was er mit den dreyhundert und zwölf Besen anfängt, die er jährlich bindet, werden Sie auch wissen wollen. Was er nicht in seine Haushaltung braucht, davon schickt er die übrigen, so oft er einige Duzende beysammen hat, nach Kizingen auf den Wochenmarkt, und ist sicher, alle zu verkaufen. Denn die ganze Gegend kennt seine Besenfabrik, und behauptet, es seyn die besten, die zehn Meilen im Umkreise gebunden werden.

Ueberhaupt ists ein komischer Mann. Durch den Schein eines kleinen Vortheils kann man ihn locken, wohin man will. Ich bediente mich wirklich dieser gar zu schwachen Seite von ihm in dem vorigen Sommer, wo ich ihm einmal vorstellte: Es wäre gut, wenn ein Pfarrer ein wenig von Medicin verstünde. Anfangs verwarf er mirs gänzlich. Ich sagte ihm: Es sey oft gefährlich, wenn man warten wollte, bis der Doktor käme.

Die Bauren beſinnen ſich oft gar zu lange, nach Kizingen, oder Main-Bernheim zu ſchicken. Es koſtete ſie auch zu viel. Ueberdieß da ein Geiſtlicher ohnehin zu den Kranken gerufen würde, ſo könnte er zugleich auch für das Leibliche ein wenig ſorgen.

„O! Herr Hofmeiſter, fieng er an. Man hat ohnehin Laſt genug mit den Krankenbeſuchen und andern Amtsverrichtungen, die einem keinen Dreyer eintragen. Iſt das recht, wenn Sie bey einer ſo ſchlechten Beſoldung unſer einem noch mehr aufbürden wollen? „

Aber, Herr Pfarrer, es verſteht ſich, daß die Bauren etwas für Ihre Mühe bezahlen müſſen.

„Das iſt was anders. „

Und ſie werdens gerne thun, weil ſie alsdann doch keine Reiſekoſten, wie den Doktor bezahlen dürfen.

„Ja, das läßt ſich hören. „

Aber freylich ſo viel wohl nicht, wie einem Studierten.

„Nu! wenn ſie mir für einen Beſuch drey Bazen geben, und für ein Recept eben ſo viel. — „

Sie könnten Sich auch eine kleine Hausapotheke kaufen. Sie wiſſen wohl, ein Apotheker verdirbt nicht.

„Aber dazu hab' ich nicht Geld genug. Wenn Sie machen wollten, daß mir der gnädige Herr ein Kapitälchen ohne Interessen vorschösse. — „

Mein Principal ist zwar nicht interessirt. Aber er hat sonst viele Ausgaben. Wie? wenn Sie's zusamm nsparten, was Sie des Jahrs über auf dem Kizinger Wochenmarkt für Besen lösen. (Der Mann hält sein Besenmachen so wenig für eine Schande, daß man mit ihm ganz frey davon reden darf) Lassen Sie uns einmal rechnen! Ich seze Sie brauchen von den dreyhundert zwölf Besen zwey Duzend in Ihre Haushaltung, der Ankauf des Reißes kostet Sie keine zwey Gulden, und die übrigen zweyhundert und acht und achtzig verkaufen Sie das Stück um zwey Kreuzer, das macht gegen neun Gulden. Nun machen Sie einmal ein Jahr hindurch jeden Tag zwey Besen, so haben Sie ungefehr zehn Thaler baares Geld, und dafür können Sie zum Anfange so viel Rhabarber, Chinarinde, Hofmannische Tropfen ꝛc. kaufen, als Sie auf ein ganzes Jahr brauchen. Diese zehn Thaler müssen sich nach einem Jahre schon doppelt verinteressirt haben, nun kaufen Sie sich einen stärkern Vorrath, und gewinnen wieder Cent pro Cent. Sehen Sie, was Sie nach zehn Jahren sich für ein Kapital gemacht haben müssen!

Wie aufmerksam der Pfarrer war, wie ängstlich er mir nachrechnete, wie wohl ihm das Projekt gefiel, läßt sich nicht beschreiben. „Aber eine Hauptsache, Herr Hofmeister, fiel er mir ein — die Bücher — ich habe gehört, die medicinischen Bücher seyn sehr theuer.„

Was die betrifft, eins will ich Ihnen schenken, das ein gewisser Tissot geschrieben hat, und für das Landvolk geschrieben ist, die andern nöthigsten will ich Ihnen borgen, bis Sie sich die ersten Kenntnisse daraus erworben, oder die Bücher selbst gelegenheitlich angeschafft, oder hinlängliche Excerpten daraus gemacht haben.

Ich mußte mich sehr wehren, daß mir der Mann nicht die Hand, oder den Rock küßte, borgte ihm einige Bücher, z. E. Zimmermanns, Rosensteins, Gatti's, Gesners, und andere Schriften, in denen er fleißig las, und die er excerpirte, um sie nicht kaufen zu dürfen. Doch fiel ihm nachgehends einmal ein Zweifel ein, ob er nicht Verdruß mit den Doktorn in der Nachbarschaft bekommen, und wohl als ein Pfuscher gestraft werden könnte? Ich hob ihm aber diesen Einwurf mit dem Beyspiel des Pastor Eisen zu Torma in Liefland, *) von dem es öf-

*) Er ist izt Professor im akademischen Gymnasium zu Mitau.

ters in den Zeitungen stünde, daß er Blattern inokulirte — und nun lassen Sie sich das erste Probstück meines schwarzen Doktors erzählen.

Vor ungefehr sechs Wochen grub ein Mann aus dem Dorfe Leimen in der hiesigen Grube, unterminirte aber so unvorsichtig, daß ein Stück auf ihn herabfiel. Er lag gegen drey Stunden unter seiner Last begraben, ehe man ihn vermißte, endlich suchten ihn seine Leute, und fanden seinen Rock ausserhalb der Grube, und von ihm selbst sah man einen Schuh. Es wird Lärmen im Dorfe, der Pfarrer eilt nebst andern herbey, man gräbt den Unglücklichen heraus, und untersucht, ob noch Leben in ihm ist? Es findet sich keines. Mein Pfarrer spricht der armen wehklagenden Frau Trost zu: man habe viele Beyspiele, daß solche Leute wieder zu sich gekommen seyn, es sey vielleicht nur eine starke Ohnmacht, — und besinnt sich aus einem meiner Bücher, wo er gelesen hatte: durch ein Tabaksklistier und dergleichen könne man die Erstickten, z. E. die Ertrunkenen, wieder zum Leben zu bringen. Geschwind wird also ein Klistier herbeygeschafft, und der Pfarrer applicirts, als ich eben dazu kam. Denn ich hatte vom Fenster den Auflauf bey der Leimengrube gesehen, und eilte herab. „Was machen Sie, Herr Pfarrer? — Ich suche den armen Mann wieder zu sich zu bringen —

„Geben Sie sich weiter keine Mühe. Tabakskli-stiere helfen nichts, wenn einer das Genicke einge-brochen hat.„

Izt sah' der Pfarrer erst, was ich gleich ge-sehen hatte, daß das Genicke gebrochen war, schämte sich, und packte seine Klistier wieder ein. Zum Glücke waren die Bauren zu sehr mit der armen Frau und mit dem Körper des Unglück-lichen beschäftiget, als daß sie hätten lachen kön-nen. Bald darauf kam eine Frau zu ihm, und zeigte ihm ihr Mädchen, die hier und da im Ge-sichte und am ganzen Leibe röthliche Flecken hat-te. Der Pfarrer hielt sie den Augenblick, nach Rosenstein, für Zeichen der Unreinigkeit des Kindes, die einen Ausschlag drohete, und rieth ihr blutreinigende Tränkchen. Der Ausschlag wollte nicht vergehen, und alle Säftchen waren vergebens. Was Wunder? Einige Tage hernach fand die Mutter, daß die Wiege des Kindes vol-ler Wandläuse war. Doch reut michs izt, daß ich mir den Spaß mit dem Manne erlaubte. Ich werde ihn auch vom Prakticiren wieder abzubrin-gen suchen.

Izt zur Geschichte des gestrigen Tages zurück! Den Nachmittag kam die Gesellschaft von Main-Bernheim angefahren. Wie sie noch eine Vier-telstunde von hier entfernt war, begegnete ihr ein hiesiger Einwohner, der von Zeit zu Zeit überlaut

lachte. Die ersten Schlitten fuhren an ihm vorbey, ohne zu fragen, was er lachte? Doch sahen sie ihn so an, daß sie darüber verwundert schienen, und er schien nichts mehr zu wünschen, als man möchte ihm die Geschichte, die ihn lachen machte, herausfragen. Einer von den jungen Herren that ihm den Gefallen, und nun erzählte er die ganze Besengeschichte, die sich morgens zugetragen hatte. Gleich fiel einem andern ein, sich noch einen Jocus mit Sr. Hochehrwürden zu machen, und alle Schlitten machten Halt, um sich miteinander zu bereden. Ich sah alles dieses von meinem Fenster, und wartete, was daraus werden sollte? Sie fuhren ins Dorf herein. Aber statt nach dem Schlosse sich zu wenden, hielten alle Schlitten vor dem Pfarrhause still, doch ohne daß jemand abstieg. Voll Angst über eine so zahlreiche Einquartirung kam der Pfarrer, nur halb zugeknöpft und mit der Perücke auf einem Ohre, herab.

Nicht wahr, fieng einer von der Gesellschaft an, es ist Ihnen bange, Herr Pfarrer, vor einer so grossen Gesellschaft? —

„Viel Ehre! grosse Ehre! aber erlauben Sie — ein kleines Stübchen —„

Wie gesagt, wir wollen Sie nicht beunruhigen. Wir haben unterwegens in einem Hohlwege so vielen Schnee angetroffen, daß wir kaum durch konnten. Daher wollen wir uns auf unserer Rückfahr

mit Besen versehen. Wir haben gehört, daß Sie im Vorrathe haben, und bitten Sie daher, uns damit auszuhelfen.

„Ja ich habe wohl — aber ich wollte sie diese Woche nach Kizingen auf den Wochenmarkt schicken. Man bezahlt mir da zwey Kreuzer fürs Stück.„ Wir wollen sie auch nicht umsonst, und damit Sie sehen, was wir Ihren Besen für einen Vorzug geben, zahlen wir vier Kreuzer.

Mit grosser Eilfertigkeit holte der Pfarrer seine fünf Besen, und entschuldigte sich, daß er nicht mit mehreren dienen könne. Izt, sprach er, ärgere ich mich noch einmal, daß mir diese Woche so ein Streich begegnet ist, der mich — —

„Ey! was denn; lieber Herr Pfarrer! es sollte uns leid seyn, wenn Sie unglücklich gewesen wären —„

Ja, da denken Sie nur. Sonst mache ich alle Wochen richtig meine sechs Besen, und zähle die Tage darnach. Diese Woche hab' ich — ich weiß nicht wie? — einen vergessen, oder hat mir jemand einen entwendet, oder — —

„Das kann nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn.„

Ich begreife nicht. In zwanzig Jahren ist mirs nicht geschehen.

„Aber freylich, Herr Pfarrer, man sagt von allen Kalendern, daß sie lügen — der Ihrige wird

doch nicht allein eine Ausnahme machen wollen? Doch was thuts? wenn auch Ihr Kalender von Birkenreiß Sie trügt, so sind doch des Schulzen seine Hosen der Polarstern, nach dem Sie in Ihrer geistlichen Schiffahrt, ich meyne, in Ihrer Amtsführung sich richten können.„

Und damit ab, und nun fuhren die Losen mit hoch erhabenen Besen wie im Triumphe, den Schloßberg herauf. Was den ganzen Nachmittag und Abend darüber gescherzt, gelacht, gewizelt worden ist, läst sich nicht erzählen, aber unter dem Bilde des unauslöschlichen Lachens im Homer *) einigermassen denken. Nach Spiel und Tanz fuhren sie Abends mit den angezündeten Besen, statt der Fackeln zurücke.

Was halten Sie von der Geschichte? Vielleicht schüttein Sie den Kopf, und halten die Schlittengesellschaft für zu muthwillig, ungeachtet Sie ein Soldat sind, und alles, was Schwarzrock heist, als Pfaffengeschmeiß, zehn Klafter unter den Boden sakramentiren solliten. Allein es scheint doch — wiewol ich die Aufführung unserer jungen Leute nicht ganz billige — fast unmöglich zu seyn, daß man anders, als über einen solchen niedrig denken

*) ἄσβεστος γέλως.

Der Herausgeber.

den Geizhals ſich luſtig machen kann. Warum ſchändet er ſeinen Stand? Man ſollte vielleicht wirklich von Zeit zu Zeit ſolche Originalportraite von geiſtlichen Herren aufſtellen, damit die Konſiſtorien deſto aufmerkſamer auf die Beſezung der Pfarren durch würdige Männer gemacht werden. Denn gröſtentheils geben dieſe geiſtliche Deſpoten die Aemter den Männern, nicht die Männer den Aemtern, beſonders, wenn die Kandidaten ihre Verwandten ſind. Unſer theure Gottesmann hat ein Bäſchen von einem Konſiſtorialrathe in A** und daher können Sie Sich erklären, warum er noch nicht abgeſezt iſt?

Nun hab' ich Ihnen in zwey Briefen recht viel geſchrieben, und erwarte von Ihnen weitläuftige Antwort. Indeſſen bin ich, zwar ſeit kurzer Zeit, aber doch ſo warm, wie wenn wir ſchon viele Scheffel Salz miteinander gegeſſen hätten,

der Ihrige

M.

*

Achtzehnter Brief.

Declaration — d'amitié.

Schröderin an Sophia W.

Mainbernheim. d. 13. Febr. 76.

Meine Freundin!

So nenne ich Sie auf Rechnung des Herrn Lieutenant Reizenstein. — Sie werden doch nicht roth werden, wenn Sie diesen Namen lesen? — Er hat mir schon so viel Gutes von Ihnen gesagt und geschrieben, daß ich mir Ihre Freundschaft wünsche, und weil ich sie wünsche, glaube ich, sie schon zu haben, und bin daher so frey, Sie, als Freundin, anzureden. Aber es ist nicht genug, daß wir einander nur aus mündlichen Nachrichten eines Dritten kennen, denn ich hoffe, der Herr Lieutenant hat Ihnen auch einiges von mir erzählt. Wir müssen uns näher kennen lernen, und daher bitte ich Sie, uns bald einmal hier zu besuchen. Diesen Winter bleiben wir noch hier. Sie erweisen mir daher eine grosse Gefälligkeit, wenn Sie auf einige Wochen zu uns kommen wollen. Ihr Herr Vater wird einem so lieben Töchterchen nichts abschlagen, wenn Sie ihn ernstlich darum bitten.

Um Sie ein wenig zu reizen, sollte ich Ihnen wohl eine kleine Beschreibung von unsern Winters

luſtbarkeiten geben, die für das kleine Neſt ganz artig ſind. Ich könnte Ihnen auch allerhand von unſern jungen Herren ſchreiben, beſonders von einem Hofmeiſter in der Nachbarſchaft, deſſen Temperament ſich zu dem Ihrigen ſehr gut zu ſchicken ſcheint. Denn ich höre, daß Sie einen kleinen Hang zur Melancholie haben. Allein ich meide von allem dieſem izt nichts. Denn ich möchte gerne, daß Sie, wenigſtens das erſtemal, ganz allein hieher kämen, um mich kennen zu lernen. Sie ſehen, ich habe ein wenig Stolz, und, wenn Sie dieſem ſchmeicheln, ſo bin ich weg, und dann können Sie mich um Ihren kleinen Finger herum winden.

Sie werdens verſichert ſeyn, daß ich auf Ihre Antwort ſehr begierig bin, weil ich hoffe, ſie enthalte die Zuſage, daß ich nächſtens ſo glücklich ſeyn werde, Sie hier zu umarmen, und mich mündlich zu nennen

Ihre

ergebenſte Freundin,
L. Schröderin.

*

Neunzehnter Brief.

Panegyrikus auf die Erlanger Pferdephiliſter — Was kann den N . . . . Gutes kommen?

Reitzenſtein an Schröder und ſeine Frau.

Erl. den 14. Febr. 76.

Wunder meynt Ihr, was das ſey, wenn Ihr ſo ein paar Schlittchen zuſammenbringt, und damit über Land rutſchet. 's iſt doch nur Lumperey. Da müſſen alle Mähren im ganzen Oertchen aufgeboten werden, wie zu einem Soldatentransport, und alle Philiſter kommen zuſammen, der eine, um einen Zaum zu bringen, der andere, ein Leitſeil, der dritte, eine Peitſche, der vierte, eine Stange. Endlich iſt alles zuſammengebettelt, und zuſammengeflickt, der hohe Zug geht an. Knacks! bricht dem eine alte Stange, Riz! jenem der Strick. Das eine Pferd will nicht fort, denn es iſt nur ſeinen pathetiſchen Gang mit dem ſ. v. Miſtkarren gewohnt, das andere bäumt ſich, und ſchlägt den Schlittenkaſten entzwey, das dritte kann das Gepimpel von den zuſammengeborgten Kuhſchellen um ſeine Ohren nicht leiden, und rennt mit dem fahrenden Ritter und ſeiner Dulcinea davon, wie wenn er ſie in die neue Welt führen wollte. Izt

hat der sein Pferdchen im Gange, und fliegt wacker mit seiner Schönen voraus. Auf einmal hört er hinter sich drein immer Halt! und Halt! rufen, weil einige andere nicht nachkommen. Da ists ein ewiges Gezerre, und Fluchen, und Zanken, und Prügeln. Da ehre ich mir unsere Erlanger Schlittenfahrten. Alles geht, wie am Schnürchen, alles ist aufs Beste eingerichtet. Ich möcht' einmal den Spaß sehen, wenn so eine Landjunkergesellschaft, wie die Eurige, in einer der hiesigen Strassen unseren Gesellschaften begegnete. Wie würde das abstechen! Welch' eine armselige Figur würdet ihr gegen uns machen! und wie würden wir, als gute Seelen, euch bemitleiden!

Nun! Louischen! werfen Sie bald Feuer aus! — Schreib' mirs doch, lieber Schröder! was sie für Gesichter bey dem Eingange dieses Briefs gemacht hat? ob sie ihn nicht ins Kamin werfen wollte? ꝛc. Es war nur eine kleine Lust, die ich mir mit Euch, Main Bernheimer! machen wollte, weil Ihr auf Eure Fahrten ein wenig stolz zu seyn scheint! Werden Sie izt wieder gut, theure Louise! wir wollen von etwas anders dahlen. — und von was? Wenn ichs nur gleich wüste! ich seze mich oft hin, an Euch zu schreiben, ohne daß ich weiß, was der Brief enthalten soll?

Ich denke: wie mancher ehrliche Pfarrer, der beym Auftritt auf die Kanzel noch nicht weiß, was er für Partes machen, und für einen Vlum elenchticum herausziehen will: 's wird schon kommen, wenn du nur einmal angefangen hast. Ein Wort giebt das andere — und eh ist ein vollständiger Brief da, wenn ich dachte, es wird kaum ein Quartblättchen geben.

Doch, izt fällt mir etwas ein, wenn Ihr etwas von Nürnberg lesen wollt. Ich war lezthin einmal da, hauptsächlich um einige gute Köpfe kennen zu lernen. Sie wissen doch, daß der Mann, der die Friderike oder Husarenbeute geschrieben hat, Konrektor in Nürnberg ist, und Sattler heist? Es freuet mich allemal unendlich, wenn ich einen offenen Kopf in einem solchen Amte sehe, und seyd versichert, vor einem solchen Mann in diesem Amte mache ich einen tiefern Bückling — Ihr werdets auch thun, und jeder Verständige — als vor dem Konsistorialrathe, der nur seine Truthahnen verzehrt, und nichts kennt, als sein Universitätskompendium. Nur Schade, daß oft alte, steife Magistratsköpfe einen so brauchbaren und auf Jahrhunderte nüzlichen Mann nöthigen, sich nach andern Stellen umzusehen, entweder dadurch, daß sie ihn nicht genug unterscheiden, oder wohl gar drücken, und ihm die alten Pedanten, die Dipsys

chuſſe und Unkeponze weit vorziehen, weil die, nach der Väter Weiſe, den Cellarius einbläuen, und Weisheit, d. i. Phraſen aus Weismanns Lexikon, den Jungen einprügeln. Denn der Alte denkt: „Bin ich ſo geprügelt worden über meiner Grammatik, und bin dadurch der groſſe, der angeſehene Mann, der Konſiſtorialrath, der Regierungsrath, der Hofrath ꝛc. geworden, der ich bin, warum ſoll's mein Junge nicht auf eben dem Wege werden?„ Wahrhaftig, ich denke, es iſt oft nur Neid, daß die Alten es den Jungen misgönnen, wenn ſie weniger pedantiſch erzogen werden ſollen, als ſie. Doch das war abgeſchweift! Sie ſehen, daß ich anfange, des Worts mich zu bedienen, wie wenns wirklich ganz autoriſirt wäre.

Es war mir lieb, bey Sattler ſeinen Freund Schmitt anzutreffen, der izt in Liegniz iſt. Beyde haben wirklich Verdienſte um ihre Vaterſtadt, daß ſie durch ihre Wochenſchrift ohne Titel und den Kranken beſſere und hellere Einſichten unter ihre Landsleute zu bringen ſuchten. — Man bemerkt doch, daß Wochenſchriften immer der Weg waren, durch den alle gute Köpfe in England und Deutſchland — von Frankreich, und andern Ländern weiß ichs nicht — ihre Nation aufzuhellen ſuchten, und mich dünkt, es iſt wirklich der Weg, den die Natur ſie finden lehrte. Mancher lieſt ſo

ein fliegendes Blättchen, der ein Alphabet nicht lieſt. Ein Blättchen verbreitet ſich eher weit herum in einer Gegend, und geht leichter von Hand in Hand, als ein Buch, daher auch fleiſſiger. Das Buch, das auf dem Tiſche liegt, laſſen viele liegen. Aber nach ſo einem einzelnen Bogen, der hier auf einer Toilette, dort auf einem Schreibtiſche liegt, greift der ſüſſe Herr und der geſchäftsvolle Mann, haltens anfangs der eine vielleicht für ein franzöſiſches Epigramm oder Vaudeville, der andere für das Erlanger Blättchen, oder die deutſche Chronik, leſen ein wenig, es gefällt ihnen einiges, ſie leſen es ganz, laſſen ſich auch die andern Stücke kommen, ſagen ihren Kollegen davon — und ſo erhält ein ſolches Blatt das, was es ſich wünſcht — Leſer. Denn hat es nur einmal die, ſo müſſen die Verfaſſer dafür zu ſorgen wiſſen, daß die Leſer ihnen getreu bleiben, und müſſen das Nüzliche mit dem Angenehmen ſo vermiſchen, daß das Publikum immer mehr zum Leſen gereizt wird. Dann heiſts: Unter dem Leſen, auch beym flüchtigen Leſen bleibt doch immer etwas hängen. Wieder abgeſchweift! Das geht gut heute. Ich komme ſo oft aus meinem Wege, als Euch Eure Brilliadors auf den Schlittenfahrten nach Spekfeld querfeldein führen.

Nach einem langen, vertraulichen Gespräche giengen wir zusammen auf ein Kaffeehaus, und fanden da einen Mann, den ich eher unter Folianten und Pasten gesucht hätte, als unter den Menschen — den Herrn von Murr, der Ihrem Manne, liebe Louise, als einer unserer stärksten Litteratoren bekannt seyn wird. Ich machte ihm wirklich mein Kompliment darüber, daß er sich nicht in seine Studierstube verschliest, und wunderte mich gegen ihn, wie er bey einer geselligen Lebensart eine so ausgebreitete Kenntniß haben könnte? Es war mir aber leid, daß ich seine Sammlungen nicht in seinem Hause betrachten konnte. Die Stunde, da die Kutsche nach Erlangen abgeht, überraschte mich, und ich versprach, bald wieder zu kommen, um auch die Bibliotheken und andere Merkwürdigkeiten, besonders den schönen Brunnen — im Zeughause zu sehen.

Itzt lebt wohl, und schreibt mir auch bald wieder. Ihren lauten Mann will ich nicht so sehr nöthigen, es möchte ihn gar zu viel Anstrengung kosten. Aber Sie, meine Freundin, erfreuen mich bald wieder. Darf ichs sagen, ohne Schmeicheley, daß ich Ihre Briefe gerne lese? — Wenn Sie mich gleich mit — —

der Eurige,
Rei.

*

Zwanzigſter Brief.

Unzeri cineres gaudete ſepulti!

Reizenſtein an Müller.

Erlangen den 16 Febr. 76.

Aber, lieber Freund! ich begreifs wirklich nicht, was Sie ſchwermüthig machen ſollte, da Sie ſo viele Glückſeligkeiten beſizen, und mit Ihrem Zuſtande zufrieden ſeyn könnten, wie Sie ſelbſt ſagen. Was muß das ſeyn! Ein dickes Geblüt doch nicht! denn das würden Sie Sich, als Selbſtarzt, durch fleiſſige Bewegung, Waſſertrinken und leichte Speiſen längſt zu verdünnen geſucht haben. --- Doch ich will nicht in Sie dringen. Kommt Zeit und Stunde, und Sie fühlen Sich einmal erleichtert, wenn Sie Ihren Kummer in den Buſen eines Freundes ausſchütten, ſo werden Sie mirs ſelbſt ſagen, oder ſchreiben.

Daß ich Ihnen ſo etwas, wie eine detaillirte Beſtätigung der Kritik über Gellerts Genie verſprochen habe, reuet mich nun ſoſt, weil Sie darauf dringen, ich ſoll ſie Ihnen mittheilen. Es wäre mir leid, wenn ich auch nur entfernterweiſe etwas dazu beytragen ſollte, daß Sie den Mann

weniger schäzten. Doch Sie wissen ja zwischen Kopf und Herz zu unterscheiden. Also, wiewol ungern, zur Sache!

Nehmen Sie gleich die Erste Fabel, die Nachtigall und die Lerche. Schon die Erfindung scheint mir nicht wahr zu seyn. Wozu die Lerche, um der Nachtigall, nach vorausgeschickten Lobsprüchen, recht wie die Recensenten, wenn sie das Werk eines berühmten Mannes tadeln sollen, alsdann Vorwürfe zu machen, sie singe zu kurze Zeit? Hätte das nicht ein Liebhaber thun sollen, der mit seiner Geliebten durch die Fluren gieng? Hätte nicht der mit ihr zanken sollen, daß sie ihm nur so wenige Wochen des Jahres süssen Schmerz in die Seele singt? Thiere von einerley Gattung sind, wie die Natur lehrt, allezeit zu neidisch gegen einander, als daß sie einander ungeheuchelte Lobsprüche machen könnten, wie hier die Lerche der Nachtigall, sollte auch gleich der Unterschied zwischen beyden erstaunend groß seyn.

Du singst viel reizender, als wir.

Dies gestund weder Bav und Mäv dem Virgil, weder Schwarz und Neumann unserm Klopstock, weder Rheinwald und Weißmann, Uzen und Gesnern zu.

Ihr Lied erweckt der ganzen Gegend Gunst) Für wen? oder wem?

Der Vögel Chor vergaß der Ruh) und flog also fort? Denn wenn die Vögel der Ruhe vergessen, so müssen sie fliegen.

Nicht mehr) soll, länger, heissen.

Dein bittrer Vorwurf) Warum denn bitter? Er war bitter weder gesagt, noch gemeynt. Ist denn das bitter, wenn man einem vorher viele Komplimente gesagt hat, und fängt endlich an:

Doch eins gefällt uns nicht an dir.

Die Moral, die G. herausgezogen hat, ist die: Ein Dichter soll singen, so lange er Jugendfeuer und eine noch warme Einbildungskraft hat. Aber sehen Sie nicht, mein Lieber, daß, weil Liebe die Nachtigall singen lehrt, die eigentliche Moral die wäre: Ihr Dichter, singt nur so lange ihr verliebt seyd! Und diese Moral, man soll nur als Inamorato singen, wäre so unrecht nicht.

Der Eingang in die Ewigkeit hat so einen theologischen Nebenbegrif. Ists nicht wahr?

Und singt euch um die Ewigkeit? Ein Dichter, der sich in Meisterstücken schon gezeigt hat, verliert deswegen die Unsterblichkeit nicht, wenn er gleich im Alter ein matteres Werk lieferte. Homer — ach! daß ich diesen nicht in seiner Originalsprache empfinden kann. Es geht mir immer ein Stich durchs Herz, wenn ich seinen Namen lese, oder schreibe, oder seinen ehrwürdigen Kopf betrach-

te — Homer würde doch in der Ilias bewundert, wenn auch seine Odyssee nicht das Feuer hätte, und wäre er auch in dieser eine untergehende Sonne, wie Meister Longin will, so wär' doch immer noch Sonne.

Die dritte Fabel, der Tanzbär, der manchen Lesern um des Pezes willen gefällt. Sey nicht geschickt, heist es da, man wird dich wenig hassen! Gehaßt werden, ist wohl nicht die Folge der Unwissenheit, sondern verachtet wird der Ignorant. — Uebrigens lesen Sie einmal diese Fabel mit Aufmerksamkeit durch, ob sie nicht fast eine Anpreisung der Ignoranz ist? Der Verfasser scheints selbst gefühlt zu haben, und giebt der Moral in der Folge eine andere Wendung:

Nimm dich in Acht, dich pralend sehn zu lassen.

Die Erfindung mit dem Hute wäre so unrecht nicht. Es ist wahr, ein neues philosophisches System ist oft fast weiter nichts, als eine neue Krempe, oder ein neuer Knopf. Wenn nur nicht in der Ausführung gefehlt worden wäre. Warum soll der Hut gerade der Männer Schmuck seyn? Tragen ihn nicht auch Frauenzimmer, als Schmuck?

Die Krempen hiengen flach herab — versteht sich, weil er nicht aufgeschlagen war.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen)

Gemächlich anzugreifen wuſte er ihn wohl, aber nicht zu behandeln, nicht zu tragen, wie der vorige Beſizer,

Daß ihm der Hut ein Anſehn gab.

Er, er erhöht ſein Vaterland! Parenthyrſus! Was denn in Paris? Wo man allenfalls eine neu erfundene Friſur, oder einen neuen, kühn gewagten Schnitt des Kleids für eine Erhöhung des Vaterlands halten kann? E. hatte hier ſchon Rückſicht auf die Moral: ſo hat man oft bey einem neu aufgewärmten philoſophiſchen Kohl geſchrieen.

Ihn ſieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen:
Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen!

Welche Gradation in den Wirkungen auf das Volk, die jede Hutmetamorphoſe hervorbrachte! da es bey der zweyten Verwandlung ſchon von der Erhöhung des Vaterlands ſprach, ſo muſte bey der fünften ein höherer Grad des Entzückens geſchildert werden, als daß das Volk nur kalt ſagt:

Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen.

Oft kann eine Kunſt ſteigen, und das Vaterland ſteigt nicht mit ihr. Aber wenn ein Künſtler ſein Vaterland erhöht, ſo iſt gewiß die Kunſt ſelbſt auch hoch geſtiegen. Was denken Sie?

Der Greis iſt — mehr Epigramm, als Erzählung.

In der Fabel von dem Füllen finde ich das Glück, ein prächtig Amt zu tragen. Wie trägt man die Aemter? und ein prächtiges Amt ist wohl auch nicht das bestgewählte Beywort. — Dieses Amt, heists gleich darauf, erhält keiner zu spät. Warum sollte es nicht möglich seyn, daß einer ein Amt zu spät erhalten sollte? Z. B. es hätte jemand alle Fähigkeiten zu einem Amte, das Feuer erfordert, er erhielte aber das Amt erst im Alter, und das Feuer wäre verraucht. Würde er dann noch so viel nüzen, als er, hätte er es in jüngern Jahren erhalten, dem Staate genüzt hätte? und hätte also dieser Mann das Amt nicht zu spät erhalten?

Finden Sie nicht, mein Freund, daß hier Gellerts Hypochondrie durchblickt? Bey einem prächtigen Amte dachte sich der gute Mann gleich eine grosse Bürde von allzuwichtigen Geschäften, und wie oft sind es die nichtprächtigen Aemter, die die stärksten Schultern erfordern?

Heut' habe ich genug kritisirt, wohl in meinem ganzen Leben nicht so viel auf Einem Siz. Morgen, wenn ich Lust und Musse habe, ein mehreres! Izt schlafen Sie wohl, und träumen Sie — je nu! von wem Sie wollen, von einer akademischen Schöne, oder — von ihrem Besenpfarrer!

Fortsezung.

den 17ten Febr.

Ihr neuliches αοβεσος, Freund, erregte damals meine alte Begierde, die griechische Litteratur in ihrer Quelle kennen zu lernen, aufs neue, und die Anmerkung, die ich gestern selbst über den Homer gemacht habe, und Herwigs Aristophanische Wolken, von denen ich gestern Nacht einige Scenen noch im Bette las, bestärkten mich in meinem Entschlusse, das Griechische noch anzufangen. Warum fieng man nicht schon vor zwanzig Jahren an, das Griechische, gleich dem Französischen oder Englischen, als eine elegante Sprache zu lehren? Da haben die Vorurtheile von gelehrten Sprachen Europa seit zwey Jahrhunderten gefesselt, und bey der Griechischen und Römischen so pedantische Methode hey eingeführt, daß jeder Jüngling einen Abscheu vor ihnen bekam, der nicht zum Theologen bestimmt war, und bald würde sie auch der nicht mehr gelernt haben, wenn man den alten Pedantismus fortgesezt hätte. Aber sagen Sie mir, Freund! wie fang ichs am besten an, das Mechanische der Sprache zu lernen? In den annis discretionis wird mirs doch nicht so schwer werden, als einem zehnjährigen Knaben. Zeichnen Sie mir einen Plan vor, Sie könnens, da

Sie von den gemeinen Praktikanten sich durch Kenntniß des Griechischen unterscheiden. Izt lassen Sie uns unsern Gellert wieder aufsuchen!

Chloris will in der siebenten Fabel sterben, um ihren Buler recht zu kränken. Wer ist so ein Thor, daß er einem andern zum Possen sterben will? Der Verfasser scheint diese Ungereimtheit selbst gefühlt zu haben. Daher ruft das Mädchen die Venus um einen leichten Tod an. Sie wird eine Taube, und rupft sich die Federn aus, um sich recht glatt zu machen. Sagen Sie mir, thun das die Tauben in Ihrem Hofe? Hier in Erlangen bemerkte ichs noch nicht. So bald Chloris, denke ich, eine Taube wurde, muste sie auch ganz Taubennatur haben, und durch diese darf das Frauenzimmer nicht mehr durchschimmern. Wenn sie allenfalls, als in Taube verwandelte Chloris, ihre Federn zierlich gelegt hätte! dann wärs mit beyder Natur übereingekommen.

„Sich stets geputzt und nie gedacht„

Welch ein einfältiger Mensch muß der Chloris ihr Damon seyn, daß er sich einmal in ein Mädchen verliebt hat, das der Dichter so hirnlos schildert? Wer wird Mitleiden mit ihm haben. — Oder kann sie's ihm verdenken, daß er ihr untreu geworden ist, da sie kein Hirn hat? Wer wird Mitleiden mit ihr haben?

Wie zahlreich wird auf Erden
Alsdann das Volk der Tauben werden!

Welch ein Kompliment für ein Geschlecht, das dem Verfasser, und dem der Verfasser so viel Schönes gesagt hat! Wollte er es lehren, sich nicht im Spiegel zu besehen, zu puzen, Hals und Brust zu baden? Etwas lehren, ohne jemals Wirkung davon erwarten zu dürfen, ist so gut, als nichts lehren. Und wäre auch möglich, den Schönen das, was nicht alles ganz verwerflich ist, abzugewöhnen, so hätte die Erfindung wahrscheinlicher seyn müssen. Welches zu 8jährige Mädchen wird nicht lachen, wenn ihm seine Mutter sagt: Mädchen, puze dich nicht, bade dich nicht, sonst wirst du zur Taube! Wird nicht das naseweise Töchterchen erwiedern: Ey! Mama, wann sind denn Sie eine Taube gewesen? Endlich, wenn auch das nicht ungereimt wäre, so hat das Mädchen immer noch die rechtsgegründete Exception: Chloris hat sichs selbsten von der Venus ausgebeten, und die Göttin,

Wenn man gleich sagt, daß sie es Willens ist,

wird es doch nicht ohne weitere Bewegungsgründe thun.

Von dem Kranken, der in der folgenden Fabel erscheint, heißts, nachdem er sich kaum auf den Leichenstein gesezt, und sein Schmerz abgenommen hatte: er braucht so gleich sein Mittel wieder. Er hat ja noch nicht aufgehört, es zu brauchen, daß er

wieder anfangen kann. Aber freylich folgen die Glieder darauf. Ueberhaupt um die Wahrheit darzustellen, „daß die Leichensteine lügen„ hätte der Verf. etwas anders erdenken sollen, als das, mit dem Rathe der alten Pfuscherin. Denn wenn der Kranke darauf dem Küster widerspricht: Nein! Er weiß es nicht recht, Herr Küster, der hier begraben liegt, war kein Böſewicht: ſo hätte der Küster fragen können und — ſollen: „ woher weiß das der Herr Patient beſſer, als ich, der ich den Mann im Leben gekannt habe? Was konnte der Kranke antworten? Etwan, auf gut logiſch, in folgendem Schluſſe:

Eine alte Frau hat mir geſagt, ſez ſich der Herr auf das Grab eines frommen Mannes, ſo werden die Schmerzen nachlaſſen:

Nun hab' ich mich auf dieſes Grab ohne Leichenſtein geſezt, und die Schmerzen verloren ſich,

Folglich ꝛc.

O Logik und alle Muſen! hätten hier des Küſters Ehrwürden anrufen müſſen.

Die Elſter in der neunten Fabel ſagt:

Ich diene gern mit meinen Gaben,
Denn ich behalte nichts für mich.

Thut ſie das, ſo hätte ſie dem Fuchs auch ungebeten vordociren ſollen. Denn dies iſt die Mode

der elstermässigen Herren, z. E. in G.... lehren zu wollen, wo niemand verlangt belehrt zu werden. Durch diesen Zug wäre das Bild der Professor- oder hofrathähnlichen Elster naiver geworden.

Eilen Sie nun mit mir über das Land der Hinkenden hinüber zu Yukle und Pariko, dieser berühmten Geschichte, die des Schmucks von einem wahren poetischen Genie so sehr fähig ist! Gleich der erste Gedanke —

> Die Liebe zum Gewinst, die uns zuerst gelehrt,
> Wie man auf leichtem Holz durch wilde Fluthen fährt,

Kömmt er nicht auch Ihnen historisch unrichtig vor? Sollten wir nicht eher mit Gesner annehmen können, daß etwa Liebe einen Jüngling zuerst lehrte, in einem ausgehölten Baume über den Strom oder Meerbusen zu schwimmen, der ihn von seinem Mädchen trennte? Mir — ich hoffe auch Ihnen, — ists wahrscheinlich, daß davon, so wie von vielem andern, Liebe die Erfinderin war.

> Die uns beherzt gemacht, das liebste Gut, das Leben
> Der ungewissen See auf Pretern Preis zu geben —

Und nun nehmen Sie geschwind ihren Horaz, und lesen, statt dieser matten Vorstellung von der Gefahr, auf dem Meere zu schiffen, die kraftvolle und

erhabene Ode dieſes Dichters *). Wie ganz anders ſchlägt einem das robur et aes triplex etc. ans Herz!

„Er opferte der See die Kräfte ſeiner Jugend!„ — Wurde alſo Matroſe, oder Ruderknecht? Denn die opfern der See ihre Kräfte. Vom Oſtindienfahrer iſt dies wahrhaftig ſehr uneigentlich geredt.

Ynkle kömmt ans Land, ihn ſieht Yarko mit ſchnellem Blicke — warum mit ſchnellem? ein ſtaunender, vielleicht auch furchtſamer Blick wäre beſſer geweſen — ſie bleibt bey dem Fremdling. Denn warum ſollte ſie zurückfliehen. Sie iſt ja, nach der Anmerkung des Verfaſſers, keine Deutſche. Dieſer Seitenblick auf die deutſchen Schönen ſoll eine plaiſanterie ſeyn, iſt aber in der That Koth. Denn wie gut wäre es, wenn eine ſtrenge Schöne und eine deutſche Schöne einerley wäre! —

*) Lib. I. Ode 3.
Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commiſit pelago ratem
Primus, nec timuit praecipitem Africum
Decertantem Aquilonibus
Nec triſtes Hyadas, nec rabiem Noti —
Quem mortis timuit gradum,
Qui ſiccis oculis monſtra natantia,
Qui vidit mare turgidum et
Infames ſcopulos Acroceraunia? etc.

Ueberhaupt ſollten Sie nicht denken, G. habe die Sitten der Wilden nicht gekannt? Schon in der Schwediſchen Gräfin hat er ein Sibiriſches Mädchen den Augenblick ſich in einen Fremden verlieben laſſen, da wir doch wiſſen, daß die amerikaniſchen Schönen, die nicht ſo ſtrenge ſeyn ſollen, oft mit eben ſo kaltem Blute ſkalpiren, als die Männer — und daß bey Wilden, ein Fremder ſeyn und für einen Feind angeſehen werden, wenn gleich ein neuerer Philoſoph die Ehre der Menſchheit in dieſem Punkte zu retten ſucht, faſt noch zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs, und noch heut zu Tage bey Irokeſen, Eskimaux ꝛc. einerley iſt? Wollten wir nicht einmal einen kleinen Spaziergang nach Amerika machen, um zu ſehen, ob ich hier Gellerten mit Recht tadle? Wir dürften nur die Probe mit einigen wilden Schönen machen, ob ſie ſo gefällig ſind? — Oder fürchten Sie Sich Ihrer Haut?

„Wird in Europa wohl ein Herz ſo edel ſeyn?„ Wieder ein Lob der Yariko auf Koſten von Europa. Wie? ſollte es in Europa keine ſo edle Herzen geben, die den Freund die Nacht über in ihren Armen bewachen? Wie viele ſolche edle Herzen finden ſich nur in unſerm lieben Erlangen, und auf andern Univerſitäten! Verſteht ſich, daß ich nicht einmal von feilen Buhlſchweſtern rede.

In der Folge, sagt ihr oft Yukle vor, von seiner Vaterstadt ꝛc. und wie die matte Beschreibung weiter lautet. Sollte ein Wilder durch die Häuser halb von Glas und durch die süsse Lebensart wirklich gerührt werden? Ganz anders erfahren wird durch den Wilden, der den Holländern wieder entlief. — ich las eben seine Geschichte in Ihrem Raynal — *) und wissen aus Beyspielen, daß die Wilden sich an unsere steife, abgezirkelte, mit tausend Formalitäten verbrämte Lebensart nicht gewöhnen können. So viel fehlt, daß man sie dadurch retten könnte. — Und welch ein Einfall von dem Engländer, in London mit einer Wilden paradiren zu wollen! Es mag seyn, wie es will! Ein Schiff kömmt. Das Paar geht ab nach Barbados —

— und dieses war der Ort,
Wo Yukle ganz bestürzt sein Schicksal überdachte.

Ganz natürlich, daß in ihm bey dem Anblick des kaufmännischen Gewühls der Kaufmannsgeist vollends recht rege wurde. Aber sollte er nicht schon vorher, in einsamen Stunden, und selbst in den Armen des Mädchens, die doch im Grunde ihn nicht so ganz beschäftigen und unterhalten konnte, in ihm erwacht seyn? Erst in Barbados fiel es

*) Philos. und polit. Gesch. der Besitz und des Handels 1 Th. S. 269.

ihm ein, daß er mit leerer Hand nach Hause ziehe? Erst hier fieng er an, auszurufen: Hab' ich,

— um arm zurück zu kommen,
Die fürchterliche See mit Müh' und Angst durchschwemmen?

Wie? Yukle! du kömmst arm zurücke, und haſt doch deiner Schönen Equipage in London, und das prächtigſte Leben verſprochen? — aber izt wird auf einmal seine Mühe und Angſt belohnt. Er macht einen groſſen Handel, und ſtillt auf einmal den Hunger nach Gewinn. — und woher dieſes ſchnelle Glück? — Er verkauft eine Sklavin. Wie? die armſelige hundert Thaler, die er allenfalls aus ihr gelöſt hat, die ſollen ſeinen Hunger nach Gewinn ſtillen, der doch groß genug geweſen ſeyn muß, weil er ihn einer ſolchen Schandthat fähig machte? Kaum wars das Geld zur Rückreiſe!

„Bewegt ihn dies„ — daß ſie ein Kind von ihm trägt? — „Ach ja! ſie höher anzuſchlagen! Mich dünkt, hier iſt Gellert wirklich, was der Franzoſe nennt, mauvais plaiſant! Bey einem ſolchen Auftritte ſcherzen! Wo man in Unwillen aufbrauſt. Ein Beweis, daß G. Einbildungskraft ſich nie ſehr erhizt hat. — „Sie heiſt Yariko!„ Was lag dem Sklavenhändler daran? er, oder ihr künftiger Herr wird ihr ſchon einen Namen gegeben haben. „O Yukle, du Barbar ꝛc.„ Dieſer Nach-

ruf hätte gar wohl wegbleiben können. Denken Sie nicht, es hätte mehr Wirkung gethan, wenns dem Herzen jedes Lesers wäre überlassen worden, gegen den Buben zu entbrennen.

Doch ich sehe, ich halte mich zu lange auf, und vielleicht bereuen Sie izt, daß Sie mich zu einer Kritik veranlasten, oder sind Sie nun hinlänglich überzeugt. Ich will daher den Rest des ersten Buches nur gleichsam, als ein kritischer Korsar, durchstreifen. Der Kukuk sprach —

— er fieng an zu schreyen. An Einem wars genug.

Sehen Sie einen Grund ein, warum ein Gespenst gerade schlechte Verse fürchten solle? Ich nicht. Wenn allenfalls gedichtet worden wäre, das erschienene Gespenst sey der Schatten eines Kunstrichters!

In der Betschwester ist der vorhand'ne Tag ein wunderlicher Tag — und ich wüste auch nicht, warum Beate darüber beneidet werden sollte, daß sie Kanzel und Altar bekleiden darf.

In dem Proceß hätte Herr Glimpf, der Advokat der kurz zuvor ins Amt geritten war, gar wohl zu Hause bleiben können. Denn Kunzens nachlaufen und einholen thut nichts zur Sache. Aber er schien verreisen zu müssen, damit Kunz sechs Scheffel Haser versprechen, und das Pferd wiehern konnte.

Daß ein Bettler einem mit bloſſen Degen eine Wohlthat in ſeinem Hauſe abnöthigt, wie die neunzehnte Erzählung ſagt, iſt ſehr unnatürlich erdichtet. Wenns allenfalls auf der Straſſe geſchehen wäre! Dann hättens die High-Waymens in England wahrſcheinlich gemacht.

In der Zwanzigſten,

Bleibt das Pferd vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eiſen ſtecken —

Allein vor Schrecken bleibt man eigentlich nicht ſtecken. Der Schrecken hat, mich dünkt, gerade die gegenſeitige Wirkung — er treibt fort. Hätte Gellert das Pferd galoppiren, und da an einen Stein anſtoſſen laſſen, ſo hätte es ja ſein Bein eben ſo gut brechen können.

Man hat die Schilderung von dem Zorne der Frau Iſmene, in der Widerſprecherin, ſchön gefunden. Allein ſie iſt nicht recht motivirt. Denn warum entbrennt izt erſt Iſmene ſo ſehr, da der Pinſel von einem Manne ihrs zugegeben hatte, der Hecht ſey gar zu blau. Ueberhaupt iſt das Ding übertrieben, und Iſmene iſt keine bloſſe Widerſprecherin, ſondern ein raſend böſes Weib!

In der neun und zwanzigſten Fabel, die Henne und die Biene, ſagt dieſe, die Natur habe ſie mit dem Stachel deswegen beſchenkt,

Damit sie die bedrohen können,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Gleich meistern und verachten wollen,

Herbey, ihr Herren Naturkündiger? Sprechen Sie einmal!

Die drey und dreyßigste Fabel — Doch ich sehe, daß meine Kritik für einen Brief zu lang, und für eine eigentliche Beurtheilung zu kurz wird. Lieber also eingepackt, die kritischen Sächelchen, und nicht wieder ausgekramt, bis ich von Ihnen mandatum sine clausula erhalte! Izt haben Sie genug zu lesen, zu untersuchen, zu entscheiden, und wenn Sie Ihre Grillen nicht dabey vergessen, so ists meine Schuld nicht.

Ich lese fleißig in Ihrem **Raynal**, und hoffe, ihn bald zurück schicken zu können. — Wenn Sie einmal nach Mainbernheim kommen, so vermelden Sie meine grosse Empfehlung, nebst freundlicher Nachricht, daß ich noch lebe; daß ich aber nicht wisse, ob sie noch leben, wenn nicht in Zeitungen gestanden hätte, es sey den — weiß nicht an welchem Tage? — eine ehrbare Schlittengesellschaft, bestehend aus — aus — ꝛc. mit brennenden — Besen Nachts nach 12 Uhr in einem gewissen fränkischen Städtchen eingezogen. Vorgestern hab' ich wirklich den zweyten oder dritten Brief dahin geschickt, ohne Antwort erhalten zu haben. Freylich auf den lezten kann ichs noch

nicht erwarten. Freund Schröder kömmt ans Schreiben nicht sehr gerne. Den Degen zöge er wohl munterer gegen einen Feind des Vaterlandes. Ich umarme Sie!

R.

Ein und zwanzigster Brief.

Fischen soll regierende Frau Burgermeisterin werden!

Schweinfurt, den 30sten Jänner 1776.

Hochedler,

Hochgeehrtester Herr Patron!

Hochzuehrender Herr Collega!

Wenn ich jemalen mein Glück in der Welt machen werde, als woran gar keine Ursach zu zweifeln habe, so habe ich es gewiß der guten Manuduction Euer Hochedeln zu danken. Dieselben haben von den Jahren meines Disciplinirens an bis auf den Augenblick, da ich den Fuß aus Dero Hochwerthesten Hause sezte. Vaterstreue an mir erwiesen, wofür ich all mein Lebelang Dero dankbarstverpflichteter Diener seyn werde. Daher ist es auch meine grosse Pflicht und Schuldigkeit, Euer Hochedeln izt Nachricht zu geben, wie es mit mir steht, da es Dero werthe Person ist, die mich anhero recommendirt hat.

Einige Zeit nach meiner Ankunft hier ließ sich meine Frau Principalin vermerken, daß sie Lust hätte ihre Apotheke zu verkaufen, und sich in die Ruhe zu begeben. Ich sagte ihr, daß ich vielleicht einen Kaufmann abgeben würde, und schriebe nach Hause, wie viel ich von meinem Vater zu hoffen hätte. Da er mir nun versprach, mich mit tausend Thaler Angeld zu unterstützen, so machte ich den Kauf richtig, so, daß ich gleich baar tausend Thaler, und 4500 Gulden in vier Terminen zu bezahlen versprach. Dieser Kauf ist auch bereits von einem Hochedlen Rathe in bester Form Rechtens ratificirt, und ich zum Bürger auf- und angenommen worden. Meine Officin hat starken Zugang, und der Herr Doktor Schurzfleisch, welcher der stärkste Practicus hier ist, hat mir mit Mund und Hand versprochen, noch ferner alle Recepte, die er schreibt, in meine Apotheke zu schicken, so, daß ich also, unter Gottes Hülfe, hoffen kann, mein Stückchen Brod hier redlich und ehrlich erwerben zu können.

Da nun aber nicht gut ist, daß der Mensch allein sey, so habe ich beschlossen, mich nach einer Gehülfin umzusehen, die um mich sey. Wann nun ich zu keinem Hause eine grössere Affection und Zuneigung verspüre, als zu dem Ihrigen, als erkühne ich mich, Euer Hochedel um die Hand

Dero innigst geliebtesten Jungfer Tochter Sophia anzusprechen, und gelobe Euer Hochedeln, sie, als ein rechtschaffener Mann, zu halten, zu lieben, ja auf den Händen zu tragen. O! wie groß wird meine Freude seyn, wenn ich so glücklich seyn sollte, von Euer Hochedeln die Zusage in Dero nächstem Briefe zu erhalten, und Dero mir so schätzbare Person künftig, als Schwiegervater, verehren zu dürfen. Ich zweifle an der Erhörung meiner angelegenen Bitte um so weniger, da

pro primo, Euer Hochedel entschlossen seyn werden, Dero Jungfer Tochter keinem andern, als einem Kunstverwandten zu geben. Wer hat nun aber eine nähere Ansprache auf Euer Hochedeln Patrocinium, als ich, der ich über 8 Jahre in Dero Hause zugebracht, und Denenselben jederzeit treu und ehrlich servirt habe? Euer Hochedel kennen auch meinen Wandel, daß ich nicht, wie andere, zu Ausschweifungen geneigt bin.

pro secundo bin ich auch verhoffend, Dero Demoiselle Tochter werden mir nicht in Abneigung entstehen, da Sie jederzeit freundlich und liebreich sich gegen mich bezeugt haben, und jederzeit so geartet gewesen sind, daß Sie, als eine gehorsame Tochter, den Willen Ihres Theuresten und mit Recht zu vereh-

renden Herrn Vaters befolgt haben. Folglich sprechen Euer Hochedel nur ein Wort, so wird Sie sagen, Ja!

pro tertio belieben Sie auch das zu bedenken, daß Ihre Demoiselle Tochter eine Bürgerin einer freyen Reichsstadt wird, und mit der Zeit gar regierende Frau Bürgermeisterin werden kann. Denn es haben es mir schon einige Mitglieder des Hochansehnlichen Raths die zuweilen ein Gläschen Liqueur bey mir trinken, unter der Hand versprochen, daß bey der nächsten Raths Wahl Bedacht auf mich genommen werden soll.

pro quarto und ultimo ist auch Schweinfurt nicht allzuweit von Neustadt entlegen, daß also Euer Hochedel Ihre geliebteste Jungfer Tochter, die Sie freylich, als die einzige, nicht weit von sich werden haben wollen, von Zeit zu Zeit beliebigst besuchen können, und es gleichsam ist, wie wenn sie immer noch fast um und bey Denenselben wäre.

Wenn Euer Hochedel diese Gründe nach Dero Zuneigung gegen meine geringe Person beherzigen werden, so darf ich fast nicht an Dero geneigten Resolution en faveur meiner zweifeln, und will also in antecessum die Ehre haben, Sie meines filialen Respekts grundmüthigst zu versichern, der ich, unter gehorsamster Empfehlung an meine an-

zuhoffende Jungfer Braut, und Versicherung einer unverbrüchlichen Liebe und Treue, die ich Ihnen, so bald ich die hohe Erlaubniß habe, selbst eigenhändig schriftlich zusagen werde, die Ehre habe mich zu nennen,

Euer Hochedeln

Meines großgünstigen Herrn Patroni und Collegae

gehorsamstergebenster Diener,

Friedrich Hornung,

Apotheker in der freyen Reichsstadt Schweinfurt.

*

Zwey und zwanzigster Brief.

Der Herr Baron wollen dem Junker einen gressen Jungen halten!

Baron Kaltenthal an den Baron Roth.

Pommersfelden, den 21sten Febr. 1776.

Du kömmst ja gar nicht mehr aus Deiner Burg, Herr Bruder, und es ist, wie wenn Du an Ort und Stelle hingezaubert wärest. Schon lange erwartete ich Dich einmal, um Dich in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen. Da Du nicht kömmst, so muß ich nur an Dich schreiben.

Mein Sohn fängt nun an, wie Du weist, in die Jahre zu kommen, da er einen Hofmeister nöthig hat. Sonsten hätte ich mich nicht lange bedacht, einen Theologen aus Erlangen für ihn zu verschreiben. Da Du aber einen Mediciner angenommen hast, und ich weiß, daß Du nichts ohne zureichenden Grund thust, so wollte ich vorher Deine rationes decidendi hören, warum Du nicht lieber einen Theologen — oder wenn Du keinen aus dieser Fakultät wolltest — nicht vielmehr einen Juristen wähltest? Ein Jurist, dächte ich, könnte unsere Söhne nach und nach zu ihren Universitätsstudien einleiten, deren wichtigster Theil doch die Rechte sind, besonders das jus publicum.

Und wenn Du nun mir auch einen Mediciner empfiehlst, so ist meine Bitte, Du möchtest mir einen vorschlagen, wenn Du einen wackern jungen Mann kennst — oder kennt vielleicht Dein Müller einen Universitätsfreund, der vakant ist. Du weist, daß ich nicht, wie unsere hochadeliche Brüder, nur Knechtslohn gebe. Grüß' mir Deine Kinder! Die meinigen küssen ihrem Onkel die Hand.

Kaltheuthal.

Drey und zwanzigſter Brief.

Der Herr Lieutenant lernt τυπτω — groſſer Jammer im Baron Rothiſchen Hauſe.

Müller an Reizenſtein.

Speckfeld, den 24ſten Febr.

Alſo Griechiſch wollen Sie noch lernen! Wie leicht wird Ihnen das werden! Sie wohnen ja in der Nachbarſchaft von Nürnberg. Alſo reiſen Sie geſchwinde hin, kaufen Sich einen Trichter, und laſſen es von Harles ſich eingieſſen.

Im Ernſte geſprochen, wenn man in unſern Jahren eine neue Sprache zu lernen Luſt hat, als zuſchwer kanns einem nicht werden. Man kennt bereits allenfalls einige andere Sprachen, man kennt den Mechaniſmus der Sprachlehren, man hat Beurtheilungskraft. Alſo brauchen Sie nun nichts weiter, Sie machen Sich mit einer griechiſchen Sprachlehre bekannt — die kürzeſte, mithin ungefehr die Zürichiſche, iſt hier die beſte — und fangen dann gleich an, zu leſen, anfangs immer mit der Sprachlehre und dem Wörterbuche, allenfalls einer Ueberſezung bey der Hand, nach und nach werfen Sie die Krücken weg, und brauchen ſie nur in Nothfällen. Nehmen Sie alſo, ſo bald Sie nur ein wenig mit dem Mechaniſchen der Sprache bekannt ſind, gleich einen Schriftſteller,

ich dächte, am besten den Lucian. Seine Schreibart, sein Wiz, seine Mannigfaltigkeit wird Sie immer aufs neue reizen, und die Lust zur Sprache verstärken. Haben Sie einen griechischen Freund in Erlangen, so lesen Sie zuweilen mit ihm — oder kommen Sie auf einen Monat hieher, wir wollen schon mit einander grăcisiren. Dieß halte ich fürs Beste, daß man gleich einen Schriftsteller zur Hand nimmt. Je mehr Mühe, ihn zu verstehen, es anfangs kostet, und man sich giebt, desto geschwinder wird man mit dem Mechanismus der Sprache bekannt. So habe ich das Englische und Italiänische für mich gelernt — und wie sehr danke ichs meinem Vater, der Pfarrer im Bayreuthischen ist, daß er von dem Vorurtheil, ein Mediciner dürfe das Griechische nur um der Terminologie willen, nur für Hunger sterben lernen, so weit sich entfernt hatte!

Ihre Kritik, mein lieber Gellertomastix! habe ich noch nicht Zeit gehabt zu untersuchen. So viel ich, ohne den Autor neben mir liegen zu haben, urtheilen konnte, ist sie wohl nicht ungegründet, und es reuet mich also nicht, daß ich Sie dazu aufgerufen habe. Fast hätte ich Lust, sie irgendwo in ein Journal einrücken zu lassen, damit junge Dichterlinge einsehen, erstlich, wie viel dazu gehört, mit scharfer Beurtheilungskraft, mit Prăcision und Korrektheit zu schreiben, und zweytens, wie

ſtrenge die Nachwelt prüft! Gewiß wird keiner in den Tempel der Unſterblichkeit, als Autor durchſchlüpfen, der es nicht ganz verdient. Mich bienet daher der Ruhm, den auch izt hier und da einige Schriftſteller erhalten haben, nicht, und ich denke immer: Wartet nur auf den Areopagus der Nachwelt!

Morgens, 5 Uhr, den 25ſten.

O Freund! Mein Fräulein Wilhelmine iſt in groſſer Gefahr. Es kam geſtern eine kränkliche Frau in den Hof. Wenn ein Armer an der Thüre ſich zeigt, ſo iſt ſie gewiß immer die erſte, die ihm entgegen eilt, ſich nach ſeinen Umſtänden erkundigt, und ihm giebt, was ſie hat. Ich fürchte, das engliſche Geſchöpf iſt der Kranken zu nahe gekommen, und hat ſich etwas geholt. Denn ſie war kaum wieder auf der Stube, ſo wandelte ſie Froſt und Hitze an, und ſie hat dieſe Nacht in groſſer Unruhe zugebracht. O! bitten Sie mit mir den Himmel, daß er dieſen Engel nicht ein Opfer ſeiner Wohlthätigkeit werden läßt. Sie kennen Sie noch nicht ganz, dieſe reine, ſchöne Seele. Aber Sie werden ſie noch kennen lernen, wenn der Himmel ſie wieder uns ſchenkt. — Sie ſollten ſehen, wie die Bedienten des Hauſes, eins nach dem andern, ſich zu mir hereinſchleichen: O lieber Herr Hofmeiſter! Es hat doch mit unſerm Fräulein keine Gefahr! — und dann bey meinem

Achzelzucken auf die Knie niederſinken: „O lieber Gott! erhalt' uns unſer Fräulein!„ Gott! wenn das nicht vor deinen Thron dringt, wenn du das Wimmern ihrer Geſchwiſter nicht hörſt, wenn der ſtille Gram des Vaters dein Allvaters Herz nicht bewegt — O Gott! gieb uns dann Kraft, daß wir dich anbethen können!

Ich will meinen Brief ſchlieſſen. Was ich auch noch ſchreibe, möchten doch meine Thränen unleſerlich machen!

Der Ihrige
W.

Vier und zwanzigſter Brief.

Ein Körbchen für einen Apotheker in Schweinfurt.

Wolf an Hornung.

Neuſtadt, den 16ſten Febr. 1776.

Hochedler,
Inſonders Hochgeehrteſter Herr Collega!

Euer Hochedel nicht eher auf Dero Geehrteſtes vom 30ſten paſſ. ſchuldige Antwort ertheilt zu haben, bitte um Vergebung, und meine Schuld iſt es nicht. Habe mit meiner lieben Tochter geredt, und ihr Dero Petitum vorgetragen, bin, wie Sie wiſſen, allezeit Ihr guter Freund geweſen, und habe viel auf Sie gehalten, habs ja auch an die

Frau Langin geschrieben, ich wisse ihr keinen bes-
sern Provisor. Aber sie hat gesagt, sie wolle noch
eine Zeitlang bey mir bleiben, und meine Haus-
haltung mir führen, das gute Kind, es hat mich
herzlich lieb, und sie ist meine Freude, besorgt
mir auch alles, daß mich nach nichts umsehen,
wäre mir auch groß gefehlt, wenn sie nicht mehr
hätte, aber Ihnen freylich zuerst gegönnt, wenn
sie nur wollte. Sie sey noch jung, und könne
wohl noch warten, Schweinfurt sey zwar nicht
allzuweit von Neustadt, sey ihr aber doch zu weit
von ihrem lieben Papa; da bin ich ihr um den
Hals gefallen, und hab Sie geküßt und gedrückt,
und mir die Augen übergangen, ein recht gutes
Kind, Gott erhalte sie, ist von Jugend auf fleißig
und gehorsam gewesen, müssen ihr auch deswegen
nicht feind seyn, gratulire übrigens zum Etabliße-
ment, und uns noch zuweilen besuchen, es giebt
vielleicht andere Jungfern hier, die gern gehen,
mein Fikchen aber will eben bey ihrem alten Va-
ter bleiben, und verspreche mir, Sie werden ver-
sichert seyn, daß ich, wie allezeit, bin

Euer Hochedel

Dienstwilliger
Hieronymus Wolf.
Pharmacopola Aulicus.

*

Fünf und zwanzigster Brief.

Die Frau Hauptmannin ſchreibt ſo fromm, wie ein Pfarrer — und lacht wieder.

Louiſe an Reizenſtein.

M. B. den 1ſten März 76.

Da iſt groſſer Jammer beym Baron! Das Fräulein Wilhelmine iſt gefährlich krank. Sie hat eine Art von Faulfieber, wie unſer Müller ſagt. Eine Bettelfrau, die alle Häuſer durchkriecht — und die Krankheit graßirt in der Gegend — hat es an ſie gebracht. Geſtern mußte ich ſie beſuchen, und wenn es mich ſelbſt das Leben koſtete. Sie ſollten ſehen, wie die Haufarme des Dorfs im tiefſten Schnee auf den Knieen liegen, um für ihre Geſundheit zu beten. Was nicht gehen kann, kriecht den Berg hinan, als zum Sitze einer wohlthätigen Gottheit, um aus dem Munde der Bedienten ſelbſt zu vernehmen, wie's ſteht. Denn es glaubt keins dem andern. Sagt eins, es ſey ſchlimmer, ſo glaubt mans nicht, weil man ohnehin nicht geneigt iſt, eine ſchlimme Bothſchaft zu glauben. Sagt eins, es ſey beſſer, ſo glauben ſies wieder nicht vor allzugroſſer Freude, bis ſie es von einer Perſon aus dem Hauſe ſelbſt hören. — Indeſſen liegt ſie da, wie ein Raphael ſich die Geduld denken, und in Marmor darſtellen wärs

de, und aus jedem ihrer Züge und Blicke glänzt der Gedanke: Ich kann doch nirgendshin, als in die Hand eines gütigen Vaters fallen! Der Kampf mit der Sehnsucht nach längerm Leben hier, scheint vorbey zu seyn, und die Ergebung in den Willen des Schöpfers hat gesiegt, und entscheidend gesiegt. Nur scheint sie in denjenigen Augenblicken etwas zu leiden, wenn die Ihrigen ja nmern. Dann erhebt sich ihr Blick etwas unruhig, und scheint dem Himmel zu sagen: Tröste meinen Vater! Tröste meine Geschwister! — und senkt sich wieder, aber etwas ruhiger, gleichsam als ob sie die Antwort erhalten hätte: Ja, ich will sie alle trösten! Du, mein Liebling, hast sie mir ja durch Deinen Blick zu mir he auf empfohlen!„

Das Gift muß wirklich schon einige Zeit in ihr gelegen haben, und kam izt nur zum Ausbruch. Schon bey unserer lezten Schlittenfahrt war sie nicht so heiter. Ich drang, wohl etwas mehr, als ich sollte, darauf was ihr fehle? Weil ich dachte, vielleicht könnte ich einen kleinen Unmuth, wenns einer wäre, zerstreuen. Sie sagte endlich: man muß seinen Freunden nicht zum voraus bange machen. Es ist Zeit genug, für uns zu leiden, wenns kömmt. Weil Sie aber nicht nachlassen, so sage ich Ihnen — doch unter der heiligen Bedingung eines unverbrüchlichen Stillschweigens! — Ich werde nächstens krank,

vielleicht ſterben — und dann iſts auch gut! Sie können denken, daß ich ihr die Grille nach Kräften auszureden ſuchte, und ſie ſchien endlich ſie verbannt zu haben, aber ich ſahe wohl, mehr, weil die Geſellſchaft, und beſonders der Hofmeiſter, auf unſere geheime Unterredung aufmerkſam waren, als daß ich ihre Gedanken an Krankheit und Tod wirklich zu zerſtreuen ſo glücklich geweſen wäre. Es iſt einer ihrer ſchönen Grundſäze: man muß durch ſeine Privatleiden die Freude einer ganzen Geſellſchaft nicht ſtören. Sie würde, wenn ſie die gröſten Kopfſchmerzen hätte, gewiß in keine Ecke ſich ſezen, um da von der Geſellſchaft bedauert zu werden. Sie tanzte auch nachgehends, wie es ſchien, mit einer ſolchen Heiterkeit des Geiſtes und Freyheit des Herzens, wie wenn kein düſterer Gedanke jemals in ihre Seele gekommen wäre. Nur, wies bald zehn Uhr war, hüpfte ſie zu mir her: izt will ich meinen lezten Tanz mit Müllern tanzen, und dann mit dem Knochenmann zu Baſel. Ich warf meinen Muff nach ihr, und drohete ihr mit dem Finger — und beſchwor ſie in der Stille, noch beym Einſteigen in den Schlitten, bey der Zärtlichkeit gegen die Ihrige, und bey dem Glücke eines rechtſchaffenen Mannes, das ſie einſt machen würde, gegen ihre Grillen zu kämpfen, oder ich entdecke ſie ihrem Vater.

Den 3ten März.

Immer noch nichts Gutes vom Rethiſchen Hauſe! In dieſer Nacht, ſchrieb mir Müller mit zwey Worten, würde ſichs entſcheiden, zum Leben oder Tod. Wie bange iſt mirs auf morgen! Morgen muß ich ſie wieder ſehen, ſie mag leben oder todt ſeyn. Ach! todt? Dann verkaufen wir unſer Gütchen, und ziehen aus der Gegend weg — nach Amerika. Denn alsdann iſt mirs nicht möglich durchs Fenſter zu blicken, wo ich ihren Siz vor mir ſehe. Mein Schröder iſts gewiß zufrieden. Er geht ſelbſt ſo traurig im Hauſe umher, wie wenn — ich krank wäre.

Ich kann dieſen Brief nicht fortſenden, bis ich Ihnen etwas entſcheidendes beyſezen kann. Gott! was wirds ſeyn! — Deswegen ließ ich ihn ſeit vorgeſtern liegen. Morgen Abend, wenn ich zurück komme, will ich ſchlieſſen.

Den 4ten März, Abends 10 Uhr.

O Freude! Wilhelmine hat die Nacht überlebt, und die Krankheit hat ſich gebrochen! Wie ich gegen den Berg hinanfuhr, kamen ſchon einige Bedienten herabgeſprungen, andere ſprungen noch herab, und im Hofe ſtunden der Baron und alle, alle, um mir ihre Freude zu verkündigen, und alle weinten vor Freuden. Die Beſchlieſſerin im Hauſe, eine alte Frau, die alle die Kinder erzogen hat, umarmte heute den Herrn Müller, und

er mußte es geſchehen laſſen. Wo er geht, küſſen ſie ihm die Hände, und ich habe ſchon unter der Hand gehört, ſie wollen von ihrem Lohn zuſammenſchieſſen, um ihm ein paar Steinſchnallen zu kaufen.

Wie ich ins Krankenzimmer kam, reichte ſie mir ihre Hand — das leztemal redete ſie faſt kein Wort — und ſagte, wiewohl ſehr ſchwach: hatte ich nicht Recht?

„Gottlob nicht ganz! „

Auch Gottlob! ich ſage es mit vollem Herzen! Ich hätte Gott vor ſeinem Throne gedankt, wenn er mich zu ſich gerufen hätte. Aber ich danke ihm auch izt, daß er mich den Meinigen wieder ſchenkt. Er muß mir doch einiges Glück in der Welt bereitet haben, weil er mich leben ließ.

„Das hat er Ihnen gewiß. Denn ſollten Sie auch leiden in Zukunft, ſo iſt Leiden ein Glück. Alles iſt Glück. „

Sie drückte mir die Hand, gleichſam als ob ſie mich für dieſen Gedanken belohnen wollte, und erkundigte ſich alsdann bey ihrer Schweſter, ob ihre Täubchen und das andere Geflügel auch etwas während ihrer Krankheit bekommen hätten? „Die armen Thierchen! über mir wird niemand an ſie gedacht haben! „ Ihre Schweſter aber verſicherte ſie, ſie habe ſie ſelbſt beſorgt, und Wilhelmine küßte ſie dafür. Wie will ich mich freuen, ſprach

ſie, wenn ich bald an einem Frühlingstage wieder mitten unter ihnen ſtehe, und ſie mir auf Hand und Schulter fliegen!

„Aber nur reden Sie izt nicht ſo viel, mein Fräulein! Sie haben Ruhe nöthig, ſagte Müller, und winkte, daß wir mehr unter uns, als mit ihr reden ſollten. Daher verließ ich ſie auch eher, und verſprach, ſie in einigen Tagen zu beſuchen, wenn Sie ſich mehr erhohlt hätte.

Müller gab mir Ihren Brief an ihn mit. Hier, ſagte er, haben Sie etwas von unſerm Freunde zu leſen, und ſagen Sie mir Ihre Meynung. Noch im Wagen las ich den kritiſchen Brief, und bekenne Ihnen, daß ich Sie für einen furchtbaren Kunſtrichter halte. Ich dächte, Sie lieſſen Ihre Soldatenfuchtel in der Scheide, und ſteckten künftig ein kritiſches Schwerd an die Seite. Bey dieſem tiefen Frieden, der in Europa herrſcht, und wo alles durch Kabinetskouriere entſchieden wird, werdet ihr, Herren Soldaten, bald alle abgedankt werden, wenigſtens der Herr Lieutenant nicht ſehr ſchnell und nicht ſehr hoch ſteigen. Aber in der gelehrten Welt gehen die Federkriege unaufhörlich fort, und ein groſſer Theil der Litteratur beſteht darinnen, daß man von dem andern ſeine Meynung ſagt. Da ſollten Sie wohl bald Ihr Glück machen. Ueberlegen Sie den Vorſchlag, und gönnen Sie mir die Ehre, daß einſt

die Nachwelt von mir sage: Diesen streitbaren Helden, diesen Phönix der Gelehrsamkeit, diesen herkulischen Kunstrichter hat man den Ermunterungen eines Frauenzimmers zu danken!

Indessen muß ich Ihnen zu gleicher Zeit sagen, daß ich zwar auf der einen Seite an Ruhm gewinnen werde, hingegen macht mich Ihre strenge Kunstrichtersmiene auf der andern desto schüchterner, künftig an Sie zu schreiben. Wie? wenn Sie den boshaften Einfall hätten, meine Briefe mit Anmerkungen herauszugeben, die die Fehler derselben entdecken — und das alles zum Nuzen und Frommen des Publikum, besonders des ungebildeten Theils desselben, damit es aus meinen Fehlern weise wird! Ein fürchterlicher Gedanke, der mir aufs Herz fällt. Nein! so strenge werden Sie doch nicht mit einem armen weiblichen Geschöpfe umgehen, und auch als Kunstrichter noch ein wenig galant seyn! Doch thun Sie, was Sie wollen! Ich werde mich auf eine andere Art zu rächen wissen. Ich habe Briefe, daß ich nächstens das Vergnügen haben werde, eine gewisse Person zu sprechen — zu sprechen, sage ich, bedenken Sie es wohl — und da werde ich gewiß nicht säumen, Ihnen die schlimmsten Dienste zu thun.

Gottlob! daß Fräulein Wilhelmine beſſer iſt! nun darf man doch auch wieder ſpaſſen! Izt aber verbleibe ich im Ernſte

Ihre

wahre Freundin
L. S.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Saturnalien — der Verfaſſer hofft, einmal umſonſt krank werden zu dürfen.

Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal.

Speckfeld, den 5ten März 76.

Zürne nicht, Brüderchen! daß ich Dir ſo ſpät antworte! Ich hatte indeſſen groſſes Hauskreuz, aber nun iſt wieder Freude in allen Ecken! Denk' nur, meine Wilhelmine wollte ſterben. Ach! ich dachte ſchon, der Tod hätte ſie in ſeinen Pfoten. Aber, Dank ſey's Gott, ihrer guten Natur und meinem wackern Müller, ich habe ſie wieder! Denk' nur, ich habe ſie wieder! Komm bald hieher, mein ganzes Haus ſoll den nächſten Frühlingstag ein Feſt haben, und Du biſt doch auch gerne, wo Freude iſt. Alle Bedienten im Hauſe ſollen um meinen Müller herumtanzen, und ihm, als einem Aeſculap, einen Kranz auffezen, den Wilhelmine flechten wird. Aber verſteht ſich, daß

wir frühe morgens vorher in die Kirche gehen, ich voran, wie der Patriarch des Hauses, an meiner Hand die Gerettete, und hinten drein, das ganze übrige Haus in Paaren. Denkst Du nicht, es werde ein schöner Tag seyn? Ich glaube fast, ich werde da wieder jung werden, und mit meinem Herzblättchen den Ball eröfnen, und alsdann wird Krethi und Plethi, Hans und Grethe, das Fräulein und der Junker, alles vermischt unter einander tanzen. Mögen alsdann die Leute sagen wir halten Saturnalien. Was kümmerts mich? Wir hatten zusammen Kummer — man wußte fast nicht, wer das betrübteste war, vom obersten bis zum untersten, vom kleinsten bis zum grösten — nun ists auch billig, daß wir gleiche Freude haben. Sie schlossen sich von meinem Leiden nicht aus. Wärs billig, wenn ich sie von meiner Freudenscene ausschlösse? Und überhaupt, wenn einige mit ihren Leuten so familiär sich machen, daß der Baron thun muß, was der Herr Johann oder die Jungfer Lisette haben wollen — oder daß der General von einem Traytor sich Sottisen muß sagen lassen — oder daß der Fürst in Diensten bey seinem Kammerdiener ist, wie ehemals Philipp König in Spanien, rühmlichen Andenkens! in Diensten des Duca di Lerma, zu Folge des Zettels, den man ihm einmal unter die Serviette legte — so entfernen sich andere zu

weit von ihren Hausgenossen, und sehen alle, vom Hofmeister an bis zum Hundsführer, als Geschöpfe an, die von anderm Leimen gemacht sind. Ich denke, der Hausherr soll der Vater seines Gesindes seyn, im eigentlichen Verstande dieses Worts, d. i. so entfernt von ihnen sich halten, daß sie den Respekt nicht verlieren, und doch so nahe zu ihnen sich thun, daß sie Zutrauen haben; er soll ihre physische und moralische Glückseligkeit befördern, ihren Verstand bey Gelegenheit aufheitern, und ihr Herz zu bessern suchen. Nicht leicht gefällt mir wirklich etwas so wohl, als das Saturnusfest der Alten. Wollen wirs nicht wieder einführen, Brüderchen, und alle Jahre eins feyern, wenn auch gleich keine Wiedergenesung einer Tochter Gelegenheit dazu giebt? Wenn sie so an einem Tage im Jahre ihr Schicksal, das sie andern zu dienen bestimmt — eine Sache, die doch nicht so ganz leicht ist! — vergessen dürften, und an dem nämlichen Tage die Herrschaft, die an demselben in die Stelle die Gesindes tritt, durch die That selbst erinnert wird, wie das Schicksal eben so leicht die Sache umkehren, und sie in die Stelle Johanns, und Johann in ihre Stelle versetzen könnte: — Sollten alsdann nicht Herr und Frau biegsamer, nachgiebiger, menschenfreundlicher, das Gesinde aber auf das ganze

Jahr williger und in ſeinem Dienſte freudiger werden?

Wie komme ich dazu, Dir ſolche Dinge vorzuſagen? Ja, wenn ichs wüßte! Wenn ich ſo an jemand ſchreibe, ſo iſt mirs, als ob ich mit ihm mich unterredete, und dann plaudere ich, was und wie mirs einfällt, und laſſe meinen Gedanken freyen Lauf. Es iſt doch noch beſſer, wenn man ſolche Betrachtungen, die uns beyfallen, an jemand ſchreibt, als wenn man ſie einem vorſagt. In dieſem Falle muß man ſie anhören. — Denn es wäre doch unbeſcheiden, wegzulaufen, und den räſonnirenden Philoſophen ſtehen zu laſſen. Meine geſchriebene Betrachtung hingegen kannſt Du füglich überſchlagen, wenn ſie Dir Langeweile macht. Sieh doch, am Ende mußt Du mir noch danken, daß ich ſie Dir überſchrieb, und Dich nicht einmal mündlich damit heimſuchte. Weiter kann ich izt nicht gleich ſchreiben. Ich muß Minchen ein wenig Kurzweil machen.

Fortſezung.

den 6ten März.

Izt zu der Frage, die Du mir vorlegteſt! Du wirſt freylich voraus vermuthen, ich werde Dir einen Mediciner zum Hofmeiſter anrathen, weil ich ſelbſt einen habe, und ich muß bekennen, durch die Krankheit meiner Tochter bin ich aufs neue

darinnen bestärkt worden, daß ein Hofmeister, der seine Medicin brav studirt hat, doppelt nüzlich in einem Hause ist. Hätte man einen Doktor erst verschreiben müssen, so wäre er schwerlich allemal bey der Hand gewesen, wenn die Umstände seine Gegenwart am nothwendigsten machten. Wenn aber auch wirklich alles im Hause gesund bleibt, so ist es doch keine Kleinigkeit, daß sein Eleve von ihm lernt, wie er izt, und auch künftig seine Lebensart einrichten soll, um seine Gesundheit zu erhalten? Es ist ohnehin ein Fehler, daß man die Kinder in Rücksicht auf ihre Gesundheit so in den Tag hinein erzieht, sie nicht mit ihrem Körperbau, mit dem Einfluß der Luft, der Speisen ꝛc. kurz, nicht mit den Regeln der Diätetik bekannt macht. So lange also es bey andern Fakultisten nicht Mode wird, daß sie die zur Erhaltung des Körpers nothwendigsten Kenntnisse sich erwerben, so lange ziehe ich ihnen den Mediciner zum Hofmeister vor. Denn was nüzt michs, wenn mein Sohn ein gelehrter Kerl wird, schleppt sich aber mit einem kränklichen Körper? — Und eben dieses, daß die Studenten von andern Fakultäten nur mit ihren Brodstudien sich beschäftigen, und z. E. die Naturgeschichte als etwas für die auream praxin oder den Predigerstil unnüzliches ansehen, ist ein zweyter wichtiger Grund, warum ich meinem Sohne einen Arzt zum Führer gegen

ben habe. Denn wir wollen hoffen, daß ist wenige Eltern mehr seyn werden, die nicht die Naturgeschichte für unentbehrlich bey ihren Kindern halten sollten. Geht also der Juriste oder Theolog mit meinem Fritzchen spazieren, so wird ihm der eine vom Reichskammergerichte, und der andere von den Nonkonformisten oder den Präadamiten oder den Patripassianern etwas vorsagen. Mein Müller aber läßt sich Gräschen von ihm bringen, anatomirt sie, und zeigt ihm ihren Bau und ihr Geschlecht — oder läßt er ihn einen Schmetterling haschen, lehrt ihn die Geschichte desselben, und liest ihm das reizende Gedicht von Jakobi vor. Wird nicht bey dieser Gattung von Spaziergängen für Kopf und Herz, und zugleich doch auch für den Körper gesorgt?

Aber wie wirds mit dem Unterrichte in der Religion oder den Präliminarkenntnissen des Rechts aussehen, wenn der junge Herr keinen Theologen oder Juristen zum Hofmeister hat? Von dem erstern Punkte zuerst! Da wir Väter alle selbst die Rechte studiert haben, kann unser Sohn das nicht von uns lernen, was er vor der Abreise auf Universitäten von der Juristerey wissen soll? Da es überhaupt gewiß unsere Schuldigkeit ist, auch wenn wir Hofmeistere haben, uns der Erziehung unserer Kinder nicht zu entziehen, können wir nicht ihnen gelegenheitlich, oder auch in einer

besondern Stunde, den nöthigen Unterricht geben? Von wem sollen, oder werden sie am liebsten lernen, als von dem Vater? — Und dann ists erst noch eine Frage, obs denn absolut nothwendig ist, daß der Junker so frühzeitig etwas von dem westphälischen Frieden hört? Wäre dazu nicht immer noch Zeit auf der Universität, und könnte nicht alsdann in den Jahren, die vor der Universität hergehen, desto mehrere Zeit auf die Vorbereitungswissenschaften verwendet werden? Daß der Jüngling mit Natur- und Völkerrechte bald bekannt gemacht wird, hat gewiß seinen Nuzen. Das lehrt aber auch Müller meinen Fritz. Denn ich seze einen Mediciner voraus, der seine Geschichte und Philosophie so gut studiert hat, wie wenn er nicht sein Brod einmal am Krankenbette suchen wollte, und der auch die Religion kennt, zu der er sich bekennt. Mithin wird er seinen Eleven auch in der Religion unterrichten können, und vielleicht besser, oder so gut, als der Theolog, der allenthalben nur das Kompendium seines Professors ihm erklärt, und ihm den Kopf mit Nomenklaturen und Distinktionen füllt, indessen der andere, mit Hülfe der Naturgeschichte, ihn den Schöpfer in seinen Werken sehen läßt.

So lange also unsere Juristen und Theologen Philosophie, Welt- und Naturgeschichte nicht eifriger studieren, ziehe ich den Mediciner vor, weil

der wenigstens Naturgeschichte, worauf mir fast alles ankömmt, gewiß studiert hat. Denn die Aerzte fangen nun an überall einzusehen, daß sie ohne Naturkenntniß arme Stümper sind.

Vielleicht hat mein Müller einen Freund, den er Dir mit gutem Gewissen empfehlen kann. Komm nur zu meinem Familienfeste, da wollen wir uns weiter über die Sache bereden, wenn Du noch Dubia hast. Indessen lebe wohl!

Dein

Roth.

Sieben und zwanzigster Brief.

Nein! er darfs nicht hoffen, er verderbt alles wieder, was er gut gemacht hat, und wird noch dazu nächstens ein Kartel erhalten — Klagt über Geldnoth! —

Reizenstein an Müller.

Erlangen, den 15ten März 76.

Glück zu, mein Freund! zu Ihrer glücklichen Kur! Mit welcher neuen Wonne müssen Sie nun in Ihrem Hause seyn, da Sie das ganze Haus als seinen Wohlthäter ansieht, der Vater nicht genug weiß, wie er Ihnen danken soll, die Geschwister Sie als den verehren, dem sie ihre Schwester zu danken haben — und vollends Wilhelmine — ja, wahrhaftig! sie müste Sie

lieben, wenn sie nicht ein Fräulein wäre. Nun, so ist sie wenigstens Ihre — adeliche Freundin, wenn dieses gleich der menschlichen Sophie ein Widerspruch zu seyn scheint.

Ich sage Ihnen, Ihr Beruf hat eine sehr glänzende Seite. Sie können der Vater ganzer Familien seyn. Der kranke Hausvater nimmt zu Ihnen, als seinem Schuzgotte, seine Zuflucht, und die Kleinen, denen Sie den Vater geschenkt haben, daß er sie wieder ernähren kann, hüpfen im Kreise um Sie herum, und küssen Ihnen die Hände. — Und was müssen Sie bey den Thränen des Danks fühlen, die die Mutter weint!

Aber freylich, was müssen Sie auch fühlen, wenn Sie in eine Hütte treten, in die alles menschliche Elend sich zusammen gedrängt hat! Der Arzt, so wie größtentheils der Geistliche, wird nur gerufen, um Auftritte des Leidens anzusehen. Sie müssen fast alles Gefühl tödten, um nicht zu sehr gerührt zu werden, weil die Empfindungskraft am Ende durch angestrengtes Gefühl des Mitleidens erschöpft und stumpf würde. — Und von dieser Seite ist ein Arzt, ich bekenne es, unglücklich, wenn er nicht Marpesia cautes ist, und besonders, wenn er Einbildungskraft hat. Unmöglich könnte ich ein Arzt seyn, denn ich bekäme alle die Krankheiten an den Hals, die ich zu kuriren hätte. Ich erinnere mich noch, daß ich

einmal in Zimmermanns Erfahrungen von einem holländischen General, denke ich, las, er habe ein besonderes Gewächs im Leibe bekommen. Ich versichere Ihnen, daß ich einige Tage mit dem Gedanken mich plagte, ob ich nicht vielleicht auch ein solches Gewächs hätte, und fühlte immer, ob ich nichts spürte? Besonders, glaube ich, brächte mich das selbst ins Grab, wenn mir ein Kranker gestorben wäre, und hintennach fiele mir ein: Vielleicht hast du etwas versehen! Vielleicht hätte die Mutter ihren armen Waisen durch jenes Hülfsmittel, durch eine andere Heilart, erhalten werden können! — O Freund, ich kann den Gedanken schon nicht ausstehen! Doch glaube ich, diese allzugrosse Empfindsamkeit verliert sich nach und nach. Aber wenn man von dieser Seite stumpf wird, ist man nicht in Gefahr, es auch in andern Stücken zu werden, wo man doch seine Empfindsamkeit gerne behalten möchte? Ich meyne, ist ein Arzt nicht in Gefahr, gegen Freundschaft und Liebe unfühlbar zu werden? — Wie es mit dem Punkte der Liebe bey Ihnen steht, weiß ich nicht, weil ich Sie von der Seite noch nicht kenne. Daß Sie aber gegen das Gefühl der Freundschaft durch den Anblick des menschlichen Elends — und freylich haben Sie es noch nicht in seiner scheuslichen Gestalt sehen dürfen — bisher nicht stumpf geworden sind, fühlte ich in unsern Umarmungen.

Allein, ohne Kompliment! Sie machen wohl auch in diesem Stücke, so wie in andern, von ihren Fakultätsbrüdern eine Ausnahme!

„So, mein Herr Soldat! Wenn Sie so ge„gen unsern Beruf losziehen, so sage ich Ihnen, „daß ich zehnmal mehr gegen den Ihrigen habe. „Wir kommen doch, um das Elend von der Hüt„te des Landmanns zu entfernen, aber Sie, um „es zu machen. Wir werden gerufen, um vom „Tode zu retten, und Sie ruft man auf, um „darein zu stürzen. Welcher Beruf ist menschen„feindlicher, oder macht mehr zu Menschenfein„den? Denn kommt mir nur nicht mit Euren „Grillen, die Ihr aus Griechenland und Rom „geschöpft habt — mit dem Sterben fürs Va„terland. Mit dem ists heut' zu Tage gröstentheils vorbey, und Ihr sterbt für den Ehrgeiz „und die Vergrösserungssucht der Fürsten. Selbst, „wenn ein Amerikaner izt in einem Treffen „bleibt, ist es immer noch die Frage, ob er nicht „mehr für Washington und Hankok, als für „seine Freyheit stirbt? — Und dann seyd Ihr „nicht die Werkzeuge der Unterdrückung? Wer„det Ihr auch nicht wirklich dazu gebraucht, so „seyd Ihr doch da, um, im Fall es nöthig ge„funden wird, dazu gebraucht zu werden? denn „mit der Vermehrung und dem immer erhöheten

„Ansehen Eures Standes hat der Despotismus „immer neue Kräfte erhalten.„

Freund! Freund! wer hat denn Ihnen gesagt, daß ich für meinen Stand so sehr eingenommen bin? Wissen Sie nicht selbst, wie wenig er mir seit einiger Zeit gefällt? Sie werden noch machen, daß er mir ganz verleidet, daß ich abdanke, und mein Brod anders suche, aber gewiß nicht als Arzt. Doch wäre mirs — im Ernste gesagt! — sehr leid, wenn ich Ihnen Ihren Beruf nur einen Augenblick unangenehm machen sollte. Bleiben Sie ein Wohlthäter und Retter der Menschen! Es ist gut, da wir doch Aerzte haben müssen, wenn wir menschenfreundlichgesinnte haben. Sie werden dem Elenden desto freudiger zu Hülfe eilen, und das Andenken an das wiederhergestellte Glück Einer dürftigen Familie wird sie für das Leiden, das ihrer an andern Orten wartet, reichlich belohnen! —

Fortsezung.

den 17ten März.

Gestern habe ich über einem Besuche die Post versäumt. Eben so gut! Kann ich noch etwas mit Ihnen plaudern, was seit gestern mit mir umgeht!

Ich las gestern in Ihrem Raynal Mauvillon die ungeheuren Summen, die Europa jährlich nach Italien schickt, und von denen nichts wieder zurück kömmt. Um zu erstaunen, darf man nur einige Artikel flüchtig berechnen, nur die vom Gewürze, Kaffee und Thee! Von dem leztern sind in dem einigen Jahre 1766 siebzehn Millionen Pfund durch die handelnden Nationen nach Europa gebracht worden. Nun rechnen Sie den Ankauf zu einem halben Gulden das Pfund, so giebt der Europäer schon gegen zehn Millionen Gulden, und zwar alle Jahre, nur für ein Getränk aus, das er aus Langweile trinkt, also entbehren könnte, und, weils gewiß seinen Schaden nach sich zieht, entbehren sollte! Doch was England und Holland nach Indien tragen, ziehen sie allenfalls wieder aus andern Ländern. Aber das arme Deutschland, das, in Vergleichung mit den Seemächten, so wenig Handel und Gold hat, und doch meynt, es müsse alles haben, was der Franzose, Engländer, Indier und Chineser machen — das kann nicht anders, es muß fast, ehe noch ein neues Jahrhundert anfängt, an baarem Gelde erschöpft werden. Denn nehmen Sie nur, wie viel wir gegen das einzige England verlieren! Die Mittelzahl von unserm Verlust in den ersten sechzig Jahren ist, nach Schlözers

Angabe, *) alle Jahre über 6 Millionen Thaler baares Geld, und ſicher iſt er ſeit 1766 eher geſtiegen, als gefallen, wenigſtens bis vor dem amerikaniſchen Kriege. Rechnen Sie hierzu, was wir dem Holländer für ſeinen Pfeffer, Zimmt, Kaffee ꝛc. dem Franzoſen für ſeine Weine und Galanteriewaaren hinauszahlen müſſen? Es wird eine ſolche Summe herauskommen, daß man ſich wundert, wie unſer Vaterland nicht ſchon lange erſchöpft iſt! Zwar haben vielleicht ſonſten die amerikaniſchen Bergwerke den Verluſt Europas am baaren Gelde, das Indien und China verſchlungen hat, einigermaſſen erſezt. Allein izt hört oder lieſt man nicht mehr, daß die Gebürge von Peru ſo ergiebig ſind. Wie wirds denn am Ende gehen? Es kann faſt nicht anders ſeyn, als daß Europa gegen Aſien einen allgemeinen Banquerot macht.

Und doch ſteigt zu gleicher Zeit, da das baare Geld immer ſeltener wird, der Luxus immer mehr, der alle Tage mehr Gold und Silber dem Umlauf entzieht. Denken Sie nur an das Einzige! Wo iſt ein nur mittelmäßig begüterter Mann, der nicht ſeine ſilberne Löffel hätte? Wo iſt nur

*) Schlözers Briefwechſel meiſt ſtatiſtiſchen Inhalts, S. 80. 1778.

Der Herausg.

ein Amtmann, der nicht seine silberne Kaffeekanne, und noch darzu seine silbernen Leuchter in seine Visitenstube stellte? Wenn unsere Voreltern sichs mit zinnernen Löffeln schmecken liessen, so ißt izt der Enkel mit silbernen, und die Frau Baas würde sich schämen, wenn sie nicht zu jeder Tasse ein silbernes Theelöffelchen legen könnte. Aber dafür hatten unsere Großväter so viele Karolinen in ihrer Kiste, als die Enkel — Spinnengewebe. Dafür hatten Sie ihre alten Thaler hübsch zurück gelegt zu einem Ehrenpräsente, wenn izt die Nachkommen sie zu Potagelöffeln einschmelzen lassen, und dafür dem Becker das Brod schuldig bleiben. Dafür gaben sie ihren Töchtern blanke Heurathsgüter, die izt in Flitterchen und Flinkerchen bestehen. Wo ist ein ehrbarer Handwerkspursche, der nicht, nebst seinen seidenen Strümpfen, die unsere Väter noch, nur an Ehrentagen, trugen, auch silberne Schuhschnallen hätte? Wo ist ein deutscher Baron, der nicht eher ruht, als bis er seinen Silberservice hat? Ich sage es noch einmal, es ist ein Wunder, daß nicht schon alles baare Geld dem Umlauf entzogen worden ist.

Darf ich Sie noch an einen Hauptumstand erinnern? Welche Massen von Silber und Gold haben sich in den römischkatholischen Klöstern und Kirchen, seit drey Jahrhunderten aufgehäuft, und liegen da nun todt und begraben! Denken

Sie an die liebe Frau zu Monſerrate in Katalonien, an den heiligen Jakob zu Kompoſtall, an das Kloſter zu Belem in Portugall, an das zu Makra, von dem Baretti ſchreibt: „Die Altäre ſeyn ſo koſtbar, als man durch Kunſt und Geld ſie machen könnte. Auf dem vornehmſten ſtehe eine Statüe von gediegenem Silber mit groſſen Leuchtern, und ſo vielen andern koſtbaren Sachen, daß er allein eine halbe Million Kruſaden, d. i. faſt eben ſo viele Thaler gekoſtet haben ſoll, und es ſey auch nicht unwahrſcheinlich „ — an die vielen reichen Klöſter in andern Provinzen und Reichen, in welchen allen ſeit der Entdeckung von Amerika die Pracht erſtaunend in die Höhe getrieben worden iſt. Doch man braucht nur Ein Kloſter zu nennen. Um ſich einen Begriff von den todten Reichthümern in den katholiſchen Kirchen zu machen, iſt es einigermaſſen genug, zu wiſſen, wie viele groſſe goldene und ſilberne Leuchter vor der Madonna zu Loretto ſtehen! — ohne diejenigen unzähligen Koſtbarkeiten, die ſonſten in der Kirche glänzen, und die andern, die wohlweislich bey Seite in den Schaz gethan worden ſind. Es iſt gewiß zu wenig, wenn ich ſage, daß aus dem Gold und Silber, das in den Klöſtern iſt, fünfhundert Millionen baares Geld gemünzt werden könnten. Nun laſſen Sie einmal in Europa fünfhundert Millionen auf einmal in Umlauf kommen — wie

würde neues Leben alles beseelen! Gewiß, die Religion litte keinen Schaden, wenn ein neuer Gustav Adolph käme, der zu den goldenen und silbernen Heiligen, wie zu den würzburgischen Aposteln, spräche: Gehet hin in alle Welt — Aber nur nicht alle, wie bisher, nach Indien und China!

Nun frage ich Sie in allem Ernste — Sie haben mehr gelesen, als ich — hat denn noch kein Menschenfreund von der Wahrheit dieser Beobachtungen und den höchstwichtigen, und eben so zuverläßigen Folgen davon, seine Mitbürger aufmerksam gemacht? Hat mans bisher etwa stückweise, aber nicht so im Zusammenhange vorgestellt? Hat man nicht den Muth gehabt, es vorzustellen? Wie? es giebt Leute, die Philosophen, Patrioten, Menschenfreunde seyn wollen, und sie haben nicht den Muth, Europa Wahrheiten zu sagen? — Jakobi wünschte sich einmal die Berühmtheit eines Voltaire, um die Hamburger zu bewegen, daß sie Hagedornen begraben, im Gleimischen Sinn. Izt möchte ich seinen Namen, den Zutritt, den er in die Kabinette der Fürsten und an die Toiletten der Damen hat, sein Ansehen mir wünschen, das seinen Anmerkungen über den Abraham und David den Werth der delphischen Orakelsprüche giebt, um Europa zurufen zu können: Seht ihr denn nicht, wie ihr in euer

Verderben mit offenen Augen rennt! Seht ihr nicht, daß alle euere Säfte in Europa vertrocknen, daß sie alle nach andern Welttheilen fliessen, daß zulezt, wenn das baare Geld alles unter der Hand verschwunden, oder zu Services gemacht ist, der Kredit, und mit ihm de Nahrungszustand so vieler Millionen dahin schwinden muß? So lange es noch möglich ist, scharrt ihr alles aus den innersten Winkeln zusammen, um eure Stoffe, euern Kaffee und Zucker zu bezahlen, sucht alle unselige Mittel, Betrug, Verläumdung, Meyneide, hervor, um alles, Religion und Gewissen, zu Gelde zu machen. Aber, wenn euch zulezt niemand mehr eure Religion oder Herz abkaufen und bezahlen kann, wenn euch niemand mehr einen Heller für eure Freyheit giebt, so wird die Noth euch zu dem zwingen, was ihr izt aus Ueberlegung thun solltet — sie wird euch zwingen, eure eingebildeten Bedürfnisse nicht mehr so weit zu holen, und mit dem, was eure gute Mutter Europa hervorbringt, zufrieden zu leben. „

Seit ich über dergleichen Dinge zu denken angefangen habe, scheint mirs wirklich schon auffallend, wie nach und nach immer mehrere Familien zu Grunde gehen. Lesen Sie nur ganz flüchtig unsere izigen wöchentlichen Anzeigen oder Intelligenzblätter durch und vergleichen Sie sie mit denen vor zwanzig Jahren! Der Artikel, der sonst

ſten nur wie im Vorbeygehen vorkam. „Vergantungen und Schuldnercitationen „ iſt izt einer der ſtärkſten, und nimmt ganze Blätter ein. Ich möchte einen Freund im nordlichen Deutſchland haben, der mich belehren könnte, obs im Preußiſchen, Sächſiſchen, Hannöverſchen, Hollſteiniſchen, Braunſchweigiſchen auch ſo iſt, wie an dem Rhein, dem Nekar, der Donau, der Pegniz, der Altmühl ꝛc. ꝛc. Iſt auch da die Abnahme des baaren Geldes noch nicht ſo ſichtbar, und beſonders die Seltenheit des Goldes noch nicht ſo merklich, ſo läßt ſichs gar wohl aus der Verſchiedenheit des Münzfuſſes erklären. Denn es kann nicht anders ſeyn, als daß diejenigen Länder, die den vier und zwanzig Guldenfuß haben, gegen andere, in denen der zwanzig, oder gar der achtzehn Guldenfuß iſt, nothwendig verlieren müſſen, denn wenn das ſüdliche Deutſchland eine Bezahlung in das Nordliche hat, ſo muß es ſein Gold dahin ſchicken, und behält nur das Silbergeld, hauptſächlich die Scheidemünze, zurück, die in verſchiedenen ſüdlichen Fürſtenthümern immer ſchlechter und ſchlechter zu werden anfängt, oder vielmehr ſchon angefangen hat. Zulezt können wir Süddeutſchen die Nordlichen gar nicht mehr bezahlen, und wir brauchen doch immer mehr von ihnen, als ſie von uns. Denn wir haben kein

Hamburg, kein Bremen, wir brauchen sächsische Tücher und Porcellain, und unsere Rhein- und Frankenweine halten diesen Artikeln, zu denen noch verschiedene andere kommen, nicht das Gleichgewicht. Endlich meynen Sie nicht, daß auch der Schaz, der in P.., aufgehäuft wird, auch einigen, und vielleicht keinen geringen Einfluß in den Mangel an baarem Gelde hat?

Gewiß, Freund! wenn ich alles das, was ich nur so hingeworfen habe, und das ich von einem Mann von Einsicht, Kopf und Freymüthigkeit, detaillirt zu lesen wünschte — wenn ichs überlege, und in die Zukunft blicke, ich hätte grosse Lust zu expatriiren, um den Jammer nicht ansehen zu müssen, der über kurz oder lang in unserm Vaterlande sein Haupt empor heben wird. Denn wir werden unsern Luxus fortsezen wollen, wir werdens nicht können, und dann wird Bruder gegen Bruder zu heimlichen Ränken oder offenbaren Angriffen sich waffnen.

Doch wir wollen, weil wir uns besser dabey befinden, indessen hoffen, es werde vielleicht besser gehen, als wir befürchten, wiewohl es eben nicht wahrscheinlich ist, daß die Vorsehung den Gang der Maschine, wenn sie es gleich könnte, hemmen, und ihm eine andere Richtung geben werde. Denn bisher ist das menschliche Geschlecht nur durch gegenwärtige Uebel, und nicht durch die Furcht

vor künftigem Uebel belehrt werden. Es ſieht das furchtbare Schreckenbild ihm entgegen eilen, könnte ausweichen, will aber nicht, weil der Menſch ſo gerne glaubt, „vielleicht geht Dirs von ſelbſt aus dem Wege„ kömmt ihm immer näher, und ſtürzt ſich zulezt darein, wie ein Planet in die Sonne — und doch wollen wir hoffen, weil wir dem Geſchlechte der Menſchen,

So ſehr ſie Thoren ſind —

dennoch Gutes wünſchen.

Vielleicht, Freund! habe ich bald die Freude, mich mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Denn es iſt mir faſt, wie wenn keine Feyertage ſeyn könnten, ohne, daß ich in Ihrer Gegend herumſchwärmte, und bald wird man in Erlangen ſtatt, wir haben bald Feyertage, nur das ſagen: Reizenſtein iſt wieder in Mainbernheim! — vorausgeſezt, daß meine Abweſenheit oder Gegenwart den Erlangern ſo bedeutend wäre!

Ihr eigener

R.

Acht und zwanzigster Brief.

Hetzt sich an, wie eine Predigt in Ottenis Krankentroste — Eine Aktrize sieht einen Magnet am Himmel — Des D. Rezio kritisches Stäbchen — Ragouts, Ollapodrida, Hetzhippchen — Es kommen auch Sonne, Mond und Sterne vor.

Müller an Reizenstein.

Speckfeld, den 18ten März.

Proveniant tales sic mihi saepe dies!

Also, geliebter Freund! rufe ich mit dem theuren Kirchenlehrer Ovidius in seinen Libris Amorum aus, wenn ich an den gestrigen Tag gedenke. Ja

Proveniant tales sic mihi saepe dies!

wiederhole ich noch einmal, weil diese Sentenz auf meinen gegenwärtigen Leibs- und Seelenzustand so passend ist, als ob berührter Kirchenlehrer sie gerade für mich gemacht hätte. Zwar ist hier gleich einem grundstürzenden Irrthum zu begegnen, als ob ich deswegen so ausriefe, weil ich das nämliche Abentheuer gehabt hätte, wie jener wollüstige, aber auch bald darauf am schwarzen Meere, und izt im Feuerpfuhl, seine Vergehungen bitter beweinende Römer, nämlich, einen verliebten Besuch von einer Buhldirne, Korinna. Nein! Dii meliora! sondern ich wende seine Ex

klamation nur in so fern auf mich an, als ich sagen kann, daß ich so vergnügt bin, wie jener Wollüstling bey seinen verliebten Ausschweifungen nimmermehr seyn konnte. Da wenn wir, als Naturkündiger, die Sache in ihrem wahren Lichte betrachten, so konnte Ovidius lange nicht so vergnügt seyn, als ich. Denn er hatte aus dem Circeischen Zauberbecher der Wollust getrunken, worauf eigentlich nach den Gesezen der Natur, wie der grosse Doktor Pankratius bemerkt hat, eine gewisse Traurigkeit folgen muß. Denn er sagt in seinem Tractatu Tractatuum: Omne animal &c. &c. Ich aber —

Doch genug Possen! Sie sehen hieraus, daß ich wohl von Ottonis Krankentrost einen zweyten Theil herausgeben könnte, und daß ich vielleicht Beruf zu einem Pfarrer nach dem Zuschnitte vor funfzig Jahren, oder des Pater Abrahams von Sankt Klara hätte — oder wenigstens ein Schulmeister an mir verdorben, der so vortrefliche Abdankungen hielte, daß selbst die jüngste Wittwe über den Tod ihres siebzigjährigen Mannes weinen müßte.

Gestern hielten wir Saturnalien. Ich weiß nicht, ob Schröder oder seine Frau es Ihnen geschrieben haben, daß mein Baron beschlossen hatte, das ganze Haus solle die Wiedergenesung seiner Tochter feyern? Auf den Sonntag Lätare

war dieſes Familienfeſt angeſtellt. Die Perſonen vom Stücke waren — auſſer den Perſonen im Hauſe, vom Baron an bis zum Küchenjungen incluſ. — der Herr von Kaltenthal aus Pommersfelden, ein Schwager vom Hauſe, die Schröderſche von Mainbernheim und ein Frauenzimmer von Neuſtadt, die bey unſern Freunden zum Beſuche iſt. — Ey! im Vorbeygehen! Man muthmaßt, es ſey nicht recht richtig mit Ihnen und dieſem Mädchen. Die Hauptmannin hat ſo etwas verrathen, und wie die Inklinationen getrunken wurden, hörte ich die Schröderin über den Tiſch hinüber wiſpern, Erlangen, und das Mädchen wurde roth, wie ein Nordlicht — So oft ich doch das Wort ſchreibe, oder denke, oder höre, fällt mir ein drollichtes Quid-pro-quo ein. Als die S . . . . . Geſellſchaft in W . . . . ſpielte, war ein groſſes Nordlicht zu ſehen. Ach! kam eine Aktrize zu der andern ganz beſtürzt, und ſagte: Es iſt ein groſſer Magnet am Himmel! — Ha! ha! ha! fieng die andere an. Sie wiſſens recht! Ein Magnet! 's iſt ja ein Nordlicht! — und das ſagten beyde im ganzen Ernſte. — Alſo roth, wie ein Nordlicht wurde Fikchen, und ſchlug die Augen nieder, that aber in der That einen guten Zug aus dem Glaſe. Dieß zur Nachricht, wenn Sie's etwa wirklich intereſſirt, und ohne Rückſicht, ob das Mädchen Ihnen gefällt,

oder nicht, sage ich Ihnen, daß sie ein sehr gutes Kind ist, das durch seine Naivetät und Unschuld, von ihrer artigen Figur will ich nichts sagen, meinen ganzen Beyfall erhalten hat. Sie nahm an unsern Lustbarkeiten so ganz Antheil, daß man sah, wie sehr ihr Herz zur Empfindung geschaffen ist. Anfangs war sie zwar ein wenig blöde, und die Hauptmannin sagte mir: Das gute Geschöpf sey noch nicht viel in die Welt gekommen. Daher thue ihr die theils vornehme, theils ganz unbekannte Gesellschaft ein wenig Zwang an. Sie brachte ihr aber doch keinen Schaden, diese Blödigkeit, und verlohr sich nach und nach. Ich habe wirklich bemerkt, daß Fräulein Wilhelmine sie sehr lieb gewonnen hat. Es ist ein Wunder, wie das Mädchen das seyn kann, was sie ist, da sie einen solchen Hasenfuß — mit Respekt zu reden! — zu einem Vater haben soll! Soll ich Ihnen noch mehr von ihr schreiben? Kommen Sie, wir wollen lieber von ihr reden. Sie werden ohnehin nach Mainbernheim die Feyertage reisen.

Ich merke, meine Erzählung wird recht ordentlich werden, wenns so fortgeht — Parenthesen, Digressionen, Anekdoten, alles ist unter einander geworfen, und sieht aus, wie ein Quodlibet im Stammbuche. Itzt ins Geleisse, wie die Facta

auf einander folgten. Beym Aufgang der Sonne iſts wohl am natürlichſten anzufangen.

Wenn unſere Dichter einen frölichen Auftritt zu beſingen haben, laſſen ſie jedesmal die Sonne mit ihrer ganzen Schönheit die Scene beleuchten, und das will ich auch thun, nur mit dem Unterſchiede, daß ich nicht erſt nöthig habe, dieſen Umſtand zu erfinden, ſondern, daß ich ſagen darf: Die Sonne gieng wirklich auf, wie wenn ſie die Abſicht gehabt hätte, Antheil an unſerer Freude zu nehmen — ſo klar, ſo heiter kam ſie herauf, und ſtralte den ganzen Tag ſo hell, wie wenn ſie in unſern frölichen Geſichtern den kleinſten Zug ins klärſte Licht hätte ſezen wollen. Die Dichter müſſen freylich wiſſen, wie viel ein ſchöner Tag zur Wonne beyträgt, und wüßten ſie es nicht vorher, ſo hätten ſie es an dieſem Tage bemerken können, wie vielen Einfluß dieſer erſte, wahre Frühlingstag auf all' unſere Herzen hätte. O' wenn wir im Zimmer ſo frölich zuſammen geſcherzt und gelacht hatten, und giengen dann ans Fenſter, um in das Thal hinab zu blicken, das uns entgegen lachte, um uns zu ſagen, wie viel es bey dieſem erſten Wonneſtral der wiederkehrenden Sonne empfand — hoch hüpften dann unſere Herzen.

Wie die Geſellſchaft beyſammen und gekleidet war — wenn ich unſere Geſellſchaft ſage, ſo

denken Sie Sich jedesmal Marthe und Michel dabey. Denn gestern war kein Unterschied der Stände — so versammelten wir uns in dem Saale. Die Göttin des Festes hatte sich, dieß war von ihrem feinen Geschmacke zu erwarten, so ohne Kunst, mit so vieler Einfalt der Natur gepuzt, daß nichts natürlicher war, als ihr Anzug. Ihr Freund hatte von einem Gärtner in Würzburg lebendige Blumen verschrieben, und dieser Strauß an Wilhelminens Brust erhöhete den Glanz des Frühlingstages. Wer izt in den Saal getreten wäre, hätte uns alle für Landleute oder Schäfer gehalten, die eine Hochzeit oder Kirmeß feyern wollten. Da war an keinem Gold oder Silber oder sonst etwas Kostbares zu erblicken.

Nun gieng der Zug in die Kirche, und ich glaube, daß noch wenige Versammlungen Gott für eine allgemeine Wohlthat so von Herzen, so inbrünstig gedankt haben, als die unsrige für die Wiedergenesung des Fräuleins. Die ganze Gemeinde schien durch unsere Andacht erweckt, und auch der Pfarrer, der sonst eben nicht leer von Kenntnissen und ein ziemlicher Prediger ist — wenn nur nicht so niedriger Geiz ihn besässe! — hielt eine für die Umstände sehr passende Rede. Wir alle weinten Freudenthränen — ach! dachten wir, vor drey Wochen warens andere Thränen! — Das aber kann ich Ihnen nicht

beſchreiben, was jedes Herz bey Wilhelminens gen Himmel gerichtetem Blicke fühlen mußte. Der Maler oder Bildhauer, der die Religion vorſtellen wollte, hätte ihr gegen über ſtehen ſollen, und ſein Werk wäre ein Meiſterſtück geworden, wenn nur ein Funken Genie ihn beſeelte.

Wie wir aus der Kirche traten, hatte ſich die Gemeinde in zwey Reihen geſtellt, und jedes Auge ſprach: „Wie ſehr verdient der Vater, eine ſolche Tochter wieder zu beſitzen! Wie ſehr verdient die Tochter noch länger die Freude eines ſolchen Vaters zu machen! Welch ein guter Herr für ſeine Leute! und wie gerne müſſen ſeine Leute ihm dienen!„ Und diejenigen prieſen ſich beſonders glücklich, die, ſtatt der ſonſtigen Bedienung, aus dem Dorfe zu unſerer Aufwartung auf heute gewählt waren!

Oben an ſaſſen am Tiſche der Baron und ſeine Tochter, als die Hauptperſonen vom Stücke. Auf der einen Seite herab, wo der Baron ſaß, kamen die Hauptmannin, der Baron Kaltenthal — auf der andern zuerſt ich, dann — darf ich ſagen Ihr Fikchen? — Dann der Hauptmann, und auf beyden Seiten folgten alsdann die übrigen auch in einer bunten Reihe. Ich mußte lachen, es war anfangs, wie wenn es den Domeſtiquen in der Geſellſchaft ihrer Herrſchaft nicht

recht ſchmeckte, und ſie aſſen, wie wenn ſie's in den Mund hinein ſtehlen müſten. Aber, ſo bald ein paar Geſundheiten getrunken waren, wurde alles freyer, und izt aſſen ſie, wie wenn ſie von je her in dieſer Geſellſchaft geſpeiſt hätten. Das wars eben, was der Baron wünſchte. Man ſahs ihm an, daß ihm die Blödigkeit anfangs zuwider war, und ſo, wie die ſich verlohr, heiterte ſein Geſicht ſich auf. Es iſt ohnehin Wonne, die Landleute eſſen zu ſehen, gröſſere Wonne, als über die offene Tafeln der Fürſten hinzugaffen. Izt aber wars gewiß ein entzückender Anblick. Wie viele kleine Neckereyen, weiche Augenſpiele da vorfielen! Wie die Herzen ſich verriethen — und indeſſen aſſen ſie immer, wie wenn ſie ſonſten an nichts dächten, und ſpielten doch ihre Spiele fort, als ob es keines von allen übel genommen hätte, wenn ich izt als Doktor Rezio mit dem Stäbchen in der Hand herein getreten wäre, um eine Schüſſel nach der andern wegtragen zu laſſen.

Der Dokter Rezio — ich glaub', ich muß mich heute allen Nebenideen, die mir hier und da gelegenheitlich einfallen, überlaſſen, ſo ſehr reiſſen ſie mich, troz der angegebenen Diſpoſition des Briefs, fort, und ich denke, ich thue am beſten, wenn ich nicht lange widerſtrebe. Denn heute iſt mir mit nichts, als mit Plaudern gedient, und

Sie sind izt der Unglückliche, der mir in den Wurf gekommen ist, den ich nicht los lasse, wenn ich gleich, wie der Horazische und Hagedornsche Schwäzer, einen Proceß darüber verlieren sollte,

Non misserá cutem — —

Also dieser Pedro Rezio de Malaguero, gebürtig von Tirteafuera, scheint mir eine der glücklichsten Erfindungen des Cervantes zu seyn. Schon oft habe ich ihn in meinen Gedanken mit gewissen Personen verglichen, und damit Sie sehen, ob meine Vergleichung paßt, muß ich eine Stelle von seinen Operationen hersezen. Hinten nach werden Sie vielleicht sehen, daß ich meine Ursachen dazu habe, nämlich, daß meine Anmerkungen über den Mann auf diese Stelle sich gründen — und Sie haben vielleicht die bertuchsche Uebersezung nicht gleich bey der Hand. Dieß sey auch ein kleines kritisches Gegengeschenk für Ihre kritische Briefe! „Kaum hatte Sancho die Schüssel mit den Früchten gekostet, so berührte sie Rezio mit dem Stäbchen, und geschwind ward sie weggenommen. Der Speisemeister sezte ein anderes Gericht vor. Sancho wollte zulangen, aber gleich kam das Stäbchen wieder, und gleich war die Schüssel wieder weg. Sancho, der sich mächtig über das Beginnen wunderte, sah alle ganz erstaunt an, und fragte: Ob denn hier zu Lande

das Essen nur Taschenspielerey sey? — Gnädiger Herr Statthalter! antwortete der Mann mit dem Stäbchen, es wird hier eben so gespeist, als in andern Inseln, wo es Statthalter giebt. Ich bin ein Arzt, werde als Leibarzt des Statthalters besoldet, und muß also für seine Gesundheit mehr als für meine eigene sorgen. Ich studiere daher Tag und Nacht, seine Komplexion ganz zu erforschen, damit ich ihm helfen und ihn retten könne, wenn er krank wird. Daher bin ich immer bey der Tafel gegenwärtig, damit ich ihn nichts als gesunde Speisen essen lasse, und alles entferne, womit er sich den Magen verderben, oder, was ihm sonst schädlich seyn könnte. Eben darum ließ ich die Früchte wegnehmen, weil sie ausserordentlich erkälten, und das andere Gerichte, weil es zu hizig und zu viel gewürzt war, folglich übermäßigen Durst erweckt. Zu vieles Trinken aber erstickt das Humidum radicale, worinnen doch das ganze Leben besteht. — „Nu, da werden mir doch die gebratenen Rebhüner dorten nichts schaden. Denn die scheinen mir treflich gemacht zu seyn, sprach Sancho.„ — Bewahre der Himmel, versezte der Arzt, die sollen mir Euer Gnaden gewiß nicht essen, so lang ich lebe!

Nu! warum denn nicht? sprach Sancho.

„Weil unser grosser Meister Hippokrates in einem seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala,

perdicis autem peſſima : Alle Ueberfüllung iſt ſchlimm, die von Rebhünern aber die ſchlimmſte, verſezte der Arzt.

Gut! wenn dieß iſt, verſezte Sancho, ſo ſuche mir der Herr Doktor unter allen Gerichten da auf dem Tiſche eins aus, das mir am meiſten geſund, und am wenigſten ungeſund iſt. Denn, bey Gott im Himmel! und bey meinem Statthalterleben! mich hungert. — —

Euer Gnaden hat vollkommen Recht, ſagte der Arzt, aber dem ungeachtet kann ich nicht von jenen frikaſſirten Kaninchen zu eſſen erlauben. Denn es iſt ein Eſſen, das leicht ſchaden könnte. Von dieſer Kalbsfeule möchts noch eher gehen, wenn ſie nicht gebraten wäre, und im Kräuterеßige gelegen hätte! aber ſo, keinen Biſſen!

Aber jene groſſe Schüſſel dort, die ſo raucht! ſprach Sancho. Mich dünkt, 's iſt eine Ollapodrida, und weils denn ſo ein Allerley iſt, ſo werde ich doch darunter etwas finden, das mir nicht ſchädlich iſt.

Abſit, ſagte der Arzt. Fern ſey von uns dergleichen Gedanke! Nichts in der Welt iſt ſchädlicher, als eine Ollapodrida. Für Domherren, Schulprofeſſoren, und zu Bauerhochzeiten und auf Dorfkirmſen mag ſich ſo ein Eſſen wohl ſchicken, aber auf die Tafel eines Statthalters nicht. Dahin gehören nur die leichteſten und die einfachſten

Speisen. — Was ich also izt dem Statthalter zu Erhaltung und Stärkung seiner höchstschäzbaren Gesundheit zu speisen rathen könnte, wären etwan einige Hohlhippchen und etliche ganz dünne Quittenschnizchen, die den Magen erwärmen, und die Verdauung befördern.„

Nun sagen Sie mir, finden Sie eine auffallendere Aehnlichkeit, als zwischen Peter Rezio und unsern Büchercensoren, besonders aber denen, die in Wien, Rom und Madrit den Catalogus Librorum prohibitorum machen? Sind das nicht kritische Peter Rezio's, das Publikum der Herr Statthalter Pansa, und die Gerichte seiner Tafel sind dasjenige, was die Autoren, als die Mundköche des Publikum auftischen. Gewissermassen sind auch die Recensenten und Journalisten unsere Rezio's. Sie sagen von dem einen Gerichte, es ist nicht gar, von dem andern, es ist nicht gesalzen, von dem dritten, es ist zu stark gewürzt, es ist zu dünne, zu dicke gekocht ꝛc. Doch können sie uns die Speisen nicht wegnehmen, und wenn wir, ungeachtet sie uns abrathen, dennoch Lust haben, die verschrieene Suppe zu kosten, so stehts bey uns, und wir finden dann oft, daß die Nase oder die Zunge des Herrn Kunstrichters nicht in dem gehörigen Zustande gewesen seyn muß, als er das Gericht kostete. Doch eigentlich sind die

Censoren die Männer mit dem Stäbchen. Sie untersuchen die Komposition von allen Speisen, die dem oft heißhungrigen Publikum vorgesezt werden, öfters können sie, ohne zu untersuchen, schon vom blossen Ansehen des Gerichtes urtheilen, oder sehens der Schüssel schon an, daß die Speise nicht für den Magen des lesenden Publikums taugt.

Der Buchhändler zeigt die Gerichte, die er aus der Garküche zu Leipzig, zu Frankfurt, zu Paris, zu London ꝛc. mitgebracht hat, ein S — — sezt die Brille zurechte, beschnuppert den Topf, tunkt ein wenig mit dem Finger ein, schwingt das Stäbchen, und spricht: Diese Schüssel von Voltaire darf nicht vorgesezt werden. Sie geht dem Publikum, für dessen Seelengesundheit zu sorgen ich besoldet bin, zu stark ins Geblüte. Weg mit dieser Ollas podrida des Abbe Raynal, sie ist zu stark gewürzt! Tragt mir geschwinde das Bouillon von Marmontel weg, es macht den Magen des Publikum schlapp! Werft mir dieß Pudding von Wieland weg, es möchte den Junggesellen Emotionen machen! Dieses Ragout von Schlosser ist schwer zu verdauen, werfts noch rauchend auf die Gasse, wie des Barreaux seinen Eyer

kuchen! — und so neigt sich das Stäbchen gegen alle Schüsseln, die Hume, Lauragais, Mercier, Rousseau, Beccaria, und andere dem Publikum vorsezen. Ist nicht so gar gegen die gewiß unschädliche Traktamente Jakobis das kritische Stäbchen von einem Wiener Rezio geschwungen worden? — Aber wenn nun das Publikum, das gerne essen möchte, gleich dem Sancho zu seinem Seelenarzte spricht, und ihn bittet: So suche mir der Herr Doktor unter allen Gerichten, die vor mir stehen, eins aus, das mir am meisten gesund und am wenigsten schädlich ist, so antwortet der Herr Doktor: Hier, liebes Publikum, hast du eine Schüssel von den Wundern des heiligen Franz von Aßißi, hier eine Brühe über den Thomas von Aquino gegossen, dort steht von Bengel eine kalte Schaale aus der Apokalypsis, hier ein Milchspeißchen, dort ein exegetischer Braten von Harenberg, dort ein kritisches Kinnbäkchen, mit dem Semler ist geschlagen worden: Hier etwas Eingemachtes von dem Konfekturenmacher Piderit, dort eine herrliche Sandtorte aus Büzow, dort ein geräucherter Schinken von Ziegra! Steh' nur, liebes Publikum! Welch eine Mannigfaltigkeit von Gerichten! Welch eine niedlich besezte Tafel! Kannst wohl jene stinkende, Erbrechen machende, Magen verderbende Schüsseln den Küchenjungen, Holz-

hackern und Maulthiertreibern überlassen! Hast du gemeynt, woll' dich hungern lassen? Nein, liebes Püppchen, sollst genug zu essen haben. Aber nur keine Confortantia-, nichts Unverdauliches! Mußt ja sonsten Krausemünze, oder Schnapps, oder gar Rhabarber darauf nehmen, daß dir das Zeug in dem Magen nicht liegen bleibt! Da diese Gerichte hier gehen wieder von dir, wie Zwiebacksüppchen, machen keine Blähungen, greifen Kopf und Magen nicht an, und, was sie für einen gesunden und ruhigen Schlaf machen, kannst du gar nicht glauben. Probiers nur einmal, und nimm vor Schlafengehen eine Portion Dietelmeer, oder eine Unze Benner, versezt mit Lobstein, ein — oder laß dir ein Hohlhippgen von H** in W** reichen! Von dem herrlichen Schlaf, den du darauf haben wirst, sollst du dein Lebtage reden! Zwar zuweilen muß man auch den Magen wieder erwärmen. Aber dann darfst du keine hizige Schüßseln, an deren Rande London stehet, dir kommen lassen, sondern in diesem Falle folge der alten bewährten Regel, die ja schon in diesem A. B. C. Büchelchen steht:

Bedarf dein Magen etwas Hiz',
Is etlich gute Quittenschniz'

von M**, oder einen andern Senior. Zwar diese Keule von Michaelis dürftest du

wohl essen, wenn sie nur in einer M*** oder T*** Beize gelegen hätte. Aber so nicht!„

Und so gehts fort! — Und was dünkt Ihnen nun, mein Freund! von dieser Vergleichung? Ist nicht alles gerade so, und wird nicht eine solche Geistesdiät von den Censoren aller Orten vorgeschrieben, die, gleichsam als Küchenvisitatoren, unter der Pforte jeder Stadt stehen, einige Gerichte, die für den Kopf oder die Denkungsart der Einwohner kontrebande sind, wegnehmen, von andern das Fett oben abschöpfen, und alsdann passiren lassen, andere mit gewissen Gesundheitsregeln begleiten, wie der ehemalige Bahrdt, noch als Katechet, Krügots Christen in der Einsamkeit, mit widerlegenden Anmerkungen, und s. w.

Aber über dem Dinge habe ich unsere Mahlzeit aus dem Gesichte verlohren, und die Leute indessen ganz unhöflich sitzen lassen. Auch gut! in der Zeit, da wir einen Seitenspaziergang machten, hat unsere Gesellschaft abgespeist, und steht nun auf, wie die Kinder Israel, — um zu spielen, d. i. zu tanzen. Der Baron entschloß sich, bey dieser Gelegenheit noch einmal zu tanzen, und eröffnete den Ball mit seiner Tochter. Freude blizte aus den Augen des Alten, daß er mit der Tochter, die er vor drey Wochen, als todt, beweint hatte, noch einmal ein Tänzchen thun konnte. Wilhelmine tanzte alsdann alle Chapeaus durch,

und, daß Johann und Michel einst noch als Greise es ihren Enkeln hinter dem Ofen in einem grossen Lehnstule erzälen werden, sie haben das Glück gehabt, mit der schöne Fräulein ihres Herrn zu tanzen, verrieth jede Muskel ihres Gesichts. Wie viel Interesse muß nun künftig jedes an dem Schicksale ihrer Herrschaft nehmen, und wie viele Vortheile hat eine gute Herrschaft in ihrer Hand, ihre Leute auf das festeste an ihr Haus zu fesseln!

Doch rieth ich dem Fräulein, sich nicht durch Tanzen allzusehr zu erhizen. Sie also und die Hauptmannin und ich sezten uns ins Fenster, um die untergehende Sonne zu betrachten, und hier fiel mir auch bey der untergehenden Sonne ein, was mir so oft beym Monde eingefallen ist. — Wenn die Sonne in ihrer Mittagshöhe ist, können wir ihren glänzenden Körper nicht ansehen, wohl aber, wenigstens eher, wenn sie untergeht. In den Mond hingegen können wir allezeit blicken, und sein offenes Gesicht kann man ohne Gefahr für seine Augen betrachten. Daher hat der Mond mehr Freunde und Liebhaber, als die Sonne. Nun wenden sie das einmal auf die Lichter der Erde an. Denn ich bin heute ein grosser Freund von Applikationen, wie mein ganzer Brief ausweist. Grosse Männer, Genies von erster Grösse, von Feuereifer für das Wohl der Welt entzündet,

die die Erde erleuchten und erwärmen — oft aber auch versengen — beurtheilt man, so lange sie an unserm Horizont stehen, niemals richtig. Denn sie brennen dem Schwachen auf den Kopf, und das blöde Auge der gemeinen Erdensöhne kann ihr blendendes Licht nicht ertragen. Daher empören sich ganze Welten, ganze Länder gegen sie, und man bedeckt sich mit Sonnenschirmen, oder flieht in schattichte Oerter, um vor ihrem Lichte sicher zu seyn. Erst alsdann, wenn sie untergehen — und wie viele Aehnlichkeit hat der Untergang der Sonne mit dem Tode eines Originalgenies, das geschaffen ist, der Welt eine andere Gestalt zu geben, tausend Triebräder in Bewegung zu sezen, und nun noch einmal über den Erdenball hinblickt, um die Scene seiner Thaten zu beleuchten, und von den Menschen Abschied zu nehmen, die es so glücklich machen wollte, oder gemacht hat — wie viele Aehnlichkeit mit dem Tode eines Wilhelm Penn, eines Lykurg, eines Sokrates! — Erst alsdann fühlt die Welt, was sie verlieren soll, weil sie izt in Gefahr sich sieht, in die alte Nacht zurück zu sinken. Aber da ist der lachende, kalte Mond! Er sezt keinen Kopf in Hize, er lächelt zu allem, was er sieht, läßt von jedem Hasen sich begaffen, hat keine eigene Feuerkraft. Was er allenfalls hat, hat er geborgt, und das theilt er mit, wie ers bekommen hat, nicht

mehr und nicht weniger, wie Thümmig die Philosophie des angebellten Wolfs! Revolutionen kann er in der Welt nicht erregen, dazu ist er zu friedlich. Wenn man ihn also seinen kalten, ruhigen Gang fortschlendern läßt, so stört er niemand in seinen Verrichtungen. Denn ihn kümmert der Schaden Josephs nicht. Daher sagt das Volk von ihm: 's ist ein gar gemeiner Herr! Er thut sich zu jedem so freundlich — und daher ist er auch so vollwangicht, wie ein Prälat, indessen das Genie durch Leuchten und Wohlthun sich verzehrt — und unsere Gesellschaft forttanzt, ohne an Sonne und Mond zu denken. Indessen wir so im Fenster sassen, hatten die Leutchen sich fast alle weggeschlichen, und wir wunderten uns darüber, als wir von ungefähr uns umsahen, und den Saal so leer fanden. Auf einmal wurden die Flügelthüren geöffnet, zwey Musikanten giengen voraus, und ihnen folgte ein Mädchen mit einem Teller in der Hand, hinten drein die Bedienten und Mägde, in Paaren. Der Zug gieng gerade auf mich zu, das Mädchen mit dem Teller trat vor mich hin, und hielt eine kleine Anrede: „Sie, „lieber Herr Müller, haben uns, nächst Gott, „unser Fräulein wieder geschenkt. Nehmen Sie hier „etwas von uns allen zur Dankbarkeit an. Aber „Sie müssen uns mit unserm schlechten Geschenk „nicht verachten. Sehen Sie, die Quelle ist, aus

der es fließt, sie ist hier.„ Zu gleicher Zeit legten alle die Hand auf die Brust, und bückten sich. Freund! eine Huldigung kann nicht feyerlicher seyn. Denn hier huldigten die Herzen. So hätt mich kein Ordensband — doch das ist viel zu wenig gesagt! — ich weiß nichts, das mich so sehr gefreut hätte. — Es waren ein paar Manschetten, die die Kammerjungfer gestrickt hatte, und ein paar seidene Strümpfe und eine Garnitur neumodischer Schnallen. Aber ich glaube kaum, daß mich das Geschenk mehr freute, als es sie zu freuen schien, daß sie es geben konnten. Nun gieng der Tanz wieder an, und es war, wie wenn die Freude in sichtbarer Gestalt aufs neue in den Saal gekommen wäre, besonders, wie ich gleich darauf einen Augenblick mich entfernte, und mit den neuen Schnallen in den Saal zurück kam, und immer hinabblickte, wie wenn ich mir recht viel darauf einbildete. Und nun sag, Muse! es wurde Mitternacht!

Und alles sehnte sich den Rest der Nacht zu ruhn!

Heute guckt alles einander auf das freundlichste in die Augen, drückt sich die Hände, hüpft und springt bey jedem Wink, und fragt sich untereinander, und auch uns, mit jedem Blick: War das nicht gestern ein herrlicher Tag? Aber mein süssestes Andenken und meine herrlichste Belohnung bleibt eben doch immer nur der Gedanke: Dein

Schöpfer hat sich Deiner bedient, das Leben eines seiner schönsten und besten Geschöpfe zu retten! — und mit diesem Gedanken sterbe, und danke ich ihm für diese Wohlthat auch jenseit des Grabes. Leben Sie wohl, kommen Sie bald!

Ihr

ganz eigener

M.

Neun und zwanzigster Brief.

Das muthwillige Weibchen ist wieder da! — Die Schlacht bey Hermageddon. —

Schröderin an Reizenstein.

M. B. den 25sten März 76.

Da bringt mir Müller alle Augenblicke Briefe von Ihnen, deren immer einer gelehrter ist, als der andere. Mein Gott — wo wills mit Ihnen hinaus? Sie werden ja noch ein Polyhistor — oder wie man die hochgelahrte Herren nennt, die am Styx, bestäubt noch von ihren Büchern, ankommen, wie Gellert sagt. — Sehen Sie, ich kann auch citiren — und dann beklagt sich Herr Charon, daß er sich an Ihnen lahm fahren müsse. O! kommen Sie doch zu uns auf Ostern, damit ich einmal weiß, wie ein Polyhistor aussieht. Ich will Ihnen einen recht tiefen und respektsvols

len Knicks machen. Doch nein! kommen Sie nicht! Sie werden aussehen, wie die theure Zeit, von dem vielen Studieren. Ich mag Sie nicht sehen, ich könnte an Ihnen erschrecken. Bleiben Sie nur in ihrem Erlangen, und lesen Sie fort Tag und Nacht, und lernen Sie hübsch die griechische Grammatik auswendig. Was das für ein Einfall ist von einem Lieutenant, griechisch zu lernen! Ja nun glaube ich, daß dieß ein Zeichen von dem jüngsten Tage ist, von denen unser Herr Pfarrer lezthin so viele anzugeben wußte, daß die Bauren alle ihre Haus bestellten. Der Mann ist ein Bengelianer, und hat mit diesem würtembergischen Prälaten alle Trommeten und Posaunen und ausgegossenen Schaalen und Engel berechnet, und weiß auf den Tag hin, wenn die grosse Schlacht bey Hermageddon vorgehen wird. Bis dorthin können Sie General seyn, und, wenn Sie, statt Ihrer Reisebeschreibungen und Geschichtsbücher, Ontingers Schriften hübsch studieren, dürften Sie wohl den linken Flügel kommandiren.

Hätte ich Ihnen doch fast ein Studium angerathen, worüber Sie gewiß die Auszehrung bekommen würden, wenn Sie sie nicht schon haben. Aber ich werde es einem gewissen Frauenzimmer — fast hätte ich geschrieben, sagen — also berichten, wie Sie auf Ihre Gesundheit losstürmen. Mey-

nen Sie denn, es sey dem gewissen Frauenzimmer mit einem skeletirten Liebhaber gedient? Ich will Ihnen nur erlauben zu kommen, und mich aufs beste verwahren, daß ich nicht über Ihren Anblick erschrecke, und Sie mir deswegen zum Voraus recht fürchterlich vorstellen. — Hohle Augen, eine zusammengerunzelte Stirne, eingefallene Wangen, herabhängende Waden, Beine, wie ein Ofenrohr, ein matter, fiecher Gang — ist dieß ungefähr Ihr gegenwärtiges Bild? So denke ich Sie mir wenigstens. Kommen Sie also, daß ich sehe, wie wenig ich mich betrüge, und daß ich Ihnen — den Text lesen kann. Aber reisen Sie ja nicht über Neustadt, als auf der Rückreise, wenn Sie bey uns wieder ein gesunderes, — besseres Ansehen bekommen haben. Ich erwarte Sie also, — versteht sich, mein Eheherr auch — und bin von Ihrer Hochgelahrtheit eine

grosse Verehrerin

L. S.

N. S. Hätte ich doch beynahe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ein gewisses Fikchen von Neustadt seit vierzehn Tagen bey uns ist, und noch drey Wochen bleiben wird! Doch was hätte es auch geschadet, wenn ichs vergessen hätte? Die Nachricht wird Sie ohnehin wenig interessiren, und Sie kommen deswegen nicht mehr und nicht

weniger zu unk. Bleiben Sie also immer bey Ihren Büchern sizen, wenn Sie sonsten keinen Beruf nach Mainbernheim fühlen. Hören Sie es, Sie können in Erlangen auch bleiben, wenn Sie wollen.

Dreyßigster Brief.

Der Herr Lieutenant wird Magister legens in Erlangen — ist ungehorsam.

Reizenstein an die Schröderin.

Erlangen, den 29sten März.

Ja, das will ich! in Erlangen bleiben! Sie meynen Wunder, wie Sie einen reizen, wenn Sie schreiben, Sie haben eine gute Freundin bey sich, und wissen nicht, wie wenig dieß mich rührt. Eine neu gelernte Bedeutung einer griechischen Partikel aus meinem Devarius ist mir izt lieber, als alle Frauenzimmer der Welt, und finde ich vollends einen mir noch unbekannten Idiotismus der griechischen Sprache in meinem Viger, oder einen Atticismus im Thomas Magister, so weiß ich nicht, ob es Frauenzimmer in der Welt giebt, oder nicht? Spotten Sie also immer über mein Studieren. Ich befinde mich wohl dabey, und werde noch hier Magister legens werden! Aber bey den Mädchen wird einem nur der Kopf

warm, und man hat weiter keinen Vortheil, als daß ſie einen in tau end Unruhen, und in tauſend Fährlichkeiten zu Waſſer und zu Lande ſtürzen. Siehe hierüber alle Romanen, die in England, Frankreich und Deutſchland geſchrieben worden ſind! — damit ich auch citire! — und woraus klärlich, ſo klar, als die Mittagsſonne, wie wir Lateiner reden, erhellt, daß das andere Geſchlecht an allem Uebel Schuld iſt, das den edlern und beſſern Theil des menſchlichen Geſchlechts trifft.

Und wenn auch das alles nicht wäre, ſo habe ich einem meiner hieſigen Freunde verſprochen, über die Feyertage mit ihm zu ſeinen Eltern ins Baireutiſche zu reiſen. Ich bin nun ſchon oft in Mainbernheim geweſen, und muß izt auch andere Gegenden durchſtreifen, um ſie kennen zu lernen. Sie brauchen Sich alſo nicht auf den Anblick meiner ſkeletirten Figur, meiner hohlen Augen und herabhängenden Waden vorzubereiten. Ich will Ihnen den Schrecken erſparen. Denn ich komme nicht. Uebrigens ſehe ich gar nicht ein, was Sie mein Ausſehen angeht. Wenn ich hypochondriſch ausſehe, ſo ſehe ichs für mich aus! Daß Sie aber vollends in mein Studieren ſich mengen, und mir das apokalyptiſche Studium vorſchlagen — Hören Sie, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll? Ich kann alſo auch um dieſer Urſache willen nicht kommen, weil ich mich

nur mit Ihnen zanken würde, und daraus könnte eine Todfeindschaft entstehen, und ich mag mich doch nicht ganz mit Ihnen entzweyen, aber — verzeihen Sie mir meine Unbescheidenheit! — nicht gerade um Ihrer selbst willen, sondern aus alter Liebe und Freundschaft gegen Ihren Mann, dem, ichs nicht zum Possen thun mag, daß ich auf seine Frau ein Pasquill schreibe. Denn da ist kein Pardon, an alle Frauenzimmer, die mich beleidigen, schreibe ich Pasquille — oder suche Ihnen sonsten zu schaden. Habe ich auch gleich nicht izt Gelegenheit dazu, so wird sie schon kommen, wenn ich in der Schlacht bey Hermageddon den linken Flügel kommandire. Wie will ich nach gewonnenem Treffen gegen die Toiletten derjenigen Frauenzimmer wüthen, die mich in meiner Niedrigkeit beleidigt haben! Merken Sie Sichs — und auch das noch einmal, daß ich auf Ostern nicht zu Ihnen komme. Uebrigens bleibe ich aber doch, in Rücksicht auf die alten Zeiten, wo Sie Sich freundschaftlicher gegen mich erwiesen, mit aller Hochachtung

Ihr

gehorsamer Diener

R.

Dem Frauenzimmer, das sich Fikchen nennt, und von dem Sie mir schreiben, es sey bey Ihnen,

bitte gelegenheitlich, als unbekannt, mein Kompliment zu machen. — Und ich komme nicht! Das laß' ich Euch zur Leze!

Ein und dreyßigster Brief.

Die Kunstrichter werden erinnern, die Länge des Briefs harmonire nicht mit der Ueberschrift „Billet„ Ein Billet müsse seyn, so wie — sie eins schreiben — übrigens eine Citation in optima forma juris.

M. B. den 3ten Apr.

Billet.

Kund und zu wissen sey hiermit jedermänniglich, dem es zu wissen nöthig, nüzlich und ersprießlich, daß allhier in Mainbernheim in dem Hause Ihrer Freunde, vor einer Stunde gesund und wohl angekommen ist — der Ehren- und Nothhafte Irrende Ritter von Erlangen, genannt Reizenstein.

Es war doch wirklich ein Spaß! Vor zwey Stunden erhielten wir einen Brief von ihm, worinnen ers rund abschlug, hieher zu reisen. Man sah's freylich, daß es Spaß war. Aber um Fikchens willen stellte ich mich, als ob ichs fest glaubte. Nun wollte das Mädchen sichs nicht merken lassen, daß ihr das Ding am Herzen krabbelte,

und that ſich Zwang an, nach erhaltenem Briefe recht luſtig zu ſeyn.

„Iſts denn Ihnen wirklich ſo gleichgültig, als Sie ſagen, daß der Herr Lieutenant nicht kömmt. „

Warum denn nicht? (mit niedergeſchlagenen Augen)

„Für mich muß ich Ihnen bekennen, daß es mir nie gleichgültig war, ob ich den erwarteten Beſuch eines guten Freundes erhielt, oder nicht? „

In ſo fern, als ein guter Freund, wäre es mir wohl lieb geweſen, wenn er gekommen wäre.

„Ja, habe ich denn geſagt, daß Sie ihn in einer andern, als in der Qualität eines guten Freundes erwarteten? „

Ja, Sie reden ſonſten zuweilen darauf, als ob Sie glaubten, er ſey mir mehr, als ein guter Freund.

„Du lieber Gott, wem wird ſo etwas einfallen? Mir wenigſtens im Schlafe nicht. Alſo Sie glaubten — (indem ich ihr näher rückte, um ihr recht in ihr ſchwarzes, ſchönes Auge ſehen zu können, und ſie deſto mehr in eine Verwirrung zu ſezen, die wir Frauenzimmer — ſehen Sie, Herr Doktor, wie viel ich Ihnen bekenne! — ſo gerne an andern ſehen — Alſo, Sie dachten wohl, ich glaubte von Ihnen, Reizenſtein ſey Ihnen mehr als Freund? „

Ja, weil Sie —

„Etwa wohl gar Ihr Liebhaber?„

Gehen Sie! Sie sind eine Lose —

„Warum nicht? ihn gar für Ihren Liebhaber halten?„

Was konnte ich denn anders schliessen aus den Neckereyen, die ich bey Ihnen —.

„Sagen Sie mir aber bestimmt, was Sie denken, daß ich geglaubt habe? Sie seyen in unsern Freund verliebt, oder er in Sie?„

Was weiß ich, Sie sind ja böß genug, um vielleicht beydes geglaubt zu haben. Fast sollte ich — —

„Nun sehen Sie, wie man oft so falsch von den Leuten urtheilt! Ich versichere Sie — bey meines Mannes Nachtmüze! Sie wissen, daß das meine gröste Betheurung ist! — daß ich an beydes nicht gedacht habe. Ich wüßte auch nicht, wie Sie oder Er mir Gelegenheit gegeben hätten, etwas dergleichen Aergerliches, von Beyder Gesinnungen so weit Entferntes, zu denken! Sie sind izt zufrieden mit mir, und wieder ganz ausgesöhnt? recht von Herzen?„

Ja, — wenn ich nur vorher hätte böse seyn können.

„Gutes Mädchen! — Nein! ich sage es Ihnen nochmalen zu Ihrer Beruhigung, ich halte weder ihn für verliebt in Sie — —„

Ich bin ja izt zufrieden. —

„Noch Sie für verliebt in ihn — glaube auch, daß keinem von beyden jemalen dergleichen etwas begegnen wird, oder kann — glaube — um Ihnen mein ganzes Glaubensbekenntniß abzulegen — glaube, daß es Ihnen also ganz gleichgültig ist, ob er über Ostern hier seyn wird oder nicht?„

Freylich!

„Ausser in so ferne er ein guter Freund von Ihnen ist, deren Besuche uns nicht ganz gleichgültig sind.„

Ja, wie Sie wollen! Denn ich will Ihnen nur alles zugeben. So komme ich mit Ihnen am besten weg.

„Hätte ichs ihm nur schreiben dürfen, „ seine Reise hieher sey einem gewissen guten, lieben Kinde nicht ganz gleichgültig. Aber er solle sich ja nichts anders dabey einbilden, als bloß deswegen, weil es einige Freundschaft für ihn hätte.„ Vielleicht hätte er sich dann doch entschlossen, und hätte seine Reise mit seinem Freunde auf ein andersmal verspart. Wo wird er izt herumirren? Vielleicht hat der Freund eine Schwester — „

Was meynen Sie damit?

„Oder kömmt er sonsten in Frauenzimmers gesellschaften, wo etwan eine ist, die ihm gefällt. Die baireuthischen Frauenzimmer — sie sollen

ſehr artig und hübſch ſeyn! — Sie ſind ſo in Gedanken, Fikchen? Es ſind ja alles nur „Vielleicht„ — und dann iſts Ihnen ja gleichgültig! Ihr guter Freund kann er doch bleiben, ſo wie er der meinige iſt. — Aber er hätte doch kommen können.„

Ja er hätte — Sie hätten — Sie ſollten geſchrieben haben, was Sie vorhin ſagten. — Nein! Sie ſollten doch nicht. Wenn er weiß, daß ich hier bin, und kömmt nicht, ſo liegt auch nichts daran, ob er anderswo — ob er mit einem guten Freunde ins Baireuthiſche hinauf reiſet. —

„So iſts recht! Was bekümmern wir uns um die Mannsperſonen? Mögen ſie hinreiſen, wo ſie wollen. — Wenn ich aber doch ſeinen Brief recht verſtehe, vielleicht iſts lauter Spaß. Vielleicht kömmt er doch. — „

Nein! er kömmt nicht! denn er iſt ſchon da! ſchallte es zur aufſliegenden Thüre herein, Fikchen thut einen hellen Schrey, und da ſtund er — nicht ſtafetirt — ſondern, ich möchte wohl ſagen, adoniſirt. Mein Mann ſtürzte aus dem Nebenzimmer herein, und nun erzählte er uns: „Er ſey gleich, nachdem er den Brief an mich auf die Poſt gegeben habe, abgereiſet. Die kindiſche Freude ſeines

Bedienten, der ſo gern in Mainbernheim ſey, habe ihn hauptſächlich dazu bewogen. „ —

Merkſt du nicht des . . . . . Liſt?

Das war doch nicht ganz artig, nicht auch etwas auf unſere Rechnung zu ſezen. — „Er ſey aber nicht geradezu hieher gereiſet, ſondern habe das Land ein wenig durchgezogen, wie der Teufel im Hiob. — Die Soldaten müſſen doch immer etwas mit dem Teufel zu thun haben, auch wenn ſie ſonſten geſittet ſind, — nur nicht in ſo ſchlimmen Abſichten„ — In welchen Abſichten denn?

„In eben derjenigen, in welcher ich die Gaſſen von Erlangen durchziehe, um Menſchen kennen zu lernen — „

So!

„Und beſonders den Landmann, ſeine Denkungsart, ſeinen Nahrungsſtand, ſeine Art zu handeln.„

— Und auch ihrer Töchter? —

„Freylich — und ſo zogen wir von Dorf zu Dorf, wo uns der Wind hintrieb, wie weiland Don Quixote und Sancho, ich vorne, Jakob hinter mir drein.„

Sie kommen doch nicht zu Fuſſe?

„Wie dann? „

Ha! ha! Sie befürchteten, die Erlanger Philiſterpferde möchten Sie mit all' Ihrer

Weisheit und Gelehrsamkeit nicht tragen können?

„Getroffen! — und dann noch wegen dieser kleinen Nebenursache, weil man nicht viele Beobachtungen machen wird, wenn man durch die Welt reitet oder fährt.„

Wollen Sie uns nicht etwas von Ihrem gesammelten Schaze mittheilen, nur so einige Brosamchen, die von des Reichen Tische —

„Nein! ich verspars auf meine Kollegia, die ich bald als Magister legens lesen werde. — Aber izt erlauben Sie mir, zu sizen und auszuruhen. „

Johann! Philipp! Peter! Stühle! — Ja die waren alle in der Küche, und hatten sich mit Marien um Jakob herumgestellt, wie wir um seinen Herrn.

Izt werdens herrliche Ostern werden. In lauter Osterfladen wollen wir eben, und uns wohl seyn lassen, wie der Pfaff, und tausend Freude haben! Kommen Sie nur recht bald zu uns, und recht oft, Ihr Excellenz! — Nun, so heissen ja die Bauren unsern Doktor hier. „Wollen Ihr Excellenz nicht das Glas besehen?

Meine beste Verbeugung für Ihre Herrschaft! —

Ihre Dienerin
L. S.

Die ganze hochanſehnliche Geſellſchaft empfiehlt ſich Ihnen — und Ihrem Schloſſe!

Das war doch ein langes Billet! Schreiben Sie alſo drüber hin: Epiſtel!

Zwey und dreyßigſter Brief.

— venit Cumaei carminis aetas —
— redeunt Saturnia ſaecla,
Et nova progenies coelo demittitur alto! *Virg.* Ecl. 4.

Reizenſtein an Müller.

Mainz. den 9ten Apr.

Nun denken Sie, auf was für einen Einfall wir dieſen Nachmittag gekommen ſind! Wir wollen alle Schäfer werden. Doch ich muß Ihnen die Sache in der Ordnung erzählen.

Wir ſaſſen im Garten auf dem Graſe, und kamen, ich weiß nicht wie, auf das Schäferleben zu reden, prieſen ſeine Glückſeligkeit, und ſehnten uns nach Arkadien. „Das ſchlimmſte iſt, ſagte Fifchen, daß unſer ſich Sehnen nichts hilft.„

Warum ſollte es nichts helfen? erwiederte ich. Das Schäferleben beſteht hauptſächlich in Unſchuld und Reinigkeit der Sitten, in herzlichem Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe und in liebreicher Hülfe, die man dem erzeigt, ders bedarf. Wenn wir

nun uns bemühen, unser Herz rein und unschuldig zu bewahren, mit allen Geschöpfen so herzlich es meynen, wie mit uns selbst, dem Nächsten helfen, wo wir können; sind wir denn nicht wahre arkadische Schäfer? Mir wirds gar nicht schwer, meine Freundin, Sie für ein Mädchen aus Arkadien zu halten. Was fehlt Ihnen dazu?

„Hirtenstab und Heerde.„

Die können Sie vielleicht auch haben.

Top! rief die Schröderin. Wir haben ein halb Duzend Schafe, die wollen wir in den Garten treiben, und Fikchen soll sie weiden.

„Und was wollen wir thun?„

Zusehen! — Doch nein! wir können die kleine Heerde ja gemeinschaftlich weiden. — Was mir einfällt? Hört, ihr Leutchen, morgen wollen wir alle, so viel möglich, schäfermäßig uns kleiden, unsere paar Schäfchen in den Garten treiben, hier den ganzen Tag unter freyem Himmel zubringen, und nichts, als ländliche Kost geniessen. Da lagern wir uns umher, machen einen grossen Stein zu unserm Tische —

Und ich mache den Phylax, rief der Hauptmann.

Wir lachten!

„Aber die Rothische müssen wir auch dazu einladen. Fräulein Wilhelmine wird als Schäferin nicht übel sich ausnehmen.„

Gleich will ich an Müller ſchreiben, ſprach ich, flog auf, ins Kabinet, und ſchrieb Ihnen, was Sie izt wiſſen. Dieß Feſt ſoll der Pendant zu Ihren Saturnalien ſeyn. Wäre ich nur Maler — mein Gott! was wünſche ich alles noch zu werden — alles! — ich wollte beyde Gemälde, das eine nach meiner Phantaſie und Ihrer Beſchreibung, das andere nach der Natur, in einer Ecke des Gartens ſizend, ausführen, und in meinem Zimmerchen gegen einander aufhängen.

Bitten Sie ja Ihren rechtſchaffenen Herrn Baron in unſer aller Namen, daß er Geſellſchaft leiſtet, und an unſern jugendlichen Freuden Theil nimmt. Er kömmt gewiß, und wird ſie uns nicht verderben. Ich freue mich recht auf ihn. Denn es iſt einer der ſchönſten Anblicke, wenn ein Alter nicht ſo difficilis, querulus iſt, und ſich freuet, wie Anakreon! — Ha! ich ſehe ihn ſchon. Auf ſeinen Haaren liegt Schnee des Alters, aber in ſeinen Blicken und Zügen lacht der Frühling der Jugend!

Ihr, ich weiß noch nicht,

Damon oder Alexis?

R.

Drey und dreyßigster Brief.

Ein Jüngling mit Silberhaaren — Erneuerte Anpreisung einer Dose — Arkadien, in einem Garten zu Mainbernheim hingepflanzt — Der Holzacker zu Neustadt an der Aisch — Seitenspaziergang zu den Lücken in unsern Gesezbüchern — Hochverrath — ein arkadisches hochnothpeinliches Halsgericht — und eine arkadische Exekution. —

Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal.

Speckfeld, B. den 11ten Apr. 76.

Nenn' mich inskünftige nicht Bruder Baron, sondern den alten Amyntas sollst Du mich nennen. Ich gefalle mir selbst sehr wohl in diesem Namen. Hältst Du Dich noch ferner wohl, und kömmst einmal zur Zeit, wenn unsere Gesellschaft sich versammlet, hieher, so kannst Du wohl noch etwa Palämon werden.

Verstehst Du, was ich schreibe? — Nun so will ich versuchen, Dir alles ordentlich zu erzählen, hübsch zusammengedrängt, mit gerade so viel Worten, als nöthig sind, jedes auf der Goldwage der Kritik abgewogen, wie wir Alte vom Nestor an, und noch vorher — bis auf mich zu erzählen pflegen.

Mein neuliches Saturnalienfest scheint meinen Kindern in Mainbernheim — das sind der Hauptmann mit seiner Frau, Fikchen von Neu-

ſtadt, und Reizenſtein von Erlangen — Doch den kennſt Du noch nicht, als etwa, daß Du ihn als einen Freund des Schröderſchen Hauſes nennen hörteſt, ein braver Junge! — Dieſen ſcheints Anlaß zu einem andern Einfall gegeben zu haben. Sie ſaſſen jüngſt einmüthig, wie die Turteltäubchen, in ihrem Garten, redten da allerhand von dem Schäferleben, wünſchten ſich ein Arkadien, um da mit einander ihre Heerden in Ruhe, Sicherheit und Eintracht zu weiden, und eins fiel auf den Gedanken: Es ſey wunderlich, wenn man ſich hinſeze, und wünſche. Man ſolle lieber darauf denken, und es verſuchen, ob man nicht, wo nicht das Ganze, wenigſtens doch einen Theil der Sache ausführen könne, und könnte man auch eine Sache nicht in einem ganzen Lande Mode machen, ſo giengs doch in kleinen Privatgeſellſchaften an, von welchen ſich ſo etwas bald weiter, wärs auch nur als Mode, verbreiten würde. Arkadien ſey nicht gerade unter einen gewiſſen Grad der Länge und Breite hingebannt, ſondern da, wo vergnügte und mit ihrem Zuſtande vergnügte Herzen ſich finden, ſo, wie der Himmel nicht in einer gewiſſen Gegend, oder Stadt, ſondern in der Bruſt derjenigen ſey, der ſeine Wonne fühlen kann und darf. Sie wurden alſo eins, ein Schäferfeſt zu feyern, um wenigſtens ſich zu arkadiſchen Empfindungen und zu einer ſo rechtſchaffenen Den-

kungsart, als Gesners Schäfer haben, zu verbinden.

Freund — Palämon in herba! Der Gedanke meiner guten Kinder entzückte mich als sie mir ihn durch meinen Müller bekannt machten. Was bleibt anders uns übrig, als das? Weil diejenigen, die an den Rudern des Staats sizen, vor lauter Gleichgewicht Europa's, vor lauter Finanzrechnungen, vor lauter Untersuchung der zur Erhöhung der Finanzen eingereichten Projekte, vor lauter Hinblicken auf ihre Nachbarn nicht Zeit haben, auf die moralische Verfassung des Landes ein Auge zu richten, statt immer neuer, grösstentheils nur Specialitäten betreffender, Gesetze und Verordnungen, bessere Sitten einzuführen, und Institute zur Vervollkommnung der Menschheit zu errichten, so müssen nur Privatleute es thun, und unter sich, so weit ihr Wirkungskreis geht, dasjenige Mode zu machen suchen, was sie allgemein eingeführt zu sehen wünschen.

Aber ich weiß nicht, wie es doch mit den Menschen ist! Die Haube, die die Pariser Dame am heiligen Christfeste trug, trägt auf Ostern schon die Kaufmannsfrau in Petersburg. Wie der Marquis zur Aufwartung am neuen Jahre sich frisiren ließ, läßt in kurzer Zeit darauf der Graf in Wien sich frisiren. Aber die Verbreitung einer bessern Denkungsart, hellerer Einsichten, zweck-

mäßigerer Einrichtungen geht einen faſt unbegreiflich langſamen Schneckengang. Eine neue Erfindung kriecht kaum in Jahr und Tag in einer Provinz herum. Wie lange iſts, daß man die erſten Vorſchläge zu einer verbeſſerten Erziehung gethan hat? — und doch fängt man kaum in einigen Ländern an, Hand ans Werk zu legen, in andern reibt man ſich noch den Schlaf aus den Augen, den man ſeit mehr, als zwey Jahrhunderten, nämlich ſeit der Wiederherſtellung der Gelehrſamkeit, geſchlafen hat, und viele Provinzen Deutſchlands hört man noch aus der Ferne und aus der Nähe ſchnarchen, weil Grönländiſche Nacht ihren bleyernen Zepter, um Youngiſch zu reden, ihren mehr als bleyernen Zepter über die Väter des Landes, d. i. die Kirchen- und Konſiſtorialräthe, ausſtreckt. — Fällt mir noch ein neuerliches Faktum ein, wie gute Privatanſtalten oder Vorſchläge ſich entweder ſehr langſam verbreiten, oder gar nach einiger Zeit völlig in Vergeſſenheit gerathen.

Erinnere Dich an das wirklich menſchenfreundliche Inſtitut mit den Lorenzodoſen von meinem lieben Jakobi! — Sein Name klingt meinem Ohre ſüß. Er lebt wirklich ein arkadiſches Leben, und, kömmt er einmal in unſere Gegend, ſo nehmen wir ihn feyerlich in unſere Geſellſchaft auf. — Er hat Verdienſte, daß er auch nur unter dem

Zirkel seiner Freunde Yorikſche Denkungsart naturaliſirt hat. Aber welche hohe Verdienſte hätte er nicht, wenns seinem ſanften Tone gelungen wäre, ſie allgemein zu machen! Denn denke, Freund! Bruder! wenn diese Dose auf jeder Toilette ſtünde, und in jeder Taſche wäre, wenn ſie jeden ihrer Beſizer an den ſanften, gelaſſenen Geiſt des Mönchen erinnerten, der durch keinen Unglücksſturm, durch keine unverdiente Härte, durch keine Ungerechtigkeit aus ſeiner Faſſung gebracht wurde, wenn jeder dieſer Beſizer ſich erinnern lieſſe, und dann mit ſo vieler Schonung und Geduld handelte, wie würde bald die Welt ein anderes moraliſches Anſehen haben! Stelle Dir einen andern Mönchen, ſo einen runden, braunſenden Mönchskopf vor, den Yorik das Nämliche von den übertriebenen Anſprüchen der Klöſter auf die Mildthätigkeit der Welt geſagt hätte — „ihr geringer Fleiß dränge ſich zu dem Vorrathe, der ein Eigenthum der Blinden, der Lahmen, des Alters und der Schwachen ſey. Der Gefangene, der auf ſeinem harten Lager die Tage ſeiner Leiden zähle, und wieder zähle, ſchmachte gleichfalls nach ſeinem Antheile ꝛc. „ — Was hätte der nicht unternommen? Meynſt Du nicht, er wäre, beſonders wäre es in Spanien oder Portugal geſchehen, hin zum Policeylieutenant gegangen, hätte den reiſenden Engländer als einen gefährlichen

Kezer angegeben, der auf die Mönchsorden geschimpft, sie Faulenzer, Bettler genannt habe, die andern Armen das stehlen, was ihnen gehöre, und was der Verläumdungen noch mehr gewesen wäre, und vor dreyßig Jahren hätte Sterne gewiß vor der heiligen Hermandad zu Madrid erscheinen müssen. Der yorikſche Franciskaner nimmt den Verweis gelassen an, entfernt sich, ohne Bitterkeit im Herzen und in den Mienen, und bietet in der Folge Yoriken so treuherzig eine Prise aus seiner hornernen Dose an, wie wenn er seinem Kloster ein ansehnliches Geschenk gemacht hätte. Sanft ruhe deine Asche!

Wenn also diese Dose durch Jakobis Empfehlung den meisten Menschen das geworden wäre, was sie Sternen war, „ein sichtbares Mittel den Geist der Sanftmuth zu lehren;„ wie viele Privatkriege und Feindschaften, wie viele Verfolgungen würden in der Welt weniger seyn! Wie würde man mehr sich verzeihen, und nicht gleich, über jede Kleinigkeit, Rache schnauben, und den, von dem wir uns für beleidigt halten, mit Feuer und Schwerd verfolgen! Wie unendlich mehr hätte sie beygetragen, das Aufbrausende der Leidenschaften, besonders des Zorns, zu dämpfen, als der ganze Stoicismus! O! ich ärgere mich fast selbst, ungeachtet ich hier gegen das Aufbrausen schreibe, daß Jakobi nicht auf den Einfall kam,

diese Dose von Paris aus den Deutschen empfehlen zu lassen!

Ists nun bald wahr, daß ich so hübsch gedrängt erzähle, wie weiland Vater Nestor? Wo nur Veranlassung war, kehrt der in seine Jugendzeit zurück, stellt den Menschen seines damaligen Zeitalters als Muster dar, und liest den jungen, raschen Kriegsheiden weidlich den Text — und ich moralisire und politisire, wo nur ein kleiner Fußsteig seitwärts mich führt. Jtz will ich mich besser in Acht nehmen.

Wir wurden also sämmtlich nach Mainbernheim zum Schäferfeste eingeladen. Mein Hofmeister machte Umstände, weil er glaubte, ich würde mich bedenken mit zu gehen, und war halb verwundert, wie ich so gleich Ja sagte. Denn was kümmern mich die Thoren, die nun sagen können: Der alte Geck macht alle jugendliche Streiche mit! — Damit gleich der Anfang des Tages schäfermäßig wäre, wollte ich nicht hinfahren, sondern zu Fusse wollten wir auf die Flur ziehen. Mein Töchterchen — dem, in Parenthesi, ihr schneeweisses Gewand mit rothen Bändern frisirt, nicht unrecht stund, und wirklich, noch aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich, daß ein Frauenzimmer in der Farbe der Unschuld eingehüllt, gegen die das frische Roth der Jugendfarbe so herrlich absticht, mir niemalen ganz gleichgültig war —

Wilhelminchen kam sehr frühe in mein Zimmer, und fragte: Ob der Wagen bald vorfahren sollte? „Kannst du bis Bernheim wohl zu Fusse gehen?„

Warum nicht?

„Ich auch! Hast Du jemalen gelesen, daß die Schäer in ihrer Equipage auf die Fluren fahren? Deinen Arm, Töchterchen„ — und so schlenderten wir fort, sahen unterwegens die Sonne aufgehen — dieser Ausdruck kömmt mir Alten kalt vor — sahen die Sonne heraufquellen, wie Ruh' aus Tugend quillt, ist wohl besser, aber geborgt — und trafen unsere Freunde schon im Garten an. Der Gruß war — nicht „es ist mir angenehm, es ist mir eine Ehre, eine Gnade, Sie, oder wohl gar Dieselben, bey uns zu sehen, und Ihnen mein Kompliment zu machen„ — sondern ein Händedruck. Dann wurde das Gesez bekannt gemacht: Heute dürfe niemand bis Sonnenuntergang in das Haus hinaufgehen! Der ganze Tag müsse unter freyem Himmel zugebracht werden! Jedermann bediene sich selbst! — und lezteres konnte auch nicht anders seyn. Denn so wie in Mainbernheim, so kamen unsere Leute hier in Speckfeld zusammen, um sich auch einen Frühlingstag zu machen. Nun kam das Frühstück, warme Milch, und hierauf sezten wir uns im Kreise, um die Namen auszutheilen. So viel

Schäfernamen, als unserer waren, wurden auf Zettelchen geschrieben, diese in einen Hut geworfen, und gezogen. Bekam ein Frauenzimmer einen Mannsnamen, so gab sie ihn dem Schäfer zur Rechten, und umgekehrt, und so wurden wir alle folgendermassen Arkadisch getauft: Ich Amyntas, Wilhelmine Phyllis, Müller Daphnis, der Hauptmann Myrtill, seine Frau Melida, Fikchen Chloe, und der Lieutenant Alexis. Hierauf knüpften wir Bänder an die Hüte, die Mädchen an den Arm, trieben unsere kleine Heerde zu dem Plaze, den wir uns ausersehen hatten, lagerten uns unter die Bäume, und sahen einander an, und gähnten? Nein! das haben wir gewiß den ganzen Tag nicht gethan. Erst muste jedes nach der Reihe eine kleine Geschichte erzählen — Doch fast hätte ich ein Hauptgesez vergessen: Wem an diesem Tage eine boshafte oder hämische Anmerkung über irgend eine Person entschlüpfte — denn das durften wir alle uns schmeicheln, das keins aus Absicht sie machen würde, oder Lust hatte, die Handlungen eines andern aus einem schlimmen Gesichtspunkte zu betrachten — der mußte zwölf Kreuzer Strafe geben, die einem Hausarmen zugeschickt werden sollten, und dieses Gesez sollten die Schäfer ins künftige allezeit und überall beobachten! —

Unsere Erzählungen betrafen also schöne und edle Handlungen aus dem häuslichen oder öffentlichen Leben, die wir theils selbst mit angesehen, oder gehört, oder gelesen hatten, und man sah's, wie am Ende jeder Erzählung die Brust sich hob, und das Herz erweiterte. Fikchens — doch nicht Fikchens — Chloens Erzählung war wirklich eine der artigsten. Sie erzählte — doch ich will sie lieber selbst erzählen lassen.

In Neustadt lebten zwey Holzhacker, von denen der eine immer den andern beneidete, weil dieser öfters zum Holzhacken bestellt wurde, als jener. Dieß war auch kein Wunder. Denn der eine — er hieß Martin — war so grob, daß man ihn nur den groben Martin hieß, und mit nichts zufrieden. Man mochte ihm geben, was man wollte, so forderte er immer noch ein Stück Brod oder einen Trunk, oder ein abgelegtes Kleidungsstück, und gab mans ihm nicht, so gieng er in der Stadt umher; die Leute seyn so geizig, daß sie einem armen Taglöhner nicht das geringste geben. Der andere nahm mit Dank an, was man ihm auch gab. Daher gab man ihm desto mehr, und bestellte ihn an so vielen Orten, daß er nicht Hände genuug hatte, alles zu thun. Gieng nun Martin am Henrich — so hieß der andere —

auf der Strasse vorbey, wo er arbeitete, so warf er diesem den Holzbock um, und that, wie wenn ers nicht mit Fleiß gethan hätte, oder fand er seine Axt, so hieb er sie geschwind in einen Stein, oder zerschnitt ihm den Strick an der Säge. Man rieth Henrichen oft, er sollte sich bey der Obrigkeit beklagen. Aber er thats nicht, und sagte: „so lange er meine Hände nur nicht abhauen kann, wird er mir auch mein Stückchen Brod nicht nehmen können,„ und erduldete alle Beleidigungen und selbst den erlittenen Schaden mit Gelassenheit. Was geschah? Martin hatte einmal einige Batzen verdient, besoff sich dafür in Brantewein, und gieng dah'm so unvorsichtig mit dem Feuer um, daß sein Häuschen ihm abbrannte, und er, nebst den Seinigen, kaum das Leben retten konnte. So wenig ers verdiente, hatte man doch Mitleiden mit ihm, und das eine schenkte ihm ein Stück Bett, das andere Brod, das dritte ein Kleidungsstück für seine nackten Kinder. In einem Dachkämmerchen mußten sie zusammen kriechen, und da in grossem Elend wohnen. Abends pocht etwas ganz leise an die Thüre. Martin erschrickt, wie er den Riegel zurückschiebt, denn er sieht Henrichen vor sich stehen, und denkt: Der wird nun kommen, deines Elends zu spotten, und will ihn eben — so trozig war er noch! — die Treppe, oder vielmehr Leiter hinabwerfen. Henrich

aber sagte: Ich hatte zwey Aexte, hier hast du eine davon, denn ich kann nicht mit zweyen zugleich Holz hacken. Da habe ich auch eine neue Säge gekauft, und heute den Holzbock zusammen gemacht, so gut ich konnte. Hier hast du alles! Ich bin eben zum Kaufmann Wachs auf morgen bestellt worden. Weil ichs aber dem Amtmann schon versprochen hatte, so habe ich gesagt, ich wolle jemand anders schicken. Izt gehe du morgen hin, und sag', ich habe dich geschickt. Nun kannst du doch wieder etwas verdienen. Aber gelt? du wirfst mir meinen Bock nicht mehr um, und haust mit meiner Axt nicht mehr in die Steine?„ — Martin, so hart er auch war, wurde besiegt, gab Henrichen die Hand, und von der Zeit an läßt dieser die Arbeit ihm zukommen, die er nicht versehen kann. Auch die andern Leute sagen, er sey nicht mehr so grob, und man fängt wieder an, ihn zur Arbeit zu bestellen.

Wir unterredeten uns nach den Erzählungen, und untersuchten, wer von allen Personen, die in unsern kleinen Erzählungen auftraten, am schönsten gehandelt habe? Alle erkannten den Preis einmüthig Chloens Holzhacker zu. Geschwind zog Alexis den Hut, warf ein Stück Geld hinein, ließ ihn in der Gesellschaft herum gehen, und sagte zu Chloen: Da, liebe Schäferin, das bringen Sie Ihrem Henrich mit.

Sie wollen also die Tugend mit Gelde bezahlen? fragte ich.

„Indessen, bis ich dem Mann selbst die harte Hand drücken kann, antwortete Alexis, geb' ich ihm meinen Beyfall auf diese Art zu erkennen.„

„So! Sie gebens ihm also nicht zur Belohnung? „

Wie könnte eine Belohnung groß genug seyn? — und überhaupt ists immer noch eine Frage, ob man die Tugend so belohnen soll? Sie ist sich selbst ihr gröster Lohn. *) Es ist fast zu befürchten, die Tugend möchte durch Belohnungen dieser Art zu einem neuen Erwerbungsmittel werden, und man möchte sie lieben, so bald sie einträglich wird, so wie man bisher das Laster liebte, weil etwas dabey zu verdienen war.

„Aber welche Art der Belohnung sezten denn Sie darauf? Die Untersuchung dieses Punkts ist vielleicht für unsere neue Schäfergesellschaft nicht ganz unnüzlich, wenn wir ein Gesezbuch verfassen wollen. „

Da gefallen mir immer die Alten. Sie gaben Kleinigkeiten, einen Kranz von Eichenlaub oder

*) Ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima merces.

Lorbeerblättern, lieſſen einen General, der durch eine groſſe Schlacht das Vaterland gerettet hatte, nur abmalen. Aber dieſes Gemälde wurde öffentlich aufgehangen, und jene Zweige hätte der Bekränzte nicht um die Schäze des groſſen Königs hergegeben.

„Wie aber, wenn der Fürſt dem Holzhacker hundert Dukaten ſchenkte, und ihm eine jährliche Penſion von hundert Gulden gäbe? „

Alsdann erhält die Sache ein etwas verändertes Anſehen, weil der Fürſt ihm im Namen des Staats ſeine Zufriedenheit bezeugte, und die Aufmunterung dadurch allgemein würde. — Und doch wäre mir eine andere Art der Belohnung lieber.

„Und warum?„

Wer weiß, ob nicht die hundert Dukaten und die hundert Gulden den armen Holzhacker verdürben! Izt iſt er arbeitſam, denkt redlich, und iſt dabey geſund. Geld hätte vielleicht einen ſchädlichen Einfluß auf ihn, und ganz gewiß auf andere. Es könnte innerhalb den nächſten zwanzig Jahren in einem andern Orte ein ähnlicher Fall ſich zutragen. Ein anderer erinnerte ſich des Kapitals, das dem Neuſtädter die Tugend eingebracht hat, und thäte das Nämliche, aber nicht aus dem reinen Herzen, nicht aus der Uneigennüzigkeit, nicht mit dem edlen Gedanken, ſeinen unverdienten

Gegner zu beschämen, und zu bessern, sondern um der hundert Dukaten des Fürsten willen. Dann hätten wir in Zukunft mit Heeren von Heuchlern zu kämpfen.

„Aber der wäre bald zu entlarven.„

Und wie?

„Wäre ich der Fürst, ich gäbe ihm lange nichts, und liesse auf ihn merken, ob er durch Murren und Unzufriedenheit verräth, daß er etwas erwartet hat? Wäre das, so erhielt er nichts.„

Gut! so wäre dieser entdeckt. Aber nun merkte sich das nach abermal zwanzig Jahren ein Dritter, der dächte: Paul hat nichts bekommen, weil er sichs ablauern ließ, daß er etwas erwartet hat. Izt will ich meine Rolle anders spielen. Ich werde so heiter und zufrieden aussehen, wie wenn ich nicht wüßte, daß es in der Welt Dukaten giebt. Redt jemand mit mir von einer Belohnung, auf die ich Anspruch zu machen hätte, so werde ich gar sehr den Großmüthigen machen: „nein! ich verlange nichts, mir genüget, so gehandelt zu haben, und allenfalls bin ich schon zufrieden, wenn die Welt nur sagt: meine Handlung sey löblich, die Tugend muß sich selbst belohnen, und sie thuts auch„— und was dergleichen Reden noch mehr sind. Sagen Sie mir, könnte es nicht so ge-

hen, und der Staat am Ende doch durch die Larve nur getäuscht werden?

„Gewiß, Freund! kanns so gehen, und wirds so gehen, und muß so gehen, und noch schlimmer kanns gehen. Denn wer will die hundert tausend Schlupfwinkel der Heucheley entdecken? — Aber was ist denn nun zu thun?„

Ich weiß nichts anders, als, so lange das Menschengeschlecht die Tugend nicht um ihrer inneren Schönheit willen liebt, könnte man sie, wie Sie sagen, nach Art der Griechen belohnen.

Sie geben also auch die Nothwendigkeit einer Belohnung zu?

Wenn nur das Wort Belohnung nicht wäre! Ich möchte es gerne eine Zufriedenheitsbezeugung des Staats nennen.

Wieder ein neues Wort gelernt, fiel Melida ein. Zufriedenheitsbezeugung!

„Immer mag die Zusammensezung des Worts neu seyn. Izt kann ich mich nicht gleich auf ein besseres besinnen. Dieses drückt indessen meine Ideen aus. — Wir sind also eins, fuhr ich fort, daß der Staat aufmerksam seyn sollte auf edle und schöne Handlungen, und den Thätern seine Zufriedenheit bezeugen? Nicht wahr?

„Bey Gott! das denke ich!„

Nimms nicht übel, guter Junge! — und reichte ihm die Hand — daß ich dich so halb sokratisch katechisirt habe. Deine Art zu denken gefällt mir, und du hast Recht. So oft ich daran denke, peinigt mich's, daß wir in unsern Staaten nur Strafgesetze haben, und keine öffentliche Ermunterungen, rechtschaffen zu handeln. Der Dieb wird gestraft, aber der ehrliche Mann, der die anvertrauten Gelder bewahrt, der die Rechnung für den Mündel gewissenhaft führt, der eine Landeskasse wie ein Heiligthum ansieht, der bleibt unbemerkt. Den Pasquillanten stellt man an den Pranger, aber den Mann, der von jedermann Gutes spricht, die kleinen und grössern Fehler seines Nachbarn entschuldigt, und alles von der guten Seite zu zeigen sich bemüht, den hält man oft wohl für schwach. Die Kindermörderin wird zur Gerichtsstätte geführt, die rechtschaffene Mutter aber, die dem Staate ein halbes Duzend braver Kinder erzieht, ihren Nahrungszustand verbessert, und überhaupt eine gute Wirthschaft führt, bleibt zwischen ihren vier Wänden ganz unbekannt.

„Und befindet sich nicht desto schlimmer dabey, sprach Müller — Daphnis. Denn Ein Blick auf ihre Kinder macht sie selig. „

Wohl! es wäre auch nicht um ihretwillen, daß der Staat auf sie aufmerksam seyn sollte, sondern um andere Hausmütter aufzumuntern.

„Das brauchen diejenigen nicht, die ohnehin schon Neigung und Fähigkeiten haben, gute Hausmütter zu seyn.„

Desto mehr andere, die in ihrem Hause so fremd seyn, wie ich in Paris, oder die Kindererzucht für einen Mechanismus halten, der von Mutter zu Tochter sich forterbt. Wie mächtig würden diese sich wundern, wenn die Frau, die sie bisher verachtet haben, weil sie lieber zu Hause war, als in ihren Gesellschaften, weil sie lieber mit ihren Kindern sich unterhielt, als mit der Spasdille, weil sie lieber hausgemachte Kleider trug, als in Lioner Stoffen glänzte — wenn diese öffentlich von dem Staate, als eine Person geehrt würde, die sich um die menschliche Gesellschaft verdient gemacht hat?

Ueberhaupt also, mein lieber Amyntas, scheinen sie damit unzufrieden zu seyn, sprach der Hauptmann, daß der Staat die stillen häuslichen oder bürgerlichen Tugenden, die kein Gekreische in die Welt hinein machen, so wenig bemerkt?

„Ja, und daß unsere Gesetzgebung von dieser Seite, so wie vielleicht von verschiedenen andern, so mangelhaft ist.„

Aber, fieng Chloe an, wars nicht Gesez, daß man über niemand Anmerkungen machen sollte? Und ihr macht da die schlimmsten über die Gesezgebung der Staaten.

„Aber sie sind nicht boshaft! „

Thut nichts, fiel Melida ein. Sie sind doch gegen einen gewissen Jemand, der sich Staat nennt, gerichtet, und also hieher zu mir, Gespielinnen, und ihr Männer, sezt euch, als Beklagte gegen über. Wir wollen Gericht über euch halten. Und da half nichts, sie hielten wirklich Gericht über uns, und verdammten uns durch die Mehrheit der Stimmen in die gesezte Strafe. Gestern ist auch das, was wir hier erlegen mußten, und was den Nachmittag noch fiel, einem Hausarmen zugeschickt worden, der sich am Beine verwundet hat, und daher schon einige Wochen nicht arbeiten kann.

Der Rest des Vormittags wurde vollends mit Vorlesungen von Kleists Frin, und dem ersten Schiffer von Gesner zugebracht, dann nahmen wir unser ländliches Mahl zu uns, Milchgekochtes, kalten Braten und Butter, und nach dem Essen spielten wir blinde Kuh zur Motion.

Auf einmal erhub die lose Melida ein gräßliches Geschrey: Verrätherey! Mord! und brachte eine Flinte herbey, mit der Alexis den Tag zuvor nach Sperlingen geschossen, und die er alsdann an

einen Baum gelehnt hatte. Weil sie umgefallen war, hatte sie bisher unbemerkt da gelegen. „Schäfer und Schäferinnen dieser Fluren, fieng sie an, und trat mit rednerischem Anstande mitten unter uns; in welcher menschenfeindlichen Absicht hat der Mann, der dieses Feuerrohr gebraucht hat, es hier im Grase verborgen? Ach! alle Gebeine zittern mir, wenn ich daran denke, daß ein Feuerrohr in Arkadien ist! Nein! Blutdürstiger! nicht mehr Schäfer Alexis! Dein Anschlag ist dir nicht gelungen. Da wolltest du in einen Hinterhalt dich legen, uns aus der Ferne mit deinem Donnerkeule treffen, alsdann unsere Heerden wegtreiben, und unsere Hürten plündern. Ja, das wolltest du. Gesteh' es nur, Bösewicht. Aber der gütige Pan entdeckte deine mörderische Absichten noch zu rechter Zeit. Dafür soll er einen Beck, den besten Beck, und ein Lamm von der Heerde haben. Du aber verdienst, nach Urtheil und Recht auf ewig aus Arkadien verbannt zu werden.

Ach! fieng Chloe an, die sich gleich in die Rolle zu schicken wußte, verzeihet ihm, grosmüthige Arkadier! Er hat keinen Blutanschlag gegen euch gehabt. Gestern als wir die Heerden hier weideten, kam ein Mann vom Gebürge, der grüßte uns, und sprach: Was macht ihr hier? „Wir hüten unserer Heerde.„ Aber warum werft ihr

immer mit Steinchen nach jenen Pflanzen? — „Um die Sperlinge zu vertreiben, die sie abfressen. „ — O! wie viel Mühe macht' ihr euch? Da hab' ich ein Rohr, und mit diesem kann ich auf einmal machen, daß sie nicht wieder kommen. — Alexis nahm das Rohr in die Hand, und besah es über und über. „Mann vom Gebürge, sprach er, bist du ein Gott, daß du ein so wunderbares Rohr hast? „

Ein Sohn vom Zevs bin ich, antwortete er, habe ihm etwas von seiner Donnerkeule entwendet, und hier in dieses Rohr gethan. „So sprach er, legte das Rohr an den Backen, drückte an einem fast unsichtbaren Drat, und wir sanken eins in die Arme des andern. Es war ein entsezlicher Knall, gerade, wie der, ihr Arkadier, als im vorigen Frühlinge der Wind die grosse Eiche, die bey der Höhle des Pans steht, mitten entzwey brach. „

„Willst dus auch versuchen, Schäfer, sprach der Mann vom Gebürge.

O Alexis, sprach ich, nimms nicht von ihm. du willst immer, ich soll dich lieben. Aber ich kann dich nicht lieben, wenn du donnern kannst.

„Aber, Schäferin, sprach der Mann vom Gebürge, wenn der Wolf in deine Heerde einbricht. „—

Lieber — o! wenn ichs noch einmal hören müßte, diesen Donner, ich sänke zu Boden.

„Aber wenn der Wolf dein Lieblingsschäfchen, das dort mit dem rothen Bändchen zerreißt„ —

Fürchtet denn der Wolf dieses Rohr?

„Freylich, wenn dein Schäfer den Donnerkeil gegen ihn schleudert, so kömmt er gewiß nicht wieder, und ihr könnt alsdann ruhig in der Laube sizen, und Körbchen flechten und Fischerneze stricken, „

Aber, sprach ich zum Alexis, und faßte ihn freundlich an der Hand, wenn der Mann vom Gebürge das Rohr dir giebt, willst du gegen die armen Vögelchen es gebrauchen?

Nein, liebe Chloe, nur gegen den Wolf.

Und du mußt's verstecken, daß ichs gar nicht sehe — denn ich fürchte mich davor — und mußt's nicht nehmen, bis der Wolf kömmt.

Ja, liebe Chloe, sprach Alexis, ich wills verstecken, dorten im Grase soll es bedeckt liegen, bis der böse Wolf kömmt, der dir dein Lieblingslämmchen zerreissen will. — Und der Mann gab Alexis das blizende und donnernde Rohr, und Alexis verbarg es dorten im Riedgrase. Sehet, Arkadier! so hat es sich zugetragen. Ich beschwöre euch, beschliesset nichts Böses gegen den

friedlichen Alexis, der nur auf den Wolf donnern will. Ich bin euch Bürge für ihn, daß er euch alle liebt.

„Du, Chloe! fieng Melida wieder an, indessen Alexis immer, wie ein armer Sünder im Kreise stund — du Bürge für ihn? Eine Mitgenoßin seines mörderischen Anschlags bist du, und ich klage nun auch dich an. Hörts, ihr Arkadier! Die Lust, Blut zu vergiessen, hat sich auch in Arkadien eingeschlichen. Ach! sonst hatte dieses friedliche Land immer den Ruhm, daß kein Blut in ihm fliesse, als das der Böcke und Lämmer, die wir dem Pan und den Nympfen opfern. Aber izt wird bald Arkadien so gut eine Mördergrube werden, als das Land hinter jenen blauen Bergen über der See. Ungeheuer, in unserm Schoosse geboren, haben den Samen der Mordlust unter uns ausgestreuet, und der trägt, wie das Unkraut, tausendfältige Früchte. Soll auch unser Land, das nur die Heerde bisher blöcken, und den süssen Schall der Flöte hörte, izt von dem wilden Kriegsgeschrey ertönen? Sollen izt Waffen unser Ländchen durchklirren, das bisher nur sanfte Hirtenstäbe kannte? Auf den Fluren, auf welchen bisher nur Zevs donnerte, um unsere Erde zur Fruchtbarkeit zu erschüttern, auf diesen sollen izt Menschen einander niederdonnern? — Und er, der Schäfer, wills wagen, den Blitz,

der aus der Ferne tödtet, nachzuahmen? Schäfer, meine ganze Bruſt pocht Patriotismus, meine Stirne glüht gegen die Ungeheuer! Von euch, von euch erwarte ichs, daß ihr der Mordſucht den Eingang in unſere Gränzen verwehret. Feyerlich trage ich darauf an, daß der Verbrecher mit der hier zugegen ſtehenden Mitgenoßin ſeiner Bosheit in eine öde Gegend verbannt, izt gleich dahin abgeführt, und beyde daſelbſt ihrem Schickſale und ihrem böſen Willen überlaſſen werden. Da mögen ſie alsdann ihre Wuth gegen die Felſenwände auslaſſen, gegen die Bäume ſich die Köpfe einrennen, und mit den Sperlingen und Wölfen, wie ſie vorgeben, ihren Krieg führen.„

Izt trat Alexis auf, heftete erſt ſeine Augen auf den Boden, erhub dann ſeine Stimme, und ſprach: Richter, an der Ruhe, die ihr in jeder unſerer Mienen herrſchen ſeht, ſolltet ihr unſere Unſchuld erkennen. Nein! bey dieſer Sonne, bey dem Pan ſelbſt ſchwöre ichs euch, wir hatten keine böſe Anſchläge gegen euch. Meine Heerde ſoll der Wolf freſſen, der Blitz des Zevs ſoll meinen Phylax tödten, ja Chloe ſoll mir gram ſeyn, wenn ich die Wahrheit nicht rede. Melida! Du ſonſt ſo ſanfte Melida! wie kannſt du ſo hart-, ſo menſchenfeindlich uns anklagen? Haben wir dir je eines deiner Lämmer geſtolen? Haben wir

den Wolf in deine Hürden geſchickt? Haben wir deinen Schäfer dir ungetreu zu machen geſucht, daß du uns ſo ſehr verfolgſt, und auf unſere Verbannung aus Arkadien ſo ſehr dringſt? Du ſagſt: wir haben uns von den friedlichen Geſinnungen der Arkadier entfernt? Aber ſage mir, iſt der Blick, den du gegen uns gerichtet haſt, iſt die Rede, die du gegen uns ausgeſtrömt haſt — ſind die arkadiſch? Kann ein ſo heftiger Verfolgungsgeiſt das Herz eines wahren Arkadiers beſitzen? Zwar muß ich ſelbſt deinen Patriotismus, der jeden Greuel der andern Länder aus dem unſrigen verbannt wiſſen will, nicht anders, als loben, doch ohne dich mit dieſem Lobe beſtechen zu wollen. Aber unterſuche, ob er nicht zu heftig, zu aufwallend zu aufbrauſend iſt? Nein, in unſern Herzen ſoll keine ſolche Flamme toben, ſelbſt wenn ein gerechter Eifer ſie anzuzünden ſcheint. —

Indeſſen, ihr Richter, übergebe ich die Beſtimmung meines Schickſals mit derjenigen Gelaſſenheit in eure Hände, mit der ein Unſchuldiger ſich jedem Ausſpruche unterwirft. Laßt den Mann vom Gebürge vorfordern, und ihr werdet hören, wie wahr es iſt, was die gute Chloe zu unſerer Entſchuldigung geſagt hat. Mich dauert nur dieſes Mädchen — ach! eure vormals ſo liebe Geſpielin, die ſelbſt Dir, Melida! ſo weh war! — daß ſie in mein Unglück hineingeriſſen wird,

Verbannt uns, Richter! wenn ihr glaubt, daß ihr dieses Urtheil dem Wohl und der Ruhe Arkadiens schuldig seyd! Mit Freuden will ich die Wonne, die ich sonsten in eurer Gesellschaft fühlte, ja euch selbsten, dem allgemeinen Besten aufopfern. Komm, liebe Chloe! die Deine Freundschaft gegen mich, oder vielmehr die Ueberzeugung von meiner Unschuld so unglücklich macht — komm, wir wollen suchen, uns die Einsamkeit erträglich zu machen! Wir wollen da, von der arkadischen Welt ausgestossen, jedes dem andern eine Welt seyn! — und auch an dem Orte, wo wir nicht durch unsere Schuld hingebannt werden sollen, wollen wir für die Feinde, die wir nicht verdienen, dem Pan jährlich ein Opfer bringen, und ihn um die Vermehrung ihrer Heerden anrufen!

„Euer Schein von Großmuth blendet mich nicht, fieng Melida wieder an, und ich hoffe, er wird auch die Richter nicht blenden, daß sie nicht durch denselben, wie durch einen Flor, das Geheimniß eurer Bosheit einsehen sollten, die so klar vor unsern Augen liegt. Vielleicht haben sie es darauf angefangen, daß sie mit einander verbannt werden wollten. Gut! es geschehe also, was Rechtens ist!„

Nun sammelte ich die Stimmen, nachdem die Angeklagten, nebst der Klägerin, bey Seite getreten waren, und sprach alsdann folgendes Urtheil:

„Beklagte haben zwar nach dem arkadischen Gesetzbuche, nach welchem auch schon der Schein einer gewaltthätigen Unternehmung mit dem Leben bestraft werden soll, den Tod verschuldet, weil sie von der Anklage, daß sie als öffentliche Friedensstörer ertappt worden, sich nicht ganz rechtfertigen konnten. Weil wir aber allezeit Gnade vor Recht ergehen lassen, so geht der Ausspruch des hier versammelten arkadischen hochnothpeinlichen Halsgerichtes dahin, daß Beklagte, unter einer sichern Bedeckung, in eine wüste Gegend des Landes abgeführt werden, und da so lange von allem Umgange mit den Arkadiern entfernt leben sollen, bis das hohe Tribunal sichere Nachricht erhält, daß Beklagte ihr Verbrechen einsehen und bereuen, und inskünftige, als wahre Schäfer zu leben entschlossen sind. In gleiche Strafe soll auch derjenige fallen, der sich diesem ausgestossenen Paare nur auf zwanzig Schritte nähert, oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen unterhält. Das Mordinstrument aber, das Arkadien so vieles Unheil drohete, soll nach Urtheil und Recht, unter tausend Verwünschungen, in den Alpheus

geworfen werden, wo er am tiefſten iſt, und das alles B. R. W.

Hierauf wurde zur Exekution geſchritten. Daphnis und Myrtill nahmen Pfäle, ſchulterten ſie, führten Alexis und Chloe, die eine traurige Miene machten, in eine Ecke des Gartens, warfen alsdann die Flöte in einen Brunnen, der den Alpheus vorſtellte, und kehrten zu unſern Bäumen zurück. Aber die Geſellſchaft ſchien traurig darüber zu ſeyn, daß ſie gezwungen worden war, jemanden zu ſtrafen: „Ach! fieng Phyllis an, ach! daß ihr ſo gefallen ſeyd, Alexis und Chloe! ach! daß ihr izt, verbannt aus unſern Fluren, in einer Einöde leben müßt! wie war es ſo herrlich, da ihr noch unter uns weidetet! Lachen und Scherz kam mit euch in unſere Geſellſchaft! ach! daß ſie ſo gefallen ſind, die ehemals ſo Redlichen! — Beklaget, ihr Söhne Arkadiens, beklaget den Unglücklichen, der ſich zur Mordluſt der Männer vom Gebürge verführen ließ. Weinet, ihr Töchter Arkadiens, weinet eine Thräne über das Mädchen, das einen Jüngling liebte, der Luſt hat zu morden. Deiner Flöte hats nie gefehlt, Alexis, daß ſie nicht unſere Herzen entzückte. Deine Stimme, Chloe, ſang uns jedesmal den Kummer aus unſerer Bruſt. — Und izt flötest Du, Alexis, in das Geheul der Wölfe, und, Du Chloe, ſingſt Dein ſchönes Lied in

den heulenden Geſang der Käuzchen. Ach! Alexis und Chloe, wie ſeyd ihr gefallen! Stimmet, ihr Schäfer, ſtimmet ein Klagelied an, daß Alexis der Tugend, ungetreu geworden iſt! Klaget, ihr Schäferinnen, klaget, daß Chloe die ſanften Gefühle aus ihrer Bruſt verbannt hat! Beweinet, ihr Schäfer und Schäferinnen, jedes Herz, das der Menſchenliebe, der Sanftmuth und jeder geſellſchaftlichen Tugend nicht getreu geblieben iſt! Ach! den Fall des Tugendhaften muß man mehr beweinen, als den Tod des Geliebten!

Und ſo giengs fort. — Aber ſo viel habe ich ſeit langer Zeit nicht in Einem Weg geſchrieben. Alſo eine Pauſe!

Fortſezung.

Der Parton — Wechſelgeſang — eine arkadiſche Standrede.

den 13ten Apr.

Nun heute will ich den Brief, den ich vorgeſtern angefangen habe — angefangen? wenn das erſt der Anfang, welch eine Epiſtel müßte das werden? — Ich meyne nur, den ich vorgeſtern nicht geendigt habe, den will ich heute ſchlieſſen. Kannſt ja ſelbſt denken, daß es nicht mehr ſo lange währen kann, wenn Du die Chronologie dieſes Briefs berechneſt, wie Voßn die im Homer und Virgil. Denn denk', nach dem Eſſen,

ſez' auch, wir ſeyn um zwey ſchon fertig geweſen — und gewiß nicht eher, denn der hölzerne Becher gieng fleißig herum und es wurde etwas rechtes geſchäckert, und eine Geſundheit nach der andern aufgebracht — alſo nach zwey Uhr ungefähr, denn niemand zählte die Stunden, wurde lange blinde Kuh geſpielt, alsdann erſt gieng der arkadiſche Proceß an, und die Reden pro und contra u. ſ. w. nahmen gewiß eine Stunde weg, und ſo iſts izt zwiſchen vier und fünf Uhr.

Wir ſaſſen beyſammen, und ſchielten immer nach unſern Exulanten in ihrem Sibirien hin, und bemerkten, daß ſie einander die Einſamkeit ganz erträglich machten. Wäre ſonſt noch ein verliebtes Paar in der Geſellſchaft geweſen, ich glaube, es hätte gewiß auch einen Streich ausgedacht, um verbannt zu werden. Phyllis ſtund auf, ſpazierte nach dem Orte der Verbannung hin, und ſchlenderte ſo um ſie herum. Ha! rief auf einmal Melida, Phyllis hat gegen die Geſeze gehandelt, ſie iſt den Verbannten zu nahe gekommen, und hat durch Blicke mit ihnen geſprochen. Wir ſprungen auf, und führten ſie auch dahin ab. Bald darauf begieng Daphnis das nämliche Verbrechen, und ehe wirs uns verſahen, ſaſſen wir alle zuſammen in der Ecke, Melida hatte ſich mit den Geſtraften ausgeſöhnt, und es war alles wieder, wie

vorher. „Haſt Du die Flöte bey Dir, Myrtill, frug ſeine Melida. — Nun, ſo blas einmal den Rundgeſang aus dem Roſenfeſte. Die loſe Melida! bey jedem „Weg iſt die Roſe„ ſah' ſie ſo ſchalkhaft nach Alexis und Chloe hin, daß dieſe über und über erröthete. Jedes mußte allemal eine Strophe ſingen, und das

Laßt nicht ſo frey,
Ihr Mädchen! denkt daben,
Man kömmt gar leichtlich ins Gehren —
Ein Wort, ein Blick, ein Händedruck,
Ein loſes Wort iſt ſchon genug.
Weg iſt die Roſe!

ſtimmte jedesmal der ganze Chor an. Der letzte Vers *) kam an Müller — Daphnis, und er ſang ihn mit groſſer Bewegung, und mit ſichtbarer Anwendung auf ſeine abweſende Schäferin. Anders kann ich mirs nicht denken. Noch hab ichs nicht gewußt, daß er ein Mädchen hat. Denn er hats wirklich bisher meiſterlich verborgen. Aber ich will ihn bald einmal auslocken.

*) Ich liebte dich, doch ſagt' ichs nicht,
War dieſes ein Verbrechen?
Nein! Kind! dein reizendes Geſicht,
Dein Herz muß für mich ſprechen.
Die Furcht verſchloß den blöden Mund,
Die Furcht, dich zu betrüben.
Doch heute thu' ichs allen kund:
Ich will dich ewig lieben!

Wilhelmine ſchiens auch zu merken. Ach! ſagte ſie mit einem, wie es ſchien, ſchalkhaften Seufzer: Wo iſt denn wohl izt Ihre Amaryllis? Nicht wahr, Daphnis, wenn ſie auch hier in unſerer Reihe ſäße! — „Loſe Phyllis! antwortete er. Woher wiſſen Sie dann, ob ich eine Amaryllis habe, oder nicht?„

Die Rührung, mit der Sie ſangen, hat ſie verrathen!

„Ich dachte freylich bey meinem Geſange: Wo iſt ſie? In welcher Ecke der Welt? In Europa oder Amerika?„

Ha! ha! fieng Melida an, in Amerika? Warum nicht gar?

„Was können Sie wiſſen?„

Ich? ich kann geheimere Künſte, als Sie wiſſen, und durch die habe ichs herausgebracht, daß ſie in der Nachbarſchaft wohnt.

„Sie? in der Nachbarſchaft?„

Ja! darf ichs ſagen?

Daphnis, mit groſſer Unruhe: Ja, ja, wenn wir einmal allein ſind.

Nun! fiel ich ein, laßt ihn! Wir wollen ihm nicht ſo angſt machen. Es wird ſchon noch an den Tag kommen. Ein anderes Liedchen!

„Das von Gleim! antwortete Alexis:

Ich weiß ein Mädchen! ſchöner iſt
Kein Mädchen auf der Welt ꝛc.

„Aber wir können die Melodie nicht!„

Ich will sie vorblasen — und nun ließ er sich von Myrtillen die Flöte geben. Die Melodie drückte sich den Augenblick in unser Gedächtniß ein — ein Beweis, daß sie dem Inhalte des Lieds angepaßt, und natürlich war! — und nun sagte Alexis jeden Vers uns vor, und wir sangen herzlich nach. Doch fiel mir eine kleine Thräne ins Gras, wie ich sang:

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell.
Ein Engel wurde sich,
Könnt' er es sein' kein Raphael,
Kein Peter mahlt es je.

Denn ich dachte, wie meine unvergeßliche Charlotte mir ehemals lächelte — und ach! wie oft das Dunkle hell — den Gram aus meiner Brust wegelächelte! — und wie Engel ihres Lächelns sich freueten!

Noch mehr wurde alsdann gesungen, besonders einige Lieder von Dreßler, die wir sehr sinnbar fanden, und nur bedauerten, daß der Text der Kompositien nicht allemal entsprach. Aber auf einmal war der Mund allen wie geschlossen. Denn eben stund die Sonne am Rande des Gebürgs, wir dreheten uns alle nach ihr hin, und sahen sie hinab sinken. Gleichsam Begeisterung ergriff mich wie ein starker Gewapneter, das Andenken an meine Verewigte hatte ohnehin einen feyerli-

chen Ernſt in meine Seele gegoſſen. Ich ſezte mich auf eine erhöhete Raſenbank, und fieng an — denn mein Herz war voll, und mußte izt überſtrömen, und ich ſah auch die Herzen der andern durch den Untergang der Sonne vorbereitet — „Kinder! ſie iſt hinab, und lächelte uns noch einmal zu, uns gleichſam zu danken, daß ſie heute ſolche Freudenſcenen beleuchten durfte. Welch einen herrlichen Tag haben wir heute gehabt? Und warum war er ſo ſchön? Wir haben ihn unter den Augen unſers guten Schöpfers und ſeiner ſchönen Natur zugebracht, in unſchuldigen Freuden ihn weggeſcherzt, und darum war er ſo ſchön. Kinder! bleibt der Tugend und Unſchuld immer getreu. Dann iſt die Natur euch immer ſchön, dann könnt ihr immer heiter ſeyn, und dann wird jeder Tag euch entſchlüpfen, wie dieſer! Beſſer kann ich euch meine Gedanken nicht ſagen, als Kleiſt geſagt hat, was ich euch ſagen will. Erinnert euch der Scene, die wir heute früh geleſen haben:

O! bleibt der Tugend immer treu!
Und weinet mit den Weinenden,
Und acht von eurem Verrath fern
Dem Armen! — Helft, ſo viel ihr könnt,
Zum Wohl der Welt! Seyd arbeitſam!
Erhebt zum Herren der Natur,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt. Wählt lieber Schand' und Tod,

Eh' ihr in Bosheit willigt!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand.
Ein ruhiges Herz ist unser Theil!
Durch diese Denkungsart —
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. —

Aber vielleicht sehe ich izt diese Bäume zum leztenmale grünen — Weine nicht, liebes Minchen! Wir müssen öfters an die Trennung von den Unsrigen denken, damit sie uns nicht unerwartet kömmt. Wie freue ich mich, daß ich einmal Euch alle, die ich als Kinder liebe, und die mir dieser Tag vollends recht schäzbar gemacht hat, mit solchen Gesinnungen zurück lasse, die mich versichern, ihr werdet nach meinem Abschiede nicht unglücklich seyn. Kinder! je mehr ich auf die Menschen umherblicke, und sie mit der ältern Welt noch vor vierzig Jahren vergleiche — man mag sagen, was man will, daß die Alten nur ihre Zeiten und das Vergangene loben! — desto mehr finde ich die Sitten verdorben, Eigennuz in der Welt herrschender, Redlichkeit seltener, die Freuden immer gekünstelter, die Menschen fremder gegen einander, so sehr auch ein gemeinschaftliches Band das Menschengeschlecht zu verbinden scheint. Denn wir lernen andere Welttheile immer mehr kennen, indessen in unserm Städtchen ein Nachbar dem andern nach und nach fremd wird.

Kinder! Gott gebe, daß ich falsch prophezeihe. Aber ich fürchte, ihr fallet in schlimme Tage. Der

us untergräbt immer mehr die Glückſeligkeit
Menſchen. Er iſt dem Fürſten einträglich,
, er bringt das Geld aus der Taſche der Unters
en in den Beutel des Fürſten. Daher hegen
ihn, und denken nicht daran, oder wollen nicht
n denken, da er den häuslichen Wohlſtand,
Geſundheit und jede Tugend tödtet. Durch
wachſen dem Deſpotismus, der dem
l- und Bürgerſtand das Gefühl von eige-
Werthe und die perſönliche Freyheit nach
nach raubt, immer neue Kräfte. Nun kömmt
ſchädliche Politik noch dazu, daß man mehr
uf ſieht, was in dem benachbarten Staate
ehe, ob er einen neuen Zuwachs erhält, ob
ihm die Flügel nicht beſchneiden kann, in
hem Verhältniſſe er mit andern ſteht, ob ſeine
ſleute mehr Waaren in andere Länder bringen,
dergleichen, kurz, ob man ſeinem Staate auf
en des andern nicht mehr Glanz von auſſen,
mehreren Einfluß in das chimäriſche Gleich-
cht von Europa geben kann, als, ob nicht der
rungsſtand der Einwohner verbeſſert werden
, ob der Ackerbau nicht Unterſtützung bedarf,
wie die phyſiſchen und moraliſchen Mängel
Gebrechen allenfalls zu heben wären? Dieſe
tik kann nichts anders hervorbringen, als
e Kriege, die immer unter der Aſche glim-
, izt zum Theil ausbrechen, und dann mit

der Zeit eine allgemeine Flamme entzünden werden. Wenn vor dreyhundert Jahren Krieg in Flandern war, wußte faſt niemand in Sachſen etwas davon, noch viel weniger nahm der Czar in Rußland Theil daran. Aber izt macht das Gleichgewicht von Europa, und die Verbindung mit andern Welttheilen, daß das Feuer ſich plözlich durch alle Staaten verbreitet. Schon vor zwanzig Jahren hat eine Pulvertonne, die an der Hudſonsbay in die Luft flog, ganz Europa mit Dampf und Leichen erfüllt — und ſo wird der gegenwärtige Krieg in den Engliſchen Kolonien gewiß noch Deutſchland und andere europäiſche Staaten in Feuer und Rauch einhüllen, wenn gleich hier und da friedlichgeſinnte Fürſten den Ausbruch bisher zurückgehalten haben. Die politiſchen Feinde Englands, die bisher den Flor ſeiner Handlung, das Wimpern ſeiner Flagge in allen Gewäſſern, den hohen Ton, aus welchem ſeine Kaufleute und Lords auf den Börſen und an den Höfen ſprachen, nur nothgedrungen duldeten — die izt im Trüben fiſchen, und einen ſtarken Zweig der Handlung ihrer übermächtigen Nebenbuhlerin an ſich reiſſen können — werden die ein ſo günſtigen Zeitpunkt entſchlüpfen laſſen? England hat auch ſeine Bundesgenoſſen — Deutſchland iſt ohnehin von je her dazu beſtimmt, ſich die Finger zu verbrennen, wo nur ein Flämmchen

in Europa glimmt, beſonders das Frankreich anzündet hat — gewiß, Freunde! Amerika wird zum zweytenmale eine groſſe Revolution in Europa machen.

Aber was geht das euch, Arkadier, an? Erhaltet die Reinigkeit eurer Herzen und Sitten, ſo könnt ihr ruhig alles erwarten, was da kömmt, und nur das wollte ich euch ſagen. Daß ich mich zu andern Betrachtungen hinreiſſen ließ — ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, vielleicht, weil meine Gedanken ſo oft bey der Betrachtung der gegenwärtigen Lage der Welt ſich beſchäftigen, und ich eine groſſe Gährung in der Religion, in der Handlung, in der Politik, in den Finanzſachen zu erblicken glaube. Immer hat bisher die Welt ihre neuen Einſichten und das Gute, das aus den Revolutionen entſteht, theuer genug bezahlt. Sie wirds auch dießmal mit Menſchenköpfen bezahlen. Aber am Ende wirds doch noch gut gehen. Kinder! mit dem Gedanken „Es wird doch noch gut „gehen!„ Trennen wir uns heute. Bewahret ihn als das koſtbarſte Kleinod! Itzt — indem ich aufſtund — lebt wohl! Dieſen Händedruk für eure Bewirthung, und dieſen Kuß zum Siegel der Liebe und Freundſchaft! Bald wollen wir wieder einmal einen arkadiſchen Tag leben! — Daphnis! führen Sie unſere Phyllis! Ich will neben her ſchlendern.„ — Wie man

auf einen solchen Tag schläft, das mußt Du einmal selbst erfahren.

Aber was hältst Du nun von uns, besonders von mir, alten Knaben? Nicht wahr, wenn man in meinen Jahren so schwärmt, es ist gefährlich? — Lieber Bruder! Ich danke meinem Gott, daß ich so schwärmen kann. Andere Alten ächzen und krächzen in ihren Lehnstülen, weil Gicht ihre Glieder foltert, oder sie sind wenigstens mürrisch und verdrüßlich, und schelten auf alle Freuden der Jugend, weil sie nichts mehr mitmachen können. Ich aber mache alles mit, was ich in meiner Jugend mitgemacht habe, d. i. ich nehme an allem Vergnügen Theil, das die Gesetze der Tugend erlauben. — Doch das weiß Du schon lange.

Du hast Dich sonsten über meine kurze Briefe beschwert — und warum soll ich lange schreiben, wenn ich das Nämliche mit kurzen ausrichten kann? Warum alles herbey zerren, um, wie viele, das auf einen halben Bogen auszudehnen, was auf einem Quartblättchen ganz gut ausgeführt werden kann? — Aber ist der Brief auch zu kurz? Wirst fast beym Anblicke erschrocken seyn, und gedacht haben, es sey ein Libell von Wezlar oder Regensburg!

Ich umarme Dich, und bin

Dein

wahrer Bruder

Roth.

Vier und dreyßigſter Brief.

Reizenſtein an Müller.

Leo das aus dem Herzen fließt — Gränzchen und ein Donnerwetter —

Erlangen, den 23ten Apr. 76.

Da ſiz' ich nun wieder in meinem Erlangen, und lebe die lezten drey Wochen noch einmal durch, und werde ſie noch oft in einſamen Stunden durchleben, beſonders zwiſchen Tag und Dunkel, wie man ſpricht. Ich weiß nicht, iſts Ihnen auch ſo? Mir iſt keine Zeit lieber, als die Abenddämmerung. Da ſize ich ganze Stunden in meinem Großvater, oder gehe in der Stube hin und her, und überlaſſe mich meiner Phantaſie. Die Schlöſſer ſollten Sie ſehen, die ich da aufbaue! Da zieht ſich meine ganze Seele in ſich zurück, und befindet ſich wohl dabey, wenn ich ihren Operationen freyen Lauf laſſe, daß ſie mit meinem Kopf über Berge und Meere wegrennt. Zwanzigmal muß Jakob mich fragen: Soll ich izt Licht bringen? Sie ſizen ja da in

der Dunkelheit, wie einer, der das Licht scheuen muß — und zwanzigmal sage ich ihm: Es ist noch Zeit, und träume fort. Ihr dürfen Sie Sich aller Abende sicher in unserer arkadischen Gesellschaft mich denken. Ich sehe euch alle vor mir, verweile auf euren heitern Gesichtern, und lese die Unschuld eurer Herzen in jeder Miene. Doch — nebst Fikchen, versteht sich — beschäftige ich mich am meisten mit Ihrem liebenswürdigen Baron, und bitte den Himmel um ein solches Alter. Aber wer kann auch mit so heiterm Blicke in seine Jugend zurück sehen, wie Er? Ich sehe ihn immer, und sein Bild wird mit dem lezten Blute noch in mein Herz eindringen, wie er auf der Rasenbank saß! Seine Silberhaare waren von dem letzten Strale der Sonne vergüldet, und aus seinem Auge blizte patriotisches Feuer, mit Wehmuth schattirt, und aus seinem Munde strömten goldene Worte — das Bild eines Propheten, der, der Gottheit voll, einem Volke seine künftigen Schicksale voraussagt! — Lange noch, lange erhalte Dich uns der Himmel! Aber ruft er Dich einst zu Deiner Charlotte, guter Alter! so wallen wir alle Jahre an dem Tage Deines Todes zu Deinem Grabhügel, und schwören auf demselben, den gesellschaftlichen Tugenden treu zu seyn, die Menschen zu lieben, und zu ihrer Glückseligkeit beyzutragen, was wir können!

Sie wollen auch von meiner Rückreise etwas wissen? Fast scheint es, ich sey zu Ebenweuern geboren, aber dießmal warens keine fröliche. — Wie ich in den Aischgrund kam, zog sich ein fürchterliches Gewitter das Thal herauf. Ich erreichte noch vor dem Ausbruche ein nahes Dorf, und gieng in die Schenke, wo sich viele Leute versammelt hatten. Denn die Leute glauben, wenn nur ihrer viele beysammen seyn, so sey die Gefahr geringer, und wissen nicht, daß der Qualm von vielen Leuten in einer Stube die Gefahr gerade vergrössert. Ich bemerkte einen kleinen Jungen des Wirths, der in einer Ecke saß, und von Zeit zu Zeit schluchzte. „Was fehlt dir, Kleiner? frug ich.„ — Er antwortete nichts, sondern sahe nieder, gleichsam, als ob ichs auf seiner Stirne lesen könnte, warum er weinte? „'s ist weiter nichts, sagte der Vater zu mir, als, er war schon im A, B, Ab in seinem A B C Buche, und heute hat ihn der Schulmeister wieder ins A B C zurück gesezt. Tropf, fuhr er fort, zum Buben sich hinwendend, was heulst darüber? Darfst doch wieder hin, wo du gewesen bist?„ — Nun ließ ich den Vater stehen, der mir keinen solchen Jungen zu verdienen schien, und sezte mich zu diesem in seine Ecke, und suchte ihn vertraulich zu machen. Denn es gefiel mir, daß

der Junge über seine Zurücksezung so untröstlich war. *) Durch einen Kreuzer gewann ich sein Zutrauen, und er erzählte mir: „Er habe mit des Pfarrers Friz im Buchstabieren gestritten — gestochen nennte ers — statt Be, E, be, habe er Be, I, Bi gesagt. Gleich habe der Herr Schulmeister des Pfarrers Friz gefragt: Wie heißts? B, I, Bi — oder B E Be? und der habe es dann errathen. Drauf habe ihm der Herr Schulmeister Ohrfeigen gegeben, ihn unter des Pfarrers Friz hinunter gesezt, und ihm befohlen, wieder ins A B C zurück zu gehen, und das könne er doch aus- und inwendig. Sein Vater hab' ihm gesagt, wenn er brav lerne, so werde er bald konfirmirt, und dann dürfe er ihm auf dem Acker helfen. Aber so dürft er ihm sein Lebtage nicht helfen, wenn man ihn so ins A B C zurücksezte.

„Also deswegen möchtest du gern weiter?„

Ja, warum denn sonst?

„Ich dachte, damit du nur bald aus der Schule kömmst.„

Freylich bald draus kömmst — aber vorher muß einer etwas gelernt haben.

„Das willst du also?„

*) Mihi detur ille puer, qui *vitare* sciat, sagt der grosse Pädagog Quintilian, B. 1. Kap. 3.

Ich weiß nicht, was Er da mit mir will, Herr Korporal! Geht man denn anders in die Schule, als um etwas zu lernen? He! Herr Korporal?

„Warum heißt du mich denn Korporal?„

Ist Er denn keiner?

Der alberne Junge! fieng sein Vater an. Da kommen von Zeit zu Zeit Unterofficiers hieher, und da denkt er nun, es sey alles Korporal. Nehmen's Euer Gnaden, der Herr Hauptmann, nicht übel. Er meynt eben, was eine Montur hat —

Wie viel ist in den Vergleichungen der Kinder zu studieren! Nach den ersten Gegenständen, die ihnen bekannt sind, nennen und beurtheilen sie das noch Unbekannte. Ich glaube wirklich: wenn ein Philosoph — der aber zugleich Sprachkenner seyn müßte — auf die Sprache der Kinder merkte, wie sie Namen erfinden, übertragen, verwechseln, er könnte in der Geschichte der Originalsprachen, vielleicht wichtige, Entdeckungen machen. Fällt mir hier eine solche übergetragene Idee von einem sechsjährigen Jungen ein, die mich eine der glücklichsten Metaphern in einem komischen Gedichte zu seyn dünkte. Der Korporal erinnert mich daran, und dem haben Sie auch obige Bemerkung zu danken, wenn sie — Dank verdient.

Der Bube hatte die Bemerkung von dem Unterſchiede zwiſchen einem gemeinen Soldaten und zwiſchen einem Unterofficier gemacht — vermuthlich, weil er noch keine Grenadiers geſehen hatte — daß dieſe Schnurrbärte haben, und jene gewöhnlich keine. Mithin bildete ſich in ſeinem Kopfe der Schluß: Alles, was einen Schnurrbart hat, ſey ein Korporal. Nun kamen einmal Barben auf den Tiſch. Der Junge war ein groſſer Liebhaber von Fiſchen.

Ey! Papa, frug er, wie heißt man dieſe Fiſche?

„Barben!„

Was iſt das für ein Wort, Barben?

„Wie heißt du den Mann, der alle Sonntage vor der Kirche kömmt, und mir ein weiſſes Tuch umhängt, und mich einſeift?„

„Vetter Haaß!„

Aber was iſt er?

„Barbier!„

Was thut er denn?

„Dem Papa den Bart ab!„

Nun ſiehe, deswegen heißt man ihn Barbier, weil er den Bart abthut. Denn das giebts in einer Sprache, die die Lateiniſche heißt — du willſt ſie doch auch einmal lernen? —

„Morgen!„

Nun da giebts ein Wort, das heißt Barba, und das heißt auf deutsch, der Bart. Weist du nun, warum diese Fische Barben heissen?

„Thun sie den andern Fischen den Bart ab?„

Wunderliches Pürschchen! aber siehst du nicht die langen Haare da hinaus — was sie für einen Bart haben!

Ey, Papa! so sinds wohl die Fischkorporäle! —

Ich bin da durch die Einschaltung von meinem Gespräche mit des Wirths Jungen abgekommen — und die Sonne scheint mir so hübsch an das Schloß hin, daß ich hinaus muß.

Fortsezung.

— Quid non mortalia pectora cogis,
— Sacra fames! —

Abends 10 Uhr.

Doch allemal ärgere ich mich über die Koquette, die Weißin, von der ich Ihnen schon einiges aus bekannten Ursachen erzählt habe. Da ist nicht ein einziger Pursch, um dessen Beyfall sie nicht buhlte. Wenn einer die Allee hinauf im Garten gegen ihr geht — versteht sich, ein schöner, oder ein Beblechter — ha! da zappelt das Füßchen, um sich recht in seiner Kleinheit darzu

stehen. Ich bedaure wirklich die Universitäts-frauenzimmer. Wo so viele junge Leute zusammenkommen, da kanns nicht anders seyn. es müssen reiche und hübschgewachsene Kerlchen darunter seyn. Die reizen den Appetit der guten Kinder. Man sucht sie zu haschen — der entschlüpft, er hat schon sein Theil bey seinem Wirthe — jener kann sich nicht einlassen, er ist schon verlobt auf die Universität gekommen, der dritte, der vierte wollen nicht aus andern Gründen; der Umgang ist ihnen zu kostbar, oder wollen sie wirklich ihre Zeit besser anwenden — und so geht einer nach dem andern mit einem tiefen Bückling aus dem ausgespannten Neze, bis etwa einmal ein Tropf hinein tappt! Daher auf den Universitäten so alte Jungfern! aber die ältesten unter den alten sind gewiß diejenigen, die jeden hübschen oder reichen Kerl haben wollten!

Aber nun im Ernste zu meinem lieben Jungen zurück! Das Gespräch mag so fortgehen, weil es einmal so angefangen ist.

— Und warum hält Er mich für einen Hauptmann, Herr Wirth?

„Weil Euer Gnaden es sind?„

Warum bin ichs denn?

„Weil Sie einen Reitknecht bey sich haben.„

Nun heb' Er auf mit seinem Sohne, mein lieber Mann. Sein Pürschchen da — Wie heißt er?

„Franz„

Sein Franz da glaubt, jeder, der eine Montur hat, sey Korporal, und Er glaubt, jeder, der einen Reitknecht hat, sey Hauptmann. Eins wird so wahr seyn, wie das andre.

„Ist denn der Herr kein Korporal, Papa! frug Franz.

Nein, er ist ein Oberoffizier.

„Ein Oberofficier?„

Weist du, Fränzchen, was das für ein Ding ist?

„Helf uns Gott!„ — und alle Bauern zogen die Müzen ab.

Das Gewitter war näher heran gekommen, und in dem Augenblicke, da ich Franzen frug, was ein Oberofficier für ein Ding sey? fuhr ein starker Bliz durch die Stube.

„Warum sagst du denn: Helf uns Gott?

Hat Ers denn nicht gesehen, wie 's geblizt hat? — und wie's izt donnert!

„Das hör' ich wohl. Aber was ists denn weiter? Hast du's nicht schon oft über dir rumpeln hören?

O ja!

„Hast du dich auch dabey gefürchtet?„

Warum nicht gar? fürchten? Wenn der Papa den Mehlſchrank oder einen Tiſch fortrückt?

„Iſt denn das Rumpeln da droben nicht auch ſo etwas?„

Hör' Er! Er will mir da etwas weiß machen. (mit einem finſtern Blicke.) — Wenn Er's wiſſen will, wenn mein Papa den Mehlſchrank rückt, ſo fährt vorher kein Feuer in die Stube.

„Alſo du meynſt, es ſey etwas anders?„

Freylich etwas anders. Das thut unſer lieber Herr Gott!

„Unſer lieber Herr Gott (mit Erſtaunen) der thut ſo! Hm! Hm! — Du erſchrickſt ja, ſo oft es blizt„

Erſchrickt denn Er nicht?

„Ich? warum nicht gar? Ein Korporal darf vor nichts erſchrecken.„

Ey, ſo will ich auch ein Korporal werden, daß ich mich — nicht mehr fürchte beym Donnern. — Aber hör' Er, warum fürchten ſich denn die Korporale nicht?

„Das will ich dir ſagen — weil ſie wiſſen, daß es unſer Herr Gott nicht bös mit ihnen meynt.„

Aber wenn einer kein Korporal iſt!

„Auch mit dem meynt es unſer Herr Gott nicht bös.„

Auch mit meinem Papa nicht?

„Auch nicht, und mit Deiner Mamma nicht, und mit dir nicht, und mit allen in der Stube und im Dorfe nicht. Denk' nur dran. „

Gott bewahre! fieng auf einmal alles in der Stube an. Es giebt Schloſſen, — und wirklich ſchlugen ſie eine Scheibe nach der andern ein, daß die Stücken in der Stube umher flogen. — Hilf, lieber Gott! unſere Früchte! unſere Weinberge! unſere Gärten! Alles ſchrie, und heulte. Der Wirth gieng mehr unwillig, als ängſtlich oder klagend in der Stube umher, daß man ihm anſah', er ley ſehr zornig auf Gott — und Franz zog ſich in die Ecke zurück.

„Da ſehen Sie nun, wie's Gott ſo gut mit uns meynt! ſprach der Wirth.

Glaubt ers denn nicht, Herr Wirth?

„Wer mir meine Felder verwüſtet —

Glaubt er denn nicht, daß es derjenige gut meynt, der Ihn beſſern will?

„Was beſſern?„ — Der Hagel wurde immer ſtärker. Es war faſt keine Scheibe mehr ganz. „Was beſſern? wer mir meine Fenſter einſchlägt, der ſoll mich beſſern wollen? „

Ja, und noch dazu ſcheint Ers nöthig zu haben.

„'s iſt keiner kein Heiliger. „

Aber jeder ſollte es ſeyn, und der eine wird dazu durch Wohlthaten Gottes, der andere durch

Strafen aufgefordert. In der That, mein lieber Mann, er sollte nicht so ruchlos seyn. Bedenk' Er —

„Zum Teufel! Ich glaub' der Herr ist eher ein Pfaff als — —

Hier warf ein Windstoß einen ganzen Flügel vom Fenster ein, ein Strom von Schlossen stürzte nach, in die Stube — rasend eilte der Wirth nach einem Schrank in der Wand, riß das Tischtuch heraus, schleuderts zum Fenster hinaus: „Da! wenn du uns 's Brod nimmst, hier hast auch das Tischtuch!

Ich starrte, ließ auf der Stelle die Pferde aus dem Stalle ziehen, und ritt lieber in dem ärgsten Sturm fort, als daß ich einen Augenblick länger mit einem solchen Ungeheuer unter Einem Dache geblieben wäre, das mir über meinem Haupte den Einsturz zu drohen schien. Könnte ich nur den armen Jungen retten! Was muß der bey einem solchen Vater werden? Das Bild dieses Kindes verfolgt mich, wie wenn ichs ermordet hätte. Wüßte ich doch einen Puff in der Gegend! Ich wollte ihn um Mitleiden bitten! — Was mir einfällt! Bitten Sie Ihren lieben Baron, der nimmt ihn gewiß. Das Kind ist ungefähr zehn Jahre alt, und kann vielleicht in der Küche gebraucht werden. Nur müssen wir das-

auf denken, wir wir ihn aus den Klauen des Vaters reissen.

Dieser Gedanke beruhigt mich. Daß mirs nicht eher in den Kopf gekommen ist! Ich hätte indessen manche Stunde ruhiger zugebracht. Morgen sprechen wir uns wieder. Es ist zwölf Uhr.

Fortsezung.

Eine Kindermörderin — und Findelhäuser. —

den 24sten — frühe.

Langsam ritt ich fort, bemerkte, daß die Wolken sich drehten und nordwärts nach dem baireuthischen Oberlande zogen, und blieb im nächsten Dorfe über Nacht. Ich freuete mich auf den Morgen, weil sie nach einem Gewitter so schön zu seyn pflegen, und bath den Wirth, mich frühe wecken zu lassen. „Gewiß will der Herr zur Exekution in Herzogaurach?

Was ist denn für eine Exekution da?

„Eine Kindsmörderin wird gerichtet.„

Die ihr eigenes oder ein anderes Kind umgebracht hat?

„Ihr eigenes.„

Freund! denken Sie nicht auch, daß es der Staat zu verantworten hat, wenn er einen so hohen Grad der Schande auf ein unehliches Kind legt, daß die Mutter zur unnatürlichsten aller

Thaten gebracht wird. Ich glaube, dieß ist ein Verbrechen, das nur unsere Jahrhunderte kennen. Aus dem Alterthum wenigstens ist mir keines, als das Beyspiel einer Medea bekannt. Aber die wird auch als eine Furie geschildert. Dafür war bey den Griechen und Römern erlaubt, die Kinder, die man nicht erziehen konnte oder wollte — wiewol ich glaube, wer konnte, wollte auch — öffentlich auszusezen, und der Staat sorgte für ihre Erziehung, und so sollte es auch bey uns seyn. Jedes Land sollte sein Findelhaus haben. Zur Erziehung der Kinder könnte man theils das Strafgeld von den Uebertretern anwenden, statt, daß es in die Kasse des Fürsten fließt, theils müßten reiche Eheleute die keine oder nur Ein Kind haben, eine gewisse Summe jährlich bezahlen. Besonders aber wäre nichts billiger, als daß die Hagestolzen, oder die alten Jungfern, die Gelegenheit gehabt hatten zu heurathen, aber zu spröde dazu waren, einen nahmhaften jährlichen Beytrag lieferten. — Recht wohl hat mirs gefallen, daß es in China eine Art von Strafe ist, daß gewisse Gattungen von Menschen dazu verdammt werden, Kinder von armen Leuten zu erziehen, und dieses könnte auch bey uns eingeführt werden. Aber der Fiskus verderbt alles. —

Ich war keine halbe Stunde gerizen, so begegneten mir ganze Haufen, die nach der Exekus

tion hin wallten. Können Sie mir den Trieb erklären, der die Menschen zur Todesangst eines armen Sünders hinzieht? Ists Neugierde zu sehen, wie er sich gebärdet? oder was ists? — Mein Weg führte mich an dem Richtplaze vorbey, und der Zug kam eben aus dem Städtchen. Neben der Unglücklichen mußte ihr Verführer gehen, und war so gar dazu verdammt, neben ihr zu stehen, wenn sie den tödlichen Streich empfieng. Welche Wirkung mußte das bey jedem thun, der damit umgieng, ein Mädchen zu verführen? — und nun vollends dieser Verführer selbst — tausend Tode könnten ihn nicht so quälen, als das Bild der Armen, das ihn unaufhörlich verfolgen muß, es ihm mit tausend Dolchen ins Herz eingräbt: „Du bists, der dem Henker das Schwerd gegen mich in die Hand gab! Du! Du! Siehe, wie mein Rumpf blutet! Du bist Schuld daran, Du! Mich, der du so oft sagtest, du liebest mich, mich, die ich dir meine Ehre, meine Tugend, mein Leben, alles anvertraute, mich hast du hier zum Schauspiel aller Menschen gemacht, und den Kopf, der so oft an deiner Brust lag, abhauen lassen. Wenn dichs bey Nacht drückt, wenn Höllenangst in deinem Bette dich foltert, so denk' nur: Ich bins! ich komme zu dir, wie du mich in meinem Bette überraschtest, und durch Schwüre und Liebko-

sungen über mich triumphirtest? Gefällt dir dies ses Bild, wenn ich so mit dem Kopf unter dem einen, und deinem Kinde auf dem andern Arm, über und über mit Blut bedeckt, zu dir vors Bette komme? — Doch wer kanns aussprechen?

Izt ritt ich eilends fort, um nur bald von dieser Scene wegzukommen, aber wie wahr ists! wie wahr!

Post equitem sedet atra cura!

Franz und das Mädchen verfolgten mich, und immer war mirs, wenn man mich an dem Haar faßte, und hinterwärts zöge, und ich weiß wirklich nicht recht, wie ich vollends hieher gekommen bin. Nur das weiß ich, daß ich von Schweiß fast treff.

Antworten Sie mir bald. — Doch Sie werdens thun, um Franzens willen! Arkadische Grüsse und Küsse Ihren Lieben!

Der Ihrige,
Alexis.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Wiedmann an Müller.

Das nämliche Donnerwetter — Elias feurige Roſſe und Wagen.

Wirtberg, den 22ſten Apr. 1776.

Euer — als einen Philoſophen und Chriſten auf die Nachricht, die ich Ihnen ertheilen ſoll, vorzubereiten, wird nicht nöthig ſeyn. Denn als Philoſoph wiſſen Sie, daß kein Unglück uns zu ſehr niederſchlagen ſoll, und als Chriſt wiſſen Sie die Hülfsmittel aus der Religion, um das Uebermaaß eines Schmerzens zu hemmen.

Ich ſage Ihnen alſo geradezu — Ihr Herr Vater iſt nicht mehr! — Gott hat ihn als einen Diener, der ihm lieb war, zu ſich gerufen, und zwar auf eine Art, von der ich glaube, daß ſie eine göttliche Wohlthat iſt. Im Wetter hat er ihn zu ſich gerufen, wie einſt den Elias — eine Todesart, die nur für den etwas Schröckliches hat, der auf die äuſſern Umſtände ſieht, dem aber, der die Schrecken eines langſam herannahenden Todes kennt — und wer kennt ſie beſſer, als ein Arzt? — dem kann ſie nicht fürchterlich ſeyn.

Doch muß ich Ihnen einige Umſtände ſo kurz als möglich voraus berichten, damit Sie intereſſen,

bis Sie hier das nähere erfahren, sich damit trösten können, daß er, als ein wahrer Held, für sein Amt und für das Wohl seiner Gemeinde gestorben ist.

Am Sonntage, Nachmittags zog sich ein Gewitter, das ganz entfernt zu seyn, und weit auf der Seite wegzugehen schien, auf einmal gegen unsere Gegend. Ihr seliger Vatrr, von dem Sie wissen, wie gerne er aus seinem Fenster den Zug der Gewitter beobachtete, und wie sehr er daher sich darauf verstand, sagte zu den lieben Ihrigen: Kinder, wir bekommen diesen Nachmittag ein schweres Gewitter. Lieber Mann! sprach Ihre Frau Mama, willst Du nicht die Nachmittagskirche aussezen. Du weist, daß die Kanzel fast gerade unter dem Glockenthurme steht; und wie gefährlich das ist, weist Du besser, als ich, und weist auch, wer in Gefahr sich begiebt, kömmt öfters darinnen um.

„Aber, Frau, erwiederte Ihr Vater, wenn Seuchen bisher im Dorfe waren, und ein Kranker rief mich zu sich, wäre nicht meine Schuldigkeit ihn zu besuchen, wenn ich gleich in Gefahr kam, angesteckt zu werden? „

Es war mir aber jedesmal angst, auch Du möchtest den Samen der Krankheit mit nach Hause bringen.

„Haſt mich aber doch nicht abgehalten, hin zu gehen — „

Nein! weils dein Beruf iſt —

„Und das iſt nun auch mein Beruf, die Nachmittagskirche zu halten, und ſo wie mich mein Gott bisher erhalten, und vor anſteckenden Krankheiten bewahret hat, ſo wird er auch aus dieſer Gefahr mich retten, wenns ſein Wille iſt — und iſts nicht ſein Wille, ſo ſterbe ich in meinem Berufe. „

Aber, man iſt ſich doch auch ſchuldig, auf ſeine Selbſterhaltung zu denken! Wer wird bey einem ſo gefährlichen Gewitter in die Kirche dir kommen?

„Gerade zur Zeit der Noth werden meine Gemeindeglieder am häufigſten ſich einfinden, und werden glauben, keinen beſſern Zufluchtsort zu finden, als den, wo man mit einander betet und ſingt. „

Und ſo wars auch! Ihr Vater ließ in die Kirche lauten, und ſie wurde gedrängt voll. Ihre Mutter gieng auch hinein. Es wurde ein Lied, das auf die Umſtände paßte, geſungen, mit der herzlichſten Andacht — denn das Gewitter war ſtark ausgebrochen, und wurde immer heftiger. Es kam von Mittag her, wollte gegen Mitternacht weiter ziehen, aber der Berg, der an der

nordlichen Seite des Dorfs liegt, hielt es auf, daß es über Ihrem Dorfe, wie in einem Kessel, brauste und tobte. Ihr Vater trat auf die Kanzel. Er sollte einen Psalmen vorlesen und alsdann erklären — der Ordnung nach, den fünf und vierzigsten — wegen dem Gewitter aber, sagte er seiner Gemeinde, wolle er den Ein und neunzigsten vorlesen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sizt ꝛc.„ — und wie er die Worte sprach: „Er wird dich mit seinen Fittigen decken„ sank er, vom Bliz getroffen, dahin, und war auf der Stelle todt. Ihre Mutter, die der Kanzel gerade über saß, fiel in Ohnmacht, und die Kirche war so voll Dampfs, daß jedermann befürchten mußte, zu ersticken, und kaum jemand den Ihrigen zu Hülfe eilen konnte. Die Angst, das Schrecken, die Bestürzung, die Verwirrung — wer kanns alles schildern?

Mein Ende sey, wie das Ende dieses Helden! so herrlich! so fürchterlich — schön! — Gewiß in der Art des Todes selbst müssen Sie einen Trostgrund finden. Denn welcher Tod kann seliger seyn, als der, wenn Gott einen Pfarrer in dem Augenblicke zu sich fordert, da er eben mit seiner ganzen, in Andacht zerfliessenden Heerde, vor seinem Throne lag!

Noch will ich Ihnen die sonderbaren Wirkungen des Blizes erzälen, wie er seine Gewalt geäussert

hat. In der Perüke war recht in der Mitte des Hauptes ein rundes Loch, in der Größe eines Guldenstücks, herausgebrennt, von den Löpchen an dem Priesterkragen blieb nichts übrig, als der Saum, die Halsschnalle war geschmelzt, wie auch die Schuhschnallen, als Metall, dann die Nath an den Strümpfen hinab aufgerissen, und das Oberquartier an dem Schuhe hinweggeschlagen, am ganzen Leibe nicht das geringste verletzt, so, daß der Selige nicht anders, als erstickt seyn kann.

Vermuthlich werden Sie Sich izt der Lebensumstände Ihres Vaters erinnern, und es ist doch sonderbar, daß alle Hauptveränderungen seines Privatlebens und Amtes von Donnerwettern begleitet waren, daß bey seiner zweymaligen Verheurathung, das einemal ein starkes Gewitter zwar ausbrach, doch ohne Schaden, das zweytemal aber in die Kirche schlug, in der er am Morgen getrauet worden war, und daß auch, bey dem Zuge von der vorigen Pfarre nach Wirsberg hieher, ein heftiges Gewitter unterwegens ihn überfallen hat.

Morgen frühe werde ich die Leichenrede ihm halten. Wie viele Menschen heute schon sich zur Begleitung versammelt haben, von Kulmbach, Stambach, von meiner Gemeinde Heynabrunn, von andern nahe gelegenen Orten, können Sie Sich kaum denken.

Ihre Frau Mutter, die izt etwas sich erhohlt hat, aber doch noch nicht im Stande war zu schreiben, läßt Sie, unter der herzlichsten Umarmung, bitten, so bald möglich, hieher zu kommen, das mit Sie ihre Sachen ein wenig in Ordnung bringen.

Mir bleibt nichts übrig, als Ihnen zu bezeugen, wie leid es mir ist, daß ich Ihnen eine solche Nachricht überschreiben muste. Wie viel ich selbst verloren habe — welch einen treuen Freund! — welch einen Lehrer! — welch ein Muster, nach dem ich mich zu bilden suchte! — wissen Sie selbst. Schwer wirds dem seyn, der sein Nachfolger wird, seine Lücke auszufüllen. Doch sie werden in den Himmel bringen, die Klagen der Gemeinde, um einen solchen Lehrer — das Herz bricht dem Unempfindlichsten, wenn er sieht, wie die Leute im Dorfe alle, mit gesenkten Köpfen, mit thränenrothen Augen, ohne ein Wort zu sprechen, an einander vorbey gehen, nur etwa die Hand sich drücken, dann an die Brust schlagen, und zum Himmel aufblicken — und dieser Blick spricht: Vater im Himmel, wie konntest du uns den Vater hier nehmen, den du uns gegeben hast! —

Ich sehe nicht mehr recht, was ich schreibe —

Ihr gehorsamer Diener
Wiedmann.

Pf.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Si dicentis erunt fortunis *conſona* dicta
Germani tollunt equites peditesque cachinnum.

Hor. Ars Poet. v. 112. 113.

Jakob an Marie.

Allerliebſtes Kind,

Dieſes Briefflein an Dich zu ſchreiben thue ich mit gröſtem Vergnigen, und bin deſen über zeugt, daß Du mir in kurzem wieder beantworten willſt, ich hoffe aber Du wirſt daß Leſen auch nicht über drüſſig werden, weil ich Dir ſchon wieder beſchwerlich fallen thu. O nein ich will nicht hoffen, daß Du mir wirſt über die wienige Worde, die ich Dir ſchreibe feund ſeyn könney, daß will ich doch nicht glauben dann ich habe [illegible]nſt doch an nichts kein Vergnügen, als wan ich [illegible]y Dir bin, dann ich habe mein Herz ſchon in Deines hinein geſchloſſen darinn liegen begraben drey gultene Buchſtaben, der erſte iſt von rotem Gold das ich Dir bin von Herzen hold der andere iſt von Edelgeſtein ich wollt Du wärſt die Liebſte mein, der dritt der iſt von Samme und Seyden Du ſollſt all andere meyden, ſo wünſch ich Dir ein güldenes Schlafſkämmerlein von Cryſtall ein Finſterlein von ſammet ein Bett von ſeiden eine Dek von Zimmet eine Thür von

Meaelein ein Riegel dafür von Muschgaden eine Schwell, und mich zu Deinem Schlafgesel, dieses wünsch ich der hübschen und feinen der zarten und reinen der tugent reichen, so nicht ihres gleichen, Wir wollen freind seyn biß in das Grab hinein ich Glaub wenigstens nicht, daß Jemant so Hoorent ist, und unsre Herzen wieder trennen wird dann ich verlaße mich auff Dich, seit dem wir mit einander bekand worten, und einander lieben, dann was ich nur rede oder denke, daß ist einzig und allein von Dir, allein liebste Seel, ich solte Dir noch vieles schreiben aber die feder läßt mir nicht mehr zu doch aber bin ich auch nicht so frey daß ich viel schreiben thu ich sorge nur Du wirst verdrießlich über das leßen, wann ich Dir viel Schreibe hiemit erwarde ich auch wieder eine antwort, und schliesse mich dabei in Dein Herz hin ein, wann ich Dich hab, so bist Du mein, aber auff mein kösten, werd ich mich nicht verlaßen dörfen dann die frauen zimmer sind allezeit ein wenig stolz und Hochmühtig dabey, doch aber will ich nicht hoffen, daß Deine Gedanken auch so genuat seynd über mich, dann eußerlich sehe ich wohl, daß Du so ein wenig dergleichen thust, aber in dem innerlichen weiß ich nicht, wie Deine Gedanken, genuat seynd über mich, ob Du mich auch so lieben thust oder nicht dann was meine Liebe anbelangt, so glaube ich vest Du seyest mein,

hiemit biſt Du von mir tauſendmahl geküßt auff Deine Hand, daß nimm ich Dir zum Unterpfant, und biſt tauſendmal von mir ſchönſtens gegrüßt, ich ſchick Dir ein Gruß von Sammet und von Golt Du biſt mir lieb und ich Dir holt, So werd ich hernach der freind doch bleiben ſo lange die Roße den Wagen thun treiben, ſo lange der mein ſchwimmt durch den ſtein So lange wert ich der Freind doch ſeyn Geſchrieben im Jahr da die Liebe feuer war, ob ſchon die augen gleich weit von einander ein Herz doch allezeit liebet das ander den Namen will ich nicht nennen, wann Du mich liebſt, wirſt Du mich wol kennen, und bin

Der Herzallerliebſtin mein

Erlangen — getreuer Diener

der 27 Aprillis — Jakob.

1776.

* *

Sieben und dreyßigſter Brief.

Der Baron Roth an Reizenſtein.

Fränzchen erſcheint wieder.

Speckfeld, den 30ſten Apr.

Mein lieber Freund!

Weil ich vermuthete, Sie möchten etwan einige Bücher verlangen, ſo habe ich mir die Freyheit genommen, Ihren Brief an Herrn Müller zu öff-

nen, und finde mich nun genöthigt, bey Ihnen deswegen um Vergebung zu bitten.

Sie werden mit uns allen unsern lieben Müller bedauern, dessen Vater auf der Kanzel in eben dem Gewitter umgekommen ist, in welchem Sie auch geritten sind. Ich lege Ihnen die Abschrift des Briefs bey, den ein benachbarter Pfarrer an ihn geschrieben hat. — Ich schreibe Ihnen, Sie sollen Müllern bedauern, indessen tausend andere seinen Vater bedauern werden. Eine so besondere Art des Todes macht jeden, der's hört, ausrufen: Der arme Mann! — Ueberhaupt ist keiner, der gestorben ist, zu bedauern, die zurückbleibende Anverwandte, die sind's, besonders, wenn sie so rechtschaffene Freunde verlohren haben, wie unser Müller an seinem Vater. Gewiß weihen Sie ihm auch eine Thräne. O! ich bitte Sie, breiten Sie in Erlangen und überall den Heldenmuth, mit dem er in einen fast gewissen Tod, um seines Berufs willen, gieng, und ihn starb — den breiten Sie recht weit aus. Der Mann verdient Ehrensäulen, und indessen, bis sie von Marmor errichtet werden, wollen wir sie in unsern Herzen ihm sezen! — Es gehört mit zum Schäfersleben, das Gute, so viel an uns ist, bekannt zu machen!

Sie haben in dem Briefe an M. so viel Gutes von mir geschrieben, daß ich wünsche, es zu

verdienen. Aber ich danke Ihnen für nichts, als dafür, daß Sie mir zutrauten, ich werde das arme Fränzchen retten. — Seyn Sie nur so gütig, den Namen des Dorfs mir anzugeben — denn das haben Sie in Ihrem Briefe vergeſſen — dann wollen wir ſehen, wie wir ihn retten können. Es kam alles zuſammen, die Nachricht von dem Tode des Wirsberger Pfarrers, Müllers Abreiſe — es thut mir allemal ſehr leid, wenn er nur einige Tage weg iſt — hierauf Ihre Erzälung von der Kindesmörderin und ihrem Verführer, und die von dem mehr, als ruchloſen Vater und Menſchen. Daher durfte ich mich dem Eindrucke nicht ganz überlaſſen. Aber ich glaube doch, daß ich die Zähne über ihm zuſammenbiß.

Izt freuet michs — und Sie werden mirs deſto leichter vergeben — daß ich den Brief erbrochen habe. Hätte er da liegen, bis Müller zurück gekommen wäre, oder hätte er nach Wirsberg hin und her laufen müſſen, der arme Junge hätte indeſſen zu Grunde gehen können. Nun antworten Sie ja recht bald. Verlangen Sie Bücher — Sie wiſſen, welches Fach am ſtärkſten beſezt iſt — niemanden werde ich ſie mit innigerm Vergnügen ſchicken, als Ihnen, die Sie mir ſo ſchäzbar ſind.

Phyllis grüßt Sie. Das gute Kind iſt ſo angegriffen über dem Todesfall, daß ich ſie ſehr zu

zerſtreuen ſuchen muß, damit ſie nicht wieder zurück fällt. Dieſes iſt auch eine Urſache, warum ich ſeltner, als ich ſonſten gethan haben würde, Ihnen ſage, wie ſehr ich bin

Ihr
wahrer Diener und Freund
Roth.

*

Acht und dreyßigſter Brief.

Fritzchen an Müller.

Imberbis juvenis — —
Gaudet equis canibusque

Hor. Ars Poet.

Ach! mein lieber Herr Müller! wie werden Sie immer noch ſo betrübt ſeyn! Ich kann Sie mir gar nicht aus den Gedanken bringen. Sie müſſen einen recht braven Vater gehabt haben, ſagt mein Papa. Wiſſen Sie, wie brav er geweſen ſeyn wird? wie der meinige, doch nicht ganz. Denn mein Papa iſt der beſte. Ja denken Sie nur, was er mir für eine Freude wieder gemacht hat. Er war ein paar Tage weggeritten, und geſtern Abend kam er wieder heim, und der Michel hatte einen kleinen Purſchen hinter ſich, der mir gleich gefallen hat. Denn wie ſie in den Hof herein geritten kamen, ſprang er flugs vom Pfer-

de herunter, und auf den Sultan zu, und ſchmeis chelte ihm, und gab ihm ein Stück Brod aus ſeiner Taſche, und mein Vater ſagte zu mir: Da, Fritz, haſt du einen Kameraden. Des Amtmanns Karlchen war gerade bey mir, der ſagte: Junker, Ihr Papa macht einen Spaß. Der Lümmel in ſeinem Zwilchkittel ſoll Ihr Kamerad ſeyn? Ja, Ihr Schuhputzer? Das gefiel mir nicht, und überhaupt iſt er mir zu ſtolz. Aber er ſollt ihn heute ſehen, da würde er ihm anders gefallen. Mein Papa hat ihm mein altes kameelotnes Kleid geſchenkt, und Sie glauben nicht, wie's ihm ſo gut ſteht. Wir ſind ſchon überall mit einander herumgeſprungen, im Garten, auf dem Heuſchober, überall. Klettern kann er, wie eine Katze, und auf die Pferde ſpringt er in Einem Sprunge. — O! das iſt ein braver Junge. Aber ich glaube, er kann noch nicht viel, aber dumm iſt er nicht. Mein Papa ſagt, er ſoll mit mir lernen. Ja lernen? Je kann ja nichts mehr lernen, ſeit Sie nicht mehr da ſind. O! kommen Sie doch wieder, die Zeit iſt mir ſo lang worden, und ich hab' auch keine groſſe Luſt, ſo allein ſpazieren zu gehen. Izt zwar, ſeit dem er da iſt, habe ich ſchon Zeitvertreib, aber ſo kanns doch nicht fortgehen, da würde ich ja nichts rechts, wie Sie ſagen. O! kommen Sie ja bald! Sie können ja Ihre Mama und Bruder und Schweſtern mitbringen, unſer Haus iſt ja groß, und

Böcke haben wir auch. Mein Papa weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe, aber ich will ihn bitten, daß er meinen Brief fortschickt. Ich will nur sehen, was er sagt, wenn er ihn liest. Izt will ich schliessen, und bin allezeit Ihr gehorsamer Friz. Den 10ten May, 1778. Speckfeld.

Der Papa sagte: Hast du denn deinen Brief auch überlesen. Nein, lieber Papa. So lies ihn, sagte er. Aber warum soll ich ihn denn lesen? Hast du denn dem Herrn Müller geschrieben wie dein Kamerad heißt? Poz tausend, ja, das hab ich vergessen, er heißt Fränzchen.

Da sehen Sie, Fränzchen ist alleweile dreymal im Hof herum geritten, und der Gaul hat Sprüng' gemacht in alle Höh, und Fränzchen ist doch nicht runter gefallen.

Neun und dreyßigster Brief.

Der Baron Roth an Müller.

Fränzchen korrespondirt mit Karlchen, und soll auch mit Hauptleuten und Lieutenanten korrespondiren. Wie abgeschmackt, Herr Baron!

Speckf. den 10ten May 78.

Ich will den Brief meines Purschen mit ein paar Worten begleiten, damit Sie daraus klug werden. Da kam er vorhin in meine Stube herein gehüpft.

„Papa! ich habe an den Herrn Müller geschrieben, daß Fränzchen angekommen ist, und er soll auch wieder kommen.„ Wer hat dichs denn geheissen? „Ich.„ Nun das ist brav. Laß sehen, was hast du denn geschrieben?

„Ja, Papa, Sie müssen mich aber nicht auslachen.„

Guter Junge, wie sollte ich über der Einfalt des Herzens, die überall hervorblickt, dich auslachen! Ich lobte ihn, und sagte: Fast sollte ich wünschen, daß Herr Müller noch lange ausbliebe. So könnte er mit Ihren Briefe wechseln, und in Briefen sich üben. Ach! nein, Papa, sprach er, Herr Müller soll ja bald wieder kommen. Es thut mir leid nach ihm. Ich will lieber meine Korrespondenz mit des Amtmanns Karl fortsetzen, wenn ich ihm gleich nicht mehr so ganz gut bin.

„Und warum das?„

Weil er mir den armen Franz verachtet, und sich seiner schämt.

„Gut, so schreibs ihm, das sey nicht recht. Da habt ihr wieder etwas zu schreiben. Hast dich ja schon oft beklagt, es falle dir nicht allemal etwas ein.„

Aber ich will ihn doch auch mit älteren Personen anfangen lassen zu korrespondiren, und den Hauptmann in Mainbernheim, oder Reitzenstein

in Erlangen hätte, daß sie sichs gefallen lassen, von ihm Briefe anzunehmen. Da bekömmt er vielleicht unvermerkt neue Kenntnisse, denkt über das, was sie ihm schreiben, und fängt etwa an, das Allzusüchtige, das er hat, abzulegen. Denn ich stelle mir den Briefwechsel als einen Umgang mit den Personen vor, an die wir schreiben. Wie man nun durch Umgang mit gesetzten Leuten selbst ernsthafter wird, so wird mans, denke ich, auch durch den Briefwechsel mit ihnen. Schreiben Sie mir, was Sie davon halten?

Nun zu Aschbachen! Reizenstein empfahl mir diesen Junker, an dem er bey Gelegenheit seiner Reise einige gute Eigenschaften entdeckt hatte, dessen Vater aber ein Abschaum des menschlichen Geschlechts, oder vielmehr gar kein Mensch ist. Denn er ist ein Gottesläugner, und der ist kein Mensch, weil ers nicht seyn könnte, ohne alle menschliche Empfindungen gänzlich ersticke zu haben. Daher bat mich unser Freund, für den Junker zu sorgen, und schrieb mir, er sey in Oberzenn. Zum Glück gehört dieses Dorf einem alten guten Freunde von mir, dem Baron Seckendorf. Ich ritt also hin, und erzälte ihm die Geschichte. Der alte Bösewicht wurde gerufen, und am nächsten Sonntage eine besondere Predigt über ihn gehalten, nach welcher er öffentlich Kirchenbusse thun mußte, sein Sohn aber, so sehr

der Vater ſich ſträubte, mir übergeben. Ich hoffe, Sie ſollen eine Freude an ihm haben.

Was da mein Fritz von Ihrer Mutter und Ihren Schweſtern geſchrieben hat, iſt zwar ein kindiſcher Einfall, der aber ſehr gut iſt. Ja, kommen Sie mit Ihrer ganzen Familie zu uns. Wir wollen mit offenen Armen Sie aufnehmen. Es iſt ſo ſehr mein ganzer Ernſt, als es gewiß iſt, daß ich nie aufhören werde zu ſeyn

Ihr

Freund
Roth.

*

Vierzigſter Brief.

Louiſe an Reizenſtein

Invidia —
— videt ingratos intabescitque videndo
Successus hominum, carpitque et carpitur una — —
Quacunque ingreditur florentia protrit arva — —
Afflatuque suo populos urbesque domosque
Polluit! — v v

Ovid. Met. III. 750.

Mainbernheim, den 8ten May.

Da haben wirs nun! Ich dachte doch immer, das Wunder wäre zu groß, wenn der Neid keinen

Schlangenkamm nicht erhabe. Vor einigen Tagen kam mein Mann auf kurze Zeit hieher, und gleich den Tag nach seiner Ankunft kömmt ein hinkender Bote hinten drein, der ihm — seinen Abschied bringt! Zur Ursache war angegeben, er habe den Winter über seine Kompagnie so übel besorgt, daß sie offenbar im Exerciren viel schlechter gewesen sey, als andere, und sey auch einige Wochen über den Urlaub zu Hause geblieben. Er muß gemerkt haben, daß so etwas vorgeht, und wollte daher izt thun, was wir schon lange, wie Sie wissen, beschlossen hatten, nämlich seinen Abschied selbst verlangen. Da hätte er dann einen Ulmer Kühhirten gemacht. Nun! wie machte denn ders? Der war aufs Rathhaus citirt, und weil er sich nichts Gutes ahndete, streckte er den Kopf in den Ofen der Rathsstube hinein, und hörte, daß über seine Absezung berathschlagt wurde. Was thut er? Er bittet um Audienz, tritt hinein, und spricht: „Hoch- und Wohlweise Herren! Ich bemerke seit einiger Zeit, daß man nicht mehr damit zufrieden ist, wie ich mein Amt versehe. Daher will ich unterthänig um meine Entlassung gebeten haben. „

An der ganzen Sache ärgert mich also weiter nichts, als daß unsere Feinde uns zuvorgekommen sind — und daß nun die Leutchen ein wenig triumphiren können. Doch sie sollen das nicht

lange! Sie sollen nun aufs neue ihre Zähne zusam-
menklappern, wenn sie sehen, wie herrlich und
vergnügt wir auch inskünftige zusammen leben.
Denn mein Schröder denkt zu edel, als daß er
michs sollte entgelten lassen, und ich — habe
ihn nun tausendmal lieber, weil ich ihn etwas
kostet.

Er ist wirklich nach Gunzenhausen abgereiset, um
die Kompagniesachen in Ordnung zu bringen, und
hauptsächlich den Leuten zu zeigen, wie wenig sie
ihn gedemüthigt haben. Denn das muß man ge-
rade nicht thun, daß man sichs merken läßt, wenn
einen etwas verdrießt. Man erfüllt sonst ihren
Wunsch, weil sie wollten, es solle wehe thun.

Nun, Freund Alexis! können wir vollends
ganz unser Schäferleben leben. Niemands Herr,
und Niemands Knecht — gewiß gehört dieses
zur arkadischen Glückseligkeit. —

Müller ist noch nicht wieder gekommen. —
Was macht denn Ihr Fikchen? Erst einmal hat
sie mir geschrieben, und zwar gleich nach ihrer An-
kunft, daß sie unter Ihrem Schuze sicher zu Haus
angelangt sey. —

Ey, mein Herr! wo bleibt denn der versprö-
chene Siegwart? Sie haben mich so begierig
gemacht, daß ichs fast nicht erwarten kann,

bis er ankömmt. Alſo nur bald, mein Herr! oder — — oder ich bin nicht mehr

Ihre
Melida.

*

Ein und vierzigſter Brief.

Reizenſtein an Schröder.

Erlangen, den 26ſten May 1776.

Glück zu, mein Freund, daß Du nun Dein eigener Herr biſt! Wirklich würde ich Dich um dieſes Glück beneiden, wenn Neid in die Bruſt eines Freundes ſich einſchleichen könnte. Nun lebt ihr ein Leben, wie Muſarion und Phanias,

Glücklich, weil Ihrs ſind, nicht weil die Welt es wähnet.
Bringt Ihr in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu. —
Der tückiſche Sturm — —
Trift' eure Hütte nicht —
Ein kleines Gut, von Linden überſchattet, ein Garten,
— den mit Früchten und mit Flören
Pomona ſich zum Aufenthalt erkoren,
Ein Nachbar, der [illegible] Nachbar gleicht
Gelindes Blut, ein unbemeiſt Gehirne,
Ein ruhiges Herz und eine heitre Stirne —

Alles das macht auch Euch reich. Denk' noch Deine Louiſe hinzu — doch ich will ihr keine Komplimente machen. Du ſizſt nun da, ſo ruhig

wie ein epikuriſcher Gott, ſiehſt Europa von Deinem Felſen herab in Trümmer gehen, und — lachſt. Und ich irre noch auf dem hohen Weltmeere herum, kann noch von Wellen zu Wellen geworfen, und endlich gar, wie die Heſſen und Braunſchweiger, nach Amerika geſchleudert werden. Aber nein! bald will auch ich an das Land mich retten, und dem Neptun meine naſſe Kleider aufhängen. *) Ja, ſagt Louiſe, das Bret, durch deſſen Hülfe er aus dem Sturm ſich rettet, wird wohl — Fikchen ſeyn. Kann ſeyn, meine liebe Melida, wir wollen ſehen.

Aber im Ernſte! es iſt mir doch immer bange, der General Faucit möchte auf ſeinen Reiſen nach Deutſchland auch einmal nach Anſpach kommen, und dann gute Nacht Mainbernheim, Speckfeld und — Fikchen! Das Ding iſt in der That nicht zum Lachen. Ach! wie mancher ſchon mag durch den amerikaniſchen Krieg von ſeinem Mädchen in Deutſchland getrennt worden ſeyn, das er in ſeinem Leben nicht mehr ſieht — und dieſe Trennung, die Thränen, die dabey geweint wurden — möchten ſie doch nicht, wie brennendes

*) Horaz Od. 1. 5.

— me tabula ſacer
Votiva paries indicat avida
Suſpendiſſe potenti
Veſtimenta maris Deo.

Pech, über das Herz desjenigen wegſtrömen, der dieſes Feuer entzündet hat.

Was wir doch für eine gute, dienſtwillige Nation ſind! überall tragen wir unſre Haut hin, und bieten ſie jedermann feil, der uns des Tages fünf Kreuzer dafür giebt. Wo iſt ein Boden in der Welt, den nicht deutſches Blut ſchon fruchtbar gemacht hat. Ja, ſprechen die Leute, und rechnen es Deutſchland zum Ruhme an, daß alle Welt ſchon die Stärke ihrer Waffen gefühlt habe — Freylich, und zwar unter dem Hohngelächter anderer Nationen. Denn müſſen ſie nicht ſelbſt uns verachten, diejenigen, die uns miethen, daß wir als Miethlinge jedermann zu Dienſten ſtehen? Daß wir die Hände, die man zu unſerm Feldbau braucht, nach Amerika ſchicken, um da einem mächtigen Volke die Herrſchaft wieder zu erwerben, die es — gar wohl entbehren, und doch glücklich ſeyn könnte? Gar ſehr ſollte michs wundern, wenn der ſtolze Britte nicht mit Verachtung auf unſere Leute herabſehen ſollte; wenn nicht der brittiſche Officier den Deutſchen mit Mangel an Achtung behandelte. Mich dünkt, man hat ſchon in den Zeitungen Fingerzeige von dergleichen Auftritten, die gewiß ſchon oft in Amerika vorgefallen ſeyn mögen, gefunden, und das mag wohl eine der ſchwerſten Arbeiten Howe's ſeyn, die Gährung nicht öffentlich ausbrechen zu laſſen.

Nimm noch das dazu, Lieber, was unsere Schande vermehrt, weil es zugleich fast — ich will nicht-sagen, Dummheit — aber wenigstens Blindheit verräth, daß wir uns gegen unsere eigene — wahre oder eingebildete Vortheile, dingen lassen. Denn vorausgesezt, daß der Handel mit Amerika, und die Einfuhr der amerikanischen Produkte ein wahres Bedürfniß für uns ist — und freylich, nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, muß man es zugeben — so hätten wir ja grössern Vortheil, wenn entweder wir selbst den Amerikanern unsern Ueberfluß an Produkten der Natur und der Kunst zuführten, oder sie den ihrigen geradezu in unsere Häfen brächten. In beyden Fällen hätten wir nicht nöthig, die Waaren durch die Engländer nach Amerika zu schicken, und aus Amerika durch sie zu erhalten. Mithin würden wir selbst mit grösserm Vortheile verkaufen, und wohlfeiler einkaufen können. So überlassen wir treuherzig den Engländern den Profit, den wir selbst machen, und geben ihm noch dazu einen neuen aus unsern eigenen Beuteln, den wir ersparen könnten. — Und mit unserm Gelde, das England in dem Handel mit uns gewinnt, kauft es uns alsdann wieder unsere junge Mannschaft ab. Der stolze Britte, der die Würde der Menschheit so sehr an sich selbst schäzt, tritt sie am meisten mit Füssen, und treibt nun den Men

schenhandel nicht mehr in Barbados allein — nein! auch in Deutschland! — und Fürsten schätzen das Leben eines Unterthanen nach ein paar Pfund Sterling? — und Europa, das izt so viel von Bevölkerung redt, und schreibt, das sie in Schriften so sehr schäzt, handelt schnur gerade gegen das System, wiegt das Leben eines Menschen, das mit keinem Golde zu bezahlen ist, gegen ein Stückchen davon auf, und fühlt nicht den unwiederbringlichen Verlust, den keine Guineen ersezen. Aber die Nachkommen werden ihn noch nach Jahrhunderten fühlen, und die Wunden nur mit Mühe heilen, die ihre Vorältern der Bevölkerung des Vaterlandes geschlagen haben. — Gut! Freund! daß nur du dieses liest! Wie würde mir die Welt meine Freymüthigkeit vergelten! — und doch weiß ich nicht, ob ichs nicht auch öffentlich zu sagen wagte. Ich bin ein freyer Deutsche, und ein Schandfleck seines Vaterlandes ist der, der's nicht wagt, Wahrheiten vor Thronen und Fürstenstühle zu tragen, und es laut zu sagen, was tausend Patrioten durch ganz Deutschland denken und beklagen.

Ein freyer Deutscher? hab' ich gesagt. O Bruder! nur ganz leise dürfen wirs izt sagen, seit dem unsere Brüder hingezogen sind, die Freyheit unterdrücken zu helfen. Wir, die wir in den vorigen Jahrhunderten gegen die geistliche und poli-

tiſche Feſſeln Roms ſo muthig gekämpft haben — wir laſſen uns nun in andere Welttheile überſchleppen, um ſie unſern Brüdern jenſeit des Weltmeers anzulegen. Denn ſind ſie nicht Fleiſch von unſerm Fleiſche, Bein von unſerm Beine? Haben nicht die Vorältern derer, die izt in Germanstown wohnen, ehemals am Rheine, Nekar, an der Donau, und in andern Gegenden unſers Vaterlandes gewohnt?

Aber was iſt der Grund all' dieſes Uebels? — Wahrſcheinlich kein anderer, als der: der amerikaniſche Krieg eröffnet neue Geldquellen, und — hinc illae lacrimae! Daher nicht zu hoffen iſt, daß man den Patrioten hören wird, wenn er gleich auf allen Märkten und Gaſſen der Städte ſeine Wahrheiten predigte.

Der Unmuth heißt mich ſchlieſſen. Ich will ein wenig hinaus, unter Gottes freyem Himmel meinem Herzen ein wenig Luft zu machen. Denn es iſt zu ſtark gepreßt. Leb' wohl!

Deiner Louiſe ſchicke ich das verlangte Buch nächſtens. Einen Nachdruck könnte ich wohl ſchicken. Aber ich erwarte die Originalausgabe. Denn ich halte es nicht für recht, einer Gattung von Dieben etwas abzukaufen. — Leb' noch einmal wohl!

Allezeit Dein

R.

Zwey und vierzigſter Brief.

Gerber an Fikchen.

Ein Brief aus dem Allzeitfertigen Briefſteller, worinnen ein Junggeſell um ein honettes Frauenzimmer anhält. S. 225.

Nürnberg, den 4ten Junius. 1776.

Mademoiſelle!

Was iſt das in der Welt,
Das feſt zuſammen hält,
Und gerne ſich gefreut?

Ehr- und tugendſame Jungfrau! Ich bin eben dieſer Meynung. Dann in betrübter Einſamkeit ſein Leben zuzubringen iſt dem Menſchen höchſt ſchädlich und verdrießlich. Darum denn Gott denen Manns- und Weibesperſonen von Natur eine eheliche Liebesbegierde eingepflanzet, auch ſelbſt geſagt hat: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Ich will ihm eine Gehülfin ſchaffen, die um ihn ſey. Ja Gott hat die Eva aus des ſchlafenden Mannes Rippen erſchaffen, dadurch zu bezeugen, daß der Mann niemals ſanfter ſchlafen noch ruhen werde, als neben einer ſolchen Seitenfreundin. Dahero auch derjenige, welcher zur Verheurathung und Hochzeit gelanget, ſich zweyfach zu erfreuen Urſache hat; indem er alsdann erſt recht

anfängt zu leben, und andern das Leben mitzutheilen.

Ehr- und tugendreiche Jungfrau! Sie werden selbst als ein vernünftig s Frauenzimmer diese Betrachtungen schon längst angestellt haben. Dahero Sie auch entschlossen syn werden, nicht allein übrig zu bleiben, dafür es auch sehr Schade wäre. Denn bis ito habe ich zwar nicht die Ehre und das Vergnügen, Sie näher zu kennen. Aber schon der Anblick von Dero liebreizenden Person hat mir zu erkennen gegeben, daß Dieselben für einen Mann ein rechter Schaz syn werden. Auch hat mir der Wirth, wie ich Sie an Dero hochwerthesten Stubenfenster erblickte, und ihn fragte, was das für eine schöne Mademoiselle wäre? — ja der hat mir nicht genug von Denenselben rühmen können, daß ich mich also gleich mit Gott entschlossen habe, um Dero wertheste Person anzuhalten.

Wann nun aber es nicht schicklich ist, sich an Dero S. T. Herrn Vater zu wenden, ehe und dann ich vorhero die Liebesneigungen des geliebten Gegenstandes selbst erforicht habe; auch es sich öfters zuträgt, daß die Aeltern Ja sagen, die Mademoiselles Töchter aber keine Lust bezeugen: Als wollte ich mich bey Euer Hochedel deshalb bestens voraus erkundigen, ob Dero Affektion noch nicht anderswo verstrickt ist, wie mir fast der

Wirth auf dergleichen etwas anzudeuten schien, indeme er mir von einem Herrn Officier sagte, der zuweilen nach Neustadt komme, und ob ich daherro wohl Hofnung haben kann, Dero schönes Herz brechen, und zu einer innbrünstigen Gegenliebe bewegen zu können? Denn mein Herze hat von dem ersten Augenblicke des Sehens an eine solche Zuneigung gegen Sie verspürt, daß ich diese Liebeswunde wohl bis an mein, Gott gebe! seliges Ende mit mir herumtragen werde. Dieselbe dürfen gewiß und wahrhaftig versichert seyn, daß kein Mensch auf der ganzen Erde Ihnen so treu und beständig zugethan seyn wird, als meine Wenigkeit. Ja ich werde Denenselben das Leben so angenehm zu machen suchen, gegen Sie so dienstfertig und in allen Stücken bereitwillig seyn, und Ihnen so gar die Hände unter die Füsse legen, daß Sie gewiß mir armen Schelmen nicht werden feind seyn können.

Was nun auch meine äusserliche Umstände betrifft, und zwar zuvörderst meine körperliche Bildung, so kömmt es freylich darauf an, daß Sie mir großmüthigst erlauben, Denenselben einmal aufzuwarten, und auf die sogenannte Beschau zu kommen. Doch kann ich Ihnen zum voraus das versichern, daß ich weder gebrechlich noch schwächlich bin, auch sonsten, Gott sey Dank! keinen Leibesfehler habe. Ich bin auch gesonnen, mich in

Furth, oder Farnbach häuslich niederzulaſſen, oder, wenn Dieſelbe es verlangen, wohl gar in Neuſtadt ſelbſt, damit ich Ihnen gleich die erſte Probe meines künftigen Gehorſams gebe. Mein Vater, der noch am Leben iſt, und über eine ſolche Schwiegertochter eine groſſe und recht herzliche Freude haben wird, will mir tauſend Ducaten zu einem Etabliſſement mitgeben, als womit ſich ſchon etwas anfangen läßt. Ich habe auch hier in Nürnberg, ohne Ruhm zu melden, ein ſo gutes Zeugniß, daß mein Herr mich gewiß ungern verlieren wird. Denn er ſagt, ich habe alle zu einem Kaufmann nöthige Qualitaeten, und werde einmal mein Glücke machen. Mit wem aber ſollte ich dieſes Glücke lieber theilen wollen, als mit einer ſo ſchönen, und Ehr- und Tugendgezierten Jungfrau, als die Mademoiſelle Sophia Wolffin ſind?

Euer Hochedel dürfen ſich kecklich ſo wohl hier in loco Nürnberg, als auch anderer Orten nach mir erkundigen, und werden gewiß erfahren, daß ich nichts anders als die Wahrheit geſchrieben habe, wie ich dann auch mich aus Reſpect gegen Dieſelbe nicht unterſtehen würde, Sie mit Unwahrheiten zu berichten. Da ich nächſtens für meinen Herrn Geld in Ihrer Gegend einzufordern haben, und auch mit Muſtern von Extra feinen Tüchern nach Neuſtadt kommen

werde, dürfte ich da gelegenheitlich die Ehre haben, der Mademoiselle persönlich aufzuwarten? O! wie sehr würde mich die hierzu gegebene Erlaubniß freuen! Indessen habe das Vergnügen unter herzlichster Saluration und gehorsamster meiner Empfehlung zu seyn und zu verbleiben

Euer Hochedèl

treugehorsamst-ergebenster
Diener und Anbeter,
Salomon Gerber.
Buchhalter in dem
Pflügerischen
Comtoir.

Addresse.

A Mademoiselle

Mademoiselle *Sophie Wolff*,
Fille de Mr. Wolff, Apothicaire de la Cour de Son Alteſſe Sereniſſime Msgr. le Marggrave d'Anſpac-Baireuth

preſentement

à

In ſelbſt eigene Hände zu übergeben.

Neuſtadt an der Aiſch.

Drey und vierzigſter Brief.

Reizenſtein an Fikchen.

Blicke rückwärts und vorwärts!
Ein poetiſcher Cento

Den 31ſten Dec. 1776. *)

Da ſize ich, meine Theureſte Chloe, an dem lezten Abende dieſes Jahres, und rufe mir die Scenen deſſelben zurück — und da ſchimmert freylich

*) Der Leſer, der das Datum dieſes Briefs mit dem vom vorhergehenden vergleicht, wird eine Lücke von mehr als einem halben Jahre finden. Wir haben zwar alle die Briefe, die in dieſer Zeit zwiſchen **Erlangen**, **Mainbernheim**, **Speckfeld** ꝛc. gewechſelt worden ſind, in den Händen, behalten ſie aber zurück, wenn ſie gleich einiges zur Entwicklung der weitern Züge in dem Charakter der Perſonen dieſer Geſchichte enthalten. Der Grund dieſes Verfahrens iſt kein anderer, als der, daß der **Sammler** befürchtet, die Geſchichte möchte in dieſer Zeit zu wenig fortrücken, und mithin für den Leſer hier und da langweilig werden, wenn ſie ihm nicht genug Fakta enthielte. Denn das gute Publikum iſt zuweilen unzufrieden, wenn nicht alles Schlag auf Schlag geht, und nicht immer ein neuer Auftritt den andern verdrängt. Es geht ihm hierinnen, wie mit der Kochkunſt. Die alte ſimple Kochart iſt nicht mehr nach dem Geſchmack der meiſten Deutſchen. Alles ſoll ſtark gewürzt ſeyn, und, ſtatt **einer** ſtarken Schüſſel voll guten Zugemüſes, ſollen nur lauter Petits plats auf den

Ihr Bild in dem hellsten Glanze. Wie sind Sie mir seit kurzer Zeit so werth geworden! So alles und alles geworden! Vor dem Jahre um diese Zeit schäzte ich Sie schon sehr hoch, mehr als alle

Tische stehen. Meinetwegen! — Was nun die Situation betrifft, in welcher unsere liebe Deutschen theils gegen einander stehen, theils sich für sich befinden, so dient dem Leser zur Ausfüllung der Lücke folgender Bericht. — **Reizenstein** hat indessen sein **Fikchen** immer mehr aus ihren Briefen, und auch bey einigen Besuchen schäzen gelernt — wie gleich dieser **drey und vierzigste Brief** ausweist — so, daß er nur noch einen Schritt zu einem wahren Inamorato zu thun hat. Uebrigens hat er doch auch fleißig fortstudirt, besonders die **griechische Litteratur** sehr liebgewonnen, wie aus dem Folgenden noch mehr erhellen wird. Was **Fikchen** betrifft, so wird man vielleicht weiter in dem Fortgange der Geschichte finden, was in ihrem schönen Herzen indessen vorgegangen ist. In **Speckfeld** und **Mainbernheim** stehen die Sachen noch auf dem alten Fusse, und beyde Familien geniessen das Glück des Landlebens ungestört — nur daß **Müller** von Zeit zu Zeit stärkere Anfäge bekömmt, die man bald für Hypochondrie, bald für erneuerte Betrübniß über den Tod seines Vaters hält. Auch die **Subalternen**, **Jakob** und **Marie**, ein Paar, dem ich fast so gut bin, als ihren Herrschaften, haben zuweilen an einander geschrieben, und berathschlagt, wie sie zusammen kommen könnten? So stehen die Sachen **izt**!

Der Herausgeber.

Frauenzimmer, die einmal mehr, als meine Freundinnen werden konnten. Aber wie wenig war das gegen die Empfindung, mit der mein Herz izt an Ihnen Theil nimmt! Immer werde ich ihn feyern — den arkadiſchen Tag — den wir in Mainbernheim — durchlebten? Wie matt iſt dieſes Wort! — durchſcherzten? Es ſagt nicht alles, denn es war zuweilen mehr, als Scherz — durchfühlten? Dieß drückts faſt noch am erſten aus, wiewol auch nicht ganz, was ich ſagen will. Mag ein Wort, welches da will, die Empfindungen jenes Tags ausdrücken! Genug, ich werde ihn immer, als den Geburtstag — wenigſtens meiner, Liebe feyern. Warum darf ich denn noch nicht ſchreiben, unſerer? O Chloe! Chloe! ich werde Sie bey den arkadiſchen Gerichten verklagen, daß Sie die Wünſche eines treuen und zärtlichen Schäfers nicht hören, zwar Ihre Heerde mit ihm auf Eine Weide treiben, die Töne ſeiner Flöte mit Ihrem Geſange begleiten, ihm wohl auch freundlicher zulächeln, wenn er mit der Heerde an Ihnen vorbeyzieht, als andern Hirten, aber immer noch nicht in ſeine Hütte mit ihm ziehen, und ſeine Heerde mit ihm theilen wollen. O liebe Chloe! ich weide tauſend Schafe, und die Milch meiner Heerde iſt die beſte auf der ganzen Flur — und flöten kann ich — ſo kanns keiner der andern Hirten. — O komm doch zu mir! Du ſollſt

gut bey mir haben. — Du willst mich nicht hören, grausame Chloe? Fürchte den Zorn der Venus, die auch einen Schäfer liebte, und die Heerde mit ihm weidete auf den Bergen Phrygiens. *)

Im Ernste, liebes Fikchen! welch eine herrliche Aussicht in das künftige Jahr, wenn es uns mit einander vereinigte! wenn wir in das acht und siebzigste Hand geschlossen in Hand übergiengen! Denken Sie Sich selbst diese Wonne! Denken Sie, wenn wir in jenen Gegenden des Mayns, in den Armen unserer Freunde, als Götter, zusammen lebten! Jeder Besuch in Mainbernheim und Speckfeld wäre ein Schäferfest, und jedes Mitglied unserer Gesellschaft beobachtete auf das heiligste den Schwur, einander das Leben so angenehm zu machen, als möglich!

*) Sollte denn Reizenstein schon mit dem Theokrit bekannt gewesen seyn?

— Ὁ τὰ χίλια βύσκω,
Κηκ τούτων τὸ κρατιστον ἀμελγόμενος γάλα πίνω. —
Συρίσδειν δ', ὡς ἤτις ἐπίσαμαι ὧδε Κυκλώπων —
Ἀλλ' ἀφικεῦ τὸ ποτ' ἄμμε, καὶ ἕξεις οὐδὲν ἐλάσσων.

Idyll. 11.

Οὐκ ἔγνω, ὅτι Κύπρις ἐπ' ἄνερι μήνατο βούται
Καὶ Φρυγίης ἐνόμευσεν ἐν οὔρεσιν.

Idyll. 20.

Ich muß mich zurück halten. Diese Bilder stürzen sich zu sehr mit aller Macht in meine Seele, und würden mich niederdrücken, wenn ich mich ihrer ganzen Gewalt überliesse.

Hat Ihnen Louise den Siegwart schon zugeschickt? Wie viel Mitleiden werden Sie mit dem armen Jungen haben! Wie werden Sie das Schicksal der Mariane beweinen! Aber eben daher habe ich mich ein wenig bedacht, ob ichs Ihnen soll zuschicken lassen, weil ohnehin Ihr Herz durch Bilder des Unglücks gar zu leicht gerührt wird, und fast Nahrung darinnen findet. — Kämpfen Sie, ich bitte Sie, gegen diesen Hang zur Traurigkeit. Wir sind ja alle zur Freude geschaffen. Doch warten Sie nur, wenn der Frühling zurück kömmt, ziehen wir wieder in den Garten zu Matzbernheim, und dann wollen wir alle den schwarzen Genius verscheuchen, der Sie begleitet.

Entfernt und blaß ist sein Gesicht,
Sein Auge sucht nur Wolkenzeichen,
Und scheint der Sonnen sanftes Licht,
Der Wälder Grün, das bunte Thal zu scheuen.

Der kleine Gott muß fast in Sie verliebt seyn weil er so viel an Ihrer Seite sitzt. Nehmen Sie Sich ein wenig in Acht vor ihm! Eben weil er so finster aussieht, könnte er Tücke in seinem kleinen

Herzen haben. — Oder, geben Sie ihm lieber noch vorher den Abschied, und rufen Sie die kleine Götterchen des Scherzes und der Freude herbey, die immer in der Ecke stehen, seitwärts nach Ihnen schielen, den schwarzen Genius wegen seiner Vertraulichkeit mit Ihnen beneiden, und seufzen, daß sie nicht so glücklich seyn sollen, mit dem kleinen Amor in Ihrem Gefolge zu seyn. Die Armen haben mich schon lange um Empfehlung an Sie gebeten, und werden nächstens eine Bittschrift an Sie eingeben. Sie sagen mir, ihre Moral sey:

Im Schatten hangender Ruinen
So treu den Gratien zu dienen,
Wie da, wo süßer Hayne Nacht
Sich Cypria zum Tempel macht —

und das werde Ihnen doch besser gefallen, als was der schwarze, tückische Genius immer predige:

Dich schreck' am hellen Tage
Die bange Mitternacht,
Und, wenn der Frühling lacht,
Erkläne deine Klage!
Da, wo sich mit Gesang
Verliebte Vögel locken,
Hör' du den Sterbeglocken
Den feyerlichen Klang!
Dir zeige auf der Flur
Die seufzende Natur
Verlaß'ne Gräber nur!

Doch pfuy! ſo arg iſts nicht, und Sie nehmen mirs auch nicht übel, daß ichs ſo arg vorgeſtellt habe. Wir habens ja in Mainbernheim geſehen, daß Sie ſehr aufgeheitert ſeyn können und Sie werden es immer mehr werden, wenn Sie öfters in Louiſens und der andern Schäfer und Schäferinnen Geſellſchaft ſeyn werden.

Nun leben Sie wohl! Ich küſſe Ihnen die Hand, meine Einzige! und bin ewig

Ihr

wahrſter Freund

R.

Vier und vierzigſter Brief.

Schäfer an den Baron Roth.

Der Leſer wird nicht wiſſen, was Se. Ehrwürden hier machen — wirds aber hernach erfahren.

Hochwohledelgebohrner Herr Baron!
Gnädigſter Herr!

Die Unſchuld muß endlich an das Licht kommen. Da Euer Hochwohledelgebohrnen Gnaden bekannt, daß ich vor einem Jahr geheurathet, und meine Frau aus groſſer affection vor einem halben Jahre mit zwey Töchterlein ins Kindbett gekommen, ſo habe ich hierdurch der Unſchuld zuvorkommen wollen, da man mir auf Seiten des

Herrn Pfarrers immer noch trohet, publicam poenitiam zu thun, und zwar ecclesiam, weil meine Frau zu früh ins Kindbett gekommen, aber ich weiß wohl warum der Herr Pfarrer so auf mir sizt, ich darfs Euer Hochwohledelgebohrnen Gnaden wohl im Vertrauen sagen, weil Sie es, als ein rechtschaffener Herr, bey sich behalten, und nicht weiter tragen werden. Er hat mirs selbst zu verstehen gegeben, ich dürfte nur ein paar Truthähne nach Anspach tragen, und ihm ein Karolin geben, so wollte er durch seinen Vetter, den Konsistorialrath die Sache beylegen. Aber ich bin unschuldig, und suche Ihren Beystand. Ich habe über die frühzeitige Geburt meine Frau auf das künstlichste examiniret, besonders wegen ihres lezten Herrn in Anspach, sie will aber von keinem andern wissen, als von mir. Soll und muß ich Vater zu den zwey Würmerchen seyn, so haben sie das Licht dieser Welt übernatürlich erblicket, und ich wünschte sehr, sie hätten noch im Finstern verborgen gelegen. Doch ich konnte ihnen den Ausgang nicht versperren. Wann der Apfel reif ist, so fällt er von dem Stamm, aber diese Kinder sind ausgefallen. Ich habe mich über diese seltsame Begebenheit bey dem Herrn Doktor Schurzfleisch in Schweinfurt erkundigt, bin exbre zu lieb hingegangen, dieser hat mir gesagt, pardus semptim eller könne in dem Reich der Natur pafs- und

repaſſirt werden, weil eine Gans nur 4 Wochen zu brüten habe, ja ein Sperling in 8 Tagen Junge brächte. Dies ſind ſeine eigene Worte, und er iſt in der ganzen Gegend angeſehen, und er will es auf mein Verlangen zu meiner Vertheidigung an das Hochfürſtliche Conſiſtorio ſchicken. Damit Ich aber in Zukunft für den Anfällen des Herrn Pfarrers geſichert ſeyn kann, ſo bitte Euer Hochwohledelgebohrne Gnaden, die Patronität für mich und meine Frau zu haben, den Herrn Pfarrer dahin anzuweiſen, mich wegen der beſchuldigten Criminoſitaeten in Ruh zu laſſen, anders ich mich genöthigt ſehe, proceſſus iniurius zu exerciren, und ſolche Fama adulteram mit allen Rechten auszumachen. Ich bin zu Euer Hochwohledelgebohrnen Gnaden Patronitaet

Euer Hochwohledelgebohrnen
Meines Allergnädigſten Herren

Geſchrieben zu Haus,
den 6ten Januarii
1777.

unterthäniger Knecht
und ſchuldiener
Johann Henrich Schäfer.
manu ppr.

Adreße.

à Monſieur Barron de Roth,
l'hom de Cour Miniſter priſé de la Parole de Dieu de Son Alte Scherge Mosje le Prince de tout mon coeur par tut

à
Speckfeld.

Fünf und vierzigſter Brief.

Schröder an Reizenſtein.

Wieder eine neue Perſon, die vielleicht wegbleiben konnte — Beſtimmung des Summum Bonum und des Summum Neceſſarium!

M. B. den 7ten Jänner 1777.

Unſern Gruß und Wunſch eines guten Neuen Jahres zuvor! Kan übrigens nicht bergen, daß es nicht ſo ganz hübſch iſt, ſo lange nichts von ſich hören und ſehen zu laſſen. Hör' Er, junger Herr! darüber verdient Er etwas Gezanktes, und das ſoll Er auch von mir haben, falls nicht innerhalb acht Tagen etwas einläuft, wenn Er gleich ein noch in Dienſten ſtehender Officier iſt, und ich ein armer abgedankter Hauptmann bin. Im ganzen Hauſe wußte lezthin faſt niemand recht, ob Feiertage im Lande ſind, oder nicht? das machte, daß Er nicht da war.

Doch gut, wenn Er nicht kömmt, ſo ſind andere Leute ſo gut. Da kam auf einmal der alte Lieutenant Jahn vors Haus geritten, und es war mir wirklich angenehm, daß ein Officier vom Regiment mich noch beſuchte. Du kenſt ihn ja, und er fragte auch nach Dir. Ich gab ihm einige Deiner Briefe zu leſen, aber freilich nicht alle. Den zweiten Feiertag führte ich ihn zum Baron Roth. Aber ich weiß nicht, er hatte nicht ſo den

herzlichen Beifall des Barons, den Du von dem ersten Augenblicke an hattest. Müller sagte mir auch, der Mensch habe einen Zug in seiner Stirne, der ihm nicht ganz gefalle. Ich weiß nicht, was das ist. Wir haben ihn immer, als einen guten Kameraden gekannt. Er wollte nach Würzburg, und ich fuhr mit ihm hin. Unterwegens — ja vorher noch ein Anekdötchen von meiner Eheliebste! Weils doch nach Würzburg gieng, wollte ich eine ordentlich Jake mitnehmen. Louise packte also mein grünes Kleid ein. Wie sie eben den Koffre schliessen wollte, rief die Mamsell Apizin, die gerade gegenwärtig war: Poz tausend! fast hätten Sie das Beste vergessen. „Zum wenigsten das Nöthigste,„ antwortete meine Frau. — Nämlich die Beinkleider waren vergessen worden. Aber ich werde geprügelt, wenn Du ihr etwas davon schreibst.

Unterwegens lenkte Jahn die Unterredung auf meinen Abschied, und versicherte mich, er sey selbst höchst mißvergnügt darüber. Ich sagte ihm: mich ärgere weiter nichts, als daß der Marggraf nun in einem falschen Verdachte mich haben müste, als ob ich meine Kompagnie schlecht besorgt habe. Denn freylich werde man ihm die wahre Ursache nicht gesagt haben — und hier zog ich denn ein wenig gegen den Obersten und den Kriegsrath los, und er erzählte mir selbst noch verschiedene Um-

ſtände von den Machinationen gegen mich, die vorigen Winter, indeſſen ich ruhig hier ſaß, geſchmiedet wurden, und die ich zum Theil noch nicht wußte. Seys! die Sache iſt geſchehen, und izt bin ich froh, daß es ſo gegangen iſt. Denn wenn wir uns ein wenig einſchränken, reichen wir aus, und ich bin doch mein eigener Herr, der niemand beſtehen darf.

Ich ſage Dir, in Würzburg fängts an, ordentlich hell zu werden. Der Fürſt nimmt gute Vorſchläge an, und iſt ſelbſt ein Herr von Einſicht. Schade, daß er ſchon ſo alt iſt. Ueberhaupt hier, im Fuldiſchen, im Bayerſchen, vorzüglich aber im Oeſterreichiſchen machen izt die Katholiken recht brave Anſtalten, und die Proteſtanten ſollen ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht zurückbleiben. Denn ſieh' Dich nur einmal um, wie ſie einige proteſtantiſche Fürſtenthümer beſchämen. Bald werden wir von ihnen lernen müſſen, wie ſie ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts von uns lernten.

Leb' wohl! Ich kann Dir keinen Gruß von Louiſen beyſezen. Sie iſt ſeit einigen Tagen in Speckfeld.

Der Deinige,
Schröder.

*

Sechs und vierzigſter Brief.

Reizenſtein an Müller.

Specimen!
Geſpräche im Reiche der Todten!

Erlangen, den 6ten Jänner 77.

Ich hoffe, Sie ſollen noch Ehr und Freud' an mir erleben, als an Ihrem Schüler. Denn Sie ſind doch eigentlich mein Lehrer in dem Griechiſchen, wo nicht ganz mit der That, doch wenigſtens durch guten Rath, und auf dieſen gab ich einem alten Studenten, der noch Schwebeln in Anſpach hörte, den Mittagstiſch. Dafür mußte er ſeit dem May alle Tage eine Stunde zu mir kommen, einen griechiſchen Schriftſteller mit mir zu leſen. Seit dem Oktober habe ich ihn nicht mehr nöthig, auſſer bey einigen ſchweren Stellen. Ich ſchrieb Ihnen lei langer Zeit nichts mehr von meinen Studien, um Sie mit etwas auf einmal zu überraſchen. Denn Sie dachten wohl gar, es ſey nur ſo ein ſchneller Einfall geweſen, der ſich in einigen Wochen wieder verlohren habe. Nein! mein Herr! auſſer den ſchönſten Stellen im Homer habe ich bereits faſt den ganzen Theokrit, und den Polyb und Polyän in der Urſprache geleſen.

Aber mein Liebling iſt und bleibt wohl der Spötter Lucian — und wer bey ihm gähnt —

doch Sie wiſſen ja die Stelle. Aber ſchon tauſendmal hab' ich mich indeſſen gewundert, daß niemand auf den Gedanken gekommen iſt — ſo viel ich weiß — Geſpräche im Reiche der Todten in Lucianſcher Manier, ſtatt der albernen Fratzen zu ſchreiben, die dieſen Titel führen. Hier haben Sie eine ſatyriſche Promulſis! Es gehen mir noch allerhand Dinge durch den Kopf. Ich wünſche indeſſen dieſen Proben Ihren Beyfall.

Der Ihrige
R.

Geſpräche im Reiche der Todten.

Nach dem Lucian.

Erſtes Geſpräch.

Auguſt und Ludwig der 14.

Auguſt.

Muß immer lachen, wenn ich dich ſehe, Ludwig. — Wie wir die Welt zum Narren hatten!

Ludwig.

Und vollends du, Auguſt! Wenn du dem Volk' einen Schmaus und deinen Veteranern anderer ehrlichen Leute Güter gabſt für die Dienſte, die ſie Dir erwieſen hatten, ſo durfteſt du machen, was du wollteſt, und warſt unumſchränkt, indeſſen Rom immer glaubte, es ſey wieder frey.

Denn es hörte die republikaniſche Namen, Konſul, Prätor, Tribun in ſeine Ohren ſchallen.

Auguſt.

Wars bey dir anders? Dein Volk dachte durch dich zum erſten Volke in der Welt erhoben zu ſeyn, weil deine Künſtler Haute de Lice Tapeten verfertigten, und deine Völker Städte wegnahmen. Und in dieſer Täuſchung erhieltest dus immer durch deinen Prunk und deine Vierziger die das ganze Jahr ſchliefen, auſſer wenn blaſende Poſitions ſie aufweckten. Dann nahmen ſie die Poſaunen zur Hand, und poſaunten ſo arg, daß du das um Brodſchreyen deiner Unterthanen nicht hörteſt. Wer war ein gröſſerer Komödiant, ich oder du?

Ludwig.

Du! haſt ja ſelbſt deine Freunde auf deinem Todbette gefragt, ob ſie glauben, daß du deine Rolle gut geſpielt habeſt? *)

Auguſt.

Ich hab' nur vor den Römern, du aber vor ganz Europa, und durch deine Jeſuiten ſo gar vor den aſiatiſchen Fürſten deine Rolle geſpielt. Haſt du nicht die deutſchen Kayſer, die Holländer, die Engländer, die Spanier, alle durch deine

*) Sueton. Octav. cap. 99. Admiſſos amicos percunctatus: ecquid iis videretur mimum vitae commode transegiſſe?

Malque betrogen? Haſt du nicht der Welt weiß machen wollen, du habſt Herz im Leibe? Wenn eine Stadt eben ſich ergeben wollte, dann kamſt du geſchwind ins Lager, daß man glauben ſollte, die Feſtung habe deiner Bravour nicht widerſtehen können? Sind das nicht Kinderſpiele?

Ludwig.

Haſt du denn gröſſere Thaten gethan? Biſt du nicht allemal geſchlagen worden? Wie klopfte dich Brutus bey Philippi? Hättſt du deinen Agrippa nicht gehabt, du wärſt bey Aktium garſtig weggekommen.

Auguſt.

Und was warſt du ohne deinen Turenne und Vendome?

Ludwig.

Ich habe doch keinem ſeine Frau weggenommen, und zu gleicher Zeit Keuſchheitsgeſetze gegeben!

Auguſt.

Deſto mehr Kebsweiber hatteſt du. Welches iſt ſchöner?

Ludwig

Nu! nu! wir wollen Friede machen. Ich ſehe wohl, daß wir verdienen, mit einander verglichen zu werden.

Zweytes Gespräch.

Gottsched und Kloz.

Gottsched.

Bist mir bald nachgefolgt, Bruder Kloz.

Kloz.

Euer Hochedelgebohrne Magnificenz thun mir zu viel Ehre an, daß Sie mich Ihren Bruder nennen.

Gottsched.

Sez' das bey Seite! Wir sind doch Brüder. Denn wir haben gleiches Schicksal gehabt. Wir sassen beyde auf papiernen Thronen, und beyden sind sie von unsern Feinden zu Asche verbrannt worden, und nichts von dem erschlichenen Ruhme ist uns übrig geblieben, als dir einiges Verdienst um das Studium der Alten, und mir um die deutsche Sprache.

Kloz.

Leider! die neu ankommenden Schriftsteller sagen aus, mein Name werde kaum noch genennet. Wart', Lessing! und wart', Herder, und du vollends, Nikolai! kommt nur einmal herab. Ich will euch verfohlen.

Gottsched.

Ich habe den Schweizern, die mich dethronisirten, verziehen. Verzeih' du auch!

Klotz.

Ich kanns nicht so gleich. Einen Mann, den Könige und Fürsten so sehr ehrten. — —

„O du! um den zwey Könige gestritten!

sang einmal der Dichter der güldenen Aue und der — Juden — und dem sie Schaumünzen stickten.

Gottsched.

Hab' ich nicht auch eine Dose von der Kayserin erhalten?

Klotz.

Aber wo hast du sie einmal stehen lassen?

Gottsched.

Und wo ist das Dreyßigdukatenstück vom Könige in Dännemark hingekommen, das du für die Dedikation des Saxo erhieltest? Hm! sags einmal!

Klotz.

Hätten nur mehrere Fürsten sich so eingestellt! Man brauchte immer ein Stückchen Geld, um Wein zu trinken.

Gottsched.

Was hilfts? itzt brauchst du keins mehr. Wie schmeckt dir das Wasser aus dem Styx?

Klotz.

Wie Lessings antiquarische Briefe, oder Nikolais Vorrede zum achten Bande der Bibliothek.

Heu non regna vini —

Aber ſag' mir einmal, ſind ſchon die Wichmänner, oder Wilke, oder ſonſt ein Schriftſteller angekommen, den ich abklawaſtert habe? 's iſt mir doch nicht ganz wohl bey der Sache.

Gottſched.

Wilke iſt da! Will dir ſchon gegen dieſen beyſtehen, wenn du mich gegen Bodmer und Breitinger ſchüzeſt.

Klog.

Gieb mir die Hand drauf. Izt iſts mir leichter, weil ich einen baumſtarken Rieſen zum Sekondanten habe.

Drittes Geſpräch.

Maintenon und Pompadour.

Pompadour.

Behältſt du denn immer die andächtige Miene bey, die du in Saint Cyr machteſt? Izt wärs doch Zeit, die Maske abzulegen. Haſt du doch deine Abſichten erreicht!

Maintenon.

Ich glaube freylich, Madame, daß ſie Ihnen zuwider iſt. Eine ſolche — —

Pompadour.

Warſt du deswegen weniger deines Ludwigs Maitreſſe, als ich des meinigen, weil du ſo hübſch züchtig dich anſtelleteſt? Ich hab' oft lachen müſ-

ſen, wenn ich dich mir dachte, wie du allemal vorher ein Ave maaſt gebetet haben, ehe Ludwig dich umarmte — und da fielen mir die Mädchen der Freude in Rußland ein, die vorher den Vorhang vor die Jungfrau Maria ziehen, ehe ſie ſich den Umarmungen ihrer Liebhaber überlaſſen, damit die Jungfrau nicht geärgert wird.

Maintenon.

Ich habe meinem Ludwig nicht auf allen Wegen und Stegen aufgepaßt, bin nicht auf der Jagd ihm nachgeritten, habe keinen Kammerdiener beſtochen, habe — —

Pompadour.

Was thut das zur Sache? Wenn du nicht im Sinne hatteſt, nachzugeben, warum biſt du nicht lieber von Hofe gegangen.

Maintenon.

Ich wollte den König bekehren.

Pompadour.

Und zwar im Bette? Ha! ha! — O geh mit deiner frommen Maske! Die Nachwelt wird dich gewiß mehr verdammen, als mich. — Du machteſt deinem alten Galan die gröſte Langeweile, und ich doch Freude.

Maintenon.

Auch alsdann, wenn Kouriers kamen, deine Richelieus und Soubiſe's, die du ausſchickteſt, ſeyn geſchlagen worden?

Pompadour.

Freylich! Dann war's am nöthigſten, ihn zu zerſtreuen.

Maintenon.

Und zwar ſehr oft.

Pompadour.

Was konnte ich dafür, daß die Marſchälle nicht eben ſo tapfer, als liebenswürdig und artig waren? — und kamen wohl zu einer Zeit mehr blaſende Poſtillions, als zur nämlichen? Hab' etwa von Höchſtädt? von Malplaquet? von Turin? Hm!

Maintenon.

Dann betete ich mit meinem Ludwig, und that Buſſe im Staub und in der Aſche.

Pompadour.

Und ich, meine liebe Beſchwerſter! — ich zog das Vorhängelchen!

Viertes Geſpräch.

Zwiſchen dem Konſul Marius und dem jüngſt verſtorbenen Bürgermeiſter von Jüny.

Marius.

Woher, Schatten?

Der Bürgermeiſter von Jüny.

An eine ſolche Sprache bin ich auf der Oberwelt nicht gewöhnt worden.

Marius.

An was denn für eine?

Der Bürgermeiſter.

Wenn man mich etwas frug, ſo geſchah' es ehrfurchtsvoller, mit Verbeugungen.

Marius.

Darf ich ſo frei ſeyn, Sie, mein Herr! —

Der Bürgermeiſter.

Man nannte mich Euer Wohlweisheit, nicht, Sie, mein Herr —

Marius.

Darf ich die Kühnheit haben, Euer Wohlweisheit zu fragen, woher Euer Wohlweisheit kommen? und wer Euer Wohlweisheit ſind?

Der Bürgermeiſter.

Ich war der regierende Konſul in Iſny. So nannte mich der Konrektor da in einer Zuſchrift.

Marius.

Konſul? das war ich auch. Willkommen, Herr Kollege!

Der Bürgermeiſter.

Ich muß erſt wiſſen, wo dus warſt, ehe ich mich Kollege nennen laſſe. Warſt dus etwa in Wangen?

Marius.

Um Vergebung! nur in Rom?

Der Bürgermeiſter.

Hab' geglaubt in Wangen oder Ravensburg. — Wo liegt denn die Reichsſtadt Rom?

Marius.

Haben Euer Wohlweisheit ſtudirt?

Der Bürgermeiſter.

Ja in Nürnberg.

Marius.

Iſt in Nürnberg eine Univerſität?

Der Bürgermeiſter.

Ja, für unſer einen. Wie manchen Maſtochſen habe ich über das A B C Brücklein nach den Fleiſchbänken unſerer lieben Herren getrieben!

Marius.

Ein Fleiſcher biſt du, und willſt dich bedenken, ob ich dich Kollege nennen darf? Geh' oder —

Der Bürgermeiſter.

Aber wiß' der Herr, daß er mich nicht ſo verächtlich anſehen darf! Wenns Reichskrieg giebt, ſtellt meine Stadt allezeit ſo viel, als Oeſterreich.

Marius.

Und wenn Oeſterreich dreißig tauſend Mann ſtelle? —

Der Bürgermeiſter.

In omnibus, wie Oeſterreich.

Marius.

Euer Wohlweisheit unterthäniger Diener? Ha! ha! das iſt ein wahrer Reichsſtädter! Ha! ha!

Fünftes Gespräch.

Zwischen dem Kartouche, Alexander und Karin dem Zwölften, der dazu kömmt.

Kartouche.

Und wer bist denn du, Schatten, daß du immer so stolz vorbeygehst, und nur von der Seite mich anblickst.

Alexander

Und wer bist du, daß du dich unterstehen darfst, mich zu fragen?

Kartouche.

Ich bin Kartouche.

Alexander.

Fi! — Alexander schämt sich, daß er nur ein Wort mit einem solchen Kerl —

Kartouche.

Nicht viel' Fi! — Herr Kollege (*), wenn Sie's nicht übel nehmen —

(*) Seneca, Epistol. Lib. I. Br. 94. S. 781. Agebat infelicem Alexandrum furor *aliena devastandi*, et ad ignota mittebat. An tu putas iadum, qui a Graeciae primum cladibus, in quo eruditus est, incepit, qui, quod *cuique optimum est, eripuit?* Lacedaemona servire iubet, Athenas iacere. Non contentus tot civitatum strage, quas aut vicerat Philippus, aut emerat, et alias alio

Alexander.

Bist du rasend, Bestie, mich Kollege zu nennen!

Kartouche.

Und warum nicht? Ich habe den Pachtern ihren Tabak weggenommen, und du einem großen Könige seine Krone. Welcher von beyden hat mehr geraubt?

Alexander.

Kerl! Hatte ich nicht ein Recht an das Reich des Darius? und mußte nicht Griechenland gerächt seyn?

Kartouche.

Euere Kriegserklärungen kennt man schon, ihr Herren!

Alexander.

Und hast du etwas daran auszusetzen?

loco proiicit, et toto orbe arma circumfert, nec subsistit unquam latis vrbibus, immanium ferarum modo, quae *plus*, quam *exigit fames*, *mordent*. — — Illi (Alexander, Pompeius, Marius, Caesar) cum omnia concuterent, concutiebantur *turbinum more*, qui *rapta convolvunt*, sed ipsi una volvuntur, et ob hoc maiore impetu mouerunt, quod nullum illis fraenum est. — — Non est, quod credas, *quemquam alienae felicitati fieri inuidum*. etc.

Karteuche.

Weiter nichts, als daß sie — — sehr gründlich sind.

Alexander zu Karln dem Zwölften, der dazu kömmt.

Sieh, Herr Bruder! wie der Kerl raisonnirt! Widerleg' ihn einmal, ich mag mich nicht mit ihm abgeben.

Karl der Zwölfte.

Widerlegen? das ist meine Sache nicht. Aber rädern will ich ihn lassen, wie den Patkul. — Pack dich, auf der Stelle! Oder —

Karteuche.

Schämt ihr euch nicht? Zwei wider einen?

Alexander und Karl der Zwölfte

Halte Maul, oder wir schlagen dich zur Kröte.

Karteuche.

Wir wollten sehen, wenn mir Mandrin zu Hülfe gekommen wäre!

(ab.)

Alexander.

Komm, Herr Bruder! in das Wäldchen da! wir wollen von unsern Thaten reden. Rorane ist auch da.

Karl der Zwölfte

Da geh' ich nicht mit! Meinst du denn, sie sey schöner, als die Königsmark?

Alexander.

Aber du haſt doch ſonſten gefochten, wie ich! Ich machte mir nichts daraus, wie die Amazonenkönigin zu mir kam. Vielleicht hätten die Frauenzimmer deine Härte ein wenig gemildert.

Karl der Zwölfte.

Aber auch entnervt.

Alexander.

Hm! — Haſt ja ohnehin zwei Jahre in Altranſtädt und fünf in Demotika geſeſſen, ich möchte nur wiſſen, wie du dir da die Langeweile vertrieben haſt.

Karl der Zwölfte.

Da lernte ich recht leſen.

Sechstes Geſpräch.

Zwiſchen Peter, Czaar in Rußland, und dem Kardinal Richelieu.

Der Kardinal.

Möcht' nur wiſſen, wies gekommen iſt, daß wir uns nicht eher begegneten! Jzt da bin ich! Du kannſt mich nun in Perſon umarmen.

Peter.

Jzt nicht mehr!

Der Kardinal.

Und warum nicht? Bin ich nicht immer noch eben derſelbe, dem du dein halbes Reich ſchenk

ken wolltest, damit ich die andere Hälfte dich regieren lernte?

Peter.

Freylich der Mann, aber deine Grundsätze haben meinen Beyfall nicht mehr so sehr. Da hat mich der Schwindelkopf, Karl, in Verbindungen mit allen europäischen Mächten hineingezogen, und machte, daß ich darüber das Wesentlichste vergaß.

Der Kardinal.

Nun kann ich wohl von dir lernen. Sag' mir doch, was war denn dieses Wesentlichste?

Peter.

Meine Nation, die noch original war, statt mit ihren Bärten Krieg zu führen, erst zu dem zu bilden, was sie werden konnte. Alsdann wäre noch lange Zeit gewesen, an Verbindungen und Einfluß in das europäische Gleichgewicht zu denken.

Der Kardinal.

Sey ruhig! was du verderbt zu haben glaubst, bringt deine Urenkelin zurechte. Du hast doch schon von ihrem Entwurfe zu einem Nationalgesetzbuche gehört?

Peter.

Ja, wenn ich ihr nur nicht den Karren verschoben hätte! — Das ist mir lieb, daß sie ihren

Adel ehrt, und daher richtet sie so grosse Dinge aus.

Der Kardinal.

Was du mich da lehrst! Siehe! so wird doch alles in der Welt wett gemacht. Erst lerntest du von mir, und ich izt wieder von dir.

Peter.

Lern'a nur, aber freylich zu spät, daß Despotismus keine wahre Macht hat, und daß man den Adel nicht an die Höfe rufen muß, ihn zu unterdrücken: denn er ist die Stütze des Volks, und wird er mit güldenen Ketten und Ordensbändern zu sehr an den Thron gefesselt, so ists um die bürgerliche Freyheit gethan. — Wie? was erschrickst du so sehr auf einmal? Bleib'! ich habe dir noch mehr zu sagen!

Der Kardinal.

Kann um aller Welt Güter willen nicht! Siehst du, dort kömmen Cinquars und de Thou schon wieder mit den Köpfen unter dem Arm auf mich los! Ach! Ach!

Siebentes Gespräch.

Montezuma und Kolom.

Montezuma.

Was hast du nun davon, daß du eine neue Welt entdeckt hast. Du selbst bist übel belohnt worden, und hast auch andere nur unglücklich gemacht.

Kolom.

Wen?

Montezuma.

Uns Amerikaner, und selbst deine Landsleute.

Kolom.

Meine Landsleute? sind ihnen nicht durch mich Ströme von Gold zugeflossen?

Montezuma.

Und die machten eben ihr Unglück; denn nun strömte alles nach diesem gelben Metall zu uns herüber. Spanien und auch andere Länder wurden entvölkert; eure Habsucht zeugte tausend Verbrechen, vor deren Erzählung schon die Menschheit erschrickt. Muß dir nicht das Herz pochen, wenn du daran denkst, daß alles dieses nicht geschehen wäre, wenn dich nicht dein falscher Eifer zuletzt so glücklich gemacht hätte, eine Isabelle zu finden, die dir, und der ihr Kammerdiener Geld zur Ausrüstung einiger Schiffe vorschoß?

Kolom.

Zuweilen zwar — ich muß es bekennen — ist mirs selbst leid, und, wie die Spanier so undankbar gegen mich waren, wünschte ich, Amerika möchte wieder ins Meer versinken; Aber was thut man nicht um des Ruhms willen?

Montezuma.

Um des Ruhms willen?

Kolom.

Ja, gewiß, oft opfert man ihm seine eigene wahre Glückseligkeit auf; ich hätte ruhig in meinem Genua sizen können; aber da rennte ich an allen Höfen herum, um mich fast einmal von meinen Matrosen ins Meer werfen zu lassen.

Montezuma.

Also um des Ruhms willen?

Kolom.

Ich weiß nicht, warum du das so oft wiederholst.

Montezuma.

Wie heißt denn der von dir entdeckte Welttheil?

Kolom.

Du weißts ja — Amerika.

Montezuma.

Ich dachte etwa Kolomina, oder Kolumbina.

Kolom.

Was ists weiter? So hast du und deine Vorfahren alles Gold nur für einen Kortez zusammengehäuft. — Ihr Amerikaner solltet am ersten mir danken, daß ich euer Land entdeckt habe; ohne mich hättet ihr die christliche Religion nicht kennen gelernt.

Montezuma.

Ja, auch nicht die christliche Grausamkeit, und nicht den Grundsaz euerer Priester, daß man Gott gefällig wird, wenn man Millionen Men-

sicht wären, weil sie ihn nicht gerade so verehren, wie ihr — in der That ein Grundsatz, dessen wir beiden uns schämen! — Und was haben wir denn von eurer Religion kennen gelernt? Das Gepimpel und Gepampel und das Ceremonienwerk; das Wesentliche wahrhaftig nicht; denn ihr habt uns nicht gesagt: eure Religion lehre euch, uns lieben.

Kolom.

Adieu, Kaiser ohne Land!

Montezuma.

Adieu, Admiral in Ketten!

* * *

Sieben und vierzigster Brief.

Reizenstein an Schröder.

— mirantur, ut unum
Scilicet egregii consorem alique silenti!

Horaz. Sat. 2, 6. 57.

Erlangen, den 20sten Januar 1777.

Da haben wirs nun! Der General Faucit, der so erwünschte und gefürchtete Britte, ist leibhaftig in Anspach angekommen, und das darfst du so sicher und kühnlich glauben, daß du — deine Louis

ſe darauf verwetten darfſt: denn es hats mir ein Mann geſagt, der höchſt glaubwürdig, ja ſelbſt mit den Geheimniſſen der Kabinette vertraut iſt, der dem König in Preuſſen rathen darf, wie er ſpricht, und auch wahrſcheinlich von ihm zu Rathe gezogen wird, mit einem Worte — mein Balbier. Izt wirds alſo Ernſt! Denn den Verſicherungen des Herrn Urians fehlte weiter nichts, als daß er nicht ſagte: er habe den General aus der Poſtchaiſe ſteigen ſehen. Ihm hats der geheime Hofrath, und der Konſiſtorialrath, und der Profeſſor, und der Magiſter, und ſelbſt der Kammerherr geſagt. — Was das für Leute ſind, die ſich von allen Winden hin und her wiegen laſſen! Doch nein! die Balbier — rechne hierzu die Perükenmacher — ſind ſelbſt die Windſäcke, die Aeolus vom Homer dem Ulyß mitgiebt. Oeffnet man ſie nicht, ſo brummts in ihrem Leibe, wie eine Trommete, und die Winde kämpfen gegen einander; kaum aber hat man nur ein Schnürchen an dem Sacke losgemacht,

quae data porta, ruunt,

und dann überſchütten ſie einen mit Neuigkeiten von Krieg und Frieden, von der Frau Hofräthin, von dem Herrn Doktor, und dem Kommerzienrath, und der Frau Sekretärin ꝛc. der Bart iſt izt ab, das Toupe fertig, und der Sack geleert. Aber im Grunde verdenke ich doch dieſen Leuten

ihre Schwazhaftigkeit nicht gar sehr. Denk' dir nur das ewige Einerlei ihrer Beschäftigung; fast immer ists der nämliche Kopf, und die nämliche Locke, die sie zu machen haben, und die nämliche Art, wie der Bart abgemäht wird. Unausstehlich müßte ihnen ja zulezt dieser Pedantismus seyn, wenn sie nicht durch Plaudern die Einförmigkeit ihrer Profession unterbrechen dürften. Ueberdies kommen sie in alle Häuser der Stadt; sie sehen dies, sie hören jenes. Oft haben sie selbst Freude daran, Familienneuigkeiten weiter zu tragen, oft haben andere Leute eine Freude zu fragen: wie stehts da, wie dort? was macht die Frau Baas? was der Herr Vetter? ists wahr, daß die Eheleute so übel mit einander stehen? Ei! was man sagt, der sey ein Bräutigam, die eine Braut? Sie müssens wissen, Sie kommen ja oft ins Haus, Herr Blas. Sie erzählen ja einem gar nichts ꝛc.

Sieh' doch! indem ich von Balbieren schreibe, werde ich fast selbst zur Schwazhaftigkeit durch den Genius dieser Leute verführt. — Der meinige läßt also die Anspacher nach Amerika dem General Howe zu Hülfe ziehen. Nun ja! izt soll Washington einpacken. Indessen dauert mich doch der englische General, daß er mit einer Armee, die aus sechs oder mehreren Nationen, den Britten, Schotten, Hessen, Braunschweigern, Waldeckern, Hananern, Anspachern, Baireus

thern — und wer weis noch, auch Wirtembergern und Russen? — zusammen gesezt ist, große Dinge ausrichten soll. Hat er nicht genug zu thun, nur alles in Ordnung zu erhalten? es zu verhindern, daß kein Neid, keine Eifersucht, keine Feindschaft unter den verschiedenen Völkern ausbricht? Wie ists fast möglich, mit funfzigtausend Mann, wenn er sie hat, unermeßliche Länder zum Gehorsam zu bringen? Ich bilde mir zwar nicht ein, einen Kopf zu haben, der zum Staatsminister in England taugt, bin auch nicht nahe genug, um die besondern Umstände und Verhältnisse einzusehen; aber so viel ich im Stande bin, einzusehen, werden wir wohl ein neues Holland in Amerika mit der Zeit erblicken. Treibts Lord North durch, so wird man ihn an die Spize der staatsklugen Männer stellen, ihn denjenigen großen Köpfen beizählen, die, durch nichts erschüttert und wankend gemacht, am Ende da sind, wo sie seyn wollten. Scheitert er — was wird man alsdann von ihm sagen? Denn so falsch es auch ist, man wird ihn doch izt, und vielleicht auch in Zukunft nach dem Erfolge beurtheilen, den sein Plan hat. Nun denk' vollends an die unruhigen Stunden, an die schlaflosen Nächte, die ihm Arnold und Gates machen werden!

Sollten wir nach Amerika wirklich gehen, so wäre mir das liebste an der ganzen Sache, daß

ich einmal aus unserm Franken hinauskäme; aber vor einem Jahre hätte ichs mit leichterm Herzen verlassen, als izt. — Ich läugne dirs nicht, so ganz wohl ist mir doch nicht bey dem Gedanken, daß es möglich seyn könnte. Laß uns das Beste hoffen!

Was hat denn Jahn bey dir gemacht? Ich begreifs nicht, wie der auf den Einfall gekommen ist. Nun sage noch jemand, daß alle Freunde den Unglücklichen, oder den für unglücklich gehaltenen fliehen, der in Ungnade gefallen ist? Ist der Mann nicht ein Muster eines standhaften Freundes? Und ist ihm nicht eingefallen, daß es ihm schaden könnte, wenn man seinen Besuch in Mainbernheim höheren Ortes erführe? — Was unserm Baron an ihm misfallen haben kann weis ich wirklich nicht; hat sich Amyntas so tief in Lavaters Physiognomik hineinstudirt? Wir haben doch den Lieutenant noch von keiner schlechten Seite weiter kennen gelernt, als daß er wenig ausschweift. Es ist aber auch das wahr, daß mancher nicht eher ein Schurke ist, als bis er Gelegenheit dazu hat, es zu werden, oder mit Vortheil es werden kann.

Küß' mir deine Louise! mein Trauter! und wenn du etwas von dem englischen General erfahren solltest, so schreibs gleich. Sollte er deine Gegend passiren, so könntest du ihm wohl einen kleinen

Streich ſpielen, daß er wieder umkehren müßte. Dies würde nicht übel nehmen

Dein
R.

Acht und vierzigſter Brief.

Müller an Reizenſtein.

Ein Brief — von dem wir keinen beſondern Inhalt angeben können!

Speckf. den 21ſten Jänner 7?.

Recht herzlichen Dank, mein Lieber! für Ihre Geſpräche im Reiche der Todten! ſie waren mir, was ein Linderungsmittel dem Kranken in der Fieberhize iſt. Denn ſie fanden mich in einer ſchwarzen Stunde, deren ich ſeit einiger Zeit mehrere habe, als ſonſten; ich weis nicht, warum ich in dieſes Jahr nicht mit ſo leichtem Herzen hinüber ſchritt, als in die vorhergehenden; und doch, nach allen Wahrſcheinlichkeiten berechnet, ſehe ich nicht ein, was mir beſonders begegnen könnte. Das Härteſte iſt vorbey, ſeit dem mein Vater todt iſt. Was izt auf mich wartet? — ich wills erwarten.

Tu contra audentior ito!

will ich mit dem Dichter denken. In den Briefen an Sie darf ich doch ein Stellchen aus einem

alten Schriftsteller anführen, ohne für einen Pedanten gehalten zu werden, weil Sie, wie Sie selbst sagen, mein Schüler in der alten Litteratur sind. Viel' Ehre für mich! möchte es nur wahrer seyn! denn was habe ich weiter gethan, als Ihnen zuweilen einen guten Rath gegeben, oder Ihnen ein hübsches Buch empfohlen? Das übrige hat Ihr Fleiß, Ihre feurige Begierde und Ihr Genie gethan. Da sieht man nun, welch ein mächtiger Unterschied es ist, wenn man bey reifern Jahren eine Sprache lernt. Fast sollte man rathen, den Jüngling erst im achtzehnten Jahre mit den Sprachen, wenigstens der Alten, bekannt zu machen, wenn nicht andere Umstände im Wege stünden.

Uebrigens kann ich Ihren Einfall, solche Lucianische Nachahmungen auszuarbeiten, nicht anders, als loben. Dergleichen kleine Dialogen sind ein treffliches Mittel, einen kleinen Gedanken, oder eine Bemerkung, die man, hauptsächlich aus der Geschichte, gemacht hat, aufzustuzen, und sie der Welt vorzutragen — und welch ein reiches Feld für die Phantasie, wenn Männer aus allen Nationen und Jahrhunderten zusammentreten, und dem Verhältniß gemäß, das sie gegen einander hatten, oder das wir ihnen geben, sich über Gegenstände der Politik, der Moral, der Philosophie ꝛc. miteinander unterreden. Es reizt durch die unzählige Abwechslung, die man anbringt,

und durch das Treffende der Gedanken, die man jedem in den Mund legen kann, oder die man ihm aus seiner wahren Geschichte wiederholen läßt. — Ich bin wirklich begierig, was das seyn mag, das Sie sonsten noch ausheken. Denn daß Sie so heißhungrig über den Lucian hergefallen sind, verräth mir einige Aehnlichkeit Ihres Kopfs und Herzens mit dem seinigen; wenigstens haben Sie mit ihm Freymüthigkeit, Patriotismus und gesunden Menschenverstand gemein — drey herrliche Ingredienzien zu einem Manne, der Wahrheit sieht, und sie zu sagen Beruf fühlt!

In unserm Hause hat sich seit meinem leztern Briefe nichts geändert, als daß meine Schwester Lotte nun angekommen ist. Wilhelmine hat sie schon sehr lieb gewonnen, und das ist mir großer Trost.

Schreiben Sie ja recht bald wieder — und zwar mit Ihrer gewöhnlichen Laune und Heiterkeit —

Ihrem armen Freunde
M.

Neun und vierzigster Brief.

Reizenstein an Müller.

— Bella, horrida bella
Et fluvios critico spumantes sanguine cerno!
Virg. Aen. VI. 86.

Eine Studentenheirath!

Erlangen, den 28sten Jänner 77.

Das Bißchen Angst hätte ich mir ersparen können, das mir die vorgegebene Ankunft des Generals Faucit in den Leib gejagt hat. Zum Glücke wars nicht viel, und ich dachte gleich, es sey eine Legende von einem Balbier oder politischen Kannengießer. Adieu donc, Herr General — und wir wollen wieder lustig und guter Dinge seyn! Doch ist das gewiß, daß er kommen sollte.

Meine Gespräche im Reiche der Todten haben also Ihren Beyfall? Der ist mir schäzbar. Indessen glaube ich, ein Kopf, der mehr Laune und Satyre hat, als der von Ihrem Freunde, hätte sie mit noch mehr Salz würzen können. Vielleicht finden Sie etwas mehr Würze in der Versteigerung der Gelehrten, die ich Ihnen beylege. *)

*) Guter Ursachen wegen muste dies Gespräch vorjezt noch zurückbleiben. —

Aber ich läugne es nicht, es iſt auch etwas mehr ſatyriſche Bosheit darinnen. Zum Glücke nur ſatyriſche, und nicht des Herzens; das werden Sie dem Herzen des Alexis, d. i. einem, das Arkadiſch zu ſeyn ſich Mühe giebt, ohne weitere Proteſtationen zutrauen. Eben daher wünſchte ich auch, daß Sie den kleinen Aufſaz allenfalls nur in Bernheim zeigten, damit ſich die loſe Louiſe ein wenig vor mir fürchtet.

Und doch wäre mirs lieb, wenn ich den Aufſaz einmal inkognito drucken laſſen könnte; aber nicht deswegen inkognito, als ob ich diejenigen fürchtete, die allenfalls einen Hieb von meinem kleinen Satyr erhalten haben, denn was können ſie mir thun? Höchſtens weiter nichts, als künftig wenn ich wieder etwas ſchriebe, mich in ihren Blättern abkanzeln; dafür werde ich mich zu hüten wiſſen. Denn dieſe erſte Geburt würde auch die lezte ſeyn. Warum denn alſo? Deswegen, mein Lieber! um hinter der Tapete die hämiſchen Geſichter zu ſehen, die die Herren ſchneiden würden. Darunter müſten in der That einige ſehr poſſierliche ſeyn. Denn nicht leicht macht ein Stand luſtigere Grimaſſen, als der Stand der Gelehrten.

Aber noch luſtiger müſten die Anmerkungen ſeyn, die etwa ein Grav des künftigen Jahrhunderts darüber machte, im Fall er nämlich dem Dinge die Ehre anthun wollte, es mit Noten herauszugeben.

Wie oft würde vorkommen: heic pungi videtur — heic alludit ad — — petitur heic vir tunc longe celeberrimus, u. ſ. w. und wie oft hätte der Mann hier neben das Ziel geſchoſſen! Ich denke faſt den Kritikern die Mühe zu erſparen, und den Dialog, ſollte ich einmal den Muthwillen haben, ihn drucken zu laſſen, mit erläuternden Anmerkungen ad modum Sinceri oder Minellii herauszugeben. Denn es iſt nicht zu leugnen, ihn ganz zu verſtehen, dazu gehört einige Bekanntſchaft mit der gegenwärtigen Litteratur, beſonders damit, was verſchiedene Gelehrte geſchrieben haben, wo ihre Schriften verlegt worden ſind, was dieſe oder jene Buchhandlung beſonders für Gattungen von Werken entweder faſt allein, oder am liebſten verlegt, welches der herrſchende Ton in einigen Provinzen Deutſchlands iſt ꝛc. Sehen Sie doch — nicht wahr, ich gebe es Ihnen ziemlich deutlich zu verſtehen? — was für ein Schaz von Litteraturkenntniß in dieſem Aufſaze iſt! — Kann man von einem Folianten mehr ſagen, als ich von etlichen Bogen Manuſcript? Alſo Punktum!

Haben Sie — weil ich izt einmal litterariſch zu ſchreiben angefangen habe — die neue gelehrte Zeitung ſchon geſehen, die in Nürnberg herauskömmt? Sie hat einen guten Ton, und die Männer, die ſie ausarbeiten, haben einen ziemlich heitern Blick über das Feld der Gelehrſamkeit.

Die Verfaſſer ſollen nicht in Nürnberg ſeyn, vielleicht in Altdorf. Doch weiß ich Ihnen nicht zu ſagen, wer ſie ſind. Zum Glücke liegt uns nichts daran; denn ein Krämer litterariſcher Neuigkeiten — ein litterariſcher Barbier — würde nicht eher ruhen, bis er herausgebracht hätte, wer Direktor davon, und ſo gar, wer Korrektor iſt? Wollen Sie, ſo will ich Ihnen die Blätter monatweiſe zuſenden.

Haben Sie für heute genug gelehrte Nahrung? — und doch muß ich Sie noch mit einer Frage heimſuchen. Welcher von beyden dünkt Ihnen mehr Genie zu haben, Virgil oder Ovid? Als ich neulich einige Abhandlungen vom Genie und bald darauf den Theokrit las, fiel mirs ein. Bisher ſcheint jener in dem Rufe eines gröſſeren Genies zu ſeyn; aber ich denke, nicht ganz mit Recht; denn beym Ovid iſt das Uebergewicht von Phantaſie — und die iſt doch die Hauptingredienz von Genie, wenigſtens vom dichteriſchen — faſt offenbar, nisi me omnia fallunt, iſt die Floskel der verbeſſernden Kritiker. Virgil hätte wohl wahrſcheinlicher weiſe an keine Eklogen, ohne den Theokrit, und an keine Aeneis gedacht, ohne den Altvater Homer; wenigſtens wären beyde nicht das geworden, was ſie ſind, ohne den Einfluß von jenen — vielleicht noch beſſer, vielleicht auch nicht — und er

thut faſt keinen Schritt, ohne ſich umzuſehen, ob er nicht den Homer oder Theokrit aus dem Geſichte verloren hat? Zwar übertrifft er zuweilen ſeine Meiſter, und es iſt nicht zu leugnen, daß er die kleine rauhe Bären, die er vom Heſiod oder Apollonius erhielt, ſo lange beleckte, bis ſie ganz glatt und ſchön waren; aber im Ganzen oder Groſſen hat er keine eigene Erfindungskraft gezeigt. Ovid hingegen wandelt ohne Leitſtern, durch ſeine bloſſe Einbildungskraft geleitet, fort, wird darüber zuweilen in einen Sumpf, oft auch zu weit geführet — wie dieſes Meiſter Seneka ſehr wohl bey der Uebeſchwemmung Deukalions bemerkt — aber wandelt eben doch ſeinen eigenen Gang, Pfade, die vor ihm unbetreten waren; und zwar behaupte ich dieſes, trotz der Aehnlichkeiten einiger kleinen Stellen mit virgiliſchen. Noch nie war die Idee, einen Kalender in Verſe zu bringen, und ein ſo unfruchtbares Erdreich urbar zu machen, auf einen ſo nackten Felſen Erde aufzutragen — die Idee, das Chaos von Metamorphoſen in Ordnung zu bringen, und eine Kette daraus knüpfen — dieſe Ideen waren nie vorher in den Kopf eines Dichters gekommen, ſelbſt in Virgils nicht. Was er entlehnt hat von den Lehren Roms, iſt wenig, ſind höchſtens einzelne Bruchſtücke von Gedanken. Die Plane der Zuſchnitt, die Ausführung, alles iſt ſein. Daher

iſt zwar Virgil korrekter, und unterrichtender, aber Ovid origineller.

Wie ich dazu komme, dies Zeug an Sie zu ſchreiben? Erſt fragte ich Sie um Ihre Gedanken, und gleich darauf kramte ich die meinigen ſelbſt aus. Wäre ich artiger, als ich bin, ſo würde ich ſagen: es war nur, um Ihre Meynung heraus zu locken, und Ihnen Gelegenheit zu geben, das Unreife und Unverdauete derſelben zu widerlegen. — Pfui über ſolche Komplimente, die ſo offenbare Lügen ſind! Aber nun im Ernſte

Claudite jam rivos! —

Meine Bücklinge und Baiſemains und Krazfüſſe — und was des Zeugs noch mehr iſt — in Ihrer Burg! und an Sie — einen herzlichen Bruderkuß!

Der Ihrige
Reiz.

N. S.

Lachen Sie über den Schöps! Unſere erlangiſche Helene, die ſchon zu Ihrer Zeit roullirte, die Mamſell N. . . . hat endlich einen an den Hamen bekommen, und zwar einen Baron, ein Thier, nach dem ſie ſchon lange angelt hat. Welch eine glückliche Ehe muß nicht eine ſolche Heirath ſeyn! Wenn der erſte Rauſch vorüber iſt — und er denkt: was für ein reiches Fräulein hätteſt du izt nehmen können — nun haſt

du dir den Weg ins Kabinet und zum Generalfeldmarſchall verſchloſſen — und deine hochadeliche Familie rümpft die Naſe über die Schnur — und die Bürgerliche halten ſie für ein unſeliges Mittelding, und ſprechen das „gnädige Frau„ oder „Baroneſſe„ nur ſo halb zwiſchen den Lippen aus — wenn ihm dann die Augen aufgehen: nein! lieber Freund! lachen Sie nicht mehr! es iſt wirklich zu traurig. Adieu!

Funfzigſter Brief.

Reizenſtein an Schröder.

Eheu! quantus equis, quantus adeſt viris
Sudor! quanta moves funera Teutonum
Genti!

Horaz, Od. 1, 15. 9.

Erlangen, den 1ſten Febr. 77.

Er iſt da! ja, denk' nur, er iſt da! — und nun iſts aus; alle Freuden meines Lebens hat er mir zerſtört, der General Faucit; da reißt er mich weg aus dem Schooße meiner Freunde und Freundinnen, und wirft mich hinaus in eine Welt, die ich nicht ſo kennen zu lernen Luſt hatte. Ha! herrliche Projekte, wie treflich werdet ihr izt ausgeführt werden! Zertrümmert liegt ihr an den

Klippen des amerikaniſchen Kriegs. Wenn nun die Tage kommen, die bey Euch der Liebe und Freundſchaft heilig ſeyn ſollten — dann werde ich, eingepackt wie in eine Tonne, gleich dem, der des Sonnenblicks nicht würdig iſt, von den Meereswellen hin und her geworfen werden — und ihr werdet ruhig und vergnügt beyſammen ſizen — nein! bey Gott! das werdet Ihr nicht. Ihr werdet mit Euerm Freunde leiden, ſein Schickſal beweinen, das ihn von Euch und ſeinem lieben Mädchen trennt — trennt? — wie mit Henkersgewalt, von Euch und meinem lieben Fiekchen hinwegreißt. Nur für das gute Kind iſt das mir einiger Troſt, daß ſie nicht ſo viel leiden wird, als ich, weil ihr Temperament keiner ſo heftigen Liebe ſie fähig macht. Alſo weinen wird ſie wohl, das weiß ich; aber den hohen Schmerz der Trennung, der die Nerven zerreißt, wie eine Folterbank, — den wird ſie nicht fühlen.

Ich weiß nicht, was ich ſchreibe — ich weiß nicht, was ich geſchrieben habe. Sagt den Rothiſchen meinen Jammer; doch man wird izt alles bey Euch dorten ſo gut wiſſen, als hier. Tröſtet mich — wenn Ihr könnt.

Reizenſtein.

*

Ein und funfzigster Brief.

Reizenstein an eben denselben.

Tu spem reducis mentibus anxiis!

Horaz, Od. 3, 21. 17.

Ἐν μανίᾳ δὲ τρυφὴν ἡδίστην γενομένην ὁ ποιητικὸς Ἡρακλείδης διηγεῖται — γράφων. Ὁ Θρασυλαος ὁ πυθοδώρου διετέθη ποτὲ ὑπὸ μανίας τοιαύτης, ὡς πάντα τὰ πλοῖα τὰ εἰς πειραιᾶ καταγόμενα ὑπολαμβάνειν ἑαυτοῦ εἶναι, καὶ ἀπεγράφετο αὐτά, καὶ ἀπέστειλε καὶ διῴκει, καὶ καταπλέοντα ἀπεδέχετο μετὰ χαρᾶς τοσαύτης, ὥσπερ ὤν τις εἴη τοσούτων χρημάτων κύριος ὤν· καὶ τῶν μὲν ἀποθλυμένων οὐδὲν ἐπεζήτησε, τοῖς δὲ σωζομένοις ἔχαιρε, καὶ διῆγε μετὰ πλείστης ἡδονῆς. Ἐπεὶ δὲ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ Κρείτων — συλλαβὼν αὐτὸν παρέδωκεν ἰατρῷ, καὶ τῆς μανίας ἐπαύσατο, διηγεῖτο δὲ, οὐδὲ πώποτε, φάσκων, κατὰ τὸν βίον ἡσθῆναι πλείονα.

Athenaeus, Dipnosophist. α. XII. cap. 13.

Erlangen, den 2ten Febr. 77.

Du wirst also so viel leiden, wie ich, gute englische Seele! Verze h' mirs nun, wenn du kannst, daß ich das Gefühl der Liebe in dir zu erwecken suchte. Wie oft habe ich gewünscht, dir das Feuer

meiner Liebe einhauchen zu können — und izt, wie ſehr wünſche ich, ich wäre der jederzeit gleichgültig geblieben! Ich habe dich unglücklich gemacht, aber wer konnte auch denken, daß das Feuer, das Amerika verzehrt, in unſere Eingeweide wüthen würde! — und dieſer Gedanke ſoll mich über das Meer hin, in einen andern Welttheil begleiten: du haſt das beſte Mädchen in die Qual einer hoffnungsloſen Liebe geſtürzt. Ohne dich — wie ruhig lebte ſie ihr Leben dahin! O nur gut, daß du mich nicht einmal vor unſerm Schöpfer darüber anklagen wirſt — oder kannſt!

Kaum hatte ich geſtern den Brief an Euch abgeſchickt, ſo erhielt' ich einen von meinem Fretchen, worinnen ſie mir mit mehr Wärme als ich je erwartet hätte, ſagt, ich ſey ihr nicht mehr ganz gleichgültig — aber ſie ſagts ſo verſchämt, mit ſolcher Bloͤdigkeit, daß jedes Wort ein Spiegel von der Unſchuld und Reinigkeit ihres Herzens iſt. „Bisher, ſchreibt ſie, habe ich gegen die Eindrücke gekämpft, die das Bild von Ihnen auf meine Seele machen wollte. Denn ich weiß nicht, was es war, das mich zurück hielt, mein Herz der Liebe zu überlaſſen; aber Sie, oder vielmehr die Liebe hat geſiegt, und ein Strahl von Hoffnung, der mich ſeit einiger Zeit aufheiterte, macht mir nun den Weg in die Zukunft ein wenig helle. Ja, mein Beſter! wir werden glücklich ſeyn!„ —

Armes Kind! unglücklich wirſt du ſeyn — unglücklich durch eine Liebe, die dich glücklich machen ſollte. Hätte ich dieſen Brief nur vor drey Tagen erhalten — in welch eine See von Kummer hätte er mich geſtürzt — und izt — ich fühle izt nichts mehr für mich, nur für dich, engliſche reine Seele, die du bisher gegen die Liebe kämpfteſt, und nun, da du von ihr das Glück deines Lebens erwarteteſt, und ſo zuverſichtlich hoffteſt, ſpricht das Schickſal, als ein unerbittlicher Richter, unſerer Liebe das Todesurtheil, und bricht uns den Stab.

Soll ich meinen Abſchied verlangen? Izt? wie könnte ich noch jemals einem Soldaten, oder jedem Mann von Ehre, in die Augen ſehen? Würden nicht die Gaſſenjungen mir nachziſchen: „Seht, da geht er — oder nicht er, ſie, die Memme, die ihren Abſchied verlangte, zur Zeit, als ſie in den Krieg gehen ſollte. Bisher hat er das Brod als ein Taugenichts gegeſſen, und dem Staate es geſtohlen.„ Alſo wird die Liebe ein Opfer auf dem Altar der Ehre werden — und ich dazu, und vielleicht auch mein Fickchen dazu. Mein Fickchen — ja, ſo hätte ich bald ſagen können. —

Abends um 9 Uhr.

Das war herrlich! Wie das Pferd mit mir flog! über die Gräben ſezte es hinüber, wie

wenn es einen ſchottiſchen Paß machte, ſo leicht! ich hätte wirklich nicht gedacht, daß ein ſo gutes Pferd hier wäre, und es war noch dazu der erſte, beſte Philiſter, zu dem ich gieng.

Den 7ten frühe, um 8 Uhr.

Wißt Ihr nicht, wie man ſich ein bischen verrückt machen kann? Verrückt iſt ſo glücklich! Ihr glaubts nicht; da war einmal ein Mann in Athen, der hieß Thraſyllus. Alle Schiffe, die in den Hafen von Piräus einfuhren, gehörten ihm zu, er zählte ſie genau, befahl ihnen abzuſegeln, oder anzuländen, wie ihn gut dünkte, er empfieng die ſchwer beladene mit innigſter Freude, und fragte nicht nach denen, die untergegangen waren. Denn was rührte ihn ſo ein kleiner Verluſt, da täglich wieder andere mit neuen Waaren beladen, für ihn einliefen? Der Mann wußte nichts von Gram, und genoß nichts, als Freude. Glücklicher Mann!

„Was machſt denn du ſchon auf?„

Sie ſchreiben ja ſchon.

„Was gehts dich an? Geh' du wieder ins Bett!„

Was machen Sie aber in der kalten Stube?

„Iſts kalt in der Stube?„

Ach! lieber Herr! ich kann nicht mehr ſchlafen, ſeit dem der General angekommen iſt.

„Was kann ſeine Ankunft am Schlafen dich hindern?„

Ach! wir werden eben fort müſſen, in die neue Welt.

„Tropf! deßwegen biſt du Soldat, daß du hingehſt, wo dein Landesherr dich gehen heißt.„

Aber — ja, wenn man kein —

„Was denn, wenn man kein? — Geld, Mädchen hätte? Warum haſt du eins?„

Ich kann nichts dafür, ich nehme meinen Abſchied — und ſollte michs hundert Thaler koſten.

„Jetzt wird man dir ihn geben.„

So nehm' ich ihn ſelbſt!

„Pfui! ſchäm' dich, du willſt mich verlaſſen? du?„

O lieber Herr! verzeihen Sie mir — ich gehe mit — mit Ihnen — aber gehen denn Sie auch?

„Jakob, geh' ins Bett, du biſt entweder noch ſchlaftrunken, oder haſt du dich heute ſchon beſoffen. Alberner Kerl! Jetzt geh', wenn michs friert, will ich dich rufen. Geh'!

Der arme Menſch dauert mich. O Liebe!

Da habt Ihr den Brief, oder was es iſt, das ich geſtern und heut' geſchrieben habe, ich mags nicht wieder durchleſen. Habt Mitleiden!

Euer

Reizenſtein.

Zwey und funfzigſter Brief.

Louiſe an Reizenſtein.

— animae, quales neque candidiores
Terra tulit —

Horaz, Sat. 1, 5, 41.

M. Bernheim, den 8ten Febr. 77.

O Jammer! ſo iſt es denn gewiß, daß unſere Völker nach Amerika gehen — und Sie müſſen auch mit, mein Theuerſter? müſſen fort aus unſern Armen, aus unſerer Schäferwelt hinaus in die mordende? ſollen helfen in Sklaverey ſtürzen? Armer Mann! — Doch was bedaure ich Sie, als ob Sie ganz allein litten? Ach! unſer aller Herz blutet.

Wir fuhren heute nach Speckfeld, ob wir etwas Zuverläſſiges hören könnten? Der Eintritt ſchon ſagte es uns. Wir grüßten einander, ohne ein Wort zu ſprechen, umarmten uns, drückten uns die Hände, und jedes trocknete die Thränen des andern von ſeinen Wangen. Armer Freund! Armes Fiekchen, weiter wurde faſt nichts geredet. Wo ſind nun alle die glänzenden Projekte auf die Zukunft hinaus? Ihre Erfüllung war ſo nahe,

und unſere Hofnung ſcheitert im Hafen. Ach! man muß jede geraubte Freude, wie den Verluſt eines Freundes, beweinen.

Wilhelmine iſt mit uns zurück gefahren. Ich will Fiekchen bitten, auch zu uns zu kommen. In ihres Vaters Hauſe, ſich ſelbſt und dem Gram überlaſſen, müßte ſie unter der Schwermuth erliegen; denn ſie wird den Kummer vor ihrem Vater verbergen wollen, und das wird ihr Herz zu ſehr preſſen. Beſter Freund! in einer einſamen Stunde, wo ihr ganzes Herz offen vor mir lag, ſchlung ſie einſt ihren Arm um mich, und bekannte mir, Sie ſeyn ihr weniger gleichgültig, als ſie ſagen dürfe; aber indem ſie's ſagte, wühlte ſie ihr Geſicht faſt in meinen Buſen hinein, und beſchwor mich, es Ihnen nicht zu entdecken. Dies wird zwar ein Dolch in Ihr ſchon verwundetes Herz ſeyn; aber es mußte izt heraus, ich weiß nicht, warum?

Wann kommen Sie denn noch einmal zu uns, daß wir uns lezen? Sie können doch noch einige Wochen bey uns bleiben! Ach — und wann dann wieder kommen? Vielleicht nie!

Doch nein! Muth! Auf einmal fällts mir wie ein Lichtſtrahl ins Herz: in einigen kurzen Jährchen ſind wir wieder beyſammen; denn länger als ein paar Jahre kanns nicht dauren, ſo ſind die Amerikaner entweder frey, oder — ge-

demüthigt, und dann kommen Sie in beyden Fällen in die Arme der Liebe und Freundſchaft zurücke. Wir wollen Ihnen Ihr Fiekchen erhalten, und noch ſchön und treu in Ihre Arme liefern; denn der Genius der Liebe wird Sie ſchützen. Alſo ſeyn Sie ruhig, Freund! Wenn ein Weib Muth hat, wird doch ein Offizier nicht verzagt und kleinmüthig ſeyn? Kommen Sie ja bald, bald, damit Sie deſto länger bleiben können.

Die Ihr'ge
Louiſe.

•

Drey und funfzigſter Brief.

D. Höpfner an Müller.

Wie's der Mann ſo ſüß eingiebt, wie in einem Marzipanſäftchen!

Anſpach, den 12ten Febr. 1777.

Euer ꝛc. ꝛc. wird es ſchon durch das Gerücht bekannt ſeyn, daß des Herrn Marggrafen Durchlaucht Ihre Völker in engliſchen Sold gegeben haben. Da nun Sr. Durchlaucht an der Erhaltung Ihrer Völker beſonders viel gelegen iſt, ſo haben Sie mir aufgetragen, einige mediciniſche Kandidaten zu Feldärzten zu beſtellen.

Euer ꝛc. ſind mir ſeit Ihrer Zurückkunft von Univerſitäten, und auch aus der folgenden Zeit, als ein junger Mann bekannt, der durch ſeine hübſche und gründliche Kenntniſſe vor andern ſich auszeichnet, und ich mache Ihnen daher den Antrag, ob Sie nicht unſer Korps als Feldarzt begleiten wollen? Die Bedingungen ſind ſo, daß ich nicht zweifle, Sie werden ſich dazu entſchlieſſen; denn Sie erhalten Hauptmannsſold, und bekommen eben ſo viele Rationen. Vorzüglich aber dürfen diejenigen, die eine ſolche Stelle annehmen, der höchſten Gnade unſers Landesvaters verſichert ſeyn, und ſich bey ihrer Zurückkunft in einigen Jahren die beſten Land- oder Stadtphyſikate verſprechen.

Für Euer ꝛc. wird dieſe Reiſe nach Amerika noch einen beſondern Vortheil haben; denn da Sie hauptſächlich Philoſophie und Naturgeſchichte lieben, ſo müſſen Sie in einem Lande, wo noch nicht ſehr viele philoſophiſche Naturkündiger hingekommen ſind, große Entdeckungen machen. Denken Sie nur, mit welchen Schätzen von Menſchenkenntniß, mit welchen neuen Bemerkungen in der Botanik, Lithologie ꝛc. Sie wie ein Forſter oder Solander, zurückkommen werden! Ich hoffe, dieſe Ausſicht, auf Koſten der Engländer nach Amerika zu reiſen, ſoll Sie nicht wenig reizen.

Eins, glaube ich freylich, ſteht Ihnen und der Erfüllung meiner Wünſche gar ſehr im Wege — die Liebe Ihres Herrn Barons zu Ihnen, und die Ihrige gegen ſein Haus. Allein wo iſt eine Veränderung, die wir in unſerer Situation in der Welt machen, bey der man nicht etwas aufopfern müßte? Reiſſen Sie izt die Bande mit dieſer Familie auf eine Zeitlang entzwey, um ſie in der Folge wieder deſto ſtärker anzuknüpfen.

Uebrigens iſt mirs angenehm, Sie bey dieſer Gelegenheit meiner Achtung und Freundſchaft verſichern zu können, und ich bitte Sie, bald mit einer erwünſchten Antwort zu erfreuen

Ihren

ergebenſten Diener

D. Höpfner,

Leibmedikus.

*

Vier und funfzigſter Brief.

Fiekchen an Reizenſtein.

So verlöſcht die nächtliche Lampe! Noch einmal lodert ſie zu einer Flamme auf — und ſtirbt!

Neuſtadt, den 20ſten Febr. 1777.

Immer dachte ichs doch, die Liebe würde mich nicht glücklich machen! Izt, da ich mich anfieng

zu bereden, ſie gewähre mir günſtige Ausſichten, muß ich von dem Gipfel der gehofften Glückſeligkeit, von einem fremden Welttheile aus, herabgeſtürzt werden. Nun ſo ſinke ich dann in meinen alten Trübſinn zurück, und ſehe noch ferner um mich her nichts, als traurige Bilder. Iſt mein Schickſal nicht recht betrübt, beſter Freund? Ich weiß gewiß, Sie würden viel dabey leiden, wenn ich Ihnen auch gleichgültiger wäre. Denn Ihr Herz, das an allem, was Menſchheit heißt, ſo warmen Antheil nimmt, hat Sie mir hauptſächlich ſchätzbar gemacht. Was für ſchöne Tage verſprachen wir uns — ich will nur ſagen bey unſern Freunden in Mainbernheim! — Es iſt alles vorbey! Ich bin nicht zum Glück unter dem Monde gebohren. — Doch murre ich nicht gegen den guten Schöpfer. Er wirds wohl machen, und, wenn es unſere wahre Glückſeligkeit iſt, nach einigen Jahren uns wieder zuſammen bringen — doch vielleicht deckt mich alsdann, wenn Sie wieder zurück kommen, die mütterliche Erde. Ich fühle ſeit einiger Zeit ein Gift in meinen Adern ſchleichen, das über kurz oder lang auszubrechen droht. O Freund! alsdann ſtellen Sie doch eine kleine Wallfahrt zu dem Grabe Ihrer Chloe an, rauſen die Neſſeln darauf aus, pflanzen einen Roſenſtock hin, weihen meinem Andenken einige freundſchaftliche Thränen, und ſprechen: ſie war doch ein

gutes Mädchen! — und dann gehen Sie zu unſern Freunden am Mayn, reden mit ihnen von mir, und alle wünſchen: wäre ſie doch noch bey unſern arkadiſchen Feſten. — Aber vielleicht bin ich dazu beſtimmt, Ihren Verluſt zu beklagen. Sie gehen in ein Land, wo tauſend Gefahren Ihnen drohen. Sie müſſen über die weite See ſegeln, wo ein Sturm Sie befallen kann. O Alexis, wie oft werde ich für Sie zittern! Wie oft, wenn lange keine Nachrichten kommen, oder wenn die Zeitungen von einem Treffen erzählen, Sie als todt beweinen! Freund! iſts nicht hier, ſo kommen wir in Elyſium zuſammen, und trennen uns dann nicht mehr.

O ihr Menſchen! wie könnt ihr alles Gefühl ſo erſticken, daß ihr euch in allen Welttheilen aufſucht, um einander zu morden! Wie manches Mädchen wird izt mit mir weinen, weil ihr Geliebter aus ihren Armen ſoll entriſſen werden! Wie mancher edle Jüngling wird hundertmal nach dem Rauche, der aus ſeinem Dorfe aufſteigt, zurück ſehen, weil er glaubt, ihn das leztemal zu ſehen! Hätte man auch nichts für ſich zu beweinen, in der That, man hätte Aufforderung genug, die tauſend Herzen zu beklagen, die izt ſollen zerriſſen werden.

Ich weiß nicht, Freund! wie ich ſo ruhig an Sie ſchreiben kann — und weiß doch, daß ich

bald von Ihnen getrennt werden soll; diese Ruhe ist mir selbst unbegreiflich. Wie ich die erste Nachricht von dem Abzuge unserer Landsleute hörte — da sank ich dahin, und — ich bekenne es Ihnen — damals haderte ich mit meinem Schöpfer; aber seit einigen Tagen bin ich so gelassen, wie wenn ich Nachricht erhalten hätte, Sie reisen nur nach Bamberg, und werden in kurzer Zeit zurück kommen. Aber, ich fürchte, ich fürchte, auf diese Stille bricht der Sturm desto heftiger wieder aus. Izt fange ich doch an, vor dem Gedanken zu beben, daß Sie mir bald das lezte Lebewohl! sagen werden, und — wenn wir dann unermeßlich weit getrennt sind — dann wird der Gram mich verzehren, und ich werde ein Opfer meiner alten und grausamsten Feindin, der Schwermuth, werden. O! helfen Sie mir bethen, daß ich nicht unterliege. Mein Blut fängt an zu wallen, es tobt — und meine Ruhe ist izt schon dahin!

Wann werde ich Sie denn zum leztenmale sehen! — Also muß mirs diesmal angst seyn, Sie wieder zu sehen, weils das leztemal ist! gewiß das leztemal! O Freund! wenn ich dann nicht mehr bin, so will ich als Ihr freundschaftlicher Genius Sie in der neuen Welt aufsuchen, und unsichtbar Sie stärken. Denken Sie nicht, daß die Schatten unserer verstorbenen Freunde noch um uns

ſchweben? Sie glauben nicht, wie vielen Troſt ich in dieſem Gedanken finde. — Ich muß ſchließen.

Leſen Sie dieſen Brief nicht mit allzuheftiger Bewegung, ich bitte Sie darum, daß Sie ſich beſänftigen. Ihr Leben gehört izt nicht mehr Ihnen, auch nicht mir. Noch einmal bitte ich Sie, überlaſſen Sie ſich nicht einer allzuheftigen Leidenſchaft! O mein nur zu ſehr geliebter Alexis!

— Dein Bild dringt mit dem letzten Blute
In mein ſchon brechend Herz ein,
Und die entſcheidende Minute
Wird halb noch für Alexis ſeyn!

Leben Sie recht wohl! Sie haben ſich immer über Kälte beklagt. Sind Sie izt zufrieden mit dieſem Bekenntniſſe

Ihrer

Chloe?

Fünf und funfzigster Brief.

Wolf an Reizenstein.

Ein Trauerbrief, bey dem man lacht — und der also lehrt, was die Andromache δακρυόεν γελάσασα beym Homer (Il. 6, 484) ist?

Neustadt, den 4ten März.

Hochwerthester,

Hochgeehrtester Herr Lieutenant!

Ich deprecire, daß ich nicht eher geschrieben habe, indem meine liebe Tochter sel. in ihrem Krankenlager sechs Tag darinnen, mich mit einem heftigen Fieber überfallen hat, und zu Nacht öfters phantasiert habe; aber Gott sey gedankt, izo ein Tag zwey kann etliche Stund auf seyn, aber schwach auf den Beinen, aber Gott sey gedankt, daß mir der Appetit wieder da ist zum Essen. Am Sonntag nach Epiphanias hat sich mein Gesell gelegt mit einem Erbrechen, und ist etliche Tage Gott sey gedankt wieder besser worden und ist schon auf gewesen, alsdann klagt er seine Füß, die thuen ihm weh, also sieht man darnach, so sind beyde Füß zunderroth, so habe ihm eine diaphoretische Mixtur gegeben, in vier Tagen ist es Gott sey ge-

dankt wieder beſſer worden. Meine liebe Tochter ſel. iſt am Sonntag Invocavit in der Morgenkirche geweſen, nachmittag iſt ſie zu Haus geblieben, zu Nacht hat ſie noch ordentlich gegeſſen, gegen Tag winſelt ſie heftig, morgens ſteht ſie auf, thut ſie ſich an, ſo iſt ihr nicht recht wohl, ſo ſagt die Magd, wie roth ſie auf der Bruſt ſeye, und ſieht man weiter, ſo hat ſie das Scharlachfieber, es iſt ihro gar übel geweſen, ſo geht mein Geſell her, und giebt ihr was zum Vomiren, zweymal hat es beweget, alſo hat man ſie ins Bett wieder legen laſſen, weilen mein Geſell vor etlichen Tagen auch gehabt hat, ſo gabe man ihr eine Mixtur, ſo 2½ Tag habe ſo zugeſehen, ſo ſchickte zum Herrn Doktor, hat ihr Arzneyen verſchrieben, es wollte als nicht beſſer werden, als er am dritten Tag kame, ſo ſagte er, man ſollte ihr zu Ader laſſen, ſo ſagen ſie izo ſeye nichts zu machen, ſie bekömmt etlichemalen Phantaſie, im fünften Tag thut man Blattern ziehen aber noch keine Beſſerung, und iſt das hizige Catharr-Fieber immer noch da, ihre Glieder hat ſie nimmer regieren können aber in ihrer Krankheit koſtbar gebeten in der Phantaſie, man hat ihr zum andernmal Blattern gezogen, und iſt eine ziemliche Nachlaß der Natur geweſen, im 6ten Tag ſagt ſie zu meinem Geſellen, ob Petri Stuhlfeyer ſchon geweſen iſt, ſo ſagt er, ja, er ſeye ſchon geweſen,

so sagt sie, sie wolle Petri Stuhlfeyer morgen feyern; die Kräfte nehmen ab, und ist zu Nacht, als den 26. Febr. halb 10 Uhr, vorhero ihre liebe Hand noch nach mir ausgestreckt, und Erlangen gesagt, und ist in ihrem Erlöser Jesus Christus sanft und selig gestorben, und hat ihren Heiland zum Bräutigam bekommen, und hat die Krone der Ehren bekommen, unser Herr Gott wolle ihr eine fröhliche Auferstehung. Gott welle liebwerthesten Herrn Lieutenant nebst den lieben Angehörigen vor solchen traurigen Fällen behüten und bewahren, Ihres Alters 18 Jahr 3 Monat und 16 Tag, jederzeit fleißig in die Kirche gegangen, in der Bibel und andern geistreichen Büchern gelesen, wann ich schon um 10 Uhr ins Bett gegangen, so ist sie noch aufgeblieben, und hat alle Nacht bis nach zwölfe noch gelesen; sie ist keine gewesen, wie andere, sondern zu Haus geblieben, sie ist eine recht gezierte Jungfrau zu ihrem Heiland gekommen, niemand hat es nicht glauben wollen, eine wohlgestalte Tochter selig gewesen, Sie hat großen Verstand gehabt, im Hauswesen ist sie bewandert gewes.., hat die französische Sprach gelernet, und hat kostbar nähen können, aber ihrem Vater thut es eben herzschmerzlich, die wäre mir wohl gekommen in meinem Alter, aber Gott hat es wollen so haben, schicke Ihnen hier die Manschetten, die sie genäht hat, zum Andenken,

ſie hat es ſo wollen haben, und hat auch den Armen einige Gulden aus ihrer Sparbüchſe vermacht, beſonders dem ehrlichen Holzhacker, und ich werde ſie nicht aus meinem Sinn bringen, bin aber unter herzlicher Empfehlung

Meines Hochgeehrteſten Herrns
treuergebenſter Diener,
Wolf.
Pharmacopola Aulicus.

*

Sechs und funfzigſter Brief.

Reizenſtein an Schröder.

Der Autor wird Amerika aus einem andern Geſichtspunkte betrachten!

Erlangen, den 7ten März.

Was das für ein glücklicher Gedanke von Lord North war, uns Anſpacher nach Amerika zu verlangen, und was der General Faucit für ein herrlicher Mann iſt, daß er die Sache ſo ſchön ausgeführt, und die Völker von dem Markgrafen erhalten hat. O ich muß ihn umarmen, wenn ich ihn zum erſtenmal ſehe. Alſo nach Amerika gehen wir? ſo weit von Franken hinweg? Welche Freude! Was iſts aber auch für ein enges Land, das Franken, es iſt ja kaum eine Spanne groß,

man kann sich darinnen nicht einmal recht umdrehen. Jtzt öfnet mir Amerika einen Schauplaz zu glänzenden Thaten. Wie will ich gegen den Feind anfliegen, in ihn eindringen, wo er am dichsten steht — und dann sind' ich

Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Nun, Jhr werdet Euch doch mit mir freuen, daß ich so schöne Aussichten habe? Was ist denn ein Soldat, der immer nur im Quartiere liegt? Da muß er ja nur versauren. Gewiß wenn der amerikanische Krieg nicht wäre, wir wären zulezt in Ohnmacht gefallen, wenn wir nur von weitem Pulverdampf gerochen hätten.

Jn der nächsten Woche komme ich zu Euch, um Abschied zu nehmen; aber ich sags Euch, weint mir nicht! Was soll das Gewinsel? ob ich zwanzig oder zweytausend Stunden von Euch entfernt bin, das ist all' eins. Aber ich werde nicht lange bleiben; denn ich denke, je eher ich an dem Orte der Einschiffung bin, desto eher gehts fort. Kaum kann ichs erwarten. Die Memmen! wie werden sie da heulen und zähnklappen, daß ihnen Mama keine Zuckerplätzchen mehr schicken kann, oder daß sie von ihrem Mädchen weg müssen! wie ich sie alsdann auslachen will, die Elenden!

Vermuthlich wirds Euch auch geschrieben worden seyn, daß Fiekchen todt ist. — Was hälfe

denn auch, wenn sie noch lebte? Ich gehe ja nach Amerika! Habt Ihr etwa geglaubt, ich würde klagen? O ihr Armen! wie sehr habt Ihr Euch geirrt! Wißt Ihr denn nicht, daß ich ein Mann bin? Wir sind alle sterblich, und wohl dem — Ach Gott! freylich wohl dem, der nicht mehr ist. O du, wo bist du, Menschenfreund! Retter! der du eine freundschaftliche Kugel durchs Herz mir jagst! mein lezter Odemzug soll dich segnen!

Also ich komme zu Euch? Nicht wahr, ich habs schon geschrieben? Ich weiß nicht mehr so recht. Da wollen wir zu guter Lezte noch recht lustig seyn, singen und springen; denn es geht ja nach Amerika — und Liekchen ist todt.

Doch ich kann ja auch schriftlich Abschied von Euch nehmen. Ja das wird wohl besser seyn. Ihr möchtet mir nur eins verwinseln, und das kann ich nicht leiden. Ja, ja, so wirds wohl besser seyn. Von Ochsenfurt aus, wenn ich eben ins Schiff steigen will, schreibe ich Euch einen Abschiedsbrief, aber nur ein paar Zeilen, und bitte Euch, die Rothischen freundlich zu grüßen. Doch vielleicht komme ich auch noch einen Augenblick, ich weiß izt selbst noch nicht.

Hab' die Ehre mich Euch gehorsamst zu empfehlen.

Der Eurige
Reizenstein.

Sieben und funfzigster Brief.

Louise an Wilhelmine.

Multis ille bonis flebilis occidit —
Nulli flebilior, quam tibi.

Horaz, Oden 1. 24, 9.

M. Bernheim, den 4ten März.

Weinen Sie mit mir, weinen Sie, meine Liebe! unser gutes Fiekchen ist nicht mehr! eine Art von hizigem Fieber hat die Rose entblättert. Du warst also nicht dazu bestimmt, himmlische Seele, durch die Liebe glücklich zu werden! — und unser Freund Alexis? ich kann nicht an ihn denken; wie wird ihm das Leben eine Last seyn, wenn er seine Chloe nicht mehr unter dem Monde weiß! wie wirds ihm das Herz zerreissen, wenn er den vaterländischen Boden izt verlassen, der den theuren Rest seiner Chloe deckt! Ach! Freundin! wie wir unser Schäferfest feyerten, wer hätte da gedacht, daß wir Chloe auf unsern Fluren vermissen würden, und ihren Verlust beweinen müßten! Noch ist mirs wie ein Traum, daß ich die Nachricht erhalten habe; aber wenn ich unsern Freund sehe, wie fürchterlich werde ich aus diesem Traume erwachen!

Ich habe meinen Mann gebeten, er möchte dem armen Alexis zu Hülfe eilen, und vor einer Stunde iſt er nach Erlangen abgereiſet. O kommen Sie doch zu mir, Liebſte! ich kann die Einſamkeit nicht ausſtehen. Wir wollen zuſammen weinen; dies wird einiger Troſt ſeyn; wir wollen von dem guten Kinde uns unterreden, uns erzählen, wie die Unſchuld ihres Herzens in allen ihren Reden und Handlungen, in Gang und Stellung ſich zeigte — und es uns hundertmal wieder erzählen. Hier hat ſie am liebſten geſeſſen, am Fenſter, wo ſie die Ausſicht nach dem Maine hatte! Dort iſt ſie an dem Arme ihres Freundes im Garten herumſpaziert! Hier hub ſie ihre blauen Augen gen Himmel, und bat um das Glück ihrer Freunde! Hier dieſes Stückchen der Manſchette hat ſie geſtrickt. Hier weinte ſie eine zärtliche Thräne über den Tod Jukundens, und dort lachte ſie herzlich über den Brief aus der Wochenſtube in der Fanny Wilkes! So wollen wir im ganzen Hauſe, im Garten, auf dem Felde herum ſchlendern, überall Fiekchen ſuchen, und überall finden — und jeder Ort, wo ihr Fuß wandelte, ſey mit Thränen benezt.

Freylich zu einer traurigen Pflicht rufe ich Sie auf, theuerſtes Fräulein! aber ich weiß, was Sie ſelbſt fühlen werden, und wir werden Erleichte-

rung fühlen, wenn wir unſern einzelnen Kummer zuſammenſchmelzen. Kommen Sie ja! ich wäre den Augenblick ſelbſt in Ihre Arme geflogen, und hätte mich da ausgeweint; aber in zwey Tagen, hoffe ich, wird mein Mann wieder da ſeyn!

Die Ihrige

L. Schröderin.

Acht und funfzigſter Brief.

Wilhelmine an Louiſe.

Die Scene wird immer tragiſcher.

Den 8ten März Abends.

Ach! Freundin! unſer Fiekchen! ich kann izt nicht mehr ſagen. Morgen frühe bin ich gewiß bey Ihnen. Ach! ich eile ſelbſt ſo ſehr in Ihre Arme, und ſehne mich nach Ihnen. In meinem Hauſe herrſchte ſeit einigen Tagen ein ſolcher Geiſt der Schwermuth, wie wenn uns allen dieſer Fall geahndet hätte. Ich weiß nicht, was das iſt. Mein Vater weint ſo herzlich, daß er ſchluchzt; er iſt dem Kinde gar gut geweſen, und hat ſich inniglich darauf gefreuet, wenn ſie einmal in unſere Nachbarſchaft kommen ſollte. Müller hat ſeit einiger Zeit immer Thränen in den Augen; izt läßt er ihnen ſeinen Lauf. Droht uns denn noch ein Un-

glück? O Himmel, leg' unſern ſchwachen Schultern nicht mehr auf, als ſie tragen können! — Fiekchen nicht mehr! Fiekchen! Ach! ſie ſagte mirs doch einſt in einer vertraulichen Stunde: Lieben Sie mich nicht, mein Minchen, ſprach ſie; denn wenn Sie mich lieben, werden Sie nur den Verluſt einer Freundin bald beweinen müſſen. — Sie umarme

Ihre
Wilhelmine.

*

Neun und funfzigſter Brief.

Wilhelmine an ihren Vater.

— τὸν δ' ἄχνυτο νεφέλη ἐκάλυψε μελαινη·
Ἀμφοτέρῃσι δὲ χερσὶν ἑλὼν κόνιν αἰθαλόεσσαν,
Χεύατο κὰκ κεφαλῆς, χαρίεν δ' ἤσχυνε πρόσωπον· —
Αὐτὸς δ' ἐν κονίῃσι μέγας μεγαλωστὶ τανυσθεὶς
Κεῖτο. —

Homer Ilias, B. 18, 22.

Mainbernheim, den 10ten März.

Wir danken Ihnen, liebſter Vater, daß Sie uns den Herrn Müller geſchickt haben; er hat uns wirklich einige Philoſophie ins Herz geſprochen; aber ſeine Kur war faſt gewaltſam; denn wir

ſanftere Vorſtellungen nichts halfen, ſchien er böſe zu werden, und zankte beynahe, daß wir uns unſerm Schmerze zu ſehr überließen. „Man müſſe ſein Herz nie ſo ſehr an Freunde hängen, daß man ſie gar nicht entbehren zu können glaube, und überhaupt ſey allzuheftiges Klagen Murren gegen die Wege der Vorſehung.„ Aber freylich ſtunden dem guten Manne ſelbſt Thränen in den Augen, und er leidet gewiß ſehr viel bey dem doppelten Verluſt, Reizenſteins und Fiekchens. Nur iſt ſein Schmerz gelaſſener, vielleicht aber deſto tiefer eindringend. Oft wenn er dachte, wir bemerken ihn nicht, hub er die Augen gen Himmel, und holte tief Athem. —

Abends 6 Uhr.

Ich dachte, Müller gienge heute zurück, und ſchrieb deswegen dieſe paar Zeilen, um ſie ihm an Sie mitzugeben. Allein er will Reizenſteinen erwarten.

Nachts 11 Uhr.

Sie ſind noch gekommen. Wir ſaſſen noch bey Tiſche, als er mit dem Hauptmann eintrat. Alexis! Ach! Alexis! rieſen wir, ſprungen auf, und weinten, dies war der Gruß! mehr konnte keines hervorbringen. Der Tiſch wurde weggeräumt, er war ohnehin nur faſt zum Schein gedeckt worden, und die Reiſenden wollten nichts eſſen. Wir ſezten uns nun in eine Ecke zuſam-

men. Louiſe, die vorher faſt noch niedergeſchlagener geweſen war, als ich, raffte ſich zuſammen, und ſchien mit aller Gelaſſenheit von Reinzenſteins Abreiſe zu reden. Jedes ſchonte des andern zu ſehr, als daß wir von Fiekchen hätten reden ſollen. Der gute Alexis hat ſich ſehr verändert; ſeine Geſtalt hat nicht mehr das Friſche, das Blühende. Seine Augen ſind roth und faſt hohl. Sein Feind müßte ihn bedauren.

Wir hatten kaum eine Zeitlang beyſammen geſeſſen, ſo nahm Müller Reizenſteinen bey Seite. Was die ſich ſo beſonders zu ſagen haben!

Indeſſen erzählte uns der Hauptmann die Geſchichte ſeiner Reiſe. Ich fand ihn, ſprach er, nicht daheim; er war draußen. Gegen Abend kam er ganz naß mit herabhängenden Haaren — denn es hatte geſchneyet und geregnet — zurück, und war, wie natürlich, ſehr erſtaunt mich auf ſeiner Stube zu finden. Er umarmte mich ſturig. „Ich muß, ſprach er, meine Freunde an mein Herz drücken, ſo lang ich noch kann. Denn man weiß nie, wenn es zum leztenmale iſt.„

Um ihn davon abzubringen, ſagte ich ihm, er ſollte nur gleich Anſtalten zur Abreiſe machen; ich ſey gekommen, ihn nach Mainbernheim zu holen. Gut, ſprach er, morgen frühe reiſe ich mit dir. Ich muß noch ein paar Tage bey euch zubringen, um noch einige Freude in Europa zu haben, und

die soll darinnen bestehen, daß wir uns von Fiekchen unterreden, und uns alles zurück rufen, was wir von ihr wissen.

„Laß sie, mein Lieber! sie ruht — und wohl ihr!„

Du meynst vielleicht, ich könne nicht mit Gelassenheit von ihr reden? Du bist wohl auch deswegen hieher gekommen, weil du dachtest, du müsstest mir zu Hülfe eilen. Hab' Dank für deine Freundschaft! Aber ich versichere dich, daß ich gelassener bin, als Du und Deine Louise wohl glauben. Anfangs, ist wahr, — doch ich weiß nichts mehr von jenen Stunden. Aber izt bin ich gegen mein Schicksal ganz gleichgültig, und wenn ich noch tausendmal unglücklicher werden könnte — und erst diesen Spaziergang bin ich in meiner Gleichgültigkeit gegen alles vollends bestärkt worden. Da lies!

Er schlug mir die Stelle in Hallers Gedichten auf:

Die Weisheit flößt Verachtung ein
Der Welt und ihrer Scenen,
Und alles Schicksal ist zu klein
Zu Freude und zu Thränen.

Merkst Dus? Zu klein zu Freude und zu Thränen? Zu klein! Zu klein! Ich Thor! Daß ich ehemals mich freuete, wenn ich in unserm Zir-

kel saß, und zu fühlen glaubte, ich habe Ursache, mich zu freuen! Dachte ich denn nicht daran, daß die Natter hinter der Rosenhecke lauscht, um den armen Wanderer in die Ferse zu stechen? Wie kann man sich denn über etwas freuen, das nicht dauerhaft ist, nicht seyn kann? — und vollends weinen sollte ich? Weil mir ein Gut geraubt worden ist, das mir schätzbar war? Ich hätte es doch nicht ewig besitzen können; einmal mußte ichs verlieren, mithin einmal, wenn es seyn muß, beweinen, und nun lieber izt, als wenn ich seinen Werth vollends ganz kennen gelernt hätte. Die genossenen Freuden sind alsdann eben so viele Stachel, die das arme Herz durchboren. Nein! es bleibt dabey:

Alles Schicksal ist zu klein
Zu Freude und zu Thränen.

Izt gehe ich nach Amerika, und da werde ich so viel Elend sehen, daß ich in dem Getümmel des Kriegs bald meine Ruhe ganz finden werde — vielleicht eine Ruhe, wie Fiekchen izt ruht! — und dann ists gut!„

Ich fand seine Gleichgültigkeit fürchterlicher, als den Ausbruch des Jammers, und schlug ihm, um ihn von dergleichen Betrachtungen abzubringen, vor: wir wollten einige gute Freunde besu-

chen, von denen er Abſchied nehmen könnte. Er thats. „

„Geſtern frühe reiſeten wir ab. Jakob mußte zurückbleiben, weil kein Gemeiner Urlaub erhält, und beſonders auch, weil ſein Herr ihm die Aufſicht über ſeine Equipage übergeben hat.„

„Unterwegens gab ich mir alle Mühe, unſern Freund zu bewegen, daß er nicht über Neuſtadt reiten möchte. Ich ſtellte ihm vor, was es für ein Aufſehen geben würde, wenn er da ſeinen Schmerz ausbrechen lieſſe, und, wäre er gleich noch ſo entſchloſſen, ſich Gewalt anzuthun, der Ort ſelbſt, jeder Gegenſtand, der ihn an Fiekchen erinnerte, würde den Damm des Stoicismus durchbrechen. Aber er bat ſich das gleichſam zur lezten Freundſchaft aus, ich möchte ihn machen laſſen.„

An dem nächſten Orte bey Neuſtadt blieben wir liegen, bis es dämmerte. Je näher wir der Stadt kamen, deſto merklicher wurde ſeine Unruhe. Er fieng an, ſehr tief zu ſeufzen. Mir war bange. „Ich habe einen kleinen Gang zu thun, mein Lieber! ſagte er beym Abſteigen, und werde gleich wieder bey dir ſeyn.„

Sie können ſichs denken, Fräulein Wilhelmine, fuhr der Hauptmann fort, daß ich ihn nicht verließ. Er gieng zum Todtengräber, deſſen Namen er in dem lezten Orte, ich weiß nicht

wie, ausgekundschaftet hatte, und versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er ihn mit einer Laterne begleiten wollte. Wir hatten viele Mühe, ihn zu bereden, denn er dachte wohl, wir wollten Zaubermittel holen. Endlich entschloß er sich, und er mußte uns Fiekchens Ruhestätte zeigen. Anfangs stund Alexis vor dem Grabe, wie ein marmorner Genius, unbeweglich und still, hatte die Hände gefaltet, und blickte von Zeit zu Zeit zum Himmel auf, der in schwarzen Wolken herabhieng, um die Scene noch fürchterlicher zu machen. Auf einmal warf er sich nieder auf den Grabhügel, und wälzte sich unter lauten Jammertönen auf der Erde — und eben so plözlich sprang er wieder auf, weg über die frisch aufgeworfene Gräber; wir eilten ihm nach, aber er kam schon wieder mit einem Rosenstocke zurück, den er an dem Eingange des Gottesackers bemerkt hatte — blutend an den Händen, und auch im Gesichte zerrissen. Nun pflanzte er ihn auf den Hügel, und kniete nieder: Hier, sprach er, wachse — —

O mein bester Vater! Wir unterbrachen hier den Hauptmann all' Augenblicke durch unser Schluchzen, er selbst mußte oft bey seiner Erzählung sich erholen — und auch izt kann ich nicht gleich weiter schreiben.

Fortsezung.

— agnovit — per umbram
Obscuram, qualem primo qui surgere mense
Aut videt, aut vidisse putat per nubila Lunam.
Virgil, Aen. 6, 452.

Den 11. frühe.

Ich konnte gestern Reizenstein und Müller nicht mehr zurück ins Zimmer erwarten; aber wie ich auf meinem Stübchen war, und während ich an Sie schrieb, hörte ich von Zeit zu Zeit laute Klageetöne. Ach! Reizenstein sollte vor Müller nicht klagen. Unser guter Müller ist ohnehin selbst seit einiger Zeit so niedergeschlagen, und das Unglück seiner Freunde trifft sein weiches Herz tiefer, als er sagt.

Gott! wie lang war diese Nacht! so unruhig hab' ich selbst in meiner Krankheit nicht geschlafen, oder vielmehr die Nacht durchwacht. Denn mein ganzer Schlaf war ein Schlummer, der all' Augenblicke durch die schwärzesten Bilder unterbrochen wurde. Ich sah' Fiekchen in ihrem weissen Sterbekleide, der Sarg war offen, Reizenstein kniete neben ihr, und Müller, der ihn wegreissen wollte, sank zu ihm hin; aber es war nicht in Neustadt, sondern an der Meeresküste.

Nein! der Unglückliche, der Jahre lang in den Tiefen der Erde an Fesseln gelegen hat, kann über den neuen Anblick des Lichts sich nicht so sehr freuen, als ich mich über den Anbruch des Tages, der mich von meinen schröcklichen Phantasien und — von meinem Bette befreyete.

Nun seze ich den Schluß von des Hauptmanns Erzählung ganz kurz vollends her. Sie werden mirs selbst danken, liebster Vater, wenn ich Sie nicht mehr lange bey dieser banaen Scene verweilen lasse. Der Hauptmann erzählt weiter!

Reizenstein war niedergekniet, lehnte sich über das Grab hin, und sprach: Wachset, ihr Rosen! auf dem Grabe meines Mädchens! Eure erste Nahrung auf ihrem Grabhügel sind meine Thränen und mein Blut, das hier von den Händen trieft. Aber mehr als die Hand blutet dies Herz. Ach! flöſſe nur das Blut auch aus diesem auf deinen Grabhügel! — doch es mag flieſſen, wo es will, erst mit dem lezten Tropfen fließt das Andenken an dich aus. — Gott! hier unten sollst du liegen, du Sophie! — hier unten in dieser dunkeln Höhle! — und ich dich nicht mehr sehen? — dich nicht mehr sehen — und nicht einmal Abschied genommen haben? nicht dich noch einmal umarmt, dir nicht noch einmal in die Ohren geflüstert haben: Fiekchen, ich folge bald! bald! — Dann hätteſt du dein brechendes Auge

noch einmal geöffnet, mich schon mit Engelslächeln angeblickt — und diesen lezten Blick hätte ich aufgefaßt, und verwahrte ihn izt in meinem Herzen. „

Nun war er eine Zeitlang still. Wir sagten ihm, es wäre Zeit zu gehen. „Ich gehen? Von diesem Hügel weg muß man nach Amerika mich schleppen! „

Komm', Lieber! Es ist Mitternacht.

„ Mitternacht ists? das ist gut. Freund! geh! du, Mann, geh' auch. Dies ist die Stunde, wo die Todten gern' erscheinen. O geht doch! wenn ihr weg seid, wird Sophie mir erscheinen. „

Izt warf er sich wieder auf den Hügel hin, und legte das Ohr darauf: „Horch! — Hört ihr nichts! Es regt sich drunten im Grabe, sie wird kommen! — O komm'! „

Auf einmal riß er dem Todtengräber seinen Stecken aus der Hand: Wollt ihr fort? Ihr seyd Schuld, wenn sie nicht herauskömmt. Fort! sage ich.

Wir wanden ihm den Stock aus den Händen.

„O sehr! der Hügel hebt sich! — Hier hast du meine Hand; ich will dir vollends heraushelfen! „

Ich winkte dem Todtengräber, wir faßten ihn unter den Armen, und schleppten ihn fort. Er

war zu erſchöpft, als daß er vielen Widerſtand hätte thun können.

Wie wir an der Mauer ihn hinführten, kam der Mond hinter dem Gebürge herauf. An der Mauer, wo wir giengen, ſtunden Bäume, und zwey davon warfen ihren Schatten auf den Grabshügel, daß die beyden Enden dunkel, und in der Mitte ein Fleckchen erleuchtet war.

„Seht ihr nicht? dort ſteht ſie ja im Sonnenglanze! ſagte ich nicht? ſo bald ihr weg ſeyd, wird ſie hervorkommen. Bleibt! ſie winkt! ich komme!„

Ehe wirs uns verſahen, hatte er ſich losgeriſſen, und war mit einem Sprunge über der Mauer.

Mit der größten Arbeit brachten wir ihn wieder fort, und ins Wirthshaus. Ermüdet ſchlummerte er einige Stunden auf dem Beite, und ich machte Anſtalt, daß wir vor Tagsanbruch abreiſeten.

O liebſter Vater! Kommen Sie doch heut' oder morgen hieher! Wir haben alle Sie nöthig! ſie wollen Reizenſteinen noch ſo lange hier aufhalten, als möglich, damit er nicht unter Fremde kömmt, die ſeiner ſpotteten, ehe die erſten Anfälle des Schmerzens vorüber ſind.

Den 24ſten März ſollen die Völker eingeſchifft werden. Ihnen küßt die Hand Ihre

gehorſame Tochter,
Wilhelmine.

Sechzigſter Brief.

Louiſe an Wilhelmine.

Sie weiß ſelbſt nicht, was ſie will!
Nutzen der Jagd für unglücklich Liebende!

M. Bernheim, den 16ten März.

Wenn er nur fort wäre, Reizenſtein. Man kann ihn nicht anſehen, ohne Jammer, und wünſcht ihn tauſend Meilen weit weg. Welche Qual, einen Freund leiden zu ſehen, und ihm nicht helfen zu können!

Und doch — ihn ſollen wir izt verlieren — vielleicht auf ewig? — Nein! er muß bleiben! ich laſſe ihn gar nicht fort. Mit einem Kommando müſſen ſie ihn hier abholen und fortſchleppen.

Wie graut mir vor dem Abſchiede, wie vor der Todesſtunde!

Wie weiſe wars von Ihrem Vater, daß er mit dem guten Jungen nichts von ſeinem Verluſte, nichts von ſeinem Abſchiede redete! Da trat er herein, ſo heiter, wie wenn er zu einem Schäferfeſte gekommen wäre. „Kinder! heut' müßt ihr mit mir auf die Jagd — verſteht ſich, ihr männlichen Kinder! — ich hab' ein paar Häſ-

chen zuſammentreiben laſſen„ — und fort mit ihnen.

Er kam auch ermüdet zurück, daß er faſt im Gehen einſchlief. Dies muß wirklich ſeit einigen Wochen das erſtemal ſeyn, daß er ordentlich geſchlafen hat; denn man ſah's ihm heute früh' an, daß der Schlaf ihn erquickt hatte. —

Ha! Herr Müller! — Nun dem kann ich auf den Abend mein Briefchen an Sie mitgeben. — Ich umarme Sie, Beſte!

Louiſe.

Könnte ich noch ſpaßen, ſo würde ich ſagen, Lord North habe einen Kourier an die beyden abgeſchickt, und von ihnen Vorſchläge verlangt, wie der Krieg zu dämpfen ſeyn mag? Da gehen ſie mit hohen politiſchen Mienen umher, wie der Storch im langen Graſe. Heute Nachmittag hatte mein Männchen die Ehre, zu ihren Konferenzen gezogen zu werden. Nun will ichs bald erfahren, was das iſt, daß ſie mit einander ausmachen.

Ein und sechzigster Brief.

Müllerin an Louise.

Wieder ein neues Gesicht!

Speckfeld, den 17ten März.

Unser liebes Fräulein kann heute vor Schmerzen den Kopf kaum aufrecht halten. Daher hat sie mir aufgetragen, Sie, theuerste Freundin, in ihrem Namen zu bitten, Sie möchten ihrs entdecken, was Reizenstein und Müller mit einander haben. Ich bekenne es Ihnen, es kömmt mir selbst sonderbar vor, was mein Bruder für Geheimnisse hat — aber doch muß ich mich auch darüber ein wenig wundern, daß mein Fräulein so unruhig darüber ist. Sie bittet mich, Fränzchen auf der Stelle an Sie abzusenden, damit er den Vormittag noch zurück kommen könne.

Ich habe also nicht Zeit mehr beyzusezen, als daß ich mit unveränderter Freundschaft bin

Die Ihrige,

Charlotte Müllerin.

Zwey und ſechzigſter Brief.

Louiſe an Lottchen.

So dreht man den armen Weibern eine Naſe!

M. Bernheim.

Geſtern noch habe ich meinen Mann gefragt, und er ſagte mir anfangs, es ſey nichts beſonders. Doch ſey es Reizenſteinen lieb, wenn die Sache unter ihnen bliebe. Endlich, wie ich weiter in ihn drang, erzählte er mir: unſer Freund habe Müllern allerhand Aufträge gegeben, die er nach ſeiner Abreiſe beſtellen ſollte, unter andern habe er ihm eine gewiſſe Summe zugeſtellt, die er theils unter die Armen in Neuſtadt ſollte austheilen laſſen, doch ſo, daß niemand erführe, woher es komme, theils ſollte er jeden Monat einen Dukaten an eine arme Familie in Erlangen ſenden, der er bisher wöchentlich etwas gegeben habe. Auch für einen armen Studenten daſelbſt hat er etwas zurückgelaſſen.

Es macht unſerm Freund Ehre, daß er ſo in der Stille Gutes thun will. Aber warum hat er meinem Manne nicht den Auftrag übergeben? Dies iſt mir doch noch bedenklich in der Sache.

Heute frühe faßte ich das Herz, ihn zu fragen, wie lange er noch bey uns bleiben könne? „So lang, als möglich, antwortete er. Ich sage nicht eher, wann ich abreisen will, als bis das Pferd vor dem Hause steht? — und dann schnell Adieu! damit man nicht weiß, wie man von einander kömmt, als bis man sich besinnen kann, und nun fühlt, daß man getrennt ist, wie ich von — —.„

So muß ich izt zwischen Furcht und Hoffnung leben, weil ich nicht weiß, wenn er das Pferd bestellen wird.

Ihre wahre Freundin
Louise.

•

Drey und sechzigster Brief.

Reitzenstein an Schröder und seine Frau.

Der Abschied par force.

Segnitz, den 20sten März frühe 7 Uhr.

Nun bin ich ausgeworfen in die weite Welt, und in der ganzen weiten Welt ist niemand mehr, den ich an meine Brust drücken, und dem ich sagen könnte: du bist mein! Das ist doch betrübt!

Ja, so gewiß, als meine Sophie für mich dahin ist, so gewiß seyd ihr nun auch für mich verlohren, Ihr, die Rothischen, alle! So stirbt

der Meuchelmörder unter dem Rade des Henkers! Erſt zerſchmettert man ihm jedes einzelne Glied, und nun erwartet das Herz den lezten Stoß!

Ich konnte nicht von Euch Abſchied nehmen. Ihr werdet mir verzeihen, daß ich Euch und mir den bangen Auftritt des Abſchiednehmens erſpart habe. Doch als ich geſtern Euch gute Nacht ſagte, werdet ihr gefühlt haben, daß mein Kuß feuriger war. Denn es ſollte der lezte ſeyn. Ich hatte mein Pferd frühe vor fünf Uhr vors Thor beſtellt. Als ich fertig war, ſchlich ich mich vor Euer Schlafzimmer, ſah Euch durch die Glasthüre in ſüßer Ruhe ſchlummern, drückte mir noch Euer Bild tief ins Herz, und kaum war mirs möglich, mich zu entfernen. Auf der Treppe kehrte ich noch einmal um, und blickte Euch noch einmal an — und nun eilte ich fort, wie wenn ich ein Bubenſtück in Euerm Hauſe begangen hätte. Denkt mich nur todt! ich werde mich auch zu bereden ſuchen, daß Ihr nicht mehr lebt. Alſo lebt auf ewig wohl! Lebt wohl! Küßt mir auch die Rothiſchen noch einmal. — Lebt wohl!

Reizenſtein.

*

Vier und sechzigster Brief.

Jakob an Marie.

Wieder ein Brief aus Jakobs Liebesarchiv! — mehr noch eine Tonne für die Kunstrichter, damit zu spielen!

Langenzenn, den 20sten März.

Meine Liebe stirbet nicht.

Mir hilft kein Klaglich thun mir hilft kein Henkte ringen, Ich mus Mich wie ich kan, in mein Verhengniß findten. Es bludet mir mein Herz: daß ich soll meidten dich Mein Herze bleibt doch trey Es kan kein Mensch es endtern: Denk und sey auch wie Ich.

* * *

Ich kan nicht underlassen noch ein paar Zeylen zu schreiben an dich meine vielgeliebte Marie, ach, daß wir eben so weit von einander sollen, ach ich kans nichts glauben, und kan nicht so weit weg von dir, mein Herze, mein Herze das sprünget in stücken, und nichts kan mich auff der Erde erquicken, daß ich in die Neue Weld soll, und soll dich nicht einmal mehr sehen, und Abschied von

* *
*

dir nemen, ich kans meinem Herrn noch nicht recht verzeuhen, daß er mich nicht mit genommen hat, er ſagte, ich müße zur Kompanni und mit ihe nach Ochſenfurd marſchiren er wollte gern, wenn er nur könnte und dürfte, diß ſoll ich Ihm glauben, und ich glaubs wol auch gern, weil er immer ein guter und praſer Herr gegen mich gewesen iſt, aber es iſt eben hart Gib mir doch auch Nachricht, liebe, liebe Marie, was du denn machſt und dazu ſagſt, Ich habe ſchon oft darüber geweindt, aber mein Herr hat geſagt, das ſchike Sich nicht für einen Soldaten, daß er weint wie eine ſeiche Memme und er hat wol Recht aber daß ich eben ſo erſchröklich weit von dir weg ſoll will mir gar nicht in den Kopf der Herr Hauptman hat geſagt es ſeye wohl über ein haar tauſend Stund weit in die Neue Welt bis Penſilf: Anien oder wie das Land heißt mein Herz und dein Herz iſt ein Diamand meine Lieb und deine Lieb ſcheid Niemandt das Herz in mir theil ich mit dir, und ich bin ſchon auf allerhand Gedanken gekommen, ob ich nicht durchgehen woll, wenns nur keine Sünd wär aber im Anſpacher Land dörfft ich nicht bliben O liebe Marie liebe Marie, ich will eben zu dir kommen und dich mit mir nehmen und da

* *
*

ziehen wir mit einander ins Wirzburgiſche oder nach Sachſenland da ſolls nicht Chatolliſch ſeyn Treu zu ſeyn iſt, mein Verlangen trey zu ſterben iſt mein Sin lieber ſterb Ich auf dem Blaz als ich laß von meinem Schatz du mußt eben deine Sachen indeſſen zuſammen packen, daß wir gleich mit einander fort können aber ich kan doch auch nicht von meinem Herrn wek weil er ſo braf iſt und hab auch einen Eyd geſchworen O, was ſoll ich thun wann ich vorher ſtürbe ehe ich fert in das Schiff muß ſo würde ich doch in meinem Land begraben aber auff dem Meer freſſen einen die Fiſche und in der Neuen Weld wer weiß obs da auch ordentliche Kriſtliche Kirchhöfe gibt und ob die Leud in die Kirch gehen ſie müßen ſehr gotloß ſeyn weil ſie wieder ihren König Rewelliren ich kan nicht in das Land wenn ich dich nur auch noch Einmal ſehen könnt ſo glaub Ich würde mirs leichter werden aber biß ich wieder heim komme wirſt du einen andern heiraten und dann ſoll ich dich erſt nicht haben, o wenn nur die Leute in der Neuen Weld nicht Rewelliert hätten, ſo käm ich auff Oſtern wieder zu dir nach Bernem mein Herr hat mirs ſchon geſagt auff Oſtern gehe er Wieder hin aber jezt iſts Auß ich hätte noch viel

Meine Liebe ſtirbet nicht.

* * *

zu ſchreiben aber ich muß in einer halben Stunde fort marſchieren Ochſenfurd zu wo wir ſollen eingeſchift werden das wird ein Jammer und Elend ſeyn bleib getreu bis in den Todt ich will dir auch getreu bleiben und wir wollen unß einander verſchreiben keiner andern ſag ich zu, daß ich ihr mein Herz aufthu dich alleine laß ich ein dich alleine, nenn ich mein das laß ich dir zur lezte und wenn ich ſterbe ſo mußt du auch um mich weynen und um mich trauren alß deinen Bräutigam denn daß bin ich und bleib es vor Gott wie ich dirs unter dem Nußbaum vor Spekfeld hauſen verſprochen hab, wie wir zum Danz dahin giengen Sind die Herzen gleich weit von einander ein Herz doch allezeit liebet das ander hier ſchüke ich dir noch zum andenken ein aldes Stüklein Geld daß du auch an mich denkſt nebſt einem ſchönen Gruß der in dein Herz nein muß und nun Ade Ade du lieber Gott daß ich dich nicht mer ſehen ſoll ich aber verbleibe bis in den Todt

Meine Liebe ſtirbet nicht

Dein getreuer Jakob.

Noch einmal Ade, und noch hunderttauſend mahl.

Fünf und ſechzigſter Brief.

Wilhelmine an Louiſe.

Es wird eine Perſon dieſer Geſchichte vermißt.

Den 20ſten März, frühe 8 Uhr.

Aber, meine böſe Freundin! warum haben Sie's denn nicht vorher ein wenig geſagt, daß Müller Reizenſteinen bis Ochſenfurt begleiten will, um ihn nicht ſich ſelbſt zu überlaſſen? Sie haben uns in rechte Angſt verſezt. Da kamen frühe Frizchen und Fränzchen heulend in meines Vaters Stube — ich hörte ſie über den Gang hin heulen und ſpringen, und lief gleich zu — „Papa, der Herr Müller muß geſtohlen worden ſeyn; er iſt nicht in ſeiner Stube, und nicht im Bette.„

Ihr ſeyd nicht geſcheid, Jungen. Er wird im Garten ſeyn.

Flugs in den Garten hinunter, alle Hecken durchkrochen, Herr Müller! Herr Müller! nach allen Seiten gerufen! er war nicht da. Man fragte den Stallknecht, ob er etwa weggeritten wäre? und die Antwort war, nein!

Nun fiel mirs ein, Reizenſtein werde heute abgereiſet ſeyn, und vielleicht habe Müller in der Stille ihm oder Euch verſprochen, die paar Tage

noch bey ihm zuzubringen — und mein Vater fand den Gedanken wahrſcheinlich, nur wunderte es ihn, daß es Müller nicht geſagt hatte, da er weiß, daß er keine Schwürigkeiten gemacht hätte.

Er giebt mir auf, Fränzchen an Sie abzuſchicken, und mich bey Ihnen zu erkundigen, ob Sie nichts von dieſer geheimen Begleitung wiſſen? Ihr Mann hat Ihnen vielleicht alles geſagt. Wir ſind doch in groſer Unruhe. Mein Vater geht mißmuthig im Garten umher. Charlotte weint ſchon, wie wenn ſie ihren Bruder verlohren hätte. Das wunderliche Mädchen!

Ihre
Wilhelmine.

*

Sechs und ſechzigſter Brief.

Eben dieſelbe an Louiſe.

— duris genuit te cautibus horrens
Caucaſus, Hyrcanaeque admorunt ubera tigres.

Virgil. Aen. 4. 366. 367.

Um 10 Uhr.

Werd' ichs ſchreiben können? Er iſt fort, ganz fort! Da kam Frizchen mit einem Zeitel in der

Hand gelaufen. „Da, Papa, das hab' ich auf Herrn Müllers Pulte gefunden.“ Ich kanns nicht abschreiben. Hier haben Sie das Original billet. O Gott! daß deine beſten Geſchöpfe andere ſo ſehr betrüben müſſen! Was kann ihn zu dieſem Schritte bewogen haben! —

Und ich darf noch dazu nicht klagen; denn ich ſoll ſeine Schweſter tröſten, die faſt verzweifelt. Wie kann ich das? O Louiſe! mein eigenes Herz leidet mehr, als ich Ihnen ſagen kann, und — darf! — und was mich noch am meiſten kränkt, mein Vater iſt wirklich böſe auf ihn.

Können Sie nicht ein wenig zu uns kommen? Kommen Sie doch, kommen Sie!

Ihre

Wilhelmine.

* * *

Müllers Billet.

Ich kann den Schritt, den ich gethan habe, nicht entſchuldigen. Zürnen Sie auf mich, theuerſter Herr Baron! Mann, den ich ewig verehre! ich verdiens aus mehr als Einem Grunde! — Ich gehe, als Feldarzt, mit den Völkern nach Amerika, auf einen Antrag, den der Doktor Höpfner vor einigen Wochen an mich gethan hat. Es hat lange genug in mir gekämpft. Aber ich konnte

und durfte Ihnen nichts davon ſagen. In einigen Tagen werde ich die Ehre haben, von Ochſenfurt aus an Sie zu ſchreiben, wenn Sie anders einen Brief von mir noch annehmen wollen.

Erlauben Sie mir indeſſen die Verſicherung hieher zu ſezen, daß ich ihren Zorn nicht ganz verſchuldet habe, und nicht ganz unwürdig bin, mich nennen zu dürfen

Ihren
ewig treuen Diener
Müller.

*

Sieben und ſechzigſter Brief.

Louiſe an Wilhelmine.

— Tu contra audentior ito;
Aeneis 6, 95.

Den 20ſten 12 Uhr.

Da ſtehen wir, wie Eichen, die, dem Blize ausgeſezt, alle Augenblicke getroffen werden! Schlag auf Schlag ſtürmts auf uns zu! Ein Freund, eine Freundin wird uns nach dem andern entriſſen. Aber wir wollen aushalten, meine Beſte! Die Eiche ſteht, bis ſie auf die Wurzel herab zerſplittert iſt. Freundin! wie iſt unſere gute Geſellſchaft zerſtiebt, wie Spreu!

Wir wollen einander desto mehr, wollen eins ander alles seyn! Da alles ausser uns uns entrissen wird, so wollen wir uns in uns selbst hineinziehen! Mehr kann ich Ihnen itzt nicht sagen. Mein Kopf ist ganz wüste.

Was mich am meisten peinigt, ist, daß ich nicht gleich in Ihre Arme fliegen, und mit Ihnen weinen kann. Meine Marie will mit aller Gewalt nach Ochsenfurt, ihren Jakob noch einmal zu sehen, und von ihm Abschied zu nehmen. Morgen frühe will sie hin, ich kann sie nicht aufhalten.

So bald sie zurückkömmt, daß mein Mann nicht mehr allein ist, eile ich zu Ihnen. —

Ihre

Louise.

Wüßte ich nur, ob mein Mann etwas von Müllers Abreise gewußt hat? Ich würde mit ihm schmollen. Aber mit Unwahrheit hat er mich nun doch berichtet. Ich werde mit ihm zanken. Daß doch Männer uns nicht für fähig halten, ein Geheimnis zu bewahren! Es ist sehr ärgerlich! Hätten wir nicht vielleicht das Unheil verhüten können?

Acht und ſechzigſter Brief.

Müller an Schröder.

Ein Sonnentag durchs Gewitter!

Ochſenfurt, den 21ſten März.

Zehn U. Uhr.

Ich muß es Ihnen nur geſchwinde ſchreiben; denn ihn ſelbſt rührt ſein Stück wenig. Geſtern Mittag iſt unſer Markgraf angekommen, und hat eine Beförderung vorgenommen. Unſer Freund iſt Hauptmann. Der Fürſt ſagte ihm in den gnädigſten Ausdrücken: „er habe von einigen Profeſſoren in Erlangen erfahren, daß Reizenſtein ſichs ſo ſehr habe angelegen ſeyn laſſen, gute Kenntniſſe zu erlangen, und in Rückſicht auf ſeine rechtſchaffene Aufführung erkläre er ihn zum Hauptmann.„

Aber es giebt ſehr neidiſche Geſichter hierüber. Reizenſtein ſelbſt hat an Zahn bemerkt, daß es ihn verdrießt, ſo übergangen worden zu ſeyn, weil er älterer Lieutenant iſt. Unſer Freund umarmte ihn, und bat ihn, nicht zu zürnen, da er ſich nicht darum bemüht habe. „Ach! Bruder, antwortete er, meynſt du, ich könne deswegen auf einen alten guten Freund böſe ſeyn? ich weiß

wohl, du haſt dich nicht darum bemühet. Gratulir dir von Herzen!.. — —

Morgen, lieber Freund, will ich Ihnen Briefe zuſchicken, die Sie im Rothiſchen Hauſe übergeben, aber nicht eher, als den 24ſten. Empfehlen Sie mich indeſſen, wenn Sie mich noch nennen dürfen. Ach! bedauren Sie Ihren Freund

Müller.

Eben kömmt Reizenſtein auf meine Stube: „Jakob habe heute frühe beym Verleſen gefehlt!“ Er iſt ganz auſſer ſich darüber. Der Purſch wird doch um Mariens willen keinen dummen Streich gemacht haben!

*

Neun und ſechzigſter Brief.

Müller an Schröder.

Liebe, du Quell' urſprünglicher Schmerzen
Aus jede weiche, fühlende Herzen!

Ochſenfurt, den 22ſten März 1777.

Mein Gefühl iſt izt ganz ſtumpf; ſonſt hätte mich gewiß das Schickſal des armen Jakobs tauſend Thränen gekoſtet. Alles Unglück ſtürmt auf uns zu. Haſt du noch mehrere Pfeile gegen

uns gerichtet? — und iſt dein Köcher noch nicht geleeret, Schickſal? Sieh' nur, ob an unſerm Herzen noch ein Plätzchen ohne Wunde iſt? Durchbohre es auch!

Gott der Erbarmung! Wir ſind Menſchen! arme, ſchwache Menſchen!

Jakob iſt ein Opfer der Liebe! er iſt durch die Spießruthen gejagt worden. Er war wirklich durchgegangen. Die Huſaren haben ihn bey Sankt Wendel eingeholt. Zwölfmal auf und zwölfmal ab! Reitenſtein mußte dabey zum erſtenmal, als Hauptmann kommandiren! Schöne Einweihung zu dieſer Stelle! Er konnte kaum ſo laut reden, daß ihn ſeine Leute hörten. Auf die Spießruthen ſeiner Kameraden träufelten große Thränentropfen. Aber der Major ritt mit grimmigem Geſichte neben den Gliedern auf und ab: Haut zu, ihr Hunde! und hieb mit dem bloßen Degen auf ſie ein, und verwundete einige.

Beym neunten Gange ſtürzte Jakob um, und man band ihn an einen Pfoſten, und die Soldaten mußten vorbey marſchiren. Auf einmal ein Schrey! „Ach Gott!„ und ſie ſank als todt dahin, Marie, die eben angekommen war, und durch die Umſtehende ſich durchgedrängt hatte, um ihren Jakob zu ſuchen. Jakob ſchien ihre Stimme erkannt zu haben, drehte, ſo ſchwach er war, den Kopf, ſah ſie erſtarrt auf der Erde liegen,

und fiel zuſammen. Durch die unglaubliche Menge der Zuſchauer hob ſich Ein Seufzer. Alles ſtürzte auf den Platz zuſammen, die Glieder der Soldaten wurden durchbrochen, der wüthende Major ritt einige Kinder nieder, der geſchundene Jakob wurde nun faſt zertreten, denn er lag noch hülflos da, Reizenſtein ließ ihn endlich wegſchleppen. Die Scene der Verwirrung, des Wehklagens iſt nicht zu beſchreiben.

Marie fällt noch aus einer Ohnmacht in die andere. Der Jakob bringt nichts zu ſich, als die allerſchärfſten Mittel, mit denen ich ſeine Wunden reibe.

Schickt doch gleich eine Fuhre, die die arme Marie abholt! ich ſende deswegen einen eigenen.

Ach! wenn ich nur jammern könnte!

Müller.

Siebzigſter Brief.

Müller an den Baron Roth.

Müller beichtet dem Baron.

Ochſenfurt, den 21ſten März 1777.

In dieſer einſamen Stunde der Nacht will ichs verſuchen, ob ich an Sie ſchreiben kann? Ich habe Sie ſehr beleidigt! ich habe meinem gröſten Wohlthäter — Sie waren ſo gütig, daß ich ſo gar voll Stolz ſagen darf, meinem Freunde mit der gröſten Undankbarkeit gelohnt! — und nun die Urſache, die mich zu dieſem Schritte trieb, iſt eine neue Beleidigung! Ja, lernen Sie mich ganz als den kennen, der Ihrer Liebe und Freundſchaft unwürdig war, weil er ſie misbrauchte — ich liebe Fräulein Wilhelmine. Ich konnte dem Eindrucke, den ihre ſchöne Seele, ihre edle Denkungsart, und der Reiz ihrer Geſtalt auf mich machte, ſeit mehr als einem Jahre nicht widerſtehen.

Doch, hoffe ich, wird meine Strafbarkeit ſich dadurch vermindern, daß ich dieſes Bekenntniß,

das zum erstenmal aus meinem Herzen kömmt, ihrem Vater thue. Fräulein Wilhelminen habe ichs nie gewagt, etwas von meiner Leidenschaft zu entdecken, und würde es nie gewagt haben, wenn ich noch viele Jahre in Ihrem Hause gewesen wäre. Dies war wenigstens mein Entschluß. Da nun mir ein Antrag gemacht wurde, ob ich nicht als Feldarzt nach Amerika gehen wolle? und ich doch in Gefahr war, meine Leidenschaft über kurz oder lang wider meinen Willen zu verrathen, so beschloß ich, lieber zu fliehen, und mich aufzuopfern.

Nun wissen Sie auch, warum ich nichts von meiner Abreise sagen konnte? Sie hätten in mich gedrungen, Sie hätten mich gebeten zu bleiben, ich wäre zu schwach gewesen, und hätte Ihr Haus in die gröste Unruhe und Verwirrung gestürzt. Hätte meine Liebe das Fräulein gerühret — welch ein niederträchtiger Verführer hätte ich nicht in Ihren Augen seyn müssen! — und hätte sie mich mit der verdienten Verachtung abgewiesen, in welch einer peinlichen Situation mußte ich in Ihrem Hause leben!

Sie werden als ein Herr von durchdringenden Einsichten dem vortreflichsten Fräulein die

Stellung meines Herzens geheim halten; eben deswegen wage ichs nicht, ſchriftlich von ihr Abſchied zu nehmen. Aber erlauben Sie, daß ich an mein liebes Fritzchen ein paar Zeilen beylege!

Laſſen Sie meine Schweſter die Undankbarkeit ihres Bruders nicht entgelten. — Doch Sie ſind zu edeldenkend, als daß Sie die arme Waiſe deswegen verſtoßen ſollten. Ich empfehle Sie Ihnen und dem Fräulein, wenn ſie Ihrem Hauſe etwas nutzen kann.

Darf ich Ihnen noch jemand an meine Stelle vorſchlagen, ſo iſts der arme Student in Erlangen, dem Reizenſtein ein ſo gutes Zeugniß beylegt. Er heißt Janſon.

Mein dringendſtes Flehen zu Gott iſt um das Wohl Ihres Hauſes. Zürnen Sie nicht ſo ſehr auf mich! Es würde mich vollends niederdrücken, wenn ich mich nicht bereden dürfte, daß Sie, wenigſtens in der Folge, mehr Mitleiden mit mir haben, als mich verachten. Wenn Sie in mein Herz geſehen hätten, wie es ſo ganz zerriſſen war, als ich den entſcheidenden Schritt über Ihre Schwelle that, nach dem Fenſter der vortreflichſten Fräulein noch einmal, wie zum Sitze einer

Gottheit, aufblickte, zum Thore hinaus schritt, Ihr Schloß nach und nach aus meinen Blicken verschwand. — Hab Dank lieber, guter Gott! daß die Versuchung in den vorbeyfließenden Wayn mich zu stürzen nicht allzustark wurde! —

Ja, mein ewig verehrungswürdiger Herr Baron! Sie werden Ihr Herz nicht ganz entziehen dem, der sich lieber selbst unglücklich machen, lieber sich selbst aus dem Sitze der irdischen Glückseligkeit verbannen, als ein Böswicht werden wollte,

Ihrem

Müller.

Ein und siebzigster Brief.

Müller an Frizchen.

Καί με φίλησ᾽ ὡς εἴ τε πατὴρ ὃν παῖδα φιλήσῃ
Μοῦνον, τηλύγετον, πολλοῖσιν ἐπὶ κτεάτεσσι.

Iliad. 9. 481.

Sie glauben nicht, mein liebster Sohn! wie es mir so leid thut, Sie verlassen zu müssen. Doch ja, Sie werden es glauben, weil Sie wissen, wie sehr Ihr Müller Sie liebt. Ich habe den Papa gebeten, er möchte Ihnen wieder einen Lehrer verschreiben, der Sie eben so sehr lieb haben wird, als ich. Fahren Sie nur fort, so brav zu seyn, wie bisher, so wird Ihr neuer Lehrer, und Ihr Papa, und ihre Schwestern, und selbst unser lieber Gott Sie immerhin lieben. Ich bitte Sie daher, noch ferner eine Freude an dem zu haben, was der liebe Gott gemacht hat. Alsdann werden Sie ihn verehren und lieben, und dann werden Sie alles, was er von Ihnen haben will, gerne thun, weil Sie ihn nicht werden beleidigen wollen — und werden alsdann auch gegen den Papa und Ihren neuen Hofmeister gehorsam seyn, weil Sie wissen, daß es Gott lieb ist, wenn man gegen diese gehorsam ist.

Was wird mir das für eine Freude seyn, wenn ich nach einigen Jahren aus der Neuen Welt zurück komme, und mein liebes Fritzchen noch so brav und fromm finde! Was will ich Ihnen für schöne Sachen mitbringen! schöne Raupen, und schöne Schmetterlinge, und andere schöne Vögel, und schöne Muschein! Aber werden Sie alsdann Ihren Müller auch noch so lieben? werden Sie ihn nicht in der Zeit vergessen? — Nein! lieber Junker, das werden Sie nicht thun! Ich glaube gar, Sie werden auch für mich beten, daß es mir indessen wohl gehen möge! Nicht wahr? Ich will auch für Sie beten, daß Sie der liebe Gott fleiſsig und tugendhaft erhalte, und dann werden Sie glücklich und einmal der Welt ein nüzlicher Mann werden, und so ein vornehmer Mann, wie Ihr lieber Papa. Sie haben schon gesehen, daß es dem nicht übel geht, der gegen Eltern und Lehrer gehorsam ist.

Jtz leben Sie wohl, liebes Kind. Ich werde Sie auf das zärtlichste zu lieben in meinem ganzen Leben nicht aufhören. Ich umarme Sie auf das herzlichste.

Grüßen Sie mir den lieben Franz, und sagen Sie ihm, er solle sich wohl halten, und mich nicht vergessen. Ihr Freund

Müller.

Zwey und ſiebzigſter Brief.

Müller an ſeine Schweſter.

Wenn ſie den Zuſtand ſeines Herzens nicht errät.

O du einzige, die ich noch auf der Welt habe — ich ſoll izt Abſchied von dir nehmen! Ich kann dir nichts ſagen, ich kann nichts, als zu Gott flehen, er möchte uns ſtärken, daß wir unſer Schickſal mit ſo vieler Gelaſſenheit tragen lernen, als es möglich iſt.

Du wirſt freylich kaum begreifen können, was mich zu einem ſolchen Entſchluſſe, dieſe liebenswürdige Familie ſo unvermuthet und heimlich zu verlaſſen bewogen hat. Allein ich kann dir nichts davon ſagen. Nur bin ich das von dir überzeugt, daß du lieber einen Unglücklichen, als einen Niederträchtigen zum Bruder wirſt haben wollen. Zwar hätte ich noch eine Zeitlang kämpfen können. Aber ich bin ein Menſch — ein unglücklicher Augenblick hätte mirs vom Herzen geriſſen, in einer Stunde, in der die Seele durch die Reize der Natur oder die Schönheit einer That ſich öffnet, hätte es ſich ergoſſen, was die Pflicht, und mithin die Tugend mir zu unterdrücken befiehlt.

Den Herrn Baron habe ich gebeten, dich um deines Bruders willen nicht zu verſtoſſen, und ich glaube, daß du von dieſer Seite ruhig ſeyn kannſt; er iſt zu großmüthig, als daß er dich den Schritt deines Bruders entgelten laſſen ſollte — und Fräulein Wilhelmine liebt dich, als ihre Freundin. Wie glücklich biſt du! Nur wird es dir peinlich ſeyn, in einem Hauſe zu bleiben, in welchem du weiſt, daß dein Bruder nicht mehr die Achtung verdient, die er ehemals hatte. Doch dulde, dulde deinem Bruder zu gefallen.

Lebe nun wohl! — Ach! alle die Lebewohl! die ich dieſe Nacht ſchreibe, wie vieles koſten Sie mich! — Rede zuweilen mit deinem Fräulein von deinem Bruder, und ſchreib mir alsdann, wenn ſie mich bedauert. Dies wird mir neue Kräfte geben, jeden neuen Sturm des Unglücks zu ertragen. — Wie ſchön glänzte Ihre Seele noch an dem lezten Abende in den Thränen, die ſie bey unſerer Lektüre vergoß. Ich hatte mit Fleiß den Schluß der Geſchichte der Julia Mandeville vorgeſchlagen, um mich recht ausweinen zu können. Es war Mitternacht; ich umarmte dich, und gieng. — Aber auf der Stelle kehrte ich zurück, um dich noch einmal zu umarmen. Du ſchriebſt der Rührung von der Geſchichte der Julia zu, aber nun weiß du, was es war. — „Warum

kommen Sie zurück, lieber Müller! frug das engliſche Fräulein ——→ und da entſchlupfte mirs: ach! es iſt gar zu ſchön zu ſehen, wie Sie das Schickſal unglücklich Liebender beweinen!

Lebe wohl! Verſichere das Fräulein meiner innigſten Hochachtung, und bitte Sie, mir einen Theil wenigſtens der ehemaligen freundſchaftlichen Geſinnung zu erhalten. Auch die kleinſte Empfindung der Freundſchaft für mich macht das Glück meines Lebens — doch nein! es macht mich wenigſtens minder elend, weil ich alsdann weiß, daß eine ſo ſchöne Seele mich bedauert.

Ich umarme dich tauſendmal. Bitte Gott, daß dieſes nicht das lezte Lebewohl! ſeyn möge! — Er wird uns erhören.

Dein zärtlichſter Bruder

M.

Drey und ſiebzigſter Brief.

Müller an Schröder.

Der Held der Geſchichte geht verlieren, und wer weiß, wo er wieder zum Vorſchein kommen wird?

Ochſenfurt, den 24ſten.

Früh 9. Uhr.

Verbannt immerhin den Teufel aus der Bibel und aus der Welt! es werden doch noch Teufel genug übrig bleiben — Menſchen! — und wenns auch ſonſt keine menſchliche Teufel giebt, ſo iſt Jahn Teufels genug für zehn Welten! der — ach! alle Namen ſagen zu wenig! Er hat unſern Freund nun vollends zertreten, wie einen Wurm. — Hörts — und flucht ihm! Reizenſtein iſt mit Schimpf fortgejagt worden!

Heute um 7 Uhr rückte das Regiment aus. Der Oberſte ritt vor die Front, verſammelte die Officiers um ſich, lies ſie einen Kreiß ſchließen, und rief laut unſern Freund auf, vor in den Kreiß zu treten. „Haben Sie dieſen Brief geſchrieben? frug der Oberſte — und wies ihm ei-

nen Brief, den er ehemals an Sie geſchrieben hat. (*)

„Ja„ — mit der Freymüthigkeit eines Mannes.

Wiſſen Sie, was der Inhalt davon iſt?

„Erlauben Sie, daß ich ihn durchlaufe'„ — Dies that er ganz kurz: „Ja! weiß ich den Inhalt.„

Sie haben darinnen ſehr frey von denjenigen Fürſten geſchrieben, die ihre Völker nach Amerika ſchicken.

„Ja.„

Zu frey. —

„Wenn Wahrheit zu frey geſagt werden kann.„

Sie wiederrufen alſo nicht!

„Nein! — auſſer wenn Sie mich widerlegen!„ —

Dazu iſt izt keine Zeit. Sie müſſen ohne weiters wiederrufen.

„Ich kann nichts wider die Wahrheit.„ —

— und nehmen alſo nichts von Ihrem Briefe zurück?

„Nein!„

Die winzigen Officiersſeelchen umher zitterten über dieſe Kühnheit. — Der Profoß kam herbey, nahm Reizenſtein den Degen ab, zerbrach ihm

(*) Es iſt der ein und vierzigſte.

ihn, zog ihm die Montur aus, und man gab ihm einen alten Ueberrock. Seine Miene war Hoheit, und setzte ihn über alle Beschimpfung hinaus. Ich bat Gott, er möchte den Boden unter mir sich öffnen lassen!

Wie er fortgeführt wurde, um bis an die Gränze gebracht zu werden, suchte mich sein Blick — und dieser Blick war unser Abschied. Aber wie viel sagte er mir nicht! — Ich las darinnen das Horazische:

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae!

Gleich darauf wurde der Lieutenant Jahn zur Belohnung seiner treuen Dienste als Hauptmann vorgestellt.

Und nun bin ich vollends ausgestoßen in die Welt! Diese lezte Stüze, Reizensteins Gesellschaft nach Amerika, ist nun zusammengeknickt, wie ein Strohhalm. Ach! wäre ich in einer Wüste von Afrika!

Lebt wohl! — Ihr dürft und könnt doch weinen! Glückliche!

Müller.

Vier und ſiebzigſter Brief.

Müller an eben denſelben.

— Tantaene animis caeleſtibus irae?

Virgils Aen. L. II.

Ein Brief, ſo verwirrt, als die gegenwärtigen Umſtände!

Um 11 Uhr.

Gott! Menſchenvater!

Hier auf Bretern am Rande des Mayns ſchreibe ich Euch mit Bleyſtift — und kaum habe ich dazu Zeit. Fliehet, rettet Euch! Wie ich eben ins Schiff ſteigen wollte, kam unſer Schulmeiſter zu mir. Er kömmt von Ayſpach. Sein Pfarrer hat an ſeinen Vetter, den Konſiſtorialrath, geſchrieben: „es ſey mit Ihrer Frau verdächtig; man habe ſichere Nachricht, daß ſie einmal ein halb Jahr von Gunzenhauſen ſich entfernt habe, ſie müſſe irgendwo in die Wochen gekommen ſeyn, und das Kind auf die Seite geſchafft haben; man ſoll ſie arretiren, und die Sache unterſuchen. Die Hauptmanns ſeyen gottloſe Leute, die den Predigerſtand und die Religion verachteten.„ Er

habe dieſes von dem Konſiſtorialrathe ſelbſt gehört, und unter der Hand vernommen, man werde Ihre Frau feſt ſezen. Der Pfarrer ſey ganz aufgebracht, wegen dem Spaß, den man ſich mit ihm gemacht. Er ſey zwar ein Mann, der keine Empfindung von Ehre und Schande habe, aber ſeine Frau habe ihn aufgehezt — und er gehe auch izt mit nach Amerika als Fourier. Zu ſeiner Frau gehe er nicht wieder. Denn nun habe ers in Ansbach erfahren, daß der Hofrath, bey dem ſie war, einen verdächtigen Umgang mit ihr gehabt habe — und er habe ſchon mehrere Mägde in dieſen Umſtänden weggeſchafft, und verheirathet. — Seine Frau habe ihn anfangs treuherzig gemacht, daß er faſt geglaubt habe, die zwey Kinder ſeyn von ihm, wiewol ers niemalen recht habe beweiſen können — ſie möge nun ihre zwey Bankerte — —

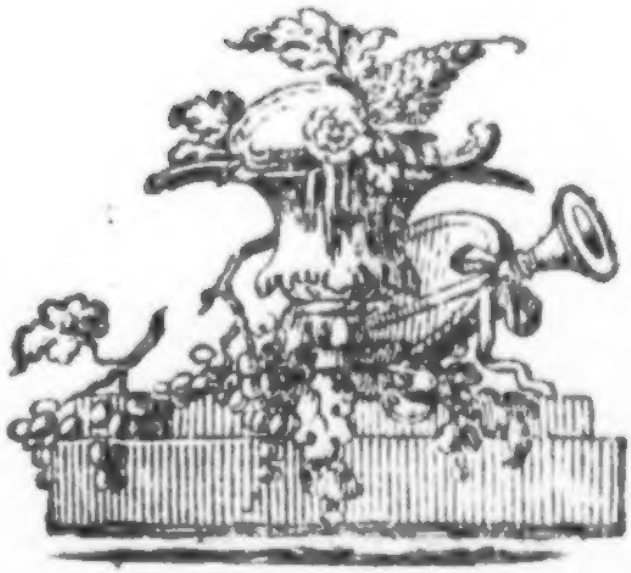
Das lezte Signal zur Abfahrt! — Gott! wie wirds gehen! —

Ende des erſten Bandes.

Reizenſtein.

Die Geſchichte
eines deutſchen Offiziers.

Zweyter Band.



Leipzig
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1779.

Vorrede.

Hier, lieber Leſer! iſt der zweyte Theil meines Reizenſteins! Ich höre, der Erſte habe dir gefallen! und das freut mich; hat es gleich zwar, wie mir ein Freund berichtet hat, — denn ich leſe nichts mehr dergleichen — die hier und da an ihm kritikakelt haben. Dem einen behagten die Todtengeſpräche nicht, der andere konnte keinen rechten Plan finden. Dafür gewann der eine die Marie und den Jakob, der andere den Held ſelbſt lieb. Wie's ſo geht! Viel Köpfe, viel Sinnen! und oft jener mehr als dieſer, wie weiland Meiſter Diogenes aus ſeiner Tonne rief!

Der zweyte Theil wird einigen noch mehr, und andern noch weniger behagen; er enthält theologiſche, politiſche, diätetiſche ꝛc. Ketzereyen, er ſtößt wider die Geſchichte des gegenwärtigen Gangs des Kolonienkriegs an, der für England eine gute Wendung zu erhalten ſcheint, er durchwebt ſonſten das wirklich Hiſtoriſche mit vielen Erdichtungen; ja er thut ſogar einen mächtigen Schritt vorwärts, und erzählt, was im künftigen Jahre oder Jahrhunderte geſchehen ſollte, könnte und möchte. Aber das alles kümmert den Verfaſſer nicht; er hatte ſich einmal etwas gewiſſes auszuführen vorgeſetzt — dieß heißt, denke ich, ſich einen Plan machen, und der Kunſtrichter wird nun finden, daß der Ausgang gleich in den erſten Briefen vorbereitet iſt — und dieß mußte er nun, es mag den guten Koloniſten ergehen, wie da will. Was dieſes etwas gewiſſes iſt, merkt der Leſer bald, für den ich ſchreibe.

Uebrigens ſetze ich den Vorgrif in die Zeit auf Rechnung der dichteriſchen Freyheit des ſogenannten Romanenſchreibers; er dichtete, was nicht geſchehen iſt — nicht geſchehen wird, es ſey in vergangenen oder zukünftigen Zeiten. Ueberlebt mein Freund Reigenſtein die Ewigkeit einiger Meſſen, ſo iſt der Vorſchritt in die Zeit gehoben; Wo nicht, was ſchadets, wenn er nebſt den andern groſſen Fehlern, die ihm alsdann den Untergang zuziehen, auch noch dieſen kleineren hatte?

Die Paar eingerückte Geſpräche (Anhang zum 157ſten Briefe) entſchuldige ich gar nicht. Der Verfaſſer von Sophiens Reiſe, der eine Predigt und viele Gedichte einrückte, macht meine Apologie. Denn er hat das Anſehen.

Wenn übrigens der Mann, der Jüngling dieß Buch mit dem Wunſche aus der Hand

legt: „In dem Lande, bey dieſer Verfaſſung möchte ich wohnen„ — das Mädchen: „Hier ſoll mein Geliebter eine Hütte für uns bauen„ und ein kleiner Seufzer dieſen Wunſch begleitet: ſo bin ich herrlich für meine Mühe belohnt.

Noch mehr! wenn es in einigen Jahrhunderten von den Augen unſerer Politiker fällt, wie Schuppen — wenn — —

den 24. März 1779.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

75 Brief. Reizenſtein an den Baron Roth. S. 3
Ein ſtandhafter Mann, welcher die Tugend liebt,
Bleibt beym Toben des Volks
Und beym wilden Geſicht drohender Könige
Unbewegt — —
Taſchenbuch für Dichter ꝛc. Erſte Abth. S. 12.

76 Brief. Müller an Schröder. 8
Der Schulmeiſter von Spetfeld erſcheint noch einmal.

77 Brief. Reizenſtein an den Baron Roth. 10
Der Baron erfährt, was Reizenſtein ſeit dem zehnten Briefe des 1. Bandes wußte.

78 Brief. Marie an Jakob. 18
Ein Balſam in die Wunden, die Liebe dem Jakob geſchlagen hat.

79 Brief. Der Baron Roth an Reizenſtein. 4
Einquartierung in Mannheim — Nachricht von Wilhelminens Herzenszuſtande.

80 Brief. Louiſe an Wilhelminen. 21
Fröhliche Bothſchaft aus dem Lande der Liebe.

81 Brief. Reizenſtein an den Baron Roth. 22
Etwas von Schwäbiſch Hall. — Syndikus Jäger — Anſehen der Perücken in Reichsſtädten. —

Fortſetzung. 14
Stift Komburg — Primogeniturrecht.

Fortſetzung. 25
Spaziergang im Hohenlohiſchen.

Fortſetzung. 27
Noch ein Blick ins Hohenlohiſche — Ausbruch der Liebesſchmerzen.

82 Brief. Müller an Charlotten. S. 29
Klagen und Bitten.

83 Brief. Reizenſtein an den Baron Roth. 31
Straßburg — einige Bemerkungen auf der Reiſe durch Würtemberg und Baiern — Politiſche Predigt vom Münſter nach Deutſchland herüber. —

84 Brief. Wilhelmine an Louiſen. 36
Herzenszuſtand des Fräuleins — Alte deutſche Treuherzigkeit —

85 Brief. Baron Roth an Müller. 38
Das Jawort des Baron, doch sub clauſulis quibuscunque ſalutaribus — Unadeliche Denkungsart des Baron, der etwas auf die Verſehung hält, und dankbar iſt! —

86 Brief. Reizenſtein an den Baron Roth. 48
Das Unnatürliche unſerer Kleidung — Beaumarchais, Franklin, Raynal — Politiſcher Streit mit Franklin —

87 Brief. Reizenſtein an ebendenſelben. 45
Abſchied von Europa.

Fortſetzung. 46
Einweihung zur Seefahrt.

Fortſetzung. 46
Von dem Bunde zwiſchen Frankreich und den Kolonien.

Fortſetzung. 50
Reizenſtein und Müller begegnen ſich auf der See.

Fortſetzung. 53
Ausſicht auf der See.

Fortſetzung. 52
O fortunati, quorum iam moenia ſurgunt.
Aen. 1.

Schluß. 53
Wie der Ort den Standpunkt verändert!

88 Brief. Charlotte an ihren Bruder. S. 54
Geburtsfeſten groſſer Gedanken und Thaten — Wilhelminens Empfindſamkeit — Exercitium des Unmuthteufels.
Fortſetzung. 60
Un Baron, comme il y en a pluſieurs! — Definition eines deutſchen Michels — die Jungfer politiſirt über den Adel und — dartzt.
Fortſetzung. 69
Vom gelehrten Frauenzimmer — Jagdſtreitigkeiten — Janſons Lob — Amalie von Roth — Ankunft der Mutter — Eine Beylage von ihr.
Schluß. 79
Wie man das Gefühl zu betäuben ſucht!
89 Brief. Wilhelmine an Müller. 80
Das Fräulein iſt ſo offenherzig und zuvorkommend, wie eine Bürgerliche.
90 Brief. Reizenſtein an Müller. 84
Ein Blick rückwärts nach Europa — Neuer Freund unſers Helden.
91 Brief. Müller an Reizenſtein. 88
Eine lange Vorrede — Nun wird ihm das Licht aufgegangen ſeyn! — Zerſtreuungen, in die ein Brief ſetzen kann — Ein Schulmeiſter wird Courier.
92 Brief. Der Baron Dieskau an den Baron Roth. 94
Kanzleitroſt — Gute Teſtimonia aus Amerika.
93 Brief. Louiſe an Wilhelminen. 96
Klagen über die Vorzüge des männlichen Geſchlechts aus dem Munde einer Frau. — Jakob iſt geneſen. —
94 Brief. Lord Barbington an Miß Auguſte in Karolina. 100

Des Lords Nazareth an seine Schwester von Reizenstein — Eine Spartanerin in Amerika. —

95 Brief. Müller an sein Schwester. S. 102
Müllers Besuch in Germantown — Rekapitulation der vergangenen Zeiten — Bescheidenheit unsers Helden — Zahn — Klagen —

96 Brief. Derselbe an den Baron Roth. 111
Danksagungen und Lobsprüche, deren Quellen nicht ganz Interesse ist.

97 Brief. Wilhelmine an Charlotten. 113
Ein Pendant zum drey und neunzigsten Briefe! — Eine Memoire in der Lehre vom Wohlstande — Moral aus der Wochenstube — Das Fräulein macht Projekte.

98 Brief. Ebendieselbe an Charlotten. 116
Das Fräulein schreibt, wie eine Pietistin — Adeliche Streuung bey einer Kindtaufe — Einweihung zu einem Arkadier — Louise kann wieder zanken.

99 Brief. Charlotte an Wilhelminen. 122
Lederey — Franzens Erstlinge von der Jagd.

100 Brief. Baron Roth an Reizenstein. 123
Der Baron will nach Amerika — Noch eine politische Betrachtung über das Bündnis der Reichen mit Frankreich — Eine Apokalyptische Posaune bedeutet den Washington — Auflösung der Gewissenszweifel. —

101 Brief. Charlotte an Wilhelminen. 131
Ein Blitz, der Vorbote eines starken Gewitters! —

102 Brief. 132
Franz erschießt den Vogel.

103 Brief. Madame Müller an ihre Tochter. S. 134
Auch zu Mainbernheim Jammer! — Eine Frau Boſe — Armer Franz!

104 Brief. Charlotte an ihre Mutter. 140
Wahre Umſtände von dem Unglücke — Kindliche Zärtlichkeit kann zum Tode der Eltern beytragen — Wilhelminens Jammer.

105 Brief. Müller an Reizenſtein. 146
Der Verfaſſer ſcheint Ahndungen zu glauben.

106 Brief. Charlotte an ihre Mutter. 148
Ein gutes Wort vermag viel — Beſſere Nachrichten von Mainbernheim — Der Baron macht ſein Teſtament.

107 Brief. Charlotte an ebendieſelbe. 151
Der Baron iſt todt! — Wilhelminens Zank mit Charlotten — Ein kleiner Umſtand wirkt oft mehr, als Beredſamkeit — Eine Soldatenfrau. —

108 Brief. Ebendieſelbe an ihre Mutter. 162
Neue Nachrichten von Franz — Seine Ausſtattung in die Welt — Die Soldatenfrau wieder, und noch einmal armer Franz!

110 Brief. Ebendieſelbe an ihre Mutter. 168
Der Baron wird begraben, und Wilhelmine zankt auch mit dem Hauptmanne — Louiſe iſt beſſer.

111 Brief. Madame Müller an ihre Tochter. 171
Franz liegt im Maine — Der Pfarrer in Sprekfeld erbt dreytauſend Gulden, und läßts die Armen genieſſen.

112 Brief. Müller an Reizenstein. S. 173
Der Herr Doktor macht Bocksprünge — Zauberwirkung des neun und achtzigsten Briefs.

113 Brief. Charlotte an ihre Mutter. 177
Wieder ein Todesfall! — Etwas von dem weiblichen Charakter — Die Hütten Mesechs und Kedars Strengigkeit — Verbesserung der Gesangbücher — Neuer unzielsetzlicher Vorschlag wegen derselben —

114 Brief. Auguste Barbington an ihren Bruder. 182
Schwesterliche Zärtlichkeit — Die Leser werden etwas ahnden, vorzüglich die Leserinnen, wenn anders der Verfasser so glücklich ist, welche zu haben.

115 Brief. Wilhelmine an Madame Müller. 184
Müllerscher Familienstolz — Einladung nach Spekfeld.

116 Brief. Wilhelmine an Louisen. 186
Folgen der Arkadischen Standrede im ersten Theile — Ein blutiges Tuch — Versetzung nach Amerika — Inhalt des Testaments —

117 Brief. Louise an Wilhelminen. 190
Ein Beinbruch — Betrachtungen des Verfassers über gegenwärtige unglückliche Situation der Personen seines Stücks — Nachricht von dem Processe der Schröderschen —

118 Brief. Reizenstein an Schröder. 193
Invektive gegen Europa — Schilderung der Gegend an der Savannah — Die Pflanzungen der Südkaroliner und Georgier.

Fortsetzung. 197

Die Asturischen oder Aquitanischen Berge — Lord Darlington — seine Schwester — Mit dem Herzen Reizensteins iſts nicht ganz richtig — Einladung nach Amerika. —

119 Brief. Müller an Reizenſtein. S. 202
Müller verſchwört das Lachen — Delikateſſe ſeiner Denkungsart — Er will ein Eremit werden. —

120 Brief. Wilhelmine an Louiſen. 204
Nachricht von Kulmbach — Wilhelmine traut ſich nicht zu, als ſie vielleicht tragen kann — Bitte um einen wohlthätigen Beſuch —

121 Brief. Louiſe an Wilhelminen. 206
Der Proceß iſt aus — Louiſens Hohnlächeln — ihre Entſchlieſſung.

122 Brief. Schröder an ſeine Frau. 208
Ein Sohn, um den der Schatten des Vaters mit Wonne ſchwebt! — Se. Hochehrwürden treten nochmals in einem ſehr vortheilhaften Lichte auf.

123 Brief. Louiſe an ihren Mann. 212
Jakob und Marie Hand in Hand!

124 Brief. Müller an Charlotte. 213
Herr Müller will für civiliter ebbt gehalten ſeyn.

125 Brief. Charlotte an Wilhelmine. 216
Falſche Grundſätze in Anſehung des Schenkens — Gedanke nach Amerika.

126 Brief. Reizenſtein an Müller. 219
Nur anſcheinende Gleichgültigkeit — Nachrichten von Südkarolina — Unmaßgeblicher Vorſchlag —

127 Brief. Miß Auguste an Lady Palmer. S. 223
Reizenstein sitzt unter einem Papuabaum, und tödtet eine Schlange — Lobrede auf einen süssen Officier.

128 Brief. Ebendieselbe an Lady Palmer. 226
Reizenstein gräbt ein Blumenbeet und — ein Kenotaph für Fieschen.

Fortsetzung. 231
Einige Pinselzüge zum Charakter des Helden.

129 Brief. Wilhelmine an Charlotten. 233
Nachricht, wer künftig Arkadische Feste zu Mainbernheim feyert?

130 Brief. Reizenstein an Müller. 235
Aussichten des Mannes — Bekenntniß von dem neuen Zustande seines Herzens — Abschied von Barbingtonhouse.

131 Brief. Schröder an Reizenstein. 242
Entschliessung zur Fahrt nach Amerika — Postscriptum von der Frau — Familiennachrichten aus Franken — Angebohrnes Gefühl des Adels.

132 Brief. Wilhelmine an Charlotten. 249
Das Fräulein will mit aller Gewalt nach Amerika.

133 Brief. Charlotte an Wilhelminen. 251
Freude und Betrübniß über Wilhelminens Entschliessung —

134 Brief. Müller an Reizenstein. 254
Es bessert sich mit dem Mann — Geschichtschreiber des Kolonienkriegs im neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhunderte —

135 Brief. Janson an Charlotte. 256

Ein neues Paar — Herr Janſen erfert eine Hausmamica — Gewöhnliche Thüre in den geiſtlichen Schafſtall.

136 Brief. Wilhelmine an Charlotten. S. 260
Reiſe von Straßburg nach Leuten — Das Fräulein entſagt ihrem Von — Leuiſens Furchtſamkeit — Karlchen — Jakob und Marie auf dem Bocke — Ihre Begriffe von Kosmogonie. —

137 Brief. Auguſte an Reizenſtein. 265
Die Miß zankt und — politiſirt — Angeblicher Fehler unſers Zeitalters — Nebukadnezar — Mademoiſelle d'Eon —

138 Brief. Reizenſtein an Auguſten. 276
Howe's Abzug aus Philadelphia — Müllers Kriegsgefangenſchaft — Jahns neuentdeckte Niederträchtigkeit und Tod.

139 Brief. Ebenderſelbe an Auguſten. 283
Voltaire muß ein Kompliment tragen — auch werden Sophiens Reiſen Th. 3. S. 282. (der erſten Ausg.) nachgeahmt.

140 Brief. Janſon an Charlotten. 285
Herr Janſon zürnt gewaltig — Prinz Heinrich — die Wellen legen ſich —

141 Brief. Schröder an Reizenſtein. 287
Was ſich der Herr Hauptmann für unnöthige Mühe macht! —

142 Brief. Reizenſtein an Janſen. 290
Prolog — vom Kriege in Deutſchland! —

143 Brief. Reizenſtein an Auguſten. 293
Ein Auszug aus einem Penſylvaniſchen Zeitungsblatte — Anmerkungen darüber — Bigarures d'un Citoyen de Geneve —

144 Brief. Müller an Reizenstein. S. 298
Freudentaumel — der erste gute Morgen in Amerika — Ueberraschung — Hysteron proteron —
145 Brief. Auguste an Reizenstein. 305
Lebensart zu Barbingtonhouse — Englische und deutsche Schule daselbst — Mösers Pensylvanisches Dörfchen.
146 Brief. Reizenstein an Miß Augusten. 313
Mißlungener Versuch auf Rhodeisland — Eifersucht zwischen den beyden vereinigten Nationen — Ausbruch derselben — Zuneigung der Soldaten zu unserm Helden.
147 Brief. Wilhelmine an Charlotten. 318
Des Helden Ankunft in Barbingtonhouse — das marmorne Denkmaal — Eine Bemerkung von den Müttern —
Fortsetzung. 322
Schwur der Liebe an einem Grabe — Die Amelischen Damen — Eine Trauung in einem Garten — Negers —
148 Brief. Barbington an Reizenstein. 330
General Conway — Sechs Franzosen gegen drey Engländer — Ein Vorschlag beym Kongresse — Berufung —
149 Brief. Müller an Reizenstein. 335
Das neue Jahr 1779 — Der Dichter Michaelis.
150 Brief. Janson an Reizenstein. 338
Der Feldzug des vorigen Sommers — Seiler und Jungheim — Lessing und — Götze.
151 Brief. Auguste an Reizenstein. 343
Die Feuerfliege — Fränzchen erscheint noch einmal —
152 Brief. 351
Janson wird Pfarrer — der Herr von Kaltenthal will sterben — Friede in Deutschland — der hinkende Bote —

153 Brief. Reizenſtein an Auguſten. S. 354
Einnahme von Neuyork — Rückreiſe nach Philadelphia —
154 Brief. Wilhelmine an Charlotten. 355
Beſchreibung von Barbingtonhouſe — Spiel und Tanz — Wahre Arkadier — Ein Beſuch — Läſterungen gegen die Göttin Mode —
155 Brief. Müller an Reizenſtein. 364
Ein Parador in Anſehung des menſchlichen Alters — das Alter der Patriarchen — zerſtörte Ordnung der Natur —
Fortſetzung. 371
Lebt der Natur gemäß! — Klage über die bisherigen Geſetzgeber — noch ein Parador — Prometheus —
156 Brief. Reizenſtein an Auguſten. 376
Ein vorgeſchlagener Handlungstraktat — Gährung darüber — Ergieſſungen des Herzens —
157 Brief. Reizenſtein an Auguſten. 380
Friede mit England — Der Kolonien Unabhängigkeit — Abzug der Franzoſen — Abdankung der amerikaniſchen Völker — D. Sänftl und D. Dodd, als ein Anhang.
158 Brief. Auguſte an Reizenſtein. 391
Eine entſcheidende Nachricht.
159 Brief. Janſon an Reizenſtein. 392
Glückwunſch — Von den armen Pfarrwittwen — Edle Denkungsart des jungen Barons.
160 Brief. Reizenſtein an Auguſten. 396
Der Kongreß fällt — der Major Lutterloh — Barbingtons Rede — Verliebter Enthuſiasmus —
161 Brief. Reizenſtein an Janſon. 402

Der Held wird ein Ehemann — Deklamation gegen den Handel — Uebergang zum folgenden —

Fortsetzung. 406

Erster Dialog über die Verfassung der Kolonien, gehalten im Jahre 1850. — Wohnart — Ackerbau — Handwerker — Unterschied der Stände — bürgerliche Ehre —

Fortsetzung. 413

Zweytes Gespräch — Vertheidigungsanstalten — Agenten in Europa — keine Aerzte und Rechtsgelehrten — keine Gesetze.

Fortsetzung. 417

Drittes Gespräch — Religionsverfassung der Kolonien — die Juden — Prester — Gottesdienst — Sonntagstanz —

Schluß. 420

Viertes und letztes Gespräch — Ehen — Negers — Merkantische Quarantaine — Nochmalige Einladung —

162 Brief. Reizenstein an seine Frau. 423

Nachricht von der Nationalversammlung — gute Aussichten —

163 Brief. Janson an Reizenstein. 429

Der kürzeste unter allen!

Anhang 430

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Reizenſtein an den Baron Roth.

Ein ſtandhafter Mann welcher die Tugend liebt bleibt.
Beym Toben des Volks — — —
Und beym wilden Geſicht drohender Könige
Unbewegt. —

Taſchenbuch für Dichter ꝛc. Erſte Abth. S. 18.

Rothenburg an der Tauber.
den 25ſten März.

Warum ich an Sie ſchreibe, mein Theuerſter Herr Baron? Kann ich denn an die Schröderſchen? Wer weiß, liegen ſie nicht in Ketten und Banden? Wie ich ſo daher ſchlenderte über Gottes Erdboden, ſo heiter und frey, wie die Sonne über mir ſtund, Rothenburg zu, kam ein Mann die Straſſe von Anſpach her, keuchend, triefend von Schweiſſe. „Woher und wohin ſo eilend, lieber Freund„? Nach Ochſenfurt von Anſpach! „Und was will Er da machen?„ Mit nach Amerika? — „Das iſt brav! — und das iſt, ſcheints, ſein freyer Entſchluß!„ Mag es wohl ſeyn! — O! um einem ſolchen liederlichen Weibsſtück zu

entgehen, lief ich wohl noch hundert Meilen hinter der neuen Welt! „Hat er also eine böse Frau!„ Ja — und noch dazu eine Hure. — „'s wär' genug an einem!„ Da bin ich schön eingesessen; um das Schuldienstchen zu bekommen, dacht' ich — „Und wo? wenn ich fragen darf?„ Hm! in Spekfeld! „Ach! ist er der Herr Schulmeister in Spekfeld!„ Gewesen! „Dünkt mich doch, ich hätte Ihn schon da gesehen.„ Und mir ists auch, wie wenn ich des Herrn sein Gesicht schon gesehen hätte! „Ich meyne, ich hab' Ihn beym Baron Roth —„ O! Gott segne den guten Herrn! — Ja, da glaub' ich, hab' ich Sie gesehen — ich bitte Sie, lieber Herr Lieutenant, ich meyne, so nennt man Sie — „Wie Er will„ — Schreiben Sie doch eilends an den Herrn Hauptmann, er soll sich retiriren. — „Und warum das?„ O! 's droht ihm ein grosses Unglück; er hat Feinde in Anspach, und mein Pfarrer — Gott verzeihs ihm! — hat allerhand gegen seine Frau ausgestreut. — „Nu!„ Weiß nicht, ob ichs sagen darf? — Werden mirs nicht übel nehmen; ich sags nicht, die Leute sagens. „Nun! was denn?„ Ja, 's ist so eine Sache! „Nu! sag' Ers doch!„

Sie ſagen, ſie habe in ihrem Jungfernſtande — und man wiſſe nicht, wo das Kind hingekommen, und man werde ſie nun feſt ſetzen, und auf das Kind unterſuchen. „So! hat nichts zu bedeuten!„ O Herr! nichts zu bedeuten? ich bitte Sie, ſchreiben Sie eilends, damit ſie ſich vorſehen. — „Sag' Ihm; hat nichts zu bedeuten; die Bosheit ſiegt nicht immer.„ Nu! ich hab' das Meinige gethan. — Adjeu, Herr! itzt muß ich fort, ſonſt komme ich zu ſpät. „Ich denke nicht. — Adjeu! Grüſſe Er mir Herrn Müller!„ Was für einen Herrn Müller? „Was für einen? ich kenne nur Einen!„ Den des Herrn Baron? — Der iſt in Ochſenfurt? Nun ja! vermuthlich von einem guten Freunde Abſchied zu nehmen. „Nein, mein Freund, um mit zu gehen.„ Mit zu gehen? mit zu gehen? ich kanns nicht glauben. „Ich werd' Ihm doch nicht ſchwören ſollen!„ Du lieber Gott! Was trieb ihn fort? er hatte es ja ſo gut bey dem Herrn Baron. „Nu! Verwunder' Er ſich vollends bis nach Ochſenfurt! Er wird Zeit haben. Alſo Herrn Müller grüß' Er mir freundlich, und ſag' Er ihm, wie Er mich angetroffen hat — ſo heiter, ſo vergnügt —„ Habens auch Urſache! 's treibt Sie nichts nach Amerika. —

Aber hab' ich recht gehört, so sollten Sie ja auch mit. „Ja, aber ich habe Gegenbefehl erhalten. Er wirds schon hören, wenn Er hinkömmt. — Itzt eil' Er!„ —

Recht lieb war mirs, daß ich den Mann antraf. Denn Müller wird um meinetwillen viel gelitten, und geglaubt haben, ich wäre der Verzweiflung nahe. Nun kann ihm der Schulmeister die gute Nachricht bringen, daß ich — lache!

Und warum sollte ich nicht lachen? Gerade alsdann, wenn man mich demüthigen will, rafft sich meine ganze Seele zusammen, fühlt sich, und wird nur desto stolzer. Was Menschen mir rauben können, ist nicht einen Augenblick von Klage werth. — Wie ich aus Ochsenfurt heraus gieng, murmelte ichs vor mich hin, und auf dem freyen Felde deklamirte ichs überlaut. —

Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein! Phanias, der Nakte, **der Verbannte,**
Ist neidenswerth!

Nur mit dem Unterschiede, daß ichs mit wahrerm Gefühle sagen konte, als der Grieche. Wenn also mein Schicksal Sie bekümmert hat, so seyn Sie ruhig. Meine Freunde dürfen keinen Augenblick mich beklagen, weil ich itzt nicht mehr unterliegen kann; ich habe den grösten Verlust, der mich treffen konte, ausgestanden; nun scharrt

und krazt alles übrige von mir ab, was ihr abſcharren und abkratzen könnt: mich rührts nicht. — Aber die Schröderſchen machen mir doch ein wenig bange. — Nicht wahr, ich würde Sie beleidigen, mein Theuerſter Herr Baron! wenn ich Sie erſt bäte, ihnen mit Rath und That zu Hülfe zu kommen? Sie thuns! — und ich bin wieder ruhiger.

Was ich im Sinne habe, werden Sie nun auch wiſſen wollen? — Allerdings gehe ich nach Amerika — aber über Paris. Sie werden mich nun ſchon verſtehen; denn Sie wiſſen, was für Freunde die Amerikaner an den Herren von Beaumarchais, dem Abbe Rapnal, und überhaupt an den patriotiſchen Köpfen daſelbſt haben, und daß Fränklin da iſt. Innerhalb vier Wochen denke ich da zu ſeyn; und wenn Sie nach dieſer Zeit an mich ſchreiben wollen, ſo werden Ihre Briefe unter dem Einſchluſſe an Fränklin mich da finden. Itzt kan ichs Ihnen entdecken — auſſer der Trennung von meinen Freunden — war mir das unangenehmſte bey dem Zuge dahin das, daß ich gegen die Freyheit fechten ſollte, und ich danke alſo dem Geſchicke, daß es mich mit ſo guter Manier davon befreyet hat. — Wenn mir da Jahn in einem Treffen in den Weg kömmt, ſo werde ich, wie Diomed, die Waffen niederlegen, und meinen Glau-

kus, als meinen Wohlthäter, umarmen. Das denkt wohl der gute Mann nicht, daß er in so gutem Andenken bey mir steht.

Leben Sie recht wohl — ich umarme Sie und Ihre gute Familie, und verspreche, Ihnen bald wieder zu schreiben — vielleicht von Straßburg aus — vielleicht noch vorher; itzt weiß ichs noch nicht.

Der Ihrige
Reizenstein.

Nachschrift.

Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen mir bald zu antworten, so schreiben Sie mir nach Schwäbisch Hall, unter der Adresse, an Heinrich Wolf, und mit der Nachricht für den Postmeister, den Brief bey der Hand zu behalten, bis er abgelangt werde.

*

Sechs und siebzigster Brief.

Müller an Schröder.

Der Schulmeister von Seelfeld erscheint noch einmal.

den 25sten am Bord, um 12 Uhr.

Noch einmal schreibe ichs Ihnen, weil ich nicht weiß, ob Sie den ersten Brief erhalten ha-

den — retten Sie ſich, Freund! mit Ihrer Louiſe! es droht Ihnen groſſe Gefahr von Anſpach aus. Der Schulmeiſter von Spekfeld iſt auf mein Schiff gekommen; er ſagte, er habe ſich indeſſen vergebens nach mir erkundigt, ich ſollte eilends an Sie ſchreiben, daß Sie ſich retten; ich kann Sie nicht noch einmal niederſchreiben, die niederträchtigen Beſchuldigungen, die man gegen die gute Louiſe aus der Hölle herauf holt. Teufel müſſen ſie erdacht haben. Verzeihs ihm Gott, wenns der Pfarrer in Spekfeld iſt! Louiſe ſoll fähig geweſen ſeyn, Hand an ihr Kind — Nein! Elende! ihr ſeyd zu klein für meinen Zorn!

Reizenſtein iſt ihm auf dem Wege nach dem Hohenlohiſchen begegnet, wie er ſpricht, ganz vergnügt. Gott gebs! wenns nur nicht Uebermaaß des Leidens iſt!

Ich ſchreibe dieſes Bettſchen, um es bey der nächſten Gelegenheit, wenn angehalten wird, auf dem Lande abzugeben.

Gott nehme uns alle in ſeinen Schutz! Wie jämmerlich ſind wir alle getrennt — alle — Reizenſtein dort hinausgeworfen — ich hier hinaus — Ihr ſollt auch noch von den Rothiſchen weggeriſſen werden! Ach! von den Rothiſchen! O Freund! wenn der Baron und ſein Haus mich ſo haſſen, wie ichs verdiene, ſo ſchreiben

Sie mir nichts von ihnen; wenn ſie aber mehr Mitleiden mit mir haben, als zürnen, ſo laſſen Sie einen Balſam von zwey Zeilen auf dies Herz flieſſen!

Müller.

den 26ſten um 8 Uhr frühe.

Gottlob! da iſt etwas an dem Schiffe gebrochen, und nun müſſen ſie anhalten. Nun will ich geſchwind ans Land ſpringen, und den Brief beſtellen!

M.

*

Sieben und ſiebzigſter Brief.

Reizenſtein an den Baron Roth.

Der Baron erfährt, was Reizenſtein ſeit dem zehnten Briefe des erſten Bandes wußte.

Lorbach, den 27ſten.

Den Augenblick erſt fällt mirs ein, in welche Angſt ich Sie verſezt haben muß wegen der Schröderſchen, und gieng gleich in das nächſte Bauernhaus, um es Ihnen zu ſchreiben, daß Louiſe unſchuldig iſt; das Kind lebt, und iſt

beym Nachbar. — Ja, vielleicht wiſſen Sie nicht, von was für einem Kinde die Rede iſt? Wenigſtens weiß ichs nicht, ob ich Ihnen vorgeſtern die Beſchuldigung ſelbſt bekannt gemacht habe?

O mein Herr Baron! hätten Sie im vorigen Jahre gewußt, wie viele Unruhe Ihnen die Verbindung mit uns noch machen würde, Sie hätten ſich nicht ſo nahe an uns angeſchloſſen. — Doch nein! Sie denken zu edel; der Sturm wird vorübergehen, und dann erquickt das Andenken an ihn und an die vorher genoſſenen Freuden! Verzeihen Sie mir!

Nicht eher werde ich von Schwäbiſch Hall abgehen, bis ich einen Brief von Ihnen erwartet habe.

Fräulein Wilhelminen küſſe ich die Hand!

Der Ihrige

Reizenſtein.

Acht und siebzigster Brief.

Marie an Jakob nach Ochsenfuhrt.

Ein Balsam in die Wunden, die Liebe dem guten Jakob geschlagen hat!

Gott zum Kruß,

Wenn dich dieser wieder woll und gesunt andrifft, wird mirs von Herzen lieb und angenäm seyn, du lieber Jaccob was ich hab außgestanden, daß ich dich so verlaßen muste, und nicht, bei dir bleiben koute, aber ich must eben wieder einmal zu meiner Herrschafft und konnt nicht länger ohne Sie Leben, und wenn du mir gleich lib bist, so Hab Ich doch meine Herrschafft auch lib und liße mein Leben für sie, und ich sah wokk, daß du Mich weiter nicht mehr so braugst, und Wart und Pflag bey dem rechtschaffenen Henrich hast Gott vergelde es dem guten Herrn Miller, daß er so woll an Unß gedan hab Und laße es Ihm woll gehen hier Zeidlich und dort ewiglik Amen! wir arme Menschen Könnens ihn nicht vergelden, daß er Sich unsrer so annamm, und dir deine Schmertzen linderte Es kan ihm

in der Neuen Weld gewiß nicht übell gehn, und meine Herrſchafft iſt über ſeine Abreiße ſehr betrübt, auch über des Herrn Leute: namts ſeine, ſie greinen offt mit einander wenn ich in die Stube komme, ach du lieber Gott ſie haben mir verſprochen ſie wollen dich herfahren zu uns nach Mayn Bärnheim wenn dus Fahren leiden kanſt Hald dich eben wohl und bet fleißich zu unſerm lieben Herren Gott daß du balt widder auff ſeyn kanſt wer Gott vertraud hat wohl gebaut im Himmel, Und auff erden wir wollen eben hoffen, daß es gud gehe Gott wills machen daß die Sachen du weißts ia und meine Herrſchafft läßt dich auch ſchön grüßen ſie ſchikt dir hiehr einen Achtzehnbäzner du ſollſt dir ein gut Klaß alden wein dafir kauffen, ich aber verbleibe bis in den Tod deine getreue Marie.

am erſten Aprillis.

Neun und siebzigster Brief.

Baron Roth an Reizenstein.

Einquartirung in Mainbernheim. — Von Wilhelminens Herzenszustande. —

Spekfeld, den 3ten April. 77.

Gestern erhielt ich Ihre beyden Briefe mit einander, und eilte gleich nach Mainbernheim; ich kam dahin um ein Zeuge davon zu seyn, wie gegründet Ihre Furcht war.

Anfangs waren sie allein; die erste Unterredung war Klage über Trennung, und dies gab mir Gelegenheit zu sagen: wenn nur auch wir nicht auf eine unangenehme Art getrennt werden.

„Das wolle Gott nicht! fieng Louise an; dann unterläge ich gewiß. Meine alte Munterkeit hat ohnehin schon einen grossen Stoß durch Fiekchens Tod und die Trennung von meinen Freunden erlitten. — Sie zürnen doch nicht, lieber Herr Baron, daß ich Müllern noch meinen Freund nenne?„

Ja, ich zürne, wenn Sie nicht sagen, unsern Freund. Er ists noch, er hat sich zu ver-

dient um mich gemacht, als daß ers nicht bleiben ſollte. Sein Entſchluß, uns zu verlaſſen, iſt aus keiner unedlen Quelle entſprungen, und ich werde ihm bald einen Beweis geben, wie ſehr ich ihn noch liebe?.

In der Entzückung über meine Erklärung vergaß ſie ſich ſo ſehr, daß ſie mir die Hand küſſen wollte; ich drehte aber die Sache ſo, daß ich ihr einen Kuß auf die Wangen gab.

Ein Strahl von Freude leuchtete ins Zimmer. „Nun, ſprach ſie, wollen wir nicht mehr ſo traurig ſeyn, und nur darauf denken, wie wir alle wieder zuſammen kommen werden? In einigen Jahren kommt Müller aus Amerika zurück, und mit Reizenſtein wird ſichs bis dahin auch geben, daß er wieder mit Ehren in Franken erſcheinen kan, wiewol ers in den Augen des Weiſen und eines jeden, der die Sache in dem rechten Lichte betrachtet, alle Augenblicke könnte.„ Ja, ſprach ich, bis dahin können wir auch wieder beyſammen ſeyn — „Ich weiß gar nicht, was Sie mit der Trennung zwiſchen uns wollen. Sie redten vorhin ſchon darauf; bald werden Sie mir anaſt machen; denn Sie haben faſt einen prophetiſchen Geiſt. O ſeit dem 24ſten März iſt mir Ihre lezte Anrede an uns an unſerm Schäferfeſte, als die Sonne untergieng, ſo neu — Sie ſcheinen das

widrige Schickſal der Geſellſchaft wie vorausgeſehen zu haben. „ *)

Gute Kinder! ich ſehe nichts voraus; aber ich kenne ein wenig den Lauf der Dinge dieſer Welt. Nie haben wir mehr Unglück zu befürchten, als wenn wir glauben, es ſtehe am beſten mit uns. Jener Tag war zu ſelig, als daß nicht der Gedanke ſich in mir heraufdrängen ſollte: So kanns nicht bleiben! Wir haben immer unſere Feinde, die uns unſere Glückſeligkeit zu vergällen ſuchen — und ſolltens Pfarrer ſeyn!

Da haben wirs, Weibchen, ſprach der Hauptmann, was der Baron mit unſerer Trennung wollte. Müller hats uns geſchrieben.

„Und mir Reizenſtein; er bittet euch, für eure Sicherheit bedacht zu ſeyn.„ Wie kann er das, erwiederte die Hauptmanninn, da er die Geſchichte unſrer Liebe weiß? „Freylich ſchrieb er, daß Ihr unſchuldig ſeyd, und er durfte mirs nicht einmal ſchreiben. Aber —„

Nun ſo ſagen Sie mir, ob man uns hängen, rädern oder köpfen kann, wenn wir den Buben in natura aufweiſen?

Marie mußte das Kind holen, und ſie erzählte mir indeſſen die Geſchichte.

*) 1. Th. Brief 33.

Aber Verdruß, fieng ich wieder an, kann man Ihnen doch machen, man kann Sie den Leuten in die Mäuler bringen, Sie können wenigſtens eine Zeitlang von dem Publikum für ſchuldig gehalten werden. Kommt, Freunde, mit mir auf meine Burg! von da wollen wir die Sache ausmachen. Ihr ſchreibt nach Anſpach: es gehe ein Gerüchte von dieſem Umſtande; die Sache verhalte ſich ſo, und ihr hoffet alſo, man werde Verläumdungen kein Gehör geben.

„Das thue ich nicht! den Herren Anſpachern gute Worte geben! ſie ſollen nur kommen, ich will ſie mit groſſen Naſen wieder heimſchicken. Nicht von der Stelle weiche ich, und ſie ſollen nicht einen Augenblick ſagen können: ich habe mich vor ihnen gefürchtet.„

Wie ſie ſo ſprach, kams die Treppe herauf. — „Herr Jeſus! ſchrie die Marie in der Küche— Herr erbarme dich unſer!„ und unangemeldet traten einige Philiſter mit Flinten in die Stube, voran ein alter Wachtmeiſter.

Im Namen und auf Befehl Seiner Markgräflichen Durchlaucht kündige ich dem Hauptmann Schröder und ſeiner Frau an, daß ſie mir ins Gefängnis folgen ſollen! „Und warum?„ Das iſt meine Sache nicht zu wiſſen. „Wer hat ihn denn hieher geſchickt?„

Der Herr Amtmann. „Der wirds doch wissen„? Vermuthlich! „Nun so sey Er so gut, jemand von Seinen Leuten hin zu schicken, und ihn bitten zu lassen, sich zu uns zu bemühen, weil wir doch nicht zu ihm können.„

Ich entschloß mich, zu ihm zu gehen, und frug ihn gleich, obs wegen angeschuldigten Kindermords geschehe? und, als ers bejahete, bat ich ihn, sich nicht zu übereilen, oder es dahin einzuleiten, daß die Regierung sich nicht übereile; das Kind quaest. sey frisch und gesund, und könne alle Augenblicke jedem, ders verlangte, dargestellt werden. Er beschickte den Mann, ders bisher erzogen hatte, nahm die Umstände, wie's und von wem ihms übergeben worden war, das Alter, das Aussehen ꝛc. zum Protokoll, schickte einen Notarius zu den Schröderschen, um sie auf einige Fragpunkte, die die Geschichte des Kinds betrafen, vernehmen zu lassen, und da er fand, daß die Umstände von seiner Erziehung mit der Aussage des Bürgers übereinstimmten, sagte er mir: Auf Ihre Fürsprache will ich ihm, was ich kann. Von dem befohlenen Arreste kann ich die Angeklagten nicht ganz befreyen, doch will ich ihnen nur Hausarrest geben, und einige Mann Wache dort lassen, indessen aber den Verlauf durch einen Expressen nach Anspach senden, und weitere Befehle erwarten; doch

ſage ich Ihnen, ich laufe ein wenig Gefahr dabey, daß ich die Ordre nicht nach aller Strenge exſequiert habe.

Ich bot ihm meine Perſon und mein ganzes Vermögen zur Bürgſchaft an; doch er nahms nicht an, und ſchien alſo nur ſeine Dienſte deswegen erhoben zu haben, damit wir uns deſto dankbarer gegen ihn bezeugten, wenns vorbey wäre.

Bey meiner Zurückkunft traf ich alles zuſammen luſtig und guter Dinge an. Louiſe ſpielte auf dem Klavier, und der Hauptmann zechte mit dem alten Wachtmeiſter, und unterredete ſich mit ihm von den Schlachten bey Dettingen und der Belagerung von Prag, und andern Vorfällen, bey denen er im Oeſterreichiſchen Succeſſionskriege geweſen war. — So ſtehen die Sachen itzt, und ſo bald neue Befehle von Anſpach kommen, werde ichs Ihnen melden. Dies nur in Eile, damit Sie ruhiger wegen des Schickſals unſerer Freunde ſind!

Wilhelmine freut ſich Ihres Andenkens; das gute Kind fühlt mehr für unſere Freunde, als für ihre Geſundheit gut iſt. Oft macht ſie mir ſehr bange, und hauptſächlich deswegen, weil ſie ſich bemüht in meiner Gegenwart hei-

rerer zu seyn; denn ich sehe den Zwang, den sie ihrem Herzen anthut, und schliesse daraus, daß sie ausserordentlich betrübt seyn muß, wenn sie allein ist, und niemand sie bemerkt. O Freund! wenn gute Kinder so viele bittere Tropfen in die Freude giessen, die wir an ihnen haben —

Noch sollte ich mit Ihnen zanken, daß Sie glauben wollten, ich habe die Bekanntschaft mit Ihnen und den übrigen Freunden durch den Kummer, den wir seit einiger Zeit fühlten, zu theuer erkauft; doch zu Ihrem Glücke haben Sie sich selbst von diesem unseligen Gedanken wieder erholt! Wenn also gleich Ihre Freundschaft mir tausendmal mehr Verdruß machte, so würde ich mich doch allezeit mit Vergnügen nennen

Den Ihrigen

H.

*

Achtzigſter Brief.

Louiſe an Wilhelminen.

Fröhliche Botſchaft aus dem Lande der Liebe!

den 2ten April.

Gott ſegne Dich, lieber Alter! Gott ſegne Dich! Eben iſt er zum Amtmann gegangen, und ich ſeze mich hieher, um Ihnen zu ſchreiben: daß Ihr liebenswürdiger Vater Müllern nicht haßt, ja daß er noch ſein Freund iſt, ihn noch ſo ſehr liebt, als vorher; dieſen Nachmittag hat ers uns geſagt, und gleich hätte ich an ihm aufſpringen mögen, um ſeine Stirne zu küſſen. Hüpfe itzt, Herzchen meiner Wilhelmine! es iſt Hofnung da, daß Du einmal dem Einzigen, für den Du wallſt, entgegen pochen darfſt! In zwey, drey Jährchen kömmt Er zurück, und dann ſinkt er an Dich hin, und dann wird dir Deine ſchöne Wohnung zu enge ſeyn!

Alſo, Du — die Du mir ſo theuer biſt ſeit jener Mitternachtsſtunde, in welcher Du deine Bruſt vor mir aufſchloſſeſt, ermanne Dich itzt, und dulde gelaſſener! Zeig' Deinem Va-

ter wieder etwas Heiterkeit, und der Ehrwürdige wird weniger leiden. Bete für den Geliebten der Seele, daß ihn die Vorsicht wieder zurück führen möge; das übrige überlaß Ihr! — und komm bald wieder in meine Arme, damit wir uns über diese herrliche Aussicht recht ausschwatzen. Auf gutes Glück will ich dieses Briefchen unter die blaue Decke des Buchs legen, das ich dem Reitknechte mitgebe; der Genius der Liebe flösse Ihnen den Gedanken ein, den Einband des Buchs sehen zu wollen, damit Sie es heute noch finden, sanfter schlafen, und süsser träumen.

Die Ihrige
Louise.

Ein und achtzigster Brief.

Reizenstein an den Baron Roth.

Etwas von Schwäbisch Hall — Syndikus Jäger — Unruhen der Pauken in Reichsstädten. —

Schwäbisch Hall, den 11ten April 17**.

Zum Zeitvertreibe, bis ich einen Brief von Ihnen erhalte, mein Theuerster Herr Baron, will ich indessen einen Brief an Sie anfangen,

und Sie mit dem unterhalten, was ich indeſſen geſehen und gehört habe.

Hall iſt ein ziemlich groſſer Ort; allein man bemerkt an dieſer Reichsſtadt, was faſt an allen kleinen Republiken Deutſchlands, daß ſie von ihrem alten Flor herabſinken, weil ſie entweder ſelbſt nicht gut wirthſchaften, oder an ihrem alten Herkommen zu feſt kleben, und daher jede Verbeſſerung, als eine Neuerung verwerfen, oder von den benachbarten mächtigern Fürſten zu ſehr gedrückt werden. Welche von dieſen dreyen Urſachen bey Hall zutrifft, habe ich noch nicht beobachtet. Vielleicht iſt auch phyſiſches Unglück Schuld. Wenigſtens erzählte man mir hier von dem vielen Schaden, den der vorbeyflieſſende Kocher ſeit einigen Jahren gethan hat — und dann iſt die Hauptquelle der hieſigen Nahrung theils nicht mehr ſo ergiebig, nämlich die Salzquellen, theils hat man hier und da Salinen errichtet, oder in gröſſere Aufnahme gebracht, die nun den Hallern Abbruch thun; ja ihre Salzquellen ſollen von wildem Waſſer bedroht werden, und ſo gar wollte man ſie ſchon ihnen abgraben; dies, wenns möglich wäre, wäre das härtſte Schickſal, das ſie treffen könnte!

Vor — ich weiß nicht wie vielen — Jahren erlitten ſie durch einen gewiſſen Jäger einen Stoß, der ihnen noch wehe thut. Diejenigen,

die mit der Regierung nicht ganz zufrieden ſind, und eine Sache immer nach dem Erfolge beurtheilen, werfen der Obrigkeit vor, ſie ſey zu hartherzig geweſen, und hätte den Mann nicht faſt zur Verzweiflung reizen ſollen; alsdann wäre es nicht ſo weit gekommen. Der Varianten, mit denenman mir die Umſtände erzählte, je nachdem jeder Parthey nahm, waren zu viele, als daß ich hierüber urtheilen könte.

Das will ich Ihnen noch ſagen, daß hier niemand ehrwürdig iſt, der nicht eine Perücke träat, und der jüngſte Kopf, ſo bald er mit einem Amte bekleidet wird, muß ſich entſchlieſſen, die Haare abſchneiden zu laſſen. Auch wird hier, nach alter deutſcher Sitte, noch ſtark gezecht, beſonders bey Solennitäten.

Fortſezung.

Stift Komburg — Primogeniturrecht. —

den 12ten Aprll.

Heute habe ich einen kleinen Spaziergang nach dem benachbarten Würzburgiſchen Kloſter, Komburg, gemacht. Es iſt mir nur zu reich, und ich ärgere mich allemal, wenn ich ein paar Duzend Leute in einem Wohlſtande ſchwimmen ſehe, deren Ueberfluß ſo mancher armen Familie, ganzen Flecken und Dörfern, aufhelfen

kannte; ſie haben einen groſſen Schaz von Koſtbarkeiten. Uebrigens ſind die Ordensleute ſehr artig und gefällig.

Bey einem, der ſich beſonders durch Lebensart und eine groſſe Feinheit der Sitten auszeichnete, drängte ſich das alte Mitleiden in meine Bruſt, das ich ſchon oft mit den jüngern Söhnen einer zahlreichen, und nicht ſehr begüterten, Familie gehabt habe; ſie müſſen ins Kloſter, damit die älteren deſto beſſer in die Welt ausgeſtattet werden können, wenn gleich jene oft mehrere Talente haben, der Welt zu nuzen. Doch dies iſt vielleicht der kleinſte Schaden, den die Welt von der Primogenitur hat! — wiewohl auf der andern Seite auch nicht zu läugnen iſt, daß ihre Einführung vielem Zank und Streit, Mord und Blutvergieſſen ſteuert.

Fortſezung.

Spaziergang im Hohenlohiſchen. —

den 14ten.

Geſtern und heute habe ich wieder geſchwärmt, d. i. ich bin umhergegangen, das Land zu beſehen; doch lohnte es faſt der Müdigkeit nicht, die ich in meinen Gliedern fühle.

Nur eins hält mich ſchadlos; ich habe eine herrliche Ausſicht genoſſen. Kaum war ich ei-

nige Stunden umher geſchlendert, ſo entdeckte ich ein Städtchen auf einem hohen Berge — und nun gerade drauf zu, nach meiner Weiſe, querfeld ein! Als ich droben war, erblickte ich nicht nur eine Menge von Städtchen — keine groſſe Stadt nicht, denn Hall lag zu tief — Flecken, Dörfern, Meyerhöfen, ich glaube einen ſehr groſſen, oder den gröſten Theil des Hohenlohiſchen, ſondern konnte auch über die gegenüber liegenden Berge hinaus in die Gegenden ſehen, durch die der Rhein fließt. Das gab denn Stoff genug zu betrachten. Wirklich trennte ich mich ungern von dieſem Proſpekte; das Städtchen heißt Waldenburg, damit Sie's wiſſen, wenn Sie einmal in die Gegend kommen.

Immer noch kein Brief von Sprekfeld! Im Hereingehen war ich wieder nach der Poſt gegangen. Bald wird mirs bange — ich weiß nicht für Sie, oder für die Schröderſchen; doch nein! der alte Gott lebet noch; der wird uns nicht zu unglücklich werden laſſen.

Fortsezung.

Noch ein Blick ins Hohenlohische. — Ausbruch der Liebesschmerzen.

den 16ten.

Endlich ein Brief!

Gott vergelts Ihnen, daß Sie so redlich an den Schröderschen handelten! Es scheint freylich, daß sie für ihre jugendliche Unbesonnenheit ein wenig büssen mußten; — doch wird mirs lieb seyn, bald zu vernehmen, daß sie ganz heraus sind. Ich dächte aber doch, sie verkauften ihr Gütchen, und zögen in ein ander Land. Hat man ihnen diesmal nicht beykommen können, so werdens ihre Feinde ein andersmal wieder versuchen, und sie müssen immer neuen Verdruß befürchten. Wärs nicht zu weit von Ihnen, so würde ich rathen, sie kauften sich im Hohenlohischen an; es ist wirklich hier herum wohlfeil zu leben, und es giebt artige Meyerhöfe; auch ist der Fürst ein wackerer Herr, wie ich höre, unter dem sichs gut wohnen läßt.

Izt hebe ich meinen Stab auf, und wandere weiter. Ihren nächsten Brief erwarte ich zu Straßburg.

Da Sie immer noch so freundschaftlich von Müllern denken, so darf ich mich wohl bey Ih-

nen erkundigen, ob er noch nichts weiter von sich hat hören lassen? Maynz, wie wir in Zeitungen lesen, haben die Völker glücklich passirt. Leben Sie wohl, mein Verehrtester! — Ich weiß nicht, von Ochsenfurt, von Rothenburg weg entfernte ich mich so munter; aber izt, da ich doch von jenen Gegenden mich schon entfernt habe, denen Sie näher sind, izt kostet michs mehr Zwang, mich immer weiter von den Gefilden loszureissen, wo Sie, wo die Schröderschen wohnen, wo ich die Seligkeiten der Liebe und Freundschaft genoß — ach! wo mein Fiekchen schläft! da bin ich in der weiten Welt allein, und habe niemand mehr, zu dem ich sagen könnte: du kennst mein Herz, und liebsts! — und weiß nicht, ob mir mein Verlust jemals wieder ersezt werden wird? — Ehrenräuber — Niederträchtige! alles verzeihe ich euch, aber ihr nahmt mir auch das, daß ich nicht mit freyer Stirne mehr in dem Lande wandeln darf, das alles enthält, was ich mir wünschte. — Nun so sey der Tritt, den ich noch einmal auf euren Boden seze, verwünscht! Wie mich das so rasend macht, daß ein Jahn das Land wieder betreten und entweihen soll, der den heiligen Staub meiner Geliebten deckt! Pest — Hölle! —

Haben Sie Mitleiden mit mir!

Reizenstein.

Zwey und achtzigſter Brief.

Müller an Charlotten.

Klagen und Bitten. —

Köln, den 6ten May.

Hier bin ich — und ſagt mir, wie ich hieher gekommen bin! Sag' mir, Liebe, wie bin ich von Dir weggekommen? Seit jener qualvollen Nacht, in der ich mich von dem Hauſe meines ewig verehrten Gönners losriß, träume ich, und kaum kamen das Unglück des Jakob, die Beſchimpfung unſers Freundes und die ſchreckliche Nachricht des Schulmeiſters mich ein wenig erwecken. Mich wundert nur, wie mir einfiel, den Schröderſchen Nachricht zu geben, was ihre Feinde ihnen drohen? Ach! nur für dieſe konnte ich einige Bangigkeit in denjenigen Augenblicken fühlen, in denen ich von der Betrachtung meines Schickſals erwachte. Wie wirds ihnen ergangen ſeyn! Gib mir bald Nachricht, liebe Schweſter. Schick nur Deine Briefe nach England, unter beyliegender Aufſchrift. Schreibe mir auch, wie Du lebſt? wie der Herr Baron? wie das vortreflichſte Fräulein? — und mein Junker? Ich wollte Dich

auch fragen, ob Dir in dem Hauſe noch ſo gütig begegnet wird, wie ehemals, da Dein unwürdiger Bruder noch da war? Allein dies verriethe Mistrauen in die Großmuth des Barons. Aber dadurch würdeſt Du mir einen auſſerordentlichen Gefallen thun, wenn Du mir ſchriebeſt, ob das Fräulein noch traurig iſt, oder nicht? was ihr für Zeitvertreibe mit einander habt? ob ihr fleiſſig ſpazieren geht? was für Bücher Ihr itzt die angenehmſten ſind? worvon Sie ſich am liebſten mit Dir unterhält? ob — — ob ſie auch zuweilen von mir redet? und in welchem Tone? dies letztere mußt Du mir ausführlich ſchreiben. Du könnteſt, damit Du nichts vergäſſeſt, eine Art von Tagebuch halten, und gleich das ganze Geſpräch eintragen, wenn etwan einmal die Rede von mir war. Wolltest Du wohl? O liebſte, beſte — glückliche Schweſter! Thus Deinem armen, ſo weit hinweggeworfenen, Bruder zu gefallen! Wie will ich Dich dafür tauſendmal an meine Bruſt drücken, wenn ich ſo glücklich bin, Dich wieder zu ſehen!

Du wirſts am beſten wiſſen, ob Du was von dieſem Briefe, und was Du aus demſelben ſagen, ob Du Komplimente melden darfſt? ꝛc. Unſere liebe Mutter umarme in meinem Namen, und tröſte ſie.

Morgen werde ich mich wieder weiter ſchleppen laſſen, und von hier den Rhein vollends hinunter eben ſo gefühllos fahren, als durch das Rheingau. Doch das glaube ich zu fühlen, je weiter ich mich von Dir entferne, deſto theurer wirſt Du Deinem

Dich zärtlich liebenden Bruder.

M.

Drey und achtzigſter Brief.

Reizenſtein an den Baron Roth.

Straßburg — Einige Bemerkungen auf der Reiſe durch Würtemberg und Baden — Politiſche Predigt vom Münſter nach Deutſchland hinüber.

Straßburg, den 20ſten May.

Zwar habe ich Ihnen weiter nichts zu ſchreiben — meine Reiſe hieher iſt ohne weitere Eventheuer abgelaufen — doch ſchreibe ich an Sie von jedem Orte, wo ich einen Ruhepunkt mache, weil ich mich ſo gerne mit Ihnen unterhalte, und ſonſten itzt mit niemanden plaudern kann. Das iſt ein ſonderbarer Ort, das Straßburg! Hier herrſcht ein wunderbares Gemiſch von deutſchen und franzöſiſchen Sitten: einige Familien haben noch den alten deutſchen Ernſt, alte deutſche

Sitten und Tracht; andere sind unselige Mittelding von beyden Nationen; sie haben vieles Französische angenommen, und doch noch nicht alles Deutsche abgelegt; die meisten aber sind ganz franzöſirt, und es ist eine Lust, einen so leichten Franzmann neben einem alten deutschen Pfalbürger vorbeyfaseln zu sehen. Eben so gemischt ist die Sprache; die Vornehmsten sprechen Französisch — und alle solltens sprechen, damit man, zu ihrer Ehre, nicht mehr wüßte, daß die Stadt deutschen Ursprungs ist, und sich so schändlich verkauft hat.

Wie ich beym Hereinfahren gefragt wurde: ob ich Kontreband hätte? wollte ich antworten; mich selbst — und ich bins hier in der That; denn ich kann mich in diesen Zwitterort nicht recht schicken. Doch verdrießt mich nichts mehr, als die Niederträchtigkeit, mit welcher so viele Protestanten der herrschenden Parthey zu gefallen, ihre Religion wegwerfen. In hundert Jahren weiß man vielleicht nur aus der Geschichte, daß Straßburg ehemals Protestantisch war. — Auch will ich gleich morgen wieder fort, und Anweisung hinterlassen, wohin man mir Ihre Briefe nachschicken soll.

Das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich durch das Würtembergische und Badensche recht vergnügt gereiset bin, d. i. so vergnügt, als ich

seyn konnte. In jenem Lande fand ich viele altdeutsche Redlichkeit und Offenherzigkeit, noch viele Freyheit und ziemlichen Wohlstand — in diesem einen Geist der Ordnung und der Regelmäßigkeit, der vom Hofe an bis in die niedrigste Hütte sich verbreitet. Und hier konnte ich mich, wenn ich andere Fürstenstaaten verglich, des Gedankens nicht erwehren: möchten alle Stände des Deutschen Reichs so wirthschaften! Aber das ist ein vergeblicher Wunsch! Der kleine Deutsche Baron will im Aufwande einen Grafen vorstellen, der Graf eine fürstliche Hofhaltung haben, und der Fürst wetteifert mit den Königen. Diese unselige Sucht richtet die meisten kleinen Souveraine Deutschlands zu Grunde; sie beladen ihre Herrschaften mit Schulden, fallen dadurch in die Hände des Kayserlichen Hofgerichts, und schwächen sich so, daß dadurch Deutschland in Gefahr geräth, vielleicht vor Ablauf einiger Jahrhunderte, eine Monarchie zu werden.

Ja, Freund! die Zeiten sind vorbey, wo ein Churfürst oder ein Landgraf sich einem Herrn Ost- und Westindiens entgegen sezen konnte, und ihn vor sich fliehen sahe — noch mehr jene Zeiten, wo ein Götz, ein Sikingen ein Schertlin Männer von Gewicht waren, denen selbst ein Kaiser hofierte. Die grossen Staaten verbes-

sern sich, und stärken sich von innen und aus-sen — und die kleinen scheinens darauf anzufangen, recht bald die Beute von jenen zu werden.

Freylich ists immer noch eine Frage, ob Deutschland unter Einem Herrn nicht glücklicher wäre, als unter hunderten? — nur alsdann nicht mehr, wenn jeder dieser Hunderte sein Land so glücklich zu machen suchte, als es möglich ist. Denken Sie sich, wenn jeder grössere oder kleinere Herr mit seinen Nachbarn wetteiferte, welcher seine Unterthanen wohlhabender, einsichtsvoller und vergnügter machen könnte: welch ein herrlicher Wettstreit! Nur für Künste und Wissenschaften, welche selige Folgen, wenn ein Fürst es dem andern in Belohnung und Aufmunterung der Verdienste zuvor zu thun suchte! Hat nicht das deutsche Reich diese glückliche Verfassung, daß seine Herren so viel Gutes stiften, als sie wollen, hingegen wenn sie zu weit gehen, und in die Rechte des Landes Eingriff thun, durch einen Höhern eingeschränkt werden können, und daß also der geringste Unterthan ein Tribunal hat, an das er sich wenden kann, wenn sein kleinerer Herr ihn drückt? Wenn die französische Regierung mich drückt, wo in aller Welt kann ich Hülfe gegen den König in Frankreich suchen? Schade für

den eingebildeten Ruhm, der Unterthan eines Herrn zu seyn, der in das Gleichgewicht von Europa Einfluß hat! —

Ja das will ich! Aufs Münster will ich hinaufsteigen, so hoch ich kan, noch einmal nach Deutschland hinüber blicken, von meinem Vaterlande Abschied nehmen, und den Fürsten Deutschlands zurufen: „Lernt die Schranken kennen, in die euch der Umfang eures Gebiets und die Summe eurer Einnahme einschließt! Denkt, daß ihr die Freyheit eurer Nachkommen und die Besitzungen eurer Enkel in Gefahr sezt, wenn ihr mehr vorstellen wollt, als ihr seyd! Befördert den Wohlstand eures Landes, und fülle eure Kassen, damit sich Freyheit von Geschlecht zu Geschlecht forterbe! Die Grossen Spaniens und Frankreichs kriechen an dem Hofe herum, aber ein deutscher Fürst darf Kaisern und Königen frey ins Gesicht sehen. Fühlt diesen Ruhm der Nation, so werdet ihr ihn zu erhalten suchen!„

Sie werden über mich lachen; ich lache selbst über mich. Ein abgedankter Hauptmann predigt den deutschen Fürsten Sparsamkeit und Wirthschaft! Das ist wahre Don Quixoterie! — Laßt es seyn; man muß zuweilen auch närrisches Zeug machen, und schwärmen; ist sie doch unschädlich, meine Schwärmerey.

Aber im Ernſte, aufs Münſter ſteige ich doch noch, um Deutſchland zu ſegnen; da will ich auch nach Ihrer Gegend mich hinwenden, einige Thränen nach Ihnen hin weinen — Vielleicht auch unter freyem Himmel niederfallen, und um unſer Glück beten. Wenn ich ſo auf Bergen oder andern erhabenen Oertern bin, ſo denk ich mich immer der Gottheit gleichſam näher, meine Seele fühlt ſich höher, und der benachbarte Himmel ſcheint mir eine magnetiſche Kraft zu haben, die mich an ſich zieht.

Gott mache uns alle glücklich!

Der Ihrige,
R.

Vier und achtzigſter Brief.

Wilhelmine an Louiſen.

Herzenszuſtand des Bräutems. — Alte deutſche Treuherzigkeit. —

den 16ten May.

Unſer Haus iſt für mich ſo leer, ſo einſam! ich werde zu Ihnen kommen; ich ſehe die ſchöne Gegend vor meinem Fenſter, aber ich ſehe ſie nur; ihre Schönheit fühle ich nicht. Von meiner Stube gehe ich in den Garten, vom Garten in

das Feld, aus dem Felde zurück in den Hof, und weiß nicht, warum mirs nirgends recht gefällt.

„Aber Sie haben ſich ja ſonſten ſo lange mit uns unterhalten, uns über unſere Arbeit befragt, uns einen guten Rath gegeben; izt grüſſen Sie uns kaum, und gehen gleich weiter, und ſind nicht mehr ſo freundlich und liebreich; ach! Fräulein Wilhelmine, fehlt Ihnen etwas? Wir ſind alle um Ihrentwillen traurig, und ſagens oft zu einander: wenn wir doch nur unſerm Fräulein helfen könnten! und ſinnen, und ſinnen, wie wir doch Sie wieder vergnügt machen können, und 's iſt uns oft angſt, es möchte wieder eine Krankheit dahinter ſtecken, daß wir aufs neue in Todesgefahr geriethen. O liebes Fräulein, ſeyn Sie doch wieder munter, damit wir auch luſtig ſeyn können!„

Sehen Sie, ſo ſprach heute die alte Dorothee zu mir; meine Düſternheit fängt dem Geſinde an merklich zu werden.

Doch wenn nur nicht auch mein Vater drunter litte! O — nicht nur Haus und Garten, die Welt wird mir oft zu enge, wenn mirs aufs Herz fällt, daß ich nicht mehr ſo die Freude meines Vaters machen kan, wie ehmals; dann verwünſche ich die Liebe, und beſchlieſſe, wieder auf den Fluren herumzuhüpfen, und um meinen Va-

ter herumzutanzen, und Freude um mich her zu lächeln, und halts einige Stunden aus; dann drückt die Last des Grams mich in die alte Schwermuth hinab.

Ja, ich will auf einige Wochen zu Ihnen kommen. Vielleicht kan ich den Frühling ein wenig bey Ihnen geniessen. Wir haben ohnehin das Jahrfest unseres Schäfertages *) versäumt; das müssen wir zwey zusammen feyern — wir zwey! — mit Thränen. Wie wars! wie sang Er! „Ich liebte dich, doch sagts ichs nicht!„ Nun! wir wollens wiederholen: „Ich liebte dich, und wußt' es nicht!„

Oeffnen Sie die Arme

Ihrer
Wilhelmine.

*

Fünf und achtzigster Brief.

Baron Roth an Müller.

Das Herz des Baron, doch sub clausulis quibusdam salutaribus. — Unadeliche Denkungsart des Baron, der etwas auf die Verleugnung hält, und dankbar ist! —

Spekfeld den 20sten May 77.

Jtzt erst, mein lieber Freund! kan ich Ihren Abschiedsbrief vom 21sten März beantworten,**)

*) S. den Ersten Theil, S. 200. u. folgg.

**) S. den Ersten Theil S. 285.

seitdem ich weiß, wohin ich ihn schicken soll, und ich bekenne es, es ist mir gewissermaßen lieb, daß die Antwort einige Zeit anstehen mußte; denn ich hätte vielleicht in den ersten Tagen, ich weiß nicht, zu sehr als Baron, oder als Freund geantwortet. Vielleicht hätte ich — sehen Sie, wie aufrichtig ich bin! — das Gefühl von der Ungleichheit der Parthey nicht gleich so ganz unterdrücken können: vielleicht hätte auch die Empfindung des Verlusts von Ihnen mich so sehr geschmerzt, daß ich Sie gleich unter jeder Bedingung zurück gerufen hätte. Nun habe ich indessen die Sache mit kälterm Blute zu überlegen, Zeit gehabt, und meine Gedanken davon sind diese.

Ich will Ihnen wegen dieser Liebe zu meiner Tochter keine Vorwürfe machen, da Sie selbst sie sich machen, und so edeldenkend waren, lieber zu fliehen, als mich zu beleidigen. Ich weiß zu wohl, wie unwillkührlich dergleichen Empfindungen sich in das Herz einschleichen, und der tägliche freundschaftliche, unverwahrte Umgang die Verschiedenheit der Verhältnisse vergessen läßt, die einmal die bürgerliche Gesellschaft eingeführt hat — gewiß nicht allezeit zu meiner Zufriedenheit. Ofe that es mir in meinem Leben leid, wenn ich einen Bürgerlichen von Verdiensten zurückhaltender gegen mich sah, als ich wünschte, und wie manchen Bürgerlichen mage verdrießen,

wenn er einen Edelmann, den er schäzt, nicht auch lieben, nicht an sein Herz drücken darf.

Daher bleibt meine Freundschaft gegen Sie unverändert. Ich sage Ihnen sogar, weil ich weiß, daß Sie keinen schlimmen Gebrauch davon machen werden, Wilhelmine ist über Ihre Abreise sehr betrübt, wenigstens glaube ich darüber, weils seit der Zeit ist, daß ich vermuthe, Sie sind ihrem Herzen nicht gleichgültig. Auch mag ihr wohl das am meisten wehe gethan haben, daß sie befürchtete, Sie haben mich durch Ihre Entfernung beleidigt, und ich zürne daher auf Sie; denn seit der Zeit, da Sie meine Gesinnungen gegen Sie durch die Schröderschen kan erfahren haben, ist sie etwas heiterer.

Nur folgende zwey Stücke bitte ich mir von Ihnen zur Freundschaft aus: Erstlich, daß Sie Ihre Reise fortiezen, und zweytens, daß Sie nicht durch Briefwechsel die Liebe nähren, oder noch weiter anfachen. Kommen Sie — welches ich vor Gott von Herzen wünsche! — nach einigen Jahren glücklich zurück, und hat die Zeit Ihrer Abwesenheit die Liebe nicht gedämpft, oder wenigstens geschwächt, so erwarten Sie von mir alles, was Sie von Ihrem wahren Freunde erwarten zu dürfen glauben. Meine Tochter soll, so viel durch mich geschehen kan, glücklich seyn, und ist sie's also überzeugt, daß sie dieses

nur an Ihrer Seite werden kan, ſo liebe ich ſie zu ſehr, als daß ich ſie unglücklich machen ſollte.

Mit dieſer Erklärung, hoffe ich, werden Sie zufrieden ſeyn, und können deſto vergnügter in jene Gegenden überſchiffen, da Sie wiſſen, daß Ihre Liebe nicht hofnungslos iſt. Nun hängt die Entſcheidung der Sache nicht mehr von uns ab, ſondern von der Vorſehung, deren Willen wir verehren werden, wenn ſie Sie glücklich wieder zurück bringt. Sie haben zu viele Verdienſte um mich und mein Haus, ſelbſt um Ihre Geliebte, als daß ich nicht unſerm Schöpfer für Ihre glückliche Rückkehr danken, und dem Mann meine Tochter mit Freuden geben ſollte, dem ich ſie, nächſt Gott, wieder zu danken habe.

Wenn Sie ferner an mich ſchreiben, ſo ſagt Ihnen, wegen obiger Punkte, ſchon Ihre eigene Klugheit, daß Sie von dem Zuſtande Ihres Herzens nicht mehr einflieſſen laſſen, als unſere Wilhelmine leſen darf.

Uebrigens danke ich Ihnen auch dafür, daß Sie's überzeugt waren, wie lieb mir Ihre Schweſter allezeit bleiben wird; ich habe ſie auch gebeten, Ihre Mutter, wenigſtens auf eine Zeitlang, wenn ſie nicht ganz bleiben will, zu uns einzuladen.

Herr Janſon iſt ein wackerer Mann, dies iſt ein neues Verdienſt um mich, daß Sie ihn

mir empfahlen. *) O glauben Sie mirs, so werth ich meine Tochter halte, so halte ich doch ihre Hand kaum für hinreichend, Ihnen nur die Bildung meines Sohns zu belohnen.

Wies mit den Schröderschen steht, wird Ihnen Ihre Schwester schreiben, oder geschrieben haben. **) Leben Sie wohl, bitten Sie Gott mit uns um Ihre Erhaltung, seyn Sie von uns allen herzlich gegrüßt, und von mir versichert, daß ich nie aufhöre zu seyn

Ihr
wahrer Freund und Diener
Roth.

Sechs und achtzigster Brief.

Reizenstein an den Baron Roth.

Das Unnatürliche unserer Kleidung — Beaumarchais, Franklin, Raynal — Politischer Streit mit Franklin.

Paris, den 23sten May.

Nun, wers nicht glauben will, daß so genannte Feinheit gänzlich von der Natur entfernt, der

*) Th. 1. S. 387.

**) Dieser Brief fehlt, so wie viele andere in der Folge, deren Existenz und Inhalt sich der Leser selbst denken kan.

Der Herausg.

gehe nur durch eine einzige Straſſe von Paris! Wie wird mirs ſo wohl ſeyn, wenn ich einmal in den Ländern bin, wo auch noch etwas Wildheit, d. i. Natur zu finden iſt! Tauſendmal frage ich mich, ob denn die hieſige Menſchen zu eben der Gattung gehören, die am Silberfluſſe oder Orenoko wohnen? Beſonders möchte ich wiſſen, ob das Frauenzimmer den nämlichen Körperbau hat? ſo ganz iſt die natürliche Form durch die unnatürliche Tracht verunſtaltet!

Aber ſo iſts mit der Kleidung, wie mit allem! Wir müſſen erſt den äuſſerſten Punkt der Thorheit erreichen, bis wir wieder anfangen, zur Natur zurück zu kehren. Gewiß rechts noch ein Jahrhundert an, bis die Nationen, durch das Beyſpiel des weiſen Guſtavs aufmerkſam gemacht, diejenige Kleidung anlegen, die dem Klima und den Landesprodukten einer jeden Provinz die angemeſſenſte iſt; denn verſchiedene, z. E. die Polaken und Ruſſen, ſind noch in dem Laufe nach dem Ziele der Thorheit, und fangen erſt an, ihre Nationalkleidung zu ſchänden, und nach franzöſiſchem Zuſchnitte umzuſchaffen.

Doch nichts mehr von der Gekheit der Pariſer! Lieber von den Menſchen, die noch die Ehre der Menſchheit ſind, und mit ihr ausſöhnen — und dieſe Unterhaltung wird Ihnen auch angenehmer ſeyn, mein theureſter Herr Baron!

Mein erster Gang war zu Beaumarchais, der zweyte zu Fränklin, und der dritte zu Raynal. Beneiden Sie mich nicht, daß ich izt dieſes würdige Kleeblatt kenne? Wie viele Verdienſte haben alle drey als Schriftſteller! und wie viele Thätigkeit zum Beſten ihrer Familie und ganzer Völker verbinden die beyden erſten mit ihren ſchriftſtelleriſchen Verdienſten, als ob ſie nicht ſchon durch ihre Feder unſterblich genug wären?

Mit beſonderer Ehrfurcht betrachtete ich die Silberhaare eines Fränklins, des Helden, der mit der einen Hand den Bliz leitet, und mit der andern das Schickſal ungeheurer Länder abwiegt.

Ich nahm mir bey den folgenden Beſuchen die Freyheit, ihm zu ſagen: Vielleicht wäre es beſſer, wenn ſich die Kolonien nicht ſo ganz an Frankreich angeſchloſſen hätten. Dieſer Einwurf gründet ſich auf den Plan, den ich mir für die künftige Einrichtung der Kolonien entworfen habe, den ich aber noch nicht ganz vorlegen durfte, weils noch zu frühe geweſen wäre, ihnen zu rathen, ehe ich etwas für ſie gethan habe. — Er ſtellte mir dagegen vor, wie unmöglich es geweſen wäre, daß ſie durch eigene Kräfte gegen die Macht Britanniens ſich hätten halten können; ich berief mich vergeblich auf die Lage, die natürliche Beſchaffenheit, die Weitläuftigkeit der Amerikaniſchen Länder, den Patriotiſmus und

daraus entſpringenden Muth der Koloniſten, das Beyſpiel Hollands ꝛc.

Ich will mir die erſte Zeit nehmen, die ich erhalte, meine Gedanken hierüber aufzuſezen, ſie Ihnen vorzulegen, und Ihr Urtheil darüber mir auszubitten.

Man ſagt mir, in einigen Wochen gehe ein Schiff von Breſt ab: ich werde mich der erſten Gelegenheit bedienen; denn Franklin hat meinen Antrag, unter den Koloniſten zu dienen, wie es ſchien, mit Vergnügen angenommen, und will mir Briefe an den Kongreß mitgeben.

Ob ich Ihnen vor meiner Abreiſe noch ſchreibe, weiß ich nicht; aber von Ihnen hoffe ich einen Brief zu erhalten, der mich vollends aus der Unruhe unſerer Freunde reißt. Umarmen Sie alle, die mich lieben!

Der Ihrige
Reizenſtein.

Sieben und achtzigſter Brief.

Reizenſtein an den Baron Roth.

Abſchied von Europa.

Breſt, den 26ſten May.

So nehme ich von einem nach dem andern Abſchied! Erſt von Franken, dann von Deutſch-

land, izt von ganz Europa. Nun so lebe wohl, Mutter der Wissenschaften und Künste, aber auch der Herrschsucht! die du nicht glaubst, glücklich seyn zu können, wenn du nicht über die übrige Welt herrscht, die du aber doch, früher oder später, dahin zurück kommen wirst, daß du deine Glückseligkeit in dir selbst suchst, ohne weder über den Ganges noch Lorenzfluß zu herrschen!

Fortsezung.

Einweihung zur Seefahrt.

am Bord, den 31. May.

Schon hundertmal sezte ich die Feder an, um zu schreiben, aber weder Kopf noch Hand thun mir die schuldigen Dienste. Jener war bisher keines Gedankens fähig, und diese keines Zugs. Izt fangen beyde ein wenig an, zu ihrer Schuldigkeit zurück zu kehren. Aber mehr als dieses bin ich doch heute noch nicht fähig, Ihnen zu sagen.

Fortsezung.

Von dem Bande zwischen Frankreich und den Kolonien.

den 6ten Jun.

Seit einigen Tagen fieng ich an, Ihnen meine Gedanken über die politische Einrichtung der Amerikanischen Kolonien niederzuschreiben; aber wer

weiß nach welchem Pole die Wellen und der Wind sie hingetragen haben; ich habe alles wieder zerrissen, und ins Meer geworfen, weil mirs vergebliche Arbeit schien; denn der Kongreß scheint Anstalten zu einem Bündnisse mit Frankreich zu machen, und wenn das geschieht, so ists mit allen meinen Projekten vorbey. Wie werden sie einander noch bezahlen!

Darüber konnte ich mit den Herren in Paris nicht einig werden; ich sagte Ihnen: Frankreich sollte die Kolonien nicht öffentlich unterstützen; denn wenn diese durch seine Hülfe so mächtig geworden seyn, daß sie seiner nicht mehr nöthig hätten, so werden sie ihm den Abschied geben.

Den läßt man sich so leicht nicht geben, antworteten sie. „Nun so habt ihr wieder Krieg, und dann wird England nicht säumen, euch alles wieder zu vergelten, was ihr an seinen Kolonien gethan habt. Ueberhaupt solltet ihr das bedenken. Izt hat England seinen Pflanzern zu einem Wohlstande und zu einem Grade der Macht verholfen, daß sie glaubten, dem Gehorsam gegen das Mutterland sich entziehen zu dürfen. Ob diese Widersezlichkeit unrechtmäßig ist? oder ob die Amerikaner es mit Recht für zu despotisch hielten, wenn man sie zwingen wollte, alle Waaren nur aus den Händen der Londoner Kaufleute zu nehmen, das, was sie aus der ersten Hand

von Barbados erhalten konnten, aus der zweyten über England mit ihrem groſſen Schaden zu empfangen, und ſo viel Thee zu trinken, als die Oſtindiſche Kompagnie ihnen zuſchickte? — Das will ich izt nicht unterſuchen; ich rede nur von dem Faktum. Das Beyſpiel der Engliſchen Kolonien kan für eure und die Spaniſchen und Portugieſiſchen von übeln Folgen ſeyn — und wirds ſeyn. Meynt ihr nicht, es könne einmal ein Unterkönig in Mexiko oder Lima ſo viel Ehrgeiz haben, daß er auch Anſtalten zur Unabhängigkeit von Spanien macht, wenn er gleich ein noch ſo guter Altchriſte iſt? *) Wie viele Mittel

*) „Zuſetze der eiferſüchtigen Sorgfalt des Spaniſchen Hofes, ſich der Abhängigkeit der Kolonien zu verſichern, wird jedes wichtige Amt mit Perſonen, die aus Europa dahin geſandt werden, beſetzt; und darzu niemand, an deſſen Treue man zweifeln könnte, dazu gebraucht werden möge, muß jeder ſeine Abſtammung von einer Familie alter Chriſten, die durch keine Vermiſchung mit Jüdiſchem oder Muhamedaniſchen Geblüte befleckt, und nie muß durch irgend eine Anklage von Seiten der Inquiſition entehrt worden iſt, deutlich beweiſen. So reinen Händen glaubt man die Gewalt ſicher anvertrauen zu können, und faſt jedes öffentliche Amt, vom Unterkönigsposten an, wird ihnen allein aufgetragen. Gegen jeden aber, von dem man ſeiner Geburt oder ſeines beſtändigen Aufenthalts in Amerika wegen, eine verzügliche Neigung oder ein Intereſſe

hat er in Händen, die Audienzen und die Pfanzer zu gewinnen! Wie viele Gelegenheit, in der Stille Schäze zu sammeln, und Macht zusammen zu ziehen! — Oder wenn auch ers nicht thut, so werden andere ehrsüchtige Köpfe die Anstalten zu eben den Auftritten machen, die izt in Nordamerika sich ereignen — und dann wird England nicht ermangeln, sie auch zu unterstüzen; dann wird es eben die Vortheile sich ausbedingen, die ihr euch vielleicht izt bey den Kolonien bedingt. Ihr werdet euch in den Besiz des nordamerikanischen Handels zu sezen suchen, und jenes wird vielleicht den reichern Südlichen an sich ziehen. So dreht sich alles in der Welt in einem ewigen Kreislaufe!„

Bis dahin ists noch weit, und man kan indessen sich vorsehen. Die Vortheile, die man izt haben kan, muß man annehmen, und die Gelegenheit ergreifen, die sich so erwünscht zeigt, die stolzen Insulaner zu demüthigen, die sich zu Herren des Oceans träumten.

argwohnen kan, das dem Mutterlande nachtheilig seyn könnte, ist man in so hohem Grade mistrauisch, daß man ihn von allen angesehenen und wichtigen Aemtern fast ganz und gar ausschließt.„ Robertsons Geschichte von Amerika. Band 2. S. 422.

Der Herausgeber.

So antwortete man mir, und ich sahe wohl, daß Nationaleiferſucht von der einen, und beynahe Erbitterung von der andern Seite Frankreich und Amerika izt genauer gegen Großbritannien verbindet, als es beyder Vortheil iſt.

Fortſezung.

Reizenſtein und Müller begegnen ſich auf der See.

Vigos, den 8ten Jun.

Sie werden ſich wundern, Freund! daß ich Dieſes in Gallicien ſchreibe. Geſtern entdeckten wir die Engliſche Flotte, die, nebſt andern Völkern, auch unſere Anſpacher nach Amerika führt, und ſie entdeckte uns, und ſchickte gleich einige Fregatten gegen unſer Schiff ab.

Ach! wie mir das ſo peinlich war, dort in einer Entfernung von ſechs, ſieben Meilen fährt dein Müller! Faſt wünſchte ich, unſer Schiff möchte weggenommen werden, damit ich ihn nur wieder umarmen könnte. — Und hätte er gewußt, daß ich auf dem Schiffe bin, das von ſeiner Seite verfolgt wurde! Wo werden wir uns wieder ſehen? und wann? und in welcher Situation?

Mit Mühe erreichten wir noch den Spaniſchen Hafen.

Fortsezung.

Gewissenszweifel.

Eben daselbst, den 12. Jan.

Seit einigen Tagen, oder vielmehr seit meinem Aufenthalte in Paris, quälen mich Bedenklichkeiten, ob ich denn hingehe, für eine gerechte Sache zu streiten? Gestern war ich wirklich im Begriff, mich von dem Schiffe zu entfernen, und zu Lande fort zu wandern; aber wohin? Dies hielt mich noch zurücke, weil kein Land in Europa ist, das ich mir zum Aufenthalte wünschte. Also [redacted] vollends mitzugehen nach Amerika, und da ein Plätzchen zu suchen, wo mirs gefällt. Ob ich für den Kongreß fechten will, oder nicht, hängt ja immer von mir ab.

Recht lieb wäre es mir, wenn Sie mirs schrieben, mein theuerster Herr Baron! aus welchem Gesichtspunkte Sie die Sache ansehen? Ich bin zu unvermuthet in diesen Weg hingerissen worden — der Unmuth trieb mich dahin — als daß ich mich vorher mit Ihnen darüber besprechen konnte. —

Doch bis ich Ihren Brief in Amerika erhalte, wirds vielleicht schon entschieden seyn, ob ich den Degen ziehe, oder nicht? Aber schreiben Sie mirs doch!

Morgen segeln wir wieder ab!

Fortsezung.

Aussicht auf der See.

Wieder am Bord.

So oft ich des Abends und Morgens auf dem Verdeck' liege, lade ich alle meine Lieben zu mir ein, und versammle euch um mich herum. Ich lasse euch über den unermeßlichen Ocean hinsehen, und lese in euern Augen, wie hoch eure Seele sich erhoben hat? „Seht, spreche ich, das ist der millionste Theil von der Grösse unsers Schöpfers, und eben so unendlich ist seine Güte. O ich fühle sie in dieser Luft um mich säuseln; sie erquickt mein Herz, wie der Seewind die ausgebrannte Wange des Indiers kühlt; sie wird uns noch, eins in die Arme des andern, bringen.„ Dann ist mir wohl, und ich segle Amerika zu, als dem Orte, wo tausend Seligkeiten meiner warten.

Fortsezung.

O fortunati, quorum iam moenia surgunt!
Aen. I.

den 20. Jul.

Endlich Land! — Sey mir willkommen! Land der Freyheit! werdender Staat! O möchtest du dein Glück einsehen, und dich dessen bedienen!

Schluß.

Wie der Ort der Standpunkt verändert!

Germantown den 24 Jul. 78.

Hier bin ich nun, bey Washington! — und dort in Philadelphia, das wir von hier aus sehen, ist Müller!

In der That, viele Edle haben sich um den Amerikanischen Fabius versammelt: man glaubt fast in Rom zu seyn, zur Zeit, als die Tarquinier verjagt wurden; so eifrig redt alles für die Freyheit, und so sehr scheint jeder entschlossen, sein Blut für sie zu vergiessen. — Nun, so will ich dann auch für sie fechten. Der Zweck ist doch gut — und ob die genommene Veranlassung dazu gut ist, können wir nicht entscheiden. Die Engländer scheinen doch, vielleicht nur um einiger Kaufleute willen, die ihren besondern Vortheil dabey fanden, den Kolonien zu viel angemuthet zu haben! —

Ich lese izt das, was ich unterwegens auf zerstreuete Papiere geschrieben habe, zusammen, und schicke Ihnen zu, was noch übrig ist.

Wie dürste ich nach dem ersten Briefe von Ihnen in Amerika! Wann werde ich ihn erhalten! — Unter jedem Pole

der Ihrig.

Reizenstein.

*

Acht und achtzigſter Brief.

Charlotte Müllerin an ihren Bruder.

Geburtsſtätten groſſer Gedanken und Thaten — Wilhelmi-nens Empfindſamkeit — Exorcismus des Unmuths-teufels.

Spekfeld, den 30. Jul. 77.

Nun wird der Himmel unſer tägliches Flehen erhört, und Dich glücklich nach Penſylvanien, oder wo ihr hinbeſtimmt ſeyd, gebracht haben. Ich ſage, unſer Flehen; denn ich verſichere Dich, Du biſt dem ganzen Hauſe noch ſo werth, als jemals, vielleicht faſt noch werther. Dies müßte Dir ein groſſer Troſt, ſelbſt in dem Lande der Lappländer, ſeyn. Alle Tage reden wir von Dir, und — Du wirſt dies aus dem rechten Geſichtspunkte anſehen, was ich izt ſagen will — ſelten bin ichs, die von Dir anfängt. Es wird Dir nun gleich lieb ſeyn, obs der Baron oder Fräulein Wilhelmine iſt?

Oft, wenn wir zuſammen ſpazieren, ſagt ſie mir: Hier las Er mir eine ſchöne Stelle vor; dort hob ſich Sein Herz in einem ſchönen Gedanken; hier erzählte er mir die Eigenſchaften, und entwickelte mir die Schönheit dieſer Pflanze, dort unterrichtete er mich von dem Baue, der Nahrung, dem Nuzen, der Handthierung jenes

Thierchens. Ach! ruft ſie dann aus: Ueberall ſind ſeine Fußſtapfen eingedrückt!

Lezthin äuſſerte ſie einmal den Gedanken: Man pflegt Denkmäler hinzuſezen, wo irgend etwas merkwürdiges vorgefallen iſt. Wo Könige geſtorben, oder gefangen worden ſind, wo Schlachten geliefert, Bündniſſe geſchloſſen wurden, groſſe Feuersbrünſte entſtunden ꝛc. da ſezt man Monumente hin. Der Wanderer geht vorüber, und denkt nichts, oder nichts beſonders, wenigſtens, wenn er öfters vorbeykommt. Aber da wünſchte ich mir Denkſteine hin, wo eine gute That geſchehen iſt, oder auch nur, wo der Entſchluß dazu gefaßt wurde, wo ein patriotiſcher, edler Gedanke aus dem Herzen heraufſtieg, wo ein Freudenfeſt gefeyert wurde ꝛc. Mit welchem heiligen Schauer näherte man ſich der Stelle, wo ein Denkmal uns ſagte: Hier faßte Luther den erſten Gedanken ſeiner groſſen That! dort fiels dem Biſchoff von Salency ein, ſein Roſenfeſt zu ſtiften; hier einem Kettelhodt, ſich durch eine ähnliche Anſtalt in ſeinem Lichtſtedt*) zu verewigen: dort entwarf Franke den Plan zu ſeinem Waiſenhauſe! ꝛc. Welche Unterhaltung für den Wanderer! Zu wie vielen neuen Thaten würde eine ſolche Geburtsſtätte groſſer Gedanken den, der ihrer fähig iſt, erwecken! — Und

*) Eine Stunde von Rudolſtadt.

vollends würde man gewiß die Welt weniger für eine Mördergrube halten, wenn jede Scene reiner, unschuldiger Freuden aufgezeichnet wäre; gewiß würde der Menschenfeind bekennen müssen: kein Plätzchen auf der Welt ist freudenleer! keins, wo nicht ein zärtliches Paar gesessen hätte, keins, wo nicht zwey Freunde nach langer Entfernung sich umarmten, keins, wo nicht die Unschuld getanzt hätte, keins, wo nicht ein Unglücklicher gerettet worden wäre! Käme noch nach hundert Jahren eine Gesellschaft in unsern Garten zu Mainbernheim, und fände da ein Denkmal unsers Schäferfestes, würde sie sich nicht erweckt fühlen, auch eines zu feyern? O dieser Gedanke hat etwas zureichendes für mich, daß man auf diese Art ein fröhlicheres Herz auf die späte Nachkommenschaft fortpflanzen könnte, und daß jede Lust ein Same wäre, der nach Jahrhunderten in neuen Freuden aufkeimte.

„Aber wollen wir das Bild auch umkehren, Freundin? Wenn Denkmäler der Bosheit errichtet würden — hier hat ein Falscher seinen Freund verrathen, dort ein Treuloser sein Mädchen getäuscht, dort jener einen Meineid geschworen, hier dieser den Entschluß gefaßt, Vaterland oder Religion zu verkaufen, hier ein anderer den Entwurf, eine Familie ins Unglück zu stürzen —„

Stille, ſtille, fiel ſie mir ein. Erinnern Sie mich nicht daran, daß die Welt auch eine andere Seite hat; ich täuſche mich ſo gerne, daß ſie nur Eine hat, und Sie müſſen nicht ſo grauſam ſeyn, Lotte, mich aus dieſer Täuſchung zu reiſſen. Laſſen Sie mir izt die ſüſſe Vorſtellung, der Erdboden ſey überall mit Denkmälern der genoſſenen Freuden oder der Geburtsörter edler Gedanken bedeckt. —

Heute frühe fragte ſie mich: ob ich bald an Dich ſchriebe? „Und warum?„ Erlauben Sie mir einen Gruß beyzuſezen? „Weiß es der Papa, daß Sie mich darum bitten wollten?„

Grauſame! — und gieng fort; doch kam ſie bald wieder zurücke, umarmte mich und bat mich um Vergebung.

Ihre liebſte Zeit iſt die Mitternachtsſtunde, und die bringt ſie gemeiniglich bey mir zu. Dieſe Stunde, ſpricht ſie, iſt mir feierlich; in derſelben ſah ich Ihn zum leztenmale. Da ſtund Er, und wollte immer gute Nacht ſagen, und ſchien nicht zu können, und wir wußten nicht, warum? Endlich ergriff er meine Hand, führte ſie an ſeinen Mund, und ſeine Hand — izt fühl' ichs erſt, damals nicht recht, weil ich nicht daran dachte — ſchien in der meinigen zu zittern; er ſchlich zur Thüre hinaus, wie einer,

der zum Richtplaze gehen soll — und seit der Zeit sahen wir ihn nicht wieder — und ach! wann werden wir ihn wieder sehen?

Schon einigemal wollte ich zu unserer Mutter; aber sie läßt mich nicht; „ich will an Ihre Mutter schreiben, sie soll zu uns kommen; sie soll auch meine Mutter seyn. Sie kan ich nicht von mir lassen. Mit wem könnte ich denn reden? gegen wen dieses Herz aufschlieſſen, wenn ich nicht in Mainbernheim bin?„ Wirklich hat sie geschrieben, und ich werde unsere liebe Mutter bald hier umarmen, und was wird dann öfters gesagt und wieder gesagt werden, als: wenn nur auch der Bruder da wäre!

Von andern Umständen im Hause schreibe ich Dir folgendes: Die Sache der Schröderschen ist in so weit entschieden, daß sie des Arrests schon lange frey sind; allein ich weiß nicht, was man noch mit ihnen vorhat, daß der Proceß doch fortgesezt wird; sie kommen fast alle Wochen hieher, oder wir zu ihnen. Dieses Hieherkommen aber mußt Du nicht so verstehen, als ob sie des Morgens kämen, und Abends wieder nach Hause wanderten: sondern wenn sie etwa am Montage hieher kommen, bleiben sie etwa bis Donnerstag oder Freytag, nach Beschaffenheit der Umstände auch bis Sonnabend. Hierauf machen wir am Sonntage den Gegen-

beſuch, und bleiben auch bis an das Ende der Woche hinaus.

Dieſes Beyſammenſeyn iſt nun für uns alle Bedürfnis. Es ſcheint jedem etwas zu fehlen, wenns nicht bey dem andern iſt. Dadurch daß wir ſo zahlreich, als möglich, um einander herumlaufen, und gegen einander rennen, verbergen wirs gleichſam unſern Augen und Herzen, daß — Drey fehlen, und um uns recht zu täuſchen, fangen wir oft ſo närriſches Zeug an, daß ein Fremder, der uns zuſähe, uns für halb verrückt hielte. Alle Kinderſpiele ſuchen wir hervor, machen die blinde Kuh, ſpielen den Richter, treiben allen Unfug, den wir vor funfzehn Jahren getrieben haben — nur, leider! nicht mehr mit der Herzlichkeit. Wenn dieſen Augenblick alles zuſammen gerollt und gelacht hat, trifft man gleich darauf eins in der Ecke an, das ſich die Augen reibt. Aber wir haben gleichſam einen Bund gemacht — ohne ein Wort darüber geredt zu haben — So bald eines ſo einen Unfug bemerkt, rennen alle zu der Perſon hin, tanzen um ſie herum, reiſſen ſie in den Zirkel mit fort — und ſo vertreiben wir — wie letzthin Louiſe ſagte — den Unmuthsteufel durch — Beelzebub.

Doch hat ſelbſt die muntere Louiſe ihr trübes Stündchen. Alsdann iſt ſie nicht ſo wohl

niedergeschlagen — denn das ist nicht in ihrem Temperamente — als vielmehr böse, daß es so viele Schurken in der Welt giebt, daß diese Nichtswürdige andern ehrlichen Leuten dieses Leben verdrüßlich zu machen suchen, und das Bißchen Freude rauben, das man auf der Welt noch haben könne. In solchen Stunden sollen Seine Hochehrwürden, der wohlbestallte Herr Pfarrer allhier, sich hüten, besagter Dame unter die Augen zu kommen, so lieb ihm seine Perücke und sein durch den Geiz ausgemergeltes Gesichtchen ist. — Doch lange daurts nicht. Sie stüzt den Kopf ins Fenster, der Himmel ist mit Wolken bedeckt; aber izt bricht ein einziger Sonnenstral durch die zerrissene Wolke, und Louise ergreift eins von uns am Flügel, und walzt mit ihm den ganzen Saal hinunter. So viel für heute; morgen ein mehreres!

Fortsezung.

Un Baron, comme il y en a plusieurs! Definition eines Deutschen Michels Die Jungfer politisiert über den Adel — und batscht.

den 1ten August.

Gestern bin ich verhindert worden, den Brief fortzusezen. Es war Hochadeliche Gesellschaft da, und zwar Dein grosser Mäcen, der Herr

Baron von Breitenthal, mit seiner ganzen gnädigen Familie, ein paar Jagdhunde und der Baronessin Bologneser mit eingerechnet. Noch kann er dirs nicht verzeihen, daß Du ihm so oft auf seine Französische Fragen Deutsch antwortetest, ihn daran erinnertest, daß er nicht in Frankreich sey, und ihn fragtest: ob man denn in den Pariser Gesellschaften Deutsch rede? Er fällte das Urtheil; „Du seyst ein ordentlicher Mensch, Du mögest wohl auch gelehrt seyn, aber, ausser dem daß Du das Doktorsgeschmäkchen nicht verläugnen könnest, seyst Du ein zu Deutscher Michel„ — worüber wir denn alle herzlich unsere Nasen rümpften, vor allen Louise, die schon den Mund spizte, ihm eine Sottise zu sagen, wenn sie nicht der Baron durch einen Wink davon abgehalten hätte, entweder, weil er ihn in seinem Hause nicht wollte beleidigen lassen, oder, weil er um anderer Ursachen willen, wovon hernach, den Baron, der in Würzburg Bekanntschaften hat, nicht sich zum Feinde machen will.

Indessen konnte Louise sich doch nicht halten, dem Baron zu sagen: Müllers Schwester habe Ursache, sich bey ihm für das Kompliment, das er ihrem Bruder gemacht habe, zu bedanken. Denn er wisse vielleicht nicht, was das sagen wolle, ein Deutscher Michel.

„Ein Deutſcher Michel, fieng er an zu ſtot-tern, iſt — eben ein Deutſcher Michel, der, ich weiß nicht „ — Nun, der — „Der eben ſo ganz lebt, wie die alten Deutſchen Schildbürger, und nichts von den Franzöſiſchen Airs und Manieres weiß —„ Der alſo im Grunde ehrlich, aufrichtig, offenherzig — „O nur zu ſehr, plus qu' il eſt la mode„ — Nun habe ich, was ich will. Denn ich habe die Gnade zu verſichern, daß ein Mann von altem Deutſchen Schrot und Korne mir ſehr ſchäzbar, und, wenn Sie's nicht ungnädig nehmen, faſt ſchäzbarer iſt, als derjenige, der den Sitten ſeiner Voreltern ungetreu iſt, vorausgeſezt, wenn ſie gut ſind. „Ja erwiederte er, doch etwas betroffen über den erhaltenen Stich — wenn ſie gut ſind. Aber das können Sie nicht beweiſen, daß ſie es ſind; wie plumb! wie unmanierlich! wie wild waren ſie nicht, wie mir erſt kürzlich mein Homme de chambre aus einem Abregé de l' Hiſtoire vorgeleſen hat. — Oder war das auch etwas gutes, daß ſie ſich ſo beſoffen?„ Nun lachte mein Herr von Breitenthal Triumph durch die Naſe, und hörte vor Wiehern kaum Louiſen, die ihm antwortete: ſie habe deßwegen hinzugeſezt: wenn ſie gut ſeyn. Der Herr Baron werde doch nicht läugnen, daß Ehrlichkeit der Denkungsart, Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit.

Redlichkeit und Treue, gute Eigenſchaften ſeyn? „Dieu m'en garde! Gut — pour la populace! — „

Die Hauptmannin merkte nun zu ſpät, daß es eitele Mühe ſey, einen ſolchen in ſeinen Vorurtheilen groß geworbenen Deutſchfranzoſen bekehren zu wollen, gab nach, und miſchte ſich auch mit keinem Worte mehr in das Geſpräch, das ſich darauf von dem Vorzuge der Franzöſiſchen Schriftſteller vor den Deutſchen erhub, und bey dem ſich unſer Mann herrlich proſtituirte. Denn von den Geſnern, Gerſtenbergen, Wielanden ꝛc. die unſer Baron ihm entgegen ſezte, wußte er faſt kein Wort, und hatte doch gewagt, ſeinen Landsleuten Hohn zu ſprechen.*)

Nach Tiſche nahm der Herr von Breitenthal unſern Baron bey Seite, und wollte ihm im Vertrauen ſagen: bey allen Aſſemblées in ganz Würzburg und Bamberg ſpreche man davon, daß Fräulein Wilhelmine ihren Stand ſo ſehr vergeſſe. Er für ſeinen Theil glaube es nicht. Denn er rechne zu viel auf das Gefühl

*) In dem Deutſchen Muſeum von dem Jahr. dieſes Jahres (1778) ſteht ein Aufſaz, S. 134 der vielleicht das Urtheil von den gegenwärtigen Schönen Geiſtern Frankreichs etwas herabſtimmt. Daß aber Frankreich nicht andere große Schriftſteller habe, wird niemand läugnen, am allerwenigſten

der Herausgeber.

des adelichen Geblüts, das in ihren Adern walle; aber die mediſance ſage es doch: ſie ſey über den Abſchied eines Bürgerlichen, der in die Neue Welt fortgelaufen ſey, ſehr betrübt, und man wolle geſehen haben, da er noch da war, ſeyn ſie mit in einander geſchlungenen Armen im Garten auf der Terraſſe hin und her ſpaziert; ja bey dem Balle nach ihrer Genesung habe ſie ihn öffentlich geküßt, und noch mehreres dergleichen erzähle man, das er nicht nachſagen möge, das aber dem ganzen ſtiftsmäßigen Adel in der Gegend weit und breit ein groſſes Aergernis gebe. Ja, wenn ers nicht übel nehme, der Herr Baron ſelbſt laſſe ſich zu ſehr zu den Bürgerlichen herab, und habe immer ſo gemeine Leute aus dem Kulmbachiſchen, von Mainbernheim, Neuſtadt und andern Orten um ſich. Was er gedacht habe, der Bedienten Canaille einmal einen Ball zu geben, und mit ihnen zu eſſen, zu trinken und zu tanzen! Er habe ſich wirklich heute ein wenig geſchämt, faſt mit lauter Bürgerlichen zu ſpeiſen, und ſeine Gemahlin müſſe dieſes noch mehr verdroſſen haben, welches er daraus ſchlieſſe, weil ſie ſo wenig geredt hätte. „ — Am Schluſſe ſezte er hinzu, unſer Baron würde ihm dieſe freymüthige Vorſtellungen deſto weniger verdenken, da er ſie gleichſam als Abgeordneter im Namen des ganzen Fränki-

ſchen Adels gethan habe, und ers wirklich gut damit meine. Denn er wiſſe von ſicherer Hand, es haben ſchon einige altadeliche Kavaliere, die ihre Ahnen ſehr gut beweiſen können, um die Hand der Fräulein freyen wollen, ſeyn aber durch obige Umſtände abgehalten worden.

Was unſer Baron antwortete, kanſt Du die ſelbſt denken, da Du ſeine Denkungsart kennſt. Allein alle die ſchönen Grundſätze von Menſchengleichheit, von dem wahren Menſchenadel durch das Herz, von dem falſchen Glanze angeborner Würde, von dem Bettelſtolze auf Verdienſte der Voreltern ꝛc. glitſchten an dem Herrn von Breitenthal ab, wie Waſſer an der Felſenwand, und er ſchien mißvergnügt ſich zu entfernen. Vielleicht wird ſelten eine glückliche Reiſe ſo von Herzen gewünſcht, als das ganze Haus ſie der Hochadelichen Geſellſchaft wünſchte, und vor dem Wiederkommen zu dem Baron, der mit ſo gemeinem Volke umgeben iſt, iſt keinem unter uns bange.

Dieſe Auftritte erinnerten mich an die Erzählung, die Du uns einmal von dem Türkiſchen, und überhaupt von dem Morgenländiſchen Adel machteſt — und ich glaube faſt, in Rom wars auch ſo, daß der Sohn eines groſſen Mannes kein anderes Anſehen im Staate

hätte, als das seine Talente ihm gaben. Würde sich nicht der Junker mehr um wahre Verdienste bewerben müssen, wenn ihm das Blut keine besondere Vorzüge gäbe? Es ist freylich ganz billig, daß der Sohn des Mannes, der dem Volke einen Wald gepflanzt hat, wie Abbt sagt*) seinen herzlichen Dank erhält, und daß seine Familie täglich darinnen spazieren gehen und fahren darf. Aber ist das auch billig, daß jeder andere harmlose Wanderer in demselben der Familie des Pflanzers aus dem Wege gehen soll — allenfals wohl dem Pflanzer selbst — und daß seine Familie wohl gar einen andern zu Boden reiten darf? — Es ist ganz natürlich, daß der berühmte Vater einen Glanz auf die Söhne wirft. Aber ist es nicht eben so natürlich, daß die Söhne wissen sollten, daß diese Glorie so lange nur erborgt ist, bis sie sich ihrer Väter würdig zeigen?

Nun auf der andern Seite welch ein Sporn für den Bürgerlichen, wenn seine Geburt ihn nicht länger von solchen Stellen zurück hielte, die für den Adelichen allein aufbewahrt sind, und die diesem Gelegenheit geben, sich dem Fürsten angenehm zu machen, und sich dadurch zu den wichtigsten Stellen vorzudringen, weil er etwa einmal Gelegenheit hatte, durch eine zu rechter Zeit angebrachte Kleinigkeit sich gefällig zu ma-

*) S. 6. Vom Verdienste. Th. 1.

chen, eine Maitreſſe zuzuführen, oder was nur die Schleichwege zu Ehrenämtern ſind. Wie manches bürgerliche Talent bleibt für den Staat ungenüzt, weil es zu weit vom Throne entfernt war, als daß es bemerkt worden wäre! Nur alle Halbjahrhunderte ſcheint ſich das Schickſal gleichſam die Freude zu machen, einen Chiquinelli, *) Reipolt, **) Iffland ꝛc. aus dem Staube hervorzuziehen.

Izt gute Nacht! ich habe in der heutigen Geſellſchaft ſo viel gegähnt, daß ich nun in ganzem Ernſte ſchläfrig bin.

Ich dachte, heute den Brief zu ſchlieſſen; aber ich ſehe wohl, daß ich noch einmal dran muß. — Doch nein! ich muß nicht! ich ſchreibe ſo herzlich gerne an Dich, daß ich mit Vergnügen noch zehn Bogen anlegte. Der Brief gilt ſtatt der Unterredung, und ich würde doch gewiß viel mit Dir zu plaudern haben, wenn Du wieder vor mir ſtündeſt. Noch dazu, da Amerika ſo weit entfernt iſt, und die Briefe ſo lange Zeit brauchen, hin und her zu gehen, warum ſollen wir uns nicht recht lange Briefe ſchreiben? Mir iſt gewiß keiner der Deinigen zu lang. — Vielleicht allemal zu kurz, lieber

*) Am Zellischen Hofe. Siehe Briefe vermischten Inhalts.

**) Kanzler am Churpfälzischen Hofe, noch nicht alt zulange todt.

Herr Bruder. Dies in Parentheſe zur freundlichen Nachricht, damit er ſich künftig ein wenig länger hinſezt. Aber ich weiß wohl; dehnen iſt ſeine Sache gar nicht, und tauſend Umſtändchen, die andere Klafterlang ausſpinnen, hält Er entweder nicht für der Mühe werth, einem neugierigen jüngfräulichen Geſchöpfe, das doch gerne alles bis aufs Pünktchen hinaus wiſſen will, zu berichten — oder läßt Er ſich endlich zu uns herab, ſo ſchrumpft der Zwerg von einer Erzählung in ein ſo kleines Räumlein ein, daß uns tauſend Sachen zu fragen übrig bleiben.

Habe ich nicht gar gute Nacht geſagt? — Man muß Wort halten! ich weiß nicht, wie ich da über dem Datſchen ins Batſchen *) hinein kam.

*) B. iſt ein Provinzialwort, das mir nicht übel gefällt, weil mirs die Sache, **plaudern**, und zwar ins Gelag hinein, nicht unrecht auszudrücken ſcheint. Deswegen ließ ichs ſtehen.

Der Herausgeber.

Fortſezung.

Vom gelehrten Frauenzimmer — Jagdſtreitigkeiten — Janiens Lob — Amalia von Roth — Ankunft der Mutter — Eine Beylage von ihr —

den 2ten Auguſt.

Haſt Du mich denn nicht lachen gehört? Es ſollte mich Wunder nehmen. — Nun ſo wirſt Du doch izt ſelbſt über die Thörin, Deine Schweſter, gelacht haben.

Was ich Dir geſtern da für gelehrtes Zeug ſchrieb — und das iſt mir entwiſcht, mir, die ich mich ſo oft über die Frauenzimmer luſtig gemacht habe, die alle unſere ſchönen Geiſter kennen, wohl gar auch die des Auslands, mit ihnen Briefe wechſeln, und nicht wiſſen, wie man eine Waſſerſuppe kocht — bey denen dann freylich der Eheherr treffliche empfindſame Unterhaltung hat, zulezt aber ein Lump wird.

Doch ich habe eine Entſchuldigung. Hör', wie mirs ergangen iſt. Das weiſt Du, ſo wenig ich das Auskramen leiden kan, daß ich denn doch gerne ſo etwas, wenns auch gleich über meinen Horizont iſt, höre, und bewahre in einem feinen guten Herzen. Indem ich nun den geſtrigen Tag mir wiederholte, überhörte ich mich gleichſam, ob ich das ganze Ding vom Adel auch noch wiſſe, und ſchriebs, wie wenn ich

Dir meine Lektion hersagen müßte, aufs Papier. Denn alle die ausgekramte Weisheit ist der — Abenddiscours unsers Herrn Barons in nuce, bey dem Frizchen hoch aufhorchte.

Nun zu andern Dingen! von dem Baron zuerst, weil ich zulezt von ihm redte. Was ich oben von Jagdstreitigkeiten geschrieben habe, wirst Du nicht recht verstehen, daher folgt izt der Kommentar. Es fängt gar zu sehr an Mode zu werden, wie der Baron sagt, daß die gröfseren Herren und Staaten Deutschlands die kleinern drücken, und einzuschränken suchen. — Seit einigen Jahren schon beklagte er sich, wie Du selbst wissen wirst, daß ihm die Würzburger in seine Jagd einfallen, izt aber gehts immer weiter und weiter, und lezthin kamen sie fast bis an den Schloßgarten heran. Daher ist der gute Baron zuweilen verdrüßlich über diese Eingriffe, und sucht seine Rechte zu behaupten. Indessen ist ers doch nicht so sehr, daß er nicht mehr der alte gute Baron wäre, der zu Zeiten selbst jüngere aufheitert — und dann läßt unser brave Hauptmann seinen Verdruß nie zu sehr überhand nehmen. Wir geben ihm gleich bey dem geringsten Anzeichen der wieder eintretenden Melancholie, zu der vielleicht Wilhelminens Traurigkeit etwas beyträgt, Nachricht, und dann eilt Schröder herbey, ihn zu zerstreuen.

Dein Fritzchen — doch man ſollte ihn nicht mehr Fritzchen nennen, er ſchießt auf, wie die Erle am Waſſerbach — verdient noch Deine ganze Liebe, und ſegnet Dein Andenken. Schon oft hat er mirs, mit Thränen in den Augen, geſagt: „Ihrem Bruder habe ichs zu danken, wenn ich einmal mir und der Welt etwas nüze.„ Doch, ſezt er hinzu: wenn meines Müllers Stelle erſezt werden konnte, ſo iſt ſie durch Janſon erſezt. — Und das iſt auch wahr. Janſon iſt ein vortreflicher Menſch. Die drükenden Umſtände, unter denen er aufgewachſen iſt, haben zwar ſeiner Miene ein etwas düſteres Anſehen gegeben, und ihn ſtill, eingezogen und ſchüchtern gemacht; allein wenn man ihn kennen lernt, ſo öffnet ſich nach und nach ſein Herz, und das nicht zu ſeinem Schaden; er kan ſo gar munter ſeyn, aber unter mehr, als acht Augen, gewiß nicht leicht.

Auch Amalia wird ein vortrefliches Kind; ſie bildet ſich ganz nach ihrer Schweſter, die ſie unendlich liebt. Daher iſts hier nicht, wie ſonſten bey Geſchwiſtern, die einander nicht anders als mit Poltern befehlen, und eben ſo ungerne gehorchen, als der Befehl mit Ungeſtüm ertheilt wird. Amalia verehrt Wilhelminen als eine Mutter, und nimmt alles mit Dank an; dieſe hingegen führt ihre Schweſter nach

und nach zur Führung der Wirthschaft an, sagt und erklärt ihr alles auf das liebreichste, und hat ihr, um sie nach und nach einzuleiten, schon einige Departements von der Haushaltung, z. E. Aufsicht über die Milkerey, übergeben. Ueber diese muß sie Rechnung führen, sie dann bey Wilhelminen ablegen — und Wilhelmine beym Vater, der sie aber selten durchsieht, weil er den Geist der Ordnung schon kennt, mit welchem seine Lieblingstochter alles übersieht und einrichtet. — Um Amalien ihr Amt desto angenehmer, und sie selbst desto aufmerksamer zu machen, wird ein Theil des abfallenden Profits an sie überlassen, den sie dann — an Bänder und Flor wendet? — Nein, Bruder! das gute Mädchen hat sich einige arme Familien im Dorfe aufgesucht, denen sie bey ihren Spaziergängen die bestimmte kleine Summe entweder selbst geschwind zum Fenster hinein giebt, und dann geschwinde wieder forteilt, oder schickt sie's ihnen durch Fränzchen — und von allem diesen weiß, ausser mir und Fränzchen, nicht eine Seele ein Wort, selbst Wilhelmine nicht. Neulich umarmte ich sie deßwegen, und lobte sie; das Mädchen erröthete, daß ichs wußte — ich hatte Fränzchen einmal bey der Bestellung ihrer Aufträge überrascht und examinirt — und hat mich himmelhoch, die Entdeckung geheim zu

halten: ich thus auch! denn durch das allgemeine Lob könnte ihre schöne Seele verdorben werden. — Ach! man sollte gute Handlungen nicht so erheben, und ausposaunen. Viele würden alsdann mehr, um ihrer oder der guten That selbst willen, rechtschaffen und brav handeln.

Fränzchen — damit ich Dir von allem im Hause etwas schreibe, weil Dichs doch gewiß interessirt — ist ein guter Pursch, und macht sich ganz ordentlich; er hat viele Wißbegierde, und schleicht sich gemeiniglich in des Junkers Stube, wenn er weiß, daß Herr Janson Stunde hat. Nur hat er zu viel Feuer. Wenn er von den Würzburgischen Eingriffen in die Jagd hört, so glüht er, und will gleich hinaus, und alles todt hauen und schiessen. — Seit einiger Zeit lernt er schiessen; denn der Jäger nimmt ihn gemeiniglich mit, weil er vieles Geschick an ihm bemerkt hat. Sonst schießt er mit dem Junker gewöhnlich nach der Scheibe in der grossen Gartenallee.

Alle andere Bedienten beyderley Geschlechts, die Dich alle noch lieben, befinden sich, wie sonsten. Sie fragten leztihin, ob ich nicht bald an Dich schriebe? und da beschworen sie mich, ihre Grüsse an Dich beyzusezen. „Ja, sieng Mieke an, wir sind nicht vornehm genug, daß man Grüsse von uns in Briefe sezt. Sie

wirds versprechen, und nicht halten, weil Ihr Bruder sie vielleicht selbst auslachte.„ — Ich mußte versprechen, sie es sehen zu lassen, und nun bin ich alle Augenblicke nicht sicher, wenn sie in corpore oder durch eine feyerliche Deputation mir auf die Stube rücken, um die Erfüllung meines Versprechens zu untersuchen. „Wir lieben Sie über alles, sagte lezthin Hans, der Kutscher, weil Sie Herrn Müllers Jungfer Schwester sind, die Schwester des Herrn, der unserm Fräulein das Leben gerettet hat. *)„ Da solltest Du sehen, wie Deine Schwester schmunzelt!

Nun hätte ich alle Spekfeldischen Neuigkeiten Dir überschrieben, und kan also schliessen. — Doch nein! etwas ist noch zurück, und zwar etwas wichtiges. Es hat sich einer gefunden, der die Schulmeisterin wieder geheirathet hat, weil demjenigen der Dienst versprochen wurde, der sie heirathete. — Es muß doch heut zu Tage entsezlich schwer seyn, ein Stück Brod zu erhalten, weils so Niederträchtige giebt, die sich entschliessen können, eine so Nichtswürdige zu nehmen. Das ist doch demüthigend für den Männerstolz! — Izt halte ich erst viel auf ihren vorigen Mann, weil er so weit von ihr entlief, als seine Füsse ihn trugen; ich liese noch weiter

*) Siehe den sechs und zwanzigsten Brief des ersten Theils.

vor einem ſolchen Nickel, wenn ich das hohe Glück hätte, eine Mannsperſon zu ſeyn. —

Kanſts ihrem Mann ſagen. Der wird ſich doch — —

O Bruder! Bruder! eben reiße ich mich aus den Armen der beſten Mutter los, die noch unerwartet auf einmal an Wilhelminens Hand zur Stube eintrat. — Ich wußte doch nicht, was Hans geſtern für eine geheime Reiſe mit der Halbchaiſe und den zween Rappen machen mußte; ich frug ihn, wohin? Nach Würzburg, ſprach er; aber, weil er nicht lügen zu können ſcheint, oder wenigſtens mich nicht anzulügen, ſprach ers ſo, daß ich wohl merkte, es ſey nicht wahr. — Und das wars also, Fräulein Wilhelmine, daß Sie mit Ihrem Schweſterchen den ganzen halben Tag in dem Garten zubrachten, und mir Zeit lieſſen, diesen Brief ungeſtört an Dich zu ſchreiben. Wie ich die Chaiſe den Berg herauf kommen ſah, sprung ich entgegen, und ließ vor dem Thore halten, damits nicht den Hof herein raſſelte. Hierauf half ſie die Mutter ſelbſt aus dem Wagen, nahm kein Kompliment und keine Umarmungen an, ſondern winkte nur allen Stille zu, ſchlich mit ihr die Treppe herauf, und ſtund izt mit ihr da, unter der Thüre. — O Bruder! warum biſt du

denn nicht König, um die Göttliche auf einen Thron zu ſezen?

Sie will ſelbſt etwas beyſezen. Hier iſt die Feder, beſte Mutter!

Liebſter Sohn!

Freylich ſollte ich Dir immer noch, ſo oft ich an Dich ſchreibe,*) Vorwürfe machen; allein wenigſtens izt verſchlingt ſie die herzliche Freude, die ich dieſen Augenblick über den Empfang in dem edelſten Hauſe empfinde. Glaube, als das Fräulein mich umarmte, ſchlug mir mein Herz an dem ihrigen, wie in den Armen unſerer Lotte, und auch ſie hat ſichs ſchon ausgebeten, daß ſie mich Mutter nennen dürfe. Dürfe? Warum ſoll ich in meinen alten Tagen noch in ſolche Verſuchung geführt werden, ſtolz zu werden?

O Sohn! wie ganz wäre izt meine Glückſeligkeit, wie ſo vollkommen, als ſie es nach dem Tode Deines Vaters ſeyn kan, wenn Du nur nicht ſo erſchrecklich weit entfernt wäreſt. Ich kans eben immer noch nicht begreifen, was Dich

*) Aus dieſem Umſtande erſieht man, daß Werthers Mutter ſchon öfters an ihren Sohn muß geſchrieben haben, und zu gleicher Zeit, daß wir ſo diskret ſind, unſere Leſer nicht mit all den Briefen heimzuſuchen, welche die Perſonen unſerer Geſchichte ſchrieben, oder ſchreiben konnten.

Der Herausgeber.

zu einem ſo ſeltſamen Entſchluſſe bewegen hat. Du wirſt doch kein heimliches Verbrechen — Nein, verzeih' mir dieſen Argwohn. Dies die Unerklärlichkeit deines Entſchluſſes bringt einen auf ſo arge Gedanken.

Charlotte, die mir eben über die Achſel hereingeſehen hat, bittet mich, Dich mit Vorwürfen zu verſchonen; Du verdienſts nicht; Du haſt nicht ſchlecht gehandelt; ſie wolle mirs ſchon noch erzählen. Was mag das ſeyn? ſie muß mirs heute noch ſagen: eher lege ich mich nicht ſchlafen, und könnte auch nicht ſchlafen.

Sie ſagt mir auch, ſie habe ſchon alles geſchrieben, was zu ſchreiben ſey, und ich möchte nur ſchlieſſen; der Poſtbote müſſe itzt nach der Stadt. — Wenn man ſo vergnügt iſt, wie ich in dieſem Augenblicke, ſo thut man alles, was die Leute von einem verlangen.

Leb alſo wohl, mein Sohn! Nimm Deine Geſundheit in Acht, damit Du wieder glücklich zurück kömmſt. Denk nur dran, was mir das für eine Schreckenspoſt wäre, Du ſeyſt — ich will nur ſagen — krank. Ich kenne Deine Bereitwilligkeit, zu helfen, und weiß, daß Du nicht nur das, was Deine Pflicht iſt, treulich erfüllſt, ſondern auch durch ein Feuer lieſeſt für andere; aber treibs nicht zu weit. Du haſt vielleicht nicht allemal nöthig, ſelbſt in die Lazarethe zu gehen,

und da den Qualm von so vielen Kranken einzuathmen. Begieb Dich also in keine Gefahr, wo es nicht seyn muß. Du weißts; wer sich in eine Gefahr (muthwilliger weise) begiebt, kömmt darinnen um; ich habs deinem sel. Vater noch vor der Kirche gesagt, und, leider! leider! trafs ein. Stell nur allemal, so oft Du Dich darein begeben willst, Dir vor: nein! ich kans, ich darfs nicht thun, meine Mutter steht vor mir, sie warnt mich, sie bittet mich, sie droht, sie ringt die Hände, sie fleht, sie ruft mir zu: Sohn, willst Du denn meine grauen Haare mit Herzeleid hinunter in die Grube bringen? — Dies Bild Deiner Mutter stell Dir vor recht lebhaft, alsdann wird Dirs wohl gehen, und der liebe Gott wird Dich wieder in meine Arme bringen. — Vielleicht werden die Flecken da, die ich hingeweint habe, nicht ganz ausgelöscht werden, bis der Brief in die Neue Welt kömmt; ich hoffe, sie sollen noch mehr wirken, als alles, was ich geschrieben habe.

Nun lebe noch einmal, und noch tausendmal wohl! — Fräulein Wilhelmine hat mir eben wieder die Hand geküßt; es ist ein gar zu gutes und demüthiges Kind, das sich allzusehr herab läßt. Ich bin bis ins Grab

Deine allezeit getreue Mutter

Eva Dorothea Müllerin.

Schluß des Briefs von Charlotten.

Wie man das Gefühl zu verlieren ſucht.

Den Umſtand muß ich Dir noch erklären, warum Wilhelmine der Mutter, die ſelbſt die Urſache noch nicht weiß, die Hand geküßt hat? Ich las der Mutter immer über die Schulter hinein nach, was ſie ſchrieb, und wie ſie da ſo herzlich Dich zu warnen anfieng, winkte ich dem Fräulein heran, und hieß ſie leiſe leſen. Wie ſie fertig war, ſah ich ſie ſehr gerührt, und geſchwind bückte ſie ſich über den Brief, der Mutter die Hand zu küſſen, um, wie es ſcheint, ihr zu danken, daß ſie Dich ſo mütterlich gewarnt hat.

Bisher war ich ſo ziemlich ſtandhaft, während des Schreibens, ja ich hatte ſo gar einige heitere Augenblicke, weil ich mir Dich als gegenwärtig vorſtellte, izt aber da ich Abſchied nehmen ſoll, und die Täuſchung verſchwindet, gehts doch ans Herz.

Ich wills machen, wie ſonſten bey unangenehmen Vorfällen. Indeſſen andere lange da ſtehen, und an das, was doch ſeyn muß, ungerne gehen, zehnmal den Muth faſſen, es izt zu unternehmen, und allemal wieder zurück weichen; gehe ich raſch daran, und betäube durch die Schnelligkeit der Ausführung mein Gefühl.

Alſo geſchwind dieſen Kuß und dieſen ſchweſterlichen Händedruck! Leb wohl!

Deine Dich ewig liebende Schweſter,
Charlotte M.

Neun und achtzigſter Brief.

Wilhelmine an Müller.

Das Fräulein iſt ſo edelherzig und zuvorkommend, wie eine Bürgerliche.

Ep. den 16ten Auguſt.

Länger kan ichs nicht in mein Herz zuſammenpreſſen, was ich ſeit dem Ende des März Ihnen, mein Theureſter, nur in Gedanken ſagen durfte. Ihre Schweſter will mir zwar nicht erlauben, einen Brief an Sie einzuſchlieſſen; allein ich will ſchon ſehen, wie ich ihren Brief zur Hand bekomme, und dies Zettelchen einſchiebe, aus welchem mir mein Gewiſſen kein Verbrechen macht. Wir durften ja ſonſten oft und lange genug ohne Zeugen uns unterhalten, warum nicht auch ſchriftlich? Sie haben Ihre Empfindungen für mich entdeckt, Sie verdienen die meinigen zu wiſſen, damit Sie einigen Troſt in der weiten Entfernung haben, zu der Sie ſich ſelbſt verdammten, und daher ſchreibe ich Ihnen.

Seit ich Sie kenne, bin ich Ihre Freundin, das wissen Sie; ich war allezeit gerne in Ihrer Gesellschaft, weil sie mir allezeit unterhaltend, und für Kopf und Herz nüzlich war. Wie ich mehr, als Freundin, für Sie geworden bin? weiß ich nicht; der Uebergang von Freundschaft zur Liebe geschiehet oft so unmerklich, daß man sie eher fühlt, als ihre Ankunft bemerkt. Einen kleinen Blick in Ihr Herz ließ mich das Schäferfest in dem Garten zu Mainbernheim thun; die Arkadische Einfalt der Sitten erlaubte Ihnen mehrere Freyheit, und schlug die Fesseln, die meine Geburt Ihnen sonst angelegt hatte, entzwey; das Loos machte mich noch dazu zu Ihrer Phyllis; Sie sangen die Schlußarie aus dem Rosenfeste, und von ungefehr faßte ich den verstohlenen Blick auf, den Sie bey den Worten:

Ich liebte dich, doch sagt ichs nicht,

und denn bey jenen:

Die Furcht verschloß den blöden Mund ꝛc.

auf mich warfen. Von diesem Augenblicke an war ich unruhiger, und daraus, daß ich nicht mehr so ganz frey und unbefangen in Ihrer Gesellschaft war, schloß ich, Ihre Empfindungen für mich seyn mir nicht gleichgültig. Sie schienen dieses zu bemerken, und gienzen daher nicht mehr so oft mit mir spazieren, machten sich nicht

mehr so viel in dem Garten zu thun, wenn ich pflanzte, und lasen mir nicht mehr solche Bücher vor, in denen das Glück oder das Unglück der Liebe geschildert wird; ich sahe also, Sie wollten allein leiden, und dachten zu edel, gleiche Empfindungen in mir zu erwecken; aber eben diese Entfernung, in der Sie sich hielten, zog mich näher zu Ihnen hin. Weil ich wußte, daß Sie litten, hatte ich Mitleiden mit Ihnen, wünschte, Sie glücklich machen zu können, und beredete mich bald, daß ichs dürfte. Daß mein Vater mir kein Verbrechen daraus machen würde, konnte ich aus seiner Denkungsart und der Freundschaft für Sie schliessen. Ueber die übrige Welt, d. i. die hochadeliche, lernte ich bald mich hinaussezen, besonders, da noch kein Baron mir vorgekommen war, den ich mir hatte wünschen mögen. Bedürfniß — ich sage es offenherzig — vollendete also gewissermaßen das, was Mitleiden und Freundschaft angefangen hatten zu wirken.

Daß Sie mir nicht mehr gleichgültig waren, fühlte ich zum erstenmale in der Zeit Ihrer Abwesenheit nach dem Tode Ihres Vaters;*) ich schrieb Ihnen nicht, weil ich mich vielleicht verrathen hätte, und Sie mir nicht, aus gleichem Grunde vermuthlich. Die Ankunft und der Aufenthalt Ihrer lieben Schwester bey uns machte

*) Th. 1. S. 211.

unſern Umgang wieder freyer, und war daher eine groſſe Wohlthat für mein Herz, weil wir nicht mehr nöthig hatten, bey einem Tête à tête — ein deutſcher Ausdruck fällt mir izt nicht gleich ein, giebt etwa auch keinen — den Ausbruch unſerer Empfindungen zu befürchten; denn es war mir immer bange davor, beſonders in den Dämmerungsſtunden und bey Spaziergängen in einer mondhellen Nacht, weil ich mich ſchwach genug fühlte, den Aufforderungen zur Liebe, die Sie allenfalls gewagt hätten, nicht zu widerſtehen.

Auf dieſen Fuß lebten wir, und hielten unſere Flammen verſchloſſen, bis zu dem fatalen Zeitpunkte, da Sie dem Ausbruche derſelben nicht länger wehren zu können ſchienen. Sie flohen, und dieſer Edelmuth ſetzte Ihrem Siege die Krone auf. Seit dieſem Tage ſind Sie mein Geliebter, und ſollens bleiben, ewig! ewig!

Izt darf ichs Ihnen ſagen, denn unſere Liebe iſt ſchuldlos, und muß es bleiben, weil wir getrennt ſind, und nicht eher zuſammen kommen, nicht eher uns umarmen dürfen, als mit dem Willen des Himmels, und mit der Einſtimmung meines Vaters. Aber ach! wo und wann und wie werden wir uns wieder ſehen? Grauſamer! Sie ſelbſt haben zwiſchen Ihnen und mir Ocean und Gebirge aufgedämmt! Oft in den Anfällen des Unmuths, in den Stunden der Sehnſucht

möchte ich darüber mit Ihnen zanken, was ich zu einer andern Zeit bewundern muß.

Bitten Sie Gott mit mir, daß er uns, wenn es unser Glück ist, vereinige. Zeit und Ort überlassen wir Ihm. Wie oft suche ich das Plätzchen in der Welt mit meinen Gedanken auf, das uns einmal vor dem Menschentroß verbergen, und uns erlauben wird, ganz für einander zu leben! — Können wir das nicht, so können wir doch für einander sterben. Dieser Brief macht mich zu Ihrem Eigenthum, und nun ist kein Mensch auf Erden, der noch einen Anspruch an meine Hand zu machen hätte.

Gott! erhalte mir ihn! —

Ich umarme Sie als

Ihre

zärtlichste und innigste Freundin

Wilhelmine Roth.

Neunzigster Brief.

Reizenstein an Müller.

Ein Blick rückwärts nach Europa. — Neuer Freund unseres Helden.

Germantown den 6. Aug. 77.

Länger stehe ichs nicht aus in Amerika, Sie so nahe bey mir zu wissen, und nicht wenigstens an

Sie zu ſchreiben; da das Schickſal mir nicht erlaubt, Sie an mein Herz zu drücken. Mit dem nächſten Officier, der allenfalls von meinem General an den Ihrigen geſchickt wird, muß ich dieſen Brief an Sie fortbringen, es mag koſten, was es will. Meinetwegen kan mans vorher leſen, ob ich die Schwäche des Herzs verrathe, oder nicht?

O Freund! wiſſen Sie denn auch noch, daß Sie einmal in Europa geweſen ſind? — Mir iſts ein Traum. Oft nehme ich die Landcharte vor mich, ſehe Deutſchland und Franken mit ſtarren Augen an, und ſehe es an, wie ehemals Penſylvanien. Erblicke ich dann von ohngefehr die Oerterchen, Mainbernheim, Spekfeld und — ich will nicht mehr wiſſen, wie das dritte heißt, ſo erinnere ich mich, wie der Scenen meiner Kindheit, einiger Leute, die ich gekannt habe; aber vorſtellen kan ich ſie mir kaum recht.

Das iſt überhaupt etwas wunderliches bey mir, Leute, die ich tauſendmal geſehen habe, die mir ſogar nicht gleichgültig waren, die ich alſo gewiß mit Vergnügen ſah, und deren Bild ich mir einzudrücken ſuchte — deren Züge kan ich mir ſelten recht vorſtellen, oft gerade dieſer am wenigſten; nur zuweilen geht ihr Bild vor meiner Seele vorüber, ganz, wie's iſt, ich haſche darnach, und — es iſt auf lange Zeit wieder weg.

Hingegen wollte ich alle Augenblicke Leute mahlen, die ich nur einmal gesehen habe, und zwar mit voller oder völliger Gleichgültigkeit. Dies ist mir in der That ein Räthsel; ists durch die Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit der Gesichtszüge zu erklären? oder haben denn alle meine Freunde und Freundinnen gerade regelmäßige Züge?

Was machen sie izt? unsere Europäischen Freunde? Hundertmal mache ich mir diese Frage in einsamen Stunden, und hundertmal bemüht sich meine Phantasie, sie zu beantworten. Denken Sie doch ein Mittel aus, wie wir zusammen kommen, damit wir einander diese Frage beantworten, uns ihre Lage, ihre Unterredungen, auch von uns, ihr: Freuden und ihre Leiden vorstellen, und dann uns in eine süsse Melancholie mit einander verlieren. — Doch Sie haben keine solche Aufforderung dazu, als ich; Sie haben keine Geliebte zurückgelassen — nur Blutsverwandten — und noch darzu keine Geliebte, die die mütterliche Erde deckt. Hier möchte ich oft gerne mein Herz bereden, daß dies ein Traum ist, und durch diese Täuschung die Wunde heilen; aber täuscht nur euer Herz, wenn ihr könnt! es rächt diese an ihm begangene Ungerechtigkeit durch eine fürchterliche Zerstörung des Traums, in den man es eingewiegt hat. Wollen Sie denn auch mit mir weinen, wenn Sie zu mir kommen?

Sympathetiſcher Freund, zu dem der erſte Blick mich hinzog! — gewiß werden Sie das, und dann ſind Sie mir zehntauſendmal lieber.

Haben denn Sie keine Briefe aus Europa? Bisher habe ich nur an unſern Baron geſchrieben, an die Schröderſchen nicht, weil ich immer noch nicht weiß, wie's mit ihnen ſteht; aber noch habe ich ſeit meiner Abreiſe aus Frankreich keine Nachricht oder Antwort.

Einen neuen Freund habe ich hier erhalten, einen Engliſchen Herrn, ders mit den Koloniſten hält, den Lord Barbington, der ſeine Plantagen in Karolina hat — ein edler Mann, der mir einigermaßen Ihren Verluſt erſezt, aber bis izt noch nicht ganz. Sonſten habe ich wenigen Umgang.

Antworten Sie mir durch die Gelegenheit, die ich Ihnen mache, mein Theureſter, und ſeyn Sie der freundſchaftlichſten Zärtlichkeit auf ewig verſichert von

Ihrem ganz eigenen
R.

Ein und neunzigſter Brief.

Müller an Reizenſtein.

Eine lange Vorrede! — Nun wird ihm das Licht aufgegangen ſeyn. — Zerſtreuungen, in die ein Brief fezen kan — Ein Schulmeiſter wird Fourier.

Philadelphia, den 10. Aug. 77.

Verzeihen Sie, o verzeihen Sie, mein Liebſter, daß ich Ihnen die Situation meines Herzens noch nicht entdeckt habe; es iſt eine Beleidigung der Freundſchaft, und Sie müſſen ſehr großmüthig ſeyn, wenn Sie mirs verzeihen wollen. Freylich waren die lezten Tage unſers Umgangs in Europa ſo ſtürmiſch, wir hatten ſo wenig ein heimliches Plätzchen, ſo wenig ein heimliches Stündchen, daß ich nie dazu kam, mein Herz vor Ihnen aufzuſchlieſſen. Zwar wollte ichs an dem Abend thun, da Sie von Erlangen nach Mainbernheim kamen;*) allein Sie hatten ſo vieles eigene Leiden, daß ich meine Laſt nicht noch dazu auf Ihre Schultern legen konnte. Daher gab ich zur Urſache meiner Entſchlieſſung, mit nach Amerika zu gehen, nur dieſe an, um meine Kenntniſſe der Naturgeſchichte zu erweitern, und überhaupt die Welt zu ſehen. Sie glaub-

*) S. Lafer Th. S. 357.

ten mirs, weil Sie durch den Nebel Ihres Schmerzens die Geringfügigkeit dieſes Vorwands nicht einſehen konnten, wie wenig er den Entſchluß rechtfertigte, mich aus dem Schooße der Freundſchaft, und gleichſam aus den Armen unſers Barons loszureiſſen, der mir ſo vieles anvertraut hatte, und den ich alſo, nur um meine Neugierde zu befriedigen, nicht ſo hätte täuſchen dürfen. Eben daher drangen Sie auch nicht in mich, meinen Entſchluß dem Baron zu entdecken, und begnügten ſich mit den ſchwachen Einwürfen, die ich Ihnen entgegen ſezte — um ſo mehr, da es Ihnen lieb war, an mir einen Reiſegefährten zu erhalten.

So wiſſen Sie dann, daß Liebe mich nach Amerika trieb, und zwar Liebe zum Fräulein Wilhelmine. — Izt fällts vielleicht von Ihren Augen, wie Schuppen, und Sie werden ſich an tauſend Umſtände erinnern, die Ihnen dies Geheimniß hätten verrathen ſollen. Gewiß wäre es auch geſchehen, wenn Ihr eigenes Herz leer geweſen wäre.

Ja, Freund! Die edle Denkungsart dieſes Mädchens, ihr Herz, offen, jeden Eindruck der ſchönen Natur und der Kunſt anzunehmen, ihr Verſtand, fähig alles zu überdenken und zu faſſen, ihr Auge, das die Seele zu ihrem Sizze gemacht hat, ihr Körper, in dem dieſe Seele ſich

so wohl gefallen muß — alles dieses vereint machte zu starken Eindruck auf mich, als daß ich hätte widerstehen können; ich kämpfte, weil ich viel zu sehr selbst fühlte, wie hoch sich mein Stolz erhub — aber ich unterlag doch nie so weit, daß ich ihr ein Bekenntniß gethan hätte; ich wich, weil ich mir selbst nicht Bürge war, wie lange ich den Ausbruch der Leidenschaft noch hemmen konnte.

So viel schriftlich! Führt uns das Glück bald einmal zusammen, Freund, dann erzähle ich Ihnen einen ganzen Abend. Aber machen Sie nur nicht allzugrosse Augen an mich hin, wenn ich vor Ihnen erscheine. Mein Schritt beweist Ihnen, daß niemand meine Kühnheit mehr fühlte, als ich.

Sie fragen mich nach Nachrichten aus Europa! Auf diese Frage würde ich Ihnen, wenn ich sie vorgestern hätte beantworten sollen, eins vorgeklagt haben; aber gestern erhielt ich durch das angekommene Paketboot einen Brief, der mein Blut unter dem Nordpole in Wallung gesetzt hätte; so voll Gütigkeit, Freundschaft und Herablassung ist er, der Brief unsers — ach! wenn Sies nicht zürnen — fast kann ich nun ausschliessungsweise sagen — meines liebsten Barons. *) Wie gelinde sieht er meine Aus-

*) Siehe den 25sten Brief.

ſchweifung an! wie ſanftmüthig heißt er mich die Zeit erwarten, die ihn in den Stand ſeze, mich — ja, Freund! ſo weit geht er in ſeiner Großmuth! — mich durch die Hand ſeiner Wilhelmine glücklich zu machen.

Denken Sie nur! In der Entzückung über dieſe Nachricht eilte ich fort, hinaus, und wollte in Ihre Arme rennen, und meine Freude in Ihrem Arme ausweinen. Unſere Wachen, durch die ich immer fortſtürzte, rieſen mir zu: wohin ich wollte? und dachten wohl gar, ich wollte überlaufen. Endlich wurde ich durch ein ſchreckliches Wer da? Ihrer Vorpoſten aus meiner Träumerey geriſſen, erkannte izt meinen Irrthum, und rannte eben ſo ſchnell wieder zurück. Es flogen mir einige Kugeln nach, aber Wilhelmines Genius wies ſie von mir ab; ich kam unbeſchädigt ins Quartier zurück, muſte aber doch vor den General, dem Rapport von meiner vermeynten Flucht abgeſtattet worden war, und entſchuldigte mich damit: ich habe mich in Gedanken und in der Freude über einen aus meinem Vaterlande erhaltenen Brief ſo weit verirrt.

Liebſter! Beſter! wenn wir nur bald, in einem Jährchen, oder in zweyen — ach! die Jährchen werden wohl Jahre, Platoniſche groſſe Jahre werden! — mit einander zurück kämen, und wir ſezten uns in die Nachbarſchaft unſerer

Freunde, und genöſſen und machten eins dem andern alle Freuden des Lebens — wie gerne gönnten wir den Göttern ihren Nektar und ihr Ambroſia! Laſſen Sie uns die Sache indeſſen als möglich denken, damit wir dieſe Wonne wenigſtens in der Einbildungskraft fühlen, bis der Himmel uns dieſe gewährt, oder eine andere bereitet!

Ich träume! So gütig hat ſich zwar der Vater erklärt, aber die Tochter? Freundſchaft hat ſie für mich, das glaube ich, das weiß ich; wird ſie denn auch Liebe für mich fühlen? — Das einzige, wodurch ſich die erregte Hofnung in der Täuſchung zu erhalten ſuchte, iſt dieſes: Der Vater würde vielleicht nicht ſo gütig geſchrieben haben, wenn er nicht entweder die Geſinnungen Wilhelminens erforſcht hätte, oder glaubte, ſie würde ſich nicht weigern, mich durch ihre Hand glücklich zu machen.

So, Freund! ſind wir ein Ball unſerer Hofnungen! Izt ſteigen wir zu der höchſten Höhe, die die Einbildungskraft erreichen kann, izt ſinkt der Ball wieder, und wir liegen jämmerlich zu Boden geſchmettert.

Sie glauben nicht, wie lieb mir der Schulmeiſter von Sorkfeld iſt, weil er der einzige iſt, deſſen Augen auch auf der Göttlichen geruhet haben. Er iſt izt nicht mehr Schulmeiſter, ſon-

dern ich habe ihn zum Fourier empfohlen, und dieſe Stelle verſieht er ſehr gut. Denn ſo ſchlecht ſein Koncept iſt, ſo gut iſt ſeine Hand, und durch ſeine Geſchicklichkeit im Rechnen iſt er ſehr brauchbar. Ganze Abende unterrede ich mich mit ihm von dem Rothiſchen Hauſe. Da er in Spekfeld gebohren und erzogen iſt, ſo weiß er mir vieles von Wilhelminens Kinderjahren zu erzählen. Tauſendmal hat er ſie auf den Armen getragen, und daher wünſchte ich ſchon oft, er möchte einmal auf den Einfall kommen, mich zu umarmen, damit ich in den nämlichen Armen ruhete, die mein Fräulein wiegten.

Ich werde es verſuchen, einmal einen Paßport zu erhalten, daß ich zu Ihnen kommen kann. Suchen Sie mir nur einen von Ihrem General auszuwirken, ich wills bey dem meinigen verſuchen. Welche Wonne genieſſe ich izt ſchon, daß ich nur einige Hofnung habe, Sie wieder einmal zu ſehen!

Interſſen leben Sie wohl, glücklich, vergnügt, und laſſen Sie die Freundſchaft mit dem Lord Ihrer Liebe gegen mich keinen Schaden thun; denn Freundſchaft iſt zuweilen ſo eiferſüchtig, als Liebe!

Ihr

Müller.

Zwey und neunzigster Brief.

Der Geheime Rath von Dieskau an den Baron Roth.

Kanzleytrost — Gute Testimonia aus Amerika.

Anspach, den 20sten August.

Es thut mir recht leid, redlicher Alter! daß man Ihnen so vielen Verdruß mit der Jagdgerechtigkeit macht, und seyn Sie versichert, daß ich alles beytragen werde, was zur Wiederherstellung Ihrer Gerechtsame dienen kan. In der vorlezten Konferenz unsers Kollegiums trug ich die Sache vor, und wir beschlossen, einen Bericht an den Herrn zu machen. Gleich darauf erfolgte ein Befehl aus dem Kabinete, daß der Geheime Rath ein Vorschreiben im Namen Seiner Durchlaucht nach Würzburg ergehen lassen solle. Eine Stelle daraus muß ich für Sie herseßen, weil sie Ihnen schmeichelhaft ist, und beweist, daß unser Markgraf die Dienste des Redlichen zu schäzen weiß: „Der Geheime Rath von Roth, hieß es, hat sich während seines Ministeriums um Herrn und Land zu verdient gemacht, als daß Wir nicht Ihm allen möglichen Schuz schuldig wären, und Wir sind dazu eben so bereitwillig „

Sollte unſere ſchriftliche Vorſtellung nichts nüzen, ſo iſt faſt nichts anders übrig, als daß Sie, ſo viel ohne gröſſere Irrungen und Weitläuftigkeiten geſchehen kan, welches Ihnen Ihre eigene Klugheit ſagen wird, neue Einbrüche oder Streifereyen einzelner oder etlicher weniger Jäger mit Gewalt zu verhüten ſuchen. Sie haben ja Freunde und Leute genug.

Recht ſehr wünſche ich Ihnen einen glücklichen Ausgang der Sache!

Aus Amerika haben wir die beſten Nachrichten von unſern Völkern; ſie halten ſich brav, nach dem Zeugniſſe des Engliſchen Generals. Auch muß ich Ihnen das beſonders ſchreiben, daß unſer General Ihrem ehemaligen Hofmeiſter, dem Hrn. Müller, ein vortreffliches Lob ertheilt, und ihn dem Hofe als einen Mann empfohlen hat, der in ſeinem Amte unermüdet iſt, und durch ſeine Sorgfalt in den Lazarethen das Leben manches Soldaten ſchon gerettet, noch mehr aber ihre Geſundheit durch präſervativiſche Regeln erhalten hat. Dies wird Sie doch freuen.

Uebrigens bleibts bey der alten Freundſchaft, und ich bin allezeit mit beſonderer Hochachtung

Ihr wahrer Freund,

von Dieskau.

*

Drey und neunzigster Brief.

Louise an Wilhelminen.

Klagen über die Vorzüge des männlichen Geschlechts aus dem Munde einer Frau. — Jakob ist genesen. —

M. B. den 21sten August. 77.

Immer näher und näher rückt das bittere Stündchen heran. Wir Weiber müssen doch alle unsere Freuden mit Schmerzen erkaufen — und indessen spatziert unser hochgebietender Eheherr im Hause herum, und weiß nichts von Weh' und Ach! Das Gebähren wäre noch das wenigste, wenn das Erziehen nicht wäre; wer zählt die schlaflosen Nächte der Mütter, wer berechnet die Gefahr der Krankheiten beym Säugen und im Wochenbette, die Mühe, die Kinderkrankheiten uns verursachen — und wenn man dann einige Jahre alle Säfte und Kräfte der kleinen Kreatur aufgeopfert, so fällts ihr oft erst ein, sich an einem Zahn hinzulegen, und — zu sterben.

Was thut denn nun der Mann dafür, daß die Frau bey jedem Kinde Leben und Gesundheit aufs Spiel sezt? — Er muß die Kraftsüppchen anschaffen, durch die sein Weib sich wieder erholen soll. Schöne Proportion!

Ja, ſagte Herr Schröder geſtern, als ich ihn mit dergleichen Betrachtungen heimſuchte, ihr Weiber habt dafür tauſendmal mehr Freude — ich weiß nicht mehr, bey was er ſagte — und ein Lächeln des Kindes und das Hervorkeimen ſeines Verſtandes und ſein erſter Ton Mamm! Mamm! ſezt euer empfindlicheres Herz in viel gröſſere Wallung, als unſer kälteres. Das müßt ihr alles in Gegenanſchlag bringen. Dann werdet ihr finden, daß der Schöpfer jedem Geſchlechte ſein beſcheiden Theil mit weiſer Waage zugewogen hat.

War das nicht fromm für einen Exoffizier? Aber er hat zuweilen ſolche Anwandlungen von Frömmigkeit.

Indeſſen rathe ich doch Ihnen, meine Traute! wohlmeinend, denken Sie nicht mehr daran, den Herrn Müller zu heirathen. Wir müſſen gar zu viel leiden, wir arme Frauen und Mütter. Freylich, werden Sie ſagen, die Liebe lernt alles ertragen, und unterſtüzt in dem Leiden; ja ſo ſprechen die Jüngferchen alle. — Sie ſind doch nicht böſe?

Im Ernſte, mein liebes Fräulein! der einzige Gedanke: es iſt das Ebenbild des Geliebten, das du dir und der Welt ſchenkſt! verſüßte ſelbſt die Bitterkeit des Todes — aber

eben daher wehe den Weibern, die so vieles ausstehen müssen für Männer, die sie nicht lieben!

Kommen Sie nur recht bald zu mir; denn ich weiß nicht, wenn mein Stündlein kömmt — und Sie halten doch Wort, daß Sie die ersten Wochen bey mir ausharren wollen? ich schlieſſe es daraus, weil Sie eine ganze Woche sich nicht sehen lieſſen. Denn ich bilde mir, zu meinem Troste, ein: Sie werden die Maschine Ihres Hauswesens so in Ordnung bringen wollen, und die Uhr gleichsam so aufziehen, daß sie einige Zeit ohne Sie, unter der Aufsicht unserer Charlotte, in der Ordnung geht.

Ich muß Sie vorher bey mir haben; denn es ist mir doch nicht ganz wohl zu Muthe. Ahndungen verwerfe ich, und weiß doch nicht recht, warum mir diesmal zuweilen enge ums Herz wird. Kommen Sie, damit ich Ihnen alles sagen kan, wie es nach meinem Tode gehalten werden solle. —

Sie erschrecken doch nicht darüber? Ich lache, indem ich dieſes schreibe.

Gestern ist endlich der arme Jakob von Ochsenfurt hieher gebracht worden. Kaum konnte er das Fahren aushalten. Unter den Händen der Marie wird er seine Kräfte wieder vollends erhalten.

Wann kommen Sie denn nun, morgen oder übermorgen? Länger dürfen Sie nicht ausbleiben. Bringen Sie nicht auch gute Neuigkeiten aus Amerika mit? Denn ich denke, Sie lesen seit einiger Zeit die Zeitungen? — Ich kanns doch Reizensteinen nicht recht verzeihen, daß er noch gar nicht an uns geschrieben hat, immer nur an Ihren Papa, und auch das, glaube ich, seit langer Zeit nicht mehr. Vermuthlich ist er in die Liebe einer Amerikaniſchen Schöne verstrickt. Doch da ich nicht weiß, ob ich nicht bald sterbe, will ich vor meinem Ende ihm verzeihen.

Mit weit offenen Armen erwartet Sie

Die Ihrige

Louiſe Schr.

Denken Sie nur, eben kündigt mein Herr Gemahl mir an: er könne nicht dabey seyn, wenn ich in die Wochen käme; er sey zu weichmüthig. Der Nervenschwache! was wir schwächeren Geschöpfe ausstehen können, davon will der Herr der Schöpfung nicht einmal den Anblick aushalten!

Sie sehen, daß Sie mir nun deſto nöthiger sind.

Vier und neunzigſter Brief.

Lord Barbington an Miß Auguſte in Karolina.

Des Lords Rapport an ſeine Schweſter von Reizenſtein — Eine Spartanerin in Amerika.

Germantown, den 24. Auguſt.

Danks dem tapfern Deutſchen, daß Du noch einen Brief von Deinem Bruder erhältſt. Meine Hize trieb mich in den dickſten Haufen der Feinde; man bot mir Pardon an. Pardon von Verfechtern der Sklaverey? rief ich, und hieb nur deſto grimmiger um mich herum. Izt hörte man auf, meiner zu ſchonen, welches nur geſchehen zu ſeyn ſchien, um mich lebendig gefangen zu nehmen, und es wurde mir hart zugeſezt. Wie der Bliz brach izt der Anführer eines kleinen Keils von einigen zwanzig Mann zu mir ein, zerſtiebte alles um ſich her, wie Spreu, und riß mich heraus, da mir eben der Säbel entfallen war. Der Mann, der dieſes that, heißt Reizenſtein, ein edel denkender Junge, reich an Kenntniſſen, wie wenn er das Schwerd nicht führen könnte, und tapfer, wie wenn er immer unter Zelten gelegen hätte. Unſere gute Sache ſcheint ihn hieher geführt zu ha-

ben. Denn er hat aus den Alten den Geiſt der Freyheit in ſich geſogen, und findet Europa zu ſehr in die Feſſeln gelegt, die Luxus, Deſpotismus und Feinheit der Sitten dieſem Welttheile angelegt haben.

Gefällt Dir der Mann bald? — Schweſter! ich wußte, daß ich Dir einen Gefallen damit that, daß ich Dir ihn ſchilderte, und zwar zuerſt von dieſer Seite, von der ich ihn izt kennen lernte. Denn in Deiner Bruſt ſchlägt Patriotismus, und, wie Du den Jüngling verachteſt, der zu feige iſt, für die Freyheit zu kämpfen, ſo ehrt Dein Spartaniſches Herz den Muthvollen.

Dies, was ich Dir hier ſchreibe, ſagte ich ihm von Dir, und daher biſt Du mir verbunden, daß ich Dich in Achtung bey meinem Freunde geſezt habe. Daher hat er mir die Verſicherung ſeiner Ehrfurcht an Dich aufgetragen.

Dies ſchreibe ich mit der linken Hand, wie Du an der Schreiberey ſelbſt wohl ſehen wirſt; denn die rechte, die für die Freyheit blutete, iſt noch nicht geheilt. Daher danke ichs unſerm Vater, daß er mich dazu gewöhnte, mit der linken eben das zu handthieren, was ſonſten mit der rechten allein gewöhnlich iſt.

Doch will ich Deine Geduld nicht länger üben, mein Geſchmiere zu entziffern; denn das

ist freylich natürlich, daß es mit der linken nicht ganz so gut geht, weil die grössere Uebung fehlt. Dieses wenige mag hinreichend seyn, Dich ausser Angst zu sezen, wenn Du etwa erfährst, es sey ein starker Scharmüzel vorgefallen, und Dein Bruder in Gefahr dabey gewesen.

Lebe wohl, schreibe mir, wie es mit unserer Pflanzung steht, aber bald, und sey der unveränderlichsten Liebe versichert von

Deinem Bruder
Heinrich.

Fünf und neunzigster Brief.

Müller an Charlotten.

Müllers Besuch in Germantown — Rekapitulation der vergangenen Zeiten — Bescheidenheit unsers Helden — Johny — Klagen —

Philadelphia, den 25sten August.

In ganz Amerika ist niemand, dem ich meine Freude ins Herz erzählen könnte, und doch muß es heraus, es würde mir das Herz zersprengen. Also schreib' ichs nach Europa — aber wie viel wird davon über das Meer hin verfliegen. Könnte ichs nur also warm an euch hin erzählen!

Denk', ich habe unſern Freund wieder umarmt! Ihn nur ſo ein paar Meilen von mir zu wiſſen, und ihn nicht zu ſehen, war mir in die Länge unausſtehlich. Ein Briefchen an mich durch einen Trompeter zu ſchicken, fand er zwar ſchon Gelegenheit, und ich zu antworten. Aber damit war mein Herz nicht zufrieden. Ich hörte ehegeſtern, daß Howe einen Offizier an Washington wegen Auswechſelungsgeſchäften abſchicken würde, und gieng zum General, um mir die Erlaubniß auszubitten, ihn begleiten zu dürfen; ich ſagte es gerade heraus, daß ich einen Freund beſuchen wolle. Man machte Schwierigkeiten. Allein unſer Oberſter, der mein Freund iſt, ich weiß nicht recht warum? legte Fürbitte ein, und ich erhielt einen Paß. Wie ich weggehen wollte, ſagte der Oberſte leiſe zu mir: ich weiß, wen Sie beſuchen wollen. Grüſſen Sie den Rechtſchaffenen, und ſagen Sie ihm, daß ich ihn kenne, und wiſſe, was für einen Mann wir an ihm verloren haben.

Stell' Dir den Verdruß vor, den ich empfand, als ich bey meiner Ankunft in Germantown nicht gleich in ſeine Arme fallen konnte! Er war bey einem Lord, der ſein Freund iſt; ich ließ mich zu ihm führen. Mich unter der Thüre erblicken, und aufſpringen, und Schachbret und Stuhl und alles über den Haufen wer-

sen, war eins. Unter unsern Umarmungen stund der Lord immer aufmerksam seitwärts, und ich las innige Freude in seiner Miene. Endlich näherte er sich mir, und sagte: „ich kann Sie nur mit Einer Hand umarmen; aber das soll der Wärme, mit der es geschicht, nichts schaden. Sie sind Reizensteins Freund, und also, wenn Sie wollen, auch der meinige. Zwar Sie müssen wollen! denn Sie haben mir durch Ihre Ankunft einen Sieg aus den Händen gerissen, den ich im Begriffe war, über unsern Freund zu erhalten. Diesen Verlust müssen Sie mir durch einige Zuneigung gegen mich ersezen.„

Barbinaton — so heißt der Britte — hätte nicht nöthig gehabt, durch diese Wendung um meine Freundschaft zu bitten; er hatte sie schon, so bald ich ihn ein wenig ansehen konnte; das Feuer seiner Augen durch etwas Sanftes gemildert, gewinnt ihm unsere Hochachtung und Freundschaft. Indessen waren unsere beyden Herzen so voll, daß wir sie ausleeren mußten. Reizenstein ging mit mir in sein Quartier, aber wir mußten dem Lord versprechen, bey ihm zu speisen.

Nun waren wir allein. Wer vor der Thüre gestanden hätte, müßte ganz irre an uns geworden seyn; denn Lachen und Thränen wechselten mit einander ab. gabs Doch der leztern mehr.

Ich muſte ihm die ganze Geſchichte meines Herzens erzählen, und dies that ich herzlich gerne, und dehnte ſie, ſo gut ich konnte, um ihn von ſeiner eignen abzuführen. Dieſe Saite zu berühren hütete ich mich, wie, eine Niederträchtigkeit zu begehen; aber er ſchlug ſie an, ehe ichs dachte. Wie ich meine Geſchichte damit ſchloß: und nun, Freund! iſt das nicht jämmerlich, ſich von der Geliebten durch unermeßliche Länder und Meere getrennt zu ſehen? antwortete er: Alle die Gebirge und Meere, die Sie von Wilhelminen trennen, ſind den tauſendſten Theil nicht ſo fürchterlich, als der kleine Erdhügel, der mich von meinem Fiekchen getrennt hat. Sie haben doch noch Hofnung des Wiederſehens — aber ich? — O Freund! es iſt vielleicht nicht ſowohl Muth, der mich ins dickſte Gefecht ſtürzt, als eine Anwandlung von Verzweiflung, daß ich keine Ausſichten zur Ruhe des Herzens auf dieſer Welt habe.

Hier bemächtigte ſich ſeiner der fatale Gedanke: was denn aus ihm werden würde, wenn ich nach einigen Jahren nach Europa, in den Schooß der beſten Freunde, zurückkehrte, und er ſey der vom Schickſal Verworfene, der nicht wieder in die Arme ſeiner Lieben zurück eilen dürfe? Dies war mir noch nie eingefallen; daher war ich in Verlegenheit, und wußte wie

nig mehr vorzubringen, als: bis dahin ſey es noch lange, indeſſen könne vieles ſich ändern, es ſchicke ſich vielleicht, daß wir in Deutſchland irgend eine Provinz fänden, in der wir uns alle zuſammen niederlaſſen könnten ꝛc. er ſolle izt die Freude unſerer Wiederumarmung nicht durch ſolche trübe Vorſtellungen ſchwärzen ꝛc. ꝛc. Ich vergleiche unſern Freund mit einem Gewitter, das eben über unſern Häuptern ausgetobt hat; noch iſt die Sonne verhüllt, der Horizont trübe, nur an ſeinem äuſſerſten Ende ein lichtes Plätzchen. Vielleicht können ein paar Windſtöße die Nacht vollends verjagen, aber vielleicht ein paar andere das Gewitter auch zurück treiben, daß es ſchrecklicher ausbricht, als vorher. — Doch hoffe ich, die Geſchäftigkeit, in die er izt verſezt iſt, die Zerſtreuungen und die Freundſchaft mit dem Lord ſollen die Wolken nach und nach verdünnen. —

Barbington mußte einigemal ſchicken, bis wir zu Tiſche kamen. Reizenſtein muß ihm ſchon wenigſtens einen Theil unſerer Geſchichte erzählt, und unſere Freunde alle zuſammen genennt haben; denn die Fragen an einander, die wir noch nachholten, waren ihm nicht ganz fremde. Er ſagte: „Wären nur alle ihre Freunde hier! wir wollten vergnügt zuſammen leben; ich habe groſſe Ländereyen in Karolina, die uns

alle nähren könnten, und die ich herzlich gerne unter die ganze Gesellschaft austheilen wollte.„ Diese Aussicht erweckte einige Stralen auf Reizensteins Gesichte; aber der folgende Augenblick muß ihm die Unmöglichkeit dieses Entwurfs dargestellt haben, daher sank er in seine stille Melancholie zurück.

Von Zeit zu Zeit bemerkte ich an dem Lord, daß er die Schmerzen, die er an der rechten Hand fühlte, zu verhehlen suchte. Dies gab mir Gelegenheit, seine Wunde zu untersuchen; sie war schlecht behandelt. Da es nur eine Fleischwunde war, hätte er längst sollen geheilt seyn. Ich gab ihm bessere Mittel an, zu denen er gleich Anstalten machte, und Linderung spürte. „Wie viel, fieng er zu Reizenstein an, habe ich Ihrer Freundschaft zu danken! Ohne Ihren Freund hätte ich vielleicht den Arm noch verloren, oder wenigstens nicht mehr brauchen können — und ohne Sie wäre ich in den Händen der Tyrannen, oder todt.„

Der Lord sahe mir an, daß ich das leztere nicht verstund.

„Hats Ihnen unser Freund noch nicht gesagt?„ Und was? „Daß er mir das Leben, und, was noch schätzbarer ist, meine Freyheit gerettet hat?„

Hierauf erzählte er mir, Reizenstein habe ihn mit seiner größten Gefahr, bey einem neulichen Scharmützel zwischen den beyderseitigen Vortruppen, mitten aus den Feinden herausgehauen — und nun sehe gleich, Schwester, eben dieses dem Baron, dem Hauptmann, seiner Frau, allen zu erzählen. Alle werden sich seiner freuen. Wärs möglich, ich hätte ihn itzt noch lieber. —

Von meinem Abschiede und von der Zurückreise hieher sage ich Dir nichts. Das Andenken schon ist hinreichend, mich betrübt zu machen. — So oft ich doch den Kerl sehe, den Unmenschen, Johann, möchte ich ihn durchstossen. Ohne ihn würde ich nie von meinem Freunde getrennt worden seyn, könnte mit ihm zu euch zurück kehren, und im Schooße der Freundschaft meine Tage beschließen. Er weiß nicht — der Elende! — wie viele Freuden er zerstöret hat; er dachte nur, Reizensteins Ehre zu rächen, und er hat uns allen den Dolch ins Herz gestossen. Oft möchte ich zu den Feinden übergehen, und als Gemeiner dienen, um nur dem Bösewicht einmal im Treffen zu begegnen. — Seine eigenen Soldaten fluchen ihm, weil er sie um ihren Hauptmann gebracht hat, und manchen hörte ich schon drohen, ihm eine Kugel

durch den Kopf zu jagen, wenn das Schlachtgetümmel Gelegenheit dazu gäbe. —

Und doch muß ich noch dran! Ich dachte, mich durch andere Dinge loszuschwatzen, daß ich Dir nichts vorklagte; aber ich kann nicht; ich muß die Entfernung von dem vortrefflichsten Geschöpfe beklagen. Dieser Brief wird so glücklich seyn, von Ihr gesehen, vielleicht in der Hand gehalten zu werden. Schon hundertmal habe ich das Papier darum angesehen und — beneidet. Sonsten lachte ich, wenn ich in einem gewissen alten Schriftsteller las,*) daß er sein Buch glücklich pries, weil es nach Rom wandern würde, aus welchem er verbannt war; aber dieser Gedanke ist gar nicht zum Lachen. Hätte ich nur ein Buch oder so etwas mitgenommen, das Sie öfters in der Hand gehalten, die mich glücklich machen kann, wie viele Unterhaltung, wie viele angenehme Dämmerungsstunden verschaffte mir nur eine Kleinigkeit!

Und, was saß am meisten mich martert, ich bins nicht einmal gewiß, ob Sie etwas für mich fühlt? Freundschaft wohl, das weiß ich, aber kann mir an dieser genügen? Zwar wenn ich an

*) Der Schriftsteller, auf den Werther hier zielt, ist vermutlich Ovid, und die Stelle wahrscheinlich Klagelieder B. 1. Elg. 4. V. 3.

Der Herausg.

hiese oder jene Auftritte zurück denke, wenn ich ihre Zurückhaltung in den lezten Zeiten, den zuweilen auf mir verweilenden, und dann schnell wieder abgleitenden Blick mir wiederhole, einiger dunkeln Reden mich erinnere, einiger Erklärungen ihres Herzens — so schmeichle ich mir zuweilen mit dem gröſten Glücke eines Sterblichen; aber iſt man immer aufgelegt, das Beſte zu hoffen? Zieht nicht zuweilen Aengſtlichkeit und Mistrauen gegen ſich ſelbſt, ſchwarze Beiſpiele vor unſere ſchimmerndſten Hofnungen?

Wie glücklich iſt der, den ſein kälteres Geblüte ruhig erwarten läſt, was das Schickſal für ein Weib ihm in die Arme führt, und der daher nicht begreift, wie Liebe ſo viele Schmerzen erregen kann! — und doch, wer tauſchte mit ihm?

Ich habe Dich gebeten, Liebe, mir alles von Ihr zu ſchreiben, was ſie thut, ſpricht — iſts möglich, auch was ſie denkt? Dann will ich die Spuren von Hofnung, die vielleicht für mich aus ihren Reden und Handlungen hervorſchimmern, wie der nächtliche Wanderer ein wohlthätiges Licht, verfolgen, und mich indeſſen glücklich wenigſtens träumen, bis ichs einſt etwa werde. Du wirſt doch meine flehentliche Bitte erfüllt haben? Dein Brief wird doch ſchon unterwegens ſeyn? O ihr gütigen Winde, verdoppelt eure Kraft, um das Schiff, das den erwar-

teten Schaz mir zuführt, desto schneller an unsere Küste zu treiben.

Izt will ich schliessen. Freylich habe ich immer noch nicht genug für mein Herz von der Göttlichen Dir vorgesagt; aber wann würde ich ein Ende finden, wenn ich meinem Herzen mich ganz überliesse? Leb' also wohl, umarme in meinem Namen — wer es erlaubt — sey unbesorgt wegen meiner Gesundheit, schick' beyliegenden Brief an unsere liebe Mutter,*) und entschuldige mich auch, daß ich nicht mehr schreibe.

Dein

allezeit wahrer Bruder

M.

Sechs und neunzigster Brief.

Eben derselbe an den Baron Roch.

Danksagungen und Lobsprüche, deren Quellen nicht ganz Interesse ist. —

Philadelphia, den 25sten Aug. 77.

Nur ganz kurz kann ich Ihnen, ewig verehrungswürdiger Herr Baron! für die allzu gütige

*) Dieser Brief fehlt, ist aber noch keine Antwort auf den acht und achtzigsten Brief, weil dieser noch nicht in Amerika angekommen seyn konnte.

Der Herausgeber.

Aeuſſerungen Ihres Briefs vom 20ſten May danken; ich empfieng ihn mit Zittern, las den Anfang mit Herzklopfen, und am Schluſſe deſſelben fühlte ich mich über die Menſchheit erhaben. Mein Herz faßt die Empfindungen der Hochachtung und der Dankbarkeit — dürfte ich doch ſo ſtolz ſeyn beyzuſetzen, der Liebe! — für Sie nicht: wie ſollte dieſe armſelige Feder nur den tauſendſten Theil derſelben ausdrücken! Nur das bitte ich Sie: ſtellen Sie ſich mich niemalen anders vor, als einen Menſchen, der zu Ihren Füſſen liegt, und Ihnen, als ſeinem Retter, Erhalter, Wohlthäter die Hand tauſendmal itzt an den Mund, und dann wieder an das Herz drückt!

Ich muß es hier wiederholen, was ich in jedem Augenblicke ſeit dem Empfange Ihres Briefs, der mich nicht mehr in Portſmouth antraf, und deswegen hieher nachgeſchickt wurde, mir ſelbſt geſagt habe. Mir, der ichs ſo ſchlecht um Sie verdient habe, verzeihen Sie nicht nur, ſondern erhalten mir ſogar Ihre Gewogenheit, erhöhen ſie — wenns möglich iſt — und verſprechen mir, bey meiner Zurückkunft nach Europa, alles zu meinem Glücke beyzutragen, was bey Ihnen ſteht. Dieſe Großmuth überſchreitet das Ziel der Menſchheit.

Verzeihen Sie mir, daß ich diesen Gedanken hieher sezte; ich weiß es gewiß, daß Sie diese Aeusserung mit einigem Widerwillen so gar gelesen haben. Allein soll denn gar nichts dem gepreßten und vollgedrängten Herzen entschlüpfen dürfen? Sie sind zu gütig, als daß Sie den Strom meiner Empfindungen für Sie und Ihr Haus ganz eindämmen sollten.

Doch damit ich nicht in Gefahr komme, mehr zu sagen, als die Pflicht erlaubt, eile ich zum Schluß, mit der gehorsamsten Bitte, Fräulein Wilhelmine und Malchen, wie auch meinen guten, lieben Junker Friz, der ununterbrochensten Hochachtung zu versichern, und Sich selbst zu überzeugen, daß ich im allerengsten Verstande ewig bin

Ihr ganz eigener
Müller.

Sieben und neunzigster Brief.

Wilhelmine an Charlotte.

Ein Pendant zum drey und neunzigsten Brief. — Eine Kezerey in der Lehre von dem Wohlstande — Eine Moral aus der Wochenstube. — Das Fräulein macht Projekte.

Mainbernheim, den 2[illegible]sten Aug.
um [illegible] Uhr früh.

Das Stündchen der Angst ist vorüber, und Louise hat einen Sohn. Aber, Lottchen, Lott-

chen, was ist unser Geschlecht? wozu bestimmt? Von allen, die je geheyrathet haben, muß noch keine bey einer Geburt gewesen seyn.

Ich weiß nicht, Mädchen! haben Sie mirs gesagt, oder weiß ichs aus andern Quellen, daß mans in einigen Ländern für unschicklich hält — ich will nicht sagen, bey einer Geburt zu seyn — sondern nur eine Wöchnerin in den ersten vierzehn Tagen zu besuchen. Sonsten hatte ich nichts dagegen, aber izt erstaunend vieles. Wie vieles kann ein Mädchen in dieser Schule lernen! Tausende rennen in ihrem leichten Sinne dahin ins Ehebette, denken sich nur Freuden, und das „mit Schmerzen wirst du Kinder gebähren„ in den Legenden hören sie nur mit halben Ohren an, und denken: es wird nicht halb so arg seyn! Die Thörinnen, die einmal fürchterlich aus dieser Täuschung erwachen werden! — und dann, wie Louise neulich schrieb, nur Liebe kann die Schmerzen ausdauern lehren.

Also, Freundin! verhindert nicht der Wohlstand in jenen Gegenden das Frauenzimmer, diese zwey goldene Regeln noch zu rechter Zeit zu lernen: Heyrathe nicht leichtsinnig! — Heyrathe nicht ohne Liebe!

Davon will ich nichts sagen, daß so züchtige Jüngferchen alsdann, wenn sie selbst in den Fall kommen, ganz Neuling sind, und von dem Ra-

ihr jedes alten Weibes abhangen. Gewiß man ſollte in dieſem Punkte von Seiten des Staats —

um 8. Uhr.

Ich wurde ſchnell abgerufen, weil eine Ohnmacht nach der andern unſere Freundin überfiel. Faſt muß ich doch glauben, der Angriff, der dieſen Sommer auf ihre Ehre gethan wurde, habe ihr mehr zugeſetzt, als ſie merken ließ, und heimlichen Kummer ihr verurſacht. Auch das Kind iſt ſehr ſchwach. Wäre nur unſer Müller itzt da!

Das Projekt, das ich verhin auskramen wollte, iſt mir faſt wieder entfallen; wenigſtens bin ich zu zerſtört, als daß ichs itzt recht in der Ordnung denken und vorſtellen könnte; nur das will ich hier ſagen: Der Staat ſollte dafür ſorgen, daß die jungen Frauen nicht ſo ganz unwiſſend in dieſe Umſtände kommen; es würde ihm vielleicht manche Mutter und manches Kind erhalten.

Der Louiſe ihren Karl ſollten Sie ſehen, was der für eine Freude an ſeinem Wilhelmchen hat; er will's immer küſſen und drücken, und reißt faſt die Wiege herunter. O ihr Lieben, Gott gebe, daß ihr immer ſolche Freude einander machet!

Itzt ſchicke ich das Zeitchen fort, um ſie aus der Angſt wegen Louiſens zu reiſſen

Beyde, der Hauptmann und seine Frau, bitten meinen Vater, übermorgen bey der Kindtaufe zu erscheinen; ich bin schon solenn zu Gevatter gebeten. Können Sie wegen Haushaltungsgeschäften abkommen, so wird mirs angenehm seyn — gewiß auch unsern Freunden — Sie hier zu sehen und zu umarmen.

Ihre

Wilhelmine.

Acht und neunzigster Brief.

Eben dieselbe an Charlotten.

Das Fräulein schreibt, wie eine Pietistin! — Welche Stellung bey einer Kindtaufe — Einweihung zu einem Arkadier — Louise kann wieder zanken.

Mainbernheim, den 31 Aug 77.

Gewiß hats Ihnen mein Vater nicht so herzlich gesagt, wie leid es mir war, Sie gestern zu missen — noch weniger wird er Ihnen den ganzen Vorgang so umständlich erzählt haben, als wir Frauenzimmer alles wissen müssen, besonders, was den Anzug der Gesellschaft, die Traktamente und dergleichen betrift; denn dazu sind die Männer nicht geschaffen; daher will ich izt Ihre weibliche Neugierde befriedigen.

Was den Anzug der weiblichen und männlichen Geſellſchaft betrift, das müſſen Sie heute und ſchriftlich nicht von mir erwarten; ich habe nicht Zeit, weil ich öfters unſere Freundin unterhalten muß, um allen Verdruß von ihr zu entfernen, und ihr etwas angenehmes vorzuleſen. Daher bin ich beſtändig in der Wochenſtube, und ſchreibe ſelbſt dieſes an Louiſens Bette.

Daß ich Gevatterin war, wiſſen Sie ſchon. Zum Gevatter hatte Schröder den Herrn von Roſentritt gebeten, einen benachbarten Edelmann, der auch auf ſeinen Gütern lebt, und ein guter Bekannter von dem Schröderſchen Hauſe iſt. Sein Charakter ſcheint mir brav zu ſeyn, was ſein bürgerliches Leben betrift, d. i. ich halte ihn weder für ausſchweifend noch niederträchtig, und ich war gerne in ſeiner Geſellſchaft, die angenehm und unterhaltend iſt, bis die Taufhandlung angieng. Denn ſo geſezt und ernſthaft er ſonſten war, ſo zeigte er ſich hier in Geberden und Stellung ſo leichtſinnig und unachtſam, als möglich, daß ich mich recht ärgerte. Sein halbes Lächeln ſchien der Ceremonie faſt zu ſpotten, und bey dem Gebete ſtund er da, mit der Hand in der Weſte, wie wenn eine Stelle aus einem Romane vorgeleſen würde. Gewiß hat er keinen einzigen frommen Wunſch für das Glück des Kindes zum Himmel aufgeſchickt, noch Gott ge-

lobt, zu seiner Bildung in Zukunft das seinige beyzutragen.

Dies war das erstemal, daß ich einen solchen Leichtsinn bey einer Religienshandlung sah, und konnte daher meinen Verdruß nicht länger verbergen, den ich ihn in der Folge durch ein zurückhaltendes und steifes Wesen fühlen ließ, und so gar schlug ich ihm aus eben dem Grunde das Gevattermäulchen ab. Es war mir lieb, daß diese Weigerung ihn beleidigte, und fort trieb.

Wie er weg war, entdeckte ich meine Verwunderung über diese leichtsinnige Aufführung meinem Vater. Gute Tochter! sprach er, wir haben freylich wenig Umgang mit andern vom Adel, sonst würde dir dieses nicht so fremde gewesen seyn: es ist nur gar zu sehr Mode, die Religienshandlungen zu verachten. Solltest du wohl denken, daß man in vielen Schlössern nicht mehr zu Tische bete? — oder wenn dergleichen etwas geschieht, legt man einen Augenblick die Hände zusammen, gewiß aber weiß keines von der adelichen Gesellschaft, was es diese Minute gedacht hat. Beten, d. i. dem Schöpfer für erhaltene Wohlthaten danken, und ihn um neue anrufen, überläßt man dem Bürger und Bauer, und es scheint fast, unser guter Gott müsse sich zur Ehre schätzen, wenn ein Adelicher noch ein Knie vor ihm beugt. Ich begreife diese Sache

seelosigkeit nicht, und sehe keinen Unterschied zwischen dem betenden König und dem betenden Bettler, als etwa den, daß jener Gott mehr abzubitten hat. Beyde sind Staub, und beyde sollen vor ihren Schöpfer gleich demüthig treten.

Schröder bezeugte mir, wenn er von dem Rosentritt diesen Leichtsinn in einem solchen Grade hätte vermuthen können, er hätte ihn nicht zum Gevatter geberen. Ich dankte ihm dafür, und freuete mich darüber; denn ich hatte ihn fast selbst in einigem Verdacht der Irreligiösität, weil er ihn gebeten hatte, und doch zu vermuthen war, daß er ihn kannte; daher glaube ich auch, daß R. die Religion nicht aus Grundsäzen verwirft — denn das müßte doch Schröder schon entdeckt haben — sondern daß er zu glauben scheint, es schicke sich nicht für einen Edelmann in Gegenwart der Bedienten so andächtig zu seyn. Welch ein armseliger Stolz! — und zugleich welche Verantwortung! Aus den Schlössern wird sich durch die Dienstboten die Verachtung selbst des äusserlichen Anstandes in die Hütten verbreiten; der Pöbel weiß nicht zu unterscheiden, und die Religion selbst wird weniger geschäzt werden.

Habe ich Ihnen heute genug vorgepredigt? — Sie werden mirs verzeihen, daß ich die Gedanken, die heute und gestern meine Seele beschäftigten, wenigstens zum Theil, Ihnen vortrug;

ich bin ſo daran gewöhnt, alles in den Schooß meiner Freunde auszuſchütten, was mit mir umgeht.

Sonſten weiß ich Ihnen von der Kindtaufe weiter nichts beſonders zu ſchreiben; alles übrige war gewöhnlich, den Umſtand etwa ausgenommen, daß keins von uns allen ſehr heiter war. Was für ein herrliches Schäferfeſt hätten wir gehabt, wenn dies vor einem Jahre ſich ereignet hätte? Feyerlich hätten wir den kleinen Wilhelm — ſo heiſt mein Pathchen — zu einem Arkadier eingeweihet, und uns vereinigt, ihn mit den Schäfertugenden, wie Feen, zu begaben, hätten um ſeine Wiege getanzt, und ihm vorgeſungen:

Wohl dir, daß du geweinet haſt!

Sie müſſen unſere Wöchnerin doch bald einmal beſuchen. — Oder wollen Sie ſich nicht angſt machen laſſen vor dem Heyrathen?

Seyn Sie ſo gütig, von meinem Vater allen Verdruß zu entfernen. — Doch das thun Sie ohnehin! — Die Würzburger haben doch indeſſen keine Eingriffe mehr gethan? — Aber das bitte ich Sie beſonders, und Sie bitten auch den Herrn Janſon darum, es zu verhüten, daß die Purſche nicht mehr ſo unvorſichtig im Garten ſchieſſen; es iſt mir immer bange, es möchte noch ein Unglück geſchehen.

Der Hauptmann ſoll deſto fleißiger in Spekfeld ſeyn, weil ich nun hier bey ſeiner Frau bin. — Sind noch keine Briefe aus Amerika angekommen? ich meine, es ſey ſchon ein Jahr, daß Sie dahin geſchrieben haben. O Liebſte! ſo bald welche kommen, fliegen Sie ſelbſt in meine Arme, ſchicken Sie den Franz zu Pferde damit fort, oder wie Sie ſie geſchwinde genug mir mittheilen können?

Leben Sie nun wohl! der Hauptmann will ſelbſt Ueberbringer dieſes Briefchens ſeyn, weil ſeine Frau nun beſſer iſt.

Die Ihrige,
Wilhelmine.

Nun da bin ich ſtattlich ausgeſchändet worden. Louiſe wollte meinen Brief leſen. — und nicht einmal einen kleinen Gruß von mir melden Sie Lotten? Dafür will ich Ihnen ſchlimme Dienſte thun, wenn einmal ein gewiſſer Herr aus Amerika zurücke kommt.„ Sie ſehen, Louiſe iſt nicht mehr krank, weil ſie wieder zanken kan.

Neun und neunzigster Brief.

Charlotte an Wilhelminen.

Mekerey — Franzens Erstlinge von der Jagd.

Sp. den 5ten Sept. 77.

Hier Briefe aus Amerika! — Jzt wird sie meinen Wisch hinter die Thüre werfen, und geschwind die Beylagen durchrennen; aber nur sachte! sie sind nicht von einem gewissen Jemand, sondern von einem andern Freunde. Doch wird Sie gewiß auch das freuen, daß Reizenstein glücklich angekommen ist.

Verzeihen Sie, meine Beste! daß ich mir diesen kleinen Spaß machte; denn seit Ihrer Anfrage nach Briefen aus A. werden Sie Sich selbst besonnen haben, daß unmöglich Antwort auf meinen Brief ankommen konnte — wiewohl mein Bruder für sich selbst schon hätte schreiben können und — sollen.

Die Freude hätten Sie gestern sehen sollen! Franz hat den ersten Hasen geschossen, und ist, den Hasen an eine hohe Stange gebunden, im Siegesgepränge zum Hofe hereingezogen. Hierauf nahm er von allen im Hause Gratulationen an, bey denen er seine Rolle recht artig zu spie-

den wurfen. Ihr Bruder iſt faſt ein wenig neidiſch darüber.

Weiter weiß ich dermalen nichts zu ſchreiben, mache alſo meinen Knikſ und trete ab, als

Ihre
gehorſame Dienerin
Charlotte M.

Morgen giebt Franz dem Geſinde einen Schmauß, d. i. er maktirt Crethi und Plethi auf ſeinen Haſen, der Papa aber giebt die Kleinigkeit vom Wein, und noch eine Hammelskeule dazu.

Hundertſter Brief.

Baron Roth an Reizenſtein.

Der Papa will nach Amerika — Noch eine politiſche Betrachtung über das Bündniß der Kolonien mit Frankreich. — Eine apokalyptiſche Poſaune bedeutet den Washington — Auflöſung der Gewiſſenszweifel.

Eyckfeld, den 7ten Sept. 77.

Schon lange waren wir alle in groſſer Unruhe wegen ihrer, die Schröderſchen ſo wohl, als wir, bis wir endlich vor einigen Tagen, da gerade der Hauptmann da war, den wandernden Brief erhielten, der mit Ihnen von Breſt abſegelte, in Vigos landete, und in Amerika

ans Land stieg, um die Reise noch einmal zu machen. Er war uns willkommen, wie ein sehnlich erwarteter Freund, und eben so empfangen, d. i. halb zerrissen; denn ich konnte ihn nicht geschwinde genug erbrechen, und vorlesen.

Sie sind so zärtlich um uns bekümmert, daß ichs für Schuldigkeit halte, Ihnen gleich zu schreiben, daß alles hier und in Mainbernheim sehr wohl ist. Zwar wird unsere liebe Hauptmannin, Ihre alte Korrespondentin, Ihnen diesmal nicht schreiben, weil sie Ehehaften hat, d. i. in den Wochen liegt; allein sie befindet sich doch so gut, als es die Umstände erlauben. Ihre Sache ist noch nicht ganz aus, so sehr sie auch zu schlafen scheint. Denn man schrieb mir letzthin in der Stille von sicherer Hand; seine Feinde dringen auf eine Strafe. Nun, es mag kommen, was da will, der Hauptstreuß ist vorbey, und Ehre und Leben ist gerettet.

Aber von mir selbst muß ich Ihnen sagen, daß ich mit dem benachbarten Würzburger Forstmeister Verdrüßlichkeiten wegen der Jagd habe. Hört das Ding nicht bald auf, so verkaufe ich mein Gut, berede die Schröderschen auch dazu, und ziehen in meinen alten Tagen nach Amerika zu Ihnen. Da werden wir doch eine Ecke finden, die uns Ruhe verleiht, und denn wol

len wir ein patriarchaliſches Leben führen, wie die Leute des goldenen Zeitalters; ich ſage Ihnen, dieſer Gedanke iſt nicht ſo vorübergehend, wie Sie vielleicht ihn anſehen; es giebt Stunden, in denen er mein ganzer Ernſt iſt. Sie dürfen nur in Ihrem nächſten Briefe mir das Projekt von einer reizenden Seite vorſtellen, ſo packe ich aufs Frühjahr ein; denn es gefällt mir in Europa je länger, je weniger. Welch eine Verſchlimmerung der Sitten ſeit den Zeiten meiner Jugend! Wie hat alles im Kabinette, in dem Felde, in den Kollegien, in Bürgershäuſern und in Hütten ein ſo ganz anderes Anſehen erhalten. Sie haben ganz Recht, von Ihrem Münſter herab den Fürſten etwas vorzupredigen — wiewol ich über das Tröpfchen Schwärmerey, das dabey mit unterlief, lächeln muſte. — Denn das Verderbnis der Sitten und die Verbreitung des Luxus kömmt von oben herab; der gegenwärtige Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft iſt in der Geſchichte des Eriſichthons geſchildert, der alles verkaufte, um alles zu kaufen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Bedürfniſſe dieſes Freſſers nicht eingebildet waren, die unſrigen hingegen es gröſtentheils wirklich ſind.

Doch ich bin mir oft ſelbſt gram, daß ich mit der Welt unzufrieden bin. Es muß mit zu dem Plane gehören, nach dem der Schöpfer ſeine

Menſchen führt, um ſie endlich zur wahren bürgerlichen und politiſchen Glückſeligkeit zu leiten; ſonſten wäre es nicht ſo. Alſo will ich weiter nicht klagen, ſondern Ihren zerſtückten Brief durchgehen, um daraus zu beantworten, was einer Antwort bedarf.

Auf Ihre Gedanken über die künftige Amerikaniſche Staatsverfaſſung bin ich ſehr begierig; ich will ſehen, ob Sie Scheidekünſtler genug ſind, das Gute der Unſrigen herauszuziehen, und das Schlimme abzuſondern. Doch ſo viel ich Sie kenne, werden Sie, glaube ich, mehr Rückſicht auf die Alten nehmen, und ich bins zum Voraus mit Ihnen überzeugt, daß Rom und Sparta viel Gutes in ihrer Einrichtung hatten, auf das man, von der heutigen Politik irre geführt, zu wenig Rückſicht nimmt. — So bald mir Ihre Projekte zugeſchickt werden, ſchreibe ich Ihnen weitläuftiger über dieſen Punkt. Uebrigens danke ich Ihnen zum Voraus, daß Sie mich in die Bekanntſchaft der trefflichen Männer, die Zierden unſers Jahrhunderts ſind, einführen wollen. Um ſolcher Köpfe willen verzeihe ich oft Frankreich das Böſe, das es in Deutſchland geſtiftet hat, und durch ſeinen Geiſt der Frivolität noch täglich ſtiftet.

Das glaube ich ſelbſt, daß die Amerikaner ſich mit den Franzoſen nicht recht vertragen wer-

bin. In den Koloniſten wallt doch Engliſches Blut, und dies wird, mit dem Franzöſiſchen vermiſcht, allezeit eine Gährung hervorbringen; den Franzoſen thut der in Amerika durch den Pariſer Frieden erlittene Verluſt immer wehe; ſie werden ſich izt von den Kolonien groſſe Vortheile bedingen; dieſe werden in der Noth ſie bewilligen. Frankreich wird groſſe Handlungsvortheile ziehen wollen, um die Engländer aus jenen Gewäſſern zu verdrängen, und die Koloniſten werden mit der Zeit, früher oder ſpäter, einſehen, daß ſie alsdann in den Händen der Franzoſen ſind, von dieſen mehr zu befürchten haben, als von ihren Blutsverwandten in der alten Welt, und daß ſie einen ſchlimmern Herrn mit beſſeren zu vertauſchen in Gefahr ſind. Dies wird Eiferſucht erregen, erſt geheime, dann öffentliche, und iſt dann das Zutrauen beyder Nationen zu einander verloren, ſo werdens beyde bereuen, daß ſie einander getrauet haben, aber allezeit, denke ich, die Kolonien noch mehr.

Dies ſind meine Gedanken von dem Bündniſſe, von dem Sie mir ſchreiben. Sie ſind nun an der Quelle, und werden wohl in der Zukunft erfahren, ob die Gedanken Ihres Freundes gegründet ſind, oder nicht? — wiewol ich nichts weniger, als ein politiſcher Seher bin.

Auch habe ich die Apokalypſe nicht ſtudiert, um das Schickſal von den Kolonien daraus zu beſtimmen. Denn daß es haarklein darinnen angegeben iſt, zweifle ich eben ſo wenig, als ein Bengelianer; nur weiß ich nicht gerade, die wie vielſte Poſaune den General Washington bedeutet?

Ihre Gewiſſenszweifel ſoll ich Ihnen benehmen, ob Sie, wenn Sie mit den Koloniſten fechten, für eine gerechte Sache ſtreiten? Nun ſo treten Sie auf die andere Seite. Können Sie gleich nicht mit den Anſpachern fechten, ſo nehmen vielleicht die Heſſen oder Braunſchweiger Sie auf. Das werden Sie noch weniger thun zu können glauben; ich denke ſo. Betrift der Streit die Freyheit unſers eigenen Vaterlandes, ſo muß man ſtrenge unterſuchen, auf welcher Seite das Recht iſt, und dann diejenige Parthey wählen, von welcher man es glaubt. Iſt aber ein anderes Land der Tummelplaz des Krieges, ſo bedarfs vielleicht einer ſo ängſtlichen Unterſuchung nicht, — im Falle ich nichts anders zu thun weiß, oder nichts anders unternehmen kann, als den Degen ziehen, welches itzt Ihr Fall iſt — ſo gehe ich zu derjenigen Parthey, wo entweder Neigung oder die Umſtände mich hintreiben, oder die wenigſtens am meiſten Recht zu haben ſcheint, oder endlich, die etwas verſicht,

das mit meiner Denkungsart übereinſtimmt, wie z. E. die Americaner hier ihre Freyheit; ob wahre, oder eingebildete? unterſuche ich eben ſo wenig als dieſes, ob das Recht vollkommen auf ihrer Seite iſt? Dies überlaſſe ich denjenigen vor einem höheren Richterſtuhle zu verantworten, die den Krieg erregt haben. Finde ich bey näherer Bekanntſchaft mit den Umſtänden, daß allenfalls mehr der Ehrgeiz oder der Haß einiger Privatperſonen die Flamme aufgefacht hat, als wahrer Patriotismus, ſo hängts dann immer von mir ab, wieder hinzugehen, wo ich will. Die eine Parthey hat Sie ausgeſtoſſen, und Sie ſehen, wie Sie leider! mit allzuvielem Rechte ſagen, kein Plätzchen auf der Welt iſt vor ſich, das Ihnen Ruhe oder eine anſtändige Beſchäftigung anböte; alſo bleiben Sie ſo lange da, wo Sie ſind, bis wichtigere Umſtände Sie zu einer andern Entſchlieſſung nöthigen. Dies ſind meine Gedanken von Ihrer gegenwärtigen Situation, und ich wünſche ihnen Ihren Beyfall. Vielleicht eröffnet ſich Ihnen durch eine neue Bekanntſchaft, oder durch andere unvorhergeſehene Umſtände bald eine neue Ausſicht, die Sie in eine ruhigere Lage verſezt.

Dies iſt das wichtigſte, was ich in Ihrem Briefe zu beantworten fand. Bey uns hat ſich

indessen nichts besonders ereignet. Meine älteste Tochter befindet sich auf einige Zeit bey unserer Freundin zu Mainbernheim. Schröder ist fleißig bey mir. Ihr Janson ist ein sehr wackerer Mann, und, nach Müller, der geschickteste, meinen Fritz zu bilden.

Recht begierig bin ich, in Ihrem nächsten Briefe zu erfahren, ob Sie das Schicksal noch nicht mit Müllern zusammen geführt haben? Da die Kriege nicht mehr so wild geführt werden, so zweifle ich nicht, daß nicht zwey Freunde unter den entgegengesezten Herren Gelegenheit finden sollten, einige Stunden sich zu besprechen. — Aber wann werde ich Sie wieder sehen? Sie glauben nicht, wie leid es mir thut, daß ich hierzu alle Aussichten verschlossen sehe; denn ich bin Ihnen so herzlich gut, wie einem Bruder; doch vielleicht treiben mich die Würzburger noch nach Amerika, und dann umarme ich Sie wieder in Person, so wie izt, mit meinem ganzen Hause, in Gedanken. Allezeit

Der Ihrige

Roth.

*

Hundert und erſter Brief.

Charlotte an Wilhelminen.

Ein Riß der Portiere eines ſtarken Gewitters.

Sp. den 10ten Sept. 77.

Ein kleiner Zufall, der Ihrem Herrn Vater begegnet iſt, macht Ihre Gegenwart, vielleicht auf einen Tag, hier nothwendig; ich ſende daher die Chaiſe mit meiner Mutter ab, damit dieſe unſerer Freundin indeſſen warten kann. Eilen Sie daher, doch erſchrecken Sie weiter nicht zu ſehr — auch bitte ich Sie, bey Louiſen vorzugeben, es ſey nur ein fremder Beſuch, oder ſo etwas, der Sie hieher ruft.

Charlotte.

Dringen Sie nicht in meine Mutter, es Ihnen eher zu ſagen, was es iſt, und laſſen Sie ſich nicht allzubange ſeyn; es hat vielleicht nicht viel zu bedeuten. Wenn Sie in der Chaiſe ſizen, wird Ihnen meine Mutter ſagen, was geſchehen iſt. Aber ſtellen Sie ſichs ja nicht zu arg vor! ich beſchwöre Sie!

Hundert und zweyter Brief.

Charlotte an ihre Mutter!

Franz erschießt den Baron! —

Spekfeld, den 11ten Sept.
um 10 Uhr früh.

Ach Gott! unser liebster, bester Baron!

Ich reisse mich einen Augenblick los, um Ihnen die traurigste Nachricht zu geben; der Schuß ist wirklich tödtlich. Vor einer Stunde kam der Leibmedikus von Würzburg an, und kaum hatte er den Verband abgenommen, so erblaßte er, und es entstund ein allgemeines Wehklagen, das bis in das Zimmer drang, in welchem ich mit dem Fräulein saß. Gott! Gott! sprang sie auf, mein Vater ist todt! er ist dem Doktor unter den Händen gestorben. — Ich erkundigte mich, und brachte Wilhelminen die Nachricht, daß er noch lebe; das Geschrey sey nur darüber entstanden, weil der abgenommenen Binde eine Menge Bluts nachgestürzt sey.

Ich habe die gröste Mühe, sie im Bette zu erhalten, das doch nothwendig ist, weil sie sich von den gestrigen Ohnmachten noch nicht er-

ſolt hat. Immer will ſie auf, und vor das Bette ihres Vaters. „Ach! man wartet ſeiner nicht recht, man läßt ihm nicht Ruhe genug, ich muß, ich muß dabey ſeyn. Vielleicht ſtirbt er den Augenblick, und ihr bringt mich um ſeinen lezten Segen. Barbariſche Freundin! laß mich fort, fort, daß ich in ſein freundliches Auge noch einmal blicke, ehe es ſich ſchließt.„ So ruft ſie beſtändig, und wir haben alle Mühe, ſie zurück zu halten.

Ich ließ die Mägde bey ihr, und fragte den Leibmedikus insgeheim, ob denn wirklich keine Hoffnung da ſey? er zuckte die Achſeln: der Schuß hat die Leber geſtreift. Wenn Gott ein Wunder thut. Das iſt mir nun das peinlichſte; ich muß dieſen ſchrecklichen Ausſpruch vor Wilhelminen verbergen, und möchte doch gerne ganz in Thränen zerrinnen. Der leutſeligſte Mann, der edelſte Freund, der güttigſte Vater, der wärmſte Patriot ſoll ſein Leben ſo unglücklich verlieren — und noch dazu durch denjenigen, den ſeine Mildthätigkeit aufnahm, und erziehen ließ. Gott! er entriß den Purſchen den Händen ſeines gottloſen Vaters, um durch ſeine Hand umzukommen! Wie wunderbarlich ſind deine Wege! Verzeih', verzeih' dem allzuſchwachen Geſchörf, wenn deine Hand zu ſchwer auf ihm liegt!

Danken Sie Gott, daß Sie den Anblick dieſer Auftritte nicht ausſtehen dürfen.

Nachmittags 1 Uhr.

Der Hauptmann will einen Augenblick nach Mainbernheim; er iſt in der Angſt, ſeine Frau möchte das Unglück erfahren, und ſich entſezt haben; nichts hält ihn auf, ſo ſehr ich ihn verſicherte, Sie, beſte Mutter, werden alles mögliche gethan haben, es zu verhüten. Gott gebe, daß er alles erwünſcht antreffe.

Ihre
gehorſamſte Tochter
Charlotte.

Hundert und dritter Brief.

Madame Müller an ihre Tochter.

Noch zu Mainbernheim Jammer! — eine Frau zu Bett — Armer Franz! —

M. Bernheim, den 11ten Sept. 77.

Das gab ſein guter Engel ihm ein, dem Hauptmann, daß er herüber eilte; ohne ihn hätten wir ſeine Frau nicht wieder zurecht gebracht. — Wenn doch ein Unglück ſeyn ſoll — und wenn ihr alle Thüren bewacht, es wird durchs Fenſter hereinbrechen.

Allen Leuten im Hauſe hatte ichs verbo-ten, von dem Unglücke bey euch nichts zu ſagen, und gab allen Inſtruktion, was ſie einmüthig ſa-gen ſollten, wenn die Hauptmannin ſie fragte. Daran dachte ich nicht, daß ſonſt Leute ins Haus kommen könnten; ich gehe nur einen Augenblick in den Garten hinter, um etwas Grünes zu holen — oder eigentlich, um mich heimlich ein wenig auszuweinen, ſo höre ich gleich ein kläg-liches Geſchrey oben im Hauſe: „Unſre Frau! unſre Frau! ſie iſt auch todt!„ Ach! da hatte in dem nämlichen Augenblicke, da ich weg war, der leidige Gott ſey bey uns, ich kanns nicht an-ders glauben, die Nachbarin herbeygeführt, Gott weiß warum? ob ſie um die Wöchnerin zu trö-ſten, oder aus Neugierde kam, daß ſie wiſſen wollte, wie's in Spekfeld ſteht? ſie tritt in die Stube ein, und fängt gleich an: Ach der arme Herr! 's war ſo ein braver Edelmann!

„Wer? Wer?„ Als ob Sie's nicht wüßten! „Nu! ſag' ſie's geſchwind, wer?„ — Ja wiſſen Sie denn nicht, Sie ſind ja ſo eine gute Freundin zum Hauſe — daß der Baron in Spekfeld todt iſt? „Todt!„ Ach! leider, und noch dazu ſo jämmerlich. Du lieber Gott! 's war ſo ein braver, frommer Herr! und er mußte ſo erſchoſſen werden; 's iſt mir nur das leid, daß er böſen Leuten itzt im

die Mäuler kommen wird; ich hab' schon so murmeln hören, er müsse doch ein heimlicher Sünder gewesen seyn, daß Gott dieses zugelassen habe; aber bewahr' mich Gott, daß ich so etwas glauben sollte ꝛc.

So machte die Nachbarin noch lange fort, denn unsere Freundin antwortete nicht; sie hatte beym Eintritte der Frau ihr Kind an der Brust gehabt, und war auf die Nachricht hinter zur Wand gesunken. Das Kind verlohr endlich die Brust, und fiel hinten übers Bette herab. Der Fall hemmte den Strom ihres Gewäsches, sie blickt aufs Bette, und sieht die Hauptmannin todtenblaß, mit geschlossenen Augen. Hatte sie vorher sich unvorsichtig betragen, so machte sie's itzt noch viel ärger; sie schrie auf die Gasse hinab um Hülfe; die Hauptmannin sey todt. Marie hörts unten im Hause, springt zu mir in den Garten, und wie ich hinaufkomme, ist schon die ganze Stube voll Menschen.

Hier kam meine Erfahrung in unerwarteten Unglücksfällen, deren so viele Gott mich übersehen ließ, mir zu Hülfe. Ohne die Beklemmung meines Herzens merken zu lassen, hieß ich die Leute sich entfernen: „Die Hauptmannin sey nicht todt, ich wisse es gewiß, und bat nur die Nachbarin da zu bleiben, von der ich noch nicht wußte, daß sie an dem ganzen Unglücke

ſchuld war; ich hielt die Ohnmacht für eine Anwandlung von Schwachheit über dem Säugen. Endlich kam ſie wieder zu ſich. Ihr erſtes Wort war: ich folge Dir bald!

„Wem?„ — Izt wurde ich faſt muthlos; denn ich befürchtete eine Verwirrung des Verſtandes. Unſerm guten ſeligen Baron! Dies Wort traf mich, wie der Bliz Deinen Vater. „Ach! das bilden Sie ſich nur ein, der Baron lebt ja; es iſt ihm bloß eine kleine Unpäßlichkeit zugeſtoſſen.„ So! eine falſche Freundin hat mir das Fräulein in Ihnen geſchickt, die mich mit Unwahrheiten hintergeht. Gehen Sie! gehen Sie! Dieſe gute Frau Nachbarin meints viel aufrichtiger mit mir; die brave Frau! ſie hat mirs geſagt.

Ich ſah es der Nachbarin an, daß es ihr izt doch leid war, die Sache verſchwazt zu haben. Du lieber Gott! fieng ſie an, ich dachte in meiner Einfalt nicht anders, als Sie wiſſen, was das ganze Städtchen weiß. „Ach! meine liebe Freundin! ſie braucht ſich nicht zu entſchuldigen; ich dank' Ihr dafür. Dieſe unvermuthete Nachricht wird mich zwar das Leben koſten; allein ich dank' Ihr doch dafür; ich habe der Welt ſeit einem halben Jahre ſatt. Wie iſt er denn umgekommen ſo ſchnell?„ Ich gab mir alle Mühe, ſie zu überzeugen, daß der Baron noch lebte! Vergeb-

bens! Endlich kam der Hauptmann; ich lief ihm entgegen, um ihn von dem Vorfalle zu benachrichtigen, daß er der Nachbarin in der ersten Hize nichts Leides thut.

Um Gottes willen! Louise! warum glaubst Du's denn unserer Freundin nicht, daß unser Baron noch lebt.

„Weil ihr alle mich täuschen wollt! — und auch Dir glaub' ichs nicht; denn die Pfarrerin ist Dir entgegen gelaufen, um Dich zu stimmen; ihr habt euch alle gegen mich verschworen — und das hätte ich wenigstens von meinem Schröder nicht geglaubt.„

Louise, bey allem, was heilig ist, bey unserer Liebe schwöre ich Dirs; er hat vor einer Stunde noch gelebt, wie ich ihn verließ; aber izt ist nicht mehr Zeit, Dir zu läugnen, daß es sehr gefährlich um ihn steht; Der Schuß —

„Also geschossen ist er? O Himmel! — und von welchem Böswichte.„ Franz hats gethan. „Das Rabenaas!„

Liebste! Franz ist vielleicht unschuldiger, als man denkt. Doch ist er zu bestürzt, als daß er erzählen könnte, wie es zugegangen ist; er schleicht in dem Hause umher, wie ein Schatten, und jammert und heult. Mit Mühe entwand man ihm heute noch das Brodmesser, und brachte ihn zu Herrn Janson, der auf ihn

Acht hat; und ihn tröſtet. — Aber wo habt ihr das Kind, ihr Leute?

Ich hörte vorhin etwas fallen, ſprach die Nachbarin. Wir ſuchten, und es lag hinter dem Bette, und ſchlief ganz ruhig. Denn es war ſo feſt ins Tragkiſſen eingebunden, daß es den Fall nicht gefühlt hatte.

Louiſe iſt izt etwas ruhiger; doch habe ich den Hauptmann gebeten, da zu bleiben, und will Dir dieſes Briefchen durch einen eigenen Boten ſenden, damit Du uns ſchreiben kannſt, wie's ſteht. Gott gebe gut! Wofür ich ihm bey dieſem doppelten Unglück noch danke, iſt das, daß er uns zu unſern Freunden zu einer ſolchen Zeit ſchickte, wo wir Ihnen etwas dienen können, aber ach! wärs nur nicht in ſo traurigen Vorfällen.

Verſäume ja nichts, Fräulein Wilhelminen beyzuſtehen. Deine

Dich ewig liebende Mutter

Anna Müllerin.

Nachſchrift.

Du ſollſt dem Herrn Leibmedikus von Würzburg in des Hauptmanns Namen recht angelegentlich bitten, er möchte entweder über hier zurücke reiſen, oder, wenn er ſo lange weg ſeyn kann, auf ein Stündchen hieher kommen. Es

ist in der That sehr nöthig, daß man den schlimmen Folgen des Schreckens unter solchen Umständen bey der Hauptmannin zuvorkömmt.

Hundert und vierter Brief.

Charlotte an ihre Mutter.

Mehre Umstände von dem Unglücke — Kindliche Zärtlichkeit kann zum Tode der Eltern beytragen — Wilhelmins Jammer.

den 11. Sept.
um 3 Uhr Nachmittags.

Itzt ist alles ins Klare gekommen, wie das Unglück geschehen ist. Der Herr Baron wollte den Franz vor sich kommen lassen, der Doktor aber verhinderte es, unter dem Vorwande, er möchte sich alteriren, wenn er den Urheber seines Todes vor sich sähe. „Sie wissen also nicht, erwiederte er mit schwacher Stimme, daß ich ihm gewiß von Herzen verziehen habe? Nicht um meinetwillen, zum Troste des armen Jungen muß ich ihn sprechen, damit ers von mir selbst höre, daß ich nicht auf ihn zürne, und in Zukunft ruhig leben kann.„

Als man Franzen ankündigte, er sollte zum Herrn kommen, dachte er, es wäre sein Leztes, und Jamson hatte Mühe genug, ihn zu bereden. Er

gieng hin, wie ein armer Sünder zum Hochgerichte. Wie er in die Stube trat, reichte ihm der Baron die Hand, und ſagte zu ihm: „Du biſt nicht Schuld daran, wenn ich ſterbe. Gott wollte es ſo haben, und wenn ich vor ihn komme, will ich ihn bitten, dirs wohl gehen zu laſſen.„ Franz warf ſich auf die Knie vors Bette, und rang die Hände. Er wollte beten, wollte anfangen zu reden, und konnte vor Schluchzen nicht ein Wort vorbringen.

„Sey nur ruhig, lieber Franz, der Herr Doktor hat mir geſagt, ich werde nicht ſterben. Sag' nur, wie's gegangen iſt?„

Nun ſuchte er ſich zu ermannen, und aus ſeinen immer wieder durch Herzensſtöſſe unterbrochenen Reden brachte man endlich folgendes zuſammen: Er habe auf dem Anſtande geſtanden, mit dem Gewehr am Backen, weil er etwas raſcheln gehört habe; das Raſcheln ſey immer näher gekommen, und er habe den Hahn aufgezogen. Endlich habe er durchs Gebüſch etwas grünes erblickt, und zu dieſem Jäger hingehen wollen; aus Unvorſichtigkeit ließ er den Hahn geſpannt, und hielt den Finger unten am Drathe. Wie er ein paar Schritte vorwärts gegangen war, bleibt er mit dem Ermel an einem Dornſtrauche hängen, das Gewehr geht los, und der Baron ſchreyt: er ſey getroffen.

Du bist unschuldig, sprach hierauf der Baron zu ihm. Ich habe selbst die Schuld, daß ich von meinem Posten mich entfernte. Sollte ich sterben, so wird mein Sohn dir eine Summe zustellen, daß du eine Profession lernen kannst; aber das mußt du mir versprechen, daß du keine Flinte mehr in die Hand nehmen willst.

„So gewiß nicht, antwortete er, als ich selig zu werden wünsche!„

Franz lag noch auf den Knien, als die Thüre aufgerissen wurde, und es herein schallte: mein Vater! mein bester Vater! — Wilhelmine hatte sich halb mit Bitten, halb mit Gewalt losgerissen, stürzte nun ins Zimmer, sah Franzen da, sah in ihm nur den Mörder ihres Vaters, stieß ihn mit den Füssen vom Bette weg. „Verruchter! wagst du's den anzublicken, dem du das Leben geraubt hast!„ und stürzte sich aufs Bette, das auf einmal voll Blut wurde; denn die Gemüthsbewegung hatte dem Baron die Wunde aufgerissen, und er sank dahin. Mit Gewalt mußte man Wilhelminen fortschleppen, und der Doktor hatte alle mögliche Mühe, das Blut wieder zu stillen. Er verbarg vor dem Baron; aber mir sagte ers in der Stille: „Dieser Umstand habe den Baron um zwey Tage dem Tode näher gebracht; er wundere sich, daß er nicht

auf der Stelle erblichen ſey. . . So kann auch kindliche Zärtlichkeit tödten! Alles kann tödten!

Die Hauptmannin wird doch immer noch nichts von dem Unfalle wiſſen! So oft ich von anſchauendem Jammer zu mir ſelbſt komme, denke ich an ſie, und wünſche, daß Sie doch ſo glücklich ſeyn mögen, es ſo lange, als möglich, vor ihr verborgen zu halten. Aber freylich, wenn das Fräulein auf die verſprochene Zeit nicht wieder kömmt, ſo wird ſie Unrath merken, und wird ſichs ärger vorſtellen — doch nein! ärger kann ſie ſichs nicht vorſtellen, als es iſt. Mithin wird man ſie doch nach und nach davon unterrichten — Eben kömmt der Bote von Ihnen! — —

Guter Gott! wir verdienen freylich noch mehr Züchtigung, als ſelbſt dieſe. Aber — alſo auf die unglücklichſte Art von der Welt mußte es die gute Frau erfahren. Es ahndete mir gleich nichts Gutes, als der Bote in die Stube trat, und er mir auf meine Frage gleich ſagte: Der Hauptmann könne nicht kommen.

Nun weiß ich nicht, wie man dem Baron das beybringt; er zählt die Minuten, bis der Hauptmann wieder kommen kann, und fragt immer, ob er noch nicht da ſey? weil er, wie es ſcheint, ihm auf jeden Fall Aufträge zu thun hat; ich werde es dem Doktor ſagen.

um 5 Uhr.

Gottlob! es iſt beſſer abgelaufen, als ich zu hoffen wagte. „Den Baron, ſagte der Leibmedikus, können wir nicht täuſchen; nur wollen wirs nicht ganz ſo arg beſchreiben, als es iſt.„ Man ſagte ihm alſo: ſo viel Mühe man angewendet hätte, das Unglück vor der Hauptmannin zu verbergen, ſey es doch verrathen, und ſie befinde ſich daher etwas übler, als ſonſten; doch habe es weiter nichts zu bedeuten, und bloſſe Zärtlichkeit halte heute den Hauptmann zurück; morgen früh werde er gewiß erſcheinen; der Doktor ſelbſt wolle ihn abholen.

„Aber werde ich, frug er, morgen früh auch noch leben?„

O noch übermorgen, antwortete der Arzt — und der Baron war zufrieden.

Auf die Nacht, wird der Doktor vorgeben, er wolle ein wenig ruhen, alsdann in die Chaiſe ſich ſezen, und in der Stille nach Mainbernheim fahren. Machen Sie, liebſte Mutter! wenn es möglich iſt, daß der Hauptmann wenigſtens auf einige Stunden herüber kömmt; der Herr könnte nicht ruhig ſterben.

Dem Fräulein hat der Doktor recht ernſtlich geſagt; ſo lieb ihr das Leben ihres Vaters ſey, nicht in ſeiner Abweſenheit in das Zimmer des Kranken zu gehen. „Sind Sie auch ſo ein

Barbar, antwortete ſie, wie Charlotte und die übrigen Leute im Hauſe? O Gott! Meinen Vater ſoll ich nicht ſehen dürfen! Weg von ihm reißt man mich! will mir nicht erlauben, ſeinen lezten Segen zu erhalten, meinen Mund nicht auf ſeinen ſterbenden Mund zu drücken, ihm für Erziehung und tauſend Wohlthaten die Hände zu küſſen, und ſeinen lezten Hauch aufzufaſſen! Ihm folgen will ich, und euch vor dem Richterſtuhle Gottes verklagen!„

Der Arzt ſtellte ihr ſo kaltblütig, als möglich, vor: Ein Fräulein von ihrem Verſtande ſehe leicht ein, daß durch ihre Klagen und Thränen das Blut ihres Vaters in Wallung komme, und dieſes die Wunde wieder aufriſſe. Sie ſolle ſich faſſen bis morgen, und verſprechen, den Anfällen ihres Schmerzens Einhalt zu thun, alsdann wolle er ſie ſelbſt zu ihm führen. Dies beruhigte ſie ein wenig; denn er ſahe wohl ein, daß er ihr nicht alles abſchlagen durfte.

Von Junker Friz und Malchen kann ich Ihnen nichts beſonders ſagen. Sie fühlen zwar den Verluſt, den ſie leiden ſollen, doch überſehen ſie ihn noch nicht ſo, in ſeinem ganzen Umfange, weil ſie die herrlichen Eigenſchaften ihres vortreflichen Vaters noch nicht ganz zu ſchäzen wiſſen.

Mit der Angſt eines Mörders ſehe ich dem morgenden Tage entgegen. Gott verleihe uns allen Kräfte genug, unter der Laſt des Jammers auszudauern.

Ihre
aufs zärtlichſte geſinnte Tochter
Charlotte.

Hundert und fünfter Brief.

Müller an Reizenſtein.

Der Verfaſſer ſcheint Ahndungen zu glauben.

Philadelphia, den 11. Sept. früh.

So wenig ich Ihnen zu ſchreiben weiß, ſo muß ich doch durch dieſe Gelegenheit ſchreiben; denn ich hoffe, die entſetzliche Angſt, die ich ſeit geſtern fühle, ſoll mir dadurch erleichtert werden, daß ich ſie Ihnen mittheile. Mein Herz iſt ſo gepreßt, daß es ſich auf die ſchrecklichſte Art Luft machte, wenn ich weniger überzeugt wäre, daß es die höchſte Beleidigung des Schöpfers iſt, eher von ſeinem Poſten abzugehen, als Er abruft. Todesgeſtalten umſchweben mich — ach! meine Mutter! oder meine Schweſter! oder Wilhelmine! So fürchterlich war mir jener Nachmit-

tag, an welchem mein Vater dahin sank! Ich zittere vor dem ersten Briefe aus Europa!

Gestern dachte ich, es sey Angst wegen des Scharmützels, es bedeute Gefahr meines Freundes, und erwartete mit bangem Herzklopfen die Zurückkunft unserer Völker, und die Brust war mir einige Augenblicke leichter durch die Nachricht, es sey kein Officier von besonderm Range gefallen. Aber bald darauf ergriff michs aufs neue, hat die Nacht hindurch fortgetobt, und tobt noch in mir.

Sinnen Sie doch ein Mittel aus, Bester! daß ich Sie bald an meine Brust drücken kann; ich meyne, es sey mir schon leichter, daß ich dieses an Sie nur geschrieben habe. Welch eine Seligkeit ists, einen Freund zu haben! Dies fühlt in diesem Augenblicke niemand mehr, als

Ihr

eigenster

Müller.

Hundert und ſechſter Brief.

Charlotte an ihre Mutter.

Ein gutes Wort vermag viel. — Beſſere Nachrichten von Mainbernheim. — Der Baron macht ſein Teſtament. —

den 12ten Sept. frühe.

Dieſe Nacht rief der Baron den Herrn Janſon zu ſich, und er mußte ſchreiben.

So groß die Unruhe war, mit der Wilhelmine die Nacht zubrachte, ſo ſchien ſie mir dieſen Morgen ruhig; ſie kam zu mir, und bat mich um Vergebung: „Gelt! liebes Lottchen, ich bin geſtern unartig geweſen. Verzeih mirs! Sieh' ich bin izt ganz ruhig; ich habe dieſe Nacht mit Gott im Gebete gerungen, und bin erhört; es war, als ob eine Stimme mir zurief: Dein Vater wird nicht ſterben! Izt darf ich doch zu ihm, und ihm einen guten Morgen wünſchen. Sieh' weiter will ichs nicht, als ihm die Hand küſſen, und ſagen: Guten Morgen, lieber Papa! wie ſonſten: denn ich weiß ja, daß er wieder aufleben wird — und ihr habt mir geſtern geſagt: er ſtürbe, wenn ich ſo bey ihm weinte und klagte. Komm, Schweſterchen, ich will nicht ohne dich gehen, damit du ſiehſt, daß ich Wort halte;„ — und dabey ſchmeichelte ſie mir ſo ſehr, ſtreichelte

mir die Wangen, küßte und drückte mich, daß mirs warm ums Herz wurde.

„Aber gewiß halten Sie Wort?„

So wahr, als ich durch die Hand Ihres Bruders glücklich zu werden wünsche! Ach! wäre er izt da! ich glaube, wenn mein Vater sterben sollte, er könnte ihn dem Tode entreissen.

Ich war zu schwach zu widerstehen, und gieng mit ihr vor. Der Baron schlummerte ein wenig; sie sezte sich vors Bette, und betrachtete seine ruhige Miene. „Sieh'! sagte sie leise zu mir, so schlafen Heilige, selbst wenn sie in Todesgefahr sind.„

Sie konnte ihn doch nicht lange betrachten, ohne Thränen; ich befürchtete einen heftigern Anfall der Traurigkeit, und drohte mit dem Finger. Weils ihr nicht möglich war, Einhalt zu thun, so eilte sie selbst zur Thüre hinaus, um ihrem Schluchzen freyen Lauf zu lassen. Ihr begegneten Malchen und Friz: ich nahm sie alle auf mein Zimmer mit mir. Hier gieng das Wehklagen erst recht an; sie bemerkte, daß ich mich in einen Stuhl geworfen hatte. „Wie? du weinst auch, Charlotte! bist ja so hart gegen mich, daß ich dachte, du hättest keine Thränen um meinen Vater; nun bist du mir wieder lieb: ich war dir gram.„

um 7. Uhr.

Gottlob! daß es mit Louiſen keine Gefahr hat; aber ich fürchte doch für das arme Weib, weil der Schmerz über die Krankheit des Kindes ſie wieder zurück werfen kann.

Wie der Doktor kam, liefen wir ihm alle entgegen, und verkündigten ihm mit Entzücken; der Schmerz der Wunde habe nachgelaſſen. Er ſchien nicht ſehr freudig darüber, und ſagte: ich will mich mit ihnen freuen, wenn kein Brand dahinter iſt.

Der Hauptmann iſt izt allein beym Baron.

Gegen Mittag will ich dieſes fortſchicken, wenn nicht indeſſen etwas vorfällt, das ich Ihnen noch zu ſchreiben hätte.

um 10. Uhr.

Das Fräulein ſchlief endlich ein wenig ein, und Herr Janſon kam zu mir. Ach Gott! ſprach er, der Herr hat mir ſeinen lezten Willen heute Nacht diktirt. Der Doktor habe es ihm nicht verhehlt, daß er glaube, die Wunde ſey unheilbar, aber man ſolle es den Leuten im Hauſe noch verbergen.

Was wirds mit uns werden, liebſte Mutter, wenn unſer groſſe Wohlthäter dahin iſt? ich hoffe, der Himmel macht mich ſo glücklich, daß ich Sie mit meiner Händearbeit in

Kulmbach, oder wo Sie ſich hinſezen wollen, ernähren kann.

Es iſt mir ſo bange, ſo bange vor den Auftritten, die unſer warten, daß ich in jeden Spalt mich verkriechen möchte, beſonders vor den Anſtalten zur Beerdigung. Wenn die Kinder izt ſo jammern, da er noch lebt, und ſie wenigſtens noch einige Hofnung haben, was wirds erſt werden, wenn die Gruft ſie auf ewig von dem geliebteſten Vater trennen ſoll. — Beten Sie für mich, für uns alle!

Ihre zärtlichſte Tochter
Charlotte.

•

Hundert und ſiebenter Brief.

Charlotte an eben dieſelbe.

Der Baron iſt todt — Wilhelminens Zank mit Charlotten — Ein kleiner Umſtand wirkt oft mehr, als Beredſamkeit — Eine Soldatenfrau —

den 13ten frühe 5 Uhr.

Er iſt dahin! —

Ich mußte die Feder weglegen, um mich recht ſatt zu weinen. Wilhelmine iſt dieſen Morgen ein wenig eingeſchlummert: wie wird ihr Erwachen ſeyn!

Schon heute frühe um drey Uhr iſt er geſtorben. Geſtern Abend — dies hat mir eben der Hauptmann erzählt — fragte er den Doktor, wie lange er noch zu leben habe? Dieſe Nacht vielleicht noch., Gut! ſagte der Baron; ruft meine Kinder herbey. Sie kamen — zitternd; denn ſie dachten, ihr Vater wolle auf ewig Abſchied nehmen; ich kam mit.

Meine Lieben! ſprach er; ich habe keine Schmerzen mehr, und der Herr Doktor ſagte mir: dieſe Nacht würde es beſſer werden. Gehet alſo hin, und legt euch ruhig ſchlafen. Morgen frühe, wenn ihr wieder kommt, wirds beſſer ſeyn. Betet zu Gott für euern lieben Vater, daß er ihn die Krankheit vollends überſtehen laſſe. Izt von jedem einen Kuß zu guter Nacht!

Papa, liebſter Papa! wir wollen bey Ihnen wachen! damit wir die Freude haben, zu ſehen, wie es ſich mit jedem Augenblicke beſſert!„

Nein, ihr müßt ruhen! ihr habt einige Nächte her nicht geruht — und Sie ſind auch meine Tochter, Charlotte. Sie müſſen mir auch gute Nacht ſagen.

Ach! ich verſtund dieſe gute Nacht, und an dem Zittern der Hand, die ich ihm reichte, merkte ers, und ſagte leiſe zu mir: Sie müſſen ſich halten!

Wir wollten immer nicht fort. — „Nun, Kinder, wollt ihr mir denn die Ruhe nicht gönnen? Wenn ihr fort seyd, sagt der Herr Doktor, werde ich schlafen, und die Ruhe sey gut für mich.„ Noch einmal, wie wenn sies gefühlt hätten, daß dies der lezte Kuß seyn würde, eilten sie nach ihm hin, und blickten immer wieder zurücke.

„Also besser wirds mit meinem lieben Vater werden, sprach Wilhelmine, als wir aufs Zimmer kamen: besser! O Lottchen! welch ein Fest der Wiedergenesung wollen wir feyern! Gott! wie feurig wollen wir dir danken! Wir wollen uns indessen nach Dürftigen umsehen, die wir an diesem Tage erquicken wollen. Ja, Lotte, alle Armen des Orts sollen bey diesem Feste mit uns speisen, und ich will ihnen selbst kochen, und selbst aufwarten. Das wird Wonne seyn!„

Gutes! gutes Mädchen, Sie verdienen das Glück, das Sie im Geiste schon genieſſen; aber in dem grösten Taumel unserer Freuden müssen wir immer mißtrauisch seyn; alsdann werden wir in unsern schönen Hofnungen weniger betrogen.

„Was mein Lottchen für eine Philosophin ist! Komm her, laß Dich küssen für Deine Moral! — Doch nein! Deine Philosophie ist bar-

barſch, iſt menſchenfeindlich. Du raubſt einem nur Freuden. Geh' — ich bin Dir gram. Die ganze Zeit her biſt Du ſo hart gegen mich geweſen — das will ich Dir nie vergeſſen, daß Du mich nicht zu meinem kranken Vater laſſen wollteſt, und Dich bey Deinem Bruder verklagen.„

Gott erfülle ihre Wünſche, ſo erfüllt er auch die meinigen! Beſtes Minchen! Sie kennen das Unglück noch nicht; wer ſchon unglücklich geweſen iſt, traut dem Glücke immer weniger.

„Alſo dem Glücke, meynen Sie, trau ich? Dem Glücke? Nein! Gott! Gott traue ich! der wird einen ſo guten Vater nicht ſterben laſſen — und izt ſag' mir nur noch ein Wort, ſo halte ich Dich nicht mehr für meine Feindin, ſondern für eine Feindin unſers guten Gottes!„

Unter dem Vorwande an Sie zu ſchreiben, blieb ich noch auf, und legte mich ins Fenſter, um ſtillen Thränen den Lauf zu laſſen — und ſo erwartete ich unter Angſt und Schrecken den fürchterlichen Morgen.

um 7. Uhr.

Wilhelmine iſt erwacht! ſie grüßte mich freundlich. „Sie ſchreiben ſchon? fleißiges Mädchen! Was macht mein Vater?„

Ich konnte ihr nicht antworten, und legte den Kopf auf den Tiſch. Geſchwind warf ſie ſich in die nothwendigſten Kleider, ſprang zu mir, und riß mich auf. — „Sie weinen?„ — und nun ſtürzten meine Thränen unaufhaltſam fort — „Er iſt todt! ja, er iſt todt!„ — und hinaus nach dem Krankenzimmer; es war ſchon ausgeräumt, und der Leichnam nach dem Saale, gleich unten beym Eintritte ins Haus gebracht. Weil ichs wußte, ließ ich geſchwinde ihn verſchlieſſen, und lief ihr nach.

„Hier iſts leer! leer! mein Vater nicht mehr hier! — wo iſt er? wo? Mädchen ſags, oder — und faßte mich an der Bruſt.

Kommen Sie mit mir! ſprach ich, und führte ſie, auf mich gelehnt, hinunter in den Hof.

„Wo willſt Du mich hin ſchleppen?„ In den Garten.

„Nein!„ — mit fürchterlicher Stimme — „wo mein Vater iſt!„

Ich that, als wenn ich ſie fußfällig bitten wollte. „Ja, fieng ſie an, in Garten, da will ich mich ſo lange wälzen, bis Gott dieſe Seele von mir nimmt.„

Nun rannte ſie die Allee hinab, warf ſich auf die Terraſſe, wo man gerade die ſchönſte Ausſicht hat, und wo ſie, wie ſie mir ſelbſt erzählt hatte, öfters mit meinen Bruder zu ſizen pfleg-

te — und verhüllte ihr Geſicht in das hohe Gras.

„Darf ich Sie um etwas bitten, Minchen, liebſtes, beſtes Minchen — nur um einen einzigen Blick aufwärts.„ — Ich nahm ihren Kopf auf meinen Schooß, richtete ihn nach und nach in die Höhe, und lehnte ſie gegen den groſſen Apfelbaum, der an der Terraſſe ſteht. Sie mußte in dieſer Lage über die Gegend hinblicken, aber freylich nur durch Thränen, wie durch einen Nebel. „Welch ein herrlicher Morgen! fieng ich an; welch eine reizende Gegend!„

Und — fuhr ſie faſt höhniſch fort — wie ſo leer! ich ſehe nichts in derſelben; ich ſehe meinen Vater nicht mehr.

„Iſts denn nicht die nämliche Gegend, die Sie ſelbſt vor einigen Tagen noch ſo entzückend fanden? Der nämliche Gott, der dieſen ſchönen Morgen —„

Der nämliche Gott? ein erzürnter, ein gerechter Gott iſts, der für mich nichts mehr ſchön ſeyn läßt. In dieſer Nacht hat er mir alle Freuden dieſes Lebens entriſſen.

„So zürnen Sie wohl mit ihm?„ Mädchen! was fragſt Du mich hier? „Nun ja! Zürnen Sie nicht mit dem, der Ihnen alle Freuden dieſes Lebens entriſſen hat?„

Ich? Zürnen? meynen Sie denn, ich habe vergeſſen, daß ich ſein Geſchöpf bin? „So ſind Sie wenigſtens unzufrieden mit ſeiner Regierung?„ Willſt Du mit aller Gewalt mich zu einem Böſewicht machen?

„Ach nein! nur aufmerkſam auf ſich ſelbſt; ich wußte wohl, dieſes Herz, das ſonſt keine gröſſere Glückſeligkeit kannte, als die, die Liebe des Schöpfers gegen ſeine Kreaturen zu betrachten, tauſendmal durch dieſe Betrachtung entzückt zu werden, und in ſanfte, angenehme Thränen zu zerflieſſen — dieſes Herz — es iſt zu gut — es kann ſich nicht gegen den liebreichen Schöpfer empören.„

Ach! wenn er nur nicht ſo geſtorben wäre. „Wie denn?„ — Sie wußte nichts darauf zu antworten, und verſank in ſtille Wehmuth. Indem fiel ein reifer Apfel auf ihren Schooß. Wäre er nur abgefallen, wie dieſer Apfel!

Und dann hätten Sie ihn weniger verloren? O meine Beſte! So ſind wir Menſchen! Die Art, wie wir ein Gut verlieren, iſt uns niemalen die rechte. Ein Windſtoß mochte den Apfel abreiſſen, oder er mochte vor Reife herabfallen, auf beyde Arten fiel er nicht ohne den Willen des Schöpfers, und dieſer Gedanke ſollte mein frommes Minchen beruhigen — nicht ſo beruhigen, daß Sie gar nicht weinten, ſondern nur

gelaſſener, weniger trozig weinten. Darum ſieht Sie ſelbſt der Geiſt des Verherrlichten, und noch jemand an„ — ſie ſah mir ſteif ins Geſicht — „der, der oft mit Ihnen hier geſeſſen hat, und mit dem Sie gewiß oft die Güte Gottes betrachteten.„

Izt ſah ſie ſich, und betrachtete den Plaz erſt recht, und ermannte ſich auf einmal. — „Ja, fieng ſie an, hier ſuchte ich ſelbſt ihn über dem Verluſte ſeines Vaters zu tröſten; ach! er war ſo niedergeſchlagen, und Gott gab mir Gnade, daß er ruhiger wurde. Ja, Gott! ich gelobe dir, hier unter deinem Himmel, mit deiner Hülfe will ich den Verluſt, den ich nach deinem Willen leide, ertragen lernen; nur ſtärke mich in den Stunden, in deren mich der erneuerte Schmerz zu heftig ergreifen möchte!„ Durch einen Blick zu Ihm hinauf dankte ichs Ihm, daß er mirs gelingen ließ, ſchloß ſie feurig in meine Arme, und küßte ſie tauſendmal.

Izt kamen ihre Geſchwiſter in den Garten geſtürzt, und ſie fühlte, daß ſie nun ſich nicht ganz dem Schmerz überlaſſen durfte, damit die jüngern nicht gar verzweifelten; ſie umarmte beyde, und ſagte zu ihnen: „Wir haben unſern Vater nicht mehr, wir drey müſſen nun Vater, Mutter, Freund, alles ſeyn. Gott hats ſo gewollt; wir wollen den verehren, der

nichts will, als was gut ist.„ Als Fritz und Maichen ihre Schwester, die sie so sehr hochachten als lieben, und seit dem Tode der Baronesse, als Mutter zu verehren gewohnt sind, so gesezt sahen, weinten sie weniger heftig; ich schlug einen Spaziergang im Garten herum vor, und wir wandelten in stillen Thränen, mit zuweilen gen Himmel gerichteten Blicken.

Als wir an der Ecke hingiengen, kam eine hiesige Frau mit einem Kinde auf dem Arme, zwey auf dem Rücken, und zwey, von denen das älteste sechs Jahre alt war, an der Hand, auf der Landstrasse daher, und weinte; ich rief sie durch die Hinterthüre herein, und fragte sie, warum sie weinte?

„Mein Mann ist mir gestorben; hier komme ich eben von Anspach, wo ich den Todtenschein geholt habe — und ich habe nichts.„

Hat sie denn keine Verwandten, die ihr ihre Kinder versorgen hälfen? „Niemand, als Gott! — Meine Verwandten haben mich verstossen, weil ich meinen Philipp wider ihren Willen heirathete.„ Arme Frau!

„Ach ihr liebe Jungfern! meine Kinder sind mir weiter kein Kreuz; im Taglohn verdiene ich des Tags funfzehn Kreuzer, und das giebt doch zwey warme Suppen; aber daß mein Mann so jämmerlich umgekommen ist, das bringt mich

faſt ſelbſt zu ihm unter die Erde — und da werden meine Verwandten nun frohlocken, und zu mir ſagen: da haſt Du's! warum haſt Du ihn mit Gewalt haben wollen; 's war ein ſchlechter Kerl, der nicht verdiente, wie andere Chriſtenmenſchen begraben zu werden — und ich kann Sie verſichern: er war ein kreuzbraver Mann, ein frommer Chriſt, der zu rechter Zeit zu Beicht' und Abendmahl gegangen iſt.„

Sey ſie ruhig! ich weiß nicht anders, erwiederte Fräulein Wilhelmine, als daß man die Soldaten nicht unbegraben liegen läßt.

„Ach! liebe Jungfer! mein Mann iſt auf dem Meere geſtorben, und da wirft man die Leute ohne Gnad' und Barmherzigkeit ins Meer, wie man mir erſt in Anſpach geſagt hat, daß die Fiſche ihn freſſen. Du lieber Gott! nicht einmal ein ehrliches Begräbnis bey Geſang und Klang!„

Malchen holte der Frau Kleider, und wir ſchenkten ihr alles, was wir bey uns hatten, und ſagten ihr: weil ſie von hier iſt, ſolle ſie alle Samſtag hieher kommen.

Beym Weggehen von der Frau drückte mir Wilhelmine die Hand. Ach! ſagte ſie; ſo wahr iſts, was mir Ihr Bruder einmal geſagt hat: jeder Unglücklicher, der ſich für den Unglücklichſten auf dem Erdboden halte, ſolle nur nachfragen, und, wenn er keinen wirklich unglückli

chern findet, alsdann erst sich für das verworfenste Geschöpf Gottes halten. — Ich danke Ihnen, daß Sie mich hierher führten — und ich bitte euch, Lieben! wollt ihr mit eurem Schöpfer hadern, so habert nur mit ihm unter seinem offnen Himmel!

Ziemlich beruhigt giengen wir nach dem Hause zu — aber doch, wie wir in die Thür treten wollten, bebten wir elektrisch zurücke. „Wir wollen noch einmal die Allee hinab spazieren, sagte Wilhelmine, und stimmte das Gellertsche Lied an:

Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc.

Den siebenten Vers *) sangen wir zweymal.

Ich sende izt dieses fort an Sie, liebste Mutter, damit Sie die vorgegangene Veränderung bald — ach! leider! allezeit zu bald! — erfahren. Auf was für eine Art Sie der Hauptmannin diese Nachricht hinterbringen sollen, wird Ihre eigene Klugheit Ihnen sagen. Wenn der Hauptmann heute und morgen noch hier blei-

*) Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Mein Schicksal im Zusammenhang.

ben kann, wirds ſehr gut ſeyn. Denn mit Heirathsanſtalten kann ſich keins von uns übrigen befaſſen. Herr Janſon muß in Geſellſchaft des Junkers, und ich der beyden Schweſtern bleiben. Beyn Sie daher ſo gütig, es uns zu ſchreiben, ob Louiſens Umſtände die Abweſenheit ihres Mannes erlauben? Auf Nachricht von Ihnen und unſerer Freundin Zuſtande wartet ängſtlich

Ihre
gehorſamſte Tochter
Charlotte.

Hundert und achter Brief.

Charlotte an ihre Mutter.

Neue Nachrichten von Franz — ſeine Ausſtattung in die Welt — die Soldatenfrau wieder — und nochmals armer Franz! —

Sp. den 12ten Sept.
um 10 Uhr Morgens.

Franz iſt verſchwunden, niemand weiß, wohin? Man hat ihn nicht eher, als bis izt vermißt. Denn man war ſeit dem Unglücke des ſel. Barons gewohnt ihn nicht zu ſehen, weil er indeſſen Aller Blicken ſich entzogen, und in der Schwere

auf dem Heu sich gewälzt hatte, wo man ihn nur ächzen und stöhnen hörte. Izt wird er ganz vermißt, und er scheint seit dem frühen Morgen nicht mehr da zu seyn.

Der Hauptmann sagte mir: wenige Stunden vor seinem Ende habe ihn der Baron heute Nacht zu sich gefodert, und ihm gesagt: „Franz! ich bedaure Dich mehr, als mich; ich hätte ohnehin bald sterben müssen, aber Du kannst noch lange leben; wer Dich kennt, und mein Unglück weiß, wird Dich darum ansehen. So sehr die Meinigen überzeugt seyn werden, hoffe ich, daß Unvorsichtigkeit mir das Leben raubte, so werden sie doch ungerne Dich um sich herum sehen, weil Dein Anblick sie immer an mich erinnert. Daher bitte ich Dich, ein Handwerk, welches Du willst, zu erlernen, und ich habe schon Anstalten gemacht, daß Du das dazu nöthige Geld erhältst. Gott führe Dich glücklich durch die Welt, und lasse Dirs wohl gehen!„

Hierauf krümmte sich Franz wie ein Wurm, auf dem Boden, und brachte in abgebrochenen Tönen heraus: „Sie verklagen mich also nicht vor Gottes Richterstuhle, daß ich Sie ums Leben gebracht habe!„ — Nein! antwortete der Baron, Gott will ich für Dich bitten, daß er Dirs vergebe, wie ich Dirs vergeben habe. Halt Dich nur wohl in der Welt!

„Ach! Herr! Ihre Güte, Ihre [illegible] menſchliche Güte bringt mich dazu, daß ich mich ſelbſt nicht mehr ausſtehen kann; ich muß, ich muß mich auch umbringen.„ Alsdann verklage ich Dich vor Gott.

„O lieber Herr! nur das nicht! ich will ſehen, wie ichs ausſtehe. Bitten Sie nur auch Gott, daß er mirs nicht zu ſchwer werden laſſe; itzt bin ich noch nicht ſo kek, Gott um etwas zu bitten.„ — Hierauf warf er ſich wieder in die Scheune.

Wie der Herr todt war, ſagen die Bedienten, und in den Saal gebracht wurde, ſey er heraus und auf den Zehen herbey geſchlichen, habe ſich, wie er glaubte, es ſey niemand da, zum Leichnam erſt hingeſtellt, wehmüthig und ſtarr, ohne eine Thräne, ihn angeblickt, dann ſey er auf die Knie niedergefallen, habe die eiskalte Hand ergriffen, ſie geküßt, und endlich in ſeinen Taſchen geſucht, daß man glaubte, er wolle ſich ermorden. Auf ein Geräuſch ſprang er auf, und gieng zum Hauptmann, der ihn rufen ließ, und ihm zweyhundert Gulden einhändigte. Erſt warf er das Geld zur Erde — „ich kanns nicht nehmen. Das Blut meines Herrn klebt dran.„ — Endlich nahm ers, weils der Hauptmann ihm aufs ernſtlichſte, und faſt im Zorne befahl.

Dies ist zwischen vier und fünf Uhr geschehen, und indessen hat ihn niemand mehr erblickt. Der arme Junge! er dauert mich unendlich; wo er hin geht wird ihn der Schatten des guten Herrn begleiten.

Morgen Nachmittag, sagt der Hauptmann, soll der Baron begraben werden. Fräulein Wilhelmine will ihn mit aller Gewalt noch einmal sehen; er schlug ihrs nicht ab, bat aber nur das sich aus: nicht eher, als morgen Nachmittag, wenn er auf dem Paradebette liege. Endlich bequemte sie sich dazu.

Dies, wie alles andre, in Eile! An Trauerfachen denkt kein Mensch, und ich bin gewiß nicht die erste, die daran erinnert.

Ihre
allezeit gehorsamste Tochter
Charlotte.

Erste Nachschrift.

Da kömmt eben die Frau, die wir heute im Garten sprachen, den Berg herauf, eilends. Was wird die wollen? Vermuthlich hat sie das Unglück gehört, und wird nun dem Fräulein durch ihr Wehklagen das Herz nur wieder schwerer machen.

Zweyte Nachschrift.

Heute frühe schon hätte ich die Frau umarmen mögen, als sie uns sagte: sie habe niemand, als

Gott! — Trau nur ihm noch ferner, gute Seele! er wird gewiß dirs wohl gehen laſſen.

Denken Sie nur! wie die Frau wieder in ihr kleines Häuschen kömmt, ſo erſchrickt ſie, als ein Fenſter halb offen ſtund. Viel konnte man ihr nicht ſtehlen; deſto weher hätte das Wenige gethan; ſie findet aber all' ihr Bißchen von Habſeligkeiten noch unangetaſtet, und iſt nun froh, doch macht ihr das halboffene Fenſter Gedanken. Ueber der Arbeit vergißt ſies. Indeſſen eſſen die Kinder nach zwey Tagen zum erſtenmale wieder etwas Warmes! ſie werden, von der Reiſe ermüdet, ſchläfrig. Die Mutter ſchüttelt das Bette, um ſie darauf zu legen, und hört etwas Klingendes hinten hinunter fallen. Wie ſie nachſieht, iſt es ein groſſer Beutel mit Gelde. „Da ſtund ich, ſagte ſie, mit dem Beutel in beyden Händen, und zitterte, wie wenn ichs geſtohlen hätte. Nein! dachte ich, das Geld behalte ich nicht; wer weiß, wie es da herein gekommen iſt. Vielleicht hats ein Dieb, der verfolgt wurde, hier hereingeworfen, und nun könnte mans bey mir finden, ich will zum Herrn Hofmeiſter gehen, daß ders in die Zeitungen ſezen läßt.„ Janſon brachte das Geld zum Hauptmann, der gleich den ledernen Beutel kannte, und die Sorten, worinnen das Geld beſtund. Ach! liebe Mutter! es ſind die zweyhundert Gulden, die er Franzen

auszahlte. Das Geld muß, wie Felsen, auf ihm gelegen haben, und er warfs in die Stube der armen Frau.

Wir sagten ihr: sie dürfe ruhig bey dem Gelde seyn, wir wissen, von wem es herkomme. Sollte der Besizer sich bey ihr melden, so solle sie ihn nur hier herauf weisen; indessen danken wir Gott mit ihr, daß er gerade ihrs zugewendet habe, und sie solle nur immer fortfahren, ihr Vertrauen auf Gott zu sezen.

Wir führten das Weib zu Wilhelminen, um sie durch diese Begebenheit zu zerstreuen. Der Hauptmann rieth, das Geld an einem sichern Orte anzulegen, die Zinsen jährlich zu ihrer und der ihrigen Kleidung anzuwenden, und das Kapital auf einen Nothfall oder darauf zu sparen, bis ihre Buben ein Handwerk lernen könnten. — Sie versprach es zu thun: „izt sey sie noch jung und stark, und könne ihr nothdürftiges Brod mit Arbeit verdienen.„

Gewiß wird auch unsere Louise eine herzliche Freude über diese Geschichte haben. Die Freude der Frau selbst ist unbeschreiblich; sie ist immer noch beym Fräulein, der sie noch mehrere Proben von Gottes Fürsorge für sie aus eigener Erfahrung erzählt.

Hundert und zehnter Brief.

Charlotte an ihre Mutter.

Der Baron wird begraben, und Wilhelmine zankt, euch mit dem Hauptmanne. — Louise ist besser.

Sp. den 14ten Sept. 78.

Dies, liebste Mutter! ist, hoffe ich, der lezte Brief von den traurigen Umständen unsers Hauses. Wilhelmine will, morgen oder übermorgen, selbst auf eine Zeitlang sich zu unserer Freundin begeben, weil sie's im Hause noch nicht ausstehen kann, und auf den Hauptmann ein wenig böse ist, der wegen der Geschäfte noch eine Zeitlang hier bleiben muß. Dies kömmt von der Leiche her, und ich muß es daher vorher schreiben, damit Sie und die Hauptmannin nicht glauben, er habe ihren Unwillen verdient.

Ich schrieb Ihnen gestern — wenn ich anders noch weiß, was ich seit einigen Tagen geschrieben habe — der Hauptmann habe Wilhelminen versprochen, sie heute den Leichnam noch einmal sehen zu lassen. Allein, nebst andern Anstalten, hatte der Selige ihm auch dieses aufgetragen, mit seinem Begräbnis nicht das geringste

Aufſehen zu machen, und die andere Nacht ihn ganz in der Stille beyſezen zu laſſen. Dies geſchahe heute frühe um drey Uhr, und zwar auf dem ordentlichen Gottesacker, mitten unter die andern hinein. Die Bedienten trugen ihn, mit einigen Fakeln, hinaus, und der ganze Leichenzug beſtund aus dem Hauptmanne und Janſon, mit dem alles angelegt war.

Wie heute frühe das Fräulein auf die Erfüllung des Verſprechens drang, nahm ſie der Hauptmann bey der Hand, und ſagte ihr: „Liebſte Freundin! Sie werden Ihre ganze Freundſchaft gegen mich aufbieten müſſen, um nicht auf mich zu zürnen. Unſer lieber Vater ruht ſchon in dem Schooße der Erde.„

„Auch Sie ſind ein Falſcher? Alles iſt ſeit einigen Tagen falſch und treulos gegen mich. Immer hat man die Gefahr mir verhehlt, und izt hat man auch die Zeit des Begräbniſſes vor mir verborgen. Deinen Mund durfte ich nicht mehr küſſen, mein Vater! Deine Hand dir nicht noch einmal drücken! Das Bild des Verklärten nicht in mein Herz noch einmal auffaſſen, um es ewig zu bewachen. O ihr alle„ — und wollte fort ſich reiſſen.

Der Hauptmann ließ ihre Hand nicht los: wie aber? wenn der Verklärte es ſelbſt befohlen hat? „Mußten Sie dann ſo ſtrenge gehorchen?„

Haben Sie nicht ſelbſt alle ſeine Befehle aufs ſtrengſte befolgt? — und ich ſollte es nicht bey ſeinem lezten Willen thun? — Und überhaupt, meine beſte Freundin! wollen Sie das Bild Ihres lieben Vaters nicht lieber ſo heiter, ſo angenehm und freundlich ſich vorſtellen, als es im Leben war? ich ſtelle mir meine verſtorbenen Freunde allezeit lieber lebend dar, als todt, und ich werde gewiß den Leichnam von keinem ſehen, wenn ich nicht muß. Mit der Zeit werden Sie es gewiß mir danken. Izt verzeihen Sie mir!

Dies ſagte ſie ihm zu; aber bis izt ſcheint ſie's ihm doch noch nicht ganz verziehen zu haben.

Darf ich Sie um Erlaubnis bitten, liebſte Mutter! Wilhelminen auf einige Tage nach Rainbernheim begleiten zu dürfen; — ſie wird ſelbſt, wenn wir morgen hinüber kommen, Sie bitten, die Aufſicht über die Oekonomie indeſſen zu übernehmen.

Recht herzlich habe ich mich über die Nachricht gefreut, die der Doktor bey ſeiner Zurückkunft von Ihnen von Louiſens Beſſerung uns überbrachte; er iſt geſtern Abend noch nach Würzburg zurück.

Morgen habe ich alſo das Vergnügen, Sie wieder zu umarmen, als Ihre

gehorſamſte Tochter Charlotte.

Hundert und eilfter Brief.

Madame Müller an ihre Tochter.

Franz liegt im Maine — der Pfarrer in Speckfeld erit dreytauſend Gulden, und läßt die Armen genieſſen.

Speckfeld, den 16ten September.

Ich kann Dirs nicht genug ſagen, wie treu Herr Janſon an dem Junker und Malchen handelt! Keinen Augenblick verläßt er ſie, und ſucht auf allerhand Art, ſie zu zerſtreuen. Dieſe Nachricht wird unſerer guten Wilhelmine ein groſſer Troſt ſeyn, weil dies bey der Entfernung von hier ihr einziges Bedenken war, ihre liebſten Geſchwiſter nicht zu verlaſſen.

Heute frühe hat die Puzmacherin von Würzburg den Traueranzug gebracht, den ich hiermit überſende: ſie ſagte, bey ihrer Ueberfahrt über den Main haben die Schiffer einen Hut mit einer ſilbernen Treſſe an einem Geſträuche hängen ſehen, und ihn geholt; ſie hatte ihn aber nicht ſo genau betrachtet, daß ſie ihn beſchreiben konnte. Herr Janſon hat darnach ausgeſchickt. Du lieber Gott! wenn der arme Franz in den Main gefallen wäre — oder gar ſich darein geſtürzt hätte! Ach, wie dauert mich der Menſch!

wie sehr hängt doch unser Schicksal oft an dem dünnen Faden eines Augenblicks!

Noch eine Neuigkeit habe ich Dir zu schreiben. Dem Pfarrer hier ist durch den Tod eines entfernten Anverwandten eine Erbschaft von dreytausend Gulden zugefallen, die er, so bald er sich legitimirt, baar erheben soll. Der Ort, wo dieses Glück seiner wartet, ist mir entfallen. Er hat euerer armen Soldatenfrau einen Groschen geschickt, und daher weiß ichs.

Uebrigens steht alles so ziemlich, aber mir nichts mehr recht im Hause; ich werde bald nach einem andern Aufenthalte mich umsehen.

Mach meine Komplimente an alle!

Deine
getreue Mutter
Müllerin.

Nachschrift.

Schreib doch heute an Deinen Bruder die schreckliche Nachricht!

Hundert und zwölfter Brief.

Müller an Reizenſtein.

Der Herr Doktor macht Bocksſprünge — Inhaltsanzeige des neun und achtzigſten Briefs.

Philadelphia, den 24. Sept. 77.

O Freund! Freund! herrlicher Freund! alles iſt vorüber, alle Angſt, alles Bangeſeyn, und ich ſteure mit dem Kanoe meines Körpers in einer Südſee von Vergnügen herum. — iſt das nicht prächtig geſagt? Sie merken wohl. Das gemeine „ich ſchwimme in Vergnügen, allenfalls auch in einem Oceane von Vergnügen„ das haben mir ſchon zu viele glückliche Liebhaber abgenüzt, alſo mußte eine ganz neue Metapher geſchmiedet werden, um die Gröſſe meiner Wonne wenigſtens einigermaſſen anzudeuten. Wie würde ſich Lohenſtein meines Fundes freuen!

Doch das werden Sie ſchon lange überhüpft haben, und nur weiter unten im Briefe nachſehen, was denn die Quelle meiner Freude iſt — und es iſt auch wahr. Da mache ich lauter Bocksſprünge um Sie herum, und will, Sie

ſollen mitmachen, und können doch nicht, weil Sie nicht wiſſen, warum Sie ſollen?

Alſo wiſſen Sie! Briefe ſind angekommen aus Europa von Charlotten und — denken Sie, auch meine — meine, darf ich izt ſagen, meine Wilhelmine hat Gelegenheit gefunden, ein Herzensbriefchen beyzulegen. — Aber izt ſpringſt Du doch, alter Knabe!

Geil! was wir für Narren ſind! Da härmte ich mich vor zehn Tagen die Kreuz' und die Queere, dachte, die ganze Kordilleras liegen auf mir, und ſchrieb Dir einen ſo kläglichen Brief — ich glaube faſt gar ſo was von Ahndungen, oder anderm dummen Zeuge — daß ich Dirs gar nicht übel nehme, wenn Du vor Gähnen nicht dazu kommen konnteſt, mir zu antworten. Da dachte ich in meinem tollen Wahne, der Hauptmann ſey geköpft, und ſeine Frau verbrannt worden, meine Mutter und Schweſter geſtorben, der Baron habe ſein Wort zurückgenommen, und Wilhelmine gehe eben izt mit einem Herrn Von zu Bette. Flöſſe der Delaware vor meinem Fenſter vorüber, wer weiß, was geſchehen wäre? —

Und indeſſen ich ſo dumm war, ſchwamm das goldene Paketboot mit den herrlichſten Briefen von der Welt zu mir herüber. Amor war Steuermann, und Venus, die Tochter des

Meers, gab dem Alten Aeolus ein Schmäzchen, daß er den günſtigſten Wind in die Segel blaſen ließ. Dafür opfere ich dir ein Kalb, Amor, und eine Kuh, Aphrodite, dir! *) und Du, Aeolus — Vater Virgil hat uns geſagt, Du ſeyſt kein Koſtverächter — Du ſolſt ein Mäulchen von Wilhelminen haben. Dann will ich ſehen, bey welchem Du mehr ſchmunzelſt, wenn eine Deiner Göttinnen, oder meine Göttin Dich küßt.

Haben Sie denn je einen ſo närriſchen Brief von mir geſehen? Gott gebe, daß es nicht der letzte ſeyn möge! Izt will ich keine Klaglieder mehr ſchreiben; keine Epiſteln aus dem Pontus, ſondern lauter muntere Briefchen. Denn es iſt mir ſo wohl — doch nein! nicht, ſo wohl. Seits Werthern ſo wohl war, iſt allen Deutſchen Schriftſtellern ſo wohl, daß mirs oft wehe wurde — Alſo ich bin ſo vergnügt, daß ich glaube, ſelbſt in den Tagen der Jugend keine ſo reine Freude genoſſen zu haben.

Vermuthlich wollen Sie auch Neuigkeiten aus Europa wiſſen! Meiner Schweſter Brief, der alle enthält, lege ich bey; den Anfang, ſo weit er meine Liebe betrift, habe ich mir abgeſchrieben. Das übrige — wiewol mirs nicht

*) Theokrit, Idyll. 27, 63.

Citation des Herausgebers.

ganz recht wäre — darf izt eher verloren gehen: aber das Original von dem andern vertraue ich izt noch meiner Mutter nicht an; das muß noch eine Zeitlang mein beständiger Gefährte bey Tage und bey Nacht seyn, bis er allenfalls durch einen noch zärtlicheren Nachfolger verdrängt wird.

Izt will ich hinaus, und an den Fluß mich lagern, den Blick gegen Morgen gerichtet, wo mir die Sonne aufgegangen ist, und mich ganz in eine Ecke von Europa hinüber denken, aus der mir so viele Wonne zuströmte. Ich glaube, wenn selbst Jahn mir begegnete, ich wäre im Stande, ihn zu umarmen. Doch nein! auf einen so schwarzen Charakter kann die Freude selbst in ihrer ganzen Rosentracht kein Licht werfen. Sein Anblick würde alles wieder ins Dunkel werfen.

Können wir nicht bald wieder einmal uns sehen?

Ihr
innigster Freund
Müller.

Hundert und dreyzehnter Brief.

Charlotte an ihre Mutter.

Wieder ein Todesfall! Etwas von dem weiblichen Charakter. Die Hütten Mesechs und Kedars Strengigkeit — Verbesserung der Gesangbücher. — Neuer unzielsezlicher Vorschlag wegen derselben.

Mainbernheim, den 26sten Sept.

Der kleine Wilhelm ist endlich dahingeschmachtet! Der Hauptmann ist bis izt fast betrübter, als Louise, die desto kläglicher that, ehe das Kind starb. — Ich habe doch schon mehrere Frauen gekannt, die untröstlich thaten, wenn ihnen ein Kind sterben wollte — und sich ziemlich zu fassen wußten, so bald es hinüber geschlummert war — und Männer, deren Traurigkeit gerade von der entgegengesezten Art war. Daher glaube ich nicht, daß dieses Phänomen allein aus Louisens ehemaligem lebhafteren Charakter zu erklären ist.

Ueberhaupt ist sie izt nicht mehr so stürmisch — und vielleicht trägt zu ihrer grösseren Gelassenheit auch dieses etwas bey, daß sie die traurige Hofnung zu haben scheint, dem Kleinen bald nachzufolgen. Dies ist ein Umstand, der

zu Wilhelminens Erholung von ihrem Schmerze vieles beyträgt. Denn Louisen zu gefallen, und um dieser ihre sinkende Munterkeit zu erhalten, wenigstens nicht noch mehr niederzuschlagen, giebt sie sich alle Mühe, gelassener zu scheinen, und wirds dadurch nach und nach wirklich.

Dem Hauptmann thut nur der Gedanke hauptsächlich wehe: einen Theil von sich dem Grabe übergeben zu müssen, und verwesen zu sehen — und in der That, von dieser Seite betrachtet, muß das Sterben der Kinder schmerzlicher seyn, als das von andern Verwandten, weil Eltern durch ihre Kinder selbst anfangen zu sterben.

Mitten unter diesen Auftritten mußten wir gestern Abend sehr an uns halten. Der Herr Pfarrer kam zu kondoliren, und suchte die Eltern hauptsächlich durch Vorstellung der vielen Unannehmlichkeiten dieses Lebens zu trösten. In seine Betrachtung mischte er viele so genannte Kernausdrücke und Allegorien aus den Kirchenliedern ein, und sprach von Mesechs Hütten und Kedars Strengigkeit, und sehnte sich mit dem Kinde nach dem Neuen Jerusalem. Unter andern brachte er vor — ich denke wenigstens, daß es in irgend einem Gesangbuche stehen muß —

Komm doch, hole mich mit Freuden
Aus Egyptens Uebelstand,
Hol' mich heim nach vielem Leiden
In des Himmels Engelland!

Dies gab Herrn Janson — hier danke ich Ihnen für die Gegenwart dieses lieben Mannes, den Sie zu keiner gelegenern Zeit uns zuschicken konnten — dies gab ihm bey Tische Gelegenheit von der Verbesserung der Gesangbücher zu reden; er lobte die Länder, die sich durch Verbesserung derselben ausgezeichnet haben, wünschte aber zugleich, man möchte mit Einführung ganz neuer Bücher nicht so schnell zu Werke gegangen seyn! Hätte er, sagte er, ein neues Gesangbuch einzuführen, so würde er Anstalten machen, daß neue, verständliche, populäre Lieder zuerst in beyden Schulen nach und nach erklärt würden: alsdann nach etwa zehen Jahren einige derselben in das bisherige Gesangbuch aufnehmen; in den nächsten zehen Jahren müßten wieder andere erklärt, und dann erst wieder aufgenommen werden — und so fort, daß also die Gemeinde unvermerkt erst in ungefähr vierzig bis funfzig Jahren ein ganz neues Gesangbuch erhielte.

Dies schien uns allen sehr gut zu seyn, daß Herr Janson hierinnen der Natur nachahmen, und so langsam fortschreiten wollte, als die Aufklärung des menschlichen Verstandes, be-

ſonders bey Landleuten, fortſchreitet. Vielleicht ſingen einige Gemeinden izt Lieder, die ſie eben ſo wenig verſtehen, als die abgeſchafften, und die keinen Vorzug haben — wenns je allemal einer iſt — als daß ſie neuer ſind.

Ueber dies, ſezte er hinzu, eine allmähliche Einführung würde auch dem gemeinen Manne weniger auffallend ſeyn; es gebe Länder, in denen man die Einführung eines neuen Kirchenbuchs ſo wenig wagen dürfte, daß vielleicht ein Aufſtand darüber entſtände — wie man aus den neuerlichen Auftritten in dem Naſſau-Weilburgiſchen erſehen könne — denn der gemeine Mann finde gleich die Religion ſelbſt in Gefahr. Aber würden dem Jünglinge neuere Lieder nach und nach bekannt gemacht, ſo würde er nichts dagegen haben, als Mann, in ſeinem Geſangbuche das gedruckt zu ſehen, was er in Schulen verſtehen lerne, und vielleicht ſchön fand. Eben daher beſtimme ſich auch die Länge der Zeit, in welcher die Aenderung vorgenommen werden ſollte, nach dem gröſſern oder kleinern Grade des Bigotiſmus in einem Lande.

Sie ſehen, liebſte Mutter! wie man faſt ſelbſt gelehrt wird, wenn man mit Gelehrten umgeht; ich glaube gar, Herr Janſon

könnte mich noch bereden, Griechiſch zu lernen; ſo vieles hat er mir ſchon von den Schönheiten der Alten vorgeſagt. Wir bilden uns doch immer etwas darauf ein, wenn wir uns in die wiſſenſchaftliche Unterredungen der Herren ein wenig einlaſſen können.

Nur noch einige Tage bitte ich mir die Erlaubniß aus, hier zubringen zu dürfen. Alsdann werde ich, Ihrem Befehle gemäß, mich bey Ihnen einfinden, um Ihnen an den Ort zu folgen, den Sie zu unſerm künftigen Aufenthalte wählen werden. Aber Mühe wirds freylich koſten, gewiß auch Ihnen, ſich von dieſen rechtſchaffenen Leuten loszureiſſen. Ach! wenn man brave Menſchen kennen lernt; man iſt oft genöthigt, ſich zu wünſchen: lieber hätte man ſie nicht kennen gelernt, als daß man ſich wieder von ihnen trennen muß.

Ewig

Ihre gehorſamſte Tochter

Charlotte.

Hundert und vierzehnter Brief.

Auguſta Barbington an ihren Bruder.

Schweſterliche Zärtlichkeit — die Leſer werden etwas ahnden, vorzüglich die Leſerinnen, wenn anders der Verfaſſer ſo glücklich iſt, welche zu haben.

Barbingtonhouſe, den 30ſten Sept. 77.

Nun ſiehſt Du, daß mir nicht vergebens ſo oft um Dich bange war; ich kenne Dein Feuer, und Deinen Eifer für jede Parthey, zu der Du trittſt, und zitterte daher immer vor den Gefahren, in die Dein Muth Dich ſtürzen würde. Was und wo wärſt Du izt, wenn nicht der brave Deutſche Dich gerettet hätte!

O lieber Bruder! denk' an die Zärtlichkeit, mit der Deine Schweſter Dich liebt, und ſchone, wenn auch Dir Dein Leben gleichgültig iſt, wenigſtens ihrer. Nicht immer wird die gütige Hand der Vorſehung einen ſolchen Schuzengel Dir zuführen; ſie wirds oft müde, Wagehälſe — verzeih meiner Liebe dieſen Ausdruck — in ihren kühnen Thaten zu beglücken. Kannſt Du denn der guten Sache nicht noch beſſer dienen, als mit Deinem Blute? Damit dient ihr jeder gemeine Soldat; aber ein Mann, wie Du, muß ihr mehr durch das Beyſpiel ſeines Patriotismus

und durch ſeinen Kopf nuzen, als durch die bloſſe Fauſt.

Mir ſolls unendlich lieb ſeyn, Dich auf einige Monate bey mir zu ſehen — wenns weiter nichts wäre, ſchon deswegen unendlich lieb, weil ich alsdann weiß, daß Du wenigſtens durch die Hand eines Feindes nicht fällſt. Bring' ihn mit, den Edlen, ich will ihn ſehen, ob er verdiene, Dein Vetter zu ſeyn? Ein Deutſcher iſt er? Schon ein gutes Anzeichen! Aus der Bruſt des Deutſchen kann doch Freyheitsliebe noch nicht ganz verdrängt ſeyn. Iſt er für unſere gerechte Sache ganz eingenommen? Dann ſoll er mir doppelt willkommen ſeyn.

Ich ſchreibe izt nicht mehr, weil leicht die Mühe einen längern Brief zu ſchreiben, verlohren ſeyn könnte, wenn Du ſchon auf der Reiſe hieher biſt. Vielleicht erreicht Dich dieſer nicht mehr in dem Lager.

Recht ſehr freue ich mich auf Deine Erzählungen von den Thaten des lezten Feldzugs. Da freuts mich, Dich im Feuer zu ſehen, wann Du von ſchönen Thaten redſt.

Dich umarmt auf das lebhafteſte

Deine

zärtliche Schweſter

Auguſta.

Hundert und funfzehnter Brief.

Wilhelmine an Madame Müller.

Müllerischer Familienstolz! — Einladung nach Spekfeld. —

Mainbernheim, den 6ten Oct. 77.

Diesen Augenblick kömmt Michel mit Ihren Briefen und der Nachricht, Sie seyn nach Kulmbach gereiset, und werden erst in einiger Zeit wieder zurück kommen. Soll denn Ihre ganze Familie durch geheime Abreisen mich kränken! ich weiß es zu gut, daß es schon seit geraumer Zeit Ihnen peinlich zu seyn schien, bey uns, wie Sie sich ausdrücken, gleichsam im Quartiere zu liegen. Aber ich lasse diesen Müllerschen Familienstolz, der nicht den geringsten Schein der Demüthigung leiden kann, nicht aufkommen. Sie müssen zu uns zurück, mit meiner lieben Charlotte; sonst kann ich nicht mehr leben.

Sie schreiben zwar, liebe Charlotte! Sie glauben, ich würde mich mehr zerstreuen, wenn ich mein altes ökonomisches Amt wieder anträte. Allein bedenken Sie nicht zu gleicher Zeit, daß es mir nicht mehr so viele Freude gewähren kann, seit dem ich nicht mehr für den besten Vater sor-

gen darf. Wenigstens bin ich izt noch nicht gleich wieder dazu tüchtig, und daher bitte ich Ihre liebe Mutter, und Sie, mich noch zu unterstüzen. Würden Sie meine Bitte mir abschlagen, so würde michs ausserordentlich betrüben. Daß auch so gar gute Seelen einander betrüben müssen!

Ich sage Ihnen, wenn Sie innerhalb acht Tagen nicht kommen, so schicke ich den Michel geradezu mit der Chaise. Leer werden Sie sie doch nicht wieder abgehen lassen! Doch mache ich mirs zur Bedingung, daß Sie, liebe Madame, nicht damit anfangen, womit Sie Ihren Brief geschlossen haben — mit so vielen Dankesagungen für Wohlthaten, Gütigkeit, oder wohl gar — Gnade; das kann ich alles nicht leiden.

Also noch einmal, wenn Sie mich, und uns alle, noch ein wenig lieben, oder je liebgehabt haben, so erscheinen Sie wieder bey

Ihrer
wahren Freundin
Wilhelmine.

Hundert und ſechszehnter Brief.

Wilhelmine an Louiſen.

Folgen der Arkadiſchen Standrede im erſten Theile — Ein blutiges Tuch — Verſezung nach Amerika — Inhalt des Teſtaments —

Spekfeld, den 16ten Okt.

Ich wollte nur Ihren lieben Mann bey Ihnen entſchuldigen, daß er heute nicht nach Hauſe kömmt; er hat mit den Herren, die bey Eröffnung des lezten Willens zugegen ſeyn mußten, ſo vieles abzuthun, daß faſt ich kaum einen Augenblick ihn zu ſehen bekomme.

Ach liebſte Louiſe! Das war heute ein Geſchäfte, in ſeinem lezten Willen ihn gleichſam ſelbſt wieder reden zu hören, und ſeine Denkungsart ganz abgedruckt zu ſehen! — und doch ihn nicht mehr umarmen zu können! Freundin! ſeit jenem feſtlichen Tage in Ihrem Garten verließ mich das Bild ſeines Todes ſehr ſelten. Immer ſah ich den rechtſchaffenen Greis, den Blick nach der untergehenden Sonne in tiefem Stillſchweigen gerichtet, in ſtillen Betrachtungen glühend und über dieſen Schatten von Leben hinüber entrückt. *) Da konnte er nichts anders vor-

*) S. 234. Th. 1.

bringen, als was er wie in einem prophetiſchen Geſichte ſah — und gewiß ſeine Seele ſah damals den nahen Tod ihres Körpers. Seit jener Stunde waren dieſe Worte in meine Seele eingeäzt: „Wir müſſen öfters an die Trennung von den Unſrigen gedenken, damit ſie uns nicht unerwartet kömmt!„ Mehr ſagte er nicht; denn ſeine Liebe befahl ihm, unſer zu ſchonen, und uns die Freuden des genoſſenen Tags nicht zu vergällen.

Izt iſt die Betrachtung aller ſeiner Reden und Handlungen meine liebſte Beſchäftigung; ich lebe dadurch gleichſam aufs neue mit ihm, und freue mich jedesmal, wenn mir wieder etwas einfällt, das er geſagt oder gethan hat. Dann rufe ich gleich Fritzen und Malchen herbey, und erzähls ihnen, und ſie freuen ſich mit mir.

Geſtern habe ich eine Entdeckung gemacht, die mich mehr als ein Königreich freuet. Ich fand von ſeinem Blute an einem meiner weiſſen Schnupftücher. *) Das ſoll kein Waſſer mehr ſehen; ich habs ganz auf die Seite gethan, und man ſoll mirs einmal mit ins Grab geben! Trauriges, aber doch theures Denkmal!

Oft verweile ich mich auch in meinen Gedanken mit der Vorſtellung, wie Müllern dieſe Nachricht niederſchlagen wird, und leide dann mit

*) Siehe den 104ten Brief.

ihm, wie wenn ich nicht allein genug zu leiden hätte — und bitte den Himmel, in dem Augenblicke, da er Charlottens Brief erhält, einen neuen Freund ihm zuzuführen, der ihn unterſtüzt, oder ihn zu ſtärken, daß er nicht dahin ſinkt; ich weiß, er liebte den Redlichen, wie ſeinen eigenen Vater, und er wird den Verluſt zugleich für mich fühlen, wie ich für ihn. Käme doch nur ſeine Mutter und Schweſter bald wieder, daß ich nicht den Empfindungen der Traurigkeit ſo ganz Preiß gegeben wäre, daß ich nur eine Freundin hätte, der ich meine Gedanken mündlich mittheilen könnte! Sorgen Sie ja recht für Ihre Geſundheit, damit ich Sie auch bald wieder erhalte! Denn ich bilde mir zuweilen ein, die Müllerſchen nie wieder zu ſehen, weil ich izt nichts mehr hoffe, alles fürchte, und alles in ſchwarzem Lichte betrachte.

Ohne Zweifel werden Sie, Beſte! auch etwas von dem Teſtamente zu wiſſen verlangen. ich will Ihnen ſchreiben, was ich noch davon weiß.

Das Hauptvermögen gehört, wie natürlich, meinem Bruder. Jeder von uns zwey Schweſtern ſoll er, wenn wir heyrathen, zehntauſend Thaler auszahlen; bis dieſes geſchieht, uns ſtatt der Intreſſen bey ſich behalten. Wenn er ſo fortfahre, wacker und fleißig zu ſeyn, ſoll er

nach ſeiner Zurückkunft von Univerſitäten major denn zu werden ſuchen. Was der unglückliche Franz — von dem man indeſſen nichts mehr ſah und hörte, und der alſo nur zu wahrſcheinlich ſeinen Tod in den Wellen des Mains fand — bekömmen hat, werden Sie wiſſen; jeder andere Bediente erhält dreyhundert Gulden, und die weiblichen die Hälfte, nebſt einiger Ausſteuer, wenn ſie aus dem Hauſe heirathen.

Was Herr Janſon bekommen ſoll, überließ der Selige meinem Bruder, den er zugleich gleichſam bittet, Madame Müller jährlich etwas gewiſſes zu ſchicken, wenn ſie nicht bey uns bleiben wollte — und nach ihrem Tode der Charlotte, bis ſie ſich verheyrathete.

In einem beſonders beygelegten Zettel ertheilt er ſeinen Konſens zu meiner Verbindung mit Müller. O Vater! hätte ich nur dafür deine kalte Hand noch küſſen können! Dies kann ich immer Ihrem Mann noch nicht recht verzeihen; er meynte es gut, er befolgte den Willen meines Vaters, ich weiß es; aber — der Gedanke, daß ich ihn nicht mehr geſehen habe, iſt und bleibt mir in meinem ganzen Leben peinlich. Ihr lieber Mann ſcheint nicht zu wiſſen — oder nicht wiſſen zu wollen — wie lieb uns oft ſelbſt das iſt, was unſere Traurigkeit nährt! Schon hundertmal hätte ich Ihnen ge-

ye die Röckchen und Müzen Ihres kleinen Wilhelms aus den Händen geriſſen, die ſie mit ſtiller Wehmut betrachteten; aber ich ehrte Ihren Schmerz.

Der Onkel in Pommersfelden iſt Vormund über uns, beſonders meinen Bruder — der einzige, der den zehntauſendſten Theil unſeres Verluſts erſezen kann!

Ich muß ſchlieſſen, damit Sie meine Entſchuldigung Ihres Mannes heute noch erhalten, und ihn nicht vergeblich erwarten. Sie umarmt

Ihre
wahre Freundin
Wilhelmine.

Hundert und ſiebzehnter Brief.

Louiſe an Wilhelminen.

Ihr Beinbruch — Betrachtungen des Verfaſſers über die gegenwärtige unglückliche Situation der Perſonen ſeines Stücks. — Nachricht von dem Prozeſſe der Schröderischen. —

M. B. den 17ten Okt. 77.

Lachen muß man, lachen! denn es fängt an, über das Weinen hinaus zu gehen; ich wenig-

ſtens will nicht mehr weinen; was hilfts auch! Alſo immer noch mehr Pfeile gegen uns! alle ſollen ſie an dieſer ſtählernen Bruſt zurück prellen.

Hören Sie nur an, und lachen Sie auch! Charlottens Mutter hat auf ihrer Reiſe nach Kulmbach durch den Umſturz des Wagens ein Bein gebrochen. Dies ſchreibt Charlotte in dem beyliegenden Briefe an Sie, den ſie hieher ſchickte, weil ſie dachte, Sie wären noch hier, oder in der Verwirrung nicht daran dachte, wohin Sie den Brief ſchicken ſollte.

Unſer Schickſal kömmt mir izt vor, wie ein Roman, in dem ſein melancholiſcher, ſchwarzblütiger Verfaſſer alles Unglück zuſammenhäuft, das die menſchliche Geſellſchaft treffen kann. Daher lache ich! Wieland ſagt irgendwo, wenn ſo ein romantiſcher Buſiris in ſein Gebiet käme, und er Miramolin der drey Arabien wäre, der Mann müßte es ihm mit ſeiner Haut bezahlen. So grauſam wäre ich nicht; ich würde nur zu ihm ſagen: Armer Mann, dachteſt du durch die zuſammengehäuften Unglücksfälle uns Thränen zu entlocken? Allzuviele Schläge machen zulezt hart, und man hat keine Thränen mehr. Oder dachteſt Du, etwas Beſonders zu liefern, wenn Du ſo vieles Unglück über die Perſonen deines Stücks einbrechen läſſeſt? Iſts denn etwas Be-

ſonders? iſts nicht ſo im täglichen Leben, daß Ein Unglück ſelten allein kömmt?„

Wir alle ſind gegenwärtig unglücklich — unſere Freunde in Amerika, die andern in Kulmbach nicht minder, Sie und ich ohnehin. Was iſt zu thun? wir müſſen trozen, und kaltblütig unſern Rücken darbieten, ob wir etwa noch mehr Streiche erhalten ſollen?

Alle Tage erwarte ich izt einen neuen Hieb. Unſer Advokat in Anſpach hat geſchrieben: er befürchte, unſere Feinde triumphiren, wo nicht ganz, doch wenigſtens in etwas. Alſo triumphirt! ihr könnt uns doch nicht mehr demüthigen, als wir uns demüthigen laſſen! „Das hängt doch von uns ab, dem Sturme ſich hinzuſtellen, und zu ihm zu ſagen: Siehe, wir ſtehen dir! izt wüthe!

Kommen Sie bald wieder zu mir; wir wollen uns recht luſtig machen über unſer Schickſal.

Ihre

Louiſe

Meinem Mann empfehlen Sie doch mein Andenken!

Hundert und achtzehnter Brief.

Reizenstein an Schröder.

Invektive gegen Europa. Schilderung der Gegend an der Savannah. — Die Pflanzungen der Südcarolinier und Georgier. —

Barbingtonhouse, den 20sten Nov. 77.

Hier erscheint Dein alter Korrespondent wieder, der lange genug kein Wörtchen mit Dir und Deiner Louise geplaudert hat; der Baron wird mich bey euch entschuldigt haben, und ich hoffe, es wird nun alles vorbey seyn. Glück zu!

Und izt freuet euch mit mir! ich habe einen Ort gefunden, wo ich meine Tage zu schliessen gedenke, und wenn die Leute Euch noch mehr Verdruß machen sollten, so packt nur alles zusammen, und laßt euch nach Amerika überfahren. Allenfalls ists auch nicht nöthig, daß Ihr darauf wartet, daß Euch die Leute erst Verdruß machen. Ihr könnt so kommen. Was macht Ihr auch in dem alten, schwermüthigen Europa, und vollends in dem kleinen Franken. Ihr und euer Nachkommen habt in dem alten Welttheile nichts, als immer neue Landplagen des Luxus und Des-

potismus zu erwarten. Hier iſt das Land der Freyheit, hier lebt man ein patriarchaliſches — oder, wenn Ihr lieber wollt, ein Arkadiſches Leben; hier ſizt man der Ruhe und dem Ueberfluſſe leibhaftig im Schooſſe. Alſo kommt!

Damit Ihr aber auch wißt, in welcher Ecke der Welt Ihr mich antreffen könnt — denn wenn Ihr kommt, thut Ihrs doch mir zu Gefallen — ſo ſage ich Euch, daß ich dieſes an dem nordlichen Ufer der Savannah ſchreibe, nicht an dem Ufer ſelbſt, wiewohl das auch ſeyn könnte, ſondern izt nur auf dem reizenden Landſize des Lord Barbington, der an dieſem Ufer erbauet iſt; ich reiſete mit ihm hieher, um den Winter hier zuzubringen, und von dem Feldzuge ein wenig auszuruhen. Aufs Frühjahr gehts wieder zu'n Waffen! — Vermuthlich hats Müller ſchon nach Europa geſchrieben, wie ich mit dieſem braven Manne bekannt geworden bin! alſo brauch' ichs nicht zu ſchreiben. Genug er iſt mein Freund, und hat mich lieb gewonnen, wegen eines kleinen Dienſtes, den ich ihm einmal zu erweiſen Gelegenheit hatte — faſt ſo lieb, wie mein Schröder und ſein Weibchen mich lieben, und daher mußte ich izt hieher mit ihm wallfahrten, ſo wie ich ehemals von Erlangen nach Mainbernheim wallfahrtete, nur, verſteht ſich, zu Schiffe.

Aber wo fange ich denn an, Euch die Gegend zu beſchreiben, um Euch Appetit hieher zu erwecken? — wiewohl Ihr Euch verſichern dörft, daß Wahrheit meine Feder führen wird. Denn warum ſollte ich Euch täuſchen? — Doch Ihr kennt ja meine Mode, die mich immer lieber zu wenig, als zu viel von einer Sache ſagen hieß.

Der Fluß, an dem ich izt bin, macht die Gränzſcheidung von Südkarolina und Georgien. Diſſeits iſts noch Karolina und jenſeits Georgien. In beyden Ländern ſind wenige Städte und Dörfer, die meiſten an der Küſte. Weiter herein ins Land wohnt man ſporadiſch, d. i. jeder Pflanzer hat ſein Feld, ſeine Gärten, Negershütten, alles, was ihm gehört, um ſich herum, und wo ſein Gebiet aufhört, fängt ein anderes an, und ſo gehts fort. Iſt das nicht, wie die Patriarchen lebten? Vereinigt nicht dieſe Lebensart das ſchwärmiſche des Einſiedlerlebens mit dem geſellſchaftlichen? Wenn ich Umgang nicht liebe, ſchlieſſe ich in meine Pflanzung mich ein, und finde nicht weit von meiner Hütte Menſchen, ſo bald ich ſie ſuchen will. Hier ſind alſo Neid, Eiferſucht, Kolliſion des Intereſſes, und die andern Uebel, die die menſchliche Geſellſchaft verderben, faſt ganz verbannt, oder könnens wenigſtens eher ſeyn, als in euern ummauerten

Gefängniſſen, in welche die Menſchen bey euch eingekerkert werden, um einander Rippenſtöſſe zu geben, um alle Augenblicke mit den Köpfen wider einander, wider eine Mauer zu rennen, und ſich mit Füſſen zu treten. Hier lebt man in Gottes freyer Luft, athmet ſie, unverdorben von dem giftigen Hauche des Böſewichts, ein, und iſt ſo frey, wie der Vogel, der ſich in derſelben auf und nieder ſchwingt. Ihr könnt mir ein Regiment anbieten, oder, was Ihr glaubt, das mich reizte, ich kehre nicht wieder in Eure Städte zurück.

Zwar ich habe nie Langeweile, und würde keine haben, wenn ich in la Trappe, oder in der groſſen Chartauſe in Dauphine wohnte, weil ich doch überall ein Büchelchen, oder ſonſt etwas zur Unterhaltung, oder, im ſchlimmſten Falle, wenigſtens an mir ſelbſt einen erträglichen Geſellſchafter fände. Allein ſelbſt für diejenigen, die nur auſſer ſich Unterhaltung finden, iſt hier Gelegenheit. Denn gleich über dem Fluſſe drüben liegt Auguſta, ein feines Städtchen, das hübſche Geſellſchaften haben ſoll.

Fortsezung.

Die Apalachischen oder Aquitanischen Berge. — Lord Hardington — Seine Schwester. Mit dem Herzen Reizensteins ists nicht ganz richtig. — Einladung nach Amerika.

den 21sten Nov.

Gestern wollte ich meinen Brief schliessen, und ihn auf der Savannah nach der Stadt gleiches Namens hinabschicken, damit er von da nach Europa geschickt würde. Aber der Lord rief mich zu einem Spazierritte ab, und nun kann ich euch noch mehr reizendes von diesen Gegenden schreiben.

Ich weiß nicht, habt Ihr jemals eine Reisebeschreibung von diesen Gegenden gelesen; ich zweifle; wenigstens ist mir keine, oder auch keine Geographie von diesen Ländern bekannt. *) Also mache ich Euch eine kleine Schilderung.

Nach der Küste zu ist das Land niedrig; allein je mehr es nach den Apalachischen Gebürgen, die aus den nördlichern Provinzen bis nach

*) Noch in diesem Jahre (1777) ist ein solches Buch erschienen: Neue Erdbeschreibung von ganz Amerika ꝛc. aus dem Engl. mit einer Vorrede des Herrn Prof. Schlözer, in 8 2 Bände. Aber das konnte unser Freund in Karelina nicht wißen.

Der Herausgeber.

dem Merikaniſchen Meerbuſen ſich hinziehen, und die nicht nicht allzuhoch ſind, ſich erhebt, deſto ſchöner und reizender und fruchtbarer wirds. Dieſe Gebürge ſind ungefähr funfzig Meilen, mehr oder weniger, von dem Meere entfernt, und das Land bis an die Küſte hin eben. Nun ſtellt euch den Anblick vor, den man auf den Anhöhen der Apalachen hat. Der erſte Blick hinauswärts ſtellte mich hin verſteinert, wie eine Niobe oder einen Atlas.

Zunächſt an dem Gebürge herum liegen die Wohnungen der Pflanzer und die Hütten der Neger zerſtreuet, jedes Feld abgetheilt, nach den Gattungen der Früchte, die es hervorbringt, und eingezäunt. Aus denſelben heraus erheben ſich einzelne kleinere Städte und Dörfer, die die Mannigfaltigkeit des Anblicks vermehren, und den Begrif von dem Anbau des Landes erhöhen. Rechts und links ſchleichen oder ſtürzen ſich gröſſere oder kleinere Flüſſe, deren Quellen neben unſerm Fluſſe hervorſprudeln, nach dem Meere hinab, gleich wallenden Spiegeln, und es iſt dem Auge unendlich angenehm, ihren Gang, ihren Wachsthum von Schritt zu Schritt zu verfolgen — dem Ohre, die vielen Waſſerfälle derſelben zu ſich herauſſchallen zu hören. An dem Rande des feſten Landes recken die gröſſeren Städte, Charlestown, Savannah ꝛc. ihre Thürme empor,

und das gränzenloſe Meer ſchlieſſet die Ausſicht fürs Auge, ſtellt aber der Seele ein unendliches Feld zu ſtillen Betrachtungen dar.

Hier ſtand ich, blickte über den Ocean hin, nach Euch hinüber, und — dachte an Euch? — verſezte mich zu Euch und redte mit Euch, vergaß des Freundes, der an meiner Seite ſtund, und er hatte ſeine Freude an mir, mich ſo in mich ſelbſt gekehrt zu ſehen — und ſo werde ich einſt hier ſtehen, wenn ich Eurer warte. Dorten am fernen Horizonte ſchwebt ein Schif, gleich einem Wölkchen. Dieſes Schif, ſpreche ich dann, bringt ſie, die Beſten, in meine Arme. Fliegt! fliegt, daß ich Euch recht bald an dieſes Herz drücke!

Vom Lord brauche ich Euch nichts zu ſagen — er iſt mein Freund; als ich ihn zum erſtenmale ſahe, und ſo oft ich ihn wieder ſehe, fällt mir ein, was Shakeſpear den Antonius von Brutus ſagen läßt: er iſt ein Mann von Ehre! — *) Dieſen Begrif in ſeinem ganzen Umfange genommen! — und von ſeiner Schweſter will ich Euch nichts ſagen: Ihr möchtet ſonſt meine Schilderung verdächtig finden, und für die Quelle derſelben wol gar einen kleinen Anſtoß von Liebe halten. Nein! Freunde! die alte Wunde iſt noch

*) — He is an honourable Man.

der Herausgeber.

nicht so geheilt, daß Amor dem armen Herzen eine neue schlagen könnte — wiewol ich Euch auch das nicht läugne, daß Miß Auguste vielleicht vieles zur Heilung desselben beytragen kann, aber, versteht sich, mit Hülfe der wohlthätigen Hand der Zeit.

Indessen versichere ich Euch doch das, daß Ihr Freude an dem Mädchen haben werdet; sie weiß Natürlichkeit mit Hoheit, Gefälligkeit mit Stolz, Sanftmuth mit Feuer so geschickt zu verbinden, daß Ihr jede Aeusserung ihres Charakters für die wahre und einzige haltet. Wandelt sie auf den Fluren, so reizt das kleinste Gräschen ihre Aufmerksamkeit so sehr, so unterhält sie sich mit den Negern so freundlich, tröstet und ermuntert sie, sucht ihnen ihr Schicksal zu erleichtern, daß man ihren Charakter für den weichsten und sanftesten halten sollte. Auf der andern Seite gleicht nichts dem Feuer, in das sie entbrennt, wenn sie von der Freyheit der Amerikaner redet, oder von den Thaten eines Offiziers hört, oder Entwürfe eines Patrioten liebt. — Seht, ich sage Euch nichts von ihrer Gestalt, die einer Königin Ehre machte — nur von ihrer Seele, und daran müßt Ihr izt genug haben, bis Ihr sie selbst kennen lernt. Doch muß der Herr Hauptmann seine Frau Gemahlin vorher ein wenig Englisch lehren, oder lehren lassen, da-

mit Louiſe ſich gleich mit ihr unterhalten kann. So bin ich doch! Was ich wünſche, bilde ich mir gleich, wenigſtens eine Zeitlang, als geſchehen ein. Da habe ich mich ins Zeug hinein geſchwazt, wie wenn Ihr wirklich zu Schiffe gehen wolltet. Und doch, Freunde! laſſe ich mir dieſen Traum ungerne entreiſſen. Ueberlegts aufs Beſte, wie viel Ihr hier zu gewinnen, wie wenig dort zu verlieren habt, und thut, was gut iſt! Auf die eine Waagſchale — und das bitte ich mir noch aus — legt immer auch den Gedanken: auf keinem andern Wege ſehen wir unſern Freund wieder — denn der kömmt nicht mehr nach Europa — wir wollen alſo zu ihm.

Wie begierig bin ich auf Euern nächſten Brief! Wie vieles kann ſein Innhalt zu meiner Wonne oder zu meiner Betrübnis beytragen!

Grüßt mir aufs herzlichſte die Rothiſchen, und bittet den lieben Baron um ein kleines Briefchen. Lebt wohl, lebt ſo glücklich, als Sterbliche können! Dann fühlt ſich noch einmal ſo glücklich

Euer

Freund

Reizenſtein.

Hundert und neunzehnter Brief.

Müller an Reizenstein.

Müller verschwört das Lachen. — Delikateſſe ſeiner Denkungsart — er will ein Eremit werden —

Philadelphia, den 1ten Dec. 77.

Sag' mir nur kein Menſch mehr in meinem Leben, daß ich lachen ſoll! denn ich bin nur zum Unglück gebohren. Wenn ich ja einmal Freude habe, ſo wird ſie mir wieder durch tauſendfaches Leiden verbittert. Ach! Freund! Unſer lieber, edler Baron iſt todt! der unglückliche Schuß eines Jägers brachte ihn um ſein theures Leben. Nun überdenke, mein Lieber! dieſen Verluſt in ſeinem ganzen Umfange für Wilhelminen, für meinen Eleven, für Malchen, für uns alle, beſonders für mich! Da hüpfte, und ſang und ſprang ich neulich, wie ein Raſender, aber am Rande des Abgrunds, an dem Fuſſe eines Felſen, deſſen Einſturz ich nicht träumte, und der mich nun jämmerlich zerſchmettert hat! Vater! dein Geiſt verzeihe mirs, wenn ich ihm, meinem zweyten Vater, faſt mehrere Thränen opferte, als dir!

Was soll nun aus mir werden? Kann ich nun Wilhelminen noch um ihre Hand bitten? Denn wenn sie mich dadurch glücklich macht; wird nicht die Welt sagen: Das Mädchen glaubte wohl, einen Mann haben zu müssen? sie ist eine Nichtswürdige, die sich weggeworfen hat: lebte ihr Vater noch, so hätte sie gewis keinem Bürgerlichen die Hand geben dürfen ꝛc. weil die Welt nicht weiß, was für Gesinnungen ihr Vater gegen mich hatte. Werden die Anverwandten, auf die sie izt mehr Rücksicht nehmen muß, wird ihr Vormund, wer er auch ist, einwilligen? Kurz ich bin in einem Labyrinthe, aus dem ich keinen Ausgang finde; ich kann Wilhelminen nicht dem Gerede ausseżen, daß diese Heyrath nicht geschehen wäre, lebte ihr Vater noch.

Und izt sind Sie, Theureſter! noch so weit entfernt, daß ich so bald keinen Rath von Ihnen erwarten darf. Da sehen Sie, Sie lachten vermuthlich, da ich von der Bangigkeit schrieb, die ich in der Mitte des Septembers fühlte. Nun hats, leider! eingetroffen! Ach! wann kommen Sie denn wieder zurück?

Freund! wir sind izt beyde mit unserer Liebe in Europa unglücklich. Wir wollen uns hier zu Lande irgend eine Ecke aussuchen, in der wir unsern Schmerz begraben. Haben Sie

vielleicht auf Ihrer Reise nach Karolina, oder im Lande da ein düsteres, durch überhangende Felsen, heftige und reissende Waldströme, durch das Gebrülle von Löwen und Tygern fürchterliches Thal ausgefunden? Da wollen wir uns Einsiedlerhütten bauen, und unsern Verlust beklagen.

Ich werde meinen Abschied verlangen; man muß mir ihn geben wenigstens nach Verfluße der Zeit, zu der ich mich verbunden habe, also wenigstens in anderthalb Jahren. — Kommen Sie doch bald zurücke, daß Sie nur näher sind! Hören Sie doch nicht auf — er hat ja sonsten auf der Welt niemand mehr, da Europa für ihn todt ist — zu lieben

Ihren
unglücklichen Freund
Müller.

Hundert und zwanzigster Brief.

Wilhelmine an Louisen.

Nachricht von Kulmbach. — Wilhelmine traut sich mehr zu, als sie vielleicht tragen kann. — Bitte um einen wohlthätigen Besuch. —

Sp. den 1ten Dec. 77.

Diesen Augenblick, meine Theureste! komme ich von Kulmbach zurück. Sie werden sich ge-

wundert haben, seit acht Tagen nichts von mir zu sehen, und zu hören. Izt wissen Sie die Ursache; ich faßte schnell den Entschluß, weil Charlotte so klägliche Briefe von ihrer Mutter Zustande schrieb, sie zu besuchen, und zu sehen, obs nicht möglich ist, sie hieher zu bringen? Leider! ists nicht; die gute Frau leidet ausserordentliche Schmerzen, aber mit eben so ausserordentlicher Geduld; ihr Krankenlager war eine gute Schule für mich. Ach! ich konnte mich immer noch nicht so recht in den Willen des Himmels ergeben; oft noch murrte ich; aber ich hoffe, künftig alles gelassener ertragen zu können, wenn die Last auch noch so groß wäre, vielleicht selbst, wenn ich den Liebling meines Herzens verlöre. — Doch den kann ich nun nicht mehr verlieren. Der Selige hat mir ihn geschenkt, und wir wollen zusammen unser Leben in der Verehrung des würdigsten, besten Vaters dahin leben; unser Festtag soll seyn, an sein Grab zu wandeln, und uns da zur Tugend, zur Geduld, zur Liebe jedesmal aufs neue zu stärken. Doch ist mirs bange auf die ersten Briefe aus Amerika.

Kommen Sie izt zu mir, weil ich Sie so lange nicht umarmt habe; gewiß wäre ich schon zu Ihnen hinüber geflogen, wenn ich nicht allerhand zu thun vorgefunden hätte.

Sie erwartet alſo ſehnlichſt, wie man einen Geliebten erwartet,

Ihre

Wilhelmine.

Hundert und ein und zwanzigſter Brief.

Louiſe an Wilhelminen.

Der Proceß iſt aus! — Kreuſens Hohnlächeln — Ihre Entſchlieſſung —

M. B. den 1ſten Dec. 77.

Damit Sie nicht glauben, Sie können allein mir verdrüßliche Nachrichten von der Krankheit unſerer Freundin ſchreiben, ſo erhalten Sie hier auch eine. Wir ſind zu einer Geldbuſſe von tauſend Thalern verdammt, auſſer den Proceßkoſten, die vermutlich nicht geringe ſeyn werden — alles in vier Wochen zu bezahlen! Der Grund der Strafe iſt, weil ich meinen Schröder zu Bette nahm, ehe der Herr Pfarrer den Segen darüber geſprochen hatte, und das iſt denn auch ganz billig.

So habt ihr denn alſo geſiegt, ihr Grauſame! denen ich nichts zu Leide that, als daß ich meinem Manne beſſer gefiel, als eure Mähmchen, Schweſtern, Gevatterinnen und — Buhlerinnen! Wolltet ihr unſere Ehe bitter

machen? — O nun werde ich meinem Lieben gewiß jede Stunde deſto ſüſſer zu machen ſuchen, deſto gefälliger gegen ihn ſeyn, deſto herzlicher ihn umarmen, wenn er geht oder kömmt.

Uebrigens aber iſt nun weiter nichts übrig, als unſer Gärtchen und Hüttchen zu verkaufen, und dann fort! Eingepackt, das übrige Geldchen vollends zuſammengeſcharrt, und fort zu unſern Amerikaniſchen Freunden! Wollen Sie mit, Liebe! ſo fangen Sie auch an einzupacken.

Mein Mann kömmt vielleicht heute noch oder morgen zu Ihnen, wenn er durch dieſen Ueberbringer guter Botſchaft erfährt, ob Ihr Vormund gewiß kömmt? Wollten Sie indeſſen bey mir zubringen — weit offen ſind dieſe Arme. Sie dürfen ſich nicht bange ſeyn laſſen, Klagen anzuhören; über die bin ich hinaus; wir wollen nur uns bereden, wie wir unſern Zug am beſten anſtellen. Lebe wohl', liebes Franken! Du theures, liebes Land!

Ihre

Louiſe.

*

Hundert und zwey und zwanzigſter Brief.

Schröder an ſeine Frau.

Ein Sohn, um den der Schatten des Vaters mit Wonne ſchwebt! — Ehe Lockenwürden treten nochmals in einem ſehr vortheilhaften Lichte auf. —

Sy. den 3ten Dec. 77.

Aller Segen des Himmels ruhe auf dir, edler Junge! Dein Gott habe Freude an Dir, und Dein Vater falle vor dem Throne ſeines Schöpfers nieder, bete an, und danke ihm für Dich! — und gewiß, er thuts!

Ja, Louiſe! ein herrlicher Junge iſt er! ich möchte ſeinen Vater im Grabe, und izt gleich ſeinen Lehrer umarmen, daß ſie dieſes ſchöne Herz ſo entwickelten.

Denke, Veſte! vor einigen Stunden tritt der Junker mit ſtrozenden Taſchen in das Zimmer, keuchend und faſt niedergedrückt durch die Laſt.

Was ſchleppen Sie ſo, lieber Baron! frug ihn Janſen. „Geld!„ Und für wen? „Für den Herrn Hauptmann; ich habe gehört, daß ers braucht, und habe es nun für ihn aeholt.„ Bey wem? „Das ſage ich nicht; genug, daß ichs endlich erhalten habe. — Hier,

mein lieber Herr Hauptmann. Sie waren allezeit so ein guter Freund von meinem seligen Papa: er hätts gewiß selbst gethan„ — und zu gleicher Zeit fieng er an, die Rollen auf den Tisch zu legen.

Staunend sahen wir einander an; endlich fuhren wir, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle auf ihn los, und erdrückten ihn fast in unsern Armen.

Aber nun musten wir doch wissen, wo er das Geld bekommen hatte? Und er gestunds.„ Vom Pfarrer; er habe gehört, daß wir gegen zweytausend Gulden bezahlen sollten, und sie nicht haben. Nun habe der Pfarrer eine Erbschaft eingethan, und daher sey er zu ihm gegangen, ihn um das Geld zu bitten. Lange habe er nicht gewollt, endlich ihm doch es gegeben, aber mit der Bedingung; niemanden es zu sagen, wer es ihm vorgeschossen hätte? — Und hier sey es nun! ich solls nur geschwind einpacken, und fortschicken, damit ich zu Mainbernheim bleiben könnte. Denn das sey ihm nicht zum Ausstehen, daß ich nach Amerika ziehen wolle.„

Aber sagen Sie mir, lieber Junker! wie hat der Herr Pfarrer Ihnen das Geld anver-

trauen können? Wissen Sie denn, daß Sie noch zu jung sind, ein Kapital aufzunehmen?

„Aber in sechs oder acht Jahren bin ich doch alt genug, es wieder zu bezahlen?„ Auf so lange haben Sie 's geborgt? „Ich muste wohl! Der Herr Pfarrer sagte mir, eigentlich dürfe er mir nichts borgen — aber zur Freundschaft, zur Gefälligkeit wollte ers wohl wagen, unter der Bedingung, daß ich die Sache ganz geheim hielte.„ Hat er Ihnen dann nichts dafür abgefodert? „Ein Papier, das er mir vorlegte, muste ich ab- und unterschreiben.„ Das wird ein Wechsel gewesen seyn. „Ja, so nennte ers.„ Wie viele Procente mußten Sie ihm denn versprechen? „Das habe ich noch nicht ausgerechnet; wir wurden darüber eins, daß ich ihm in acht Jahren die Summa doppelt bezahlte, und dann wolle er keine Interessen weiter.„

Der Herr von Kaltenthal, der wirklich hier ist, ließ gleich Er. Hochehrwürden zu sich bitten, und schrieb ein Zettelchen dazu: er möchte den ausgestellten Wechsel mitbringen. Aber er kam nicht selbst, sondern antwortete: dem Ueberbringer des Geldes wolle er den Schein, gegen hundert Thaler Schadloshaltung, zurück geben. Denn eine Stunde nach dem Junker habe er eine andere Gelegenheit gehabt, sein

Geld vortheilhaft anzubringen, und die werde ihm nun entgangen seyn.

Hierauf begab sich Janson zu ihm, stellte ihm vor, was für Gefahr er liefe, wenn die Sache zum Processe käme, daß er erstlich so ungeheure Procente, und zweytens von einem Unmündigen nehmen wollen. Der Geiz ist immer ein feiges Thier, und wir erhielten den Wechsel wieder, den wir mit des Junkers Blute unterschrieben fanden.

Der Onkel bot mir indessen das Geld an; aber ich schlugs ab; einmal muß ichs doch bezahlen, und das können wir nicht anders, als durch den Verkauf unsers Gütchens; also lieber itzt verkauft, so lange wir noch jung, und eher im Stande sind, unser Brod in einem andern Welttheile zu erwerben.

Kanst ja morgen herüber kommen, Liebe. Du must auch den edeldenkenden Jungen umarmen. Komm! Beste, Du, die Du mir alles bist und bleibst!

Dein

Schröder.

Hundert und drey und zwanzigſter Brief.

Louiſe an ihren Mann!

Jakob und Marie, Hand in Hand!

M. B. den 3. Dec.

O gewiß ich ſegne unſer Unglück; es iſt ein herrliches Mittel, die Schlechten und Guten der Menſchen kennen zu lernen. Hier haſt Du den Pendant zu dem braven Junker!

Heute nach Tiſche trug Marie einen verdeckten Teller auf. Jakob ſchlenderte hinter ihr drein, und hielt den Hut halb vors Geſicht; ich wunderte mich, und frug, was das werden ſollte? — „Wir bringen Ihnen hier einen kleinen Nachtiſch; wir haben gehört, daß Sie ſo viel Geld bezahlen ſollen, und da zählten wir unſere Sparpfennige zuſammen, mehr haben wir nicht. Sie müſſen aber vorlieb nehmen, liebe Frau! aber wenns ſeyn muß, wollen wir noch das entbehrlichſte von unſern Sonntagskleidern verkaufen.„

Faſt hätte ich ſie umarmt; ich dankte ihnen, bis zu Thränen gerührt; ſie ſahens, und fiengen auch an zu ſchluchzen. Um nur geſchwind allein zu ſeyn, ſagte ich: ich wolls annehmen,

bis Du kommeſt. Du müſſeſts noch ſehen, wie es bey einander liege, das Geld — und ſie hatten eine groſſe Freude, weil ſie dachten: ich habs nun angenommen.

Siehe! Freund! dieſe Freude wartet nun deiner hier, und dort wartet auf mich die, den braven Jungen zu umarmen; das will ich denn gewiß mit aller Herzlichkeit thun. — O! was wird Müller für eine Freude haben, wenn wirs ihm einmal erzählen — und Reizenſtein über ſeinen Jakob!

Morgen früh will ich kommen. Heute kan ich nicht gleich, weil der Bub ein wenig unpäßlich iſt. Daß es nichts zu bedeuten hat, ſollſt Du daran ſehen, daß Dir morgen früh gewiß in Spekfeld einen guten Morgen wünſcht

Deine

Louiſe.

*

Hundert und vier und zwanzigſter Brief.

Müller an ſeine Schweſter.

Herr Müller will für civiliter todt gehalten ſeyn:

Philadelphia, den 3ten Dec. 77.

Mädchen! dies iſt der letzte Buchſtabe, den Du von mir ſiehſt! Es thut mir leid, daß ich un-

ſerer lieben Mutter, daß ich Dir, daß ich Euch allen das Herz zerreiſſen muß; aber ich kann nicht anders. Seit acht Tagen, d. i. ſeit ich Deinen Brief erhalten habe, hats in mir getobt und gekämpft; itzt iſts entſchieden, ich nehme auf ewig von Dir und Allen Abſchied, und begebe mich mit Reizenſtein in irgend eine Kluft der Kordilleras, oder begraben wir uns in den Schnee der Huronen, oder ſuchen ſonſten einen Indianiſchen Stamm auf, der wild genug wohnt, und bitten um Aufnahme. — Und wenn auch Reizenſtein nicht will, ſo gehe ich allein. Was thue ich denn noch unter Menſchen? ich bin doch nicht zum Glücke, auch nicht zum kleinſten, geboren. Seht mich alſo als todt an! Was wollt ihr mich beklagen? Iſt das nicht Glück, wenn man nicht mehr unglücklich ſeyn kann? Begnügt euch alſo, und klagt nicht um mich.

Der edelſten und würdigſten ihres Geſchlechts ſage dies — ich kann nicht ſelbſt an ſie ſchreiben, dieſer Verſuch würde meinen Entſchluß erſchüttern: — ich könne nicht mehr nach Europa zurück kehren, da ich mir das Glück ihrer Hand nach dem Tode des beſten Vaters nicht mehr verſprechen könne. Denn wenn ſie gleich ihre Hand mir geben wolle, ſo könne ich ſie nicht auf Koſten ihres guten Namens annehmen, weil die Welt, die von dem Konſens ihres Va-

ters nichts wiſſe, immer ſagen würde: die Tochter mache durch ihre Misheirat ihrem Vater Schande unter dem Boden. Alſo hat Franz durch den nämlichen Schuß auch mich erlegt — und ich hatte ſo eine herzliche Freude an dir, Junge! warſt mir faſt ſo lieb, als mein Eleve, und Du durchbohrſt mein Herz! denn daß ſie nach Amerika — ungeheurer Gedanke! ja dann wäre ich das, wofür Ihr mich itzt vielleicht haltet — wahnſinnig, wenn ich das mir einbilden könnte.

Itzt lebt wohl! Denkt, ich ſey auf dem Schiffe geſtorben, und von den Hayen gefreſſen worden, oder habe mir den Tod im Lazarethe geholt; oder ich ſey auch von einer Kugel getroffen worden, wenn ich Verwundete hinter dem Treffen verband. Es wäre ja alles möglich geweſen, wenn ich nicht zu gröſſerm Unglücke beſtimmt geweſen wäre. Lebt wohl! Lebt wohl! bis auf Wiederſehen jenſeits des Grabes!

Müller

*

Hundert und fünf und zwanzigster Brief.

Charlotte an Wilhelmine,

Falsche Grundsätze in Ansehung des Schenkens — Er denke nach Amerika.

Kulmbach, den 4. Dec. 77.

Nein! es ist nicht zum Ausstehen, meine dennoch Theureste! daß Sie zu wollen scheinen, wir sollen ganz allein von Ihnen leben! Es ist wörtlich wahr, daß ich recht sehr erschrocken bin, wie ich nach Ihrer Abreise eine Filetnadel in meinem Strickbeutel suchte, und in einem Papierchen die zehn Louisdor entwickelt fand — mit der Ueberschrift: zur Verpflegung der besten Mutter! Was haben wir Ihnen gethan, daß Sie uns so sehr demüthigen wollen? was ich besonders, daß Sie mir das kleine Verdienst rauben wollen, meine Mutter durch meiner Hände Arbeit zu ernähren? ich war, in völligem Ernste, böse auf Sie, und bins noch ein wenig. Hätte ich nicht so sehr gefürchtet, Sie zu beleidigen, das Geld würde mit diesem Briefe zurück folgen.

Mein! meine Liebe! ich bitte Sie itzt recht sehr, zur wahren Freundschaft bitte ich mirs aus, erweisen Sie uns nichts Gutes mehr, bis wir Sie darum bitten; ich versichere Sie, wir wollen Ihnen unsere Umstände entdecken, wenn wirs nöthig haben, und versprechen Ihnen, so bald es mit meiner lieben Mutter sich bessert, wieder zu Ihnen zu kommen.

Ach! es ist doch gar zu peinlich, solche Schulden machen zu müssen, und keinen Fall vorauszusehen, wie man Gegendienste thun kan. Auf mir wenigstens liegen dergleichen Wohlthaten, wie eine schwere Last, und ich wollte lieber arbeiten, daß mir das Blut zu den Nägeln ausgienge, als einer andern Person in dem Grade verbunden seyn, wie Ihnen. Ich bitte Sie, halten Sie dieses nicht für zu weit getriebenen Stolz! Dieser Stolz verhindert nicht, daß ich Ihnen nicht desto herzlicher danke. Denn eben deswegen ist mein Dank desto herzlicher, weil ich die Grösse Ihrer Wohlthaten so sehr fühle.

Meiner Mutter Umstände haben sich weder gebessert noch verschlimmert. Wäre nur das Frühjahr schon da, so könnten wir eher Besserung hoffen, und es möchte alsdann seyn, wie es wollte, wir eilten zu Ihnen. Lassen

Sie uns indeſſen, bis dieſe erwünſchte Zeit heran kömmt, deſto fleiſſiger durch Briefe uns unterhalten.

Ich zittere itzt bey jedem Gedanken nach Amerika. Itzt wird mein Bruder die unglückliche Nachricht erhalten haben, itzt wird er jammern, untröſtlich ſeyn, neue Anfälle der Schwermut fühlen, itzt wird er ſich hinſetzen, zu antworten, wird Sie, wird uns alle tröſten wollen, wird ſelbſt darüber in Thränen zerflieſſen, und nichts zu ſagen wiſſen! Armer Bruder! — Nein! ich darf mich nicht zu lange bey ſeinem Bilde verweilen. Meine Mutter möchte meine Traurigkeit entdecken, und ſie leidet ohnehin genug bey dem Gedanken an ihn.

Sie vereinigt ihren Dank mit dem meinigen, und fleht den Himmel mit mir um Ihr Glück an. Leben Sie recht wohl, Beſte! und verzeihen Sie mirs, wenn etwa mein Brief etwas enthalten ſollte, das Ihr wohlthätiges Herz beleidigte!

Ihre
allezeit dankbare
Charlotte.

Hundert und sechs und zwanzigster Brief.

Reizenstein an Müller.

Nur anscheinende Gleichgültigkeit. — Nachrichten von Ehrkaroline. — Unmaßgeblicher Vorschlag. —

Darlingtonhouse, den 25. Dec. 1777.

Gott! unser guter Baron! — doch nein! ich will nicht klagen; es kömmt mir nichts mehr unerwartet. Schreiben Sie mir in Ihrem nächsten Briefe: es sey eine halbe Welt untergegangen; es wird mich nicht befremden; izt bin ich Philosoph genug, alles ziemlich gelassen anzuhören. Ists denn der Mühe werth, daß man sich über den Untergang selbst eines Planeten nur einen Augenblick verwundert!

Sie schreiben mir vom Einsiedlerleben, mein Freund! Ganz gut! Erkundigen auch Sie sich nach einer recht wilden Gegend; ich werde mich bey meiner Zurückreise in Ihre Gegend nach einem solchen Orte, der für uns erwünscht ist, umsehen. Bis dahin bitte ich mir nur dies einzige zur Freundschaft von Ihnen aus, daß Sie nicht so ganz untröstlich sind. Was haben wir uns noch um eine Welt zu bekümmern, die wir verlassen wollen? Was rührt uns das Schicksal aller derer, die wir zurücklassen? Für uns sind sie ja todt. Also am besten, unsre Freunde

denken ſich uns todt, und wir ſie. Selbſt an den Gedanken müſſen Sie ſich gewöhnen: Wilhelmine ſey todt — und nicht nur für Sie, denn für Sie iſt ſies vielleicht weniger, als für einen andern — ſondern ganz todt. So wirds am beſten ſeyn.

Indeſſen, ehe wir die Geſellſchaft verlaſſen, müſſen wir noch eine Schwachheit, die allen gemeinen Erdenſöhnen anklebt, von uns abſtreifen — die Schwachheit des Hoffens. Ob wirs können werden? ich bekenne Ihnen, ich bin ſo ein Thor, daß ich ſelbſt itzt noch nicht alles für Sie verlohren gebe, und ſagen Sie mir aufrichtig, ſahen Sie nicht ſelbſt in der dickſten Nacht Ihres Jammers einen Lichtſtral von Hofnung, wie ein Sternſchnuppen, an Ihrer Seele vorbeyſchieſſen, aber freylich eben ſo bald wieder verſchwinden? Wie? wenn Wilhelmine, die ihren Stand Ihnen aufopfert, Ihnen auch ihr Vaterland aufopferte? Iſt dieſes Opfer zu groß für die Liebe, oder für die Seele Ihrer Geliebten? — Ueberdenken Sie dieſes, und beruhigen Sie ſich, wenigſtens ſo lange, bis wir wieder zuſammen kommen; denn ſo bald es nach meiner Ankunft bey Waſhington möglich iſt, müſſen Sie mich beſuchen. Finde ich alsdann, daß Ihre Gründe, nicht zu hoffen, die ſtärkern ſind — dann, Freund! wollen wir uns ohne weiteres,

dem Jammern, und ſelbſt der Verzweiflung überlaſſen.

Von meinem gegenwärtigen Aufenthalte kann ich Ihnen nicht genug ſchreiben; daher verſpare ich alles auf die mündliche Erzählung. Das muß ich Ihnen indeſſen zum Voraus ſagen, daß ich dieſe Gegend für eine der ſchönſten, vielleicht in der Welt, halte. O Freund! wenn das Schickſal dieſes Plätzchen uns zum Wohnorte beſtimmt hätte! Wenn Sie hier mit Ihrer Wilhelmine, ich mit — je nu! mit dem Mädchen, das die Vorſehung vielleicht für mich beſtimmt hat — durch das Leben ſchlenderten, all' unſere Lieben um uns her verſammeln könnten — o mein Lieber! wie wollten wir itzt ſchon uns freuen! und geſetzt, wir würden nicht ſo glücklich, als wir wähnen, könnten wir nicht unſere Einſiedeley hier errichten? Was liegt am Ende daran, ob die Gegend rauh und wild, oder ſchön iſt, wenn wir nur den Zweck erreichen, einſam leben zu können? und das können wir gewiß. Die Beſitzungen meines, und in der That auch Ihres, Freundes reichen bis an das Apalachiſche Gebürge, das uns einſame Thäler genug darbietet. Wenn wir alſo nicht wollen — dies machten wir zum Geſetz — ſo dürften weder der Lord, noch ſonſt jemand unſerer Hütte ſich nähern, und hätten wir Luſt, wieder einmal Menſchen zu ſehen,

ſo erlaubten wir unſerm Freunde, und allenfalls einer oder ein paar andern Perſonen von ſeiner rechtſchaffenen Denkungsart, uns zu beſuchen, aber nicht länger, als auf Einen Tag. Wie gefällt Ihnen dieſes Projekt?

So viel ſchriftlich, bis wir mündlich alles beſſer überlegen können! Denken Sie indeſſen nur darauf, wie Sie von Ihrer Stelle ſich losmachen; mich dünkt, Sie verlangen geradezu Ihren Abſchied, und Ihr General verſchreibt einen andern Doktor aus Europa, der mit dem erſten Völkertransporte ankommen, und Sie ablöſen kann — oder, ſollte dieſes zu lange währen, verſieht ein anderer indeſſen Ihre Geſchäfte.

In ungefähr vier zehn Tagen reiſen wir von hier ab; es wird mir leid thun, dieſe ruhige Gegend zu verlaſſen, und wieder in das Kriegsgetümmel mich zu werfen; aber die Ehre ruft! und da müſſen alle übrige Gefühle des Herzens ſchweigen.

Sie umarmt zehntauſendmal

der Ihrige

Reizenſtein.

Hundert und sieben und zwanzigster Brief.

Miß Auguste an Lady Palmer.

Reizenstein sitzt unter einem Papuabaume und tödtet eine Schlange — Lobrede auf einen süssen Officier.

Barbingtonhouse, den 10. Jänner 78.

Und so ganz haben Sie uns vergessen, daß Sie sich gar nicht mehr nach uns umsehen! Acht Tage nichts mehr von sich sehen und hören lassen, und doch nur durch einen kleinen Fluß geschieden seyn, ist zu arg! Man könnte im Reiche der Todten seyn, ohne daß Sie ein Wörtchen davon wüßten. Wenn Sie ins künftige sich nicht bessern, so mache ich diesen Spaß vollends ganz, den ich gestern fast gemacht hätte.

Ja, meine Liebe! nahe war ich gestern dem Styx, oder dem Cerberus, aber ein deutscher Herkules brachte Ihre Alceste auf die Oberwelt zurück. Was verdient nun dieser Held? Was für Hymnen wollen wir ihm singen? — Doch ich muß Ihnen erst eine Species Facti eingeben, wie die Herren vom Handwerke reden, ehe Sie das ausmachen können.

Der schöne Morgen lockte uns alle zusammen hinaus. Mein Bruder dachte, wer weiß was für politische Projekte, und spatzierte immer ein wenig voraus. Nach langem Umherirren

ſetzten wir uns — einmüthig, wie Turteltäubchen? wird die Loſe ſagen — unter einen Papuasbaum, deſſen breite Blätter uns gegen die ſteigende Sonnenhitze ſchützten. Reizenſtein entdeckte einige reife Früchte, und pflückte ſie mir; ich theilte ſie mit ihm. — „Wenn jener Schweiger, fieng er an, bey dieſer Frucht ſich einen Schwanenhals gewünſcht hätte, würde ichs ihm weniger verdenken;„ und in der That, ich glaube faſt, dieſe Frucht ſelbſt noch nie ſo ſüß und zart gekoſtet zu haben.

Allein die häufig umher ſchwirrenden Muskettos ſtörten uns in unſerer Wonne: ich erblickte an einem, zehn Schritte von uns ſtehenden, Weidenbaume etwas wie einen abgebrochenen Aſt herabhängen, und ſtund auf, um ihn vollends abzureiſſen, und mich der Inſekten damit zu erwehren. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſah ich den Aſt ſich rühren, und ſchrie. Es war eine herabhängende Weidenſchlange, ſie ließ ſich vollends auf den Boden herunter, und fieng an, ſich mir zu nähern. Wie der Blitz ſtund Reizenſtein vor mir, und hieb ſo glücklich nach dem Thiere, daß der Kopf, den es empor gerichtet hatte, weit hinaus flog.

Und nun ſagen Sie, was verdiente der Held, der Ihre Freundin aus dem Rachen des Todes befreyet hat? — Er war beſcheiden genug, nichts

zu verlangen; aber ich hielt die Wange hin, und — es hat mich noch nicht gereuet.

Man schilt unser Geschlecht furchtsam, und fast muß ich daraus schliessen, daß die Beschuldigung nicht ganz ungegründet ist, weil wir nichts mehr ehren, als Tapferkeit. Ein Soldat gefällt uns immer ein wenig besser, als andere Hüte, weil er den Nebenbegriff von Herzhaftigkeit mit sich darstellt; aber eben daher ist uns auch nichts unausstehlicher, als ein süsser Soldat. Wenn sie so beleckt sind, in seidenen Strümpfchen einher fasein, das gepuhte Köpfchen mit einem Parasol decken, und, statt des Martialischen, ein niedliches Jungferngesichtchen zeigen — wenn sie sich der Liebe so ganz ergeben, daß sie vor Schmachten an ihre Bestimmung zu denken versäumen, und der Plan zur Eroberung der Geliebten so viele Zeit ihnen wegnimmt, als der Feldherr braucht, um einen Feldzug zu entwerfen — dann möchte man einen solchen, der Stand und Kleidung schändet, an den Spinnrocken einer Omphale anschmieden.

Dies — heute muß alles heraus, was ich auf dem Herzen habe — gefällt mir besonders an meinem neuen Freunde; ich glaube fast, ganz gleichgültig bin ich ihm nicht, und daß er mir nicht ganz ist, glaube ich fast auch, so wenig ich

ihn bisher etwas besonderes merken ließ; doch winselt er nicht, wie ein Kranich, und erwartet standhaft die Entwicklung meiner Gesinnungen — vielleicht auch seiner; denn noch scheint er mit dem Gedanken zu kämpfen, ob er sich der Liebe gegen mich überlassen soll? Warum? weiß ich nicht — Doch nicht aus Mistrauen, daß er etwa nicht glaubte, mich ewig lieben zu können? Denn freylich, wer mich lieben will, dessen Liebe muß stark seyn, wie der Tod, und unerschüttert, wie die Hölle!

Leben Sie wohl, Beste! Was werden Sie zu diesem Briefe sagen? Verstehen Sie mich wohl, sagen, nicht schreiben? Ihre Antwort also erwarte ich in meinen Armen.

Auguste.

Hundert und acht und zwanzigster Brief.

Eben dieselbe an Lady Palmer.

Reizenstein grüßt ein Blumenbeet und — ein Kenotaph für Zuschen!

den 14. Jänner 78.

Eben so gut, daß Sie erst auf den 20sten kommen, weil Sie alsdann desto länger bleiben können; denn ich werde Gesellschaft nöthig haben. In vier Tagen reisen meine beyden Gäste ab.

Ich nenne meinen Bruder auch einen Gaſt, weil ers doch iſt, ſo lange der Krieg währt.

„Da wirds Thränen zu trocknen geben!„ — Nun Sie werden ſehen, ob ich Sie zu dieſem Dienſte nöthig habe? Itzt habe ich Ihnen die Geſchichte noch eines Morgens zu melden, weil Sie doch alles wiſſen wollen.

Mein Bruder hatte Geſchäfte in ſeinem Kabinette, und ich grub mit Netzenſtein ein Blumenbeet im Garten um. Wir arbeiteten in die Wette, bis das Frühſtück kam, das wir unter dem Geſange von tauſend Nachtvögeln und dem Summen unzähliger Brummvögel verzehrten.

„Nun, fieng er an, wenn ich einmal wieder weit von Ihnen entfernt bin, werden Sie denn auch an mich denken, meine Freundin!„

An Sie denken? Das werden Sie ſich doch nicht einbilden! — Ich wollte das Ding zum Scherz drehen, weil dieſer Anfang das Vorſpiel zu Eröfnungen des Herzens zu ſeyn ſchien.

„Wenn Sie nicht wollen, meine liebe Auguſte, ſo will ich Sie ſchon freundſchaftlich zwingen.„

Das iſt gut, daß Sie, freundſchaftlich, beyſetzen. Sie wiſſen vermuthlich ſchon, daß kein anderer Zwang bey mir ſtatt findet; aber um Vergebung, wie wollen Sie das anfangen?

„Ich werde das Blumenbeet dort einſäen, und wenn Sie nach einigen Monaten luſtwan-

dein, muß Ihnen doch, wenigſtens im Vorbeygehen, einfallen: dieſe Blumen hat Reizenſtein gepflanzt!„

Wie aber? wenn ich nun das Andenken an Sie mit Gewalt verbannen will, und befehle meinen Neyers, daß keiner ſich unterſtehen ſoll, die Blumen zu begieſſen, ſo werden Sie verwelken — „und mein Andenken mit ihnen!„ Freylich! „und ich ſelbſt mit!„

Ja, wenn Sie einen Roman ſpielen wollen! ſonſten iſts nicht mehr ſehr Mode, daß die Herren ſich zu Tode grämen.

„Aber doch das, daß ſie den Tod ſuchen, wenn ſie unglücklich geweſen ſind, und er kömmt nicht gleich von ſelbſt.„

Ich hatte ſchon ein wenig davon gehört, daß er unglücklich geliebt haben ſoll, und fand nun dieſe Gelegenheit ſchön, die Sache ganz zu erfahren; daher antwortete ich: aber immer noch wie ſcherzend, um ja zu verhüten, daß der Ton nicht zu ernſthaft würde: und von einem ſo getreuen Celadon wiſſen Sie ein Beyſpiel? „Mich!„

Itz: ſah ich ihn mit groſſen Augen an, und ihn durch mein Erſtaunen zu täuſchen, als ob mir dieſes ganz neu und ungehört wäre.

„Ja mich! — O Freundin! ich liebte ein gutes, gutes Kind, und ſie ſtarb. Der Unmuth machte mir die Fahrt nach Amerika will-

kommen; und ich hoffte hier, bald meinen Tod zu finden„ und fanden — mich!

„Ja Sie; wenn ich noch zu leben wünsche, so ists, um die schöne Aussicht zu haben, daß ich einst, wenn das Schicksal mich durch den Krieg hindurch führt, von Ihnen und Ihrem Bruder die Erlaubniß erhalte, mir ein Hüttchen, eine halbe Stunde von Ihrem Landsitze erbauen, und da meine Tage beschliessen zu dürfen.„

Die sollen Sie von mir haben! — aber war denn das Mädchen wirklich ein so gutes Kind, daß sie Ihre Liebe verdiente? — Ich frug dieses, um ihn noch mehr von ihr erzählen zu hören; denn begeisterte Leute höre ich gern erzählen, und es ist Wonne, einen Liebhaber das Gemälde seiner Geliebten malen zu sehen — wiewohl mirs doch sonsten nicht ganz recht war, es itzt gewiß zu wissen, daß er schon geliebt hatte.

„Gewiß ein sehr gutes Kind, von dem besten, weichsten Herzen, einer feinen Empfindung, einer sanften Denkungsart. —„

Einer sanften Denkungsart? So müssen Sie nicht sagen, daß Sie mein Freund sind, denn ich bin etwas stürmischer.

„Ja wenn Sie Patriotin sind; dann glüht Römergeist auf Ihren Wangen; aber sonsten haben Sie gewiß das Sanfte, das Ihrem Geschlechte so eigen ist.„

Nun da ſieht man, daß Freundſchaft ſo gut die Augen zudrückt, als Liebe. —

Wie hieß denn das Mädchen? „Sophia.„ Starb ſie in Ihren Armen? „O Freundin! — der Ort, wo ich von ihr Abſchied nahm, war ihr Grabhügel!„

Um der Stimmung meines Herzens, das ſich in Thränen auflöſen wollte, eine andere Wendung zu geben, ſprang ich geſchwinde auf, um gleich den Gedanken auszuführen, der mir ſeit einigen Minuten gekommen war. Reizenſtein folgte mir. — „Da nehmen Sie Ihren Spaten wieder! Wir wollen Sophien einen Grabhügel hier errichten. Sie, ſo oft Sie hieher kommen, und ich will alle Tage hieher wandeln, auf das Grab des guten Mädchens mich ſetzen, und mir wünſchen zu werden, wie ſie!„

Er ließ den Spaten aus der Hand fallen, eilte auf mich zu, und hatte ſchon die Arme ausgereckt, ſeinen Dank für dieſen Gedanken an meinem Halſe auszuweinen, als er ſich beſann, er möchte zu weit gehen, und ich zürnen. Dieſe Beſcheidenheit that ihm keinen Tort in meinem Herzen, ich reichte ihm die Hand, und er träufelte warme Thränen darauf.

Itzt gruben wir, daß uns der Schweiß auf der Stirne ſtand — er, immer nieder ſehend,

*) I. B. S. 351. folgg.

um, wie es schien, nicht zu verrathen, wie viel ich durch diesen Gedanken in seinem Herzen gewonnen hatte, und ich, ihn desto schärfer beobachtend.

Bald aber schiens doch, wir müssen beyde uns wieder ein wenig sammeln. — „Auf den Abend, und morgen früh wollen wirs vollenden, sprach ich, und gieng in das Haus herauf.„

Fortsezung.

Einige Pinselstriche zum Charakter des Helden.

Der Fluß, sagt man mir, sey übergetreten, und Sie erhalten also meinen Brief um einige Tage später.

Gestern Abend in der Kühlung, und heute früh haben wir den Grabhügel vollendet.

Hierauf umpflanzten wir ihn mit Tulpenbäumen, Kaiserkronen, Kardinalsblumen, Moccasinen und andern Gewächsen. Mitten auf dem Hügel setzte Reizenstein ein Rosenbäumchen, und ritzte sich die Hand, von der einige Blutstropfen aufs Gras träufelten. „Brave, rief er, auch in Amerika begieße ich dich mit meinem Blute!„ — und erzählte mir dann die Geschichte seines Besuchs bey Sophiens Grabhügel in Europa.

Ich weiß nicht, wie dieser Mann seinen Ansatz von Schwärmerey mit so vieler Vernunft zu paaren weiß. Viele seiner Handlungen und Aufwallungen, besonders, wenn er auf die Materien von Freyheit, Patriotismus, Menschenglücke, Aufklärung ꝛc. zu reden kam, oder itzt, wenn er von seiner Liebe redet, haben etwas schwärmerisches, und in vielen andern Dingen handelt er so gelassen und kalt, wie wenn es Eis wäre, was in seinen Adern fließt, und nicht warmes Blut.

Ist kein Künstler in Ihrem Städtchen, meine Liebe, der ein kleines Monument von Marmor verfertigen könnte? ich will es in seiner Abwesenheit neben dem Hügel setzen, und den Namen des Mädchens einäzen lassen, damit er einmal bey seiner Zurückkunft sieht, wie sehr ich seine Liebe ehre! — Indessen reuet mich doch mein Gedanke ein wenig: denn seit der Ausführung desselben ist A. tiefsinniger, als vorher; wenigstens schreibe ich diese Tiefsinnigkeit der erneuerten Betrübnis zu, weil ich nicht eitel genug bin, sie auf meine Rechnung zu setzen.

Leben Sie wohl! Sie umarmt

Ihre

Auguste.

Hundert und neun und zwanzigſter Brief.

Wilhelmine an Charlotten.*)

Nachricht, wer künftig Archäiſche Feſte zu Mainbernheim feyert.

Spekfeld, den 20 Jänner 78.

Und wen meynen Sie, der künftig Beſitzer von dem Schröderſchen Gütchen in Mainbernheim ſeyn wird? Sollten Sie denken, daß den Schauplatz ſo vieler Freuden, den Sitz der häuslichen Glückſeligkeit, die Wohnung der ländlichen Zufriedenheit künftig — unſer Pfarrer entweihen wird?. Da, wo ehemals Freundſchaft und Liebe luſtwandelten, ſoll itzt niedriger Geiz ſeine Hütte aufſchlagen? Bey ſehr vielen Dingen dieſer Welt bin ich ſo ziemlich gleichgültig, aber dieſer Umſtand iſt mir ärgerlich, ſehr ärgerlich.

Und doch iſts nicht zu ändern! Der Termin des Hauptmanns geht zu Ende, baares Geld iſt wenig im Lande, und anders kann ers nicht ver-

*) Zwiſchen dieſem und dem hundert und fünf und zwanzigſten fehlen einige Briefe. Der Leſer wird ſehen, daß wir ihn mit denjenigen Briefen verſchonen, die nichts zum Fortgange der Geſchichte oder zur Entwicklung der Charaktere beytragen.

kaufen, als um baares Geld. Daher mußte ers wohlfeiler weggeben, und mußte es an dieſen weggeben. Der Pfarrer zahlt die tauſend Thaler, weil Schröder das Geld nicht in ſeine Hand nehmen, noch viel weniger wegſchicken will, und ich wette, der Pfarrer macht auch hier ſeinen Schnitt; wenigſtens ſollte michs ſehr wundern, wenn ers nicht durch ſeinen Freund dahin zu bringen ſuchte, daß ihm etwa das Drittel der Summe erlaſſen wird. Nun kein Wort mehr von dem Manne, der jeden Stand ſchänden würde!

Im nächſten Monate ziehen ſie mit Sack und Pack zu uns, um hier die günſtige Jahreszeit zur Abfahrt abzuwarten. Auf dieſe Zeit müſſen Sie wieder zu uns kommen, damit wir, die wir in Europa noch wallen, noch einmal alle beyſammen ſind, und uns letzen; ich weiß nicht, wie ich dieſes mit ſo kaltem Blute niederſchreiben kann! Deſto ſchwerer wirds dem Herzen werden, wenn der fürchterliche Zeitpunkt des Scheidens herankömmt. Itzt wähnen wir ihn noch weit, aber er wird uns überraſchen, und wir werden da ſtehen, wie vom Donner betäubt, der neben uns eine Eiche zerſplittert hat. Eben deswegen, um mein ſelbſt willen, melde ich Ihnen nichts von der Schröderſchen ihrem Befinden, weil ich den Gedanken an ſie, der mit ihrer Trennung

verknüpft iſt, meide. Denn ſie ſelbſt befinden ſich wohl und heiter, und reden von ihrer Reiſe nach Amerika, wie von einer Wallfahrt zu einem Schäferfeſte, daß mirs durch die Seele geht.

Gut, daß es mit der lieben Mutter ſich beſſert; deſto gewiſſer können Sie auf den März kommen. Ihr nächſter Brief ſoll mir dieſes zuſagen, damit ſich indeſſen darauf freuen kann

Ihre

Wilhelmine.

Hundert und dreyßigſter Brief.

Reizenſtein an Müller.

Ausſichten des Mannes — Bekenntnis von dem neuen Zuſtande ſeines Herzens — Abſchied von Partington-houſe.

Germantown, den 16. Jan. 78.

Hier bin ich wieder in Ihrer Nachbarſchaft, mein Theureſter! und ſehne mich ſehr nach Ihrer Umarmung. Machen Sies bald möglich, daß Sie, ehe es ins Feld geht, noch einmal zu mir kommen.

Zu meinem Verdruſſe muß ich Ihnen ſagen, daß ich zu unſerer Einſiedeley keine recht ſchickliche Gegend gefunden habe, nämlich eine ſo

fürchterliche und menſchenleere, wie Sie wünſchen. Indeſſen habe ich mir doch in der Nachbarſchaft von Lord Barbingtons Plantage einige Gegenden ausgeſpäht, die zu unſerer Abſicht vortreflich dienen. Suchen Sie nur erſt Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung mit mir, und dann, wie Sie dorten loskommen können? Das übrige wird ſich alles mit der Zeit finden. Indeſſen, wenn eine Zuſammenkunft nicht bald zu Stande kömmt, möchte ich gar zu gerne wiſſen, wie Sie itzt leben. Verſichern Sie mich, mein Lieber! daß mir das Andenken an Sie das Vergnügen, das ich allenfalls in Barbinatenhouſe hatte, gar ſehr verbittert hat. Oft dachte ich: „Vielleicht iſt dein Freund itzt ganz ein Raub ſeines Kummers; er hat niemand um ſich, der Oel in ſeine Wunden göſſe, niemand, dem er ſeine Bruſt aufſchlieſſen, niemand, in deſſen Schooß er ſeinen Schmerz ausſchütten kann! Der Arme! — Doch, nein! dachte ich dann wieder, wenn mir dieſe Vorſtellungen von Ihnen zu peinlich wurden — er hat zwey Freundinnen, die ihn nicht ſinken laſſen, Religion und Philoſophie! die eine wird ihm einen Schöpfer zeigen, der ihn liebt, und gewiß nicht unglücklich laſſen wird, die andere wird ihn lehren, Unglück unter ſeine Füſſe zu treten, und dann deſto mehr ſich zu erheben,

je mehr äuſſere Umſtände ihn in den Staub der Verzweiflung niederdrücken wollen!„ So dachte ich Sie mir, und bin nun ſehr begierig zu erfahren, welches Bild von Ihnen das wahrere iſt.

Was mich betrift, muß ich Ihnen ſagen — und das wird auch einiger Troſt für Sie ſeyn! — daß ich die Hand der Vorſicht ſegne, die mich in dem Augenblicke der äuſſerſten Gefahr zur Rettung meines Barbingtons herbey führte. Durch ihn hat ſich mir eine ganz neue Ausſicht meines Lebens eröfnet. Ja, Freund! ich hoffe, auf den Gütern des edlen Mannes für Sie und mich die Ruhe zu finden, die uns die übrige Welt nicht gönnt. Schon aus meinem letzten Briefe, den ich von daher an Sie ſchrieb, müſſen Sie bemerkt haben, daß jene reizende Gegenden und der freundſchaftliche Umgang des Bruders und der Schweſter mir meine bisherige unglückliche Situation weit, weit erträglicher machten, als ich je hoffen durfte. Geſtärkt an Seele und Geiſt kehre ich von da zurücke, und werfe mich nun nicht mehr mit einer Art von verzweifelndem Unmuthe in das Labyrinth des Krieges hinein; denn jenes Paar hat mich mit der Welt ausgeſöhnt, und werden auch Sie mit ihr ausſöhnen — mit dem Schöpfer, das weiß

ich gewiß, haben Sie ſchon vorher ſich ausgeſöhnt — ſo bald Sie ſie kennen lernen.

Noch mehr muß Ihnen ſagen; — Sie ſind der, dem ichs am erſten und am liebſten ſage, — Miß Auguſte iſt mir nicht mehr gleichgültig; ſie wars ſeit dem erſten Augenblicke des Sehens nie ganz, d. i. ich wünſchte gleich, das Glück Ihrer Freundſchaft zu erhalten; aber ſeit den letzten Tagen vor der Abreiſe iſt ſie mir theurer geworden, als alles, was noch lebt, beſonders ſeit dem ich weiß, daß ſie meine vorige Liebe ehrt.

An einem der letzten Morgen arbeiteten wir zuſammen im Garten. Während dem Frühſtücke beſchäftigte ſich meine Seele mit den Gedanken an die baldige Abreiſe; ich wollte wiſſen, obs ihr lieb iſt, mich kennen gelernt zu haben, und wie viel ich mir von ihrer Freundſchaft in Zukunft verſprechen dürfe? redete daher vom Andenken an mich, wenn ich einmal fort wäre, und weiß ſelbſt nicht, wie es kam, eh' ich daran dachte — mein Herz war ſo offen, als die ſchöne Gegend die vor uns lag — war ich mitten in der Erzählung meiner unglücklichen Liebe. Das Mädchen iſt ſo viel Meiſter über ſich, daß ihre Auſſenſeite nie ſehr irgend eine heftige Empfindung oder ſtarke Rührung verräth. Doch ſahe ſie unter meiner Schilderung und Erzählung einige

mal entweder nach dem Blumenbeete, das wir gegraben hatten, oder in das offene Land hinein; ein paarmal, glaube ich, näherte sich auch die Hand den Augen, deren Feuer itzt ein wenig gedämpft war. Auf einmal sprung sie auf, nahm das Grabscheid wieder zur Hand, fieng an zu graben — denken Sie, Freund! — fieng sie an, meinem Kiekchen ein Kenotaph zu graben. Noch weiß ich nicht, welche unsichtbare Gewalt mich zurückgehalten hat, daß ich nicht wirklich that, wozu mein überströmendes Herz mich hineiß, nämlich ihr an den Hals zu fallen, und sie für diesen edlen, schönen Gedanken tausendmal zu küssen, oder mich zu ihren Füssen zu werfen, und ihr Liebe zu huldigen! Seit diesem Augenblicke habe ich zwey Seelen, wie unser Xenophontischer Araspes, nur mit dem Unterschiede, daß ich keine für die schlechtere halten kann; die eine zieht mich hinab in Elysium, wo das gute Mädchen mit unserm Baron in traulichen Gesprächen geht, die andere nach dem Mädchen hin, die mit eigener Hand einen Grabhügel ihr grub. — Und nun sagen Sie mir, ists Untreue, wenn ich im Augusten meine Sophie liebe? Nur freylich müssen Sie nicht nach den Grundsätzen der Romanenschreiber entscheiden, wenigstens der Alten aus den Zeiten des sel'gen Seladons.

Man können Sie denken, daß die Zeit des Abſchiedes nicht ſehr erwünſcht für mich heran nahete. Wie er abgelaufen iſt, ſchreibe ich Ihnen itzt noch, und ſchlieſſe dann.

Bis an den Ort, wo der Savannahfluß ſchiffbar zu werden anfängt, und wo ein Fahrzeug bis Charlestown für uns bereit ſtund, wollten wir reiten; die Pferde ſtunden im Hofe; ich trat mit dem Bruder in den Saal, wo Auguſte ſchon war, um uns mit dem Frühſtücke zu bewirthen. Dies wurde ziemlich ſtill eingenommen.

Nach demſelben ſagte der Lord: Schweſter! Du weiſt, daß ich Umſtände nicht liebe, unſer Abſchied ſoll kurz ſeyn! — „Deſto beſſer! erwiederte Auguſte; ich habe Euch ohnehin nichts weiter zu ſagen, als das! — „ Hier ſtund ſie vor uns hin, und faßte unſere Hand; ihr Stand war der edle Stand einer Spartanerin, die ihre Söhne ins Treffen ſchickt, und ihr Auge ſprach Römiſchen Patriotiſmus: „Schont eures Lebens, wenn euer Tod dem Vaterlande nichts nützt; aber dann, wenn er ihm nützt, ſo gebt tauſend Leben hin, um das Vaterland zu retten. — Sie, Reitzenſtein, werden Amerika von dem Augenblicke an als Ihr Vaterland angeſehen haben, als Sie zum erſtenmale den Degen für daſſelbe zogen, das weiß ich

gewiß, und seit der Zeit, da ichs gewiß weiß, bin ich Ihre Freundin, und werde es in dem Grade bleiben, in welchem Sie sich um unser Vaterland verdient machen!„ — Was sind Ludwigskreuze gegen eine solche Ermunterung zur Tapferkeit! — Hierauf eine herzliche, feurige Umarmung des Bruders, und eine jungfräuliche Ihres Freundes, und fort! Doch nicht ohne einige Blicke rückwärts!

Sind Sie nun begierig auf eine nähere, umständlichere Erzählung? — Noch eins! Habe ichs Ihnen schon geschrieben, daß ich Schröbern mit seiner Frau nach Amerika eingeladen habe? Kömmt er, dann können wir uns herrlich hier einrichten. Auf die Fürsprache des Lords theilt der Kongreß ihm und mir gewiß einige hundert Acres in jener Gegend zu, wo wir uns hinwünschen, und dann theilen wir alles mit Ihnen.

Adio! ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich itzt voll guter Hofnungen bin, und ich möchte Ihnen mit jener prophetischen Krähe *) ins Herz hinein krächzen: es wird alles gut gehen! Noch einmal Gott befohlen!

Der Ihrige

R.

*) Sueton im Domitian Kap. 23.

*

Hundert und ein und dreyßigſter Brief.

Schröder an Reizenſtein.

Entſchließung zur Fahrt nach Amerika — Poſtſcriptum von der Frau. Familiennachrichten aus Franken. — angebohrnes Gefühl des Weis —

Speckfeld, den 18. Febr. 72.

Ja, ich komme! und war entſchloſſen, noch ehe Dein Brief Karolina's Schönheit ſo reizend mir vormalte; denn es iſt in Europa nicht mehr auszuſtehen, daß man das Spiel von der Intrigue eines jeden Schurken iſt. Gehts ſo fort, daß perſönliche Freyheit immer mehr geſchwächt, daß der Unterthan zu einer bloſſen Meuble herabgewürdigt wird, und daß man zuletzt faſt Sonnenſchein, Luft und Regen verſteuern muß, ſo werdet ihr gewiß noch mehrere Deutſche Koloniſten erhalten, als Amerika ſchon hat.

Mein Gütchen iſt verkauft, und das Bißchen baares Geld, das mir nach den Koſten der Fahrt übrig bleiben wird, will ich zum Ankaufe einiger Güter anwenden, den Degen und Soldatenrock ganz wegwerfen, und ein Landmann werden. Beſorg' es nur, Freund! daß ich bey meiner Ankunft in Charlestown Briefe und Addreſſen von Dir antreffe, damit ich weiß, wo

ich mich hinwenden ſoll? Wie danke ichs den Verfolgungen meiner Feinde, daß ſie mich, nach ausgeſtandenem Sturme, an eine ruhige Küſte werfen!

Seit einigen Tagen bin ich hier, und wars kaum, als ich Deinen Brief erhielt, der mich in meinem Entſchluſſe vollends beſtärkte. Du glaubſts nicht, wie ſelbſt Louiſe ſich freuet, aus Babel — ſo nennt ſie itzt unſer Franken — auszugehen, und nach Kanaan zu wandern! — Doch allzuſehr dürfen wir itzt noch nicht daran denken, daß unſere Abreiſe den Abſchied von unſern hieſigen Freunden nach ſich zieht, um unſere Freude nicht zu vergällen. Wir nöthigen einander, luſtig zu ſeyn, um den Gedanken an den Abſchied, wie einen böſen Genius, zu vertreiben, oder wie die Indianer durch Trommeln und Pfeifen den Drachen vertreiben, der die gute Sonne verſchlingen will.

Im nächſten Monate hoffen wir nach Frankreich abgehen zu können, und von da wirds Gelegenheit genug geben, die Reiſe über Meer fortzuſetzen.

Alſo in Amerika ſoll ich Dich zum erſtenmal wieder ſehen nach der Trennung im März 77!

Wer hätte daran gedacht? — Louiſe umarmt Dich von Herzen! Doch nicht herzlicher, als Dein wahrer Freund

Schröder.

So! wie kann der Herr das wiſſen? — Weil mein Eheherr kein Poſticriptum gemacht hat, will ich eins machen, damit die ehemalige Anmerkung *) nun noch dieſen Zuſatz erhält: die Frauenzimmer können nicht nur ſelbſt keinen Brief ohne P. S. ſchreiben, ſondern ſie flicken ſo gar welche an die Briefe der Mannsperſonen an, wenn ſie keins finden. — Immerhin macht Anmerkungen, wie ihr wollt. Ganz Europa iſt mir itzt gleichgültig, warum ſollte ein Schriftſteller mich kümmern, der irgend aus einer Ecke heraus etwas gegen uns ſagt?

Wie mag nur Schröder ein ſo kleines Briefchen ſo weit fortſchicken? es wäre ja des Porto's nicht werth — und dann, wie viel läßt er Ihnen zu fragen übrig, das Sie gewiß ausführlicher zu wiſſen wünſchen. Aber ſo iſt er! wo er mit zwey Worten wegkommen kann, braucht er gewiß nicht drey.

Denken Sie nur, unſer Gütchen haben Se. Hochehrwürden hier gekauft. Zürnen Sie nicht darüber, wir waren nothgedrungen, weil wir baares Geld haben mußten — die Urſa-

*) Th. 1. S. 36.

che ſage ich Ihnen an dem Savannah — und niemand in der ganzen Gegend ſo viel, wenigſtens für uns, zu haben ſchien, als wir das Gütchen, ohne allzugroſſen Verluſt weggeben konnten.

Lebt nun wohl, ihr Arkadiſchen Götter, die ihr ehemals euern Siz da hattet! Entfernt euch von da ihr Scherze und Freuden! und flattert mit uns über Meere hinüber! Komm nun Du, ſeine Patroninn, der er einen Altar in unſerm Gärtchen errichten wird, göttliche Laverna; wie oft wird er an Dich hin murmeln: gieb mir den Schein eines gerechten und heiligen Mannes, damit ich deſto beſſer betrügen kann! — Woher ich Madame Laverna kenne! Sollte ein Anſpachiſches Landskind den Horaz nicht geleſen haben, der in unſerer Hauptſtadt verdollmetſchet wurde? — Wer weiß, hat nicht der Ehrenmann unſere ganze Sache ſo gedreht, damit wir genöthigt werden ſollten, Mainbernheim zu verlaſſen; denn das muß ich noch beyſetzen; Daß ers gekauft hat, erfuhren wir erſt, als wir den Kauf mit dem Juden, ſeinem Unterhändler, geſchloſſen hatten, der nicht ſagen wollte, von wem er Kommiſſion hatte. Vermuthlich machte ers nachher ſelſt bekannt, um über uns zu triumphiren. — Nun zu unſern Freunden, nachdem das Verdrüßliche auf die Seite geſchafft iſt!

Wie's mit Wilhelminen ist, kann ich in der That nicht sagen; sie ist bald so heiter, wie wenn nichts in ihrem ganzen Leben sie gekränkt hätte, und dann wieder so niedergeschlagen, wie wenn von nun an kein Fünkchen von der Sonne mehr in ihr Her. scheinen würde. Von Müllern redt sie nicht anders, als wie von ihrem Bräutigam, und hat mich schon tausendmal um Rath gefragt, was sie thun soll? „Soll ich, spricht sie, ihn in Europa erwarten, wo werden wir uns niederlassen — und es möchte seyn, wo es wollte, mein Herz wäre zerrissen, und wenigstens ein grosser Theil desselben in Karolina. Soll ich mit euch nach Amerika, was wird die Welt sagen? — Doch was bekümmert mich das Urtheil der Welt; bey ihm wird mirs ganz gleichgültig; aber wie kann ich meinen Bruder, wie seine Mutter und unsere Charlotte verlassen? Schick ihn bald herüber, Louise! — Nein! ich gehe mit! ꝛc. — und so gehts fort; sehr muß ich mich in Acht nehmen, meinem Herzen nicht zu folgen, das frevlich sich nichts mehr wünschen kann, als Wilhelminens Gesellschaft auf einer so langen Reise, und an unserm neuen Wohnsitze zu haben; ich glaube gewiß, wenn ich nur Ein Wort sagte, sie machte Anstalten, uns zu begleiten. Im Vertrauen gesagt, entschlösse sie sich mit zu reisen, so glaube ich, wäre diese Ursache keine

der geringſten von ihrem Entſchluſſe, daß ſelbſt die Allmacht der Liebe das angebohrne Adelsgefühl nicht ganz erſticken zu können ſcheint. Man mag mir ſagen, was man immer will, ein Adelicher vergißts nur mit dem letzten Hauche, daß das Vorurtheil der Welt ihn von beſſerem Thone gebildet glaubt. Thue ich unſerer guten Wilhelmine, die ſonſten ein ſo vortrefliches Mädchen iſt, Unrecht in der Stille, ſo bitte ich ihrs tauſendmal in meinem Herzen ab.

Charlotte — man hats Ihnen, glaub' ich, noch nicht geſchrieben — iſt ſeit einigen Monaten zu Kulmbach mit ihrer Mutter, die bey der Reiſe dahin das Bein gebrochen hat; doch iſt Hofnung, daß ſie wieder hergeſtellt wird. Dies darf ihr Sohn nicht erfahren, weil er ohnehin ſo tief empfindet; doch wird Charlotte auf alle Fälle uns noch einmal hier beſuchen.

Wie wacker der Junker wird, wollen wir Ihnen weitläuftiger mündlich erzählen. Auf Oſtern ſoll er auf die Univerſität gehen. Von Janſon kann ich nichts beſonders melden, als allenfalls das, daß er ſich von Ihnen ganz vergeſſen glaubt. — Daß Fräulein Malchen immer mehr ihre zweyte Schweſter wird, haben Sie wohl ſelbſt ehemals ſchon vorausgeſehen, und ich ſchreibe Ihnen alſo die Beſtätigung davon.

Nun wandere voraus, liebes Briefchen, und melde unſere Ankunft! Wenn ich wieder ſchreibe, darf mein Brief keinen ſo weiten Raum mehr bis zu Ihnen durchlaufen — oder wie wenn Sie gar an der Küſte ſtünden, wenn wir in den Haſen einlaufen! Dieſe Hofnung ſoll mich auf der Reiſe begleiten. Der Himmel erhalte Sie nur, wenn Sie unter tauſend blitzenden Säbeln, als ein anderer Skanderbeg, ſich herum tummeln! Dies iſt der Wunſch

Ihrer Freundin
K.

Das iſt artig; von einem Poſtſkriptum noch ein Poſtſkriptum! und doch muß ichs Ihnen noch melden, daß Jakob und Mari[illegible] uns begleiten; doch das verſtund ſich vielleicht von ſelbſten; aber das nicht, daß ſie als Eheleute uns begleiten; ſie ſollen getrauet werden, ehe wir abreiſen, und ihre Hochzeit wird wohl die letzte Freude ſeyn, die wir in Europa haben.

Hundert und zwey und dreyßigster Brief.

Wilhelmine an Charlotten.

Das Fräulein will mit aller Gewalt nach Amerika.

Spekf. den 1. März 78.

Da lies, Lotte! den verzweiflungsvollen Brief Deines Bruders!*) Vor einer Stunde kam er an, und ich erbrach ihn, weil er hieher adreſſirt war, weil ich die Hand kannte, weil ich dachte, es liege ein Briefchen an mich darinnen. — Mein Entſchluß iſt gefaßt: ich gehe mit Hauptmanns, und nichts ſoll ihn wankend machen. Bin ich nicht ſeine Verlobte? hat nicht mein Vater ihm ſein Wort gegeben? iſts nicht Pflicht, den Geliebten von der Verzweiflung zu retten? Was mache ich ohne ihn in Europa? was in der Welt? Sein Brief, durch den er vielleicht auf ewig von mir getrennt zu werden dachte, hat ſeinen Sieg vollendet, und mein Schickſal feſter an das ſeinige hingeknüpft; und noch dazu, wie edel handelt er? Um meinem guten Namen nicht zu ſchaden, um mich den hämiſchen Urtheilen des Publikums nicht auszuſetzen, will er nicht mehr nach Europa, und entſagt freywillig meiner Hand. Beſter! was muß dieſes Opfer dich gekoſtet haben

*) C. den 124ſten.

ben! wie viel haſt du mir ſeit einem Jahre aufgeopfert! was muß der Arme indeſſen gelitten haben! was wird er noch leiden! Möchte doch ein guter Genius itzt ihm zuflüſtern: „Sey ruhig, in dieſem Augenblicke ſchreibt deine Wilhelmine eine Entſchlieſſung nieder, die deinem Schickſale eine andere Wendung giebt; ſie wird dir folgen, und dich in den Felſenklüften unter dem Ziſchen der Schlangen und dem Gebrülle der Löwen aufzuſuchen Muth genug haben!„

Und doch, wenn ich mir ſein Staunen denke, das ihn faſſen muß, mich auf einmal ſo vor ſich zu ſehen, mich, die er tauſend Meilen weit von ſich dachte, die überſchwengliche Freude einer ſolchen Ueberraſchung! Faſt ſollte ichs nicht wünſchen, daß ers wüßte. — Gut! Reizenſtein ſoll meinen Entſchluß erfahren, und nach ſeinem Gutdünken ihms eröfnen, oder nicht, und dies wird er, nach der Situation, in welcher der Liebe itzt iſt. —

Seit ich entſchloſſen bin, über dem Schreiben da hier, hat ſich, ich weiß nicht, wie? mein Herz ein wenig beruhigt. Zwar des Vaters Aſche, den Bruder, die Schweſter verlaſſen — es wird noch Kämpfe koſten; aber ſage nur Du mir nichts dagegen, Schweſterchen! — Von nun an nenne ich Dich ſo! — Ich würde es

Deinem Bruder ſagen, daß Du zur Verrätherin an ihm geworden biſt.

Ich ſchicke dies durch einen Expreſſen mit dem eingeſchloſſenen Briefe, damit er allein in Deine Hände kommt, und unſere Mutter den Jammer nicht hat, einen ſolchen Brief von ihrem Sohne zu leſen. Sag' ihr, was Du willſt, oder Dir gut dünkt. Mache gleich Anſtalten, daß Du mit dem Boten hieher reiſen kannſt; darauf verlaſſen wir uns alle! — Ueber meinen Entſchluß — ich weiß nicht, ſoll ich ſagen? — trauern oder freuen ſich die Schröderſchen. Dies iſt mir ein Räthſel; denn ich dachte, Louiſe würde hoch an mir hinaufſpringen, wie ich ihrs ſagte; aber ſie blieb kalt, und fragte gar: ob ichs denn auch ganz überlegt habe?

Leben Sie wohl, liebes Schweſterchen, und kommen Sie zu

Ihrer

Wilhelmine.

Hundert und drey und dreyßigſter Brief.

Charlotte an Wilhelminen.

Freude und Betrübniß über Wilhelminens Entſchlieſſung. —

Kulmbach, den 4. März 78.

Sie werden mich entſchuldigen, meine Beſte! daß ich nicht ſogleich abreiſen kann; es wäre hart,

die liebste Mutter in ihren gegenwärtigen Umständen so ganz zu verlassen, auch wüßte ich nicht gleich einen scheinbaren Vorwand einer so schnellen Abreise vorzubringen; aber in acht Tagen komme ich gewiß. Seyn Sie so gütig, auf den zehnten mir die Pferde bis Bamberg entgegen zu schicken. Indessen will ich eine Freundin aufsuchen, die so lange bey der Mutter aushält, bis ich zurück komme. Diesen Monat bleiben Sie doch noch!

Welch ein Entschluß! ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll? Ich kann nichts, als meinen Bruder glücklich preisen; aber wie unglücklich bin ich! nach einigen Monaten so ganz, so ganz verlaßen! so einsam, wie in eine Wüste ausgestoßen! Grausame! haben Sie denn das nicht bedacht, daß Sie uns alles entziehen? O Schicksal, indem du das Glück des Bruders machst, stürzst du die Schwester in einen Zustand, dessen Last ihr zu schwer werden wird! Immer sind Menschen nur auf Unkosten anderer glücklich.

Zürnen Sie nicht, Liebe! und glauben Sie ja nicht, daß ich meinem Bruder sein Glück misgönne. Nur die Betrachtung meiner Situation hat mir diese Klagen ausgepreßt, und ich will gern unglücklich seyn, weil er glücklich seyn wird.

Meine, oder vielmehr, weil Sies erlauben, unsere Mutter bessert sich zwar, aber langsam,

und der Arzt hat mirs entdeckt, er befürchte nach Heilung des Beinbruchs ein schleichendes Fieber. Itzt sage ich ihr noch nichts von Ihrem Entschlusse, sondern erst alsdann, wenn ich wieder von Ihnen zurück komme; bis dahin kann sie die Freude und den Kummer über Ihre Entfernung besser aushalten. Seit einiger Zeit ist sie unruhig, daß mein Bruder nicht schreibe, und ich habe ihr genug von der weiten Entfernung, von den Gefahren, denen ein Brief ausgesetzt ist ꝛc. vorzusagen. Wie ich sie aber dazu bereden werde, daß sie in meine Reise zu Ihnen willigt, weiß ich noch nicht. — Wenn ich also zu Ihnen reise, solls geschehen, um auf ewig von Ihnen Abschied zu nehmen, und zwar gerade, da Sie hingehen, um näher mit mir verbunden zu werden!

Ihre wahre Schwester,
Charlotte.

Gleich itzt fällt mir ein: wie wenn Sie Chaise und Pferde ganz hieher schickten, und in einem Briefe zugleich schrieben: die Schröderschen bitten sichs zur letzten Freundschaft aus, daß ich sie noch einmal spreche? Dann kann sies doch nicht wohl leer zurück senden; ich werde also meine Anstalten darnach machen.

Hundert und vier und dreyßigster Brief.

Müller an Reizenstein.

Es bessert sich mit dem Manne — Geschichtschreiber des Kolonienkriegs in dem neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhunderte! —

Philadelphia, den 26. März 78.

Wie vieles habe ich Ihnen zu danken, mein Einziger! Sie sinds, der mich von dem Rande der Verzweiflung zurückgerufen hat; schon war ich entschlossen, keinem Troste mehr Gehör zu geben, und zur Wollust ewig in meinem Grame zu wühlen, wie der unsinnige Selbstmörder in seinen Eingeweiden; aber ich vernahm die Stimme des Freundes, der erst mit weiser Entschliessung meinen Klagen Gehör gab, um mein Zutrauen zu sich zu erwecken, und dann nach und nach, hauptsächlich durch sein eigenes Beyspiel, mich zu einiger Heiterkeit zurück führte.

Aber itzt haben wir doch hierinnen eine traurige Aussicht vor uns, daß es itzt ins Feld geht, und wir also, um Verdacht zu vermeiden, keine Gelegenheit haben werden, oder uns machen können, zusammenzukommen. Nun stehen wieder Menschen auf, um Menschen zu würgen! Nun soll wieder deutsches Blut strömen, um einem andern übermüthigen Volke die Oberherrschaft zu

erwerben! Was werden die Geſchichtſchreiber des neunzehnten, oder zwanzigſten Jahrhunderts von dieſem Kriege ſagen!

Das habe ich noch zu meiner Freude zu erzählen, daß der General endlich nach Deutſchland um einen andern Feldarzt geſchrieben hat. Er entſchloß ſich ungern; aber ich ließ nicht nach, ſtellte ihm Zerrüttung meiner eigenen Geſundheit vor, und bewog ihn hauptſächlich dadurch, daß ich ihm ſagte: „auf alle Fälle müſſe er auf einen Nachfolger von mir denken; denn wenn ich über kurz oder lang krank würde, ſo wäre es nicht gut, wenn niemand da wäre, der meine Stelle verſehen könnte, beſonders, da itzt den Sommer über zu den andern Kranken auch Verwundete kommen werden. Ueberhaupt ſeyn es dieſen Winter ſchon durch die ſchlechte Koſt und den Mangel an den gewohnten Nahrungsmitteln ſo viele geweſen, daß ich wohl einen Gehülfen hätte brauchen können.„

Sie glauben nicht, Freund, was der Menſch auszuſtehn im Stande iſt! — Doch ſtille! — aber die Verwünſchungen — —

Mein Freund! mein Retter! ich bin ewig

der Ihrige

Müller.

Hundert und fünf und dreyßigster Brief.

Janſon an Charlotte.

Ein neues Paar — Herr Janſon opfert eine Hausmannsfrau — Gewöhnliche Thüre in den geiſtlichen Schafſtall! —

Erlangen, den 24. Apr. 78.

Ihr demüthiger Diener, meine theureſte Lotte! hat das Vergnügen, gleich mit dem erſten Briefe, den er an Sie von hier aus ſchreibt, Ihnen ein kleines Opfer zu Füſſen zu legen — nämlich eine hagere Franzöſin. Dieſes Opfer iſt zwar keine Hekatombe; doch iſt es immer ein Opfer, aus dem ich mir aber kein verdienſtliches Werk bey Ihnen weder machen kann, noch will. Die Sache verhält ſich ſo:

Als der Herr von Kaltenthal bey dem Abſchiede in Spekfeld war, um wegen Fräulein Wilhelmine, und der Verwaltung der Güter in Abweſenheit meines Junkers, alles in Ordnung zu bringen, wie Sie wiſſen, bat ich ihn, mich, wenn er Gelegenheit dazu habe, zu irgend einer Stelle zu empfehlen. Dies muß er gleich gethan haben; denn ich war kaum hier, ſo erhielt ich Nachricht von ihm: „Zu Obern Reichenbach ſey die Pfarre vakant, und er habe mich dem Patron empfohlen; ich ſolle gleich hinreiſen, mich

zu melden, und zu zeigen.„ Dies that ich; die Stelle und Gegend gefielen mir, und ich glaubte schon, die herrliche Aussicht zu haben, bald nicht mehr von Ihnen getrennt zu werden. Alles schien so gut wie ins Reine gebracht zu seyn. Nach Tische nahm mich der Haushofmeister auf einen Spatziergang, und fieng an mich auszuforschen, wie mir die französische Gouvernantin des Fräuleins gefiele? „Ich zweifle nicht daran, antwortete ich, daß sie viele Lebensart hat, und sich auf die neuesten Moden vortrefflich versteht; wenigstens war der Kopf des Fräuleins, so viel ich Kenner bin, nach dem neuesten Geschmacke aufgesetzt.„

Ja, und ich sage Ihnen auch, daß sie bey dem gnädigen Herrn vieles gilt, und daß sie seit dem Tode der Baronesse das ganze Haus regiert. „Daran zweifle ich wieder nicht!„

Nun bedenken Sie einmal, was Sie für ein Glück machen können, wenn Sie diese stolze Schöne erobern könnten. „Ja — aber —„

Ich will Ihnen weiter sagen: Der vorige Pfarrer hatte mit dem gnädigen Herrn einen Proceß wegen des Genusses einiger Güter; ich glaube gewiß, der Mademoiselle Antoinette zu gefallen, würde er ihn aufheben, und Ihnen

den Genuß der Güter wieder überlassen. „Gut — aber —„

Sie könnten sich sicher darauf verlassen, daß Sie in der Woche gewiß zwey- dreymal zur Tafel geladen würden. Bedenken Sie nur, wie viel Sie hier ersparten! „Alles gut! nur Ein Umstand steht mir im Wege, ich bin so gut, wie verlobt!„

So! — nun da ist mir leid für Sie. Sie hätten gewiß eine gute Haushälterin erhalten, und Putz hätten Sie ihr in zehn Jahren nicht kaufen dürfen; so vieles hat sie aus der Garderobe der gnädigen Frau geschenkt bekommen. Indessen wird dies den Herrn Baron weiter nicht gegen Sie einnehmen, und ich glaube, Sie können sich doch die sicherste Hofnung machen.

Abends erhielt ich im Wirthshause ein Billet von dem Haushofmeister: „der Herr Baron sey aufs gnädigste gegen mich gesinnt; zum Beweiß wolle er mich nicht länger unnöthiger weise so lange aufhalten, bis einige Formalien vollends in Ordnung gebracht wären; die endliche Resolution sollte in kurzer Zeit mir nach Erlangen nachfolgen, und ich nur meine Adresse ihm zuschicken.„

Ich schickte sie ihm, wiewohl ich wußte, daß ich sie umsonst schickte, und reisete den andern Morgen wieder ab, und denke nun so wenig daran, Pfarrer in Obernreichenbach zu werden,

als Türkiſcher Sultan. Gewiß hat der Baron Kaltenthal dieſe Nebenbedingung nicht gewußt; ſonſten hätte er mich nicht dahin empfohlen.

Alſo, mein liebes Lottchen! müſſen wir nun warten, bis ſich eine andere Thür zu einer geiſtlichen Stelle aufthut, und ich darfs ſagen, bey aller der Herzlichkeit meiner Liebe zu Ihnen, an der Sie nicht zweifeln werden, warte ich gerne. Denn es hätte mir in der That leid gethan, die Führung meines lieben Junkers einem andern übergeben zu müſſen; ich mache es mir zum Stolz und Vergnügen, ſein gutes Herz ſo lange zu leiten, bis er einmal in die Welt eintreten kann.

Haben Sie denn immer noch keine Briefe von unſern lieben Reiſenden? Sie reiſen entweder ſo ſchnell, daß ſie nicht Zeit haben zu bemerken, oder finden ſie vor lauter Bemerken nicht Zeit, das Bemerkte niederzuſchreiben. Oft nehme ich die Landcharte vor mich, und reiſe ihnen nach: „Itzt ſind ſie in Straßburg, itzt in Troies, itzt in Paris, nun werden ſie bald nach Breſt abgehen; itzt trinken ſie im Champagner an der Quelle auf das Wohl der Freunde, zwiſchen denen ſie nun mitten inne ſtehen, der Fränkiſchen und der Amerikaniſchen.„ Dann miſche ich mich unter ſie, und erneuere den Abſchied, daß groſſe Tropfen auf die Charte fallen,

und vertiefe mich ſo, daß ich zuletzt mit dem Kopfe dicht auf der Landcharte bin; dies iſt aber auch das einzige — leider! traurige — Vergnügen, das ſie uns noch gewähren.

Wie lebt die beſte Mutter? doch beſſer? Ganz gewiß, wenn ſie lebt, wie mein Herz wünſcht! Verſichern Sie ſie meiner wahrſten Achtung — und ſich ſelbſt meiner zärtlichſten, unerſchütterten Freundſchaft!

Ganz der Ihrige
Janſon.

Hundert und ſechs und dreyßigſter Brief.

Wilhelmine an Charlotte.

Reiſe von Straßburg nach Toulon — Das Fräulein entſagt ihrem Von — Louiſens Furchtſamkeit — Karlchen — Jakob und Marie auf dem Bocke — ihre Begriffe von Kosmogonie. —

Toulon, den 12ten May 78.

Die Angſt, meine beſte Schweſter! die Sie mit unſerer lieben Mutter über unſer langes Stillſchweigen gefühlt haben werden, fühlten wir ſelbſt die ganze lange Reiſe hindurch in einem hohen Grade, ohne ſie uns vom Herzen ſchaffen zu können.

Das Beſte iſt, daß wir uns vor uns ſelbſt deswegen entſchuldigen können; denn ich glaube

immer, was ein Rechtschaffener vor seinem eigenen Richterstuhle, der allezeit der strengste seyn muß, verantworten kann, das muß er auch vor aller Welt entschuldigen können. — Als wir in Straßburg ankamen, hörten wir gleich, fast beym Eintritte, von dem Wirthe, der eine Art von politischem Kannengiesser war, daß die Flotte des Grafen Estaing in vierzehn Tagen unter Segel nach Amerika gehen werde. Dem Herrn Urian hätten wirs nicht geglaubt, wenn ers uns nicht in einer französischen Zeitung gezeigt hätte. Jtzt, sagte der Hauptmann, dürfen wir keinen Augenblick verlieren; denn eine bessere und sicherere Gelegenheit, unsere Seereise zu machen, können wir nicht erhalten. Kaum konnten wir also nur zum Münster hinrennen, kaum auf den freyen Platz hinansteigen, kaum einen Augenblick uns mit dem angenehmen Gedanken beschäftigen: Hier hat unser Reizenstein auch gestanden! und kaum noch einen Blick hinüber nach dem geliebten Deutschland werfen; so mußten wir wieder fort, und reiseten in Einem Zuge hieher, daß wir fast nur alle zwey Tage einige Stunden schliefen.

Das ärgerlichste ist dieses, daß wir nicht so sehr nöthig gehabt hätten zu eilen; denn die Flotte geht acht Tage später ab, als angekündigt war, und diese acht Tage werden wir gar wohl brau-

chen, uns an Leib und Seele, die jämmerlich zuſammen gerüttelt ſind, zu erholen, und Anſtalten zur Hauptreiſe zu machen. Seit unſerer Ankunft ehegeſtern Abend bis heute früh, habe ich faſt beſtändig geſchlafen, ſo daß es Louiſen faſt angſt war, ich möchte in eine Schlafſucht verfallen ſeyn.

Sie erzählte mir auch, ihr Mann habe geſtern Nachmittag dem Herrn Gerard, der als franzöſiſcher Geſandter an die Kolonien abgeht, ſeine Aufwartung gemacht, und um Erlaubniß gebeten, mit zwey Frauenzimmern, wovon die eine ſeine Frau, und die andere ſeine Schwägerin ſey, an Bord gehen zu dürfen; er habe ſie auch erhalten. — Daß er mich für ſeine Schwägerin ausgab, iſt eine Verabredung, die wir unterwegens getroffen haben, und ich gefalle mir ſehr wohl unter dem Titel, Mademoiſelle Roth. Denn wiſſen Sie, daß ich mit dem erſten Tritt aus dem väterlichen Hauſe den Frauleinsnamen ablegte, und daß ich den als meinen Feind erkläre, der mich je erinnert, daß ich von edlerem Blute entſprungen ſeyn ſoll.

Von der Reiſe bis hieher wäre viel und wenig zu ſchreiben — wenig, wenn ich das ſchreiben ſollte, was wir für Merkwürdigkeiten ſahen, denn wir haben wenig bemerkt, hier und da eine ſchöne Ausſicht, ein wohlangebauetes, dann wie-

herum ſchlecht bearbeitetes Land, bald höfliche Landleute, bald grobe, aber ich kann von keiner dieſer Bemerkungen ſagen, wo ich ſie gemacht habe — viel, wenn ich von den Plaudereyen unter uns ſelbſt Nachricht geben ſollte; denn wir haben ſo viel zu reden gewußt, wie wenn wir nie mit einander geredet hätten, und dazu gaben uns bald die Freunde Stoff, die wir hinter uns lieſſen, bald jene, nach denen wir hin eilen, bald das verlaſſene Vaterland, bald das neue. Was aber das für Geſpräche waren, die Klagen und die Wünſche, die Hofnungen und die Bekümmerniſſe, die mit einander abwechſelten, können Sie alle ſich ſelbſt denken. — Und wenn wir denn genug geplaudert hatten, ſank das eine in dieſe, das andere in jene Ecke in einen leichten Schlummer, aus dem wir oft durch Stöſſe des Wagens, noch öfters durch Louiſens Geſchrey, die im Schlaf die Gefahr eines Wegs gleichſam ahndete, aufgeſchreckt wurden. Denn wie ſonderbar! ſo entſchloſſen ſie ſonſten iſt, ſo ängſtlich war ſie auf einem Wege, wo allenfalls nur von weitem Gefahr des Umwerfens drohete, daß ihr Mann verſchiedene male faſt mit ihr zankte. Allemal fiel mir die Bemerkung des deutſchen Schriftſtellers von dem Soldaten ein, der einer Batterie, die tauſend Tode ihm drohet, ſtandhaft und unerſchrocken entgegen geht, indeſſen er bey einem

heraufſteigenden Gewitter zittert, bey welchem doch die Gefahr des Todes eben ſo gering, als die Hoffnung der Gewinſtſüchtigen gegründet iſt, in der Lotterie eine Quaterne zu gewinnen.

Am meiſten Freude hat uns Karlchen gemacht. Seiner Mutter wars faſt angſt, er möchte die Beſchwerlichkeiten der Reiſe nicht ausſtehen; aber er hat ſie faſt beſſer ausgehalten, als die Alten. Wo wir an einen Garten vorbeyfuhren, in welchem er Blumen erblickte, wollte er allemal hinaus, und ſeiner Mutter einen Strauß bringen, und ich glaube, wir wären noch bey dem erſten Garten in Franken, wenn ſein Wille erfüllt worden wäre. Gleiche Noth hatten wir bey jeder Herrde Schafe, unter denen er herum ſpringen wollte. Fuhren wir durch eine Stadt, ſo wies er uns alle Beckerladen, und wollte den Mann auskaufen. Tauſend artige Einfälle hatte der Junge, und verſüßte uns einen groſſen Theil der Reiſe.

Und wenn auch der Junge nicht geweſen wäre, ſo hätte uns das neue Ehepaar oft luſtig und guter Dinge gemacht. Marie verwunderte ſich bey jeder Poſtſtation, daß das Ende der Reiſe noch nicht da ſey, und konnte nicht begreifen, daß die Welt ſo groß iſt. Wenns gleich regnete, oder eine kühle Nacht war, wollte ſie doch nicht zu uns in den Wagen ſich her-

einsetzen, und theilte lieber Ungemach und Kälte mit ihrem Jakob, als daß sie nicht, von seinem Arm umfaßt, durch die Welt gutschiert wäre. Das drollichtste war, erstlich das, daß die Postillions sich immer nicht genug verwundern konnten, wie die Leutchen mit einander schäkerten, und die Herrschaft es so leiden konnte, und dann immer neidisch herumblickten, und Louis ihn wieder auf seinen Weg sehen hieß — und dann, wenn Jakob, der sich zuweilen mit den Postknechten einen Spaß machen wollte, Pantomime mit ihnen spielte, weil er sich nicht Französisch ausdrücken konnte. Die Grimassen, die beyde gegen einander machten, der eine vom Pferde, und der andere vom Bocke, hätten einen Kato zum Lachen bewogen.

Bey alle dem muß ich Ihnen doch sagen, daß ich zuweilen sehr ernsthafte Stunden hatte. Wenn man schon hineingerissen ist in eine Handlung, kömmt sie oft einem bedenklicher vor, als vorher. Der Gedanke ließ mich nicht ganz ungenekt: Es ist eine recht abentheurliche Reise, die Du hier unternommen hast! Hättest Du nicht vorher noch Versuche machen sollen, ob Müller nicht von seiner melancholischen Entschliessung abzubringen ist? — Und wie wenn Du nun tausend Gefahren zu Wasser und zu Lande überstanden hast, und der Unmuth hätte ihn indes-

ſen dahin geriſſen — „ Nein! dieſer Gedanke war zu niederſchlagend! — „Was wird die Welt von dir urtheilen! — und hat ſie vielleicht ganz Unrecht? iſt dein Schritt nicht zu gewagt für ein Frauenzimmer? Freylich hätteſt du ihn nicht unternommen, wenn nicht deine Freunde mit reiſeten. Allein — o dieſe allein — du haſt dem Ruf der Liebe gefolgt, deine Liebe iſt nicht Sünde, ſie iſt von deinem Vater, von deinen nächſten Anverwandten gebilligt, er kann nicht kommen, dich abzuholen, du reiſeſt alſo zu ihm, unter der Bedeckung deiner Freunde — Mögen ſie reden, was ſie wollen, was kümmerts dich? Wo iſt die geringſte Handlung, der unbedeutendſte Schritt eines Frauenzimmers, der nicht ſeine Frau Baſen, d. i. ſeine Splitterrichterinnen fände? Alſo ſetz' ihnen eine geſtählte Bruſt entgegen, in den Armen des Geliebten vergiß du die Welt, mithin auch den Winkel der Welt, der ſich Franken nennt, und alle, die ſich über dich zu Tadlern erheben.„ Sie ſehen, daß unſer Herz eben ſo geſchäftig iſt, uns zu vertheidigen, als anzuklagen!

So viel von der Reiſe bis hieher! Gott helfe uns weiter! Ich weiß gewiß, Beſte! Sie beten, mit unſerer lieben Mutter für das Glück Ihrer Reiſenden, und Gott wird unſer Gebet erhören.

Beyliegendes Briefchen ſchicken Sie meinem Bruder zu, und das andere unſerm Malchen nach Pommersfelden! *) Wir alle umarmen Sie und die liebſte Mutter tauſendmal! Itzt haben wir erſt die eigentliche Reiſe vor uns. Vor den erſten Tagen graut es mir doch, wegen der Seekrankheit. Doch wer Muth hatte, den erſten Schritt zu thun, darf bey dem andern nicht verzagen. Die unruhige und ſtürmiſche See ſoll uns zu einem ruhigen und harmloſen Leben in den Ländern der Freyheit führen.

Noch einmal drücke ich Sie an meine Bruſt, und bin ewig

Ihre
wahre Schweſter
Wilhelmine.

Jakob und Marie waren an den Hafen hinaus gegangen, und eben kommen ſie zurücke mit ſtaunenden Mienen über die Gröſſe des Meers und der Kriegsſchiffe! Sie können nicht fertig werden mit Erzählen, was ſie geſehen haben. Und wenn ſie erſt vollends nach Amerika kommen, und ſehen da gleichſam einen neuen Himmel und eine neue Erde, neue Bäume, Früchte und Pflanzen, neue Thiere und Inſekten — werden ſie nicht Augen genug haben.

*) Eins mitzutheilen.

Der Herausgeber.

Der Hauptmann sagte ihnen, die Leute, zu denen wir wollen, kehren die Füsse gegen uns! — „Da gehe ich nicht hin, fieng Marie an, da fällt man ja hinaus in die Luft!„ — und kanns noch nicht begreifen, daß sie die Füsse gegen die Franken kehren soll, so wenig, als daß die Erde rund ist. „Wir sind ja immer gerade zu gefahren,„ sagte sie. Gienge ihr Jakob nicht mit, ich glaube, sie kehrte zu Euch zurück.

Und nun noch einmal das letzte Lebewohl in Europa!

*

Hundert und sieben und dreyßigster Brief.

Auguste an Reizenstein.

Die Miß zankt und — politisirt — Angeblicher Fehler unsers Zeitalters — Nebukadnezar — Mademoiselle D' Eon —

Barbingtonhouse, den 20 May. 78.

Bey jedem Ihrer Briefe, mein Freund! wünsche ich, Sie möchten ein wenig mehr Stolz haben. Sie machen allzusehr den Bescheidenen, daß Sie immer von Unwürdigkeit Ihrer Person reden, und immer zu zweifeln scheinen, ob Sie die Freundschaft, mit der ich Sie, wie Sie sagen, beehre, auch wirklich verdienen? Haben

Sie etwan die Absicht, eine Lobrede auf Sie von mir zu erhalten, so täuschen Sie sich sehr. Denn itzt werde ich Ihnen gerade keine halten, und Ihnen nur ganz einfach sagen, daß Sie meine ganze Freundschaft haben; so gar setzeich, um Sie zu demüthigen, hinzu: Sie haben meine Freundschaft, ohne daß ich vielleicht allzustrenge untersucht hätte, ob Sie sie verdienen? Genug ich will nun so, ich habe mir vorgenommen, Ihre Freundin zu seyn, und dieser Entschluß ist vielleicht das Werk meines Eigensinns, — die Freundschaft ist oft so eigensinnig, als man sagt, daß die Liebe es sey — nicht Ihrer Verdienste! Nun fordern Sie mich weiter zu Lobreden auf Ihre Person und Eigenschaften auf!

Daß ich auch die wiederholte Frage: ob ich öfters an Sie denke? nicht leiden kann, belieben Sie daraus zu ersehen, daß ich Ihnen noch nie darauf antwortete. Hingegen gebe ich Ihnen Vollmacht, in diesem Punkte sich zu denken, was Ihnen am besten behagt. Ist das nicht hinreichend zu Ihrer Beruhigung?

Endlich müssen Sie auch Ihre Englische Sprache nicht mehr so sehr entschuldigen. Sie schreiben darinnen wenigstens so, daß ich mich gar wohl entschliessen kann, weitere Briefe von Ihnen zu lesen. — Und hiemit ist auch dieser

Punkt abgethan! Itzt zu andern Dingen! — und zwar vor allen andern von dem Gerüchte, das sich in Karolina verbreitet hat, weil mirs gar sehr am Herzen liegt.

Man versichert es von Charlestown aus als ganz gewiß, daß ein Bündniß mit Frankreich so gut, wie geschlossen sey. Dieß ist nicht gut. Abgerechnet, daß wir Kolonisten niemalen ganz einmüthig mit dieser Nation agiren werden — dieser Schritt wird England so sehr auf uns erbittern, daß, im Falle es uns nicht bezwingen kan, wir itzt nicht mehr als irrende Brüder und Blutsverwandte, sondern als offenbare Feinde werden behandelt werden; und ich zweifle, ob wir sehr über Ungerechtigkeit schreyen könnten? Denn wenn gleich Großbritannien kein Recht hatte, uns als Unterthanen zu behandeln, so ist hingegen auch das nicht Recht, daß wir uns mit seinem Nationalfeinde vereinigen, um unserm Mutterlande mehr Schaden zu thun, als die abgesagtesten Feinde ihm gethan haben. — „Aber wir waren genöthigt, uns um Hülfe umzusehen!„ — Dies ist ein Punkt, von dem mich der Kongreß niemalen wird überzeugen können. Ein Volk, das seine Freyheit einem andern Volke danken soll: das nicht selbst seine Freyheit erkämpft, und wenn es noch so schwach wäre, verdient sie nicht! Mußte es denn

gleich in den erſten Jahren entſchieden ſeyn, wer den Sieg erhält? Holl und kämpfte — die kleinen geheimen Unterſtützungen ſind nicht in Anſchlag zu bringen — ein halbes Jahrhundert, ganz allein, und hat mehr Ehre davon, als wenn es in den erſten zwey Jahren Spanien genöthigt hätte, ſeine Unmittelbarkeit zu erkennen. — Geſetzt auch wir wären ſo ſchwach, als man ſich einbildet, indeſſen man zu einer andern Zeit von Völkern in die Welt ſchreibt, die unſerm Washington zuſtrömen, haben wir nicht in der natürlichen Beſchaffenheit unſerer Ländereyen und in der Weitläuftigkeit derſelben Vortheile genug, um endlich den Feind zu ermüden, und die Oberhand zu behalten? Allein es ſcheint, die Herren, die gegenwärtig am Ruder ſitzen, möchten gar zu gerne ſelbſt ſchon die Früchte ihrer Arbeit ſehen — ein allgemeiner Fehler unſeres Zeitalters, das immer nur genießen, nicht für die Nachkommenſchaft arbeiten will! Ein Staat ſoll in ſechs, ein Erziehungsinſtitut in einem halben Jahre aufblühen, ein Palaſt ſoll in vier Monaten da ſtehen, und der Engliſche Park im nächſten Sommer das ſchon werden, was er ſeyn ſoll. Das iſt aber alles Treibhausarbeit, aufgedunſenes Weſen, anſcheinende Geſundheit, die zuletzt in Waſſerſucht übergeht! Ganz anders wars bey unſern Vätern; ſie baueten langſam,

daher hat man Mühe, ihre Gebäude nieder zu reissen, indessen die unsrigen von selbst einfallen; sie legten ihre Plane bedächtig an, führten sie langsam aus, und überliessen die Früchte den Enkeln, die ihnen itzt danken. Was werden die unsrigen thun?

Je mehr ich die Sache überlege, desto mehr muß ich fast glauben, die Verbindung mit Frankreich wird England fast mehr nützen, als schaden; sie wird den Nationalstolz der Altengländer erwecken, sie wird einen grossen Theil der Antiministerialparter, die Kläffer ausgenommen, die nur zum Nachbellen gemacht sind, mit dem Hofe aussöhnen, sie wird die Nation bereitwilliger machen, Subsidien zu geben, den Soldaten, der bisher nur für Lord North zu fechten glaubte, zu streiten — denn er muß itzt für das Wohl des Vaterlandes, so wie vorher nur für die Herrschsucht fechten — und den Kaufmann, alles aufzuopfern, weil itzt nicht mehr die Frage ist: soll der Englische Kaufmann noch ferner die bisherigen Vortheile aus der Handlung mit uns ziehen; sondern, soll er sie ganz an seine Nebenbuhler abtreten? — Noch mehr! da gewiß die meisten Kolonisten die herrschsüchtigen Engländer nicht so sehr hassen, als ihnen der Charakter der französischen Nation zuwider ist, so wird das Bündniß wahrscheinlich einige unse-

rer Provinzen geneigter machen, ſich mit Alt-england zu vereinigen und auszuſöhnen, als ſie es ſonſten geweſen wären. Viele werden vorausſehen, daß alsdann die Kolonien nur ihren Herrn änderten, und, ſtatt unſerer Blutsverwandten, Frankreich über uns herrſchen würde. Denn wenn wir in Zukunft nicht thun, was ſie verlangen, ſo werden ſie uns Undankbarkeit vorrücken, drohen, unſern alten Heeren uns Preis zu geben, und werden auf dieſe Art erhalten, was ſie nur verlangen.

Unſere Vereinigung mit den Franzoſen kömmt mir faſt vor, wie die Füſſe an dem Koloß den Nebukadnezar im Traume ſah, und die aus Leimen, mit Eiſen vermiſcht, beſtunden. Dieſe Maſſe von heterogenen Dingen mögen nun unſere Staatschymiker zuſammenkneten! ſie werden ein Stückchen Arbeit finden.

Hier, Freund! haben Sie die Gedanken eines Frauenzimmers über politiſche Dinge; ich weiß gewiß, Sie haben nicht darüber gelacht; und daher entſchuldige ich das ſtaatskluge Anſehen nicht, das ein anderer Leſer dieſes Briefs, als Sie und mein Bruder, darinnen finden können. Die Forderung iſt gar zu impertinent, wenn deſpotiſche Männer keine weitere Einſichten, als über wirthſchaftliche Dinge von dem Frauen-

zimmer heiſchen; ich bin ein Weib; ſollte ich deswegen nichts kluges über den Zuſtand meines Vaterlandes denken und ſagen können? Hat nicht Europa in neuern Zeiten eine Mademoiſelle D' Eon aufgeſtellt? — Daraus folgt nicht, daß ich mich mit ihr parallel ſtelle, ſondern der Schluß iſt nur der: hat D' Eon ſo viel gutes geſagt und geſchrieben, ſo kann eine andere wenigſtens etwas minder gutes, aber doch allezeit noch etwas gutes ſagen? Erkennt nicht die Geſchichte den Einfluß vieler Frauenzimmer in die wichtigſten Begebenheiten? Sollte es mir verdacht werden, daß ich, da ich keine Thaten thun kann, wenigſtens rede, Männern meine Gedanken eröfne, und ſie zu Thaten aufmuntere? — Nun kein Wort mehr von Entſchuldigungen, ſondern nur noch die Bitte, dieſen Brief mit meinem Bruder zu leſen, weil ich nicht gerade Zeit habe, auch an ihn zu ſchreiben.

Sie ſchreiben mir vorläufig von der muthmaßlichen Ankunft Ihrer Europäiſchen Freunde, von denen Sie mir die Schilderung mündlich machten. Allezeit ſtehen ihnen Arme und Haus offen, und je näher der Tag iſt, der ſie zu mir bringt, deſto angenehmer iſt mirs. Schreiben Sie mirs das nächſtemal, wenn Sie indeſſen Briefe erhalten haben, und auf welche Zeit

ungefehr ich mich auf die Bewillkommung freuen darf?

Itzt sollten Sie sehen, wie unser Garten in voller Schönheit da steht! Das Blumenbeet, das Sie mir gruben, und das Kenotaph, wie Sie's nennen, sind meine Lieblingsplätze, und sie verdienens, weil sie durch die Pracht ihrer Blumen der Stolz des Gartens sind; ich läugne es nicht, daß ich Sie zuweilen herbey wünsche, um sie Ihnen zeigen, und meine Freude darüber mit Ihnen theilen zu können. Jedesmal pflücke ich zwey Rosen; die eine trage ich für mich, und die andere in Ihrem Namen, damit Sie doch auch etwas davon genieſſen.

Leben Sie recht wohl, bleiben Sie gesund, wagen Sie sich nicht zu sehr, und seyn Sie der vorzüglichen Achtung versichert, mit der ich bin

Ihre Freundin

Auguste Carbington.

*

Hundert und acht und dreyßigſter Brief.

Reizenſtein an Auguſten.

Howe's Abzug aus Philadelphia — Mäuers Kriegsgefangenſchaft — Jahns neuentdeckte Niederträchtigkeit und Tod.

Philadelphia, den 12 Jun. 78.

Wie? Von Philadelphia datirt? — Ja, meine Freundin! wir ſind wieder in dem Beſitze der Hauptſtadt, in der der Feind ſich nicht länger halten konnte — und ſo wird er auch die andern Beſitzungen nach und nach verlaſſen müſſen, und wir werden frey ſeyn!

Schon ſeit einiger Zeit bemerkte der General die Anſtalten, die man zu dem Abzuge von Philadelphia machte, und nahm ſeine Maaßregeln darnach. Vor einigen Tagen erfuhren wir vollends den beſtimmten Tag durch einen Ueberläufer, und ich bat den General, mir zu erlauben, mit einem Haufen von Freywilligen mich an dem Schuylkill hinauf ſchleichen zu dürfen, um dem Feinde entweder in die Seite zu kommen, oder einige ſeiner Kompagnien abzuſchneiden. Er fand auch dieſen Vorſchlag gut, daß man dem Feinde mit Anbruche des Tages auf den

rechten Seite am meiſten zu thun machen ſollte, um ſeine Aufmerkſamkeit von dem kleinern Fluſſe abzuziehen, und ſie mehr nach dem Delaware hin zu lenken.

Wie alles abgelaufen iſt, werden Sie nächſtens aus den öffentlichen Blättern erſehen. Nur von dem Kriegsgefangenen, den ich hier überſende, muß ich genauern Rapport erſtatten. Wenn ich das Glück hätte, der erklärte Ritter von Ihnen zu ſeyn, ſo würde ich ſagen: mein Gefangener komme zu Ihnen, um zu bekennen, daß Sie die ſchönſte, klügſte ꝛc. Dame von der Welt ſind, und daß er Ihre weitere Befehle zu erwarten den Auftrag habe. Da aber die Zeiten der Chevalerie vorbey ſind, ſo bitte ich bloß um eine günſtige Aufnahme für ihn, und die werden Sie ihm gewähren. Denn mein Gefangener iſt Herr — Müller.

Ja, meine liebe Freundin! niemand anders, als er; den liebſten, beſten Freund kan ich nun wieder frey in meine Arme ſchlieſſen, und einen lieben, langen Tag konnte ich mit ihm plaudern, und durfte nicht vor der Stunde zittern, die ihn wieder zu ſeinem Poſten zurücke rief. Doch ich will Ihnen den Vorfall etwas ausführlicher erzählen. Zwar könnte es auch Müller. Allein alsdann hätte ich nicht das Vergnügen,

mich etwas länger mit Ihnen, freylich nur schriftlich, unterhalten.

Daß ich einige der Feinde abschnitt, habe ich Ihnen schon gesagt; zu meinem Verdrusse entdeckten sie mich etwas zu bald; wie sie seitwärts abgezogen waren, sah ich hinter dem Platze, wo sie gestanden hatten, noch verschiedene Leute, die sich nichts um uns zu bekümmern schienen, und sehr eifrig waren, einen Verwundeten zu verbinden. Aus ihrer Sorgfalt schloß ich, es sey ein vornehmer Offizier, und ritt also schnell auf sie zu; der verbindende Arzt blickt auf, erkennt mich, ich ihn — mein Müller! mein Reizenstein — er läßt den Verwundeten, der wegen Blutverlusts in Ohnmacht lag, fallen, und reckt die Hände zu mir herauf — „Sie sind mein Gefangener!„ — Von Herzen gern! „Und auch ich hätte Ihren General nicht so gerne zum Gefangenen gemacht. — Wer ist denn der Blessirte hier? Lassen Sie itzt mich — wir werden noch Zeit haben — und retten Sie diesen; er stirbt sonst auf der Stelle!„ Ha! Freund! wüßten Sie, wer er ist — „Ein Unglücklicher„ — Ein Glück für ihn wenn er nur das wäre! es ist der häßlichste Bösewicht, der Sie — „Jahn!„ Der. „Thut nichts! er ist itzt unglücklich, hat doch menschliche Bildung.„

Geſchwind mußten einige meiner Leute eine Tragbahre flechten; bis dieſes geſchehen war, grüßte ich die Umſtehenden, die alle von meiner ehemaligen Kompagnie waren, ließ alsdann Müllern nebſt dem Verwundeten und den andern in mein altes Quartier zu Germantown bringen, und rückte weiter, den übrigen nach. Doch hatte ich allen verboten, Jahnen, wenn er wieder zu ſich käme, nicht zu entdecken, in weſſen Hauſe und Gewalt er ſey?

Bey meiner Zurückkunft Abends wars ſchon etwas dunkel in dem Zimmer, in welchem der Kranke lag. Meine Stimme, als ich Müllern grüßte, ſchien ihn unruhig zu machen. Um ihn nicht ganz zu überraſchen, frug ihn Müller nach der Urſache ſeiner anſcheinenden Unruhe. — „Mich dünkt, die Stimme ſollte mir bekannt ſeyn.„

Klingt ſie Ihnen, wie die Stimme eines Freundes? „Nein! als die Stimme eines Mannes, den ich unglücklich gemacht habe.„ Haben Sie jemanden unglücklich gemacht? „Ja, einen gewiſſen Reizenſtein!„ Wie? wenn ers wäre! „O Himmel.„

Sie ſind in dem Hauſe eines Mannes, fiel ich ein, der ſich nie an Ihnen rächen wird. Seyn Sie itzt nur ruhig, damit Sie Ihren Zuſtand nicht verſchlimmern.

„Mein! laßt mich! ich will ihn verschlimmern; ich bin ein Böſewicht, ich habe ihn verrathen, ich habe ſeine Freunde ums Leben gebracht — ich Ungeheuer!„ — Und mit dieſen Worten riß er einen groſſen Theil des Verbands los.

Als das Blut wieder geſtillt war, lag er da wie ein Todter; ich wußte nicht, was er mit den Freunden wollte, die er ums Leben gebracht habe, und frug ihn alſo, ſo bald er wieder ein wenig reden konnte, weil mir eine ſchreckliche Muthmaſſung auffiel, und ich Gelegenheit zu haben glaubte, ihn von der Anklage eines groſſen Verbrechens, das er ſich ſchuld zu geben ſchien, zu befreyen. — „Sie haben von Freunden geredet, die Sie ums Leben gebracht haben, ſprach ich, und faßte ihn bey der Hand. Wer ſind ſie?„

Ihr Freund, der Hauptmann und ſeine Frau! „Und wie denn dieſe?„

In dem Pakete, worinnen ich Ihren Brief fand, lag auch ein anderer, den die Hauptmannin zur Zeit ihres erſten Wochenbettes an ihren Mann geſchrieben hatte, und darinnen ſtund: „Auf Ihr Gutbefinden, mein Lieber! habe ich ſchon Anſtalten gemacht, das Kind auf die Seite zu bringen.„ Mit dieſem Briefe eilte ich zum Pfarrer in Spekfeld, meinem Verwandten, erkundigte mich, ob man von dieſem

Kinde etwas wisse? und wir entwarfen hierauf die Anschläge gegen Sie und die Schröderschen; den einen sollte er ausführen, und den andern ich. „ — Hier überraschte mich der Unwillen zu stark, und ich schleuderte seine Hand aufs Bette hin: Böſewicht! „So recht! Dies sehe ich gerne, daß Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ach Gott! wie habe ich die Gnade verdient, daß ich so bald sterben darf! Denn schrecklicher, als Furien, begleitete mich, seit ich in Amerika bin, der Gedanke: dem Pfarrer wird sein Anschlag gelungen seyn, wie dir, und Schröder wird mit seiner Frau auf dem Schavot —„ Sie leben, und sind frey!

„Auch dese Gnade erweist mir der Himmel, daß ich dieß vor meinem Tode erfahre. Gott!„ In der Nacht darauf starb er!

Ihrem Bruder hat der Kongreß den Generalscharakter angetragen, und mich zum Major gemacht: er aber verbats: Vielleicht seyn ältere Offiziers da, die diese Ehre besser verdienen, als er. — Man schickte wieder zu ihm: Seine Aeusserung sey gerade ein Beweis seiner Verdienste; er schlugs aber noch einmal ab. Die geheime Ursache wird Ihnen nächstens bekannt werden, oder ists schon.

Wenn Müller einige Tage in Barbingtonshouſe ſich aufgehalten hat, wird er auf meine Bitte nach Charlestown gehen, um da den Hauptmann und ſeine Frau zu erwarten; denn ich habe Briefe von dem Februar aus Deutſchland erhalten, daß ſie kommen wollen; mithin vermuthe ich, daß ſie im Julius ungefähr ankommen werden. Wie beneide ich Müllern, daß er ſie zuerſt wieder umarmen, und Ihnen zuführen darf, und mir nichts vergönnt iſt, als die Freude der Bewillkommung mir nur vorzuſtellen. Doch nein! Sie werden mirs ſo lebhaft beſchreiben, daß ich ganz dabey ſeyn werde. Itzt lieben Sie dieſe Freunde alle nur als meinen Erzählungen, und aus Partheylichkeit für mich; aber kennen Sie ſie erſt, ſo werden Sie ſie um ihrer ſelbſt willen lieben.

Ihr lieber Bruder hat ſeine Wohnung hier mit mir getheilt. Seit dem Abzuge der Feinde haben wir das Vergnügen, verſchiedene derſelben, die unterwegens fort ſind, hier ankommen zu ſehen, und zu meinem noch gröſſern Vergnügen die meiſten von der Kompagnie, unter der ich ehemals ſtand; ſie wollten nur unter mir Dienſte nehmen, und dieſer Umſtand iſt mir angenehm, daß ich Leute erhalte, auf die ich mich verlaſſen kann.

Und wenn mein Brief noch ſo lang iſt, meyne ich immer, ich könne noch nicht ſchlieſſen, weil

ich unter dem Schreiben mich immer täuſche: ich unterrede mich mit Ihnen.

Aber nun werden wir doch bald auch von Ihnen wieder etwas zu leſen erhalten! Darnach ſehnt ſich von Herzen

Ihr innigſter Verehrer.
Reizenſtein.

Hundert und neun und dreyſſigſter Brief.

Eben derſelbe an Auguſten.

Voltaire muß ein Kompliment bergen — auch werden Gothiens Reiſen, Th. 3. S. 282 (der erſten Ausg.) nachgeahmt.

Philadelphia, den 14 Jun. 78.

Damit Sie wegen Ihres Briefs vom 20ſten May nicht in der Angſt ſind, meine Theureſte! ſage ich Ihnen, daß er geſtern ankam, kaum einige Stunden nach Müllers Abreiſe.

Welch ein herrlicher, Patriotiſmus athmender Brief! — Nein! ich unterliege der Verſuchung, ſelbſt auf die Gefahr, Ihren Zorn zu erregen! Ich muß Ihnen ſagen, was Voltaire Heinrich dem Vierten zur Eliſabeth ſagen läßt: „Sie ſind eine Ausnahme Ihres Geſchlechts! Die erhabene Auguſte hat nun ſeine Tugenden!„

Uebrigens haben wir uns faſt die ganze Nacht über Ihren Brief unterredet. Das Reſultat

unserer Berathschlagungen will Ihnen Ihr Bruder in einem besondern Briefe überschreiben.

Ewig der Ihrige
Reizenstein.

p. 430. **Beylage.**

e4e1an ahw le1ar1e1r1 a1GnzaPnae4hwe1r1 e2ae1b e2e1de1e4e1r1 wGee1, eae4n lS e3az Sr1e1r1ldazw cae1d nwe1Sze1z, dae1ee4ne1 e4zwz1e1e4ne1z! ahw h1Se1zle1 e3ahw e4hloGe1e3e1r1, e3e1ar1 cGne1zdGr1l h1e1r1ae2e1z ßS dae1ee1r1, Gde4 lS — Ple1z lahw. GShw ae4n Sr1e4e1z bze1Sr1l lSzhw le1r1e1 cGne1zdGr1le4dae1ne1 e4P ne1e2e1ae4ne1zn h1Pzle1r1, lGnß e1z e4hwSz, e4e1ar1 de1ee1r1 bSe1z lae1 rPdPr1e1rn GSbßSPa1be1zr1. h1az h1Pdde1r1 r1Sr1 lae1 GSe4bSe1wzSr1e2 le1e4 a dGr1e4, le1r1 h1az we1Sne1 r1Ghwn e1r1eh1Pzbe1r1 wGee1r1, r1Ghw Sr1l r1Ghw ßSee1ze1ane1r1. lS Gee1z, dae1ee1 e4hwe1e4ne1z, dGe4 le1e3 Gdne1r1 a1wadea1a1 e1ar1e2e1 e3e1ar1e1z rde1ale1z ßSze1hwne1 e3Ghwe1r1, Sr1d e4hwa1e1 awr1 arn le1r1 e4Se1ldahwe1r1 a1zPcar1ße1r1 ee1a Gdde1r1 a1dGr1ße1zr1 Se3we1z, lGe3an e1z Sr1ne1z le1z wGr1l e1zbPze4hwn, e1z e4ndahw, Pe lae1 rPdPr1ae4ne1r1 lae1 e3GGe4ßze1e2e1dr1 le1e4

rPrerazere4ßere4 eaddaezeiri? Sril ßhias neirie4, hiaei e4aei hieiezeiri leie4eSeirils e4ßeie4 ezan bzGrirzeiahw ezeie4aririe e4aril? hieianeiz ezGS hwei ahw laz riahws ne4 GrißSezeieeiri. lS hiaze4e ze4eidle4e Gddeie4 SSbbe4 eeie4ei GriPzlrieiri.

*

Hundert und vierzigster Brief.

Janson an Charlotte.

Herr Janson zürnt gewaltig. — Prinz Heinrich — die Wellen legen sich.

Erlangen, den 24sten Jun. 78.

Länger ists nicht zum Aussiehen! Ich schwieg anfangs dazu, und dachte, wenn sie eine Zeitlang weg, und die Neuigkeit davon verrauscht wäre, würde es nach und nach aufhören; aber es scheint immer ärger zu werden, das fade Gewäsche über Wilhelminens Abreise; ich mag gar nicht mehr in Gesellschaften gehen. Anfangs nahmen sie sich doch in Acht in meiner Gegenwart, und begnügten sich mit Sticheleyen, die ich nicht verstehen wollte; aber eben komm ich vom Konzerte; ich stund nicht weit von dem Stuhle eines Frauenzimmers, die mit einem albernen Kerl sich unterredete; sie frug ihn ziemlich laut: „was er von den Fräuleins hielte, die einem Dok-

tor in die Neue Welt nachlaufen?„ so daß ichs hören mußte, weil ichs hören sollte. — „Was ist denn so Arges daran, antwortete der Laffe; sie wird sich von ihm kuriren lassen!„ — und alle Nachbarinnen steckten ihre Nasen in ihre Mäffe. Wärs nicht an dem Orte gewesen, ich hätte den Kerl —

Die gröste Noth habe ich, es nur zu verhüten, daß mein Junker nichts dergleichen hört: Der Kopf würde ihm entsetzlich brennen, weil er seine Schwester so sehr liebt. Oft noch finde ich ihn über ihre Entfernung in der Einsamkeit weinend.

Mädchen! wir wollen auch fort! ich kann das Schlaraffenleben in Europa nicht länger ausstehen; man ist nichts, als ein Sklave von so genanntem Wohlstande, von der Mode, vom Luxus — andere Fesseln will ich nicht rechnen. Pack ein, ich will die Mutter aufhocken, und sie tragen bis ans Ende der Welt! Nur mein lieber Junker —!

Tag und Nacht reden wir von unsern Reisenden: wo werden sie itzt umher irren! sagt er immer. Wenn ein Wind geht: itzt werden sie Sturm haben! vielleicht auf eine einsame Insel verschlagen — in unserm Leben werden wir nichts mehr von Ihnen hören ꝛc.

Man ſagt, der Prinz Heinrich werde durch Franken herunter ſich ziehen, um durch einen Einfall in Bayern eine Diverſion zu machen; das ſoll mir lieb ſeyn. Haben doch alsdann unſere Pflaſtertreter und Müßiggängerinnen von etwas anders zu reden!

Ich will ſchlieſſen, damit ich nicht mehr Galle ausſprudle. Söhnen Sie mich durch ein liebes Briefchen wieder mit der Welt aus!

Der Ihrige

Janſon.

Ha! dieſen Augenblick der Briefträger! ein Briefchen von Ihnen! — ein Einſchluß von Toulon! — Gottlob! alles geht gut! laßt die Kerls ſchwatzen! — Gut iſt dieſe Welt, faſt ſelbſt die Europäiſche!

Hundert und ein und vierzigſter Brief.

Schröder an Reizenſtein.

Was ſich der Herr Hauptmann für unnöthige Mühe macht!

Fort St. Pierre *) den 8 Jul. 78.

Da ſind wir, Dir nun ſchon faſt tauſend Meilen näher — und rathe, wer in unſerer Geſellſchaft iſt? — Nun, Du würdeſt vielleicht eher

*) Auf der Inſel Martinique

den Dey von Alaier rathen, als — Wilhelmine: Ja, denke, gerührt von der Verzweiflung, die in einem Briefe Müllers an seine Schwester herrschte, entschloß sich die edle Seele, alles das Unglück mit dem Geliebten ihres Herzens zu theilen, und mit uns zu reisen; aber nun ist sie in einer neuen Verlegenheit, weil sie nicht weiß, wo sie ihn antreffen kann; denn man sagte uns gleich bey unserer Ankunft hier, daß die Englischen Völker mit ihren Bundsgenossen Philadelphia verlassen, und daß man noch keine genaue Nachricht hat, wohin sie sich gezogen haben? Auch will sie sich nicht entschliessen, zum Heere selbst zu gehen, welches ich vollkommen billige.

Da nun Ephraim geradewegs nach Philadelphia fortsegelt, so schicke ich diesen Brief mit, damit Du Müllern, auf was für eine Art Du willst, oder kannst, diese Neuigkeit eröffnest; wie wird er wieder aufleben!

Indessen warte ich hier mit meiner Reisegesellschaft noch so lange, bis ein Schiff gerade nach Karolina abgeht; und itzt folgt die zweyte Ursache, warum ich von hier aus an Dich schreibe, nämlich, im Falle mein letzter Brief aus Europa an Dich verlohren seyn sollte, Dich noch einmal zu bitten, nach Karolina zu schreiben, damit einige Anstalten zu unserer Aufnahme und Ein-

richtung durch Deine Freunde da gemacht werden können, und wir ihnen nicht so lange zur Last im Quartiere liegen. Vielleicht kannst Du auch von dem Kongreß es erhalten, daß einige Ländereyen, die noch keinen Herrn haben, mir für ein billiges Geld überlassen werden; denn ich bringe nicht viel Geld mit, weil man mir die Flügel in Europa beschnitten hat, und dann muß ich ja auch Negers kaufen; doch werde ich mich nicht viel damit einlassen; das Beste will ich mit meinem Weibchen und Maria und Jakob thun, und anfangs nicht viel mehr anbauen, als wir bestreiten können. Zwar hat Wilhelmine mir von dem Gelde, das ihr ausgezahlt wurde, so viel angeboten, als ich brauchen könnte; allein mit Schulden will ich in Amerika nicht anfangen, und wenn Müller glücklich genug ist, sich frey machen zu können, dann braucht sie's ja selbst.

Uebrigens glaubst Du nicht, wie froh ich bin, daß wenigstens der gröste Theil von der Seereise vollbracht ist. Was das für eine Noth mit den Weibsleuten war! wenn eine aufgehört hatte, den Kopf, den Hals ꝛc. zu klagen, fieng die andere an.

Aber wo? und wann werde ich denn Ihn sehen? Er wird doch wieder in Barbinatonhouse Winterquartiere machen! Mit Miß Auguſtin

will Louiſe Unrath merken; werdens bald ſehen. Wir gröſſen und umarmen ihn allzumal.

Zum erſtenmale in Amerika

der Seinige,

Schröder.

Die Mode, nur immer gegen die Weiber loszuziehen, hätte der Herr in Europa zurück laſſen können! Uebrigens ut in litteris, wie die Herren Gelehrten reden!

Zur Widerlegung, daß es in meinem Kopfe nicht ſo ganz düſter ausſieht, als man Sie bereden will, ſchrieb dieſes

Louiſe.

Hundert und zwey und vierzigſter Brief.

Reizenſtein an Janſon.

Krieg — vom Kriege in Deutſchland —

Philadelphia, den 15. Jul. 78.

Bey Erhaltung dieſes Briefs werden Sie — ich weiß es gewiß — nicht ſagen: „Ha! bisher hat er mich ganz vergeſſen; itzt, weil er niemand mehr hat, an den er ſchreiben könnte, kömmt die Reihe an mich!„ denn Sie werden überzeugt ſeyn, daß keine Entfernung meine freundſchaftliche Geſinnung gegen Sie ändern könnte, und daß bloſſe Zerſtreuungen oder wirkliche Geſchäfte

an meinem Stillſchweigen Schuld waren. Wie oft dachte ich, ſeit dem ich wieder in das Weltgetümmel, ohne daß ich ſelbſt weiß wie? hineingeriſſen bin, an die ſtillen Abende, die wir der Griechiſchen Klio weiheten! Wann werden ſie zurückkommen, die goldenen Stunden, in denen wir wieder den Muſen all in leben können! — und mit Ihnen? Vielleicht errichtet der Monarch eine Univerſität, weil er doch alles auf Europäiſchen Fuß einrichten will, und dann reiſen Sie mit unſerm lieben Herrn von Roth hieher, um ihn hier ſtudiren zu laſſen; aber machen Sie ſich darauf gefaßt, daß wir Sie nicht wieder aus unſern Armen laſſen, wenn wir Sie einmal hier haben.

Geſtern kam Nachricht hier an, daß ein Krieg in Deutſchland auf dem Punkt' ſtehe, auszubrechen. Himmel! welch ein merkwürdiger Krieg muß das werden! wie merkwürdig in Anſehung der Thaten, die da geſchehen werden! und wie merkwürdig in Anſehung der Folgen, die er in aller Rückſicht auf die Verfaſſung Deutſchlands haben wird! O mein Lieber! Sie werden mich Ihnen unendlich verbinden, wenn Sie aus Ihren Zeitungen die bewährteſten Nachrichten, die ſich beſtätigt haben, ſammeln, und mir zuſchicken wollen.

Auch von den beſten Schriften, die bey Ihnen erſcheinen, ſchreiben Sie mir, und laſſen

Sie ſichs gefallen, das Band zu ſeyn, das mich noch ein wenig mit dem politiſchen und litterariſchen Zuſtande Deutſchlands verbindet. Indeſſen ſo angenehm mir dieſe Verbindung ſeyn wird, bin ich doch den Augenblick bereit, ſie zu zerreiſſen, wenn Sie ſich entſchlieſſen wollten, zu uns zu kommen.

Wie leben denn die Müllerſchen? Auch von meinen übrigen Freunden, die Sie kennen — wenn es anders noch einige ſind — bitte ich mir Nachricht aus.

Ich umarme Ihren lieben Baron, und bitte Sie, auch die Müllerſchen auf das herzlichſte zu grüſſen. Melden Sie Ihnen zugleich, daß unſer Müller nicht mehr bey dem Heere iſt, ſondern in Ruhe in Karolina lebt; wie er dahin gekommen, und frey geworden iſt, wird er vermuthlich ſelbſt an die Seinigen geſchrieben haben, oder noch ſchreiben! Er iſt ganz frölich, und es wartet ſeiner die Freude, unſere neue Europäiſchen Koloniſten bald in Charlestown zu umarmen.

Dies gleichſam zum Eingange unſers erneuerten Briefwechſels!

Leben Sie recht wohl, und lieben Sie aufs neue

Ihren alten Freund

Reizenſtein.

Hundert und drey und vierzigſter Brief.

Reizenſtein an Auguſte.

Ein Auszug aus einem Penſylvaniſchen Zeitungsblatte — Anmerkungen darüber — Bigarrures d'un citoyen de Geneve —

Philadelphia, den 31ſten Jul. 78.

Der franzöſiſche Geſandte hat geſtern die erſte Audienz bey dem Kongreſſe gehabt. Merkwürdiger Tag, an welchem dieſes neue und erhabene Schauſpiel der Neuen Welt gegeben wurde! Die Repräſentanten der vereinigten Staaten in Amerika geben feyerlich einem bevollmächtigten Miniſter des mächtigſten Europäiſchen Fürſten Audienz! Vor vier Jahren konnte man ſich eine ſolche Begebenheit nicht einmal einbilden. Aber der Allmächtige iſt aufgeſtanden, er hat Amerika unter die Mächte der Erde geſetzt, und es mit Kleidern der Souverainetät angethan!

Müſſen Sie nicht ſagen, meine Beſte! daß ichs recht gut verſtehe, in die politiſche Poſaune zu ſtoſſen! Sie ſollten aber auch geſehen haben, was ich für Bausbacken machte! — Noch mehr aber, als über meinen ſtarken Athem, werden Sie ſich über die anſcheinende Veränderung meiner Geſinnungen wundern; daher darf ich Sie doch nicht länger in der Unruhe laſſen, und muß

Ihnen alſo ſagen, daß Sie die nämlichen Worte nächſtens in dem hieſigen politiſchen Blatte unverändert leſen werden. Ja, Freundin! ſo weit geht der Enthuſiasmus gewiſſer Leute für die franzöſiſche Allianz! und ſo will man das Volk in Zeitungsdunſt einhüllen, damit es die wahre Geſtalt der Sachen und den wahren Vortheil der Koloniſten nicht ſehen ſoll. Was das für Bombaſt iſt! der Allmächtige ſey ſelbſt aufgeſtanden, um — die ehrgeizigen Projekte eines Kongreſſes auszuführen — und vollends die Kleider der Souverainetät! und alſo iſt itzt Amerika's Glück gegründet, weil es unter die Mächte der Erde geſetzt iſt! Kurzſichtige, die ihr nicht wißt, oder nicht wiſſen wollt, daß ſo viele kleine Staaten deswegen in beneidungswürdiger Ruhe leben, weil ſie nicht unter die Mächte der Erde geſetzt ſind, daß die Verbindung mit den Mächten der Erde gröſtentheils weder den Wohlſtand des Unterthanen, noch ſein Vergnügen befördert — was hat der Bürger davon, wenn ſein Fürſt Einfluß in das ſo genannte Gleichgewicht von Europa hat? — ja daß die Verhältniſſe der Staaten gegen einander faſt weiter nichts ſind, als Zunder zu Unruhen! In vorigen Jahrhunderten wählte Pohlen ſeine Könige ohne beſondere Unruhe, ein paar Säbelhiebe ausgenommen, die ſich die Landboten gaben, und doch ſpricht man,

die Anarchie habe Pohlen unglücklich gemacht. Allein die Nachwelt wirds ganz laut heraussagen, warum dieses Königreich seit einigen siebzig Jahren schon drey Kriege wegen der Königswahlen gehabt hat?

Ihr Bruder ist über diesen Vorfall so ärgerlich, daß gar nichts mit ihm zu machen ist. Kaum konnte ich ihn durch anhaltende Vorstellungen dahin bringen, seinen Verdruß nicht öffentlich merken zu lassen, weil ihn dieses dem Kongresse verdächtig machen könnte. Er trägt mir auf, Ihnen uneingeschränkte Vollmacht zu geben, wegen der Europäischen Freunde alles einzurichten, wie Ihnen gut dünke. Er sagt, wenn er nicht wüßte, daß Sie es übel nähmen, weil es einen Zweifel an Ihrer Großmuth verriethe, so würde er Ihnen schreiben, daß Sie unsern Freunden die nöthigen Güter unentgeltlich überlassen, Anstalten zu besondern Wohnungen für zwey Familien, so nahe bey Barbingtonhouse, als möglich, machen lassen, und die guten Leutchen indessen als Ihre und seine Gäste bewirthen, bis sie einst ihre eigene Wirthschaft anordnen könnten. Wie sehr ich Ihnen und ihm dafür danke, kann ich nicht ausdrücken; aber der erste Kuß, den ich wieder auf Ihre Hand drücke, wird gewiß recht feurig seyn!

Jeden Augenblick, in welchem mich nicht andere Geschäfte zerstreuen, weihe ich der süssen Vorstellung von der Ankunft meiner Freunde und ihrem Aufenthalte bey Ihnen. Welch ein seliges Leben wartet auf diese Lieben! ich muß, ich muß diesen Winter nach Karolina, und sollte es nur auf eine Stunde seyn.

In einigen Tagen werden alle Völker hier zu einer Unternehmung auf Rhodeißland einschifft; nun wollen wir die ersten Wunder sehen, die der souveraine Staat von Amerika mit den Völkern des ersten Fürsten in Europa ausrichten wird. — Clinton soll gegen uns fechten; denn Howe geht nach Europa zurück.

Man liest hier sehr begierig ein Buch, das man dem Jean Jaques Rousseau zuschreibt; es heißt Bigarrures d'un Citoyen de Geneve et ses Conseils Republicains dediés aux Americains. Daß man ihn für den Verfasser hält, macht vermuthlich der Citoyen de Geneve; aber weder Stil, noch darin geäusserte Denkungsart scheint mir Rousseauisch, wenigstens seiner nicht würdig zu seyn. Sein Hauptrath geht dahin, die Jesuiten nicht in den Kolonien aufzunehmen — wer hat daran gedacht? — und sich fest an Frankreich anzuhalten. Die Anekdoten, die hier und da vorkommen, sind das einzige, was für die mit der Lektüre verschwendete Zeit

etwas schadlos hält — im Falle sie nämlich wahr sind; doch sende ichs Ihnen hier, um zu sehen, ob mein Urtheil das Glück hat, durch das Ihrige bestätigt zu werden?

Ja, fast hätte ichs vergessen, daß ich mirs von Müller zur Bedingung mache, unter welcher ich nur ein Freund bleiben kann, daß er seine Vermählung aufschiebt, bis ich komme. Der gute Mann wird zwar über Grausamkeit schreyen; kann ihm aber nicht helfen; man muß nicht auf einmal zu glücklich werden wollen. Andere ehrliche Leute müssen ja auch noch warten, bis sie der Himmel mit einer Gattin beglückt.

Jeden Brief schliesse ich mit einer Art von Wehmuth, wei ich mich selten des Gedankens erwehren kann: Vielleicht ists der letzte, und die Kugel eines Hessen oder Braunschweigers legt alle Projekte auf die Zukunft mit dir in den Staub.

Gut! dann weint eine patriotische Auguste dem Gefallenen eine kleine Thräne.

Ihr Verehrer
Reizenstein.

*

Hundert und vier und vierzigſter Brief.

Müller an Reizenſtein.

Freudentaumel — der erſte gute Morgen in Amerika — Überraſchung — Hyſteron proteron.

Charlestown, den 4. Aug. 78.

Sagt mir nur, Freunde! wo ich bin! die Erde tanzt um mich, und der Himmel tanzt um mich! und die ganze Welt hat auf einmal eine andere Geſtalt angenommen. Alles ſchwimmt ſo in Roſenroth, wo ich hinblicke, ſtrahlen mir tauſend Regenbogen ins Auge! Ein Augenblick hat Wunder der Allmacht gethan. L. Freund! Freund! ich habe Wilhelminen wieder! ſie in Amerika! ſie geſehen, umarmt! Da neben an ſchlummert ſie, und ruht von der unermeßlichen Reiſe — zu mir herüber! zu mir!

Oder haſt Du's gewußt, Freund! daß ſie kommen wird? haſt Du's gewußt? und mich überraſchen wollen? Du nicht mehr Freund! Du Unmenſch und Du — Engel!

Ich weiß nicht, was ich ſchreibe.

den 5ten Aug.

Ich wollte ſchlafen. — Man ſagt der Unglückliche ſchlafe nicht. Der Glückliche noch viel

weniger! Um 3 Uhr lag ich ſchon im Fenſter; ich hatte die Ausſicht nach dem Hafen zu, gegen Morgen. Der Pöbel in Europa glaubt am Oſtertage hüpfe die Sonne dreymal bey ihrem Aufgange. Wie ſonderbar! heut' hat ſie dreymal gehüpft, weil ſie Wilhelminens Lager zum erſtenmale in Amerika beſcheinen durfte. Halt das nicht für Phantaſie! Du würdeſt Dich an mir verſündigen.

Rührt ſich was im Nebenzimmer? Sollte ſie auch ſchon aufgeſtanden ſeyn. Dann hätte ſie ja vielleicht auch nicht ſo ruhig geſchlafen! hielte ſich auch 'ſr glücklich!

„Sie ſind ſchon auf; ich hörte Sie ſingen! Was wars!„ Etwas, wofür ich den Verfaſſer tauſendma küſſen möchte.

Mädchen! wo der Wilde wohnet,
Wo noch Recht und Freyheit thronet,
Da frey, wer da will und kann!
Komm mit mir nach dieſem Lande,
Heute ſind wir an dem Strande,
Morgen bin ich ſchon dein Mann!

„Das geht ſchnell!„

Doch nicht zu ſchnell! mein liebes Fräulein!

„Pfui! was reden Sie da? ich bin kein Fräulein; mit dieſem Namen können Sie mich wieder aus Amerika vertreiben. Seit meiner Abreiſe aus Franken bin ich des Titels, Jung-

ser Minche, so gewohnt worden, daß ich keinen lieber höre, als diesen.„

Aber, mein liebstes, bestes Minchen! hören Sie das nicht noch lieber? — O Sie! als ich Sie verließ, als ich Sie nicht verlissen konnte, als ich zum letztenmale zu Ihrem Fenster aufblickte — wer hätte gedacht, daß ich Sie hier, so wieder sehen würde! Die Zei bis daher ist mir ein Traum, ein wahrer Traum! aber wie schön bin ich erwacht!

Itzt schlenderte der Hauptmain herbey, und bald darauf auch Louise, und es gieng von neuem an ein Fragen, Erzählen, Weinen, Lachen, Aergern, je nachdem die Umstände waren.

Als wir frühstücken wollten ließ eine Dame sich erkundigen, ob der nu angekommene Herr aus Europa ein gewisser Hauptmann Schröder sey? und in diesem Falle bitte sie sich die Erlaubnis eines Besuchs aus.

„Er wolle seine Aufsparung machen!„ Mein! die Dame sey nicht weit, und habe keine so weite Reise gemacht, daß sie also den Herrn Hauptmann nicht bemühen wolle.

Sollte das des Lords Schwester seyn? dachten wir — und sie wars! die Figur einer Diane, hoch, wohlgewachsen, voll Anstand, gleich schön, wenn sie auf einen Aktäon zürnt, oder einem Endymion in den Armen liegt, nicht wahr,

das iſt ihr Bild, aber freylich nicht mit dem lebhaften Kolorit gezeichnet, mit welchem es in Ihrem Herzen ſteht?

„Einige kleine, weibliche Verrichtungen, fieng ſie auf Engliſch an; wie ſie aber ſahe, daß Wilhelmine und Louiſe einander anſahen, entſchuldigte ſie ſich, und fuhr Franzöſiſch fort: ſie ſpreche zwar ſonſten dieſe Sprache, um der Nation willen, nicht ſehr gerne. In dieſem Augenblicke aber ſey ſie ihr die liebſte Sprache auf der Welt, weil ſie uns, Ihren neuen Europäiſchen Freundinnen und Freunden, in derſelben ſagen könne, daß, nebſt jenen kleinen Verrichtungen, hauptſächlich die Begierde ſie hieher getrieben habe, uns je eher je lieber kennen zu lernen. Wir machten unſere Gegenkomplimente, und gewannen ſie bald recht herzlich lieb; ſie beſchrieb uns während des Frühſtücks unſern künftigen Aufenthalt; ſie ſchiens nicht ungerne zu hören, wenn wir einmal über das andere ausriefen: wie viel, wie viel haben wir unſerm Freunde Reizenſtein, zu danken! die Freundſchaft einer Miß —

„Unſer Freund, fiel ſie ein, hätte Ihnen gewiß keine Stätte bey uns bereitet, wenn er nicht gewußt hätte, daß Sie das, was Sie itzt ihm danken, in der Folge ſich ſelbſt würden

zu danken haben; ich weiß gewiß, daß ich ihm mehr danken werde, als Sie.„

Wenn sie nach unsern Antworten auf unsern Verstand schloß, so durfte sie sich keine grossen Begriffe von demselben machen; denn wir waren alle über Ihre Güte und Freundschaft so beschämt und gerührt, daß Louise und Wilhelmine, die neben ihr sassen, ihr nur die Hand drücken, und wir Männer nur einen stummen Bücklig machen konnten.

Sie will den ganzen Tag bey uns bleiben, und morgen wollen wir schon alle zusammen das Land hinauf reisen. — „Aber wir haben noch verschiedenes in der Stadt zu kaufen.„ — Sie sollen so lange an nichts Mangel leiden, bis Sie es einmal mit mehrerer Bequemlichkeit thun können. Ihre Sachen können gelegenheitlich den Fluß hinauf geschafft werden. —

Ueber diesen Erzählungen vergaß ich, die Scene der Ankunft Ihnen zu beschreiben; ich wills also kurz nachholen.

Seit vierzehn Tagen gieng ich fast den ganzen Tag an dem Hafen spazieren, wie ein Zollvisitator, und so oft ich an dem äussersten Horizonte des Meeres etwas, wie Segel, zum Vorscheine kommen sah, hüpfte mir das Herz. Wie oft wurde ich getäuscht, daß der schwarze Fleck, den ich bemerkte, oder zu bemerken

glaubte, entweder nichts, oder eine Wolke war, oder wars ein Schiff, das wieder rechts oder links abgieng, und ſo gieng ich faſt alle Abend halbverzweifelnd in mein Quartier. Endlich als ich geſtern frühe gegen den Hafen komme, ſehe ich ein Schiff mit vollen Segeln nach Charleſtown zu ſtrömen, und mein Herz wallte ihm durch die Fluthen entgegen wie wenn dem guten Dinge ſein nahes Glück geahndet hätte. Waren die vorigen vierzehn Tage mir lang geworden, ſo wurden mir itzt die paar Stunden, bis es vollends einlief, tauſendmal länger.

Auf dem Verdecke ſah ich einen neben dem Maſtbaume ſitzen, der immer mit einem Perſpektive nach dem Hafen blickte. Eine halbe Viertelſtunde waren ſie noch vom Lande, als dieſer Neugierige verſchwand, und mich dadurch ſehr unruhig machte. Endlich läuft das Schiff ein, die Anker fallen, die Bootsleute legen an, aus dem Verdecke herauf kommen die Paſſagiers; der an dem Maſtbaume geſeſſen hatte, voran, hinter ihm drein zwey Frauenzimmer mit Kappen über den Köpfen; ſie ſtiegen ans Land, ich bin in Schröders und Louiſens Armen; das andere Frauenzimmer bleibt immer noch verhüllt. — „Wer iſt denn dieſe? auch eine Landsmännin!„ — Führen Sie nur meine Frau in die Herberge — ich will mit der andern

nachgehen — aber Sie müssen hier den Orpheus machen, und sich nicht umsehen, bis wir im Zimmer sind. — Ich zitterte an Louisens Arm. Wir sind endlich da! ich sehe mich um, und — Wilhelmine steht vor mir. Alle Beschreibung von meinem Erstaunen, Schrecken, Freude, wären hier zu matt; ich fiel auf die Knie, faltete die Hände: O Gott! das war alles, was ich hervorbringen konnte — und lehnte mich an einen nahe stehenden Stuhl. Wilhelmine reichte mir die Hand, und itzt sank ich an ihre Brust.

Sie hat nachgehends erzählt: es sey der Hauptmann gewesen, der auf dem Verdecke gesessen habe; er habe mich endlich erkannt, sey zu ihnen hinunter gekommen, um ihnen diese überraschende Neuigkeit zu sagen, und habe sie gebeten, verhüllt zu bleiben, bis sie im Quartiere wären. Der Spektakel bey unserer Bewillkommung würde zu groß seyn, und einen ausserordentlichen Zulauf erregen; sie habe sich zurücke gehalten, so schwer es auch dem Herzen geworden sey ꝛc.

Kommen Sie nun, Liebster! recht bald nach Barbingtonhouse. Zur Vollendung unserer Freude wird niemand fehlen, als Sie. — Nach Europa zurück darf ich itzt nicht viel denken; sonst mischte sich Wermut in den Freudenbecher; alle

dem ich mich ihr versuche. Doch will ich die Veränderung meiner Situation und die Ankunft unserer Freunde heute noch nach Kulmbach überschreiben, und für meine liebe Mutter eine Anweisung beilegen, wie ich hoffe, daß mit Gottes Hülfe dem Schleichfieber begegnet werden kann.

Kommen Sie nur recht bald! Jetzt haben wir August. Auf den November werdet ihr doch aufhören, die Hälse einander zu brechen.

Alles, was Leben und Odem hat, grüßt Sie.

ganz, ganz der Ihrige,
Müller.

Hundert und fünf und vierzigster Brief.

Auguſta an Reizenſtein.

Lebensart zu Barbingtonhouſe — Engliſche und deutſche Schule daſelbſt — Mörers Penſylvaniſches Dörfchen. —

Barbingtonhouſe, den 30 Aug. 78.

Sonſten war ich mit meiner Einſamkeit ziemlich zufrieden, weil ichs nicht viel anders wußte, und die Zeit war mir doch nie ſehr lang. Aber ihr könnte ich ſie nicht mehr gewohnen, ſo ſehr habe ich mich ſchon an unſere europäiſchen Freunde angeſchloſſen. Wie wenige Zeit brauchen gute Menſchen, deren Karakter keine ſchiefe Seite

hat, um freundschaftlich mit einander zu schlies sen!

Sie lächeln vielleicht, mein Freund! daß ich mich selbst unter die guten Menschen zähle? — Ich bin mir bewußt, daß ich jeder Niederträchtigkeit und Bosheit gram bin, und daß ich wünsche, recht viele Menschen glücklich machen, und das Gute auf der Welt befördern zu können. Sollte ichs also nicht sagen dürfen, daß ich wenigstens nicht unter die Schlimmen zu zählen bin, wenn uns nur diese Gattung von Stolz zum Guten nicht läßiger und träger macht, der moralischen, menschmöglichen Vollkommenheit immer näher zu rücken!

Ist will ich Ihnen unsere gegenwärtige Lebensart beschreiben, so wie wir auf der Reise hieher den Plan dazu entworfen haben.

Sehr frühe stehen wir auf, und wenn wir nicht wollten, so würden wir gezwungen. Denn die zwei Verliebten lassen uns wenig Ruhe mehr. Wenn der Tag einmal angebrochen ist, hört man schon in den Nebenzimmern oder im Garten schäkern und lachen, und dann müssen wir heraus. Bis zum Frühstücke wird im Garten oder auf dem Felde ein wenig promenirt und gesungen, nach demselben halten wir Schule, ich Englische mit allen Vieren, und alle viere mit mir Deutsche. Vormittags wird Englisch gesprochen, und

Nachmittags Deutſch. Wie viel ich ſchon gelernt habe, ſollen Sie bald erfahren. Die Sprache wird mir deſto leichter, da ich ſie ſchon durch Sie ein wenig kennen gelernt habe. Doch davon wird hernach noch etwas vorkommen.

Wenn unſere Schule eine Stunde oder länger gedauert hat, je nachdem die Witterung iſt, oder wie Luſt haben, dann weißt Müller, der unſer aller Geſundheitsrath iſt, jedem ſeine Beſchäftigung an, und das iſt gewöhnlich im Garten, wo wir etwas umgraben, oder pflanzen, oder heimthun müſſen. Den Hauptmann hat er zum Oberaufſeher über das Bauweſen und die Arbeit der Negers gemacht, damit er brav Motion hat, und nicht zu dicke wird, und dieſer hat den Jakob zu ſeinem Unterbeamten angenommen. Bald vor Tiſche lieſt noch jedes etwas für ſich in ſeinem Kabinette, indeſſen der Kopf ein wenig zurechte gemacht wird. So entſchlüpft uns der Vormittag!

Bei den Arbeiten haben wir groſſen Spaß mit Müllern. Er hats ſelbſt zum Geſetz gemacht, daß jedes ſein Tagewerk allein verrichten ſoll; wenn er aber ſieht, daß Wilhelmine nicht fortkommen kann mit ihrer Arbeit, geräth er in Verſuchung, ihr zu helfen, und kanns zuweilen nicht laſſen. Dann wird er zur Strafe auf eine halbe Stunde gänzlich aus dem Garten exi-

liet, und vertreibt ſich indeſſen die Zeit mit Kräuterſuchen, kömmt dann wieder als ein armer Supplikant an die Gartenthüre, und winſelt, wie ein Kranich, bis er eingelaſſen wird.

Nach unſerer Tafel von — drey oder vier Schüſſeln — mehr hat der Doktor nicht erlaubt, und ſagt gar, die ſeyen zu viel — ſpielen wir entweder Billard oder den Federball, oder wippen uns, oder wir machen kleine Beſuche in der Nachbarſchaft. Wir waren wirklich ſchon einige Tage bey Lady Palmer, die auch eine herzliche Freude an unſern Koloniſten hat. Abends wird entweder über die Sitten und Gebräuche Deutſchlands geſprochen, oder gemeinſchaftlich geleſen, eines um das andere lieſt vor, heute aus einem Deutſchen und morgen aus einem Engliſchen guten Schriftſteller.

Was mich vollends recht begierig macht, Ihre Sprache verſtehen zu lernen, ſind die guten Bücher, die der [illegible] aus Deutſchland mitgebracht hat. Er ſagt mir: von allem, was Gutes erſchienen ſey, bis auf die Zeit ſeiner Abreiſe, werde wohl weniges fehlen. Zum mindſten habe er die Werke der gröſten deutſchen Schriftſteller, von denen man hoffen könnte, daß ſie bei der Nachwelt klaſſiſch ſeyn werden. Itzt bin ich mit Ihrer Litteratur noch nicht ſo bekannt, daß ich ſie Ihnen nennen könnte, hoff'

aber es zu werden. — Doch wie ſonderbar, daß ich das Ihnen ſchreibe, da Sie Schröders Bibliothek eher kannten, als ich!

Aus einem Buche, das mir lezthin in die Hände fiel, und deſſen Titel mich aufmerkſam machte, las er geſtern einige Stellen vor; eine betraf beſonders ein penſylvaniſches Dörfchen, deſſen Beſchreibung mir ſo wohl gefiel, daß ich wünſchte zu wiſſen, ob das Dorf ſo exiſtirt, wie es der Verfaſſer beſchrieben hat, oder ob es ein Werk ſeiner Phantaſie iſt? Seyn Sie ja ſo gütig, ſich, wenn Sie wieder nach Penſylvanien kommen, darnach zu erkundigen.

Damit Sie aber auch wiſſen, wornach Sie ſich erkundigen ſollen, will ich den Hauptmann bitten, die Stelle hieher zu ſetzen: denn mit den deutſchen Buchſtaben gehts bei mir noch nicht recht; es iſt aber auch wunderlich, daß ihr Deutſche allein beſondere Buchſtaben wollt, indeſſen wir Engländer, die Franzoſen, Italiäner, Spanier ꝛc. ſich mit den römiſchen Lettern begnügen.

„Ich erinnere mich einer kleinen Kolonie in Penſylvanien, *) die ſich von Spinnen und Weben ernährte. Alle ihre Kinder giengen mit bloſſen Köpfen und Füſſen, mit einem kurzen

*) Mösers patriotiſche Phantaſien 3 Band, S. 69. u. folg.

Ueberzuge gekleidet.' Im siebenten Jahre erhielten sie eine bessere Art von Kleidung, wenn sie bei einer angestellten öffentlichen Prüfung die ihnen vorgeschriebenen Stücken Garn spinnen konnten. Diejenigen, so dieses nicht konnten, durften ihren Ueberzug nicht ablegen, und mußten ihn so lange tragen, bis sie diese Geschicklichkeit erlangt hatten. Wer zugleich in diesem Jahre fertig lesen konnte, wurde zu gewissen für die Jugend eingesetzten Spielen zugelassen. Das Recht, Strümpfe zu tragen, erwarb man sich, sobald man solche selbst knütten konnte, und zur Heirath wurden keine gelassen, als diejenigen, so den Preiß im Weben davon getragen hatten. Im ganzen Städtchen wurde auf Einen Glockenschlag, und nur einerley schlechte Kost gegessen. Diese war auf jeden Tag vorgeschrieben; eben so auch die Kleidung. Der Krämer durfte nichts anders feil haben und verkaufen, als was zu genießen oder zu tragen erlaubt war, und die Aufsicht hierauf war sehr scharf. „

„Um aber so viel Strenge zu versüssen, mußte jeden Sonnabend auf den Glockenschlag zwölfe alle Arbeit aufhören, und nun versammelte man sich zu einem öffentlichen Feste. Hier ward Wein und Kaffee und Braten nach Gefallen genossen: doch hatte man wenige Beyspiele, daß

jemand dieſer Erlaubniß, unter den Augen des Publikums, mißbraucht hätte. Die Jugend hatte ihre Tänze und Spiele, und die Alten ſpielten auch, oder genoſſen ihre vorigen Zeiten in dem frohen Anblicke ihrer geſunden und raſchen Kinder. Die ganze Woche freuete ſich ein jeder auf dieſen Tag, und aß ſeinen ſchwarzen Rockenbrey mit Vergnügen, weil er ſchon den Sonnabendsbraten im Kopfe hatte. Die Verſuchung, heimlich Kaffee zu trinken, verführte die Weiber nicht, weil ſie ihr Gelüſtchen alle Woche einmal völlig ſtillen konnten; und wo ſie es dennoch thaten; oder wo der Mann zu Hauſe etwas verbotenes genoſſen hatte, da hieß es am Sonnabende: der oder die iſt krank! denn den Kranken war nichts vorgeſchrieben; nur durften diejenigen, ſo an einem Tage in der Woche ſich des Privilegiums der Kranken bedient hatten, am Sonnabende nicht geſund ſeyn, und bey den Luſtbarkeiten erſcheinen.„

„In allen Verbrechen dieſer Art hatte ein jeder auf das heiligſte gelobt, des andern Anbringer zu ſeyn. Der Mann konnte ſeine Frau mit lachendem Munde angeben, und ſagen: ſie ſey krank: ſo ein Freund den andern, und das ohne Beweiß, ſo lange er nicht kam, und ihn forderte. Insgemein aber ſchämte ſich der Kranke, und blieb traurig zu Hauſe. Wer

aber ein ganzes Jahr krank war, wurde für unheilbar erklärt, und als ein Aussätziger gemieden. Bey höhern Verbrechen aber, als z. E. wenn jemand ein Stück Garn verkauft hatte, wurde mehrere Form beobachtet, und der überwiesene Thäter vor dem Versammlungshause mit einem Stücke Garn um den Hals eine Stunde lang zur schimpflichen Schau gestellt.„

„Diese Art zu denken und zu handeln war mit Hülfe der Erziehung zu einer solchen Stärke gediehen, daß sie ihre völlige Wirkung that, und es ist unglaublich, wie sehr die zugelassene öffentliche Lustbarkeit die geheime Schwelgerey verhinderte, und das Strenge milderte, was in der täglichen schlechten Kost und der regelmässigen Kleidung herrschte. Die Einwohner genossen unendlich mehrere Freuden, als diejenigen, die sich solche durch täglichen Genuß unschmackhaft machen, und die Einwohnerlieder klangen heller, als alle unsere Opernarien.„

Ist dieses Dörfchen in der Natur, Freund! so wünschte ich selbst da zu wohnen, wenn ich nicht in Südkarolina zu Barbingtonhouse wäre. Aber könnte es nicht, mit den nöthigen Abänderungen, das Muster zur nämlichen Verfassung eines ganzen Landes werden? besonders könnte man nicht das Mittel, das diese Kolonie er-

funden hat, nachahmen, um der einreiſſenden Schwelgerei Einhalt zu thun?

Doch Sie werden itzt nicht Zeit haben über politiſche Projekte zu denken. Sie werden itzt Thaten thun. Glück zu! Leben Sie recht wohl, und laſſen Sie bald etwas von ſich hören, oder ſehen! Darauf hofft ganz ſicher die ganze Kolonie in Barbingtonhouſe, niemand aber mehr, als

Ihre wahre Freundin
Auguſte.

Nachſchrift.

Ein Tyrann, ein Freudenſtöhrer, ein Freudenhaſſer, alles werden Sie geſcholten, ſeitdem ich dem verliebten Paare Ihren Wunſch, bei ihrer Vereinigung gegenwärtig zu ſeyn, bekannt gemacht habe. Machen Sie alſo dem Kriege dorten bald ein Ende, damit Sie den hier ausfechten können.

*

Hundert und ſechs und vierzigſter Brief.

Reizenſtein an Miß Auguſte.

Mißlungener Verſuch auf Rhodeißland — Eiferſucht zwiſchen den beyden vereinigten Nationen — Ausbruch deſſelben — Zuneigung der Soldaten zu unſerm Heldin —

Boſton, den 1. Okt. 78.

Wo in aller Welt werden Sie Lorbeern genug auftreiben, um uns für unſere Thaten zu krönen!

da ſind wir wieder, in Boſton, und Clinton ſitzt ganz geruhig auf Rhodeißland. Eſtaing ſchiebt die Schuld des mißlungenen Angriffs auf uns, und wir auf ihn. Wer Recht hat, wird ſich gewiß noch entwickeln.

Indeſſen iſt der amerikaniſche Officier ſehr aufgebracht über dieſen Fehlſtreich; ich verſichere Ihnen, meine Theuerſte! daß es warme, feine Köpfe unter ihnen giebt, die nicht unrecht raiſonniren; ich hörte neulich ganz ſtillſchweigend einer Unterredung bei einem Napf Punſch zu. — „Freunde, fieng einer an, glaubt ihr denn, daß es jemalen den Franzoſen ein wahrer Ernſt ſeyn ſollte, uns zu helfen? Daß ſie Völker uns zu unterſtützen wirklich abgeſchickt, daß ſie unſern Antrag zu einem Bündniſſe begierig ergriffen haben, iſt kein Wunder für den, der die europäiſche Politik kennt. Dieſe darf dem Nachbar nicht nur nicht den geringſten Vortheil gutwillig überlaſſen, ſondern ſie muß auch ihn zu ſchwächen ſuchen, wo ſie kann. Frankreich ſah in unſerm Abfalle von England günſtige Aſpekten für ſeine Seemacht und ſeinen Handel: es ſah, daß die Behauptung unſerer Unabhängigkeit Englands Handel, und folglich auch ſeiner Macht, einen ſtarken Stoß geben würde. Daher wars bereit, uns zu helfen. Denn hätte uns England wieder zum Gehorſam gebracht, ſo hätte es uns

ſolche Feſſeln angelegt, daß ſie von unſern Produkten den Nutzen ganz allein, wir aber nichts, als die Mühe, für ſie zu arbeiten, gehabt hätten. Mithin hätte ſich dieſer Staat durch Wiedereroberung der Kolonien nur noch mehr in die Höhe geſchwungen — wahre oder eingebildete, gehört hieher nicht, in funfzig Jahren wären gewiß wieder die nämlichen Auftritte, und mit gröſſerm Glücke für uns, erfolgt — daher durfte uns Frankreich nicht ſinken laſſen.„

„Allein ſo wenig es uns ſinken laſſen wird, eben ſo wenig wird es der Politik für gemäß halten, uns ſo weit zu erheben, daß wir ſeiner nicht mehr bedürfen; es wird uns immer in einer gewiſſen Abhängigkeit zu erhalten ſuchen, um immer die Vortheile von uns ziehen zu können, die es ſeinen Nebenbulern mißgönnt. Denn die feinen Köpfe dieſes Reichs ſehen gewiß voraus, daß wir ſeinen Völkern den Abſchied geben würden, ſo bald wir ſie nicht mehr nöthig hätten, und daß es alsdann auf uns ankäme, ihnen nur ſo viele Handlungsvortheile zu überlaſſen, als es uns beliebte. Mithin befürchten ſie, daß ſie bey einer ernſtlichen, nachdrücklichen Hülfe des ganzen Zwecks bey dieſem Kriege verfehlten. — Wenn das nicht ſo iſt, will ich meinen alten, grauen Kopf auf den Block legen, und wie unſer Kongreß es nicht einſieht, daß

er nur das Spiel von Frankreichs Politik iſt, iſt mir theils unbegreiflich, theils kann ichs mir gar wohl erklären. — Doch was gehts mich an? ich erlebe doch wohl nicht die Zeiten, in welchen die Rede davon ſeyn wird, wie wir unſere Kolonien in Ordnung bringen, und was ihnen für eine Regierungsform gegeben werden ſoll? Denn bey dieſem Hinleiern des Kriegs kann er noch zehn Jahre währen; dann ſind wir geſchwächt, und England erſchöpft, und Frankreich iſt Meiſter!„

So ſprach der alte Wolſten, ein Hauptmann unter Ihres Bruders Brigade. Die andern Officier ſtieſſen die Gläſer an: es lebe der Patriot Wolſton! — und ich drückte ihm in der Stille die narbigte Hand. Wie gefällt Ihnen dieſer Umſtand?

Noch mehr! die Eiferſucht zwiſchen beyden Nationen iſt ſo groß, daß es bereits zu Thätlichkeiten gekommen iſt; die Franzoſen wollten hier eine proteſtantiſche Kirche zu ihrem Bethaus machen, aber der Pöbel von Soldaten und Bürgern widerſetzte ſich, und es blieben einige Franzoſen auf dem Platze. Als ich von dem Tumult hörte, eilte ich herbey, ſuchte die Leute von meiner Kompagnie unter dem Haufen heraus, und bat ſie: „ſich in der Stille ins Quartier zu begeben; der franzöſiſche General müßte ihnen Gar

tisfaktion geben; eher würde weder ich noch ein anderer braver Officier ruhen.„ Mir fiel nicht ein, daß ſie gehorchen würden, weil die Hitze von beyden Seiten ſo groß war; dem ungeachtet hatte ich das Vergnügen, meinen Befehl befolgt zu ſehen, und ich verſprach ihnen deswegen auf der Stelle, den Abend darauf ein paar Fäſſer Bier Preis zu geben, um ihre Zuneigung zu mir immer mehr zu gewinnen.

So ſtehen die Sachen itzt! und ich denke, nicht ganz übel! Die mislungene Eroberung von Rhodeißland hat vielleicht uns gute Dienſte auf die Zukunft gethan.

Gegen Ende dieſes Monats hoffe ich nach Südkarolina abreiſen zu können; ach! wie ſehr ſehne ich mich nach der Umarmung ſo vieler Freunde! Sie, meine Beſte! bitte ich, deswegen mich nicht unfreundlicher aufzunehmen, wenn ich gleich nicht als Sieger vor Ihnen erſcheine. Mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich mir in Anſehung der gethanen Schuldigkeit nichts vorzurücken habe; denn ich fochte unter den Augen der Miß Barbington!

Mit der innigſten Verehrung küßt Ihnen die Hand

der Ihrige
Reizenſtein.

Hundert und ſieben und vierzigſter Brief

Wilhelmine an Charlotte.

Des Helden Ankunft in Barbingtonhouſe — das marmorne Denkmal — Eine Bemerkung von den Müttern.

Barbingtonhouſe, den 22. Nov. 78.

Sey von mir tauſendmal umarmt, als meine itzt wirkliche Schweſter! Möchte ich in der Ecke ſtehen, als eine geheime Zuſchauerin Eurer Freude, wenn unſere Mutter den beyliegenden *) und Du dieſen Brief lieſeſt, und Ihr unſern wonnevollen Zuſtand daraus erſehet. Nichts, nichts fehlt unſerm Glücke, als Ihr und meine andern liebſten Geſchwiſter, denen Ihr dieſe Briefe zuſchicken werdet! Ihren Bruder, Liebe! würden Sie kaum mehr kennen! er iſt aus einem Manne, der lieber ſchwarze Bilder in der Zukunft erblickte, der ſich für ausgeſchloſſen hielt von allem Glücke dieſes Lebens — aus einem ſolchen iſt er zum Jovialiſchſten Mann, den ich kenne, umgeſchaffen; er hüpft und ſpringt, und ſingt und tanzt, wie ein Trunkener. — Seligſter der Gedanken, der mich meinen letzten Hauch mit Freuden ausathmen läßt, ein Gedanke, der mir, meinen

(* Der fehlte.

Der Herausgeber.

Entſchluß hieher zu reiſen, ja ich habe den Muth es zu ſagen, ihm nachzureiſen, in den ſchönſten Lichte zeigt, das niemals verdunkelt werden kann: ich habe meinem Müller das Leben gerettet! denn das heißt nicht leben, nur athmen. Das Leben genieſſen iſt Leben, und Ihr Bruder freut ſich itzt ſeines Lebens!

Vor acht Tagen wurde unſere Verbindung vollzogen, durch einen Geiſtlichen, den Lady Palmer — doch dieſe kennen Sie noch nicht, ſie iſt eine Freundin von Miß Auguſte — mit ſich hieher brachte. Reizenſtein hatte ſichs ausbedungen, daß wir nicht eher getrauet würden, bis er aus dem Kriege käme, um ein Zeuge unſerer Freude zu ſeyn; denn er ſieht ſich als den Schöpfer unſers Glücks an; gewiſſermaſſen iſt ers auch; denn ohne ſeine Verbindungen mit Barbington und Schröder wäre wohl alles nicht ſo ergangen. Indeſſen ſo viele Wonne er ſich vielleicht an dem Tage unſerer Vereinigung verſprochen hatte, ſo war er doch nicht ſo ganz heiter; der Gedanke: wann wird auch dich ein Mädchen — oder vielmehr, wann wird Auguſte auch dich beglücken? zog einen dünnen Flor von Schwermut über ſein Geſichte. Auf der andern Seite iſt auch das Bild unſerer heimgegangenen Freundin noch nicht ganz in ſeiner Seele verwiſcht — wirds auch wohl nie werden.

Sehr lebhaft wurde der gleich den Tag nach ſeiner Ankunft an ſie erinnert; als er in den Garten trat, fiel ihm in der Nachbarſchaft des Grabhügels, den er mit Auguſten unſerm lieben Fiekchen errichtet hatte, etwas glänzendes weiſſes in die Augen. Wir alle waren hinter ihm her geſchlichen, um ihn zu beobachten; eilends ſtürzte er darauf zu, und ſtund itzt vor einem marmornen, ganz ſimpeln, Monumente, das die Miß hatte machen laſſen, mit der Inſchrift:

Geweiht dem Andenken der
guten
Sophie!

„Ja, der guten!„ fieng er an, und trocknete einige Thränen, und gieng dann die Allee vollends hinauf, mit geſenktem Haupte. Beym Umdrehen erblickte er uns, und kam nicht gerade, ſondern durch einen Nebengang zu uns, vermuthlich um ſich erſt zu faſſen: allein ich weiß nicht warum? Daß er Auguſten durch dieſe Gutmüthigkeit nicht beleidigt, kann er daraus ſehen, weil ſie ſonſt dieſes Monument nicht hätte ſetzen laſſen, wenn ſie das Andenken an Sophien beleidigte — oder denkt er: Auguſte glaube, die Liebe zu ihr könne nicht ſo groß ſeyn, wenn Sophie noch ſo vielen Theil an ſeinem Herzen habe? — Als er zu uns kam, dachten wir:

nun nykeb er der Miß danken, und waren alle begierig, vermuthlich sie selbst; er aber trieb uns fort, und wir mußten ins Haus herauf, und sagte kein Wort von dem Denkmal; die Ursache werden Sie gleich erfahren, wenn Sie Ihre Neugierde nur noch einen Augenblick aufhalten können. Den ganzen Abend hatte seine Miene das Helldunkle eines Gemäldes, und die Augen waren fast immer mit einem gewissen forschenden Blicke, der ihm gar eigen ist, auf Augusten gerichtet; er schien gleichsam erforschen zu wollen, ob er den Auftritt, den er bey sich, vermuthlich während seines Seitenganges zu uns herauf, beschlossen hatte, den andern Tag wagen dürfe, oder nicht? Wenn sein Blick diese Frage enthielt, so war die Antwort darauf gewiß nicht verneinend.

Sie wundern Sich wohl, wie ich dergleichen Bemerkungen machen konnte, da ich mit den Angelegenheiten meines eigenen Herzens so viel zu thun haben sollte. Allein diese waren gröstentheils in Ordnung gebracht, und raubten mir also keine Zeit mehr — und überhaupt gehets den Verliebten, wie den Müttern. Diese ruhen nicht eher, bis die Töchterchen auch das werden, was sie sind, und daher eilen sie mit ihnen immer mehr, als die Väter: so meinen

die Verliebten, jedes andere müſſe in den nämlichen Stricken gefangen liegen, mit welchen ſie gebunden ſind, und glauben immer, alles um ſie herum müſſe auch lieben, und ruhen nicht eher, bis ſie andere auch in dieſes Labyrinth hineingezogen haben. Dies habe ich aus eigener Erfahrung — und vermuthlich Sie auch?

Aber der längſterwartete Auftritt! — ja der; wenn man vergnügt iſt, ſo plaudert man gerne ſo viel, und Sie haben itzt das Unglück, in die Hände einer jungen Frau zu fallen, die ſie nicht eher los laſſen wird, als bis ſie die Feder nicht mehr halten kann. Alſo den andern Tag — — Da werde ich zu einer Parthie — blinde Kuh geholt. „Nur noch ein paar Worte an Charlotten!„ Nein! itzt gleich! Meinchen! Die Geſellſchaft will keinen Augenblick der Freude verſäumen! Sie hören wohl, daß dies die Stimme eines Eheherrn iſt. Dieſer Ton iſt doch faſt ein wenig zu frühe. Alſo morgen!

Fortſezung.

Schwur der Liebe an einem Grabe — die Amerikaniſchen Damen — eine Trauung im Garten — Negers.

Ich weiß nicht, was mich den andern Tag ſo frühe in den Garten trieb, wie wenn mirs geahndet hätte, daß er wichtig für mich werden würde; ich ſang: Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!

Die Sonne kam herauf, und ich betete, und irrte noch lange umher, dachte an den Gang meines Lebens und an Euch!

Endlich kam unser Freund mit Klauſten an der Hand, und ich ſtund hinter einigen Indiſchen Feigen, daß ſie mich nicht ſahen, *) nicht weit von dem Monumente. Reizenſtein führte ſie ſtillſchweigend grade dahin. „Freundin! fieng er hier an: geſtern dankte ich Ihnen nicht für dieſes Denkmal, weil ich befürchtete, mein Dank möchte ſo überſtrömen, daß ich mehr ſagte, als Sie mir verziehen hätten. Vielleicht hätte ich Sie beleidigt durch das, was mein Herz zu ſagen mich drang, und ich hätte mich geſchämt, in Gegenwart unſerer Freunde von Ihnen verſtoſſen zu werden; aber itzt ſage ichs Ihnen, ohne einen andern Zeugen, als den Himmel „— hier ſchlug mir das Herze gewaltig — „dieſe

*) Dieſer Baum beſteht vom Boden an bis an ſeine Spitze ſo ganz aus Blättern, daß er gar keinen Stamm hat. Wenn ein Blatt in die Erde geſteckt wird, ſchlägts Wurzeln, und bringt andere Blätter hervor, welche, eines über das andere, wachſen, bis ſie ziemlich hoch werden, wie ein Baum, in dem ſich die Blätter wie Zweige ausbreiten; die Blätter ſind lang, breit, dicker, als eine Mannshand, dunkelgrün, und mit langen Stacheln beſetzt. — C. Schlözers Erdbeſchreibung von Amerika, Th. 1. S. 273.

Probe Ihrer Freundschaft, dieses neue Merkmal Ihrer Achtung gegen Sophien hat mich nun vollends ganz gefesselt; ich liebe Sie, und kann nun nicht mehr glücklich seyn, als mit Ihnen! Hat dieses Bekenntnis Sie beleidigt, so sagen Sie mirs itzt hier, und ich schwöre Ihnen, ich will kämpfen; meine unglückliche Liebe gegen sie zu besiegen, bis ich siege, oder — falle! Aber o! sollten Sie meine Huldigung annehmen — wie ich fast hoffen zu dürfen glaube — dieser freundliche Blick — dieses holde Lächeln — dieser Druck der Hand! — Wer bin ich? —„

Auguste hatte den Kopf sanft auf seine Schulter fallen lassen, er schlug die Arme um sie, und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Lippen.

„Freund! Geliebter! — Mein Mund nennt Sie itzt zum erstenmale so, wie mein Herz Sie schon seit einiger Zeit nannte. Sie haben mein Bekenntnis, daß ich Sie liebe, und daß Sie mir nie gleichgültig waren, wußten Sie wohl selbst. Unser Bund sey geknüpft unter den Augen des Allsehenden! Aber vor eben demselben bezeuge ich Ihnen, daß jede Aufforderung zur Vollziehung unsers Bündnisses Beleidigung für mich seyn wird, bis Sie durch noch einige Feldzüge um unser Vaterland — es

ist jetzt auch das Ihrige! — sich so verdient gemacht haben, als in dem letztern. Sie wissen jetzt, daß ich Sie liebe, aber kaum so sehr, als mein Vaterland. Diese Aeusserung kann Ihnen nicht unangenehm seyn; denn wie schwärmerisch ich dieses liebe, wissen Sie, und wenn ich Ihnen also sage: ich liebe Sie so sehr, als mein Vaterland, so kann ich mich nicht stärker ausdrücken.„

Dieser Patriotismus, liebe Schwester! wird euch Deutschen Frauen immern freylich etwas fremde seyn; denn bey euch fühlen kaum die Männer einigen Patriotismus, und es ist ihnen gleichgültig, in welchem Winkel der Erde sie Brod essen, wenn sie nur zu essen haben. Hier ists ganz anders! Der Name, Vaterland, ist jedem Kolonisten Silberton ins Ohr, vermuthlich ein von England mit herüber gebrachtes Gefühl, in welchem, wie mir mein Müller sagt, am meisten unter allen Europäischen Reichen Nationalstolz herrsche! In weiblichen Gesellschaften wird von den gegenwärtigen Angelegenheiten so gut, und so warm und eifrig gesprochen, als in den männlichen. Vor einigen Jahren, hat mir Miß Auguste erzählt, machten die Damen in der Virginischen Grafschaft Amelie einen Bund unter sich, keinem Manne ihre Hand zu geben, der sie nicht durch tapfere Tha-

sen gegen die Unterdrücker der Freyheit — so nennen sie die Engländer — verdient hätte. — Jetzt zur Erzählung zurück!

Reizenstein fiel auf die Knie, hob die Augen gen Himmel, und sprach: Gott! mache mich des edlen Mädchens würdig! Dann raffte er sich geschwinde wieder auf, und versprach ihr: sie sollte sehen, wie sehr sie ihn zu begeistern vermöge! — „So, erwiederte sie, hat der Patriotismus gesprochen. Nun hören Sie auch die Stimme der Liebe. Bei eben derselben beschwöre ich Sie, Sich in keine Gefahr zu begeben, als wenn Sie dem Vaterlande einen wirklich grossen Dienst leisten können.

Wie mir bei diesem ganzen Auftritte zu Muthe war, wie ich zitterte, und wünschte, der Erdboden möchte mich so lange verbergen, bis das Paar wieder aus dem Garten wäre — aus Furcht entdeckt zu werden, und sie zu beleidigen, können Sie selbst denken. Ein besonderer Umstand riß mich aus meiner entsetzlichen Verlegenheit. Der Hauptmann kam an die Gartenthüre, und rief die Miß: die Lady Palmer sey gekommen! Sie eilte mit Reizenstein nach dem Hause, und ich den entgegengesetzten Weg nach der Hinterthüre, um durch einen Umweg vorne herein ins Haus zu kommen. Wie ich ankam, rannte mir alles entgegen: „man habe mich

schen lange gesucht — wo ich gewesen sey? ꝛc. die Lady habe den Pfarrer mitgebracht, heute müsse ich getraut werden. ꝛc. „ — Dieß war von den losen Leutchen so, ohne unser Wissen angestellt worden. — Itzt zum Putztische, Jungfer Bräutchen!„

Wozu zum Putztische? Warum soll man denn am Hochzeittage ein Opfer vorstellen? — „doch ein Paar Blümchen um den Kopf?„ Meinetwegen! ich sehe wohl, daß ich heute in eurer Gewalt seyn soll. „Aber, Herr Pfarrer, fieng Reizenstein an: dürfte eine Trauung nicht auch unter freiem Himmel vorgenommen werden?„ Ich sehe nicht ein, warum nicht? Also trollten wir wieder in den Garten, der Hauptmann, der den Brautführer machte, mit mir, Müller mit seiner Frau, Reizenstein mit Augusten, und der Pfarrer gieng mir zur Seite, und da bei Fiekchens Grabhügel wurden wir getraut. Die Handlung war mir besonders rührend, auch weil ich kurz vorher eine Zeugin des Auftritts zwischen Augusten und Reizenstein gewesen war, und eben deßwegen war sie's auch für diese. — Hier, dachte ich, schwört sich heute schon das zweite Paar ewige Liebe. Gott! bestätige die geschlossenen Bündnisse, und mache uns alle glücklich! — O Fiekchen! du lebst noch immer unter uns! Du bist eine Zeugin der merkwürdigsten Auftritte un-

ters Lebens! Dein uns heiliger Schatte ſchwebe um uns, und freue ſich des Glücks ſeiner Freunde! das wird er auch! gewiß wird ers!„

Nach der Trauung umarmten wir uns alle ſo herzlich, daß in jedem Auge Freudenthränen glänzten. „Dieſe Umarmung, ſagte Reizenſtein, ſey das feyerlichſte Gelübde, daß jedes dem andern nur Freude machen will!„

Auch das Frühſtück nahmen wir im Garten ein, und brachten den ganzen Tag da zu. Während des Mittagseſſens ließ erſt aus der Entfernung, dann näher und immer näher eine Muſik von Flöten und Waldhörnern ſich hören, und nach demſelben zogen Marta und Jakob mit allen Negers, Paar und Paar, vor uns auf, und tanzten, bis die Sonne yntergieng. Den andern Tag tanzten wir, und die weiſſen Bedienten nebſt einigen Negers machten die Muſik.

Ueberhaupt muß ich dir ſagen, daß dieſe unglücklichen Geſchöpfe wenigſtens von den benachbarten Pflanzern, die wir kennen, menſchlicher behandelt werden, als anderswo, und dieß iſt groſſer Troſt für mich: denn ich könnte ſonſten ihren Anblick nicht aushalten. Von unſerm Lord Barbington verſtehts ſich ohnehin, daß er ſie als Menſchen ehrt, daß er ihnen nicht zu viele Arbeit aufladen läßt, daß er ih-

nen zuweilen einen fröhlichen Tag macht, und die verliebten Paare, sobald er ihre Neigung erfährt, mit einander verbindet. Aber eben daher scheinen sie das Tückische und Boshafte, das man ihnen sonsten zuschreibt, wie abgelegt zu haben; oder vielmehr, ich kann es, dem Schöpfer zu Liebe nicht glauben, daß die Natur sie so heimtückisch gebildet hat, sondern die Bosheit, die sie in andern Pflanzungen zeigen, wird durch die Härte und Unmenschlichkeit ihrer Herren, oder eigentlich ihrer Tyrannen, ausgepreßt. Die unsrigen sind jeden Augenblick bereit, das Leben für ihre Herrschaft aufzuopfern. Jeden derselben hat der Lord ein Handwerk lernen lassen, und die weissen Bedienten, die alle musikalisch sind, haben einige derselben verschiedene Instrumente spielen gelehrt, nach welchen sie alle Sonntage Abends unter sich tanzen.

Wie nun der Anblick dieser Menschengattung und so vieler besondern Bäume und anderer Gewächse mir war, können Sie sich selbst denken, liebe Schwester! und Ihr Bruder vollends ist wie in seinem Elemente. Fast alle Tage brachte er mir seit der Zeit unsers Hierseyns etwas neues, erklärte mir das Merkwürdige der Pflanze oder des Insekts, das er entdeckt hatte, und, wenns so fortgeht, werde ich noch eine grosse Naturkennerin. Ich weiß

nicht, ob ich einen Mann leiden könnte, der nicht auch Kenntniſſe hätte, mit denen er ſeine Frau unterhalten kann.

Jetzt ſoll ich wieder ſchlieſſen, d. i. wieder Abſchied nehmen; wenn man nur keinen Schluß mehr an die Briefe machen dürfte! ich werde einführen, wie es in groſſen Geſellſchaften in gröſſern Städten iſt, daß man ſich in der Stille wegſchleicht, um niemand in die Unkoſten des Abſchiednehmens zu ſetzen. — Doch ehe ich zur Thüre hinaus wiſche, noch einen ſchweſterlichen Blick nach meiner Charlotte hin, der Ihnen ſtatt einer Umarmung gelten ſoll von

Ihrer
Wilhelmine.

Hundert und acht und vierzigſter Brief.

Barbington an Reizenſtein.

General Conway — Echt Franzoſen gegen drey Engländer — Ein Verſchlag beim Kongreſſe — Verurtheilung —

Philadelphia, den 29. Dez. 78.

Dieſen Brief ſende ich Ihnen durch unſern treuen Wilhelm, weil mir daran liegt, daß er ſicher in Ihre Hände kömmt, und bald; denn er enthält einige wichtige Nachrichten für unſere gute Sache; ich bin ganz vergnügt über den gegen-

wärtigen Gang derſelben. Alſo kund und zu wiſſen ſey Ihnen zuerſt, daß faſt alle franzöſiſche Officiers von Washingtons Armee ſich entfernt, und auf der Flotte des Eſtaings ſich eingeſchift haben. Dieß giebt uns erſtlich freyere Hände, und zweytens verdrießts den Kongreß, daß er ſehen muß, Frankreich denke mehr auf ſeine Vortheile, als auf die der Koloniſten. Denn vermuthlich iſts geſchehen, um etwas gegen eine Inſel der Engländer, entweder Jamaika oder Barbados, zu unternehmen.

Wie viel Washington beim Kongreſſe gilt, beſonders bey dem itzigen Präſidenten Jay, können Sie daraus abnehmen, daß Conway bloß deßwegen ſeinen Abſchied erhalten hat, weil er in einem Briefe an einen Freund nicht zum Beſten von dem General ſoll geurtheilet haben; aber eben dieſes macht ihn und dem Kongreſſe nicht nur ihn zu einem heftigern Gegner, ſondern hat auch den Arnold, Thomſon, und einige andere ſo aufgebracht, daß ſie eine Zuſammenkunft halten ſollen, in der ſie ſich berathſchlagen, wie man W. das Hauptkommando abnehmen könnte? Um deſto weniger Verdacht zu erwecken, ſchlieſſe ich mich deſto näher an ihn an; denn daß der gegenwärtige Kongreß ihn nicht ſinken läßt, iſt zuverläßig; daher ſuche ich den erſten Theil unſers Plans durch ihn auszu-

führen, und ließ nicht nach, bis er endlich dem Kongresse vor einigen Tagen den Vorschlag that, auf dieses Jahr alle Macht der Kolonie zusammenzuziehen; ich begleitete ihn selbst zur Audienz, und hatte die Freude, zu sehen, daß ich ihn von der Güte meines Vorschlags ganz eingenommen hatte; denn er sprach mit vieler Wärme. — „Meine Herren! sagte er, währt dieser Krieg noch einige Jahre, so sind wir verlohren, selbst wenn wir Sieger sind: denn unsere Kräfte werden durch das Hinleiern des Kriegs erschöpft, und wir gewinnen doch nicht viel. Das Kommerz stockt, der Landbau wird aus Furcht eines feindlichen Ueberfalls nachläßiger getrieben, unsere Freunde und Bundsgenossen zehren größtentheils auf unsere Kosten, und dieß muß uns selbst nach einigen Jahren in die größte Noth bringen. Daher rathe ich, alle Anstalten zu machen, damit in diesem Jahre unser Schicksal entschieden wird. Sollte England uns besiegen, so wissen wir doch alsdann, wie's mit uns steht, der Künstler geht zu seiner Profession und der Landmann zu seiner Feldarbeit zurück. Siegen wir, welches das Wahrscheinlichste, oder vielmehr zuverläßig ist, dann kann der Erlauchte Kongreß Anstalten zu unserer Staatseinrichtung machen, und in kurzer Zeit werden wir uns auf den Fuß setzen, daß wir

nichts mehr zu fürchten haben. — Um diesen Endzweck zu erreichen, ist mein Plan, daß wir in abgetheilten hinlänglich starken Korps auf alle die Oerter losgehen, die England noch besitzt, vornämlich aber sie aus Neuyork zu vertreiben suchen. Der Feind wird durch diese unsere Maasregeln gezwungen werden, jedem der angegriffenen Plätze zu Hülfe zu eilen, mithin seine Macht zu theilen, und wir werden ihn desto leichter besiegen. Besonders, denke ich, muß der Angriff des ersten Platzes, den wir belagern wollen, so unternommen werden, daß er uns gelingen muß; ist nur der Anfang des Feldzugs glücklich, so können wir uns die glücklichsten Folgen desselben versprechen. Die deutschen Völker werden zu uns übergehen, die Kolonisten, die noch unter Englischer Bothmäßigkeit sind, werden unsere Parthey ergreifen, und das stolze Britannien wird sich bequemen müssen, uns für einen freyen und souverainen Staat zu erkennen. Also bitte ich Sie, meine Herren, wenn Sie meinen Vorschlag gut finden, die ganze Macht der Kolonien aufzubieten, damit wir in diesem Jahre dem verderblichen Kriege ein Ende machen, und Sie Ihrer Souverainetät ruhig sich freuen können. „

Der Plan wurde angenommen, den Washington hierauf von den zu unternehmenden

Operationen vorlegte; in alle Provinzen neue Mannschaft ausgeschrieben, und wir — rücken also unserm Ziele immer näher zu. Also neuen Muth, Freund! Verlieren Sie ihn nicht unter den Weibern dort, und denken Sie, daß die Vorsicht selbst für Amerika's Glück wachen scheint.

Noch eins habe ich Ihnen zu schreiben. Estaing benutzt ziemlich die Vortheile, die ihm der Sturm, der Byrons Flotte überfallen und zerstreut hat, über diesen Admiral vergönnt; besonders hat er viele Gefangene gemacht, unter andern einen Vetter oder Sohn Byrons selbst; nun dachte Estaing: der Engländer wird alles eingehen, um nur seinen Verwandten wieder zu erhalten, und trieb daher bey den Unterhandlungen über die Auswechselung der Kriegsgefangenen so weit, daß es Byron zuletzt einging, sechs Franzosen gegen drey Engländer auszutauschen; über diesen vermeyntlich klugen Streich frohlockten die Französischgesinnten hier gar sehr. Aber, Freund! ist das weise, die Welt glauben zu machen: Ein Engländer sey so viel werth, als zwey Franzosen? und muß man das nicht aus diesem Tauschhandel schliessen? Mich sollte es sehr wundern, wenn die eine Nation sich nicht darüber ärgert, und die andere stolzer wird. —

Auch muß in der That Byron kein Scipio seyn, der den Sohn, den ihm Antiochus schickte,

für ein Privatpräſent hielt, und deswegen ſeiner Republik nicht das geringſte vergab. Geſetzt, es iſt ein Verluſt für England, die Hälfte von Gefangenen weniger zurück erhalten zu haben, ſo hat es ihn dem Umſtande zu danken, daß in den Augen des Admirals ſein Vetter mehr galt, als einige hundert Männer. — Doch der Patriotismus iſt lange in der Welt erſtorben, daß man den Vortheil des Vaterlandes dem ſeinigen vorzieht!

Nun, Freund, eilen Sie! — ich denke mirs wohl, daß Sie aus den Armen der Freundſchaft ſich nicht ſo leicht losreiſſen werden; aber die Stimme des Vaterlandes ruft Sie zu Thaten auf, und Sie — werden kommen, das weiß ich; alſo wird Sie bald wieder in ſeine Arme ſchlieſſen

Ihr Freund
Barbingkon.

Hundert und neun und vierzigſter Brief.

Müller an Reizenſtein.

Das neue Jahr 1779. — Der Dichter Michaelis —

Barbingtonhouſe, den 1ſten Jänner 1779.

Mit Ihnen, liebſter Freund! der Sie den Gang meiner Schickſale in dem letztern Jahre mit angeſehen haben, unterhalte ich mich itzt in den erſten Stunden des neuen Jahres! mit Ihnen theile ich die Wonne, die an dieſem Morgen meinem

Herzen zuströmt: O Bester! was war ich an dem Morgen des abgeschiedenen Jahres — ein unseliges Geschöpf, ein Feind der Freuden, ein Thor! — und was bin ich itzt! Aber glauben Sie mirs auch, ich bin nicht in dieses Jahr übergetreten, ohne unserm Schöpfer meine Kleinmüthigkeit der vorigen Zeiten aufs neue tausendmal abzubitten, ohne Ihm zu bekennen, daß ich nicht so glücklich zu preisen verdiene, als Er mich gemacht hat. Hätte ich die Stimme des Donners, und die Flügel des Adlers, ich wollte über alle Meere und Länder fliegen, und es den Menschen tief ins Herz hinein rufen: Menschen! glaubet! mit dem Unglücklichsten unter euch wirds Gott wohl machen!

Hat an der Hand, in den Armen meines Mincheus wandle ich nun an dem Lebensbache hinab, bis meine Quelle versiegt! Kein Tag ist ohne Freude! Ich bezeichne jeden Ort wo ich Freude genoß, mit einem weissen Stabe; ach! wie sind der Stäbe so viele! Hier, dort, überall sproßte ein Blümchen der Freude auf! Hier ward getanzt, dort ein Freund umarmt, hier schloß Minchen ihr Herz in einem schönen, edlen Gedanken auf, dort ward ein Elender erquickt, dort einem betrübten Freunde ins Herz gesungen, dort sah' ich die Sonne heraufquellen, und dort hinabwandeln! O Schöpfer! nimm den Dank einer Ewigkeit für jeden Stab, mit dem ich eine genossene Freude bezeichnen durfte

de! — Wo iſt der Wunſch, dems nicht vergönnt war, auch ein Stäbchen in die Erde zu ſtecken? Zeigt mir ihn, und ich will meinem Schöpfer — fluchen!

Schon hundertmal habe ich heute das Lied geſungen — verſteht ſich nach eigener Melodie — aus dem die herrliche Vergleichung des Lebens mit einem Bache, wie Sie gleich bemerkt haben werden, entlehnt iſt. Verdiente ers ſonſten nicht, ſo machte den allzufrüh verſtorbenen Michaelis ſchon dieſes Liedchen würdig, unter die guten deutſchen Dichter gezählt zu werden — und wie es meinem Weibchen gefällt! die zwey erſten Abſätze ſinge ich allein:

Lächle, Meine, dieſem Tage zum Himmel!
Augenblicklich von der verflieht
Jeder Augenblick heiterer, welchen der Zeiten Getümmel
In die Urne der Jahre gießt!

Oben und ſtille
Bleibt ſodann das neue Leben empor,
Freuden die Zähre
Sproſſet hienieden an ſeinem Ufer hervor —

und dann fällt Wilhelmine ein,

Und wir wandeln ſeine Waſſerflur
Mit Triumphgeſang hinab ꝛc.

So ſangen wir das Lied ſchon zwanzigmal durch, als unſere Freunde durch den Freudengeſang erweckt wurden, und nun ſangen wirs alle, wechſelsweiſe

eines nach dem andern die zwey ersten Strophen, und dann fiel jedesmal der ganze Chor ein mit den zwey letztern. Herrlicher hat noch niemand den ersten Jahresmorgen gefeyert, als wir! ich mußte Ihnen schreiben. Diese Erzählung, dachte ich, heitert meinem Freunde den wolkigtsten Tag auf!

Und nun, damit Sie gleich der Freude sich ganz überlassen können, nehme ich meinen Abschied. — Du, lächelnde Göttin der Phantasie, führe ihn nun an deiner sanften Hand an Augustens Seite, laß ihn mit ihr den Lebenspfad hinabwallen, laß unter ihren Füssen tausend Freuden hervorsprossen, wie Märzenveilchen im Grase — und sein Herz hüpfe, wie wenn er eine Welt glücklich gemacht hätte!

Ihr

Müller.

Hundert und funfzigster Brief.

Janson an Reizenstein.

Der Feldzug des vorigen Sommers — Weiler und Jungheim — Lessing und — Götze.

Erlangen, den 20sten Jänner 79.

Wer in dem Augenblicke, als ich Ihren Brief erhielt, mich gesehen hätte, könnte nicht anders denken, als: entweder hat er eben die Vokation zur Generalsuperintendentur in Anspach, oder — welches noch mehr wäre — die endliche Erhörung

ſeiner Liebe von einem Mädchen erhalten, oder — der Herr Janſon iſt nicht klug! So ausgelaſſen hüpfte ich in der Stube herum. Mein Junker fand mich, wie es meine Gewohnheit iſt, wenn ich einen angenehmen Brief erhalten habe, noch mit groſſen Schritten hin und her gehen, und fragte: Haben Sie eine Pfarre? und wollte ſchon anfangen zu jammern.

Schon lange that mirs wehe, daß ich glauben mußte, von dem Manne, der ſo edel denkt und handelt, vergeſſen zu ſeyn; deſto mehr freute michs nun, den alten Freund wieder gefunden zu haben; aber wo? — an den Ufern des Delaware! nicht mehr kann ich mit ihm in dem Philoſophengange luſtwandeln! nicht mehr mit ihm in den Blumengärten der Alten! — und ſoll keine Hoffnung zur Wiedervereinigung für mich ſeyn? — Dieſe Hoffnung laſſe ich mir nicht rauben. Kommen Sie nicht nach Franken zurück, ſo will ich ſchon meine Charlotte bereden, daß ſie mit mir die See durchſchwimmt, und nehme alles mit, was Sie und ich in Europa noch lieben.

Sie wollen Nachrichten von dem Kriege haben, der bey uns ausgebrochen iſt! Die hätten Sie von jemand anders verlangen ſollen, als von mir; ich und ein groſſer Theil von den übrigen Zeitungsleſern ſind nicht im Stande, davon zu urtheilen. Die gegenwärtigen Kriege werden ſo gelehrt ge-

führt, daß, glaube ich, unsere künftigen Geschichtschreiber grosse Kriegsverständige, besonders Taktiker, seyn müssen, wenn sie eine erträgliche Geschichte derselben schreiben wollen. Dieses Fach der Geschichtskunde wird zuletzt ganz das Eigenthum eines erfahrnen Officiers werden.

Besondere Thaten sind nicht vorgefallen, d. i. keine Hauptschlacht, oder auch nur ein entscheidendes Scharmützel. Die Heerführer schienen ein ganzes Treffen zu vermeiden, weil sie vermuthlich voraussahen, wie viel das erste entscheiden würde. Die Oesterreicher hatten sich an der Böhmischen Gränze so sehr verschanzt, daß, sie anzugreifen, eben so viel gewesen wäre, als eine Festung, in der hunderttausend Mann lägen, mit achtzigtausend stürmen. Das wollen die Kenner behaupten, in diesem einzigen Feldzuge, ungeachtet nichts wichtiges vorgefallen, habe der König in Preussen so sehr, als in den vorigen Kriegen, gezeigt, was für ein grosser Genêral er seo? Auch wird der Marsch des Prinz Heinrichs sehr bewundert. Eine starke Oesterreichische Armee stund fast an den Gränzen von Sachsen. Noch war Heinrich mit seinen Völkern in Berlin. Man konnte nicht anders denken, als, bis der Prinz mit seinem Heere zu Hülfe eilt, muß ganz Sachsen von dem Feinde überschwemmt seyn. Der Krieg wird erklärt, und Heinrich, den man in dem einen Au-

endliche noch in Berlin dachte, ſteht in dem andern ſchon mit achtzigtauſend Mann bey Dresden!

Mehr kann ich Ihnen nicht ſchreiben, denn ſo viel ich weiß, iſt nichts weiter merkwürdiges vorgefallen, wenigſtens fällt mir itzt nicht mehreres bey. Am Ende des Feldzugs zogen ſich beyde Theile gröſtentheils in ihre Länder zurück, und indeſſen lieſt man nur von Neckereyen der leichten Völker, durch die bisher der meiſte Krieg geführt wurde.

Aber von litterariſchen Dingen kann ich Ihnen die Nachricht geben, die Sie gewiß freuen wird, daß unſere lichtvollen Männer nicht ermüden, gute Anſtalten zu machen, beſonders Jungheim und Seiler. Erſt ſeit kurzer Zeit iſt z. E. die Verordnung gemacht worden, daß die Kandidaten des Predigtamtes einer ſchärfern Prüfung unterworfen, und, im Falle ſie nicht die nöthigen Kenntniſſe beſitzen, wieder auf die Univerſität zurück geſchickt werden; dies muß den Anſpachiſchen und Bayreuthiſchen Landen mit der Zeit gute Prediger und gelehrte Geiſtliche verſchaffen.

Von herausgekommenen Schriften, nämlich von den guten, werden Sie kein Verzeichniß erwarten; aber das will ich thun, wenns Ihnen recht iſt, alles, was merkwürdiges herauskömmt, verſteht ſich für das Fach der Gelehrſamkeit, die Sie lieben, will ich zuſammenkaufen, am Ende des

Jahrs einpacken, und Ihnen über Holland, oder Frankreich, oder was Sie mir für einen Weg anweisen, zusenden.

Doch noch eins, das Sie interessiren wird, wenn Sie gleich kein Theolog sind; denn welchen rechtschaffenen Mann interessirt nicht Geschichte der Religion? Lessing hat aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek Fragmente eines Ungenannten herausgegeben, die einen scharfen Angriff auf die Religion enthalten. Das eigentliche Buch, das zum Titel hat: Von dem Zwecke der Lehre Jesu, konnte ich noch nicht zur Hand erhalten, weils — konfiscirt ist. Wenn wird denn das Konfisciren und Bücherverbrennen einmal aufhören, da man nur das Publikum desto begieriger macht? — Indessen soll die Hauptabsicht des Buchs seyn, zu beweisen, daß Christus ein weltliches Reich habe stiften wollen; wie er aber gestorben war, und seine Anhänger sahen, daß sie es nicht durchsetzen können, haben sie der Sache die Wendung gegeben, daß Christus nur ein geistliches Reich errichten wollte. Semler und Götze — ist fast wie Pilatus und Herodes — schreiben dagegen; Lessing aber scheint ruhig bey dem Streite zu seyn, und arbeitet indessen an seinem Nathan, einem Drama, das er auf Subskription heraus giebt.

So viel fällt mir itzt ein; daher bitte ich Sie, sich damit zu begnügen. Da ich nun Ihr Ver-

laugen weiß, will ich mir ins künftige ein Blatt halten, und aus gelehrten Zeitungen und Bibliotheken das Merkwürdigſte für Sie ausziehen, damit ich mit gröſſerer Ehre Ihr litterariſcher Referent ſeyn kann.

Weil mein Brief die Koſten nicht allein austrüge, ſoll mein Junker auch noch an ſeine Schweſter ſchreiben, und dann will ich beyde Briefe zuſammen nach Kulmbach ſenden, damit die unſrigen noch weitere Geſellſchaft erhalten.

Leben Sie recht wohl, und ſo glücklich, als Sie verdienen! Dies iſt der herzlichſte Wunſch

Ihres ganz eigenen Freundes,
Janſon.

Hundert und ein und funfzigſter Brief.

Auguſte an Reizenſtein.

Die Feuerfliege — Fränzchen erſcheint noch einmal —

Barbingtonhouſe, den 13. Jen. 79.

Haben Sie Dank für Ihren lieben zärtlichen Brief. — Wir ſaſſen geſtern Abend bis lange in die Dämmerung auf dem Hügel bey der Wohnung, die für den Hauptmann erbauet wird, und genoſſen die Schönheiten des geſtirnten Himmels, als ein Bedienter Ihren Brief brachte; ich war zu begierig, ihn zu leſen, als daß ich hätte warten kön-

nen, bis wir nach Hauſe gekommen wären; dar her ſchickte ich die Männer geſchwind auf die Jagd nach einer Feuerfliege aus; Müller haſchte eine, und ich ließ ſie auf Ihrem Briefe von Zeile zu Zeile fortwandeln, daß ich alſo den ganzen Brief recht gut leſen konnte.*) Unſere Freunde hatten groſſe Freude über dieſe neue Art, Briefe zu leſen, und es machte alsdann jedes dieſen Verſuch.

Ueberhaupt macht mirs oft Vergnügen, wenn ich ſie über die Beſonderheiten unſeres Landes ſo oft erſtaunen ſehe; daß das Land das ganze Jahr grün iſt, daß zu allen Jahrszeiten die Pflanzen theils blühen, theils Früchte haben, einige unreife, andere ganz oder halbreife, daß wir nichts von einem deutſchen Winter wiſſen — das alles macht ihnen ihren Aufenthalt deſto angenehmer. Freylich zittern ſie auch oft, wenn Donner und Blitz heftiger ſind, als in Europa, oder wenn ſie eine Klapperſchlange, oder ſonſt ein ihnen ungewöhnliches Thier ſehen; allein ſie werden auch das eine

*) Eine Feuerfliege ſieht in der Nacht aus, wie ein herumglänzender Feuerfunke; ſie iſt ſo lang, wie eine Drone unter den Bienen, aber viel dicker; ihr Licht hat ſie unter den Flügeln, und dies ſcheint dem Fremden beym erſten Anblick ſehr fürchterlich, ob ſie gleich ein völlig unſchädliches Inſekt iſt. Dr. Briſell ſagt, er habe ſie oft gefangen, auf ein Buch in einem dunkeln Zimmer geſetzt, und geleſen. S. die Neue Erdbeſchreibung von Amerika, Th. 1. S. 272.

und das andere bald so gewohnt werden, wie die Eingebohrnen.

Noch eine besondere Geschichte muß ich Ihnen erzählen, über die Sie sich wundern werden. Müller war auf seine Naturhistorische Jagden ausgegangen, und kam früher als gewöhnlich mit einer sehr heitern Miene zurück; wir Frauenzimmer saßen bey etwas Strickarbeit beysammen. „Was giebst du mir, Weibchen fieng er an, wenn ich dir einen alten guten Bekannten vorstelle?„ Alles, was der Herr will — wenn Er anders nicht zu viel verlangt. „Doch ein Dutzend Mäulchen!„ Die stehen zu Diensten. „Nun so zeig' dich, Franz!„ und mit diesen Worten öfnete ihm Müller die Thüre.

Schon bey dem Namen, und noch mehr, wie er wirklich hereintrat, erblaßten Louise und Wilhelmine, und der junge Patsche schien selbst bestreten zu seyn.

Wie, Franz! ums Himmels willen! riefen nach einiger Pause die beyden Weiber zugleich aus; — „Und das ist die ganze Bewillkommung? fieng Müller wieder an. Habt ihr nicht mehr Freude an dem alten Fränzchen, rennt ihm nicht entgegen, bietet ihm nicht freundschaftlich die Hand?„

Mann, lieber Mann! du weist eben nicht — erwiederte Wilhelmine, und stockte. Ihr warf sich Franz Müllern zu Füßen: O mein Herr!

die liebreiche Aufnahme, die Sie mir gewähreten, und über die ich mich so sehr verwunderte, verdiene ich nicht. Vermuthlich wissen Sie doch das, daß der gute Herr Baron durch einen unglücklichen Schuß ums Leben gekommen ist; der Thäter bin ich! „Du? zur Hölle mit dir!“ — und itzt wollte er ihn hinauswerfen.

Lieber! Franz klagt sich mehr an, als er gethan hat, fiel Wilhelmine ein; es war Unglück, nicht Bosheit; die Flinte gieng los, weil er an einem Dornstrauche hängen blieb. — Nun so sollten auch Ihr ihm vergeben haben, nicht auf ihn zürnen, sondern Mitleiden mit ihm haben, erwiederte Müller, und das scheint er auch zu verdienen. Seht ihn nur an, wie er war, und wie er itzt ist!

Und in der That, man sah es dem jungen Menschen an, daß seine Bildung durch nagenden Kummer verunstaltet war.

Herr! sagte er itzt, hätte ich denken können, Sie oder irgend jemand aus dem Hause des Herrn Baron hier in Amerika anzutreffen, so wäre ich nach andern Weltgegenden gegangen. Nach meinem Unglücke wollte ich anfangs eine Profession lernen; aber da mußte ich zu viel sitzen, und ich hatte nicht Zerstreuung genug, um meinen Gram zu betäuben; ich wollte Soldat werden, war aber zu klein. Nun, dachte ich, befreyt dich vielleicht das Meer von einem Leben, das dir verhaßt ist,

und lief nach Holland. Hier nahm ich Dienste bey einem Schiffskapitain, der mit Kriegsbedürfnissen nach Amerika segelte; aber das Meer wollte mich nicht verschlingen, wiewol ich durch das harte Betragen meines Herrn und meinen Gram zugleich öfters versucht ward, übern Bord zu springen. Bey unserer Ankunft in Charlestown hörte ich, daß vor kurzem Fremde aus Franken angekommen seyn. Der Zug nach Landsleuten führte mich hieher, und ich hatte das Unglück, Herrn Müllern zu begegnen. Denn meine Absicht war, mich erst zu erkundigen, wer die Landsleute seyn? und hätte ich erfahren, daß es solche wären, die von meinem Unglücke unterrichtet seyn konnten, so hätte ich mich wieder entfernt. Und nun bitte ich Sie, mich fortzuschicken, und meinem Schicksale wieder zu überlassen.

„Aber wie kams denn, Franz, daß man Ihn für ertrunken hielt? frug Wilhelmine.„

Ich sehe wohl, erwiederte er, daß Sie das vorige Zutrauen nicht mehr zu mir haben, weil Sie mich nicht mehr duzen; aber, leider! verdiene ichs freylich nicht. — In Gedanken vertieft gieng ich am Mayn fort, und achtete auf nichts um mich herum. Es waren Reuter an mir vorbeygeritten, ohne daß ich sie angesehen hatte. Auf einmal gab mir jemand eine Ohr-

folge, daß mein Hut in den Fluß hinabflog: du Schlingel, kannst du vor vornehmen Herren nicht den Hut abnehmen? Diesen Hut, um den ich mir weiter keine Mühe gab, muß man gefunden, und daher geglaubt haben, ich habe mich in den Mayn gestürzt, oder sey darein gefallen. O wäre ichs nur, daß ich keine Schuld gehabt hätte; aber daß die Versuchung, mich hinein zu stürzen, nicht zu stark über mich wurde, danke ich Gott und Ihnen, mein lieber Herr Müller!

„Bleib, Franz, wenigstens bis morgen, sagte dieser: wir wollen überlegen, was mit dir zu thun ist?„

Fast den ganzen Abend wurde darüber gesprochen, ob man ihn da behalten, oder wieder entlassen wollte? Die Sache wäre bald entschieden gewesen, wenn nur Wilhelmine nicht den Anstand gehabt hätte, daß sein Anblick ihr immer eine zu traurige Erinnerung sey. Ich wendete ihr ein: „ihren Vater werde sie doch nie vergessen wollen, und der unangenehme Gedanke an den unglücklichen Umstand seines Todes würde sich mit dem öftern Anblicke des Menschen entweder verlieren, oder wenigstens geschwächt werden. Betrachte man die Sache aus dem wahren Gesichtspunkte, so sey es nicht recht, daß man den armen Menschen deßwegen wieder in die Welt ausstossen wolle, weil er unglücklich

genug gewesen sey, eine That zu begehen, deren Andenken ihm noch schmerzlicher seyn müsse, als sie einem von uns seyn könne. Die weise Fügung des Schöpfers habe ihr diese Prüfung zugeschickt, ja durch diesen Umstand sie gerade hieher und in die Arme ihres Müllers geführt. Schafte man ihn wieder fort, so müsse Franz den Gedanken mit sich in der Welt herumschleppen, die Kinder des Barons haben ihm den Tod ihres Vaters nicht so großmüthig verziehen, als der Entleibte selbst. Dieser Gedanke könnte ihn zur Verzweiflung bringen, und nun gienge er erst an Leib und Seele verloren. Also behalten wir ihn, wenn er anders selbst bleiben will.„

Kaum war mein Vorschlag genehmigt, so ließ er um Erlaubniß bitten, wieder vorgelassen zu werden. Er habe gehört, fieng er an, daß sein gnädiges Fräulein den Herrn Müller geheirathet habe, und man möchte ihm erlauben, ihnen seine grosse Freude darüber bezeugen zu dürfen. „Wir erlauben Ihm sogar hier zu bleiben, fieng Wilhelmine an.„ Nein, ich will fort, so weit meine Füsse mich tragen; mein Leben wird mir ihr erträglicher seyn, weil ich Sie und Herrn Müller so glücklich gefunden habe. „Er soll bleiben!„ Haben Sie mir denn ganz verziehen? „Recht von Herzen!„ und wollen

mich nicht unfreundlich anſehen — wieder ſo gütig, wie ehemals? „Ja! ich verſpreche dies. Auch wieder duzen? „Wenn Dir etwas daran liegt!„ Gottlob! nun bleibe ich bey Ihnen, um mich ganz in Ihrem Dienſte, das Leben ſelbſt, wenn es ſeyn ſoll, Ihnen aufzuopfern.

Sie ſehen, das der Purſch Müllern keine Schande macht, und ich machte dieſem mein Kompliment darüber, weil mir ſeine Reden und ſeine Denkungsart ſehr wohl gefielen. Ich ſchrieb Ihnen den ganzen Verlauf, mein Freund! damit Sie ſich, wenn Sie wieder hieher kommen, über ſeinen Anblick nicht verwundern, und keine Gelegenheit zur neuen Erörterung der fatalen Umſtände geben.

Im übrigen ſteht alles noch herrlich bey uns — wollte Gott! in Ihren Gegenden auch? — An den neuen Wohnungen wird ſo fleißig gearbeitet, daß ich hoffe, auf das Frühjahr ſoll alles im Stande ſeyn: ich lege Ihnen hier den Plan von den beyden Häuſern bey.

Grüſſe ſchreibe ich Ihnen nicht, weil ſie ſich von ſelbſt verſtehen. — Statt einer reellen, nehmen Sie hier die ſchriftliche Umarmung an, von

Ihrer
Auguſte.

Hundert und zwey und funfzigſter Brief.

Janſon an Reizenſtein.

Janſon wird Pfarrer — Der Herr von Kaltenthal will ſterben — Friede in Deutſchland — Der hinkende Bote.

Erlangen, den 2. März 779.

Freuen Sie ſich mit mir, Theuerſter — doch ich darf Sie nicht erſt dazu aufrufen! — ich habe eine Pfarre, und dieß iſt die Urſache, daß ich meinem lezten Briefe dieſen gleich nachſchicke. Der Herr von Kaltenthal hat mich dem Domkapitel in Würzburg dazu empfohlen — der Ort heißt Uhlfeld, und liegt im Bayreuthiſchen — noch dazu erhalte ich ſie unentgeldlich: aber dieß wird wohl die lezte gute Handlung des Barons geweſen ſeyn. Denn er hat die Schwindſucht. Doch kann er, dem Anſchein nach, bis in den Herbſt noch hingehalten werden. Immer zu frühe wirſt du ſterben, edler Mann, und wenn du Jahrhunderte lebteſt; ich und meine Charlotte wollen für dein Leben beten, und der Himmel wird unſer Gebet erhören.

Nach Oſtern ziehe ich an meine Stelle, und nehme meines Lottchens Mutter zu mir, und ſollte der Baron ſterben, auch Fräulein Mal-

chen; dann haben wir in Uhlfeld ein zweytes Barbingtonhouſe. Ach! daß das erſte ſo weit entfernt iſt!

Für meinen lieben Baron werde ich ſo gut als möglich ſorgen; er hat mich ſelbſt gebeten, die Stelle anzunehmen, weil ich nicht ſobald wieder eine ſo einträgliche bekommen könnte, ſonſt hätte ich mich noch länger beſonnen; ich glaube aber doch, der geheime Grund des Zuredens iſt der, daß meine Braut mit ihrer Mutter in beſſere Umſtände kommen.

Seyn Sie ſo gütig, dieſe Nachricht unſern übrigen Freunden zu melden, und leben Sie — Faſt hätte ich über den Angelegenheiten des Herzens vergeſſen, Ihnen zu ſchreiben, daß man den Frieden in Deutſchland für ſo gut als geſchloſſen hält; aber die völlige Beſtätigung dieſer Nachricht, wie auch die Punkte, kann ich noch nicht beyſetzen. Das Schickſal unſers lieben Anſpachs und Bayreuths wird auch darinnen entſchieden ſeyn.

Ich will doch meinen Brief noch einen oder zween Tage liegen laſſen. Vielleicht kann ich etwas näheres nachſchreiben. Wo nicht, ſo geht der Brief fort, wie er iſt. Allezeit

der Ihrige
Janſon.

den 5. März.

O du, was man Glück nennt — was biſt du mehr, als Trauren! Rauch, von jedem Märzenwindchen verweht! Mit der Pfarre iſts nichts! Der Baron iſt unvermuthet erloſchen! Dieſen Morgen erhielt ich einen Brief: „Wenn ich die hundert Dukaten, die der Baron geboten habe, ſelbſt zahlen wollte, ſo ſollte die Präſentation doch noch ſtatt finden.“ Hundert Dukaten! woher dieſe zuſammenkratzen! und wenn ichs baar liegen hätte — einen Dienſt, und beſonders einen geiſtlichen erkaufen! — Wie wird itzt meine Lotte ſich freuen über ein — Nichts!

Alſo du wollteſts bezahlen, edler Seliger! und ſagteſt mir nichts, daß ich dirs danken konnte! Gott lohne dirs!

Wenn mein lieber Junker ſeine Studien gemacht hat, komme ich zu Euch; ich mache keine Anſprüche mehr auf einen Dienſt in Europa. Ich will Eure Kinder erziehen, will alles thun, wenn Ihr mich aufnehmt!

Hundert und drey und funfzigster Brief.

Reizenstein an Auguste.

Einnahme von Neuyork — Rückreise nach Philadelphia —

Neuyork, den 30. May 1779.

„Also ist dieser Hauptort, den England noch besaß, itzt in den Händen der Unsrigen!„ — Ja, Freundinn! der Himmel will das Glück der Kolonien, und beglückt unsere Waffen. Die Engländer mußten ihren Inseln, die von den Franzosen angegriffen werden, zu Hülfe eilen, liessen daher Neuyork schwächer, als sonsten, besetzt, wir machten Miene, als ob wir die französische Flotte bey dem Angriffe der Antillen unterstützen wollten, erschienen unvermuthet vor dieser Stadt, und eroberten sie. Nun haben unsere Feinde keinen Waffenplaz mehr auf dem festen Lande der Kolonien, und itzt werden wir sie desto leichter aus den übrigen Gegenden vertreiben können.

Was bey einer so freudigen Begebenheit das ärgerlichste ist, ist dieses, daß die Handvoll Franzosen, die bey uns sind, sich den grösten Theil des guten Erfolgs selbst zuschreiben, daß sie so laut von den Vortheilen reden, die ihre Bundesgenossenschaft den Amerikanern gebracht habe, und

daß ſie zu glauben ſcheinen, man könnte ihre Freundſchaft nicht genug belohnen. Das wird noch Verdruß geben.

Ein groſſer Theil der hier gebrauchten Völker geht nun nach Philadelphia zurück, um von da aus weiter gebraucht zu werden. Ihr Bruder und ich werdens ſo einzurichten ſuchen, daß uns vorzüglich die Regimenter begleiten, die uns am meiſten zugethan ſind.

Die Menge der Geſchäfte erlaubt mir nicht einmal etwas von unſerer Liebe zu ſchreiben. — Doch einer Auguſte iſt ein Brief mit einer ſolchen Nachricht lieber, als tauſend tändelnden Inhalts. Alſo ſchicke ich nur dieſen geſchwinde fort, und umarme Sie!

ganz der Ihrige,
Reizenſtein.

Hundert und vier und funfzigſter Brief.

Wilhelmine an Charlotten.

Beſchreibung von Barbingtonhouſe — Spiel und Tanz — Wahre Artedier — Ein Beſuch — Läſterungen gegen die Göttin Mode —

Barbingtonhouſe, den 20 Jun. 779.

Gottlob! daß die Vorſchriften meines lieben Müllers bey unſerer Mutter die erwünſchte Wirkung gethan haben! daß ſie itzt wieder aufge-

lebt iſt! O möchte ich nur einmal in meinem Leben als Mutter ſie an mein Herz drücken! O all' Ihr Lieben! theilt doch dieſen Sitz der Glückſeligkeit mit uns! dieſe elyſiſchen Felder, in denen nur gute, reine Seelen wandeln! dieſen ewigen Frühling, der unſer häußliches Leben verſchönert!

Itzt ſind wir und die Schröderſchen jedes in ſeiner eigenen Wohnung, aber deßwegen nicht getrennt. In der Mitte der ganzen Pflanzung ſteht das Bartingtonſche Wohnhauß, hundert Schritte rechts von demſelben, gegen Morgen, wohnt der Hauptmann, und eben ſo weit ab, links nach den Bergen zu, wohnen wir; unſere beyden Häuſer ſind nur einſtöckig, jedes von zwölf Zimmern, die Wirthſchaftsgebäude hinter denſelben; von beyden Wohnungen führt eine Allee nach dem gröſſern Hauſe, in welchem die Miß wohnt, und zwar gerade in den Saal, in welchem wir eſſen, ſpielen, und tanzen; in der Mitte der beyden Alleen iſt eine Hütte von Sumach- und Tulpenbäumen, auch indiſchen Feigen. Hier kommen wir alle Morgen abwechſelnd zum Frühſtück zuſammen, den einen Morgen in der Laube zwiſchen der Wohnung der Schröderſchen und der Miß, den andern in unſerer. Nach dem Frühſtücke gehen die Männer an ihre Arbeit, der Hauptmann

um die Negers in der Plantage umher zu beſuchen, mein Mann um zu ſtudiren, oder Pflanzen in ſein Herbarium, oder Inſekten in ſeine Sammlung zu ſuchen. Wir Frauenzimmer bleiben entweder beyſammen ſitzen, und klöppeln, oder ſtricken, oder thun eine andere Arbeit, oder hat die eine und die andere in dem Hauſe etwas zu thun — oder gehen wir auch ſpazieren, ſo lange die Hitze es erlaubt.

Auf das Zeichen, das ein Bedienter mit einer kleinen Glocke um 12 Uhr giebt, verſammeln wir uns zum Eſſen in dem groſſen Speiſeſaale in dem Hauſe der Miß; er iſt ſo ſehr mit kleinſtämmigen Bäumen und Geſträuchen, die entweder durch die Schönheit ihrer Blätter, oder durch den Wohlgeruch angenehm ſind, beſezt, daß wir bey der gröſten Hitze Kühlung haben. Hier bleiben wir, bis bey ſinkendem Mittage die Seewinde die Luft kühlen, und ſpielen einige Stunden. Iſt das Wetter nicht ganz ſchön, oder drohts Veränderung, dann wird getanzt. Dies thun wir überhaupt in der Woche wenigſtens etlichemal, nie länger, als eine oder zwey Stunden, aber deſto öfter. Iſt das Wetter — wie gröſtentheils ſchön, dann haben wir eine andere Beſchäftigung; wir ſind alsdann wahre und eigentliche Arkadier.

Ja, denken Sie, Liebe, das, was wir in Mainbernheim nur träumten *), iſt erfüllt worden; wir ſind alle Schäfer und Schäferinnen: jedes von uns hat ſeine eigene Heerde. Mit umbänderten Stäben und Schäferhüten ziehen wir Morgends oder Abends aus, auf einen gemeinſchaftlichen Weideplatz, der von unſrer aller Wohnungen nicht allzuentfernt iſt. Wir ſpielen Arkadiſche Spiele, wir ſpielen kleine Romane, und der Hirte buhlt um die Liebe ſeines Mädchens, wie wenn er ſie nicht ſchon hätte, oder macht ſie eiferſüchtig durch Neckereyen mit einer andern; wir bereiten uns ein kleines Mahl von Milch, Schröder ſpielt die Flöte, und die andern ſingen dazu; wir ſind nicht ſo verwöhnt, wie die groſſen Weltleute, daß nicht faſt der nämliche Auftritt den folgenden Tag neue Reize für uns haben ſollte. Damit aber doch die Einförmigkeit unſerer Vergnügungen nicht zu groß wird, ſo iſt ein Arkadiſcher Preis für den oder die ausgeſetzt, das ein neues Spiel, eine neue Unterhaltung bey unſern Heerden erfindet. Auguſte hat ſchon einige Preiſe erhalten, und ſie weiß recht wohl in unſere Sitten und Geſetze ſich zu ſchicken. Beſonders unterhält ſie uns oft auf das angenehmſte, wenn ſie Klagen, halb im Scherze, halb im Ernſte — letzteres vielleicht

*) Th. I. S. 201.

noch mehr — über die Abweſenheit ihres Schäfers anſtellt. Neulich überraſchte ſie uns ganz artig mit einer politiſchen Idylle über den gegenwärtigen Zuſtand der Kolonien — und fehlte alle andere Zerſtreuung, ſo haben wir Geſners Gedichte, die nie altern. Nächſtens ſpielen wir ſeinen Evander.

Wie wir auf dieſen Einfall gekommen ſind? muß ich Ihnen auch ſagen. Jüngſt erzählte mir Ihr lieber Bruder in einer Stunde der Vertraulichkeit die Geſchichte ſeiner ganzen Liebe. „Der eigentliche Geburtstag derſelben, ſagte er, ſey das Schäferfeſt im Garten zu Mainberrheim. Bis dahin habe er immer glücklich gegen die Obermacht ſeiner Neigung gekämpft. Dieſer Tag aber habe die ganze Stärke ſeiner Philoſophie zu Boden geworfen. Was ſteht mir anders im Wege, habe er gedacht, daß meine Liebe nicht glücklich ſeyn kann, als der Unterſchied der bürgerlichen Stände? Was hindert dich, dir zu ſchmeicheln, daß du die Schwierigkeit einſt beſiegen kannſt? oder ſollſt du nicht von der Denkungsart deiner Geliebten hoffen dürfen, ſie werde ſich über Vorzüge, die gröſtentheils eingebildet ſind, hinausſetzen? Wärſt du in einem Lande gebohren, wo nur perſönlicher Adel gilt, ſo könnteſt du glücklich ſeyn. Ueberlaß dich deiner Liebe, und das Schickſal derſelben der Vorſicht!

Ists ihr Wille, daß Wilhelminens Hand das Glück deines Lebens machen soll, so wird sie schon auch Wege schaffen, die Dich in ihre Arme führen: wo nicht, die Last der unglücklichen Liebe dich tragen lehren.„ Und nun habe er sich den ganzen Tag als einen Arkadier gedacht, habe sein Mädchen um sich herum hüpfen sehen, und sey eben deßwegen den ganzen Tag so frölich und heiter gewesen. Aber oft habe er sich in der Folge wieder selbst Vorwürfe wegen der Eitelkeit seiner Hofnungen gemacht, und so sey er durch die Ebbe und Fluth seiner Vorstellungen von Welle zu Welle fortgetrieben worden, bis sie ihn endlich in Amerika ans Land geworfen habe.

Mir fiel ein, durch ein solches Fest das Andenken des Ursprungs unserer Liebe zu feyern.„ Warum wollen wir, sprach er, die Unschuld und Lauterkeit der Sitten nicht überhaupt einzuführen suchen?„ Wir thaten bey dem Frühstücke den Vorschlag; er wurde genehmigt und auf die beschriebene Art ausgeführt.

Wenn wir auf unserer Flur sind, nennen wir alle uns mit keinem andern, als Schäfernamen — Auguste hat Fickchens Namen erhalten, und heißt Chloe — sonsten aber rufen wir uns nur bey den Vornamen, weil auch dieses zur Simplicität der Sitten gehört. Schröder heißt Karl, und daß Ihr Bruder Ferdinand

heiße, war Ihnen eher bekannt, als mir. Mein Ferdinand! gefällt mir auch tausendmal besser, als mein Müller! oder mein Mann! oder wohl gar, mein Herr! Wie gesund wir bey dieser Lebensart, bey dieser Abwechselung von kleinen Geschäften und mäßigen Ergötzungen sind, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; ich glaube, wer einmal käme, über Unpäßlichkeit zu klagen, würde ausgelacht.

Neulich kam ein vornehmer Pflanzer aus der Nachbarschaft — ja das muß Ihnen vorher sagen, liebste Schwester! daß in ganz Karolina wenige Städte sind; die Kolonisten wohnen größtentheils zerstreut auf dem flachen Lande umher; nämlich jeder hat seine ganze Plantage um seine Wohnung herum; wo sein Gebiet aufhört, fängt des nächsten Pflanzers seines an, und so gehts fort. Daher hat man hier zu Lande Gesellschaft, und hat keine, wie man will; größtentheils hat jeder auf dem Umfange seines Guts so viel zu thun, daß man nicht viel öfter zusammenkömmt, als wenn man einander auf den Gränzen der beysammenliegenden Güter begegnet, und eine Zeitlang bespricht. Aber daher sind auch unsere Pflanzer sehr wohlhabend; denn hier ist alles, was zum Leben gehört, im Ueberflusse. — Nun ein solcher Nachbar überraschte uns neulich in unserm Arkadien, ...sten

ein wackerer Mann, aber in der Denkungsart etwas steif; daher machte er grosse Augen, und vielleicht hielt er uns für ein wenig wahnsinnig.

„Wie, meine Damen — fieng er an — denke, wie sehr wir Arkadierinnen das Lachen verbeissen mußten, daß man uns Damen hieß! „Wie so in der Sonne!„ — Das kam ihm, nebst unserm Aufzuge, sehr ungewöhnlich vor. Denn die Frauenzimmer in Karolina pflegen sehr sich inne zu halten, damit ihre Haut nicht durch die Luft verdorben wird. So hat also die Furcht vor den reinen Stralen der gütigen Sonne auch diesen Winkel der Erde durchkrochen! Aber ich hoffe, unser Beyspiel soll einigen Einfluß auf die Schönen von Karolina haben, daß sie sich in der Folge nicht mehr so sehr von der Natur entfernen.

Unser Mann erstaunte mächtig, als wir ihm sagten, daß weder Wind noch Sonne, selbst der Regen uns nicht abhalte, als dem Hause zu gehen, wenn wirs einmal beschlossen, oder sonsten Lust dazu hätten. „Wir sind zu stolz, setzten wir hinzu, den Männern nur um der Haut willen zu gefallen, und bemühen uns daher um andere Reize, um die Männerherzen zu fesseln, wenn uns etwas daran liegt.„

Das werde ich meinen Töchtern sagen, sprach er, und gieng bald darauf wiederum ab, ich weiß nicht, ob so erbauet von unserer Lebensart, als er zu gestehen schien?

Und siehe! so leben wir im Lande der Amerikaner! schlecht und recht, heiter und frölich, natürlich und ungekünstelt! daß aber ja keine der Damen Europa's etwas von unserer Rebellion gegen die hochgebietende Göttin Mode erfahre! — Dies erinnert mich an etwas, das ich vergessen habe, an unsere Kleidung. Doch vielleicht versteht sich das von selbst, daß wir uns nicht von jedem Winde der Pariser Gottheit hin und her wiegen lassen. Mein Ferdinand mußte eine Kleidung ausdenken, die dem Klima und der Gesundheit gemäß wäre, und er fand eine, die weder schwimmt noch preßt; sie mag wohl, so viel ich davon verstehe, der griechischen eben so sehr nahe kommen, als diese der Natur. Bey euch steht der Kopf des Frauenzimmers auf dem Rumpfe, wie eine Kugel auf einem Dreyecke, dessen Base in die Höhe steht.

Noch etwas muß ich Ihnen sagen, daß Franz bey uns ist. Ein Ungefähr ließ ihn uns finden, und wir nahmen ihn auf, so sehr uns auch sein Anblick zuweilen schreckt, um ihn nicht dem Gedanken zu überlassen, als ob wir ihm nicht verziehen hätten.

Wird denn Dein nächster Brief immer noch nicht die Nachricht enthalten, daß das Glück Dich in die Arme Deines Jansons geführt habe? — Doch nein! Europa soll Euch kein Brod geben, damit Ihr genöthigt seyd, es in der neuen Welt zu suchen. Ihr denke, Liebe! wie sehr wir uns Eure Gesellschaft wünschen, daß wir sie so gar durch Euer Unglück zu erhalten wünschen. Du kennst die Quelle dieses Wunsches!

Leben Sie wohl, vortrefflichste Schwester! Aber lassen Sie sich nicht mehr viele Briefe nach Europa schreiben; sonst versiegt mit jedem derselben eine Portion meiner Liebe. — Sie umarmt — Ach! wie die Glücklichen so herzlich umarmen! — auf das innigste

Ihre Schwester
Wilhelmine.

•

Hundert und fünf und funfzigster Brief.

Müller an Reizenstein.

Ein Paradox in Ansehung des menschlichen Alters — das Alter des Patriarchen — Zerstörte Ordnung der Natur —

Darlingtonhouse, den 25 Jul. 79.

Lassen Sie sich einmal, mein Lieber! in Ihren hohen politischen Entwürfen und Kriegszü-

danken durch einen Freund unterbrechen, und mit einer Betrachtung unterhalten, die seit einigen Wochen mich verfolgt, wie die schwarze Sorge hinter dem Reuter sitzt, oder mit dem Tyrannen zu Schiffe steigt — nur nicht so fürchterlich.

Die Veranlassung dazu gaben mir die diätetischen Vorschriften, die ich für unsere Freunde, deren Sanitätsrath ich bin, entwerfen mußte; ich suchte der Spur, die die Natur mir zeigte, zu folgen, und kam nach und nach in meinen Folgerungen so weit, daß ich glaube, behaupten zu dürfen: das ordentliche Alter, das Menschen erreichen könnten, und sollten, sey zwischen hundert und zwanzig und hundert und achtzig Jahren. Sie stutzen und meine Kollegen, die Aerzte, denen ich dieses Paradox vorlegte, würde lachen, oder mich gar für wahnsinnig, wenigstens für einen medicinischen Ketzer halten. Allein hören Sie mich an, und dann sprechen Sie Ihr Urtheil!

Zum Grunde lege ich den Erfahrungssaz in der Naturgeschichte, daß bey allen andern Thieren, oder wenigstens bey den meisten, ausser dem Menschen, die Zeit ihres Wachsthum siebenmal die Zeit ihrer Lebenslänge beträgt. So wächst ein Hund anderthalb bis zwey Jahre, und lebt zehn bis vierzehn; ein Wolf lebt funfzehn

bis zwanzig Jahre, denn er wächst zwey bis drey. Bey dem Pferde ists der nämliche Fall, und so könnte ich Ihnen noch viele Thiere anführen, durch die diese Beobachtung bestätigt wird. Nun ist der Mensch längstens bis ins fünf und zwanzigste Jahr ausgewachsen, die meisten einige Jahre früher, wenige schon im sechzehnten ꝛc. Wird nun die Zeit des Wachsthums bey dem letztern mit sieben multiplicirt, so kömmt eine Lebensdauer von hundert und neunzehn Jahren heraus, bey den erstern, von hundert und fünf und siebzig Jahren. Sollte denn der Schöpfer den Lebensjahren der Menschen nicht eben so gut eine gewisse Anzal bestimmt haben, als andern Thieren?

Daß der Mensch so lange leben kann, beweisen viele Beyspiele von sehr alt gewordenen Personen in Norwegen, Schottland, Schweden ꝛc. Der berühmte Thomas Parre, den Karl der erste nach London kommen ließ, hatte sich in seinem hundert und zwanzigsten Jahre wieder verheyrathet, und lebte hernach noch zwey und dreyßig. Dergleichen Beyspiele könnte ich Ihnen noch mehrere anführen, wenn diese Betrachtung eine Disputation fürs Katheder, und nicht ein Brief an einen Freund wäre, dem selbst dergleichen Beyspiele bey seiner Lektüre schon vorgekommen seyn werden. Nur an den alten

Hermann, Drakenberg will ich Sie erinnern, der erſt im J. 1770. in ſeinem hundert und ſechs und vierzigſten Jahre ſtarb, und an den Pater Zorten, aus dem Hungariſchen Bannate Temeswar, der hundert und fünf und achtzig Jahre erreichte. Wenn alſo Menſchen ſo lange leben könnten, iſts nicht ziemlich richtig zu ſchlieſſen, daß ſie auch ſo lange leben ſollten? Oder hat man Beyſpiele, daß z. E. ein Pferd die doppelt hohe Lebenszeit von vierzig oder funfzig Jahren erreicht hätte? Wenn alſo der Schöpfer andere Thiere nicht über die gewöhnliche Lebenszeit leben läßt, warum ſollte er bey den Menſchen, gleichſam durch ein Wunder, die Lebensdauer auf ein noch einmal ſo weites Ziel hinausſetzen?

Erlauben Sie mir hier gelegenheitlich von dem Alter der Patriarchen zu ſagen, was ich ſchon lange davon dachte. Faſt um dieſes einzigen Punkts willen, deſſen ich hier erwähne, hätte ich Luſt dieſen Brief in eine Deutſche periodiſche Schrift einzuſenden, um mich ein wenig mit den Theologen herumzanken zu dürfen; denn es iſt gar zu luſtig, ſich gleich zum Ketzer gemacht zu ſehen. — Alles, was bisher zum Beweiſe der Wahrſcheinlichkeit eines ſo hohen Alters von ſechshundert bis faſt tauſend Jahren geſagt worden iſt, verſteht ſich das, was ich bey

gelegenheitlichen Streifereyen in das theologische Gebiet, gelesen habe thut mir kein Genüge — Wenn ich so etwas im Kopfe habe, so bin ich bey jeder Lektüre auf dasjenige aufmerksam, was auf die von mir gemachte Beobachtung eine Beziehung hat. Nun las ich neulich in den Schirachischen Plutarchs Biographien, die der Hauptmann mit gebracht hat, so weit sie zur Zeit seiner Abreise heraus waren, und in dem Numa fiel mir folgende Stelle auf: „Die Egyptier sollen das Jahr anfänglich nur zu Einem Monate, in der Folge zu vieren gerechnet haben.„ *) Berechnen Sie nun die neunhundert bis tausend Jahre, die ein Methusalah und andere Patriarchen lebten, als eben so viele Monate, so werden Sie ein Alter von hundert und vierzig bis sechzig Jahren herausbringen, und das Wunder ist ganz natürlich aufgelöst! So scheint also selbst das Lebensalter der Erzväter ein neuer Beweis für meine Hypothese zu seyn! denn warum sollte ich nicht annehmen dürfen, daß Moses, als ein gebohrner und erzogener Egyptier, nach alten Egyptischen Jahren gerechnet habe? oder vielmehr, in den ältesten Zeiten hatten wohl alle Völker Mondenjahre, und die Nachricht von dem Alter der Patriarchen kam durch historische Traditionen an den Moses,

*) S. 281.

der die Zahlen nach denſelben anzieht, ohne vielleicht daran gedacht zu haben, daß jemand einfallen werde, neunhundert Sonnenjahre zu verſtehen.

Warum aber die Menſchen itzt nicht mehr das angenommene Lebensziel erreichen? wird für Sie kein Räthſel ſeyn. Mit der Sammlung der Menſchen in Geſellſchaften keimten tauſend neue Uebel unter uns hervor. Zwar ſchlug das geſellſchaftliche Leben Witz und Erfindungskraft aus dem rohen Menſchen heraus, wie Feuer aus Kieſelſteinen; aber zu gleicher Zeit empörten ſich auch tauſend Leidenſchaften in den Herzen der Menſchen, die vielleicht ohne die engern Verbindungen geruhet hätten, oder wenigſtens nicht ſo fürchterlich ausgebrochen wären. Nun raffen Geiz und Ehrſucht, ſchwärmeriſche Liebe und Neid ihre Sklaven frühzeitig hinweg. Noch mehr! Ohne entſtandene Geſellſchaften, ſo wie ſie itzt ſind, wären die Nationen, ſo bald ſie den höchſten Gipfel ihrer Verfeinerung erreicht hatten, nicht in den Luxus verſunken, und mithin kennte das Menſchengeſchlecht auch dieſen Würgengel nicht, der die ganze Ordnung der Natur zerſtört, und uns dadurch zu Grunde richtet. Der Luxus macht aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht. In Paris und London ſieht man um zehn oder

elf Uhr auf, speiſt um vier Uhr zu Mittage, um zwölf Uhr zu Nacht, und geht noch frühe ſchlafen, wenn es um drey Uhr geſchieht; die Speiſen, die die Natur um uns herum wachſen läßt, ekeln ihn an — denn ſie ſind zu gemein — Was auf den Tiſch des Schwelgers kömmt, muß aus beyden Indien gebracht ſeyn. Einfache Koſt, daß man ſich an einer oder zweyen, wohl zubereiteten, Schüſſeln recht herzlich ſatt ißt, iſt ein Spott faſt des Landmanns. Der Luxus ſtellt zwanzig kleine Plätzchen vor ſeine Lieblinge hin, läßt von allen ſie koſten, und von keinem ſich ſatt eſſen. Was kann dieſe gänzlich zerrüttete Naturordnung weniger thun, als den Körper ſchwächen, die Geſundheit zerſtören, und den Tod mit ſchnellern Schritten herbey rufen!

Endlich würgt der Luxus auch dadurch viele Tauſende, daß er eine Menge der Menſchen dem Ackerbau, d. i. dem eigentlichen Stande, in welchem der Menſch geſund ſeyn kann, entzieht, und in düſtere Werkſtätten oder dumpfigte Zimmer hinfeſſelt — ein Schaden, der, ſo viel ich weiß, noch nicht gerügt worden iſt! Unzählige Hände, die ſonſten den Karſt geführt hätten, müſſen itzt der Schwelgerey fröhnen. Eingekerkert ſitzen dieſe Opfer in Fabrikhäuſern, kommen friſch und geſund hinein, und kriechen kom-

ſtark wieder heraus. — Da ſtellt den friſchen Bauerjungen neben den blaſſen Fabrikanten hin! wie alles an jenem ſtrotzt, und an dieſem welk iſt! — Und wenn zehntauſend Rouſſeaus gegen den Luxus gekämpft hätten, ſo hielte ich doch für Menſchenpflicht, meine Stimme als der zehntausend und erſte zu erheben — und ſchwöre, daß mein letzter Hauch ein Fluch gegen dieſes Ungeheuer ſeyn ſoll! — und ſchwöre, daß die letzte Zuckung meiner Hand gegen einen ſeiner unzähligen Köpfe gerichtet ſeyn ſoll! —

Finden Sie dieſen Feuereifer zur Unzeit oder am unrechten Orte aus mir herausſprudeln? — Nein! Freund! Wenn einſt Gott uns von dem Joche, das unſre Verwandten und fremde Nationen auf uns gelegt haben, oder legen wollen, befreyet hat, dann wird von einer neuen Verfaſſung unſerer Kolonien die Rede ſeyn, man wird ein Geſetzbuch entwerfen, Sie werden vielleicht eine Stimme dabey haben, dann — ich beſchwöre Sie — erinnern Sie ſich meines Briefs!

Fortſetzung.

Reif der Natur gemäß! — Klage über die bisherigen Geſetzgeber — noch ein Paradox — Prometheus —

den 14. Jul.

Mein Blut fließt heute gelaſſener, und ich bin eher im Stande, als geſtern, mit philoſophi

scher Kälte die Mittel anzugeben, wie ich glaube, daß wir zu der uns bestimmten Stufe der Lebendigkeit wieder hinaufsteigen können? — doch nicht die Mittel, es ist nur ein einziges: Lebt der Natur gemäß! Erziehet die Kinder hart und rauh, gebet ihnen einfache Kost, genießt selbst keine andere, ißt nie zu viel, und nichts anderes, als was euer Land hervorbringt, Milch und Früchte unsers Klima's, ißt zu rechter Zeit, arbeitets wieder emsig, und schlaft zu rechter Zeit!

Freylich gehört zu dieser Regel auch die: Lebt vergnügt und zufrieden; Aber bey der gegenwärtigen Erziehung und bey unserer Verfassung der Gesellschaft, bey der allzugroßen Ungleichheit der Stände und des Vermögenszustandes ist diese Regel überflüßig, allgemein angepriesen zu werden; man muß zufrieden seyn, wenn man sie nur einzelnen Seelen, die derselben empfänglich sind, einprägen kann. Von dieser Seite kann unsere künftige Gesetzgebung ein Großes thun, wenn sie Mittel findet, die Menschen zufrieden zu machen. Mich dünkt, alle unsere Gesetzgeber haben nur darauf gedacht, den Staat mächtig und fürchterlich von aussen zu machen, allenfalls auch, ihm innere Stärke zu verschaffen, den Lastern zu wehren, hier und da auch einige Tugenden zu erwecken; aber darauf haben sie nicht gesehen, welche Verfassung den Menschen sein Leben am besten

genießen läßt, daß er ſeines Daſeyns ſich freuet. Die Unterthanen dürfen nicht für ſich leben, und doch würden fröliche Menſchen weit weniger Laſter begehn — ein gröſſeres, glaube ich, gar nicht — und mehr geneigt ſeyn, recht ſchaffen zu handeln.

Ihr wäre es Zeit den Brief zu ſchlieſſen; er wäre faſt für eine Abhandlung lang genug; und doch habe ich noch etwas auf dem Herzen, das ich auf die Letzte verſparte, wie alles, woran ich nur gern komme; und das ich ſelbſt Ihnen faſt nicht vorzulegen wage; doch ein Freund muß ſelbſt mit den Grillen ſeines Freundes bekannt ſeyn. Wäre es nicht vielleicht das ſouveränſte Mittel, das für uns beſtimmte hohe Alter wieder zu erreichen, wenn wir alles roh äſſen, Milch, Wurzeln, Baumfrüchte? Kein Thier in der ganzen Natur hat nöthig, das, wovon es leben ſoll, erſt zu kochen, und wenn der Menſch ſein Eſſen erſt durch Feuer zuzubereiten beſtimmt war, warum ließ der Schöpfer es nicht gleich von den erſten Menſchen erfinden? Ich ſchlieſſe alſo wieder, wie ich glaube, daß man faſt in der ganzen Natur ſchlieſſen darf: der Menſch kann von rohen Produkten leben, er hat viele Jahrhunderte davon gelebt, die Erzväter lebten davon, und erreichten das gehörige Alter, mithin ſollte der Menſch davon leben!

Der philosophische Mythologist giebt zwar den Prometheus als den Wohlthäter der Menschheit an, und wenn die Erfindung von tausend Künsten, die ohne die Erfindung des Feuers nie ihr Daseyn erhalten hätten, eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht sind, so ist ers in dem höchsten Grade; aber mir scheint immer eine dunkle Sage in der Welt übrig geblieben zu seyn, daß die Menschen vor der Erfindung des Feuers sich besser befanden, als nachher. Warum wurde Prometheus von dem Zevs gestraft, daß er das Feuer us dem Olymp herab gestohlen hatte? — weil er dem guten Zevs Knochen hinsetzte, statt Fleisch, sagt Lucian als ein Satyriker. Die wahre Ursache, warum die Vorwelt ihn strafen läßt, ist wahrscheinlich nur diese, weil er durch sein Feuer die Menschen aus einem besseren Zustande, dessen sich die Aeltesten der damaligen Zeit noch wohl erinnerten, in einen schlimmeren Zustand versetzt; denn ist es [illegible] den meisten Menschen die andern Erfinder zu Göttern erhuben, den Finder des Feuers aber strafen liessen? Mithin scheints, daß sie müssen geglaubt haben, er habe durch sein Geschenk den Zustand des Menschen verschlimmert? — Hat nicht Horaz diesen alten Glauben der Welt in jener herrlichen Stelle aufbewahrt: „Seit der Sohn des Japets das Feuer unter die Nation brachte, brütet Blaß-

ſucht und ein neuer Haufe von Fiebern über der Erde, und der vorher entfernte Tod beflügelte nun ſeine Schritte. *) Vielleicht läßt ſich die Sache auch phyſiſch, durch die Wirkung der warmen Speiſen auf den Magen ꝛc. erklären; allein darauf laſſe ich mich itzt nicht ein.

Indeſſen dürfen Sie nicht befürchten, daß wie bey Ihrer Zurückkunft hieher Ihnen nur rohe Speiſen aufgiſchen werden — man kann die Natur wenigſtens nicht auf einmal an eine völlig geänderte Diät gewöhnen — aber das werden Sie doch finden, daß der warmen Gerichte nur Eine, höchſtens zwey, aber deſto mehrere Platten mit Obſt und andern Früchten aufgetragen werden, und mit dieſer Aenderung werden Sie zufrieden ſeyn. Damit unſere Leutchen auch ſonſten geſund bleiben, müſſen ſie mir fleißig Bewegung machen. Es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen ſage, daß wir in dieſer, und in andern Rückſichten, die Ihnen ſchon bekannt ſind, das Sd-äferleben eingeführt haben, von dem wir einſt in Mainbernheim einen Vorſchmack hatten. Jedes von uns hat zwanzig

*) Poſt ignem aetheres domo
Subductum, macies et nova febrium
Terris incubuit cohors,
Semotius prius tarda neceſſitas
Leti corripuit gradum.

Oden I, 3.

Schafe zur Aufsicht, und unser Waidgang wird Ihnen gewiß gefallen. Machen Sie nur, daß Sie bald wieder kommen können. Ihre Schäferin stimmt alle Tage Klaglieder an, und trauert um ihren Alexis; so sollen Sie nun heissen, wenn Sie auf der Flur sind; aber im Hause müssen Sie sich gefallen lassen, als Wilhelm — ich denke, das ist Ihr Vorname — begrüßt zu werden; dies soll ein neuer Schritt zur Simplicität der Sitten seyn, die wir eingeführt haben, und noch mehr einführen werden. Kurz, Sie werden vieles neu finden; daher kommen Sie nicht eher, bis sie bey uns bleiben können; ein neuer Abschied möchte Sie zu viel kosten.

Nun leben Sie recht wohl, lassen Sie bald etwas Gutes von sich hören, und lieben Sie ferner

Ihren

Müller.

Hundert und sechs und funfzigster Brief.

Reitzenstein an Auguste.

Ein vorgeschlagener Handlungskrakta! — Gährung Jacobi — Ergießungen des Herzens —

Philadelphia, den 24. Aug. 1779.

Schämen müssen wir uns, meine Liebe! und die ganze französische Nation um Verzeihung bitten; denn wir haben ihr Unrecht, grosses Unrecht ge-

than. Wir dachten Wunder, was für Vortheile dieser Staat sich für die geleistete Hülfe von uns bedingen würde, und er ist so bescheiden gewesen, vor einigen Tagen dem Kongresse Vorschläge zu einem engern Freundschafts- und Handelsbunde vorzulegen, die gar sehr beweisen, daß Frankreich, ohne Rücksicht auf politische Vortheile, aus bloßer Großmuth, aus bloßer Abneigung gegen Despotismus uns geholfen hat. Es verlangt weiter nichts, als:

1. sollen die vereinigten Staaten von Amerika mit keiner andern europäischen Macht ein Bündniß schliessen, als mit Frankreich.
2. alle amerikanische Produkte sollen nur in französischen Häfen ausgeschifft werden.
3. alles, was die Kolonien nöthig haben, sollen sie von französischen Kaufleuten erhalten, doch ohne daß der Handel mit ihnen auf irgend einen französischen Hafen eingeschränkt wäre.
4. von allen Waaren, die aus Amerika gehen und dahin kommen, soll ein freundschaftlicher Preis auf zwanzig Jahre festgesetzt werden, und
5. die Amerikaner sehen Frankreichs Feinde für die ihrigen an, und Frankreich die Feinde der Staaten für die seinigen.

Dies ist ungefähr der Hauptinnhalt der Forderungen, die man an uns macht, ausser etwa, daß der König das Recht haben soll, die Wahl eines neuen Mitglieds des Kongresses zu verwerfen, aber nur im Falle der Gewählte offenbar gegen die verbündete Krone nicht gut gesinnt wäre.

Sie halten vielleicht alles dieses für Spaß! Wollte Gott, es wäre Spaß! — Noch dazu muß ich Ihnen sagen, daß der Kongreß, vielleicht durch die hell in die Augen glänzenden Gründe Frankreichs überzeugt, und tief von Dankbarkeit gerührt, nicht ganz abgeneigt scheint, bey mehrerer Zudringlichkeit von Seiten unserer Bundesgenossen, die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen. O da möchte man, wie der göttliche Balacin in der Asiatischen Banise von seinem Baume herab, einige patriotische Verwünschungen ausstossen: Blitz, Donner, Hagel ꝛc. und wie die Worte ferner lauten.

Sie sehen, ich bin ziemlich ruhig bey diesen Umständen; denn theils läßt mich der gute Fortgang unserer Angelegenheiten hier und unter der Armee, theils auch die guten Nachrichten, die wir von Zeit zu Zeit aus den Provinzen durch Sie, und andere erhalten, nicht zweifeln, wir werden es bald genug verhindern können, daß die Sachen nicht so zum völligen Abschlusse kommen. Und wenn alle andere Hülfsmittel uns täuschten, so dürfen wir uns nur ein wenig mehr hinter das

Welt steckt, um das Feuer, das unter ihm gährt, aufzufachen. Denn alles ist äusserst aufgebracht darüber, daß wir Frankreich dienen sollen, und wir dürften nur einige Pfunde an zwey oder drey unternehmende, unruhige Köpfe spenden, so stünde alles in lichten Flammen, und wir könnten von unserem Zimmer aus den Strom lenken, wie einst der Kardinal Pez in dem Barrikadenkriege. Allein es wäre zu frühe, wenn itzt schon losgebrochen werden sollte, ehe der Friede mit England vollends zu Stande ist. Daher dämpfen wir, und machen dabey so laut, als wir können, um nicht verdächtig zu seyn.

Die Unterhandlung mit England geht so gut, daß ich vielleicht nächstens das Vergnügen habe, Ihnen den Schluß derselben zu melden. Ach! welche Wonne ist mir das, Ihnen Rapport abstatten zu dürfen! vor Ihren Augen gleichsam zu handeln! Ihnen von jedem Schritte Rechenschaft zu geben! ein Mädchen zu haben, deren Seele den vollen Akkord der meinigen angiebt, deren Herz beim Gedanken an Menschheit und Vaterland wallt! — O Auguste! Je theurer mir Ihr und itzt auch mein Vaterland wird — und das wird mirs alle Tage, je mehr ich für dasselbe denke, rede und handle — desto theurer wird mir die, die mich

um ihres Vaterlandes willen hauptsächlich Ihr gewonnen hat.

Lassen Sie mich aufhören; meine Seele möchte in Empfindungen dahin schmelzen, und itzt ist die Stunde des Thuns, nicht des Empfindens!

der Ihrigste,
Reizenstein.

Hundert und sieben und funfzigster Brief.

Reizenstein an Augusten.

Friede mit England — Der Kolonien Unabhängigkeit — Abzug der Franzosen — Abdankung der amerikanischen Heere — D. Cänit und D. Dodd als ein Anhang.

Philadelphia, den 12. Okt. 79.

Endlich hat England die Unmöglichkeit erkannt, uns zu bezwingen, und Friede gemacht! Doch muß ich die geheime Triebfeder Ihnen entdecken, meine Liebe! die sie, den Frieden einzugehen, geneigter gemacht hat. Ihr Bruder und ich schickten in der Stille einen Vertrauten ab, der den englischen Kommissarien entdecken sollte, daß wir eine starke Partey auf unserer Seite haben, daß wir mit Grunde hoffen könnten, etwas bey den künftigen Berathschlagungen, und besonders bey den Handelstraktaten,

falls endlich geschlossen werden sollten, zu vermögen, und daß wir mit allen Kräften dagegen arbeiten werden, damit Frankreich nicht mehrere Handlungsvortheile eingeräumt würden, als sich England versprechen dürfe. Dieß hat Wirkung gethan, und ist freylich im Grunde eine Sophisterey, da unsere Projekte ganz andere Zwecke haben, als Handlungstraktaten. Allein sollte es nicht erlaubt seyn, durch eine Zweydeutigkeit etwas Gutes zu schaffen, das ohne dieselbe nicht, oder wenigstens nicht sobald zu Stande gekommen wäre? Daher hoffen wir, diesen kleinen Betrug vor dem Richterstule der Nachwelt verantworten zu können.

Also sind die Kolonien nun unabhängig — oder, um des stolzen Ausdrucks des Kongresses mich zu bedienen, souverain! Die Freude darüber ist unbeschreiblich. Itzt ist alles in der grösten Gährung, und tausend Entwürfe werden geschmiedet; der eine macht seinen Plan, sich auch zur Friedenszeit in dem Ansehen zu erhalten, in welchem er während des Kriegs stund, der andere, wie er recht grosse Belohnungen für seine Kriegsdienste erhalten kann! Der Kaufmann spekulirt auf die Zweige seiner künftigen Handlung, der Franzose immer noch auf vortheilhafte Traktaten, und der Kongreß auf die Befestigung seiner Autorität.

Ihr lieber Bruder hat dem leztern eine Vorstellung übergeben, und viele andere vornehme Pflanzer zur Subskription bewogen. Der Inhalt derselben gieng dahin: „man müsse itzt auf die Verfassung denken, in welcher die Kolonisten ins künftige am besten sich befinden, vor neuen Versuchen Englands auf ihre Unabhängigkeit am sichersten wären — denn diese Macht habe sich itzt in die Zeit schicken müssen, und werde gewiß in Zukunft auf Gelegenheit lauern, sich wieder in den Besitz der Kolonien zu sehen — und wie also der Landeigenthümer und jeder andere Einwohner der Provinzen die mit so vielem Blute und Geld erkauften Vortheile des Friedens am reichlichsten genösse? Der erste Schritt, der itzt zu thun wäre, sey wohl dieser, erstlich die fremden Völker aus dem Lande zu schaffen, damit sie die Freyheit der Berathschlagungen über die künftige Staatsverfassung nicht stören, oder sich Vortheile erzwingen könnten, die sie mit Recht fordern zu können vielleicht glaubten — und zweytens, die inländischen Völker abzudanken, weil der zureichende Sold den Kolonien, die durch den Krieg fast erschöpft seyn, und besonders an baarem Gelde Mangel litten, zu beschwerlich fielen; nur einige tausend Mann müßte man noch in der Nachbarschaft

von Philadelphia beybehalten, bis alle fremden Völker den neuen Staat verlassen hätten.„

Die zwey letztern Punkte wurden gleich angenommen, und eine Vorstellung an den französischen Gesandten wegen des Abzugs der Kriegsvölker gemacht. Die meisten sind schon nach den französischen Inseln zu Schiffe gegangen, und die andern werden bald nachfolgen. Denn der Gesandte glaubte dieses ohne Gefahr eingehen zu können, theils weil er sich auf die Gesinnung des Kongresses verlassen kann, theils weil die Gegenwart der Kriegsvölker andern europäischen Mächten den Vorwand geben könnte, zu sagen, diese Krone habe die vortheilhaften Bedingungen ertrotzt, die sie erwartet, und freywillig zugestanden zu sehen hofft.

Bey der Abdankung unserer Völker spielten wir die Sache so. Als die Rede war, welche abgedankt, und welche Regimenter noch so lange, als es nöthig wäre, beybehalten werden sollten, stellten wir vor: es würde am besten seyn, die Nationalen zuerst zu entlassen, damit sie nach Hause gehen, und ihre Geschäfte wieder treiben könnten, weil der Landbau während des Kriegs sehr vernachlässigt worden sey. Ihres Bruders und des General Arnolds Regiment bestünden grösstentheils aus Deutschen. Entliesse man sie itzt gleich, so würden die meisten

nach Hause zurücke gehen. Behielte man sie aber noch eine Zeitlang im Solde, und versprä-che ihnen unter der Hand liegende Güter in Amerika, so würden, wo nicht alle doch gewiß sehr viele im Lande bleiben, und der Staat also gewinnen. „ — Es geschah! Unsere zwey Regimenter, auf die wir uns verlassen können, kampiren izt ganz allein unter den Mauren der Stadt.

O meine Beste! Oft begreife ichs selbst nicht, wie alles so nach unserm Wunsche gehen, jeder Entwurf so gelingen muß! Gewiß der Schöpfer liebt Amerika, und wills für die un-endlichen Drangsalen belohnen, die es seit seiner Entdeckung von den Europäern erlitten hat. Amerika, der bisherige Schauplatz der Prie-ster- und Soldatenwuth, die Mördergrube seiner Ingebohrnen soll noch der Sitz der ir-dischen und bürgerlichen Glückseligkeit werden!

Vor einigen Tagen kam ein Deutscher hie-her, der mir von der gewaltigen Gährung der Nation nicht genug erzählen konnte. Der Punkt, spricht er, der durch den Krieg oder Traktaten entschieden würde, sey die Frage: ob Deutschland einige Jahrhunderte früher oder später eine Monarchie werden solle? Die Na-tion sehe die Wichtigkeit der Sache ein, und das Verfahren mit Baiern werfe daher ein

ſchiefes Licht auf den Kaiſer, daß ſelbſt ſeine eifrigſten Verehrer bey dem Schritte, den Oeſterreich gethan habe, die Achſeln zucken. — Und dieſe tauſendfachen Bewegungen hat ein Lumpenhund von einem Pfuſcher erregt. Hätte dieſer den baierſchen Churfürſt nicht gerade in dieſem Zeitpunkte, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen getödtet, es wäre vieles anders ergangen. Wer der Kerl iſt, ſehen Sie aus der Beylage. Doch laſſen Sie ſich nicht dadurch irre machen, daß ich ihm den Kopf abſchnitt, wiewol er einen Proceß verdient hätte; er hat ihn noch, ſo viel mein Reiſender weiß, oder vielmehr er hat nie einen gehabt, und alſo liegt nichts daran, ob man ihn ihm nimmt, oder läßt?

Wie ich das Geſpräch für Sie abſchrieb, fand ich noch ein anderes dergleichen vom vorigen Jahre, und laſſe es mit ſpaziren. Sie ſehen doch wenigſtens hieraus, daß ich gutes Muths bin, und daß ernſtere Geſchäfte mir noch zuweilen ein Stündchen zum Scherzen übrig laſſen.

Bald, bald, vielleicht in einem halben Jahre iſt das groſſe Werk ausgeführt. Dann fliege

ich in Ihre Arme, und dann soll weder Tod noch Ewigkeit von Ihnen mich scheiden!

Ihr innigster Verehrer,
Reizenstein.

Beylage von zwey Todtengesprächen.

Merkur, Charon und ein Schatten.

Charon. Thu mirs zu Gefallen, Merkur! gieb den Nekropomp *) eine Zeitlang auf, und mach' den Herold! Mach' wieder Friede in Deutschland! Meine Hände fallen mir noch vom Leibe! ich stehs nicht aus.

Merkur. Was beschwerst dich, Alter! Sind allenfalls ein Paar Husaren, Kroaten und Scharfschützen, die ich dir bringe! Du kannst eigentlich noch nicht klagen. Wart erst, bis eine Schlacht vorfällt: 's ist dein Glück, daß beyde Parteyen ein Totaltreffen scheuen.

Charon. Du meinst immer, es sey noch mit mir, wie zu des guten Homers Zeiten: da war ich ein anderer Kerl, jung und frisch, wie der Fisch im Wasser, und konnte wohl einmal an Einem Tage einige tausend Griechen und Trojaner überfahren: aber fuimus Troes!

Merkur. Was hilft das Klagen? Laß uns itzt einsteigen, und fahr' mir den über!

*) Den Kondukteur des Todten in dem Orkus.

Charon. Wer iſt er denn? Er hat ja gar einen zuſammengeſchrumpften Hals. Hat dem Herrn ſein Kopf gewackelt, daß Er ihn annähen ließ?

Der Schatten. Ja, und dazu ein wenig ſtark: ein Mann iſt mit hier mit einem groſſen Schwerde durchgefahren.

Charon. So! man hat Ihn geköpft! Er wirds wohl verdient haben.

Merkur. Wenn du ihn davon überzeugen kannſt, Charon, ſo will ich das Ruder dir abnehmen, und du ſollſt an meiner ſtatt Gott der Beredſamkeit ſeyn! Den ganzen, weiten Weg herunter ſucht' ichs ihm zu beweiſen, aber er begrifs nicht.

Der Schatten. Iſts denn ein Halsverbrechen, den Patienten ein Muttergottesbildchen hinunter ſchlucken zu laſſen?

Charon. Ah! ha! biſt du der D. Sänftl, der den Churfürſten getödtet hat, der Urheber des deutſchen Kriegs, nebſt dem Baron, den ich deutlich überfuhe? Sitz' ein, Kerl, dich fahr' ich herzlich gern' über; aber vorher laß dir mit dem Ruder den Rücken ein wenig bläuen: ſo viele Mühe ſollſt du mir nicht ganz umſonſt gemacht haben!

Charon und Merkur.

Charon. (für ſich)

Nun das muß, bey meiner Treu! Merkurs Goldſöhnchen ſeyn, den er da bringt! Ach! wie er ſelbſt jammert, und über den Schatten hinweint! ſo hab' ich ihn noch nie geſehen, ſelbſt nicht, da er ſeine Herſe herabbrachte. — (zu Merkur) Wie? Merkur, iſt das ein Sohn, den du da bringſt?

Merkur. Ja, der Liebſte unter allen, Charon!

Charon. Wußte ich doch nicht, daß du itzt noch deine Herſen auf der Oberwelt haſt. Gelt! ſo eine kleine Zerſtreuung zuweilen — aber was für eine Landsmännin war denn ſeine Mutter, die ſo wohl gefiel?

Merkur. Verſteh' mich recht. Die Zeiten der Naſchereyen ſind vorbey; er iſt mein Sohn der Gemüthsneigung nach, übrigens ein Engländer.

Charon. Der muß von mehr als Einer Seite deine Neigung verdient haben.

Merkur. Freylich! Du weißt ja, wie viele Aemter ich habe.

Charon. Du biſt Aufſeher der Athleten! — Nun ein Athlete war der wohl nicht. Dazu

ist er zu schmächtig! — Der Herolde — von der Seite wohl auch nicht!

Merkur. O ja, Charon! und dazu gar sehr! er war ein grosser geistlicher Herold! er hielt Reden, besonders an Jünglinge, daß sie zu Thränen gerührt wurden.

Charon. Bravo! Der Mann gefällt mir! Ich dachte nicht, daß in dieser Brust eine so starke Stimme gewesen wäre. — Aber itzt fällt mir nichts mehr ein, wodurch er sich als deinen Verehrer hätte zeigen können. Denn als Theolog kann er kein Kaufmann gewesen seyn!

Merkur. Nichts mehr fällt dir ein? Bin ich nicht auch Gott der Diebe?

Charon. Närrchen, du willst den alten Charon zum Besten haben! — Doch ja! es kann seyn. Vielleicht hat er seine Reden dem Chrysostomus oder Tillotson oder einem andern grossen Redner gestohlen.

Merkur. Fi! wie viele Goldsöhnchen müßt' ich haben, wenn ein Predigtdiebstahl zu meinem Goldsohn machte! Wie oft meinst du, daß Münter, Huth, Stockhausen und andere in Teutschland jährlich durchgepredigt werden!

Charon. Nun hat er nicht aus Büchern gestohlen, so stahl er vielleicht Bücher selbst, wie Flacius Illyrikus und P..ff. Wenn er etwa

in eine Bibliothek kam, und ein rares Buch fand, das in seinen Kram taugte, schnitt ers heraus, und steckte ein Tuch in den Einband, Getroffen! das wirds seyn!

Merkur. Lirum! larum! alles nichts!

Charon. Er hat ein Doktorshiret auf, ist also Doktor der Theologie! — ein Doktor der Theologie wird doch kein Geld —

Merkur. Und warum denn nicht?

Charon. Also Geld hat er gestohlen! hm! hm! das Ding krabbelt mir doch im Kopfe! doch nicht viel?

Merkur. Nur zweytausend Karolins, und etwas drüber!

Charon. Ein Doktor der Theologie stiehlt zweytausend Karolins und etwas drüber! Nun bin ich doch ein alter Kerl, aber das ist mir noch nicht vorgekommen! Was man nicht erlebt, wenn man alt wird! Ei! Ei! — Aber was hat er denn da für einen Ring um den Hals herum?

Merkur. Das ists eben, warum ich so betrübt bin! ein guter Freund hat ihn so hart geschnürt, daß er erstickt ist.

Charon. Ein guter Freund? wieder eine neue Mode, daß gute Freunde einander den Hals zuschnüren!

Merkur. Der gute Freund mußte,

Charon. Er mußte? und wer konnte es befehlen?

Merkur. Der König und die zwölf Geschwornen!

Charon. O Merkur, brauchtest den Spaß nicht so lang zu machen! — Also der Herr Doktor der Theologie hat zweytausend Karolins gestohlen, und ist gehenkt worden! Das wird doch den geistlichen Stolz ein wenig niederschlagen! — O ich muß mich wälzen vor Lachen!

*

Hundert und acht und funfzigster Brief.

Auguste an Reizenstein.

Eine entscheidende Nachricht. S. p. 431.

ezezezeSezzez Geerezl aeen leiz Gdnez azwadaazaz ßGzSazrez ezeirPezezezrz. eiz wGn ezGrzß bdPzalG, eezalez rGzPdarz, ezrz, ezezPzezaeirz Srzl cazezazzaeirz ßGzhwzezaeeern, SrzlwGn laez ezezaeenezrz azdGrzßezz eeP ezeeeearzrn ezezbSrzlerz rz, ßGeeß eeaez ezae lezrz ezGGzezezezdez lezee rPrzezzezeeeeee SrzßSbzaezlezrz eearzl. cPrz caezdezrz wGee ezzee eeP ezGz eehmzabbndahw ezzwGdnezrz, hzaez awz GSee lezrz eezadGezeirz ezzeeerweze. eerz eePrzlezzee aeen Gddezee ßGezezezezrz,

Ge4ß bzGeirZeiahw e4P ezPe4e4ei cPzew-eiadei eiaezeizGeiSeze Hiei;leiri e4Pbd-esri, laei laein4eiz rPriei eiarieiri ßS e4nGjzeiri eiaribdSe4ß ari laei rSeiri-bbnaezei ceizbGGe4e4Sriez leiz DPDPri-aeieiri ezGeieri. „Hieiririri Hiaze4dGcei-ri e4eiuri e4Pbdeiri, e4Gezeiri e4aei, e4P HiPbdeiri Hiaze4 Daeieeiz cPri Srie4eizeiez ezSnneizdGrilei e4eiuri.„ awz lPeizbbe Gde4P leiz ! Srineize4n GeißSriez cPri laeie4eiz e4eianei cei-ze4aHwerze e4eiuri. bSeiwzn eiSeiz Hiei-Zr weieiPe4n wariGSe4ß! eze4 HiaZlezSe ezeiweiri! Hiaz eeineiri bSeiz eiShw! GlaeiS!

.' ⁝✦ .ꝛ, . . ✦

Hundert und neun und funfzigster Brief.

Jonson an Reizenstein.

Glückwunsch — Von den armen Pfarrwittwen — Die Denkungsart des jungen Barons.

Erlangen, den 30 Okt. 79.

So habt Ihr denn das güldene Kleinod der Freyheit erkämpft! Glück zu! Wie freue ich mich, und wie stolz bin ich darauf, daß der Name meines Freundes einst in den Annalen von Amerika prangen wird! Wären Sie in Ihrem

ſtranken geblieben, Freund! Sie lebten noch in der Stille, im Arme der Muſen, und Sie hätten niemanden genützt, als Sich ſelbſt. So viel kömmt auf die Situation an, in die man geſetzt wird. Ach! wie mancher groſſe Kopf geht für die menſchliche Geſellſchaft verlohren, weil er nicht an ſeinem Poſten iſt! Der Mann, der Nationen glücklich machen würde, wenn ſie ihn an ihre Spitze ſetzten, ſchmachtet oft in ſeiner einſamen Studierſtube nach den Thaten, zu denen er ſich gebohren fühlt — „Gebt mir ein Scepter, ihr Völker! ſpricht er, und ihr ſollt den Tag ſegnen, an welchem ihr mirs gabt!„ — und ſchmachtet ſein Leben darüber hin, und grämt ſich, die oberſte Gewalt in den Fäuſten ſo vieler Strohköpfe zu ſehen! — Laß itzt den Vorhang fallen! in einem andern Leben wird er wieder aufgezogen werden.

Schon hätte ich mich entſchloſſen — und mein Liebchen iſts auch — zu Euch auszuwandern. Allein die Zeitungen reden ſo vieles von innern Gährungen unter den Kolonien, von Misvergnügen über den Kongreß, von Revolutionen, die ſich noch ereignen können ꝛc. Daher bitte ich Sie, mir zu ſchreiben, Freund! ob ichs dennoch wagen darf? ob ich mein Brod, auf was für eine Art es iſt, als Landmann oder als Pfarrer, oder als Lehrer mir erwerben

kann? — Denn ich will niemanden zur Laſt hie liegen — und wo ich mich hinwenden ſoll? ꝛc. Eine Pfarre in Europa habe ich gänzlich aufgegeben. Da ſitzt man, und wartet ſich krumm und lahm, bis endlich unſern hohen Patronen beliebig iſt, das Scepter gegen den armen Kandidaten zu neigen. Dann erhält er in ſeinem acht und dreyſſigſten Jahre ein Dienſtchen von drey bis vierhundert Gülden, ſetzt Kinder in die Welt, die er kaum ernähren kann, legt ſich hin, ſtirbt, und hinterläßt eine junge Frau mit einem halben Dutzend unerzogener Kinder. Von keinem einzigen Stande giebts ſo viel' arme Wittwen und Waiſen, als von dem geiſtlichen, und dieß iſt eine betrübte Ausſicht, die immer betrübter werden muß, je mehr die Anzahl der eingebildeten Bedürfniſſe ſteigt, und die Pfarrweiber, wenn ſie in die Stadt gehen, auch brillieren wollen. Kurz, damit iſts aus, daß man ſich als ein ehrlicher Mann in Europa fortbringen, und für die Seinigen, wie unſere Väter, auch noch einige hundert Thälerchen an Kapitalien hinterlaſſen kann.

Einen Umſtand muß ich Ihnen noch von meinem lieben Baron ſchreiben; ich kann die Erzählung deſſelben nicht auf unſere Zuſammenkunft verſparen, die ohnehin erſt von Ihrem Briefe abhängt. — Ich ſchrieb Ihnen neulich,

der Baron von Kaltenthal habe, ohne mein Wiſſen, hundert Dukaten für die Pfarre bezahlen wollen, die ich erhalten ſollte. Mein lieber Junker hatte ihn darum gebeten, er möchte das Geld von ſeinem Vermögen zahlen; es freue ihn, wenn er mit einer ſolchen Kleinigkeit das Glück ſeines Janſons und der Schweſter ſeines Müllers machen könne. Die Sache iſt ſo entdeckt worden. Nach dem Tode des Baron wurden die Familienbriefe ausgeleſen. Fräulein Maichen durchſuchte ſie, fand den Brief ihres Bruders, den er in der Sache geſchrieben hatte, und ſchickte mir ihn zu, weil ſie wuſte, wie ſehr ſie mich dadurch entzücken würde. — Mein! kaum liebe ich mein Lottchen ſo herzlich, als ihn. — O ſchreiben Sie doch auch Herrn Müllern dieſe Nachricht — wiewol ich vermuthe, daß ſeine Schweſter in ihren Briefen nicht davon ſchweigen wird.

Wie ämſig ſuche ich itzt in den Zeitungen die Artikel aus Amerika vor allen andern heraus, weil es mich ſo ſehr intereſſirt! aber zehnmal begieriger und ſehnſuchtsvoller ſehe ich einem neuen Schreiben von Ihnen entgegen; ich beſchwöre Sie, nicht allzulange darnach dürſten zu laſſen

Ihren Freund
Janſon.

Hundert und sechzigster Brief.

Reizenstein an Auguste.

Der Kongreß flüt — der Major Lutterloh — Barbingtons Rede — Verlierter Enthusiasmus —

Philadelphia, den 1 Dec. 79.

Er ist gefallen, er ist gefallen, der neue Souverain in Amerika! itzt erst hebt die wahre Freyheit ihr Haupt empor, seit dem die Kolonien nicht mehr in Gefahr sind, von dem bisherigen Kongresse, oder durch ihn von Frankreich beherrscht zu werden. Aber es war Gefahr dabey, und Ihr Bruder, Ihr Freund, alle Patrioten lägen itzt in Ketten und Banden, hätten wir die Ausführung der Sache nur um eine halbe Stunde verzögert. Wir waren dem Kongresse verdächtig gemacht worden, ja am Morgen des grossen Tags hatten einige Mitglieder dessyben Nachricht von geheimen Bewegungen erhalten; es wurde in der Eile eine ausserordentliche Versammlung angestellt, man erforschte die Gesinnung einiger Kompagnien, versprach ihnen Belohnungen, und bereits war ein Kommando abgeschickt, uns in Verhaft zu nehmen. Aber zum Glücke begegnete es uns, zu noch grösserm Glücke war sein Anführer ein Deutscher Mann

— der Major Lutterloh, ein Braunschweiger — So kurz, als möglich, entdeckte ihm ihr Bruder, der an der Spitze einiger Kompagnien auf der Strasse ihm entgegen kam, unsere Absichten, das allgemeine Mißvergnügen der Kolonien, die schlimmen Absichten des Kongresses, den Uebermuth Frankreichs ꝛc. — „Hier meine Hand! sprach er, erwarten Sie itzt von mir, statt Widerstand, alle Unterstützung!„

Als Ihr Bruder mit Lutterloh von der einen Seite vor dem Versammlungshause des Kongresses ankam, rückte Arnold von der andern mit den Seinigen, Conway von der dritten, und ich von der vierten Seite an; wir besetzten alle Zugänge, und sobald die Anführer hinaufgegangen waren, und das Volk indessen auf den Strassen über diesen ausserordentlichen Auftritt sich versammlet hatte, wurde die Losung gerufen: „Kein Kongreß! keine französische Tyranney!„ das Volk stimmte ein, und nun hatten wir gesiegt!

Anfangs wie wir in den Saal traten, dachten die Mitglieder des Kongresses, sie haben gewonnen, weil sie Lutterlohs Kommando vor dem Hause, und uns in seiner Begleitung eintreten sahen. Aber wie erstaunten sie, als Ihr edler Bruder sprach: „Meine Herren! Wir erscheinen vor Ihnen, gleichsam als Bevollmächtigte

der wichtigsten unter den Vereinigten dreyzehn Provinzen, um Ihnen das Misvergnügen zu bezeugen, das die Kolonisten über die Maasregeln des Kongresses empfinden. Eben itzt sind wir von der Herrschsucht Englands befreyet worden. Allein die Schritte des Kongresses, der ein allzuvortheilhaftes Bündniß mit Frankreich eingehen will, um, wie es scheint, das Ruder in seinen Händen zu erhalten, drohen uns eine Sklaverey, eine Aristokratische Verfassung, Unterwürfigkeit unter Frankreich, die fürchterlicher ist, als der Tod. Wir alle schwören Ihnen in unserm Namen, und zugleich in die Seele der reichsten und angesehensten Pflanzer in Karolina, Virginien, Florida, Georgien, selbst in Pensylvanien, daß wir lieber zur alten Verbindung mit England zurück kehren wollen, als von Frankreich abhangen; wir werden nie gegen diese Krone undankbar seyn; sie hat uns unterstützt, und durch ihre Hülfe haben wir unsere Unabhängigkeit erhalten, wiewol vielleicht ein öffentliches Bündniß mit ihr nicht nöthig gewesen wäre. Allein dieß kann kein Patriot zugeben — hier hob sich seine Stimme — daß die Mitglieder des Kongresses die Fortdauer ihrer Macht auf Kosten der allgemeinen Freyheit erkaufen wollen, und, um in ihrem bisherigen grossen Ansehen von Frankreich unterstützt zu werden,

die wahren Vortheile unſers neuen Staats aufopfern. Wir erkennen die groſſe Anſtrengung der Geiſteskräfte, die verſchiedene Mitglieder des Kongreſſes in den letzten Jahren dem Vaterlande weiheten, wir wiſſen, wie viel wir Ihnen zu danken haben, und daß gröſtentheils Ihre weiſen Maasregeln das Schiff glücklich in den Hafen der Freyheit brachten. Erhöhen Sie nun Ihre Verdienſte um den neuen Staat dadurch ins Unendliche, daß Sie itzt freywillig das Ruder niederlegen, und der Nation eine freye Berathſchlagung über ihre künftige Verfaſſung erlauben. Wir werden Cirkularſchreiben in alle Provinzen ergehen laſſen, und Abgeordnete aus denſelben zu einer allgemeinen Nationalzuſammenkunft berufen, in welcher unterſucht werden ſoll, auf welche Art wir am beſten die Früchte unſers Siegs auf viele Jahrhunderte genieſſen können. Es muß da entſchieden werden, ob und was für eine Geſetzgebung wir erhalten, ob und welche Verbindungen wir mit auswärtigen Mächten unterhalten ſollen, und wie der innere Wohlſtand ſo wohl des Ganzen, als der Privatperſonen aufs feſteſte gegründet wird?

„Unſer Antrag an den Kongreß iſt daher der: Entweder werden Sie uns aufs heiligſte verſichern, daß Sie in den Traktaten mit europäiſchen Mächten keinen Schritt weiter

thun, und alles bis nach gehaltener Nationalversamlung versparen werden, oder daß Sie sich entschliessen, Ihre Stellen niederzulegen, und es zu erwarten, was in Zukunft die oberste Gewalt im Staate für eine Verfassung erhalten wird?„

Sie wählten das letztere, begaben sich weg, und die meisten, sagt man, werden sich unter französischen Schuz, entweder auf die Inseln, oder nach Europa selbst begeben. Sollten sie so niederträchtig seyn, diese Macht gegen uns zu reizen, dann sind wir vor den Augen der ganzen Nation desto eher gerechtfertigt. Doch schon die Zuflucht nach Frankreich rechtfertigt uns.

„Aber wie? wenn wir nach kaum geschlossenem Frieden mit England izt gegen Frankreich kriegen müßten!„ Werden die andern europäischen Mächte es geruhig ansehen, daß Frankreich die Obermacht über uns erlangen will? Hier können wir auf die Eifersucht der Seemächte hin alles wagen, und eben deswegen wirds Frankreich nicht wagen.

Und nun, komm in meinen Arm, Mädchen! ich habe Dich errungen! Reiche mir den Lorbeerzweig mit der einen Hand, und mit der andern den Myrtenkranz!! O Wonne! an Augustens Busen von dem Kampfe der

Freyheitsliebe auszuruhen! in ihren Armen fühlen zu dürfen, daß man, Menschen glücklich zu machen, wenigstens gesucht hat!

Ich fliege itzt zu Ihnen, vielleicht diesem Briefe noch zuvor, wenn kein widriger Wind mich aufhält! Conway reiset nach den südlichen, und Ihr Bruder nach den nördlichen Provinzen, um die Kolonisten auf die Vorschläge, die ihnen auf der Nationalversammlung den ersten März vorgelegt werden sollen, vorzubereiten. Arnold bleibt hier, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. — Alle übrigen kleineren Umstände mündlich! ich kann itzt nicht viel an Sie schreiben; jede Minute, die ich am Schreibepult sitze, wird den Geschäften geraubt, die ich noch habe, ehe ich abreisen kann. Um also desto eher von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen mich unterhalten zu können, reisse ich den Faden ab — denn ich weiß keinen Schluß dieses Briefs zu machen, der das sagte, was ich fühle — und unterschreibe mich nur.

Reizenstein.

Hundert und ein und sechzigster Brief.

Reitzenstein an Janson.

Der Held wird ein Ehemann — Deklamation gegen den Handel — Uebergang zum folgenden —

Barbingtonhouse, den 16. Jänner 1780.

Seit vierzehn Tagen — oder vielmehr Minuten — bin ich ein Ehemann — mein Weibchen ist Auguste, die Sie aus den Briefen unserer Freunde kennen — ich bin Herr von zwey Quadratmeilen Landes, die ihr edler Bruder ihr geschenkt hat! — ich lebe in der herrlichsten Gegend der Welt, umringt von Freunden, die mich lieben — wir alle leben, wie Eine Familie in dem goldenen Zeitalter! — wir sehen nichts als heitere Gesichter um uns — ich sehe Amerika frey — ich bin so glücklich gewesen, etwas zum Glücke ungeheurer Länder beyzutragen! —

Ueberschwemme ich Sie nicht recht mit einem Strohm von angenehmen Nachrichten? Jauchzen Sie nicht auf, daß Ihr Mädchen in Kulmbach es höret? Eilen Sie hin, sagen Sie ihr: „Lotte! komm, das Götterleben mit unsern Freunden zu theilen!„ Kommt nur! Für Brod dürft Ihr nicht sorgen! Wer arbeitet, soll dessen die Fülle bey uns haben; selbst in unserer Nachbarschaft giebts noch Feld, das urbar zu machen ist. — Revolutionen

dürfen Sie keine mehr befürchten. Schon Ihre Zeitungen werden Ihnen gesagt haben, daß die französischen Götzen gestürzt sind, daß auf den März eine Nationalversammlung gehalten wird, und daß auf derselben den dreyzehn Kolonien eine solche Verfassung gegeben werden soll, die ihre innerliche und äusserliche Glückseligkeit unerschüttert festsetzt!

„Die bin ich begierig zu erfahren!„ Freylich werden wir dazu das Modell von keiner der Europäischen Verfassungen nehmen. Wir werden keinen Plan machen, wie wir unsere Gränzen erweitern, ein Heer von hundert tausend Mann auf den Beinen halten, und die Handlung nach allen Welttheilen an uns ziehen können. Die Geschichte aller bisherigen Staaten der Welt soll uns warnen, kein System zu errichten, das zwar dem Ganzen einen äusserlichen Glanz giebt, aber die Privatglückseligkeit über den Haufen wirft, oder stört. Ein ausgebreiteter Handel giebt zwar einer Nation den so genannten Wohlstand, aber er giebt ihn nur einzelnen Kaufmannsfamilien, oder Künstlern, der Landmann muß darüber verarmen. Hundert derselben gerathen an den Bettelstab, um die Kasse eines einzigen Kaufmanns zu füllen; denn dieser liefert ihm immer neue Bedürfnisse; er meynt, er müsse alles das auch haben, auch geniessen, was der Reichere hat und genießt, und

Künfts zum Ruin seiner Familie. Der Ueberschuß von seinem Korn, dessen gröſten Theil er zur Hausnahrung braucht, ist nicht so groß, daß er die eingebildeten Bedürfnisse sich dafür anschaffen könnte; mithin giebt er entweder sein Brod hin, um Kaffee, Zucker ꝛc. zu haben, und kauft jenes mit Schaden wieder ein, oder kauft er die Artikel des Luxus mit Schulden, und ist in beyden Fällen verlohren.

Noch gröſſer aber ist der schädliche Einfluß des Handels auf die Sitten. Der Handel macht Reichthum zur Schande, und den Reichen geehrt. Nun entspringen in dem Menschen tausend Begierden, nun hält er sich für unglücklich, wenn er nicht alles mitmachen kann, und, um dieses zu können, ist ihm nichts mehr schändlich; dies ist die eben so unselige, als überströmende Quelle von Millionen Verbrechen, deren jedes der Vater von tausend neuen Bubenstücken ist. Nun können die Gesetzgeber nicht Verordnungen genug ergehen lassen, um dem Einbruche der Laster zu wehren, nicht Züchtigungen genug ersinnen, um sie zu strafen; aber „was helfen Gesetze ohne Sitten, sagt schon unser Horaz,*) wenn weder unerträgliche Sonnenhitze noch ewiger Schnee den Kaufmann

*) Horaz. Ode 3. 24.

Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt, ꝛc neque fervidis

zurückhalten, fremde Waaren zu holen?„ Sagt immer in Europa von der Glückseligkeit eines ausgebreiteten Handels, was ihr wollt! er hat den Luxus gebrütet, er tödtet die Zufriedenheit der Menschen — denn er erweckt solche Begierlichkeit, daß der Mensch sich nicht für glücklich hält, wenn er nicht in tausenden sitzt — er bringt die Leidenschaften der Menschen in solche Gährung, daß sich die Interessen derselben alle Augenblicke durchkreuzen, und aus diesen Kollisionen entsteht der jammernswürdige Umsturz des Menschenglücks, das der Schöpfer uns gönnt, menschliche Harpyien aber selbst einander rauben.

Diese Deklamation gegen Ihre Europäischen Verfassungen muß Sie nun freylich begierig machen, welche dann die Amerikanischen Kolonien erhalten werden? Welche? Gehts nach meinen Wünschen, so wirds kein gekünsteltes System, keine von tausend durcheinander laufenden Rädern zusammengesetzte Maschine seyn, sondern sie wird sich der Natur so sehr nähern, als möglich! Nicht wahr, wenn der Mensch an nichts Mangel leidet, was zum Leben eigentlich gehört,

Pars inclusa caloribus
Mundi, nec Boreae finitimum latus
Durataeque solo nives
Mercatorem abigunt &c.

Der Herausg.

wann er sein Häuschen in Ruhe bauen, und die Früchte seines Schweisses vergnügt verzehren kann, wann er seines Daseyns sich freuen darf, und die Schönheiten der Schöpfung genießt — ist er dann nicht glücklich? So glücklich sollen, mit Gott! alle Kolonisten in Amerika werden!

Ich will Ihnen hier einen kleinen Entwurf mittheilen, der einst der Nationalversammlung ausführlicher vorgelegt werden soll; es wird freylich schwer seyn, die Chimären von politischer Macht, von Reichthum, von Verfeinerung der Künste und Sitten ꝛc. die die Menschenköpfe bisher besessen haben, zu verbannen; aber man muß an nichts verzweifeln; sonst wird gewiß nie eine grosse That in der Welt ausgeführt!

Aber ist dies nicht für einen angehenden Ehemann entsetzlich viel in Einem Sitze geschrieben? — Wirklich hat auch die junge Frau einigemal den Kopf zur Thüre herein gestreckt, ob ich noch nicht aufgestanden bin?

Fortsetzung.

Zweyter Dialog über die Verfassung der Kolonien, gehalten im Jahre 1850. — Wohnart — Ackerbau — Handwerker — Unterschied der Stände — Bürgerliche Ehre —

Lassen Sie mir die süsse Vorstellung, mein Freund, daß alle meine Vorschläge wegen der künftigen Verfassung unserer Kolonien angenom-

men, und ausgeführt ſeyn; ich kann das „ſo ſoll's werden, ſo wirds ſeyn!„ nicht leiden, und ſchreibe Ihnen daher lieber: ſo iſts! wie man ungefähr am Ende dieſes Jahrhunderts oder in der Mitte des nächſten von hier aus nach Europa ſchreiben wird — vielleicht auch nicht! aber mit der Zeit doch!

Sie ſehen, ich bin von meinen Projekten nicht ſo eingenommen, daß ich ſo feſt mir einbildete, die ganze Welt, oder auch nur die Amerikaniſche, werde ſie gleich gut finden, und annehmen; indeſſen darf ich doch das ſagen, daß meine Verfaſſung etwas haben wird, das alle Europäiſche nicht haben, und das doch, wie mich dünkt, für Menſchen die Hauptſache iſt: meine Koloniſten ſollen eine ſolche Einrichtung erhalten, daß ſie des Lebens froh, und eine vergnügte Nation von Menſchen werden. Indeſſen andere das Joch ihrer Staatsverfaſſung fühlen, und über demſelben oft das Leben verwünſchen, ſollen die meinigen des ihrigen ſich freuen!

Doch Vorrede genug! Die Hand, Freund! und ich führe Sie in den Kolonien umher; Am beſten wärs freylich, wir könnten ein paar Berge auf einander wälzen, wie Merkur und Charon, um den blühenden Zuſtand der Kolonien zu überſehen; allein wir würden alsdann doch das Innere der Familien nicht ſo einſehen; alſo wandeln

wir lieber das Land durch! Wir werden jede Hütte für uns offen finden.

Unsere Wohnart, wie Sie sehen, ist sporadisch. Um jede Hütte liegt so viel Feld, als ungefähr die Familie zu bauen im Stande ist. Wir haben keine Städte, keine Dörfer —

„Wie, kein Philadelphia? kein Boston mehr? jene herrlichen Städte, die über manche Europäische das Haupt erhuben, sind — „

Nicht mehr! wir haben sie bis auf den Grund abgetragen; es hat freylich bey vielen grosse Ueberwindung gekostet, ihre schönen Häuser zerstört zu sehen; aber die allgemeine Stimme der Nation verlangte es, und itzt freuen sie sich ihres Gehorsams.

„Keine Städte? Wo trägt denn der Landmann seine Viktualien zu Markte? Wo empfangt ihr denn die Produkte anderer Nationen? und wo holen sie die Europäer ab; denn wenn Ihr keine Städte habt, so habt ihr auch keine Seehäfen!„

Auch keine! aber wir brauchen auch weder Marktplätze noch Seehäfen. Unsere ganze Nation sind Ackerleute, und wir haben sonst weder Künstler noch Professionisten. Wir brauchen nichts, als Korn, Wolle und Felle, und das haben wir. Alle Artikel welche die Gewinnsucht von einem Lande ins andere bringt, sind aus den Kolonien verbannt. Durch unsere Wohnart

ist die Kleiderpracht, den Wollüsten und tausend Lastern, welche die gesellschaftliche Lebensart drücken, der Zugang verwehrt. Hier finden Sie keine Kollisionen des Interesses, keine Verführungen der Tugend — denn wir haben keine Müssiggänger — keine Entwürfe des Ehrgeizes oder der Habsucht. Zu allen diesen Verirrungen der Menschheit von den Gesetzen der Natur geben die grossen Gesellschaften Gelegenheit, und je gröſſer die Stadt ist, ein desto gröſserer Sammelplatz der Laster ist sie.

„Aber was sind denn jenes für gröſsere Gebäude, die in der Entfernung dort liegen?„

Um dieß Ihnen zu erklären, muß ich Ihnen unsere Wohnart und Einrichtung näher erklären. Daß wir zerstreut wohnen, und daß jede Familie ein gewisses Feld um ihr Haus hat, habe ich Ihnen gesagt; aber dieß noch nicht, daß dieses Feld der Familie nicht eigen ist. Alles Land gehört dem Staate. Zu jedem Bezirke von zwey Stunden gehört ein Aeltester, und dieser ist die ordentliche Obrigkeit, oder vielmehr der allgemeine Vater des Bezirks. Zu ihm nimmt sein ganzer Sprengel in allen Fällen seine Zuflucht: er schlichtet die Uneinigkeiten, wenn allenfalls welche entstehen sollten, welches sehr selten geschieht — denn worüber sollten unsere Leute sich zanken? — er besucht von Zeit zu Zeit die

einzelnen Wohnungen, und sieht nach, ob sie recht vergnügt leben? und wie die Kinder erzogen werden? aber er theilt auch mit Anfang jedes Frühjahrs das Feld aus, das jede Familie anbauen muß: er sagt, was sie pflanzen sollen? und wie? der ganze Ertrag wird nach der Erndte dort in jenes grosse Hauß gebracht, das neben der Wohnung des Aeltesten steht, und ein Speicher ist. Von hier werden alle Monate jeder Familie alle Gattungen von Früchten, die sie brauchen zugemessen, nach der Anzahl der Köpfe; und auf zwey Jahre muß allezeit Vorrath da seyn, und ist da, damit wir nichts von Mißwachs zu befürchten haben.

„So hat denn also niemand kein Eigenthum!„ Keins! wozu brauchte er was eigenes, da ihm alles aus dem gemeinschaftlichen Vorrath gereicht wird? und sollte ein Haußvater eine solche Neigung zum Zusammenscharren haben, daß er von seiner Portion Lebensmittel aus Geiz etwas zurücklegte, so wird nach einem Jahre alles aus seinem Hause auf den Speicher des Bezirks geschaft, was der Mann übrig hatte. Nun überdenken Sie, wie viele Hydernköpfe des Lasters wir dadurch auf einmal abhieben, daß wir allen Reiz zum Geize mit der Wurzel ausgerottet haben! Wir haben nichts zu verkaufen, und kaufen nichts ein. Daher

haben wir kein Geld. Als der Anfang mit der gegenwärtigen Einrichtung gemacht wurde, wurden mit grosser Feyerlichkeit alle Bergwerke, bis auf einige, die das nöthige Eisen uns liefern, verschüttet, und ein Fluch auf den gelegt, dem es einfiele, sie wieder aufzugraben.

„Aber, wenn Ihr keine Goldschmiede, keine Fabrikanten und andere Diener des Luxus habt, so müßt ihr doch Schneider, Schuster und Becker haben!„ Wozu? unsere gemeinschaftliche Heerden geben uns Wolle, von der alle Jahre jeder Familie die nöthige Quantität zugetheilt wird. Die Weiber und Kinder spinnen sie, und jede Hausmutter webt die Kleidung auf dem Stuhle, der in jedes Haus angeschaft ist. Durch Uebung, durch Unterricht, den immer eins von dem andern empfängt, ist jedes im Stande, die Kleider, die wir brauchen, zu machen. Sie sehen hier unsere Nationalkleidung, sie ist simpel, und der Winter ist hinreichend für uns, alles zu verfertigen, und in Vorrath anzuschaffen, was die übrigen Jahreszeiten erfordern. Eben so weiß jede Hausmutter ihr Brod zu backen. Kurz, unserer Bedürfnisse sind so wenig, daß jede Familie sich selbst alles schaffen kann. So wars im Stande der Natur, und so ists bey uns! denn wir haben bey unserer Einrichtung die Natur, als

ein Orakel, gefragt, und sie hat uns befohlen, nur ihren Fußstapfen in allen Stücken zu folgen.

„Das muß aber doch poßierlich seyn, wenn der Edelmann selbst seine Beinkleider macht, und die Edelfrau Brod bäkt!„

Edelmann? Edelfrau? Was sind das für Dinge? bey uns kennt man sie nicht. Hier ist kein Unterschied der Stände, kein Rang, ausser der nach dem Alter; jeder jüngere hat Ehrfurcht vor einem ältern, und vor einem Greisen steht alles auf, küßt ihm die zitternde Hand, und gehorcht ihm.

„So habt Ihr dann alle Triebfedern zu schönen Handlungen und grossen Thaten abgespannt, wenn Ihr alle bürgerliche Ehre verbannt habt!„

Mit nichten! Wer die meisten und zugleich wohlerzogensten Kinder hat, wer in der friedlichsten Ehe lebt, wer seinen Acker am fleißigsten baut, wird dadurch ausgezeichnet, daß er an unsern Festen den ersten Tanz thun, und dem Aeltesten seines Bezirks zur Zeit der Felder- und Kornaustheilung und bey andern dergleichen Geschäften helfen darf. Nach diesen Vorzügen — seyn Sie's versichert — trachtet man hier zu Lande mehr, als bey Euch nach Bändern und Orden. Alle Jahre mit angehendem Frühjahre hält man Provinzialversamm-

lungen. Indessen haben die Aeltesten von Zeit zu Zeit die Familien ihres Bezirks besucht, sie haben jede häusliche Tugend beobachtet, und bestimmen nun, wer öffentliche Lobsprüche verdient hat.

Fortsetzung.

Zweytes Gespräch. Vertheidigungsanstalten — Agenten in Europa — Keine Aerzte und Rechtsgelehrten — Keine Gesetze —

den 18. Jänner.

„ Was ich für einen herrlichen Traum hatte! Mich dünkte, ich lebte schon in Ihrer patriarchalischen Welt, und befand mich königlich vergnügt! „ Ists erst kein Traum mehr, wie vergnügt werden Sie alsdann seyn! „ Doch etwas fiel mir ein. Ihr scheint für eure Sicherheit zu wenig gesorgt zu haben. Wie? wenn es einem Europäischen Eroberer einfiele, euch zu überfallen, Ihr wäret alle verlohren; denn Ihr werdet, scheints, nicht in den Waffen geübt, und bis Ihr zusammen kämet, wäre das ganze Land von Feinden überschwemmt. „

Ha! Freund! wir sind so sicher, wie wenn wir mit Männern von Erz und Stahl umgeben wären. Denn erstlich macht unsere Armuth uns sicher. Was soll den Eroberer reizen? Geld und Silber haben wir nicht, und unser

Korn ist die Kosten zur Ausrüstung einer Flotte nicht werth; und gesezt auch, man fände die gröſten Reichthümer bey uns, so wären sie doch sicher. Denn wo soll ein Feind anlanden? alle unsere Häfen sind verschüttet, und unsere Seeküsten, die ohnehin niedrig sind, haben wir so dicht mit Eibisch, Bambus, Dorngesträuchen und andern Bäumen bepflanzt, daß eine ganze Meile von der Küste an ins Land herein, ein undurchdringliches Dickicht ist, das noch dazu jede zweyhundert Schritte mit einem funfzig Schuhe breiten, wasservollen Graben durchschnitten ist — und eben so haben wir uns auf der Seite, wo man uns vom festen Lande her anfallen könnte, verwahrt, nämlich nach Kanada und Louisiana zu, wo der mit noch breitern Wassergräben angelegte Dickicht vier Meilen breit ist, daß also der Feind, der uns anzugreifen Lust hätte, jeden Schritt gegen uns sich erst mit unsäglicher Mühe bahnen müßte.

„So seyd Ihr denn von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten, wißt nichts von ihr, und sie nichts von Euch! Ihr seyd zwar also ohne Sorgen vor einem Feinde; aber solltet Ihr nicht in Gefahr seyn, in Barbarey zu verfallen.„

Diese Furcht ist nicht ganz ungegründet, wiewol es noch nicht ausgemacht ist, ob der Schaden so groß wäre, wenn wir von den neuen

Erfindungen und Fortschritten der Europäer in der Kultur nichts wüßten. Doch haben wir in jedem vorzüglichen Lande, in Deutschland, England, Frankreich, Italien und Holland, einen Agenten, nicht, um die Tritte und Schritte derselben zu beobachten, und durch Berichte an uns Verwirrungen anzurichten — sondern um für uns zu sammeln, was in diesen Ländern Gutes erscheint. Sehen Sie dort, neben dem grossen Kornspeicher ist ein anderes, kleineres öffentliches Gebäude. Dort ist die Bibliothek des Distriktes. Von jedem guten Europäischen Buche sendet unser Agent wenigstens hundert Exemplarien hieher, die in die Provinzen ausgetheilt werden, und wir senden durch das Schif, das uns jährlich einmal diese gelehrte Frucht bringt, Tabak und einige andere unserer Produkte, gewöhnlich mehr, als der Werth der erhaltenen Bücher ist, nach Europa zurück. Juristische, systematisch-theologische, numismatische und dergleichen Werke verlangen wir nicht, sollten aber in jedem der Europäischen Reiche jährlich sechs gute Bücher aus dem Felde der Philosophie, Geschichte ꝛc. hauptsächlich aber der Naturgeschichte, erscheinen, so betragen diese nicht viel.

„Ihr habt denn also doch Gelehrte!„ Eigentlich nicht, d. i. der Gelehrte macht bey uns

keinen besondern Stand aus. Wir haben nur Dilettanten; wer lesen will, borge sich die Bücher, die er will, aus der Distriktsbibliothek, und vergnügt sich damit an den Abenden, am Sonnabend und Sonntag. Die übrige Zeit arbeitet er — „und was?„ Im Felde, im Garten, im Hause. Dieß ist bey uns keine Schande, und daher wissen wir auch nichts von gelehrter Hypochondrie. „Also habt Ihr auch keine Juristen — keine Aerzte? — Wozu dieser Unrath? Dem Himmel sey Dank, daß wir Eure bis itzt nothwendige Uebel nicht kennen! Arbeitsamkeit und Bewegung schützen uns vor Krankheiten, und die Paar sichern Regeln der Diätetik sind jedem Hausvater bekannt — und unsere Prozesse schlichtete der Aelteste besser, als es das Reichskammergericht könnte — wiewol ich, wie gesagt, keinen Fall weiß, worüber eigentlicher Streit entstünde. Denn wo kein Eigenthum ist, wozu ein Richter? „Aber Gesetze habt Ihr doch? Mein Freund! wir haben dafür etwas weit besseres — Sitten. Gesetze setzen Verbrechen voraus, und sollen die Laster eindämmen; aber sie sind wie Zwirnsfäden, die den armen und schwachen fesseln, der grosse und mächtige zerreißt sie; sie sind Spinnengewebe, in denen die arme Fliege hängen bleibt, und die stärke

re Weiſe durchbricht ſie. Unſer Sitten ſind uns heilig. Niemand würde es wagen, ihnen entgegen zu handeln; die Alten gen das Beyſpiel an, und der jüngere würde ſich ſchämen, ihren Fußſtapfen nicht zu folgen.

„Wunderbar! Keine Geſetze keine Aerzte! — aber doch Pfarrer?

Um dieſe Frage zu beantworten, müßte ich Ihnen unſere Religionsverfaſſung erzählen. Dieß wäre für heut zu weitläuftig; alſo morgen! Schlafen Sie heute ſo ſüß, wie geſtern!

Fortſetzung.

Drittes Geſpräch — Religionsverfaſſung der Kolonien — Die Juden — Pfarrer — Gottesdienſt — Der Sonntagstanz —

den 14 Jänner.

Hier iſt vollkommene Religionsfreyheit, nur dieß einzige ausgenommen, daß jeder der unter uns wohnen will, einen Gott glauben muß. Selbſt den Juden ſind gewiſſe Diſtrikte nach den Gebirgen hin angewieſen, wo ſie bloß Ackerbau eben ſo treiben, wie wir. Denn wir glauben, daß die Neigung zu Betrügereyen, die ihnen in Europa Schuld gegeben wird, nur allein daher kömmt, weil man ſie mit einer gröſſern Laſt von Abgaben belegt, und auf der am

dern Seits ihnen doch keine andere Mittel, ſich ehrlich zu nähren, übrig läßt, als den Handel. Geſetzt auch es wäre wahr, daß ihre Hauptabſicht nur ſey, die Chriſten zu betrügen, ſeyd Ihr Europäer nicht ſelbſt Schuld daran, da Ihr ſie von Profeſſionen, vom Beſitze liegender Güter und andern Gewerben ausſchließt? Was bleibt ihnen übrig, als daß ſie in ihrer gröſſern oder kleinern Handelſchaft den gröſtmöglichen Profit zu machen ſuchen? Verfahrt mit ihnen menſchenfreundlicher, und der Charakter der Nation wird eine andere Wendung erhalten!

Am Sonntage verſammeln ſich die Familien des Winters in Bethäuſern, die ſo eine halbe Stunde weit voneinander ſind, und der Aelteſte der Verſammlung lieſt gewöhnlich eine Betrachtung aus einem guten Buche vor; bey heiterm Wetter aber geſchieht dieſes unter freyem Himmel. Jeder tritt auf, wer da will, und etwas Gutes zu ſagen weiß. Gemeiniglich halten unſere Gelehrten, d. i. diejenigen, die in den Feyerſtunden ſich hauptſächlich mit Leſung guter Bücher beſchäftigen, ohne deßwegen eine Profeſſion daraus zu machen, oder Fakultiſten zu ſeyn — dieſe halten keine! Reden zur Ermunterung zum Lobe des Schöpfers, beſonders durch Erklärung der Wunder der Natur. Sie werden

die Aufmerksamkeit sehen, und sich der Andacht freuen, wenn Sie einst sehen, wie unsere Naturforscher bald eine Pflanze, bald ein Insekt in die Versammlung bringen, den anwesenden Familien die Eigenschaften derselben entwickeln, und die Grösse, Weisheit und Güte Gottes, im Grossen, wie im Kleinen, sinnlich darstellen! „Also habt Ihr keine Pfarrer!„ Sagen Sie mir erst, wozu? Buß- und Strafpredigten brauchen wir nicht — ein Wort von dem Distriktsältesten brächte in diesem Falle alle mögliche Wirkung hervor — die Aufsicht über die Sitten liegt zunächst jedem Hausvater an, und dann dem Aeltesten. Taufen kann und darf auch jeder Hausvater, und das Liebesmahl zum Andenken des Erlösers halten wir, wie die ersten Christen, so, daß wir es einander selbst reichen. Seelsorge fällt aus eben dem Grunde weg, aus welchem wir keine Bußpredigten nöthig haben. Wenn wir eigentliche Geistliche hätten, müßten wir nur befürchten, es schliche sich die Intoleranz, die von diesem Stande unzertrennlich zu seyn scheint, nebst tausend dogmatischen Streitigkeiten in unsere Kolonien ein.

„Aber was macht Ihr denn, wenn euer Gottesdienst geendigt ist.„ — Dann wenden wir den Rest des Tages zu dem an, was er, ausser dem, daß er zur Verehrung Gottes bestimmt

ist, seyn soll — ein Tag der Erholung von den Arbeiten der Woche! Wechselsweise wird jeder Familie aufgetragen, ein freundschaftliches Mahl für die, in oder bey dem Bethause zusammenkommende Familien zuzubereiten. Man bringt also den übrigen Tag in gesellschaftlichen Vergnügungen zu, und öfters wird einige Stunden unter den Bäumen getanzt, mit denen gewöhnlich das Bethaus umgeben ist. Wir glauben, Gott habe Freude daran, wenn seine Geschöpfe sich vergnügen, und thuns daher! Da hüpft alles zusammen, jung und alt zu der einfachen Musik, bey welcher die Hausväter einander ablösen, indessen die Alten, die nicht selbst tanzen wollen, in traulichen Gesprächen umher gehen, oder an den Ergötzungen der jüngern sich vergnügen.

Schluß.

Viertes und letztes Gespräch — Ehen — Negers — Mosaische Quarantaine — Hochzeitige Einladung —

„Und wie haltet Ihrs mit den Ehen?„ Wiederum der Natur gemäß! Wer da will und kann, freyt. Sind die zwey Leutchen eins unter sich, so melden sie sich bey dem Aeltesten, und am nächsten Sonntage darauf feyert der ganze Distrikt ihre Hochzeit. Sogleich wird ihnen ein gewisses Stück Feld zum Anbauen angewiesen. Weil von keinem Heyratsgut die

Rede iſt, ſo ſchließt nur Liebe unſere Ehen, und daher ſind ſie das, was ſie ſeyn ſollen. Von allen dergleichen Albernheiten, durch eine Frau in eine vornehme Familie zu kommen, und zu Ehren hinanzuſteigen, Reichthümer durch ſie zu erhalten ꝛc. wiſſen wir nichts, und befinden uns deſto beſſer. Wir heyrathen frühzeitig, und im zwanzigſten Jahre haben faſt all' unſere Jünglinge Weiber. Denn ſie können ſich nähren, und wir haben den Vortheil davon, daß diejenigen Laſter bey uns verhütet werden, die bey Euch daraus entſtehen, daß eure Jünglinge entweder gar nicht vorausſehen, wie ſie einmal eine Frau ernähren können, oder wenigſtens erſt ſehr ſpäte dazu gelangen — jene Laſter, die eurer Bevölkerung den Herzſtoß geben, und nichts, als ärmliche, ſchwächliche, winzige Kinderchen hervorbringen.

„Aber ich ſehe ja keine Negers mehr, die man ehemals für unentbehrlich in eurn Pflanzungen hielt!„ Die ſind entweder wieder in ihrem Vaterlande — oder, wer unter uns wohnen wollte, blieb da, und erhielt ein Stück Feld zum Anbau. Wir ehren die Menſchen zu ſehr, als daß ein Menſch der Sklave des andern bey uns ſeyn dürfte. Schande für Europa, daß eure policierteſten Nationen Menſchenhandel treiben!

„Wenn ich nun Luſt hätte, Freund! meine Hütte unter Euch aufzuſchlagen, Ihr nähmt mich doch an! „

Ja, unter der Bedingung, daß Sie keine Europäiſchen Laſter mitbringen! Nicht weit von dem einzigen Platze, der zum Anländen des jährlich hier einmal ankommenden Schifs übrig gelaſſen iſt, iſt ein kleiner Diſtrikt zum Aufenthalt für diejenigen ausgeſetzt, die zu uns kommen, ſich bey uns niederzulaſſen. Aber ſie müſſen ein ganzes Jahr moraliſche Quarantaine halten. Faſeln dieſe Ankömmlinge noch nach der geſetzten Friſt, können ſie Gierde nach Ehre und Reichthum, Projektenſucht, Schwelgerey ꝛc nicht von ſich abſtreifen, ſo ſchickt man dieſe zurücke, den andern werden Felder in unſerer Mitte angewieſen.

Und hier ſoll unſer Geſpräch ſich enden! Zwar hätte ich Ihnen noch viel zu ſagen, aber vielleicht könnten Sie's noch nicht tragen. Vielleicht hätte ich unſere Verfaſſung Ihnen ausführlicher beſchreiben ſollen, um ihr durch das vortheilhaftere Licht, in das ich ſie ſtellte, Ihren Beyfall ganz zu erwerben. Allein ich hoffe, dieſe kurze Beſchreibung ſoll Ihnen ſo gefallen, daß Sie ſich feſt entſchlieſſen, zu uns zu kommen. Hat dieſes wenige nicht die Wirkung, ſo wäre vielleicht eine ausführlichere Schilderung verlohren.

Keinen Augenblick länger will ich diesen Brief aufhalten, um desto eher Antwort darauf zu erhalten.

Nur noch Kuß und Gruß von allen! — und Versicherung der herzlichen Sehnsucht nach unsern Europäischen Freunden!

Der Ihrige
Reizenstein.

Hundert und zwey und sechzigster Brief.

Reizenstein an seine Frau.

Nachricht aus der Nationalversamlung — Gute Aussichten —

Philadelphia, den 6 März 1790.

Und zwar zum letztenmale von hier! denn Philadelphia wird bald nicht mehr seyn. Dieß hat am meisten Mühe gekostet, es durchzusetzen, daß die zu blühen scheinende Städte zerstört werden sollen. Unser liebster Bruder aber ließ nicht nach, den politischen und moralischen Schaden grosser und kleiner Städte so tristig und dringend vorzustellen, daß zuletzt der grössere Theil darein willigte, und die wenigeren nachgeben musten. Daß doch Menschen zu ihrem wahren Glücke wie gezwungen werden müssen!

„Betrachtet, sprach er, unsere Kolonien; das Land ist gleichsam noch entvölkert. Denn da unsere Hände nicht hinreichend sind, es anzubauen, so haben wir bisher Menschen gekauft, um es durch sie bauen zu lassen. Der Ehrgeiz, die Habsucht rief viele der Pflanzer in die Städte, und das Land hatte den sichtbarsten Schaden davon. Wie unpolitisch! Wir wollten Menschen haben, und baueten Städte, die die Mördergruben der Menschen sind! — Noch dazu untergruben die Laster, welche die grosse Gesellschaft nach sich ziehen, die Bevölkerung, und doch fiengen wir an, unsere Städte immer zu vergrössern, und bildeten uns etwas darauf ein, sagen zu können: Diese Stadt ist so bevölkert, wie Marseille, und jene, wie Toulon! Laßt uns hinausgehen aufs Land, Brüder, laßt uns alle Ackerleute werden! Da athmet man nur die reine Himmelsluft, da blüht nur die Gesundheit! da nur können wir uns Glückseligkeit des Hausstandes und der Ehen versprechen! Laßt uns die Gegenden, die noch wüste liegen, anbauen, die Sümpfe trocknen, die allzudichten Wälder aushauen, und wir werden uns ein Paradies schaffen, Wohnungen des Friedens und der Zufriedenheit, um die uns jeder beneiden wird, der die wahre Glückseligkeit der Menschen und denjenigen Zustand kennt, in welchem wir allein die

Freuden dieſes Lebens ohne andere Tropfen der Bitterkeit ſchmecken können! als welche die Natur in den Freudenbecher miſcht.„ —

Doch ich ſchreibe Dir etwas unordentlich, meine Einzige! Mein Herz iſt zu voll! — Die Eröffnung der Verſamlung geſchahe mit der Frage: „welche Verfaſſung für uns die beſte ſeyn würde?„ Der eine ſtimmte für einen König, der andere für die Ariſtokratie, der dritte wollte eine demokratiſche Form eingeführt haben. „Alle dieſe Regierungsformen (fiens endlich unſer Bruder, von uns allen unterſtützt an — taugen nichts. Nichts davon zu ſagen, daß ſie uns in Verbindungen mit den Europäiſchen Mächten ziehen würden, von denen wir uns gänzlich frey machen müſſen, wenn wir uns nicht in tauſend Verdruß und Unruhe ſtürzen, wenn wir nicht unſer Land zu Schauplätzen der Kriege machen wollen, die ſich in Europa entzünden — ſagt mir, was für Glück gewährt die Monarchie? Wie ſelten iſt der Fürſt, der es zu ſeyn verdient! Sucht in der Geſchichte nach, oder vielmehr, Ihr dürft nicht ſuchen, die unzähligen Könige und Fürſten, die der Himmel im Zorn auf Thronen ſitzte, ſtellen ſich Euch ſelbſt dar! Der eine opfert das Leben der Unterthanen ſeinem Ehrgeize auf; der andere verheert die blühenden Felder durch ſeine Jagdluſt, und raubt zwanzig

Familien das Brod, um einen Hasen zu tödten; ein dritter verschwendet den Schweiß der Bürger, seiner Buhlerin zu gefallen; der vierte schläft auf dem Fürstenstuhle, damit Räuber d. i. seine Lieblinge, das Land desto ungestörter plündern können. Es ist nicht zu beschreiben, das Uebel, das daraus entsteht, wenn das Leben und das Glück so vieler tausend Menschen von dem Eigensinne eines Einzigen abhangen soll! Heißt das die Menschheit ehren, zugeben, daß der Zufall der Geburt Scepter in die Hand giebt?„

„Schlimmer noch, als die monarchische, bey der das Glück doch zuweilen einen Titus schenkt, sind die beyden andern Verfassungen, in denen man oft, statt Eines Tyrannen, zwanzig zu fürchten hat. Die Geschichte der griechischen Freystaaten ist ein Gewebe von Revolutionen, eine ununterbrochene Erzählung von vergossenem Bürgerblute, geplündertem Vermögen, Verfolgungen rechtschaffener Männer, und schlecht belohnten Verdiensten!„

„Aber vielleicht wäre eine Verfassung gut, die aus allen dreyen zusammengesetzt ist, wie eine Zeitlang die Lacedämonische und Römische war. — Eine Zeitlang! Der unordentliche Ehrgeiz der Menschen zerstörte die schönen Gebäude, und

das Beyſpiel dieſer Staaten warnt uns vor ihrer Verfaſſung!„

Mit Einem Worte: wir können nicht anders glücklich ſeyn, als wenn wir alle Entwürfe von politiſcher Macht, ausgebreiteter Handlung, glänzendem Wohlſtande ꝛc. aufgeben, und in den Schooß der Natur zurückekehren. Damals waren die Menſchen am glücklichſten, damals war die goldne Zeit der Welt, als jeder zufrieden in ſeiner Hütte wohnte, ſein Gütchen um ſich herum hatte, und noch nicht daran dachte, mit andern näher zuſammenzurücken. Der erſte, der ſeine Hütte neben die Hütte ſeines Freundes hinbauete, iſt zwar der Stifter der menſchlichen Geſellſchaften, der ungeheuren Reihen, die die Welt ſchon geſehen hat, der Geſetzgebung, unzähliger Künſte, die dem menſchlichen Verſtande Ehre machen ꝛc. aber es hat die folgende Gährungen unter die Menſchen gebracht, hat die Leidenſchaften erregt, die das Glück derſelben vernichten, hat Tyrannen und Eroberer eingeführt, und iſt daher auch der Urheber des namenloſen Elends, das die Menſchheit ſeit Jahrtauſenden drückt.„

Laßt uns alſo wohnen, Ihr Brüder, wie die Patriarchen, und wir werden ſo glücklich leben, wie ſie! Von Euch, die Ihr itzt, als Abgeordnete der Kolonien, in ihrer aller Na-

men mit uns berathſchlagt, hoffe ich, Ihr werdet unſern Vorſchlägen beytreten, ſie bey eurer Zurückkunft in den Provinzen auf den Provinzialſynoden empfehlen, und durch die triftigſten Vorſtellungen unſere Mitbrüder zur Ausführung bewegen.„

Freylich werden noch hier und da Schwierigkeiten zu überwinden ſeyn, die Einrichtung ſelbſt wird Jahre von Mühe koſten, es wird kleinmüthige Leute geben, die ſie gar für unmöglich halten. Allein nichts iſt unmöglich, was man mit Ernſte, und mit der Entſchlieſſung unternimmt, nicht eher die Hand ſinken zu laſſen, bis das Werk vollendet iſt. Die Ausführung von tauſend Thaten hat ſchon die Welt in Erſtaunen geſetzt, bey deren Unternehmung die kleinen Geiſter ſich entſetzten, und ſie für unmöglich erklärten. — Freunde! das Glück, ſich ſelbſt bilden zu dürfen, gleichſam neugebohren zu werden, begegnet kaum alle Jahrtauſende einem Staate, unter ſo glücklichen Umſtänden, als uns — wohnten wir in Europa, unſer Projekt wäre bis itzt noch ein Hirngeſpinnſt — Laßt uns dieſes Glück nicht verſäumen! Ein Augenblick kann uns deſſelben auf ewig verluſtig machen!„ —

Auch in nachfolgenden beſondern Unterredungen gaben wir, Arnold, Conway, ꝛc. uns ſo

viele Mühe, die Abgeordneten von dem wahren Glücke der Koloniſten zu überzeugen, daß wir mit Grunde hoffen dürfen, ſie als eifrige Vertheidiger unſers Syſtems zu entlaſſen, die es ſo dringend empfehlen werden, daß alle Provinzen es annehmen. Gelingts uns nicht mit allen auf einmal, ſo machen wir den Anfang mit unſerm Karolina, und dann wird das Beyſpiel unſers Glücks die andern gewiß nach und nach zur Nachahmung reizen.

Alſo iſt nun das groſſe Werk, das wir unternahmen, ſeiner Vollendung nahe gebracht! Das übrige überlaſſen wir der Vorſehung!

Nach einigen Wochen kehre ich in Deine Arme zurücke — und dann trennt uns ſelbſt der Tod nicht mehr!

Ewig Dein

Wilhelm.

Hundert und drey und ſechzigſter Brief.

Janſon an Reizenſtein.

Der kürzſte unter allen!

Kulmbach, den 26. Apr. 1780.

Wir kommen! alle kommen! Malchen, der Junker, ſelbſt unſere alte Mutter wagts! Lotte

iſt mir ſeit geſtern angetraut; — Eia! wären wir nur ſchon, da! Doch bald — in zwey drey Monaten! Janſon.

Anhang.

Schlüſſel zur Beylage zum 139ſten und dem 158ſten Brief.

Geh! liebe! war der Parzen Schluß.

G	e	h	l	e1	b	e2	w	a	r	d
a	b	c	d	e	fl	g	h	i	k	l
e3	r1	P	a1	r2	j	e4	n	S	c	
m	n	o	p	q	r	ſ	t	u	v	
h1	l1	ß.								
w	x	y	z.							

Doch was hinderts, daß wir dem Leſer die zwey kleinen Briefe entziffert herſetzen, um ihm die Mühe zu erſparen?

Beylage zum 139ſten Brief.

Seit ich Deinen patriotiſchen Brief geleſen habe, biſt Du mir unendlich viel theurer, liebſte Schweſter! Ich würde mich ſchämen, mein Vaterland weniger zu lieben, als Du — oder

Dich. Auch iſt unſer Freund durch Deine Vaterlandsliebe ſo begeiſtert worden, daß er ſchwur, ſein Leben für die Kolonien aufzuopfern. Wir wollen nun die Ausführung des Plans, den wir heute Nacht entworfen haben, nach und nach zubereiten; Du aber, liebe Schweſter! laß dem alten Philipp einige meiner Kleider zurechte machen, und ſchicke ihn in den ſüdlichen Provinzen bey allen Pflanzern umher, damit er unter der Hand erforſcht, erſtlich, ob die Koloniſten die Maasregeln des Kongreſſes billigen, und zweytens, wie ſie beſonders wegen des Bündniſſes mit Frankreich geſinnt ſind? Weiter brauche ich Dir nichts anzugeben. Du wirſt alles aufs beſte anordnen.

Der 158ſte Brief.

Geſtern Abend iſt der alte Philipp zurücke gekommen; er hat ganz Florida, beyde Karolina, Georgien und Virginien durchreiſet, und hat die meiſten Pflanzer ſo geſinnt gefunden, daß ſie mit den Maasregeln des Kongreſſes unzufrieden ſind. Von vielen hat ers ſo gar ſchriftlich erhalten, wie Ihr aus den Beylagen erſehet. Beſonders iſt alles dagegen, daß Frankreich ſo groſſe Vortheile eingeräumt werden ſollen, die dieſer Krone einen zu ſtarken Einfluß in die künftige Verfaſſung der Kolonien gäben.

„Wenn wir Sklaven seyn sollen, sagen sie, so wollen wirs lieber von unserm Mutterlande „ „Ihr dürft also der Unterstützung von dieser Seite versichert seyn. Führt Euer Werk getrost hinaus! es wird gut gehn. Wir leben für Euch! Adieu!

Druckfehler.

S. 3. Z. 3. gehört das Wort: bleibt, zur folgenden Zeile. S. 65. l. seien, statt seyn. S. 68. Z. 16. l. Pachn, statt Datschn. S. 96. Z. 19. l. Zahn statt Jahn. S. 124. Z. 3. Von unten l. ziehe, statt ziehen S. 368. Z. 6 und 7 lese man: der Schirachischen Uebersetzung von Plutarchs Biographien.

Ende des zweiten und lezten Theils.

Obs. misc. 412

Kleinere

Schriften

vermischten Inhalts

von

D. C. Seybold

Professor zu Buchsweiler.

Erster Theil.

Pädagogische

gemeinnützige Reden

bey

Volksversammlungen

nebst einer

biographischen Nachricht von dem Verfasser.

Lemgo,

im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1792.

Vorrede.

Männer von andern Ständen, außer dem geistlichen, haben keine, oder nur wenige Gelegenheit, an das Volk zu reden — und doch könnten Volksreden öfters dienen, ein herrschendes Vorurtheil zu bestreiten, den Aberglauben zu bekämpfen. und das größere Publikum, das gewöhnlich nicht der gebildetste Theil

desselben ist, in den wahren Gesichtspunkt zu stellen, aus dem eine wichtige Ereignis am physischen oder politischen Himmel, oder sonsten ein merkwürdiger Auftritt überhaupt angesehen werden muß.

Nach den verschiedenen Einrichtungen der Erziehungsinstitute hat mancher Lehrer der Jugend mehrere oder wenigere Gelegenheit, Reden öffentlich zu halten. Wie? wenn wir diese dazu nützten, meine Freunde! auch auf die Väter und Mütter unserer Zöglinge zu wirken? Wie? wenn wir, statt Lateinisch, welches in Sachsen noch so gewöhnlich ist, Teutsch redeten? Wie? wenn wir, statt eine gelehrte Materie abzuhandeln, eine gemeinnützige entwickelten, und populär darstellten? Würden wir dadurch nicht eine Lücke des Volksunterrichts ausfüllen? Würden wir uns nicht selbst die Bildung der Söhne erleichtern, deren Eltern wir durch Bestreitung eines Vorurtheils oder den Vortrag einer hellleuchtenden Wahrheit gewonnen haben? Man redet, dünkt mich, zu viel und zu wenig mit dem Volke — zu viel von andern, meistens ab-

abſtrakten oder bildlichen Materien, die gewöhnlich am Herzen, wie an einem Spiegel, hinabgleiten, und zu wenig von ſolchen, die einigen Reiz für daſſelbe haben könnten. Man ſchreibt ſo viel für das Volk. Will und kann es auch alles leſen? Aber mit ſich ſprechen läßt das größere Publikum. Wenn eine feierliche Handlung bey einem Inſtitute iſt — wie erſcheint da ſo gerne der Vater, die Mutter, die Verwandten, die Pathen ꝛc. des Jünglings, der einen Preiß erhält! Wie gerne kommen andere aus Patriotismus, um das Feſt zu verſchönern! Wie mancher kömmt auch nur aus Langeweile oder Neugierde! Indeſſen ſind ſie doch da, und hier und da trägt einer und der andere eine Wahrheit, als Ausbeute, mit ſich hinweg, an die er nicht dachte, erfährt noch etwas hintennach, was zu ſeiner Zeit in Schulen nicht gelehrt wurde, z. E. aus der Naturgeſchichte, und lernt den Vortrag, die Kenntniſſe, den Charakter ꝛc. des Lehrers beſſer kennen, ſetzt alſo auch mehr Vertrauen in ihn.

Dieſe Vortheile, die ein Jugendlehrer durch Gelegenheiten

den sich schaffen kan, übersah und nützte ich selbst nicht gleich — das ich offenherzig bekenne — weder in Speyer noch in Grünstadt. Als aber bey meiner hiesigen Antrittsrede, und in der Folge immer mehr, ein so gemischtes Publikum, darunter selbst die Mütter, Schwestern ꝛc. unserer Zöglinge, zur Anhörung meiner Vorträge erschienen, so leitete mich dieser Umstand darauf, solche Materien zu wählen, durch die ich weitere Absichten erreichen könnte. Ich sprach daher von der ersten physischen Erziehung, damit wir in der Folge desto gesündere Zöglinge erhielten — von der ersten moralischen, damit das Herz, das wir mit der Zeit weiter ausbilden sollten, schon im väterlichen Hause vorbereitet würde — von den Wundern der Natur, damit die Eltern sie schätzen lernten, und ihre Kinder frühe darauf aufmerksam machten — von dem Erdbeben in Sicilien, damit die alten Vorurtheile von Zorngerichten ꝛc. verbannt würden — von der Bestimmung des Menschen, damit meine Zuhörer, beyderley Geschlechts, edler und

größer von sich denken und handeln lernten — von den mancherley Sitten und Gewohnheiten unter fremden Völkern, um die kleinstädtische Denkungsart zu vertreiben, die nur die Sitten und Gebräuche des Orts schön und gut findet, in welchem man lebt. Freilich mußte ich darüber, wie natürlich, manche, besonders weibliche, Kritik mir gefallen lassen. Allein hier und da, selbst bey dem Gebildeteren des sogenannten bürgerlichen Standes, konnte ich mir schmeicheln, gewirkt zu haben.

Aus diesem Gesichtspunkte, wünsche ich, möchte der Leser diese Reden betrachten. Denn alsdann sagt er sich selbst, daß er hier keine Abhandlung gelehrter, sondern nur populärer Materien zu erwarten hat — daß er Wahrheiten finden wird, die für manchen Kritiker nicht neu, aber es doch für das Publikum waren, mit dem der Verfasser sprach — daß er bey dem, was im Jahr 1781 geschrieben und gesprochen wurde, sich erinnern muß, daß es nicht 1792 geschah — daß man diese Vorträge eigentlich nicht hinter einander lesen, und nie ver-

gessen darf, daß nur alle halbe Jahre einer derselben gehalten wurde, mithin gleichsam im Lesen auch eine Pause gemacht, oder gedacht werden soll ꝛc. kurz jeder, dem sie in die Hände kommen, wird diese Reden — welches ohnehin allgemeine Pflicht der Menschenliebe ist — so ansehen und beurtheilen, wie er selbst in ähnlichen Fällen beurtheilt zu werden wünscht.

Da verschiedene Reden, einzeln abgedruckt, oder in eine periodische Schrift von mir oder andern eingerückt, Beyfall erhielten, so hoffe ich, nicht so unglücklich zu seyn, daß er der Sammlung derselben gänzlich versagt werden sollte.

Ich sammelte sie theils für das Publikum, über das mein Wirkungskreiß sich erstreckt, theils für meine ehemaligen und gegenwärtigen Zöglinge, denen es wohl nicht unangenehm ist, das hier beysammen zu lesen, was sie ehemals nicht ohne Theilnehmung hörten, theils um meine Mitarbeiter in dem nämlichen Felde, das mir die Vorsehung bestimmte, auf den Gesichtspunkt aufmerksam zu machen,

den ich im Eingange dieser Vorrede angegeben habe.

Zwar sind manche meiner Gelegenheitsreden, wie ich bereits angab, schon hier und da ins Publikum gekommen. Allein entweder kamen sie nicht in Umlauf durch den Buchhandel, wie z. E die Antrittsrede, die das Fürstl Konsistorium drucken ließ, und die daher nur hier ausgetheilt und verschenkt wurde, oder sind sie zu zerstreut. Der eine meiner alten oder jungen Freunde besitzt diese periodische Schrift nicht, in welcher die eine — der andere jene nicht, in welcher die andere steht — und dann hat die Sammlung solcher Gelegenheitsreden oder Schriften auch noch zwey andere Vortheile, die ich hier kürzlich berühre.

Erstlich dient eine solche Sammlung zur individuellen Charakteristik des Verfassers. Man ersieht aus derselben den Gang seiner immer weiteren Ausbildung, seiner Denkungsart ꝛc. ob er mit dem Zeitalter fortschritt, oder stehen blieb? Und in so ferne dient sie der Litterärgeschichte.

Zweytens ist sie auch ein Beytrag zur Geschichte des Instituts, an welchem der Lehrer oder Redner stund; und wenn also einst der Geschichtschreiber der Gymnasien auch auf das hiesige einen Blick wirft, findet er in diesen Reden — noch mehr freilich in den Programmen, die zu sammeln ich auch bereit bin, wenn mir das Publikum freundlich zunickt — manche Nachricht, die zur Geschichte des hiesigen dient. Daher ist auch hier und da eine Stelle mit einer Anmerkung versehen, damit dem Leser dasjenige desto verständlicher ist, was beim Hörer an Ort und Stelle als bekannt vorausgesetzt werden durfte.

Daß mir die Vorsehung, Gutes hier zu stiften, vergönnte, danke ich, nebst einigen andern Ursachen, besonders auch den zwey Umständen, erstlich, daß ich ein Fremder war, und zweytens nichts weniger, als ein so genannter Politiker bin. Wäre ich einheimisch gewesen, so dürfte mirs wohl nicht gelungen seyn, manches Vorurtheil zu zernichten, das hier gegen bessere Erziehung stark eingewurzelt war. Denn was dorten von den

Pro-

Propheten im Vaterlande steht, gilt auch noch heut zu Tage — und dann, da ich nicht politisierte, nicht temporisierte, keine Rücksicht auf Verhältnisse nahm, selbst auf Gefahr, mir Feinde zu machen, sondern meinen Weg gerade zu ging, immer die Absicht, weswegen ich hieher gerufen wurde, vor Augen hatte, und in Hinsicht auf dieselbe meine Verbesserungsentwürfe nach einander vorlegte, ohne nur daran zu denken, ob sie nicht auch verworfen werden könnten? so gelang mirs mehr, als selbst meine wärmsten Freunde und die aufgeklärten Männer erwarteten, die durch mich ihrem Vaterlande nützen wollten. Wäre ich also fähig gewesen, politischer, mithin ängstlicher zu handeln, und hätte mehr mit Zweifel, weniger mit ganzem, vollem Vertrauen: es müsse mir gelingen, gearbeitet, so stünden wir hier wohl noch viel weiter zurück. —

Nicht alle meine Reden finden meine Freunde hier gesammelt, wie auch die Zuhörer jetzt. Theils habe ich wirklich die Cuelkat nicht — sollten gleich diejenigen, die mich nicht näher kennen, sie mir andichten — zu glauben: alles,

was

was ich redete, sey fürs ganze Publikum gleich interessant: theils sind einige zu lokal, oder individuell, und dürfen also nur vor speciellen Zuhörern gesprochen, nicht aber Lesern vorgelegt werden. — Was aber in dieser Sammlung steht, ist durchaus revidirt und gefeilt worden.

Bey der Revision derselben hatte ich die Freude, die ich nicht in meine Brust verschließen kann, zu finden, und mich gleichsam selbst wieder zu erinnern, daß ich vor drey und mehreren Jahren, ehe noch die Fesseln des Despotismus der Minister und einer herrschenden Religion zerbrochen wurden, manche Wahrheit öffentlich sagte, z. E wie sehr Erziehung eine Nationalangelegenheit ist, von der Wichtigkeit des Standes des Landmanns, wie Tugend der wahre Maasstab der Glückseligkeit des Menschen und Bürgers ist ꝛc. die jetzt erst so recht in Umlauf kommen, oder realisiert werden. Allein dieses Bekenntniß ist nicht so zu verstehen, als ob ich mir einbildete, etwas zur Zerbrechung jener Fesseln beygetragen zu haben — Nein! auf jene Gegenden, woher der Centralstoß erfolgte, habe ich keinen Einfluß

fluß — sondern nur das bemerke ich, daß ich mein Publikum, auf das ich wirken durfte, auf die Wahrheiten, die jetzt laut genug gesagt werden, gewissermaßen vorbereitete. Oft wars hie und da einem und dem andern meiner Zuhörer bange wegen meiner Freymüthigkeit; ich möchte wieder etwas öffentlich sagen, was mir damals Verdruß oder Verfolgung erregen konnte. — Doch folgt aus dem, was ich hier schreibe, noch nicht, daß ich das alles schön finde, worüber Leute, die keine Augenzeugen der neuern Auftritte, oder sonsten geblendet sind, so sehr frohlocken. Was ich davon denke — und, trügt nicht die ganze Geschichte, so glaube ich auch nicht zu irren — darüber habe ich mich an einem andern Orte genugsam erklärt.

Als eine Art von Eingange zur Lesung des folgenden sind Biographische Nachrichten von mir zugegeben worden. Herr R. Strieder in Kassel verlangte sie zu seiner Hessischen Gelehrtengeschichte, schon vor einigen Jahren. Weil aber das Werk so langsam fortschreitet, glaubte ich, hier mit-

theil-

theilen zu dürfen, was ohnehin fürs Publikum bestimmt ist. Sie stehen wohl nicht am unrechten Orte vor einer Sammlung, die manchen Zug von der Denkungsart ꝛc. des Verfassers enthält. Daher durchgieng ich sie noch einmal, und ergänzte sie.

Da verschiedene Sammler periodischer Schriften, theils mit meinem Willen, theils ohne mein Wissen, kleine fliegende Schriften von mir aufbewahrten, und außer andern, auch der mir unbekannte Freund der Charakteristik der pädagogischen Schriftsteller, sie der Vergessenheit entrissen wünschte *): so hoffe ich, das Publikum wird sie in der Gestalt, wie der Verfasser selbst sie ihm darstellt, liebreich, oder wenigstens mit Billigkeit, annehmen.

Buchsweiler den 4ten Febr. 1792.

Seybold.

---

*) *Erratum*: Vicar. Nachr. S. 30. Z. 20. del. von: „auch weiß ich — wird."

Inhalt

Inhalt.

Biographische Nachrichten von dem Verfasser. S. 1.

I.

Antrittsrede zu Grünstadt 1776. Wie kann ein Lehrer dem Staate denjenigen Nutzen stiften, den dieser sich von ihm verspricht? S. 39.

II.

Abschiedsrede zu Grünstadt. Im Okt. 1779. Ueber die einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menschenkenntniß, (noch ungedruckt) S. 60.

III.

Antrittsrede zu Buchsweiler. Im Dec. 1779. Von den moralischen Triebfedern, durch die der Pädagoge zur Tugend und zum Fleiße ermuntert, (einzeln gedruckt zu Pirmasens in kl. Fol eingerückt in Roos Archiv der Erziehung Th. 2.) S. 81.

IV.

Rede: Von dem Einfluß der Naturgeschichte auf die Verehrung des Schöpfers, geh. am Examen 1780 (abgedruckt in den Oberrhein. Mannigf. 1781 Quart. 2. S. 323. f.) S. 116.

V.

Rede: Erziehung ist Nationalangelegenheit, geh. am Ostereramen 1781. bey der ersten öffentlichen Austheilung der Prämien, (abgedruckt in den Oberrhein Mannigf. 1781, Q. 3 S 419. f. auch eingerückt von dem Verf. der Litter. Chronik. (Bern 1785, B. 1, S. 330.) S. 139.

VI.

Inhalt.

VI.

Von der ersten, hauptsächlich moralischen Erziehung, geh. am Ludwigstage 1781. (abgedr Oberrh. Mannigf. 1781. Q. 3. St. 4. 5.) S. 159.

VII.

Von der ersten physischen Erziehung, geh. am Ostercramen 1782. (abgedr. Oberrh. Mannigf. 1782. Q. 2. St. 18. 19.) S. 184.

VIII.

Ueber Sicilien (bey Gelegenheit des Erdbebens geh. Ostercramen 1783. abgedr. Oberrh. Mannigf. 1783. St. 1. von 26 May.) S. 204.

VIIII.

Von den physischen und politischen Gährungen des Jahrs 1783. (geh. am Ludwigstage, abgedr. D. M. Jahrg. 83. Q. 2. St 24) S. 234.

X.

Ueber die Fortschritte der neueren Zeiten 1784 (abgedr. ebendas. Q. 4. St. 52.) S. 265.

Biogra-

Biographiſche Nachrichten.

Am 26ſten May des Jahrs 1747 bin ich geboren. Mein Vater war Stadt- und Amtsſchreiber zu Brackenheim, im Wirtembergiſchen, drey kleine Stunden von Heilbronn am Neckar gelegen — der redlichſte Mann, der während ſeines neun und dreyßigjährigen Amts ſich allgemeine Liebe und das Zutrauen der ganzen Gegend erwarb! Er ſtarb im Jahr 1775; meine Mutter, eine geborne Jeniſchin, aber lebt noch. Von ihr glaube ich die erſte Neigung zu dem, was man ſchöne Wiſſenſchaften nennt, empfangen zu haben. Denn ſie weiß viele große Stellen aus den damals beliebten Dichtern — einer Rieterin, einem Muſſe ꝛc. aber auch aus Gellerts Fabeln

und Erzählungen auswendig. Letztere waren daher im Hause meiner Eltern, als vor einigen dreyßig Jahren in jenen Gegenden seltener Fall! Der Name Gellert, auch Haller und Hagedorn, wurden mir daher frühe bekannt, und ich erinnere mich noch, daß mit Rostgärtger auf der Schule zu Marbach öfters stritten; wer der größte Dichter unter diesen dreyen sey? ohne daß einer von uns ihre Werke gelesen hatte: und so zankten wir Knaben über Dinge, die wir nicht verstunden, wie oft die Gelehrte. Indessen war dieses doch der erste Schritt zur künftigen näheren Bekanntschaft mit den vaterländischen Schriftstellern.

Meine erste — lateinisch-Griechische — Bildung erhielt ich in der Schule meiner Vaterstadt, auf die bekannte Art. Neben den öffentlichen Stunden besuchte ich noch mit zwey Grafen von Grävenitz, deren Eltern, seit dem bekannten auf H. Eberhard Ludwigs Tod erfolgten Sturze der Familie, in meinem Städtchen wohnten, Privatunterricht von dem Diakonus, und zwar nicht nur im lateinischen, wie gewöhnlich, sondern auch in der Geographie — ich weiß nicht, ob um der Grafen willen? oder weil der Diakonus, der Reuser hieß, die Geographie Jünglingen für nöthig hielt? — freilich nach Hübner: indessen gewann ich durch diese Lektion eine solche Liebe zur Geographie, und zugleich zur Geschichte, daß beyde

noch jetzt zu meinen Lieblingsstudien gehören. Des Komenius sichtbare Welt *), die mir der heilige Christ einmal bescherte, und Hübner, den mein Vater mir kaufte, waren mir zwey sehr schätzbare Bücher. Sie lehrten mich, Antheil an den Begebenheiten der Welt nehmen, und ich las nichts lieber, als Zeitungen.

Im Jahr 1756 brach der dritte Schlesische Krieg aus. Friedrich war der Held aller Wirtemberger, die mit andern glaubten, der Streit betreffe die Religion **). Mein Vater

*) Wenn dieses Buch nach den Bedürfnissen unserer Zeit besser eingerichtet, d. i. einiges unnütze weggelassen, das nöthige Neue hinzugesetzt, die Sprache verbessert, dem Latein etwan auch das Französische und Englische beygefügt, und die Moral zweckmäßiger vorgetragen würde, so wäre es immer eines der nützlichsten Bücher, das man der Jugend frühzeitig mit Nutzen in die Hände geben könnte. Aber die Holzschnitte dürften nicht fehlen!

**) Aus dieser Vorliebe des gemeinen Wirtembergischen Soldaten ists zum Theil zu erklären, warum er sich gegen die Preußen selbst, besonders da der König gewöhnlich den Wirtembergern den Prinz Friedrich entgegen stellte, nicht so tapfer hielt; als gegen andere Feinde z. E. bey Fuld, wo die Grenadiers wirklich brav fochten. Friedrich selbst sagte, wie er bey Lissa den Angriff plötzlich gegen die linke Flanke der Oesterreicher wandte: „Da stehen die Wirtemberger, die werden uns gerne Platz machen.“

war daher eben so enthusiastisch für den König als seine Vetter und Gevatter eingenommen. Die Nachricht von einem Siege der Preußen war ein Fest, und das Gespräch davon fieng jede Unterhaltung bey Besuchen an, und schloß sie. Wer hörte da begieriger zu, als der neunjährige Knabe? Vermuthlich sind also diese Umstände die Quelle von meiner frühen Neugierde nach Kriegen und Schlachten, und der in spätern Jahren folgenden, Lektüre eines Folards, Quintus, Feuquieres, Tempelhofs ꝛc. Die Zeitungen konnte ich jedesmal fast kaum erwarten, und wurde öfters darüber gezankt, daß ich sie dem Vater, der sich um ihrer willen Landcharten gekauft, mit den Hauptörter angestrichen hatte, fast wegnahm, weil er sie mir nicht geschwinde genug las.

Indessen gefiel mirs doch nicht mehr zu Hause, ich weiß nicht mehr recht warum? Das erinnere ich mich noch, daß mirs wehe that, wenn ich wegen der bey Kindern gewöhnlichen Händel mit älteren oder jüngeren Geschwistern glaubte, zu strenge bestraft worden zu seyn. Der Präceptor der Landschule zu Marbach, fünf Stunden von meinem Geburtsorte, stund in dem Rufe eines geschickten Schulmanns, und hatte gewöhnlich über ein Dutzend Kostgänger, oft wollte ich nach Marbach entlaufen, und meine Eltern entschlossen sich endlich, mich in meinem eilften Jahre dahin zu bringen.

Latein

Latein war das Hauptstudium, das dieser Präceptor, Namens Langhan, betrieb, und bey den meisten mit äußerster Strenge. Er hat gute Leute geliefert, unter andern den kürzlich verstorbenen D. Cloß zu Hanau, der aus Marbach war: aber gewis auch manchen dumm geprügelt. Ich für meine Person kam ziemlich gut weg, und kann mich nicht im geringsten über allzugroße Strenge in Ansehung der Zucht beklagen, aber daß ich keine Zeitungen mehr lesen durfte, und meinen Liebling, Hübner, da verlor, dies konnte ich nicht verschmerzen.

Wir Kostgänger mußten des Winters Abends nach Tische uns wieder in der Wohnstube des Präceptors versammlen, und da um den Tisch herum sitzen, um zu lernen. Wenn ich meine Lektion auf den andern Tag gelernt hatte, nahm ich den Hübner, um darinnen zu lesen. Einst bemerkte Langhan, daß ich nicht die Grammatik vor mir hatte, und nahm mir meine Geographie weg, die ich erst bey meinem Abschiede aus der Schule wieder erhielt. „Es sind Allotrien! — sagte er — durch den Hübner wirst du einmal nicht Primus!" — und wie mancher hats noch seit jener Zeit gesagt!

Indessen prägte mir doch dieser Lehrer Vorliebe zu den alten Schriftstellern ein. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich damals schon den Vorsatz faßte, die Alten alle nach einander zu lesen, und suchte auch die Schriftstel-

ler zu erhalten, die man auf der Schule nicht traktirte. So las ich für mich den Terenz, und saß mit ihm zuweilen auf dem Baume, der vor dem Oberthore auf dem sogenannten Tanzplätzchen steht, — und sammelte die Phrasen, die ich für schön hielt. Wie sehr hingegen die Eroberung des Sogdianischen Felsen im Curtius mich dahin riß, fühle ich noch. Meine ganze Phantasie wurde durch die Kühnheit der Jünglinge erregt, und flog ihnen in Gedanken nach. Wir Buben spielten, wozu uns der siebenjährige Krieg und das Winterquartier unserer Landsleute im Städtchen noch mehr aufmunterten, das Soldatenspiel, und ich bildete mir ein, Alexander oder Hannibal zu seyn, wenn ich die eine Partei anführte. Zu einer andern Zeit war ich Feldprediger bey den Karthaginensern, und ein Holzstoß vor der Schäferey meine Felsenhöhle. Einen Flüchtling kanzelte ich da ab, wie Cicero den Katilina.

Diese Spiele und diese Lektüre erhöheten meine Ehrliebe, oder auch — wenn mans so nennen will — meinen Ehrgeiz. Hierzu kam noch, daß ich, als ein zwölfjähriger Schüler, Lehrer vor einen jungen Mann wurde, der fast mein Vater seyn konnte. Der Teutsche Schulmeister hatte einen so genannten Provisor, oder Gehülfen, der Lust hatte, mehr Latein zu lernen, als er wußte. Er hatte — ich weiß nicht, warum? — das Zutrauen zu mir, daß er

mir

mir lateiniſche Exercitien, die ich ihm verbeſſerte, und ſchickte mir noch in der Folge lateiniſche Briefe ins Kloſter, die ich ihm korrigirt zurückſandte. So fieng ich ſchon frühzeitig an, andere zu lehren, hatte in der Folge immer Schüler, während ich noch ſelbſt von andern lernte, und fand, daß es mir nützte. Denn ungeachtet ich meiſtens Lehrlinge hatte, die älter waren, als ich, ſo wußten ſie doch weniger, als ich — ſo wenig ich ſelbſt wußte — und ich mußte mich zu ihrer Faſſungskraft herablaſſen, und bey der Verſchiedenheit ihres Genies mich ſelbſt nach denſelben zu richten ſuchen. Dieſe Umſtände ſinds wahrſcheinlich, die meine Neigung für den Lehrſtand entſchieden, und mein ganzer Wunſch war, einſt — Profeſſor zu werden. Dieſer Titel ſchien dem Knaben der höchſte in der Welt, und wenn ich in den Vakanzen, in der Schreibſtube meines Vaters, die Ueberſchrift „Hochgelehrter!“ in einem Briefe an den Special erblickte, ſo hob ſich das Herz, und ich wünſchte nichts mehr, als auch einmal ſo genennt zu werden. — Eine Stelle, die der Diakonus meines Geburtsorts mir einmal in meinem Exercitium diktirte: „Wer einmal Kanzler werden will, muß frühe aufſtehen, und Ball und Kegel ins Feuer werfen!“ vergeſſe ich ewig nicht. Zwar iſts wohl nicht entſchieden, daß der künftige Kanzler gerade ein Feind der Jugendſpiele,

und als Knabe, wie ein gesetzter Mann einher gehen muß, mir wenigstens erlaubte mein Temperament nicht ein Feind jugendlicher Spiele zu seyn. Dafür würde ich nun freilich auch nicht Kanzler — aber daß man früh aufstehen müsse, um etwas zu werden, davon überzeugte ich mich doch, wie man in der Folge sehen wird.

Was meinen moralischen Zustand auf der Schule betrift, in der ich von 1757-61 war, so weiß ich noch sehr wohl, daß ich Hang zur Schwärmerey hatte. Zuweilen, besonders an Sonntagen, las ich zu Hause, wenn meine Mitschüler spazieren gingen — Arnds Paradiesgärtchen, und hielt mich, ob ich gleich nichts unrechtes that, für den größten Sünder. Wie viele Rührung die Konfirmation und der erste Genus des Abendmals in mir erregte, erinnere ich mich noch sehr lebhaft.

Doch wurden freilich diese Empfindungen oft wieder durch jugendlichen Leichtsinn unterbrochen, und ich spielte die Jugendspiele von ganzer Seele mit meinen Kameraden — ungeachtet dann wieder Stunden kamen, in denen ich bereuete, daß ich durch Thorheiten, wie ichs im frommen Wahne zuweilen ansahe, mich hatte hinreißen lassen. Trotz jener Anstöße, blieb ich doch heiter und elend, liebte die Gesellschaft meiner Mitschüler, und hatte kei-

keinen beſondern Feind unter ihnen, vielmehr an einem derſelben einen ſolchen Freund, dergleichen ich bis jetzt keinen wieder zu beſitzen, das Glück hatte. Was nach ihm mich hinzog, weiß ich mir jetzt nicht zu erklären, aber daß ich ihn herzlich liebte, daß ich mich freuete, wenn ich ihn ſahe, daß wir uns ſo unſchuldig küßten, wie Kinder — dieſes Andenken iſt mir noch recht friſch. Er ſtarb, als wir eben unſere klöſterliche Laufbahn zuſammen antreten ſollten, und alles zur gemeinſchaftlichen Reiſe verabredet war. Sein Tod ſchmerzte mich nicht ſo ſehr, als man nach unſerer innigen Verbindung hätte denken ſollen: doch erweckte er mich zu einem Teutſchen Gedichte, das ich an ſeinen Vater ſchickte — das erſte, das ich verſuchte, ohne nur die Regeln des Mechaniſmus der Poeſie zu wiſſen. Ich habe es nicht mehr, aber es mag ſo herzlich ſchlecht geweſen ſeyn, als der erſte Verſuch lichtwehrs, der den Nebukadnezar auf den Schnabel ſchlug. Nur die einzige Stelle aus demſelben fällt mir noch ein:

O wie viel tauſend Meil
Laufſt du mir ſchon zuvor!

In dem Herbſte 1761 verließ ich die Trivialſchule. Aus derſelben brachte ich mit, ziemliche Kenntniß des latein, Fertigkeit aus dem Teutſchen in dieſe Sprache zu überſetzen, Neuteſtamentliches Griechiſch, über 150 auswendig gelernte Definitionen der Wirtember-

gischen Landsleute, und ungefehr achtzig der Rhetorik von Kaldenbach, von denen allen ich fast keine Sylbe verstund, die wir aber mit großer Gedächtnißmarter lernen mußten, um sie auf dem Landexamen zu Stuttgard herzustammeln — der schrecklichste Zeitverlust und ein sicheres Mittel, Abscheu vor der Logik zu erwecken! — und endlich die Kunst, lateinische, und sogar Griechische Verse zusammen zu flicken.

Diese Uebung ist nun für unsere Tage freilich unnütze. Denn die Zeiten, wo ein Heinsius, Scaliger, Menage, ꝛc. durch Verfassung lateinischer und Griechischer Gedichte sich Ruhm erwarben, sind vorbey. Daher haben die neueren Pädagogen sie verworfen, und auch ich ließ weder zu Speier und Grünstadt, noch hier lateinische Verse machen. Dem ungeachtet fand ich durch Erfahrung, daß es fast nicht möglich ist, die Jünglinge in der Prosodie feste zu machen, wenn sie die Quantität der Sylben nicht durch Zusammensetzung lateinischer Verse lernen. Denn so viel ich gegen die sogenannte Polnische Aussprache des Lateins eifere, und so viel ich von der Nothwendigkeit der Prosodie, um sich nicht zu prostituiren, schon vorgepredigt habe, konnte ich doch noch nicht dahin bringen, daß nicht selbst geübtere, die doch schon den Virgil und Ovid gelesen haben, zuweilen in der Quantität fehlen.

Dies

Dies im Vorbeygehen und zur Beherzigung anderer Pädagogen: „wie Jünglinge feste in der Prosodie werden können, ohne die Zeit mit lateinischem Versemachen zu verderben, die man besser anwenden kann?“ Denn so wenig es freilich ein Halsverbrechen ist, advena oder subtimis zu lesen, so ists doch auch Schande, gehen bis zwölf Jahre eine Sprache gelernt zu haben, und sie nicht recht aussprechen zu können. —

Vom Spätjahre 1761-63 war nun das niedere Kloster Blaubeiren, an der südöstlichen Gränze Wirtembergs, mein Aufenthalt. Was ich von diesem, und der Geschichte meiner Bildung und meines Studirens in Blaubeiren sowohl, als auch zu Bebenhausen, wo ich von 1763-65 war, zu sagen hätte, steht in meinem Hartmann *). Ich verfaßte dieses Buch, um meinen jungen Landsleuten in den Klöstern, von denen ich hörte, daß sie sich meistens mit Romanenlesen und flacher Belletristerey beschäftigten, wenigstens durch Schriften nützlich zu werden, da ichs auf eine andere Art nicht konnte, und sie besonders zu ermuntern, sich durch ächtes Studium der Alten und der Sprachen zu wahren Theologen, auf dem Wege eines Ernesti, zu bilden. Denn alles,

*) Hartmann, eine Wirtembergische Klostergeschichte, S. 86-156.

les, was ich da schrieb, ist meine eigene Geschichte, einige kleine Umstände, besonders, was in der Folge die Geschichte der ersten Liebe Hartmanns betrifft, abgerechnet, denn diese, so wie die folgenden Liebesauftritte und den Tod des Helden borgte ich von einem Freunde, um dem pädagogischen Romane, wiewol er es eigentlich nicht ist, weil er größtentheils aus wahren Begebenheiten zusammengesetzt ist, einen Schluß zu geben.

An dieses letztere Kloster, Bebenhausen, denke ich immer mit Vergnügen. Es ist der Geburtsort meiner bessern Bildung. Hier schwankte ich nicht mehr zwischen einem Cicero und Mureetus, wie in Blaubeuren, sondern blieb jenem, und den Alten überhaupt, ganz getreu. Mein fester Entschluß war, ein Theologe nach dem Muster eines Ernesti, den ich nebst seinem Freunde Gesner, inniglich verehrte, zu werden — und mein Plan, alle Griechen und Römer durchzulesen, um dann zur Theologie überzugehen. Wie herzlich war mir da der Sommer willkommen, weil ich da allein auf meinem Museum bey meinem Homer und Horaz leben konnte! Es ist würklich wahr, was im Hartmann steht, daß ich glaubte, nicht fleißig zu seyn, wenn ich nicht zwey Nächte hinter einander durchwachte, um nur die dritte zu schlafen, wie ichs vom Salmasius gelesen hatte. Noch besitze ich den Sacklalender von dem

Jahr

Jahr 1765, wo ichs beym Junius angemerkt habe, daß ich in demſelben dreyzehen Nächte bey meinen Büchern durchwachte. Es ſollten zwar, nach meinem Vorbilde Salmaſius, zwanzig ſeyn, allein die Natur überwog zuweilen, und trieb mich zu Bette. Noch danke ichs meinem Schöpfer, daß dieſe Nachtwachen meine gute Konſtitution nicht zerrütteten, und mich nicht zum Hypochondriſten machten. — In den ordentlichen Studierſtunden las ich einen alten Autor, und ſchrieb meine Bemerkungen auf, deren manche mich noch jetzt freuet — überſetzte eine Stelle des Cicero ins Teutſche, und wieder zurück, um ſie mit dem Original zu vergleichen — eben ſo Griechiſche Stellen aus dem Chryſoſtomus de ſacerdotio: in den Rekreationsſtunden aber, oder auf dem Spaziergange nahm ich einen neueren, namentlich litterarhiſtoriſche Werke, zuweilen etwas von einem neueren Dichter zur Hand, beſonders aber meines lieben Erneſti's Opuscula, die in mir die erſte Idee von einem gründlichen Theologen erweckten, und mich lehrten, was interpretatio Grammatica N. T. iſt — Gronovii obſervationes, die ich nebſt Bentleis Noten zum Horaz, den Boſiſchen zum Cornelius ꝛc. ganz excerpirte ꝛc. und dann die damals erſchienenen Schriften von Kloz. Von dieſem Manne muß ich hier einiges einſchalten, weil anfangs ſeine Werkchen

chen Einfluß auf meine Denkungsart, und in der Folge er selbst auf mein Schicksal hatte.

Daß ich von ihm der enthusiastische Verehrer, der ich zu Bebenhausen und zu Tübingen war, nicht blieb, und daß ich seine litterarische und moralische Schwäche wohl kennen lernte, habe ich theils in einem Aufsatze über ihn bewiesen, den ich, noch von Jena aus, an Herrn Herwig, jetzigen Fürstl. Hohenlohe-Schillingsfürstlichen Hofrath sandte, und den dieser in sein Journal der Religion und Litteratur einrückte *), theils durch das Urtheil, das ich in dem Ephemerischen Almanache über ihn fällte **). Allein laßt uns über seine Asche billiger urtheilen, als über den lebenden gerichtet wurde!

Es ist nicht zu läugnen — Klotz war nicht so gründlich in der alten Litteratur, als er schien, und hatte nicht Fleiß genug, um es zu werden — er studierte nicht mehr fort, als er die Mittagshöhe seines Ruhms erreicht hatte — er war einem Lessing und Heyne bey weitem nicht gewachsen — er erniedrigte sich in den letzten Zeiten zur Klasse der schimpfenden Kunstrichter — ein Beweis, daß die Kollektaneen, die er sich in den Bibliotheken Wolfenbüttels und der Göttingenschen gemacht hatte, erschöpft

*) B. 1. S. 10. 20

**) Jahrg. 1782, 11 Dec.

waren! Allein das iſt doch auch entſchieden, daß er die Wahrheit ohne Scheu vortrug, daß er der erſte Kritiker in Teutſchland war, der die ſchönen Wiſſenſchaften mit dem Studium des Alterthums verband, das man ſonſten in bloße Wörterklauberey ſetzte — Winkelmann gieng freilich voran, allein Kloz ſagte es zuerſt laut und nachdrücklich — daß ſein Feuer dahin riß, wiewohl vielleicht das Fließende deſſelben mehr Naturgabe, und ein gewiſſes Glück der Nachbildung, als langes Studium und anhaltende Uebung zu ſeyn ſcheint — daß ſie — wahre oder angebliche — Hoheit ſeiner Geſinnungen entzückte, und ſein Muth Beyfall finden mußte, wenn er ſchrieb *): Si ſecus de libro aliquo iudicaſſem, quam ſperaſſet aut voluiſſet ipſe autor, facile praevidere poteram, eos dicturos eſſe, me e tenebris atque latibulis ſe petiiſſe — eſſe ſilentium hoc malae cauſſae indicium. Quare mutavi ſententiam. Kl. ergo ſum, qui hunc librum ſcripſi, qui ſperare audeo, me veritatis ſtudio, dicendi libertate, candore animi, morum ſimplicitate & ineptiarum contemtu placere poſſe. — nemo nunc queri debet, ſe ex inſidiis peti. in media luce hic omnia aguntur: nulla hic conſilia clandeſtina, nulli doli: librum accipis homi-

*) Acta Litt. Praef. p. VII.

minis simplicis & aperti, qui nihil ex occulto, nihil ex insidiis agendum putat, veritatis cultoris, fraudis inimici. Wie sehr mußten solche Stellen, deren man mehrere in seinen Schriften besonders den lateinischen Gedichten findet, dem Leser, vorzüglich aber einem Jünglinge gefallen, der auch einigen Muth in sich fühlte, und ihn noch nicht persönlich kannte, noch nicht reifer beurtheilen konnte! Selbst seine Satyren nahmen für den Mann ein, weil man in denselben einen Feind des Stolzes und der Intoleranz fand. Daher bekenne ich, daß ich ihn sehr schätzte, sogar geliebt hätte, wenn ein Bebenhäuser Student so kühn gewesen wäre, sich eine so vertrauliche Empfindung gegen einen Preußischen Geheimenrath und so furchtbaren Kunstrichter zu erlauben. — Ich war also bis ins Jahr 1769 ein Klopianer, d. i. ein fleißiger Leser seiner Schriften, und ein Verehrer der Denkungsart, die er in denselben äußerte. Ob ichs in diesem Sinn noch bin, wissen diejenige Herren, die mir, wie ich höre, diesen Titel noch jetzt beyzulegen belieben, in der That besser, als ich.

So willkommen mir aber der Sommer war, so verdrüßlich war mir der Winter. In dieser Jahrezeit mußten sich einige zwanzig Studenten auf drey Winterstuben vertheilen, ein Umstand, der für mich zwey unangenehme Folgen hatte, erstlich, daß ich öfters gestöret

wur-

wurde, zweytens, daß die anderen sehen konnten, was ich arbeitete. Denn sie sollten nicht wissen, daß ich, neben der Arbeit für die öffentlichen Lektionen, in meinem Xenophon für mich besonders las, und die Ilias anfieng. Daher hängte ich meine Kutte um den kleinen Platz, der mir in einer Ecke zu Theil wurde, und bildete mir so ein eigenes Kabinetchen, freilich nicht, ohne darüber verspottet zu werden.

Diese Gattung von Neide war wohl eine Folge der Ehrliebe, daß ich meine Kameraden nicht wissen lassen wollte, was ich für mich arbeitete, um ihnen nicht den nämlichen Weg zu verrathen, den ich betrat, und sie mit der Zeit hinter mir zulassen. Damals aber nützte mir dieser Vorsprung äußerlich nichts. Denn ich blieb in meiner Ordnung der vierte, der ich in Blaubeiren geworden war, zu Bebenhausen und zu Tübingen, entschädigte mich aber durch Zufriedenheit mit mir selbst, und durch das schmeichelhafte Bewußtseyn, daß ich einen höheren Platz — verdiente.

Ein Beweiß, wie sehr ich keinen Augenblick verlieren wollte, ist auch der. Wir mußten das Gesangbuch zu jedem Essen mitnehmen, weil es allemal mit einem, oder einigen Versen geschlossen wird. Nun legte ich mir in das meinige ein dünnes Streifchen Papier, worauf etwan ein Dutzend Hebräische oder Griechische Wörter geschrieben waren,

und blickte, während des Essens, von Zeit zu Zeit in mein Buch, wie wenn ich sonsten etwas nachsähe, um die Wörter, die ich lernen wollte, herauszustehlen. Denn auch diese wollte ich so lernen, daß es niemand bemerkte, und nachahmte. Darüber aß ich auch weniger, und das wiederum absichtlich. Denn ich fürchtete, dicker zu werden; und das wollte ich aus Eitelkeit nicht, weil ichs für nicht schön hielt, wenn ein junger Mensch einen dicken Kopf hat.

Endlich kam die Zeit, da ich ins Theologische Stift zu Tübingen einrücken, aber auch zu gleicher Zeit meinen schönen Plan, die alten Scheiftsteller nach der Reihe durchzulesen, zertrümmert sehen sollte. Denn aus meinem einsamen Sommermuseum sollte ich nun auf eine Stube ziehen, wo des Winters gar 12 bis 20, und des Sommers wenigstens 2 bis 3 Studenten beysammen sind — ich sollte jetzt Philosophie studiren, da ich mich in den Sprachen für noch nicht stark genug hielt — ich sollte mit der Zeit zur Theologie übergehen, zu der ich keine große Lust mehr hatte, weil ich fand, daß Philologie, Kritik und schöne Wissenschaften mich für mein ganzes Leben genug beschäftigen könnten. Jetzt machte ich also den ersten Versuch bey meinem Vater, ob er nicht um meine Entlassung aus dem Kloster ansuchen wollte, und schrieb deswegen einen Brief, der

die

die Korpulenz eines Libells hatte, und der, wie ich glaubte, so rührend war, daß er Wirkung thun müßte. Aber vergebens! Mein Vater hatte den künftigen Repetenten — Diakonus — Special — vielleicht gar Prälaten im Prospekte, weil ich der vierte in meiner Ordnung war, wollte also nichts von der Dimission hören, und ich unterwarf mich dem väterlichen Willen. Aber daher waren die viertehalb Jahre, die ich in Tübingen lebte, so ziemlich für mich verloren. Ich lebte mißvergnügt, legte mich nicht fleißig genug auf das, was ich sollte, und zu dem, was ich wollte, hatte ich nicht Zeit oder Platz. Daher hielt ich mich auch im letzten Jahre nicht mehr ganz so gesittlich, als ich sieben Jahre gelebt hatte — wiewol ich weiter nichts that, das der Tugend selbst zuwider gewesen wäre. Denn alle meine Ausschweifungen, wie sie die Herren in den runden Perüken ansahen oder nennen mochten, bestunden darinnen, daß ich zuweilen eine polemische Lektion oder eine Predigt versäumte, die beyde nicht nach meinem Geschmacke waren, und besonders in den letzteren ein Ton herrschte, der das Herz ganz leer ließ.

Indessen war ich im Jahr 1767 Magister der sieben freyen Künste geworden. Es ist da gewönlich, daß man eine Disputation entweder selbst schreiben, oder die eines Professors aus der philosophischen Fakultät vertheidigen

muß. Zu diesem konnte ich mich nicht entschließen — denn ich hätte leicht etwas vertheidigen müssen, was ich lieber widerlegt hätte; also blieb nichts übrig, als selbst zu schreiben. Aber was? Ich suchte meine Kollektaneen, die ich mir hauptsächlich in Bebenhausen gemacht hatte, durch, und fand die meisten Materialien über den Homer gesammelt. Ueber die Iliade war schon mehr gedruckt, als über die Odyßee. Daher wurde für diese entschieden. Denn ich wollte nicht nachbeten.

Unter vielem Schweiße kam das Werkchen zu Stande, und wurde männlich vertheidigt, so daß mein Präses fast nichts reden durfte. Nur bey einem einzigen Einwurfe ließ ich ihn reden, da einer meiner Opponenten, die zusammen zu bringen ich viele Mühe hatte, weil die Disputation wie von einem in Tübingen fast unbekannten Lande handelte, den Syllogismus vorbrachte: „was nicht zur Ehre Gottes gereicht, ist zu verwerfen: nun aber gereicht eine Disp. über den heidnischen Dichter Homer nicht zur Ehre Gottes — also — —"

So viel ich mir nun darauf einbildete, der erste zu seyn, der nach mehr, als wohl hundert Jahren, in Tübingen wieder etwas über einen Griechischen Autor geschrieben hatte, so bange war mir vor den Kunstrichtern, namentlich vor Klotz, dessen Name mich zittern machte. Denn daß man sein Werk einem

Jour-

Journaliſten zuſenden — daß man es ſubmiſſeſt empfehlen, und um richterliche Gnade flehen kann — wußte ich in meiner litterariſchen Unſchuld damals nicht — und wenn ichs gewußt hätte, wie konnte ichs wagen, an Klotz zu ſchreiben, der damals durch Leſſing und Nicolai noch nicht herabgeſetzt war, und den Ton angab! Unter Furcht und Angſt erwartete ich alſo mein Urtheil von Halle.

Wie ſehr erſtaunte daher der junge Magiſter, als ihn ſein Präſes einſt zu ſich rufen lies, und zu ihm ſagte: „Sie haben durch Ihre Diſſertation bey dem Herrn Geh. R. Klotz viele Ehre eingelegt. Hier iſt ein Brief von ihm!“ Mir ward, wie St. Paulus, d. i. ich wußte nicht, ob ich in dem Leibe, oder außer dem Leibe war? — und wie ich vollends den Brief las, der ſo gütig, ſo herablaſſend, ſo freundſchaftlich war — da ſtund ich gleich entzückt und beſchämt. Herr Prof. le Bret, jetziger Kanzler, hatte, ohne mein Wiſſen, mein Schriftchen an Klotz geſandt — und dieſer Umſtand gab meinem Schickſale hauptſächlich eine andere Wendung, oder beſchleunigte wenigſtens den Umſchwung des Rads. Ich erhielt noch mehrere Briefe von einigen anderen Gelehrten in Sachſen, wagte es endlich, ſelbſt an verſchiedene zu ſchreiben, kam in einige litterariſche Verbindungen, wurde von Klotz eingeladen, nach Sachſen zu kommen, und erhielt Ver-

sprechungen, zu einem Lehrer in Erfurt empfolen zu werden, wohin damals einige junge Männer gerufen wurden. Nun war mir der Klosterzwang von Tage zu Tage verhaßter, und die Theologie immer weniger angenehm — aber ich kam auch zugleich in immer größeren Verdacht der Irreligion. Denn ein Kloziauer und Atheiste, Naturaliste wenigstens, zu seyn, hieß damals in meinem Vaterlande eins.

Hier will ich eine kleine Anekdote einschalten, die beweißt, auf welchem Grund öfters das Urtheil von berühmten Männern beruht. In ganz Schwaben, ja in ganz Teutschland, gieng damals das Gerücht umher; „Kloz habe sein Kind nicht taufen lassen, ja er habe von dem Könige Erlaubnis, nicht nur dieses, sondern auch alle folgende Kinder nicht taufen zu lassen.“ Diese Sage entstund aus einem Scherze des Herrn Geh. Raths Baldingers, damals Prof. zu Jena, bey dem und seiner vortreflichen Gattin sich alle Abende muntere Gesellschaft versammelte, und wo ich in der Folge manche vergnügte Stunde zubrachte. Baldinger hatte Nachricht von Kloz erhalten: seine Frau habe ihm einen todten Sohn geboren; und sagte daher Abends zur Gesellschaft im Scherze: Kloz habe seinen Sohn nicht taufen lassen. Vermuthlich war ein litterarischer Reisender da, der die Anekdote weiter verbreitete, und bis sie nach Schwaben kam, erhielt sie obigen Zusaz:

es

er habe die Erlaubnis des Königs, kein Kind taufen zu lassen!

Nun war mein Vater, unter diesen Umständen, noch weniger geneigt, mich von der Theologie zu befreyen. Allein um Ostern 1769 war ich endlich fest entschlossen, nicht länger zu Tübingen zu bleiben. Ich reisete nach Hause. Was ich hier vom April bis in den August litt — was da für Auftritte vorfielen — wie kindliche Zärtlichkeit mit der Beharrlichkeit bey meinem Vorsatze kämpfte, was meine gute Mutter jetzt und in der Folge duldete, weil sie glaubte, man müsse ein Kind zu einer Lebensart nicht zwingen — das fühle ich jetzt noch mehr, als ichs schreiben kann und darf. Bey alle dem kann ich doch auf meinen sel. Vater nicht zürnen; er handelte nach seinen besten Einsichten und aus guter Absicht für mich. Denn blieb ich in dem Geleise, so hatte ich — wiewol etwas spät, mein sicheres Brod in meinem Vaterlande. Verließ ichs aber, so wars sehr ungewiß, ob ichs finden würde? Ich aber — wars Stolz auf das, was ich wußte, und auf das Bischen Ruhm, den ich geerndtet hatte, und der sich der Phantasie des Jünglings größer vorstellte, oder wirkliches Vertrauen auf die Vorsehung? — versicherte: „es sey mir noch nie bange gewesen, einst versorgt zu werden; ich finde gewiß Brod!" Ich fands auch — mein Vater hat es Gottlob! noch erlebt, starb

aber, eben da er mich in meiner ersten Stelle besuchen wollte, und ich die große Freude zu haben hoffte, ihn an meinem Tische zu sehen, und mit dem zu bewirthen, was mir mein Amt eintrug. Meine Mutter machte die vielleicht gegründete Anmerkung: weil er gleichsam gezweifelt habe, ob die Versehung mich versorgen würde, so habe es ihn Gott zwar erleben lassen, daß ich Brod erhielt, aber davon genossen habe er nicht, wie Moses das gelobte Land sahe, aber nicht darein gekommen sey.

So hat gleichsam Homer mein Schicksal bestimmt! Denn hätte ich nicht über ihn geschrieben, so wäre wahrscheinlich vieles ganz anders ergangen. Auch in das Schicksal anderer Personen meiner Bekanntschaft hatte der alte Dichter in der Folge Einfluß. Doch davon habe ich schon einiges an einem andern Orte erzählt, wo lauter wahre Umstände vorkommen *).

Den 21sten August 1769 reisete ich nach Sachsen ab, um nach Halle zu gehen. Ich fand an Klog nicht mehr den Mann, den ich als Schriftsteller so sehr verehrt hatte. Zwar miethete ich mich in dem nämlichen Hause ein, wo er zur Miethe wohnte, und bezahlte ihm den Tisch, lebte aber übrigens für mich, hatte, aus guten Gründen, die hier anzugeben nicht

*) S. Frauenz. Magaz. Jahrg. 1782 St. 2, S. 102-24. St. 3, S. 180-84.

nicht nöthig ist, sein Zutrauen nicht, und suchte einen andern Ort des Aufenthalts.

In Jena hatte ich mich auf der Hinreise einige Tage aufgehalten, und da wackere Freunde kennen gelernt, die den Wunsch in mir erweckten, eine Stelle daselbst zu suchen. Sie sagten mir: „seit Riedel nach Erfurt gegangen sey, werden keine Kollegien mehr über schöne Wissenschaften, auch fast nichts über die alten Schriftsteller gelesen" — und ich suchte daher, durch Empfehlung der philosophischen Fakultät und Herrn Geh. Rath Baldingers, eine außerordentliche Professur, die ich auch erhielt. Im May 1770 kam ich nach Jena zurück, wurde aber erst, weil das Dekret des vierten Sächsischen Hofs so lange ausgeblieben war, in dem nämlichen Monate des folgenden Jahres, und zwar an meinem Geburtstage, installirt.

Hier muß ich besonders die Gewogenheit des Herrn Geh. Assistenz. nachherigen Weimarschen Kanzlers, Schmid rühmen. Er unterstützte mich, und daß ich keine Pension erhielt, war seine Schuld nicht, sondern die meinige. Denn er kam selbst zu mir, und brachte die Supplik, wie ich sie einzurichten hätte, mit, daß ich sie nur abschreiben durfte. Es waren ungefehr 100 oder 150 Thaler, die ich zum Anfange erhalten sollte. Weil mir aber das nicht genug war, um meine Absichten zu erreichen, nämlich um ein Mädchen heirathen

zu können, mit der ich glücklich zu werden damals wähnte, so schuz ichs aus, verlangte mehr, und erhielt, wie mir recht geschehe — nichts! Wäre ich — wie mans auf Universitäten seyn muß, mit einem kleinen Anfange zufrieden gewesen, so hätte ich in der Folge mehr erhalten. So schadete ich mir durch Unbesonnenheit und Mangel an Weltkenntnis! — Mit Absicht schreibe ich dieses, theils um der Asche meines Gönners eine Ehrenerklärung zu thun, theils um die jungen Männer, die im gleichen Falle mit mir sind, durch mein Beispiel zu lehren, daß man nicht trozen muß.

Indessen habe ich doch nirgends vergnügter gelebt, als in Jena; wo ich anfangs nichts hatte, als was mein Vater mir schickte, bis ich in den lezten zwey Jahren durch Arbeit für Buchhändler etwas verdienen lernte. Die schöne Lage der Stadt, die Reize des Thals, das ich von meinem zweyten Logis im damaligen Rehmischen, jezt Griesbachischen Hause überblickte, rechtschaffene Freunde und angenehmer Umgang, Freyheit, die ich jezt erst anfieng zu fühlen, machten mein Leben recht heiter, und liessen mich meine ökonomischen Sorgen vergessen.

Indessen suchte ich doch von Zeit zu Zeit eine Veränderung, theils um der lezteren willen, theils weil mirs unangenehm war, nicht so viele Zuhörer zu finden, als ich glaubte, daß ein Horaz, Virgil, Homer ꝛc. haben sollten.

Allein

Allein, wo ich was suchte, erhielt ich nichts. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung in meinem Leben, daß mir diejenigen Stellen nie zu Theil wurden, um die ich mich bemühete, und ich verwaltete kein Amt, als das man mir antrug.

Im Junius 1774 reisete ich nach Hause, um meine Eltern zu besuchen, ziemlich mit dem Vorsatze, nicht mehr nach Jena zurück zu kehren, wenn ich eine andere Stelle erhalten könnte, weil ich da — nicht um akademischer, nicht um ökonomischer, sondern um eines besondern Umstands willen nicht mehr so vergnügt leben zu können glaubte.

Als ich bey den Meinigen war, wurde das Rektorat zu Speier vakant. Wie nun die Wirtemberger sind, die da glauben, tausend Thaler Einnahme hundert Meilen vom Vaterlande seyn nicht so wünschenswerth, als die Hälfte nicht weit von dem Geburtsorte, oder gar im Vaterlande selbst: so wars ein grosser Wunsch meines Vaters, mich in Speier zu wissen. Ich bekenne, wie ichs auch in meiner hiesigen Antrittsrede gesagt habe: ich wünschte herzlich, den akademischen Lehrstuhl mit dem so genannten Schulkatheder zu vertauschen. Denn es war mir unausstehlich, daß akademische Jünglinge nur kämen, wenn sie wollten, um unsere Weisheit anzuhören: aber Schüler, dachte ich, müssen zu dir kommen. Hier kannst du also in einem Jahre mehr

Gutes

Gutes stiften, als in zwanzig Jahren auf der Universität. — Ueberhaupt fühlte ich mich zu einem Lehrer der Jugend bestimmt, weil ich sie liebte, mich mit ihr wohl beschäftigen konnte, und früze geübt hatte, mich zur Fassungskraft anderer herabzulassen.

Einige Freunde meiner Eltern sprachen von mir mit Männern von Ansehen in Speier. Man zweifelte nur, ob ich die Stelle annehmen würde? Ich aber trug nicht das geringste Bedenken, doch bat ich mir aus, daß ich den Charakter eines Professors beybehalten dürfte — nicht um der Ehre willen, denn diese hatte ich, so sehr ich sie liebe, dem Zwecke, grössern Nutzen zu stiften, wo ich könnte, von ganzem Herzen aufgeopfert — sondern um meine künftige Mitbürger minder zu ärgern, wenn ich, als Rektor, nicht geistliche Kleidung trüge.

Oeffentlich muß ichs rühmen: die Speirer machten, so sehr man auch da, wie's nicht anders seyn kann, in einigen Punkten reichsstädtisch dachte, nicht den mindesten Verdruß wegen meiner zwar anständigen, aber doch nicht geistlichen Kleidung. Ich gieng sogar auf Bälle. Hier und da mag wohl darüber geredet worden seyn, aber man lies mich in diesem Punkte doch leben, wie ich wollte. Vermuthlich hatte ich dieses der vernünftigen und toleranten Denkungsart sowohl einiger Magistratsglieder, als der Konsulenten zu danken. Einer der lezteren, wie-

wiewol ich ſonſten nicht ganz einſtimmig mit ihm dachte, und beym erſten Beſuche in einem rothen Rocke zu ihm kam, den ich freilich nach meiner völligen Ankunft daſelbſt nicht mehr trug, empfing mich mit den Worten Virgils: quibus, Hector, ab oris exſpectate venis. Die Herren von Speier hatten ſich gute Hofnung von mir gemacht. ich werde die Verfaſſung ihres Gymnaſiums verbeſſern, und die vorige Beſoldung um mehr als hundert Gulden vermehrt. Auch hatte ich das Glück, recht wackere junge Leute in meine Klaſſe zu erhalten, mit denen mirs mehr gelang, als die Stadt ſelbſt hoffte. Hieher gehört die Anekdote, die ich in der Vorrede zum zweyten Theil der **Nothankerſchen Predigten** erzählt habe *), und die auch ganz wahr iſt. Ich hatte faſt völlige Gewalt, führte einige neue Lektionen, einige beſſere Lehrbücher, und eine minder gewaltthätige Diſciplin ein. Schüler, die ſchon Abſchied genommen hatten, kehrten in die Schule zurück. Ungeachtet ich nur ungefehr fünf Vierteljahr da war, ſo gelang mirs doch, bey faſt allen einen recht guten Grund zu legen. Einige wurden wackere Juriſten, andere brave Medicinер, z. E. Herr Elwert, der jetzt mit vielem Anſehen als Phyſikus im Hildesheimiſchen ſteht, und ſich durch Schriften bekannt ge-

*) Leipz. 1776. S. XLI.

gemacht hat: einer ein fleißiger Naturforscher, Herr Schwankhard, der eine Zeitlang als Professor in Wien stund, und eben nach Lemberg gehen sollte, als er krank wurde, und in seiner Vaterstadt starb. Seine schöne Naturaliensammlung besitzt jetzt das Gymnasium zu Speier.

Immer erinnere ich mich der Stadt Speier mit Vergnügen, und wünsche ihr allen Segen des Himmels. Auch weiß ich, daß ich da geliebt wurde. Hier ist eine Probe. Als ich einst von einer kleinen Reise zurück kam, glaubte ich, in der Stadt verirrt zu seyn. Denn mein Haus war nicht mehr das alte. Die Herren vom Bauamte hatten, ohne mein Besuch, ohne mein Wissen, in meiner Abwesenheit frisch übertünchen und ausmalen lassen. Mir wärs lange in seinem alten Stande gut gewesen, da sie's aber so erneuern ließen, freute michs sehr. Auch weiß ich, daß mein Andenken da geschätzt wird.

Hier hatte ich auch das Glück, den so ehrenvollen und mir so nützlichen nähern Umgang mit einem Herrn von Beroldingen, den alle Welt von Geschmack kennt und schätzt, und der so viel Gutes stiftet, zu genießen, und Herrn von Hohenfeld, ehemaligen Kurtrierschen Minister, jetzigen Domdechant, kennen zu lernen, dessen Bibliothek mir auch in seiner Abwesenheit offen stund. Dieser Umstand war

mir deſto erwünſchter, weil die meinige damals noch nicht ſehr beträchtlich war.

Indeſſen ereigneten ſich doch einige Umſtände, die Schuld waren, daß ich das liebe Speier bald verließ. z. E. ich konnte mich nicht entſchließen, in der Kirche zu den Schülern zu ſtehen; wahrſcheinlich entweder aus einem Reſte akademiſchen Stolzes, oder weil ich glaubte, es gehöre eigentlich nicht zum Amte eines Lehrers, den Aufſeher in der Kirche zu machen. In dieſem letzteren Punkte fand ich in der Folge, daß auch Herrn Prof. Ehlers Gedanken mit den meinigen übereinſtimmten. Ferner erſchien ich ſelten bey Eröfnung der Schule, wo alle Klaſſen in einer Stube zuſammen kommen, und da, nach einer Orgel, erſt ſingen. Das war vielleicht ein Fehler von mir, wiewol auch dieſe Einrichtung nicht ganz die beſte war. Allein ein wenig aufbrauſend, wie ich damals war, konnte ichs nicht leiden, daß ein Mann, der vom Erziehungsweſen das nicht zu verſtehen ſchien, was ich zu wiſſen glaubte, mir einen Fehler vorrücken wollte.

Hierzu kam noch, daß ein Freund mir ſehr viel ſchönes von der Gegend von Grünſtadt, von dem blühenden Gymnaſium daſelbſt und den vielen Fremden, und dem Patriotismus der Herrſchaften für die Erziehung vorſagte. Ob die Stelle vakant war, oder nicht? wußte ich nicht. Auf einmal erhielt ich einen

Brief

Brief vom Herrn Hofprediger Wolf zu Grünstadt: „Rektor Knipfer sey gestorben, ob ich Lust habe, die Stelle anzunehmen? Ich antwortete, wie hieher auch: ich sey kein Theologe, der bisher ein Schulmann seyn müsse, könne ihn auch nicht machen, und glaube überhaupt, daß es Zeit sey, den Jugendlehrerstand von dem theologischen zu trennen. Man antwortete nach meinem Wunsche, legte der vorigen Besoldung hundert Gulden zu, und schickte mir die Vokation.

Von meinem Aufenthalte in Gothastadt, der drey und ein halb Jahr dauerte, weiß ich jetzt nichts besonders zu erzählen. Nur erwähne ich einer Fehde, der ersten und letzten, wie ich hoffe, die ich je hatte. Denn ungeachtet mirs an Veranlassung zu andern nicht ganz fehlte, so bin ich doch entschlossen, mich in keinen Streit einzulassen. Z. E. ich hätte wohl hier und da Gründe genug, mich gegen einige Recensionen in der allg. Teutschen Bibliothek zu vertheidigen. Denn es ist doch eben so sonderbar, als ein wahres Faktum, daß meine Schriften, vor denen mein Name steht, in diesem Journale nie sehr gepriesen, welches vielleicht zum Theil von meiner ehemaligen Verbindung mit Klog herkommen mag, die anonymen hingegen, größtentheils gelobt werden. Allein ich denke so: Verdienen meine Schriften wirklich Tadel; so hilft alle Rechtfertigung nichts; werde ich unschul-

schuldig getadelt, so wird die Zeit mich rechtfertigen. Doch zur Sache!

Gleich nach meiner Ankunft in Grünstadt ereignete sich eine Vermälung am untern gräflichen Hofe. Die Herrschaften wollten, nebst andern Lustbarkeiten, auch selbst Molieres eingebildeten Kranken aufführen, und gaben mir, ohn mein Erwarten, die Rolle eines Doktors. Der Erbgraf des andern Hofes war mein Sohn. Also nahm auch er Antheil an dem Stück, und ich hatte nicht die mindeste Bedenklichkeit, mitzuspielen, mithin auch bey dem darauf folgenden Balle zu seyn. Von diesem schlich ich mich weg, um den Rock eines Kanzleidieners anzuziehen, und Devisen in Gestalt von Briefen unter die Herrschaften auszutheilen. Einige weiß ich noch: z. E der Gräfin von Wartensleben, die den schönen Brief über Apathon an Wieland schrieb:

Groß ist ihr Witz, denn nie an Reiz gerach,
Zu scherzen oder liebzukosen.

An die Comtesse Charlotte, jetzige Russische Gesandtin von Muschkin Puschkin, eine liebenswürdige Dame.

Nie sahe man die Grazien und Musen
In einem schönern Bund:
Nie scherzte die Vernunft um einen schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.

Nun wohnte in dem Schloſſe ein alter Dämon von Hofprediger, Namens Muthmann, der aus ſeinem Dachfenſter in die Welt ſchielte, nur um zu ſehen, was, nach ſeinen eingeſchränkten Einſichten, Böſes darinnen vorfiele. Er hatte mir, gleich nach meiner Ankunft, Viſite gemacht, und ich die Unhöflichkeit gehabt, ſie nicht zu erwiedern, das freylich gefehlt war. Allein ich kann ſchlechterdings nicht heucheln, und mit Leuten, die meiner Denkungsart nicht ſind, rede ich, nur wenn ich muß. — Dieſer ehrliche Mann, den ein Theil des Publikums aus ſeinen geiſtlichen Wanderungen kennt, worinnen er eben ſo ſehr die erbaulichen Geſpräche, als den guten Tiſch ſeiner Freunde rühmt, ſchrieb dieſe Auftritte in Grünſtadt, womit der neue Lehrer die fromme Welt ärgerte — an einen Freund in Worms, und dieſer hatte — entweder ermuntert oder von ſich ſelbſt — die Unbeſonnenheit, mich in ſeinem nächſten Programme anzuſtechen. Ich wußte nicht, daß es geſchehen war. Aber die andern Lehrer brachten mirs, ſagten, wie oft und viel der Mann ſchon mündlich über uns alle geredet habe, und machten meine Galle ein wenig rege. Ich brauſte alſo auf, und wollte, weil ich den Club kannte, der von je her ſeine Bolzen aus den Winkeln ſchoß, und immer noch geheim arbeitet, alle dergleichen künftige Klatſchereyen und hämiſche

Angriffe mit einem male zu Boden ſchlagen. Daher das Heftige meines Programs *), das ich in ſo fern bereue, theils weil diejenigen, die mich nicht näher kennen, mich darnach beurtheilen könnten, theils weil der Gegner die Mühe des Ausholens nicht verdiente, theils weil ich dadurch nur in ein Weſpenneſt ſtach, und die Mitglieder des Kopfhängerordens deſto mehr reizte. Der nämliche Geiſtliche, der ſich für einen der wenigen Gerechten hielt, ſchrieb, ehe ich noch ins Elſas kam, ſchon an einen Freund in Colmar: „Ganz Grönſtadt frohlocke, daß ich wegkomme" welches gerade zu eine fromme Lüge war. Beſcheidenheit erlaubt mir nicht, zu erzählen, wie ſehr die Gräfliche Herrſchaft meine Beſchwerden zu heben ſuchte, und was ſie mir für Anerbietungen that. Allein ich hatte mein Wort gegeben, nach Buchsweiler zu gehen, und mußte es halten, ungeachtet ich zu gleicher Zeit einen Antrag nach Anſpach erhielt.

Daß ich übrigens zur Verbeſſerung des Grönſtadter Gymnaſiums that, was die Umſtände erlaubten, darüber gab mir mein Nachfolger und jetziger Kollege, Hr. Prof. Hegler, in einem ſeiner Programme das Zeugniß. Auch wirds aus der, im zweiten Theile zu machenden, Vergleichung der Kataloge der lektionen erhellen,

*) Herbſt 1777.

die vor meiner Zeit und während meines Aufenthalts daſelbſt gehalten wurden. Zum Theil erſieht mans ſchon aus der kleinen Vorrede, die vor der Grünſtadter Antrittsrede ſteht.

Daß ich hieher kam, ereignete ſich auf folgende Art, ganz unerwartet.

Ich dachte nicht an Buchsweiler, wußte auch nicht viel davon — Denn ungeachtet es ſonſten bekannt genug iſt, beſonders den Naturforſchern, wegen der vielen Verſteinerungen, die hier und in der Gegend ſich finden, kurz, ob wohl die Grafſchaft Hanau-lichtenberg mir öfters im geographiſchen Unterrichte, auf der Landcharte ꝛc. vorkam, war ich doch nie aufmerkſam darauf geweſen, weil michs nicht beſonders intereſſirt hatte. Auf einmal erhielt ich eine Anfrage daher. Ein Advokat daſelbſt, Herr Cuimann, jetziger Reg. Fiſcal, hatte in Jena ſtudirt, und mich an einem dritten Orte öfters geſprochen. Als er abreiſete, vermuthete ich nicht, ihn je wieder zu ſehen. Er aber hatte hie und da, beſonders mit dem verſtorbenen Reg. R. Ringler, einem Bibermann, von mir einiges geſprochen, — war mit andern auf meine erſchienene Schriften aufmerkſam geweſen, und glaubte, ich werde ſeiner Vaterſtadt nützen. Kurz, es wurde beſchloſſen, das hieſige Gymnaſium ſollte verbeſſert werden, und ich kam im Oct 1779 hieher. Im zweyten Jahre meines Hierſeyns erhielt ich eine Zulage von 100 Thalern.

Dies

Dies sey die Grundlage eines Kommentars de me ipso. Leicht könnte ich ihn weiter ausführen. Vielleicht geschiehts einmal. Was ich übrigens für das hiesige Institut that, erhellt zum Theile aus den hier erschienenen Programmen, die der zweyte Theil enthalten wird.

Seit meinem dritten Jahre, wo ich die Blattern hatte, genoß ich bis ins Jahr 1789 einer unerschütterten Gesundheit, und wußte nicht, was Krankheit ist, aber am 20 Sept. dieses Jahrs überfiel mich ein Gallen und Faulfieber, das mich dem Grabe sehr nahe brachte. In den ersten Tagen des Anfalls hatte ich Besuche, redete mit den Leuten, alles vernünftig und im Zusammenhange, wußte aber in der Folge nicht das geringste davon, daß mich jemand besucht, oder ich mit jemanden gesprochen hatte. Am sechsten Okt. brach sich die Stärke der Krankheit, und ich kehrte in die Welt zurück, die mir ganz fremde war, kannte das Haus nicht, in dem ich doch schon über zehen Jahre wohnte, konnte nicht begreifen, zu welchen Thüren die Leute aus und eingiengen, und war ein wahres Kind, redte kindisch, wollte alles wegschenken, frug das nämliche immer wieder, und war auf die kleinsten Kleinigkeiten neugierig. Nach und nach lernte ich mich in diese Welt wieder schicken, und fand, daß weder mein Gedächtniß, noch andere Seelenkräfte etwas gelitten hatten. Wie manche Freudenthräne durfte ich weinen,

als man mir die Beweise der Liebe erzählte, die das hiesige Publikum, besonders die Eltern meiner Zöglinge und sie selbst, während meines unentschiedenen Zustandes, den Meinigen gegeben hatten! Recht herzlich dankte ich oft dem Schöpfer, daß er mich in diese Welt in eine Lage versetzte, die mir erlaubt, Liebe zu erwerben, und pries mein Amt aufs neue — sowohl damals, als auch in der Folge, weil es mich, bey den bekannten inneren Unruhen, mit niemanden in eine politische Kollision brachte.

Im Jul. 1775 verheirathete ich mich mit der damaligen Jungfr. Charlotte-Friederike Kelterin, Tochter des ehemaligen Oberamtmanns in meinem Vaterstädtchen — einer rechtschaffenen Gattin — einer, wo möglich, fast zu treuen Mutter und einer fleißigen Haushälterin. Sie gebar mir bis jetzt fünf Söhne, von denen ich im Febr. 1784 so unglücklich war, innerhalb 12 Tagen, zwey zu verlieren, und vier Mädchen, die noch leben.

Die Kinder meines Kopfs, oder — meiner Feder, zu denen ich mich jetzt bekenne, sind in Meusel angegeben, und ein räsonnirtes Verzeichniß derselben mit Anmerkungen, worinnen ich mir nicht schmeichle, wird in Striedters hessischen Gelehrtengeschichte, dem ich es zuschickte, einstens erscheinen. Geschrieben im Jahr 1787. Aufs neue durchgesehen und ergänzt im Aug. 1791.

L.

I.

Antrittsrede zu Grünstadt:

wie kann ein Lehrer denjenigen Nutzen stiften, den der Staat sich von seinen Bemühungen verspricht?

Gehalten Oste n 1776.

Vorbericht *).

Diese kleine Rede würde nicht einmal einer kleinen Vorrede bedürfen — denn, daß ich sie nicht aus eigenem Antriebe, oder, als ob sie mir selbst so sehr gefiele, abdrucken ließ, sagt der Titel — wenn ich nicht dem Publikum, für das sie gedruckt wurde, außer dem gesagten, noch dieses zu sagen hätte, daß man bey den bisher gemachten Verbesserungen unsers Gymnasium noch nicht stehen bleibt.

*) Er stund vor dem besondern Abdrucke, den der Buchdrucker zu Grünstadt, Namens Ruglisch, auf Verlangen, davon machte.

Man wird suchen, es immer dem Zwecke der Eltern und der möglichen Vollkommenheit näher zu bringen, und von Zeit zu Zeit, bey schicklichen Gelegenheiten, den Lesern weitere Nachricht geben. Indessen kan man zum voraus wenigstens das versichern, erstlich, daß hier und da bessere, zu der Bestimmung des Jünglings, der nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Kaufmann, ein Künstler ꝛc. werden will, passendere Lehrbücher werden eingeführt, und daß theils daran gearbeitet, theils daß schon ausgearbeitete nach und nach angeschaffet werden.

Zweytens füge ich noch diese Nachricht bey, daß bereits verschiedene Lücken der vorigen Einrichtung ausgefüllt sind, und daß schon diesen Sommer nicht nur mehrere Stunden den nützlichsten Studien, der alten Litteratur gewidmet sind, sondern auch bereits die Jünglinge in der Muttersprache und allerhand Arten von Aufsätzen in derselben geübt werden. Zudem sind nun zu unserm Plane zwey neue Lectionen hinzugekommen, erstlich Naturlehre, die für den Jüngling so vielen Reiz und so vielen Nutzen hat — und dann Einleitung in die Geographie, worinnen theils von den Produkten, der Fruchtbarkeit, der natürlichen Lage, und überhaupt von der physischen Beschaffenheit des Erdbodens, theils von den

Ein-

Einkünften eines Reichs, der Macht, den Kollegien, den Religionen, von der politischen Arithmetik der Einwohner und andern Materien, wodurch man die Verfassung der Länder näher kennen lernt, so viel die Bestimmung des Jünglings erfordert, gehandelt wird.

Seybold.

Gewöhnlich pflegen diejenigen, die vor einer hohen, oder gelehrten oder zahlreichen Versammlung auftreten, ihre Kühnheit zu entschuldigen. Da nun ich nicht nur vor einer hohen *), sondern zugleich auch gelehrten und zahlreichen Gesellschaft reden soll, was sollte ich für einen andern Eingang meiner Rede machen, als den, daß es verwegen ist, sich zu schmeicheln, man könne Personen von so hohem Stande, sollte es gleich nur eine kurze Zeit seyn, würdig genug unterhalten: daß es Stolz wäre, zu glauben, man könne vor so gelehrten Männern etwas vortragen, das ihre Aufmerksamkeit verdiente, und endlich, daß eine zahlreiche Versammlung den Redner allemal ein wenig furchtsam machen muß.

*) Die Gräflichen Herrschaften waren gegenwärtig.

Und doch entschuldige ich meine Kühnheit nicht! Denn eben das, was mich bestürzt machen sollte, wirkt bey mir gerade das Gegentheil. Es ist wahr, so erlauchte Personen können es mit Rechte fordern, daß man etwas vortrage, das Ihren hohen Einsichten, Ihrem großen Verstande, Ihrem feinen, und durch die beste lektüre genährten Geschmacke entspricht. Allein zu gleicher Zeit weiß ich auch, daß Ihre Gnade und Herablassung eben so groß ist, als Ihr Stand und Ihr Geist, und bins daher gewiß, Sie werden mich eben so gnädig anhören, als Sie sonsten jeden Unterthan anhören; und zwar bin ichs desto gewisser, da ich von einer Materie reden werde, die Sie ihrer Aufmerksamkeit so sehr würdigen. Denn was lieben Sie mehr, als das Wohl des Staats? — und wovon hängt das Wohl des Staats mehr ab, als von der Erziehung der Jugend? — und wer kan sich daher Ihre Aufmerksamkeit mehr — wer kan sie sich zuversichtlicher versprechen, als derjenige, der über diesen wichtigen Punkt einiges reden wird?

Eben daher weissage ich mir auch von den Patrioten, von den gelehrten Männern, die ich hier versammelt sehe, gütiges Gehör, nicht zwar deswegen, als ob ich ihnen etwas vorsagen würde, das ihnen noch nicht bekannt wäre, sonders theils, weil auch bekannte Dinge,

wenn

wenn sie wichtig sind, nicht zu oft wiederholt werden können, theils, weil ich hoffen darf, die Grundsätze, die ich vortrage, erhalten ihren Beyfall. und sie sehen, der neue Lehrer des Gymnasium ist ein Mann, der über die Erziehung und das Amt, das er bekleidet, wenigstens gedacht hat.

Was endlich den Punkt betrift, daß die gegenwärtige Versammlung so zahlreich ist, so ist es mir desto angenehmer, je mehr ich sehe, daß so viele Eltern und andere Gäste begierig sind, zu erfahren, wie weit unsere Jünglinge fortschreiten, und welchen Weg sie noch geführt werden sollen. Denn dies ist die größte Aufmunterung für Lehrer, wenn sie sehen, daß man ihre Arbeit für keine Winkelarbeit hält, sondern daß man das ganze Erziehungsgeschäfte, als ein solches Institut, ansieht, daran jeder Bürger Antheil zu nehmen verbunden ist.

Wie kan ich daher anders, als mit der größten Zuversicht zu Ihrer Gnade und zu Ihrer Gütigkeit, die Frage abhandeln: Wie kan ein Lehrer der Jugend denjenigen Nutzen stiften, den der Staat sich von seinen Bemühungen verspricht?

Ich glaube, erstlich alsdann, wenn der Lehrer die Wichtigkeit seines Amts erkennt, und seinen Unterricht darnach einrichtet.

Er

Er muß wiſſen, daß der Staat ihm die Sorge übertragen hat, gute Menſchen, gute Bürger und gute Chriſten zu bilden. Wenn unſere Nachwelt beſſer ſeyn ſoll, als ihre Voreltern, ſo muß man es den gegenwärtigen Lehrern der Jugend zu danken haben. Sie müſſen ihr ſagen, daß ihre Beſtimmung iſt, dem Vaterlande einſt zu nützen, und daß es eben daher Pflicht iſt, diejenigen Kenntniſſe zu ſammeln, die den Jüngling einſt zum brauchbaren Mitgliede des Staats machen. Daher wie wichtig iſt dieſes Amt! aber auch daher, wie iſts zu gleicher Zeit ſo unbillig, die Männer zu verachten, die in dieſen Aemtern ſtehen? Man hat, dünkt mich, an den meiſten Orten noch zu niedrige Begriffe von den Gymnaſien und Schulen. Man nennt ſie Schwitzbäder, Zuchthäuſer und der Himmel weiß was noch mehr. Dem Staate gute Bürger bilden, heißt man, im Schulſtaube leben. Ich muß bekennen, ich höre dieſe Ausdrücke nie ſehr gerne — ſie ſind faſt allemal ein Beweiß, daß man nicht den rechten Begriff von dem Amte eines Jugendlehrers hat — daß man ihn ſich nur allenfalls, als einen Mann denkt, der grammatiſche Grillen ſcheucht. — Aber am allerungernſten höre ich ſie von einem Jugendlehrer. Denn es ſcheint zu verrathen, daß er die Wichtigkeit und die Würde ſeines Amts ſelbſt nicht ganz überdacht hat. Wenn Gymnaſien und Schu-

len

len Zuchthäuser und Schwißbäder ſind, ſo glaube ich faſt, daß ſie an und für ſich ſelbſt ſehr unſchuldig daran ſind. Das ſchönſte Paradies kan man ſich zum Ort der Quaal machen, und einen Ort der Quaal zum Paradieſe; ich meine nicht dadurch, daß man in einer Afrikaniſchen Wüſte ſich einbildet, und ſich feſt überredet, in einem Hayne von Paphos zu ſeyn, oder in den bezaubernden Gärten von Stöne zu luſtwandeln, und daß die Löwen, die umher brüllen, Nachtigallen ſind; ſondern durch den Geſichtspunkt, aus welchem man die Sache betrachtet. Wenn ein Jugendlehrer ſelbſt von ſeinem Amte verächtlich denkt, wie können andere einen höhern Begrif davon haben? Es zu bemerken, wie es nach und nach licht wird in der jungen Menſchenſeele, zu ſehen, wie ein Begrif nach dem andern ſich entwickelt, wie die Beurtheilungskraft die Gegenſtände in den rechten Geſichtspunkt faßt, zu entdecken, wie der Jüngling immer nach neuen Kenntniſſen geizt, wie er lauſcht, um ſeine Neugierde zu ſättigen, wie er einen neu erlangten Begrif, gleich einer Beute, zum geſammelten Schatze legt, heißt das im Zuchthauſe, im Schwißbade ſeyn? Heißt das im Staube leben, wenn man dazu beſtimmt iſt, Tugend in der noch gefühlvollen Seele des Jünglings zu erwecken, ihn ſeine Pflichten zu lehren, ihm zu zeigen, wie gut, wie groß Gott iſt,

ihm

ihm tief einzuprägen, was groß, was gut, was edel, was schön ist? Einer unserer Weisen drückt sich in einem nicht sehr lange erschienenen Büchelgen von dem, was Tugend ist, also aus *):

Ihr meine liebe Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern,
Von allem Bösen ab, zum Guten lenkt,
Und, wenn sie noch bey vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt.

Ihr meine liebe Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so, daß er durch euern Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine liebe Menschen, Tugend ist:
Die Summa dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wann und wo, und wie sie nur
Vermehret werden kan! Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann,
Sey König oder Bettler, du gefällst

Dem

*) Gleim, in seinem Halladat, oder Rothen Buch. 1775.

Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und deinem Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Die Herzen der Menschen vom Bösen ab zum Guten lenken, was noch roh ist, zur Vollkommenheit bilden, das Gute in der Welt vermehren — sind das nicht diejenigen guten Handlungen, die ein Lehrer zuerst thun kan? — und wenn er sie thut, ist sein Amt alsdann verächtlich? ist seine Bestimmung niedrig? in den Staub versenkt?

So muß also ein Lehrer seine Bestimmung erkennen, muß wissen, daß er der größte Wohlthäter eines Staats werden kan, und wenn er dann den erlaubten Ehrgeiz hat, daß er die Würde seines Amts fühlt, so wird er nun auch darauf arbeiten, seine Bestimmung zu erfüllen, das ist, er wird die Jünglinge dasjenige lehren, was ihnen in ihrem ganzen folgenden Leben nüzlich und brauchbar ist. Daher wird er nicht nur sie zu gelehrten, sondern auch zu tugendhaften Männern zu bilden suchen. So wird ihm die Geschichte dazu dienen, den Jüngling die Laster der Menschen, wie in einem Spiegel, erblicken zu lassen, und auf der andern Seite die Tugend desto liebenswürdiger zu malen, wenn er erzählt, wie ein

De-

Decius sich für sein Vaterland aufopferte, wie ein Cicero durch seine Wachsamkeit den Staat vor dem Untergange rettete, wie die Solone, die Lykurge, die Numa's ihre mit weisen Gesetzen versahen, wie ein Thomas Morus lieber sterben, als, seinem Könige zu gefallen, eine Ungerechtigkeit gut heißen wollte, wie ein Heinrich keinen andern Wunsch hatte, als den, sein Volk beglückt zu sehen; mit Einem Worte, wie alle die großen Männer der Vorwelt für die Nachwelt die herrlichsten Beispiele der Vaterlandsliebe, der Wohlthätigkeit, der Besiegung unedler Leidenschaften, der Gerechtigkeit und mehrerer anderer Tugenden gegeben haben. — Die Mathematik wird dem Lehrer, der seine Bestimmung erkennt, dazu dienen, die Köpfe der Jünglinge aufzuheitern, und sie denken zu lehren. Die Religion wird er vortragen, nicht mit dem Gewirre von dunkeln, unnöthigen Distinktionen und Terminologien, sondern so, daß der Jüngling von Gott und allen göttlichen Dingen vernünftig denken lernt, und den Nutzen von ihr hat, den sie verspricht und giebt, nämlich Glückseligkeit hier und dorten. Die Geographie wird keine nakte Kenntnis der Länder, Städte, Schlösser und Lustörter seyn, sondern der Jüngling in der Welt herumgeführt, um zu lernen, welches sind die Produkte eines Lands? wie nähren sich seine Einwohner? welches sind ihre

Sit-

ten und Gebräuche? können wir von ihnen lernen, den Boden beſſer benützen? können wir ihren Fleiß in Manufakturen und Fabriken nachahmen? können wir von ihren politiſchen und kirchlichen Anſtalten etwas abſehen? Homer ſagt vom Ulyß; er wär ein kluger Mann, denn er ſah viele Städte, und lernte die Charaktere der Menſchen kennen. Allein die vielen Reiſen der Menſchen und die Beſchreibungen davon ſchaffen uns heut' zu Tage eben den Nutzen, den Ulyß von dem Reiſen ſelbſt hatte. In unſern Hörſälen können wir dem Jüngling alle Schätze der Welt zeigen, und in der Stube kan er ſich denjenigen Schatz von geographiſchen Kenntniſſen ſammeln, denn er, als künftiger Gelehrter, Kaufmann oder Profeſſioniſte nöthig hat. — Und ſo könnte ichs von allen Künſten und Wiſſenſchaften zeigen, wie ein Lehrer, der den Zweck, worauf er arbeiten muß, kennt, ſeine Jünglinge auf den Zweck führen kan und ſoll, den man bey der Erziehung vor Augen haben muß. — So kann er alsdann denjenigen Nutzen ſtiften, den der Staat ſich von ſeiner Arbeit verſpricht!

Zweytens kan ein Lehrer der nützliche Mann ſeyn, der er ſeyn ſoll, wenn er niemalen aufhört, ſelbſt die nützlichſten Kenntniſſe zu ſammeln. Es iſt ein groſſer Fehler, wenn Gelehrte, die ſonſten ſchon weit in dem Felde der Wiſſenſchaften gekommen ſind, in der folgenden

Zeit ſtehen bleiben, und nicht weiter arbeiten. Daher iſt jungen Männern nichts mehr zu empfehlen, als daß ſie immer fortſtudiren, und auf jede neue Entdeckung in allen Zweigen der Wiſſenſchaften aufmerkſam ſind. Beſonders muß der Lehrer alles, was über Erziehung und Pädagogik geſchrieben wird, ſich bekannt machen. Denn was hilfts, nur das Alte zu kennen? Es ſchadet vielmehr. Denn man glaubt alsdann, es könne nichts gut ſeyn, als was unſere Voreltern gethan haben, es ſey keine Anſtalt anzupreiſen, als nach den Verordnungen unſerer Väter. Dieſes Vorurtheil ſitzet bey denjenigen nicht ſtark, die, ſo, wie die Welt immer ſich verfeinert und erleuchteter wird, auch in ihren Kenntniſſen immer weiter fortſchreiten. Stille ſtehen iſt ſchon der erſte Schritt rückwärts! und ſich einbilden, man wiſſe ſchon genug, um jungen Leuten etwas vorzuſagen, iſt ein Irrthum von den ſchädlichſten Folgen, zugleich ein Beweiß eines ſehr verwerflichen Stolzes! — Doch was hilft alle Gelehrſamkeit, wenn man nicht die Gabe eines guten Unterrichts hat? Daher kan der Staat nur alsdann ſich gute Würkung von den Bemühungen eines Jugendlehrers verſprechen, wenn er —

Drittens ein Mann iſt, der mit Jünglingen umgehen kan. Wer mit Jünglingen umgehen will, der muß eine gewiſſe Biegſamkeit haben, ſich zu ihren Begriffen herablaſſen zu kön-

können, er muß ihren noch schwachen Begriffen nachhelfen, er muß nicht nur ihren Kopf zu lenken, sondern auch ihr Herz zu gewinnen wissen. Er muß gleichsam ein anderer Proteus seyn, der sich fast in alle Gestalten schmiegen kan, aber die Außenseite — die muß immer freundlich, gütig, liebreich und gefällig seyn. Alsdann wird der Jüngling mit Lust hören, wird sich Mühe geben, zu fassen und zu begreifen, wird nicht ruhen, bis er das begriffene in seinem Gedächtniß behält. Er wird die Tugend lieben, weil er sieht, daß sein Lehrer ihn alsdann desto inniger liebt. Er wird vor Ausschweifungen sich hüten, weil er seinen Lehrer, den er so sehr liebt, der ihn so sehr liebt, nicht beleidigen will. Statt verdrießlich zu seyn, wenn er in das Gymnasium gehen, und da einige Stunden zubringen soll, wird er keine Stunde lieber schlagen hören, als die, die ihn zu seinem Lehrer ruft. So kann alsdann der Lehrer ihn bilden, wie er will! Denn sein Herz wird weich seyn, und jede Form annehmen, die der vernünftige Lehrer ihm geben will.

Diese Art nun mit Jünglingen umzugehen, ist freilich eigentlich ein Geschenk der guten Mutter Natur, und Kunst kan hier nichts, als nur unvollkommen nachahmen. Allein da nichts in der Welt ist, das sich durch eine beständige Anstrengung nicht erreichen ließe, so wird auch hierinnen die Bemühung des Lehrers

nicht vergeblich seyn. Ein Lehrer, der dem Staate die erwarteten Dienste leisten will, spreche zu sich selbst alle Tage: An Treue sey deiner Jugend Vater! im Unterrichte sey ihr, was Sokrates seinen Jünglingen war! im Umgange sey ihr älterer Freund!

An Treue sey deinen Jünglingen Vater! Gib ihnen dein ganzes Herz, meine es mit ihnen so treu, so redlich, als mit dir selbst! thue Vaters Treue an ihnen, nicht deßwegen, weil du dafür besoldet wirst — dein größter Lohn sey Gott, und der seelige, der beruhigende Gedanke, etwas gutes verrichtet, Jünglinge glücklich, ihren Vätern Freude gemacht zu haben — also nicht um der Belohnung willen, sondern aus herzlicher Zuneigung, aus Liebe. Umsonst wirst du hier arbeiten, wenn du sie nicht liebst — wenn sie dich nicht lieben. Und wie können sie dich lieben, wenn sie vor dir zittern, bey deinem Anblicke erschrecken müssen? Vielleicht befürchten sie an dir einen strengen Mann! Also zeige ihnen, daß du sie liebst, rede freundlich mit ihnen, aus Herz, so werden sie dich wieder lieben, und dann werden ihre Herzen schmelzen, wie Wachs.

Ferner unterrichte sie, wie Sokrates seine Schüler! und was hatte er denn für eine Methode? Wenn Sokrates seine Zuhörer eine Wahrheit lehren wollte, so legte er seinen Satz nicht gerade zu hin, verlangte gar nicht, daß

sie

sie ihn auf Treu und Glauben annehmen, nicht, daß sie ihn mechanisch behalten sollten, ohne ihn verstanden zu haben, sondern durch Fragen leitete er sie unvermerkt dahin, wohin er sie haben wollte. Anfangs that er Fragen, die ganz entfernt schienen, dann solche, die sie der Materie näher brachten, dann noch nähere, bis endlich der Jüngling auf einmal den Satz, den der Lehrer beweisen wollte, wie ein schönes Bild, vor seinen Augen stehen sah, und selbst nicht wußte, wie er dazu gekommen war. So wurde der Jüngling zum Denken gewöhnt, so begriff er, was er lernen sollte, spielend, so behielt er, was er gelernt hatte — denn er hatte es nicht mechanisch gelernt! — und so wurde seine Aufmerksamkeit vom Anfange bis zu Ende unterhalten!

Die dritte Regel, die ein Lehrer der Jugend sich geben muß, war diese: Sey deinen Jünglingen älterer Freund! das ist, sey kein Tyrann gegen sie, scheuche sie nicht von dir durch unfreundliche Worte, weise sie, so viel möglich, freundlich und mit Sanftmuth zurechte. Du bist länger in der Welt gewesen, als sie: sage ihnen aus deiner Erfahrung, wie's in der Welt zugeht! Du hast hier und da Jünglinge gesehen, die nicht auf dem Wege der Tugend giengen: sage ihnen, wie's lasterhaften Jünglingen am Ende geht, warne sie, bitte, flehe sie, das Laster zu meiden. Du

haſt aber auch die Tugend ſchon belohnt geſehen, haſt geſehen, wie groß der Tugendhafte ſchon hier iſt, wie alles zu den Füßen des Rechtſchaffenen liegt: ſage es ihnen, rede mit ihnen von dem Glücke der Tugend, eines guten Gewiſſens, eines unbeſcholtenen Wandels. Kurz, rede mit ihnen vom Herzen weg, als ein Freund mit dem andern, theile ihnen mit von den Erfahrungen, die du aus der Welt und aus Schriften geſammelt haſt, damit ſie klug werden. Wenn ſie nicht wiſſen, wie's in der Welt zugeht, ſo können ſie, wenn ſie einmal in die Welt treten, das Spiel des nächſten, beſten Schurken ſeyn, und doch den ganzen Cicero dabey verſtehen! — Allein da dieſe Regel, ſey ihr ältester Freund! allen Stolz und Uebermuth aus dem Umgange mit Jünglingen verbannt, ſo hat man auf der andern Seite ſich auch ſehr in Acht zu nehmen, daß man ſich nicht wegwirft. Denn, iſt der Reſpekt einmal dahin, ſo gehts ihm, wie dem guten Namen — er iſt auf ewig dahin. Sollte es aber nicht möglich ſeyn, beydes mit einander zu vereinigen? — gütig und freundlich zu ſeyn, und doch den Reſpekt nicht zu verlieren? Ich denke, es iſt möglich. —

Hohe! Gelehrte! allerſeits ſchätzbarſte Verſammlung! Ich habe hier über die Aufgabe: Wie kan ein Jugendlehrer den Nutzen ſtiften, den der Staat von ihm erwartet?

einige

einige Gedanken vorgetragen, die, wenn sie auch sonsten nichts besonders, wenigstens die Empfehlung der Kürze haben. — Als einst die Athenienser einen kostbaren Tempel bauen wollten, meldeten sich zwey Baumeister, ihn aufzuführen. Der eine hielt eine lange Rede an das Volk, in welcher er den Athenienſern ſagte, was er ſchon für herrliche Gebäude aufgeführt habe, und was er ihnen für einen prächtigen Tempel bauen wolle. Er breitete ſich weitläuftig über den Riß des Gebäudes aus, beſchrieb jedes einzelne Stücke des künftigen Tempels, gab an, wie er jede Halle, jede Säulenordnung, jedes Portal bauen wollte, kurz, verſprach ſo viel, daß die Athenienſer nicht wuſten, was ſie von der Beſcheidenheit des Mannes denken ſollten. — Nach ihm trat der andere auf, und ſagte weiter nichts, als das: — „Was der Mann geſagt hat, will ich thun.“ Wie lieb wäre mirs, wenn ich zu dem, was ich geſagt habe, auch hinzuſetzen könnte: was ich geſagt habe, ſoll auch alles von mir ausgeführt werden! Ich kann nichts hinzuſetzen, als das — aber ich ſage es hier öffentlich, feierlich, und es ſoll die Kraft eines Gelübdes haben! — Ich will wenigſtens verſuchen, alles zu thun, was ich kan, das iſt, ich will ſuchen, dem hieſigen Gymnaſium, der Stadt, dem lande alles den Nutzen zu leiſten, der in meinen Kräften iſt —

und ich kan hoffen, daß ich wenigstens einigen Nutzen leisten werde, da ich glaube, alle Unterstützung erwarten zu dürfen, und nicht befürchten zu müssen, daß man mir mein Amt verdrießlich zu machen suchen wird.

Gnädigste Herrschaften! Sie haben die Gnade gehabt, mich, ohne meine Bemühung, hieher zu rufen. Ich weiß dieses Zutrauen mich nicht besser würdig zu machen, als daß ich alle meine Kräfte, und all' meinen guten Willen dem Gymnasium aufopfere, das Sie Ihres Schutzes so sehr würdigen, das Sie zum höchstmöglichen Grade der Vollkommenheit erhöht wünschen, damit es diejenige Pflanzschule seyn möge, aus welcher gute Christen und Bürger hervorgehen. Welch ein seeliges Gefühl muß die Brust der Großen dieser Erde durchströmen, wenn sie des Gedankens sich bewußt sind: „Wir haben Menschen — wir haben unsere Unterthanen glücklich gemacht!" Mein eifrigstes Flehen zu Gott für das Wohl und den Glanz des ganzen Hochgräflichen Hauses sey Ihnen geweihet!

Aufseher und Gönner des Gymnasium! Auch Sie können, so vieles zum Besten der Erziehung beytragen, wenn Sie unsere Anstalten befördern, und durch Ihr Ansehen unterstützen — und ich weiß, Sie werden's thun. Denn in Ihrer Brust schlägt Patriotismus, in Ihrem Innersten brennt feuriger Eifer für die

die beſſere Erziehung der Jugend. —— Ihre Gewogenheit werde ich dadurch zu erhalten ſuchen, wenn Sie ſehen werden, daß ich nur für den Flor des Gymnaſiums leſe, denke, rede, ſchreibe.

Theurſte Mitlehrer! Sie ſind Männer von gründlichen und feinen Kenntniſſen, Sie haben zugleich den beſten Willen, das Ihrige zum Beſten unſerer, uns ſo lieben, Jünglinge beyzutragen. Verſprechen Sie ſich daher von mir alle Freundſchaft, alle Gefälligkeit, allen guten Rath, alles, was Sie von mir erwarten können. Ich weiß, Sie ſehen mich nicht mit Widerwillen zu dieſem Amte berufen, daher kan ich mir auch von Ihnen verſprechen, Sie werden aufs beſte gegen mich geſinnt ſeyn, und mit mir nach allen Ihren Kräften arbeiten.

Väter! die Sie uns Ihre Kinder anvertrauet haben, ich muß Ihnen ſagen, daß wir es ſehr wohl wiſſen, welch' ein theures Pfand Sie uns übergaben, und daß wir daher nichts unterlaſſen werden, Ihnen Ihre Kinder ſo zurück ſchicken zu können, daß Sie und wir Freude an ihnen haben. Sie ſind die Väter Ihrer Kinder, weil Sie ſie gezeugt haben, und wir ſind ihre Väter, weil wir ſie erziehen und bilden. Glauben Sie daher, wir werden ſie nicht weniger lieben, als Sie ſelbſt; das Wohl Ihrer Kinder wird uns nicht weniger

Herzen liegen, als ob sie unsere eigene Kinder wären, und daher können Sie ganz ruhig, und versichert seyn, daß wir sie noch den besten Grundsätzen erziehen werden.

Jünglinge! erkennt Eure Bestimmung! denkt allzeit daran, daß Ihr jetzt den Grund zu Eurem künftigen Glücke legen müßt, faßt Ihr gute Grundsätze, liebe zur Religion und Tugend, wahre Menschenliebe in Eure Herzen pflanzen, so werdet Ihr einstens die Früchte, und wir, Eure Lehrer, die Freude erndten. Gewöhnet Ihr Euch bey uns an eine ordentliche Art zu denken — sammlet Ihr Einsichten in diejenigen Wissenschaften, deren Kenntnis so nothwendig ist — faßt Ihr Euer Gedächtniß mit den besten und brauchbarsten Begriffen an: so werdet Ihr einsten mit Entzücken an diejenigen Jahre zurück denken, die Ihr bey uns zugebracht habt. — Faßt übrigens den besten Muth zu Euern andern Lehrern und zu mir, liebt uns, haltet uns für Eure besten Freunde auf der Welt, für Eure zweyten Väter, und setzt Euer ganzes Vertrauen in uns. — Werdet Ihr fromm, sittsam und fleißig seyn — wen werden wir alsdann mehr lieben, als Euch?

Zuhörer insgesamt! Sie haben unsere Feierlichkeit mit Ihrer Gegenwart beehrt, Sie haben es selbst gehört, daß wir die Jünglinge lieben. Sie haben gehört, oder gelesen, daß

wir

wir sie nicht sklavisch, sondern liebreich und väterlich behandeln werden. Sie wissen wohl auch, daß unsere Bildung nicht mechanisch seyn wird, daß die Jugend selbst bey uns denken, reden und schreiben lernen solle. Haben unsere Grundsätze, unsere Disciplin und unsere Methode das Glück, Ihnen zu gefallen, so schicken sie uns Ihre Kinder, ihre Verwandten, ihre Freunde noch ferner. — Wir wollen sie Ihnen gebildeter und gesitteter zurück senden.

Aber, o Gott! ohne Dich können wir nichts versprechen, ohne Dich nichts ausführen! Sey Du daher selbst unser Lehrer, sey selbst der Lehrer unserer Jugend, die du so sehr liebst! Giebst Du doch jeder Pflanze Seegen und Gedeihen! — so gieb, daß unsere Pflanzschule auch künftig noch grüne und blühe! Erfülle die Herzen der Jünglinge mit Liebe zu Dir, so werden sie einstens, und auch schon jetzt, Deinen Ruhm ausbreiten, und sich und andern nützlich seyn!

II.

Abſchiedsrede.

gehalten

zu Grünſtadt:

den 5ten Oct. 1779.

Ueber die einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menſchenkenntnis.

Nachricht.

Zu ſpät ſah ich ein, daß ein Lehrer die jährlichen oder halbjährigen Examensgelegenheiten, mit dem Publikum zu reden, nicht versäumen ſoll. Man kan da allerhand ſagen, das man wünſcht, daß es die Alten, und beſonders die Eltern, wiſſen möchten. In Grünſtadt dachte ich noch nicht daran, erſt hier erinnerten mich die Umſtände ſelbſt. Daher hielt ich deren nur zwey Reden, eine beym Antritte, die andere beym Abſchiede. — Uebrigens iſt mirs jetzt, bey

bey der Revision, (Aug. 1791.) auffallend, daß meine letzte Rede in Teutschland, mit der ich Abschied nahm, um in ein Land zu gehen, das unter Französischer Hoheit liegt, gerade eine Schilderung der Folgen des Luxus und der Sittenverderbnis enthielt, die ich nun als wahr, sahe — daß ich vor Entnervung durch Despotismus und entsetzter Würde des Menschen sprach, und die Erweckung der Thätigkeit, des wahren Patriotismus und jeder bürgerlichen Tugend durch verbesserte Erziehung empfal — ein Thema, das jetzt für jeden Staat ein erneutes Interesse hat!

Daß die Kenntnis der Menschen, d. i. ihre Art zu reden, zu denken und zu handeln, eine der nützlichsten und nothwendigsten Wissenschaften ist, bedarf keines weitern Beweises. Jedermann gesteht, daß die Staatsverwaltung eines Regenten oder Ministers, der die Menschen mißkennte, nicht die Beste seyn würde, und man findet Beyspiele genug in der Geschichte von gescheiterten Entwürfen und fruchtlosen Unternehmungen, die Menschenkenntnis nicht zur Grundlage hatten. Wie kann ein Feldherr die Posten zum Treffen austheilen, den Feind am vortheilhaftesten angreifen, einen

einen Plan durch Geschwindigkeit eines Friedbriefs oder das Phlegma eines Fabius ausführen, wenn er die Leute nicht kennt, deren er sich als seiner Werkzeuge bedient; und hat nicht Hannibal die Verwunderung, die wir seinen großen Thaten zollen, hauptsächlich seinem tiefen Blicke zu danken, mit welchem er die Denkungsart des Soldaten so wohl, der unter ihm fecht, als auch seiner Feinde durchschaute? Bey der Schilderung eines Dichters lächeln oder lachen wir dann am meisten, wenn er uns Bilder, nach dem Leben gezeichnet, darstellt? und lieben wir daher nicht hauptsächlich die Gedichte eines Wielands, weil seine Gemälde gleich getreu sind, er mag die Kabalen an dem Hofe eines Dionis, oder die lustigen Berathschlagungen auf dem Rathhause zu Abdera, oder die ersten Empfindungen eines Kerker schildern. Kurz jeder, der mit Menschen zu thun hat — und wer hat das nicht? — muß seinen Mann kennen, sonsten ist er unzähligemal ein Spiel der Schurken und ein Sport des Falschen. Nur muß man sich gleich weit von den beyden äußersten Enden entfernen, d. i. die Menschen nicht für besser halten, als sie sind, oder auch nicht mit Wolfischem Auge nur Böswichter in ihnen erblicken, nicht mit Kandiden die Welt durchreisen, um alles von der schlimmsten Seite zu betrachten.

Unter

Unter allen Gattungen von Menſchen aber, wer hat Menſchenkenntnis nöthiger, als der Lehrer der Jugend? Wie oft haben ſich nicht ſchon Lehrer von dem Jünglinge einen künftigen Leibnitz oder Bentlei verſprochen, und der iſt unter den mittelmäßigen Köpfen und Gelehrten ſtehen geblieben. Wieoft haben ſie ſchon den für einen Dumkopf gehalten, der in der Folge der gelehrten Welt die herrlichſten Dienſte that, und wo ſie alsdann gewaltig die Köpfe ſchüttelten: „hätte ich doch nicht gedacht, daß der ein ſo groſſer Mann würde!“ — Allein nicht nur die Falten des jugendlichen Herzens müſſen wir kennen, um ſie zu entwickeln, ſondern überhaupt Kenntnis der Welt beſitzen, in die wir einmal unſere Jünglinge ſchicken ſollen, und zwar iſt dieſes nöthig, nicht nur deswegen, daß wir ſie mit den gehörigen und paſſenden Lehren gleichſam in die Welt ausſtatten, ſondern auch — und das iſt faſt die Hauptſache — daß wir, vom Anfange an, ihrer Bildung die gehörige Richtung geben, je nachdem dieſer oder jener Ton, dieſe oder jene Denkungsart, dieſer oder jener Charakter der herrſchende unſers Zeitalters iſt, damit ſie theils das Gute unſers Jahrhunderts nicht verkennen, theils vor den Modelaſtern gewarnt werden. Als zum Beyſpiel unſere Väter noch ihr gröſtes Vergnügen hinter groſſen Pokalen fanden, und nur derjenige ein ächter Teutſcher war, der

am längsten bey den Römern aushielt, als die vornehmste Qualität eines Hofmarschalls noch darinnen bestund, jeden Fremden niedertrinken zu können, um die Ehre des Hofs zu retten: damals war gewiß eine Hauptpflicht des Lehrers, diese Laster in seiner ganzen Häßlichkeit darzustellen. Seit dem aber feinere Sitten und der stärkere Gebrauch anderer Getränke uns, ich will nicht sagen, gesunder, aber doch nüchterner machen, haben wir nicht mehr so sehr nöthig, gegen diese Ausschweifungen zu eifern. Was gewinnen wir aber dabey? An die Stelle des aus der Mode gekommenen Lasters, tritt gleich wieder ein anders ein, und vielleicht ersetzt den Platz des alten ein fürchterlicheres Ungeheuer. Allemahl als der Teutsche noch trank, war mehr Männlichkeit, mehr Ehrlichkeit, mehr Herzlichkeit in den Gesellschaften, und ein treuer Handschlag vereinigte die vom Wein erhitzten Köpfe, entweder um einen Varus in die Westphälischen Wälder zu locken, oder ihre alten Gerechtsamen und Freyheiten zu schützen. Aber jetzt! wie kleinmüthig sind wir! wie entnervt! wie leer von Freyheitsliebe! wie ohne Murren lassen wir uns das Joch des Despotismus über den Nacken werfen!

Und welches ist denn das Ungeheuer, das uns in Fesseln legt? Sein Name beweiset, daß es nicht Teutschen Ursprungs, und daß es von auswärtigen Völkern in unsere Gränzen gekom-

kommen iſt; denn nimmt der Teutſche nicht alles auf und an, ſo bald es nur fremd iſt? Es heißt — Luxus, eine Hyder, deren unzählige Köpfe abzuſchlagen, die Welt nicht Herkuleſſe und nicht Keulen genug hat. — Es iſt eine traurige Beobachtung des Philoſophen, daß das Menſchengeſchlecht, ſo bald es zu einem gewiſſen Grade der Kultur und des Wohlſtandes gelangt, zugleich in Schwelgerey und Weichlichkeit abartet. Die Geſchichte der Perſer, der Griechen, Roms, Frankreichs, Englands, kurz, eines jeden Volks, das dieſen fatalen Punkt erreicht hat, iſt ein redender Beweiß dieſer Wahrheit. Daher hat der Philoſoph Rouſſeau ſeinen Emil zu einer Art von Barbaren gemacht, und gegen die Künſte und Wiſſenſchaften geifert, und daher haben alle unmündige Redner bey ihrer Aufnahme in eine Teutſche Geſellſchaft gegen den Genfer Bürger deklamirt. Allein man hat nicht gleich eingeſehen, daß Rouſſeau nicht die Produkte des menſchlichen Witzes und Geiſtes verachtet — er, der durch ſich ſelbſt Ehrfurcht und Hochachtung gegen ſie erweckte, — ſondern daß er nur gegen die unſeligen, und bisher nothwendigen Folgen der Verfeinerung eiferte, und dann ſchien er das für eine ſchlimme Seite der zu einer gewiſſen Stufe geſtiegenen Künſte und Wiſſenſchaften zu halten, was vielleicht nur die ſchlimme Seite unſerer Geſetzgebung war.

Die Unterſuchung, wie ein weiſer, menſchenfreundlicher Geſetzgeber die ſchädlichen Wirkungen des verfeinerten Verſtandes und des ausgebreiteten Wohlſtandes hemmen könnte? gehört nicht hieher, und iſt für mich zu hoch und zu tief, wäre aber ein Problem für praktiſche Philoſophen, mit dem Geiſte eines Montesquieus begabt, deſſen Auflöſung mehr, als Pigolſche oder Rhodiſche Monumente, verdiente! Laßt uns alſo unterſuchen, nicht was die Menſchen ſeyn könnten — eine Spekulation, die vielleicht größtentheils unnütz iſt, ein ſchöner Traum des Menſchenfreundes, den er ſich träumt, um deſto ſchrecklicher zu erwachen, wenn er die Menſchen um ſich her ſo weit von ſeinen Idealen abgeartet erblickt! — ſondern wir wollen uns umſehen, wie wir wirklich ſind, und angeben, wie der Lehrer der Jugend bey der Bildung derſelben auf ſein Zeitalter Rückſicht nehmen muß?

Nicht nur ein Charakterzug des Greiſen iſt es, daß er die alten Zeiten lobt, ſondern ſelbſt Männer ſagen: in meiner Jugendzeit wars beſſer, vor zehn, zwölf Jahren konnte man noch leben, da brauchte man noch nicht ſo viel in einer Haushaltung, jetzt kann ein ehrlicher Mann nicht mehr mit ſeiner Beſoldung auskommen — und wie wahr ſind dieſe Klagen! Der eingeriſſene Luxus hat unſere Bedürfniſſe von allen Seiten vermehrt. Die Bauersfrau

frau ahmt der Städterin in dem Aufwande nach, die Bürgersfrau dem Mittelstande, und der Mittelstand sieht die Vornehmern mit neidischen Augen an, und hält nur dann sich für glücklich, wenn er sie nachgeäft zu haben glaubt. Mit der gewöhnlichen gesunden Kost unserer Väter unzufrieden, durchsuchen wir alle Welttheile, um unsere lüsternen Gaumen zu kitzeln, um Amerika und China aufs neue für die Apotheken zu plündern, damit die verdorbenen Säfte wieder verbessert werden. Die ganze Ordnung der Natur wird zerstört. In großen Städten macht man Tag aus Nacht, und Nacht aus Tag, speißt um 12 Uhr zu Nacht, und geht gegen Morgen schlafen, und bey allen diesen Unordnungen erlaubt sich der Wollüstling noch jede Ausschweifung der Liebe. Da schleichen aber auch die Menschen herum, wie Schatten, und sind von der Schwelgerey mit Bleichsucht, hohlen Augen, eingefallenen Wangen und einem siechen Körper gebrandmarkt. Um ihre täglich sich mehrenden Begierden zu befriedigen, muß der Koch alle seine Künste, und der Künstler alle Erfindungskraft aufbieten. Unzählige Hände, die sonsten zum Nutzen des Staats den Pflug geleitet haben, müssen jetzt dem Luxus fröhnen, und werden dem schönsten Gewerbe, der einzigen wahren Quelle des bürgerlichen Wohlstandes, dem Ackerbau, entzogen. Da sitzen diese Opfer

unserer lüsternheit in düsternen dumpfigten Zellen den ganzen Tag eingekerkert, athmen nicht mehr die reine Luft ein, die sie von Jugend auf gesund erhielt, kommen welk, und gesund in die Fabrikhäuser, und kriechen konstrakt wieder heraus. Wenn ich mir den alten Teutschen denke — nicht jenen, vor dessen bloßem Anblicke einst die Legionen der Römer bebten — sondern nur den, der vor einigen Jahrhunderten noch ein Schrecken seiner Feinde war — was sind wir für zusammengeschrumpfte Körperchen gegen ihn! wie sehr müssen wir uns ihrer schämen! und wie sehr sie sich unserer!

Doch immerhin möchten wir jene Riesengröße verloren haben, weil körperliche Vorzüge uns nie einen wahren Werth geben. Allein mit der Gesundheit und Festigkeit des Körpers haben wir, wie natürlich, auch den alten Muth und die Teutsche Rechtschaffenheit eingebüßt. Sollen wir irgend eine Unternehmung wagen, bey der nur einige Gefahr ist, wie bebt da das Herz! Wie sehr fürchten wir, unsere Bequemlichkeit und Ruhe, unser Einkommen, unsere Gönner und Beschützer zu verlieren! Wo ist der Mann, der Muth genug hätte, sich an der Spitze des Volks dem Tyrannen entgegen zu setzen, und seine Stimme im Namen einer ganzen niedergedrückten Nation zu erheben! Da hört man jene kleinmüthige Re-

Reden: „was gehts mich an? soll ich das Opfer werden?“ Aber hätten ein Pelopidas, ein Thrasybul, ein Brutus, ein Hermann, ein Prinz von Oranien, ein Gustav Wasa so gedacht, errichtete ihnen die Geschichte ewige Monumente? Wenn ein Nero oder Kaligula oder ein anderes Ungeheuer über uns herrschte, würden wir nicht jeden Patrioten hinwürgen lassen, und wohl gar durch niedrige Schmeicheleyen seine Gnade zu erbetteln suchen, um nur nicht ein Härchen von uns gekrümmt zu sehen? — und warum alles das? weil wir lieber Freyheit, persönliche Würde und alles verlieren wollen, nur nicht den Genuß der Sinnlichkeiten, den der luxus uns darbietet. luxus zeugt also Furchtsamkeit und Kleinmüthigkeit, und diese lassen sich von dem Despotismus, der in vielen Reichen zu herrschen anfängt, ohne Murren in politische Fesseln werfen. Mithin ist der luxus der Vater der Sklaverey. — Denn wann haben die Römer mehrere Tyrannen gehabt, als da sie von ihrer alten Frugalität, verführt durch die Reichthümer Asiens, abgewichen waren? — und das bischen Menschenfreyheit, das noch übrig war, geht völlig verlohren.

Und so wie ganze Staatsverfassungen zu Grunde gehen, so stürzt der luxus auch das häusliche Glück einzelner Familien um. Frau und Kinder und Gesinde machen immer mehrere

Forderungen an den Haußvater. Die Göttin Mode heischt bald dieses, bald jenes kostbare Opfer, unsre Genügsamkeit wird alle Tage kleiner, und die Sehnsucht nach dem Besitze dieses oder jenes eingebildeten Guts gröser und heftiger! Um alle die vervielfältigten Ausgaben zu bestreiten — woher sollen wir Einnahme genug nehmen? Was hilfts auch, wenn Gott einmal ein gutes Jahr schickt? Die Produkte unserer Gegenden fallen durch eine reichliche Erndte und gute Weinlese in dem Preise herunter: die Waaren des Luxus hingegen, die uns Amerika und Indien sendet, steigen immer höher, oder werden wenigstens nicht wohlfeiler. Zudem glaubt der Schweizer, je mehreren Vorrath er vor sich sieht: das Gütchen sey nicht zu verthun, und praßt darauf los, bis er gegen das Ende des Winters sich in eben der Dürftigkeit erblickt, die ihn zur Zeit des Mißwachses drückte. Wie kann der Haußvater sich retten? Wie kann er alle die schreyenden Bedürfnisse befriedigen? Der eine borgt, und dies ist der erste Schritt zum Umsturz des Wohlstandes und der Rechtschaffenheit. Der Zahlungstermin hat ihn unvermuthet überfallen, und um sich zu helfen, wird er ein Lügner. Der Gläubiger dringt auf Bezahlung, der Schuldner muß das verkaufen, wovon er bisher sich nährte — oder hat er einen wackern Advokaten, der's dahin bringt,

daß

daß er, die Schuld abſchwören darf, ſo wird er ein Meineidiger, ein Abſchaum des Menſchengeſchlechts! Ein anderer ſucht ſich neue Quellen des Einkommens zu eröfnen, läßt ſich zu jeder Niederträchtigkeit, zu Mord und Verläumdung dingen, ſtürzt einen ehrlichen Mann, um ſich in ſeinen Poſten zu ſetzen, brütet Projekte, um ſeinen Beutel auf Unkoſten des Staats zu füllen, bietet die Tugend ſeiner Tochter einem vornehmen Wollüſtling an, leckt den Speichel der Fürſten, und verkauft Gewiſſen, ja, wenn er einen Käufer findet, an deren es ſelten fehlt — Gott und die Religion ſelbſt! Kein Weg, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen, iſt uns zu kothigt und zu niederträchtig, nur den einzigen wahren wollen wir nicht betreten, den der Thätigkeit und Arbeitſamkeit — und ſo muß die Welt durch den Luxus endlich eine wahre Mördergrube werden, in der man Rechtſchaffenheit, Ehrlichkeit, Kredit, guten Namen, alles, auf einem Haufen zuſammen morbet.

Welcher rechtſchaffene Mann ſchauert nicht bey dem Gedanken: was es endlich mit dem Menſchengeſchlechte werden muß! Glauben Sie nicht, meine Zuhörer, daß das Gemälde von den unſeligen Folgen des Luxus mit zu ſtarken Farben gemalt iſt! Wärs nur nicht zu ſchwach gezeichnet! oder wäre es — wollte der Himmel! — übertrieben! Mit Freuden

wiederriefe ich öffentlich, und bekennte vor aller Welt: „ich habe mich geirrt; die Menschen seyn nicht so sehr ausgeartet; es sey noch mehr Rechtschaffenheit, mehr Treue und Glauben, mehr Moralität und mehr Religion in der Welt, als ich dachte!“ Aber wie kan man etwas behaupten, das der Anblick, selbst zum Theil unserer Mitbürger, widerlegt?

Indessen was hilft klagen? Ists nicht besser, Hand anlegen, und dem Einbruche der weitern Verderbnis des Wohlstandes und der Sitten, so viel man kann, steuern? Allein wie kann man das? wie ists möglich, dem Sturze des Stroms zu gebieten? — Freilich an den Alten ist wohl alles verlohren, umsonst ruft ihnen die Philosophie und Menschenliebe zu: werdet weiser, damit ihr glücklicher seyd! Aber desto mehr müssen wir dahin arbeiten, damit wenigstens unsere Jugend nicht eben so verdorben wird, als die Väter — und das wars, was ich oben sagte: die Lehrer der Jugend müssen bey ihrer Bildung Rücksicht auf das Zeitalter nehmen, in welchem wir leben. Wenn also unser Jahrhundert träge, unthätig, zu jeder schwerern Arbeit, zu großen Unternehmungen verdrossen ist, so muß der Lehrer ihn zur Thätigkeit anhalten, damit er nicht auch in Trägheit versinke. Er sagt ihm, daß Ruhe erst alsdann schmeckt, wenn man gearbeitet, und

und sich und der Welt genützt hat. Werden unsere Kinder zu weichlich erzogen, daß schon jedes rauhere Lüftchen sie krank macht, so lehrt der Lehrer seinen Jüngling, daß nur derjenige seine Gesundheit erhält, der den Körper fleißig übt, ihn jeder Witterung aussetzt, und durch Arbeit stählt, und daß daher die das glücklichste Alter erreichen, die ihre jüngern Jahre in Strapatzen zugebracht haben. Kennen unsere Zeitgenossen den Werth einer wahren Freundschaft nicht mehr, leitet sie nur das Interesse bey den meisten ihrer Handlungen, sind Freundschaftsversicherungen heut zu Tage nur falsche Münze, mit der man Kinder täuscht, so wird dem Zöglinge gezeigt, daß Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Großmuth keine andere Belohnungen erwartet, als die unser Herz uns giebt. Der Luxus zerrüttet die meisten unserer Haußhaltungen, er zerstört die eheliche Eintracht, er erweckt Liebe zur Pracht und zum Aufwand, die man oft wenige Jahre befriedigt, um die übrige Lebenszeit in drückender Armuth zu darben. Aber der Jüngling läßt sich durch die blendende Aussenseite von Flittergolde nicht täuschen, denn er ist gewarnt! Macht uns endlich der Luxus gleichgültig gegen das Glück eines guten Gewissens, gegen Moral und Religion, so zeigt der Lehrer dem Jünglinge, daß alle Befriedigung unserer Leidenschaften und Begierden die Seligkeit des Be-

wußtseyns, daß man rechtschaffen gehandelt hat, nicht einen Augenblick aufwiegt.

Um diese und dergleichen Lehren dem Herzen des Jünglings tief einzuprägen, um ihn zu einem guten Bürger, zu einem wahren Freunde seiner selbst und anderer, um ihn zu einem fleißigen und thätigen Manne, zu einem wackern Hausvater, mit einem Worte, zu einem alten ehrlichen Teutschen, der brav denkt, und brav handelt, zu machen, wird der Lehrer zwar sonsten jede schickliche Gelegenheit nützen, hauptsächlich aber bey dem Studium der Geschichte und dem Lesen der Schriftsteller, Griechenlands und Roms Rücksicht auf die Bildung besserer Sitten nehmen. Aus der Geschichte nur wissen, daß die Schlacht bey Gellnheim im Jahr 1298 vorgefallen ist, daß auf die Karolinger Sächsische Herzoge folgten, und daß der Aachner Friede vor 33 Jahren geschlossen wurde, ist etwas, aber der kleinste Nutzen, denn wir aus der Geschichte schöpfen. Aber aus dem Unglücke der Vorwelt klug werden, sehen, wann und bey welcher Denkungsart, bey welchen Sitten die Völker am glücklichsten waren, bemerken, wie der Luxus die Glückseligkeit jeder Nation untergrub, die sich ihm ergab, bewundern in einem Diktator Kurius die Hoheit einer Römischen Seele, die sich in Sackleinwand einhüllte, fühlen lernen, was das heißt, mit einem Horatius Kolles

ches

sich fürs Vaterland aufopfern, den wahren Patriotismus und Liebe zum Vaterlande aus den schönsten Zeiten Athens und Roms sich eigen machen — dies, dies ist der eigentliche und wahre Nutzen, mit dem uns das Studium der Geschichte beglückt. Eben so muß man zwar immer in den alten Schriftstellern den Wortverstand aufsuchen, die Lesearten berichtigen, die Alterthümer bemerken, die Erklärungen aus der Mythologie nicht übergehen. Allein der höhere Zweck ist doch immer der, durch die großen Schriftsteller Griechenlands und Italiens den Geschmack bilden, den Geist erhöhen, und ihre edleren Gesinnungen einflößen. Ein Jüngling, so gebildet, welch ein brauchbarer, wackerer Mann muß er einmal werden! Erhaben über den niederträchtigen Geist seines Zeitalters, unverdorben durch die Pest, die unsere Sitten verfälscht, fest widerstehend dem Strome, der neben ihm viele tausende hinreißt, bleibt er das, was er seyn soll. Lache derer, die keine andere Verdienste haben als die ihnen der sogenannte gute Ton und die Mode giebt, ist der Einfalt der Sitten und der Rechtschaffenheit getreu, liebt seine Freunde nicht, weil sie ihm nützen können, sondern weil er sie liebens-würdig gefunden hat, ist glücklich in dem Cirkel seiner Familie, die er wieder glücklich macht, dient seinem Vaterlande, oder der Menschheit, ohne Rücksicht

auf Belohnung, und sieht von seinem höhern Standorte mitleidig auf die armseligen Bemühungen der Thoren und Bösewichter herab, die das Glück anderer untergraben, um sich auf ihren Trümmern zu erheben, die ihn durch einen gewissen Mechanismus von Höflichkeit täuschen wollen, um ihre Falschheit hinter dem Scheine der Dienstfertigkeit zu verbergen; die mit einem Worte Sklaven der Mode und des Luxus sind.

Und so, denke ich, muß mans entweder den verbesserten Schulanstalten zu danken haben, wenn die Nachwelt besser seyn soll, als unser Zeitalter — oder wehe dem, der unter dem künftigen Menschengeschlechte zu leben verdammt ist! Denn sollte die sichtbare Abnahme der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, das sichtbare Steigen unserer Bedürfnisse, und die daraus entspringenden, sich tausendmal durchkreuzenden Bemühungen der Menschen, nur ihre Einnahme zu vergrößern, es mag kosten, was es will — sollte der sichtbare Verfall unserer Gesundheit und körperlichen Stärke mit gleichen Schritten, wie bisher, fortgehen; welch ein schmächtiges, mitleidens würdiges — aber auch zugleich boshaftes und falsches Menschengeschlecht müßten unsre Enkel seyn!

Doch ich mag jetzt nicht über erst künftige Menschen klagen. Ich will hoffen — es

ist

ist so angenehm zu hoffen — daß alles besser gehen werde, als wir befürchteten, und will mir die herrlichsten Wirkungen von den fast in allen Ländern gemachten oder zu machenden, Verbesserungen der Erziehung versprechen. Ja, erlauben Sie mir, Theuerste Zuhörer! auch den Stolz, glauben zu dürfen, es werde hier und da etwas von dem Samen, den ich hier ausstreuete, und von dem ich mir einbildete, wenigstens einige Körnchen seyn gut, mit der Zeit mehrere oder wenigere Früchte bringen! Ich bemühete mich, zu thun, was ich konnte, und überlasse hierüber das Urtheil den Kennern. Mein Schicksal weißt mir einen andern Platz an, und ich folge!

Ich soll nun Abschied nehmen! Das Abschiednehmen hat so etwas peinliches. Ich wills daher so kurz machen als möglich — nur etwa, wie man von einem wahren Freunde sich trennt, den man herzlich liebt — nur so ein stiller, warmer Druck der Hand, nur ein einfaches lebewohl! Aber desto mehr innige Segenswünsche und ein Blick zum Himmel auf, der sagt: Guter Gott, laß es meinem Freunde wohlgehen!

Meinen gnädigsten Herrschaften danke ich für die viele Gnade, womit Sie mich beehrten. Möchte ich sie verdient haben, möchten Sie Sich meiner zuweilen, als eines ehmaligen treuen Dieners erinnern, und sagen: er hats doch gut

gu-

gemeint! Möchte Sie der Himmel so beglücken, wie ich wünsche, durch jede Gattung von Glückseligkeit, die Herrschaft und landlichen, dauerhaften Wohlstand erheben, und darinnen erhalten!

Gott lass es Grünstadt, das mir immer schätzbar seyn wird, und dem ganzen Lande wohlergehen! Gönner! Mitlehrer! Freunde! immer, so lang ich hier war, lag mein Herz offen vor Ihnen. Sie konnten also stets die besten Wünsche für Ihr Wohl darinnen lesen. lesen Sie sie auch heute, und seyn Sie versichert, daß ich nie den Werth Ihrer Freundschaft, Ihrer Verträglichkeit, Ihres gefälligen Umgangs verkennen werde.

Zuhörer insgesamt, die Sie sich auch heute so zahlreich aus der ganzen Gegend umher versammelt haben! In meinem Namen und im Namen der jungen Redner, die Sie Ihrer Gegenwart würdigten, statte ich Ihnen den herzlichsten Dank für diese Gefälligkeit ab. Jeder Ihrer künftigen Lebenstage seu so schön, wie die Natur, so schön, wie das Land, in dem ich bisher unter Ihnen wohnte, und wie ich jeden Ort liebe, in dem ich mich einst aufhielt, so wird mir der Gedanke an diese herrliche Gegend umher immer angenehm seyn. Möchte mein Andenken in derselben nicht erlöschen, möchte hier und da ein Vater, ein Freund mich noch segnen!

Und

Und ihr Jünglinge! daß ich euch geliebt habe, wißt ihr: daß ich nie aufhören werde, euch zu lieben, von dem Himmel eure wahre Glückseligkeit zu erflehen, mich eures Wohlstandes zu freuen, das sage ich euch jetzt. Ihr stehet in dem Flor des Alters — genießt eurer Jugend, so weit es die Tugend erlaubt. Vergeßts nie, daß Tugend allein wahre Freude und innere Zufriedenheit schaft. Aber gebraucht diese schöne Zeit, in der ihr lebt, auch dazu, daß ihr jetzt den Grund eures Glücks legt. Wenn ihr einst in die Welt tretet, so denkt daran, daß ihr die Achtung eurer Mitbürger nur alsdann verdient, wenn ihr der Welt auch nützen könnt. Werdet also brauchbare Männer, guts Bürger und rechtschaffene Haußväter, so werdet ihr, unverdorben von der Pest unsers Zeitalters, auch fröhliche, ehrwürdige Greise werden. Liebt mich, wenn ichs um euch verdient habe, so wie ich euch liebe, so wie jeder Tag ein Fest für mich seyn wird, an dem ich höre: dem einen oder andern sey es wohlergangen. — Gönnt mir die Wonne, daß ich dieses von recht vielen höre! Ihr, Ihr allein könnt eure Lehrer für den Fleiß und die Treue belohnen, mit der sie euch bilden. — Und auch dann, wenn ich nicht mehr bin, so liebt die Meinigen, so segnet meine Asche! Den Gedanken an euch begleite stets auch der Gedanke: Unter den Jünglingen,

die ich in meinem Vaterlande, in Jena, in Speier, in Grünſtadt zu bilden ſuchte, iſt doch etwan einer oder der andere, mit dem mirs gelang:

Auch mir — o möchte Gott es geben! —
Ruft einſt vielleicht ein Selger zu:
„Heil ſey dir: denn du haſt das Leben,
Die Seele mir gerettet — Du!“
O Gott! wie muß dies Glück erfreun:
Der Retter einer Seele ſeyn!

III.

Antrittsrede

den 7ten December

gehalten

Vorrede.

Ich begleite diese Rede mit einer kleinen Vorrede, um dem Publikum zu sagen, daß, außer der hier angezeigten beschlossenen Anstellung eines Pedells, und der Bestimmung einer gewissen Summe zur Anschaffung pädagogischer Schriften, auch bereits andere Anstalten zur Verbesserung unsres hiesigen Erziehungsinstituts gemacht worden sind, z. E. die Einführung neuer, höchstnothwendiger Lektionen, von welchen, so wie von den übrigen Veränderungen, zu einer andern Zeit Nachricht gegeben werden wird.

Bey der Rede selbst erinnere ich noch, wiewol sichs fast von selbst versteht — daß man dem Jünglinge über die angeführten Triebfedern nicht gerade allezeit verpredigen darf, es möchte ihm zuletzt zu

gewöhnt oder ekelhaft werden; auch paßt nicht jede für jedes Alter: sondern der Lehrer bedient sich hauptsächlich nur der stärkenden Gelegenheiten, bey welchen er sich Wirkung versprechen darf, um ihn bald von dieser, bald von jener Seite zur Erfüllung seiner Pflichten zu ermuntern.

Dec. 1779.

Meine Herren!

Oft durchwandere ich in stillen, einsamen Stunden die Laufbahn meines bisherigen Lebens, und finde tausend Gründe, meinen Schöpfer zu preisen, daß seine Hand so gütig, so väterlich mich führte. Noch als ich auf dem akademischen Lehrstuhle stund, war mein eifrigster Wunsch, jüngere Zuhörer bilden zu dürfen, weil ich sah, daß auf Universitäten viele Ursachen uns hindern, den Jünglingen so nützlich zu werden, als wir es allenfalls werden könnten — und ich war also entschlossen, ein weniger angesehenes Lehramt anzunehmen. Denn ich denke: wir müssen der Stelle, die wir bekleiden, Ehre machen, und die Stelle nicht uns. — Gott hat mich meines Wunsches gewährt und ich schmeichle mir, in Speier und in Grünstadt nicht ganz umsonst gewesen zu

zu seyn. Doch schien mirs zu ahnden, es müsse noch irgend ein Ort in der Welt seyn, wo alles zusammentrafe, alle Umstände so günstig wären, daß dem Plane einer verbesserten Erziehung im Ganzen nichts, oder doch zum mindsten nicht mehrere Hindernisse im Wege ständen, als mit Hülfe der Zeit und etwas Muth sich heben ließen. Daß dieser Ort Buchsweiler seyn würde, daran dachte ich, ich gestehe es, freilich nicht. Aber eben deswegen hoffe ichs, weil ich nicht daran dachte. Denn da ich so unerwartet, so ohne mein Zuthun den Ruf hieher erhielt, da ich ihn von einem Fürsten erhielt, der Seine Regierung durch verbesserte Erziehungsanstalten in seinen andern Staaten verewigt hat, durch ein Konsistorium, das so bereit ist, die besten Absichten des besten Fürsten auszuführen, da unser ganzes Publikum von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer verbesserten Erziehung sich überzeugt hat: — was kan ich anders hoffen, als es werde mir gelingen, etwas Gutes hier zu stiften. Mit dieser Rede trete ich heute mein Amt an, — und du Gott! Vater! Schöpfer alles Guten! laß diesen Tag eine lautere und nie versiegende Quelle des Segens für mich und meine künftige Zöglinge werden!

Und womit werde ich dann diese mir ehrwürdige Gesellschaft einige Augenblicke un-

erhalten? — was für einen andern Stoff, der den Absichten dieser Rede und der jetzigen Lage der Sachen angemessener wäre, kann ich wählen, als wiederum aus dem Felde der Pädagogik? — ich werde untersuchen, welches ungefehr die moralischen Triebfedern sind, durch die der Zögling zur Tugend und zum Fleiße ermuntert werden kan? Mich dünkt, es sind hauptsächlich folgende: — Religionsliebe — Vaterlandsliebe — wohlgeordnete Selbstliebe — und Liebe gegen Eltern und Lehrer!

Der Jüngling, der so ganz nur durch die Seile der Liebe geleitet wird — sollte der sich nicht leiten lassen? Nur sehe ich voraus, daß er, nicht ganz falsch erzogen, dem Unterrichte des Lehrers anvertrauet werde. Denn leider! giebt es Söhne, die in dem Hause der Eltern so verdorben werden, daß sie für den Staat, für ihre Eltern und für sich selbst auf ihr ganzes Leben verloren sind. Aber wehe den Eltern, die ihr Herz der gänzlich versäumten Erziehung anklagt! Alle die tausend Seufzer und Thränen, welche die Bosheit des Sohns ihnen auspreßt, die Flüche, die er über ihr Haupt ausschüttet, wenn er einst erwacht, und die Schuld seines namenlosen Elends in ihnen findet, sind nur der kleinste Theil ihrer gerechten Strafe. Eltern müssen also einsehen, daß der Lehrer ihre Kinder nur

alsdann bilden kan, wenn sie es nicht versäumt haben, ihr Herz von dem Augenblicke an, da die ersten Keime des Verstands sich zeigten, an das Gute zu gewöhnen, Gehorsam gegen ihren Willen und ihre Ermahnungen ihnen einzuprägen, und also das Feld, in welches der Saame des Guten eingestreuet werden soll, gleichsam urbar zu machen. Heilige Pflicht, deren Erfüllung, so wie jede gute Handlung, sich selbst unendlich belohnt!

Jetzt schreiten wir zu unserer Untersuchung, und fragen also zuerst: wie bildet der Lehrer den Jüngling durch Religionsliebe? — Religionsliebe ist nicht anders, als Liebe zu Gott. Der Lehrer erweckt also zuerst in dem Jüngling einen richtigen Begrif von der Gottheit, und zählt in dieser Absicht die Eigenschaften Gottes, nicht kalt an den Fingern her, sondern zeigt ihm den Schöpfer in seinen Werken. — Jene ungeheuren Weltkörper, die über unsern Häuptern hinrollen, und dieser kleine Punkt, den wir unsern Planeten nennen, der Elephant und das nur durch Mikroskope sichtbare Insekt, jene entsetzlichen Gebürge, auf die der Himmel sich stützt, und dieses Sandkörnchen, der stolze Eichbaum und das Blümchen, das unser Fuß zertritt, — alles, alles ruft uns zu:

„Groß ist der Herr der Welt! der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm.“

Am Fuße seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Welche unendliche Mannichfaltigkeit der Geschöpfe! und wiederum jedes, mit welcher unendlichen Weisheit, seiner Bestimmung gemäß eingerichtet und gebaut! die Fliege und der Adler! der Biber und der Polyp! das Gräschen und die Ceder! und vollends der Mensch! Wie herrlich ist sein Körperbau! wie edel sein Gang! wie erhaben sein Stand! wie ausgezeichnet vor andern Kreaturen ist er durch seine höhere Seele! In ihr liegt der Keim zu großen Thaten. Immer strebt sie empor — rastlos will sie jede Tiefe ergründen, zu jeder Höhe hinanfliegen. Ja, sie fühlt den Götterstolz, einst neue Welten, neue Sonnen kennen zu lernen, und sich der Gottheit selbst nähern zu dürfen! Fühlen wir also nicht einen innern Drang zu größerer Vollkommenheit? und ists also nicht unsere Bestimmung, uns wirklich immer mehr zu vervollkommen?

„Siehe hier, Jüngling! die Quelle deiner Pflichten! dein und mein Schöpfer hat dich mit höheren Gaben ausgerüstet, als jedes andere Geschöpf. Du bist also verbunden, sie nicht nur in dem Grade, in welchem du sie empfangen hast, zu erhalten, sondern auch zu entwickeln und zu erweitern. Du bist verbunden, dein Gedächtnis mit guten Kenntnissen anzufüllen. Denn sie sind Nahrung

für

für deine Seele, und bewahren dich vor Niederträchtigkeit und Bosheit. Du bist verbunden, deinen Verstand zu erhöhen, damit du alles, was Schön und Gut ist, fassen kanst — deine Beurtheilungskraft zu üben, damit du es unterscheiden lernst — deine Einbildungskraft zu stärken, damit sie sich desto eher über die Größe und Herrlichkeit der Werke unsers Schöpfers verbreiten kan, und die Wollust genießt, [illegible] seine Weisheit und Güte erstaunen zu können. Jedes Insekt thut den Willen seines Schöpfers — und ein Insekt sollte dich beschämen? Ein Wurm sollte seiner Bestimmung treuer seyn, als der edlere Mensch? Nein, Jüngling! du wirst deine Pflichten erfüllen, und deine Seelenkräfte üben, damit du der Vollkommenheit, die dein Zweck seyn soll, dich näherst, und Gott, den du in seinen Werken mehr, als andere, kennen lernest, mit gerührtem Herzen preisen, ihm danken kanst, daß er zum Menschen dich schuf? Und welches ist dein Preiß? welches dein Dank? Vereinige immer deine Stimme mit dem allgemeinen Chore der Geschöpfe, der sein lob zu ihm hinauf singt. Aber preise ihn noch mehr durch Thaten, preise ihn dadurch, Jüngling! daß du durch Ausbildung der höheren Talente, die er dir schenkte, dir selbst und deinen Mitmenschen nützlich wirst zum Wohl der Welt das deinige beyträgst, und die Sum-

rne des Guten auf der Welt vermehrst. — Solltest du nicht Lust haben, diesen Willen Gottes zu erfüllen? den Willen Dessen, der jeden deiner Schritte, o Jüngling, mit Wohlthaten gegen dich bezeichnete, der so viele Wonne in dieser Welt für dich bereitete, der dir diese blühende Gesundheit, diese Heiterkeit des Geistes, und Eltern, und Söhner, und Freunde, und alles gab! — noch mehr, der die Erfüllung deiner Pflichten gegen ihn nicht um seinet willen verlangt — was ist das Lobstammeln der Menschen für ihn! — sondern nur um dich dafür belohnen, und immer glücklicher, immer seliger machen zu können!

Wenn ich so mit dem Jünglinge rede, M. H. ihn die Pflicht, seine Seelenkräfte zu üben, und fleißig und gesittet zu seyn, von dieser Seite darstelle, ihm zeige, daß Gott lieben, seine Bestimmung zu erreichen suchen, und sich vervollkommen, der gerade Weg zur Zufriedenheit mit uns selbst, zum höchsten Glücke des menschlichen Lebens, und zu unendlichen Seligkeiten ist, — sollte er nicht gerührt werden? sollte diese Rührung nicht den Entschluß in ihm erwecken, den Willen des Schöpfers zu erfüllen? sollte dieser Entschluß, der anfangs vielleicht noch wankend ist, und durch jugendlichen Leichtsinn geschwächt wird, endlich durch wiederholte Betrachtungen Gottes und seiner Werke fest und so viel möglich un-

erschüttert werden? ist es nicht unnatürlich, den hassen, der uns wohl thut? und was helfe, Gott hassen, anders, als seinen Willen nicht erfüllen, und ihn hindern, uns glücklich zu machen? — Wird er aber nicht gerühret, dann muß sein Herze hart, und zu jeder edeln Empfindung, mithin auch zu einer guten Erziehung, gänzlich verdorben seyn. Armer Jüngling! du fühlst die Größe und Güte deines Schöpfers nicht: wie kannst du dich selbst, oder deine Mitbürger lieben? du wirst einst den Armen von deiner Thüre stoßen, den Wohlstand deines Nächsten untergraben, deinem Schuldner seinen letzten Heller rauben, dem Wanderer mit kaltem Blute einen Dolch ins Herz drücken, und über den Umsturz eines ganzen Weltheils frohlocken. Denn du fühlst nicht die Liebe deines Schöpfers gegen dich! Armer! Armer Jüngling! Bedauernswürdige Eltern dieses Jünglings! — —

So viele Wirkung kan schon die natürliche Religion auf das Herz des Zöglings haben, noch größere also die geoffenbarte, da Gott in derselben von einer neuen Seite, als Vater und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, erscheint, und der Lehrer wird sie daher auf eine geschickte und herzangreifende Art so vorzutragen suchen, daß sie dem Jünglinge neue Gründe zur Erfüllung seiner Pflichten darstellt. Da ich aber nur von philosophisch-moralischen

Triebfedern rede, so gehe ich jetzt weiter, um:

Zweytens zu untersuchen, wie der jetzige Vaterlandsliebe in dem Jünglinge erweckt, um ihn zum Freyne und zur Tugend zu ermuntern, und hier muß ich zuerst klagen, daß die Liebe zum Vaterlande in den Herzen der meisten so gänzlich erloschen ist. Was ist Vaterland heut' zu Tage? und was war es ehemals? Ein ehrwürdiger Name! Dem Ohre des alten Griechen und Römers ein Silbertön! heilig dem Greise und dem Jünglinge! ein Aufruf zu großen unsterblichen Thaten, zur Aufopferung seiner selbst und jeder niedrigern Leidenschaft, wenn das Beste des Staats ein solches Opfer foderte! Ha! wie glänzen die Namen eines Kodrus und Aristogiton, eines Miltiades und Epaminondas, eines Aristides und Themistokles, eines Skävola und Curtius, eines Decius und Komill, Koriolans und Aemilius in den alten Zeiten Griechenlands und Roms, gleich Sternen erster Größe! wie hebt sich die Brust des Manns, der nach Thaten dürstet, wenn er die Heldengallerie eines Plutarchs oder Nepos durchwandert! wie wünscht er, groß zu seyn, dem Vaterlande dienen, es dem Rande des Abgrunds zu entreißen, es in den höchsten Wohlstand versetzen zu können, wie sie! — Aber was ist er jetzt, dieser Name? Ein leerer Schall, bey dem

Tau-

Tausende nichts empfinden, und nichts denken. Denn das Interesse des Ganzen ist nicht mehr das Interesse jedes einzelnen Glieds des Staats! Habsucht und Eigennutz hat die Empfindung für das allgemeine Beste verschlungen. Das liebste Opfer, das auf den geheiligten Altar des Vaterlandes gebracht werden soll, kostet allzustarke Ueberwindung. Ehemächtigkeit und Bequemlichkeit haben die alte Thätigkeit und Wirksamkeit verdrungen, und was kümmert uns, seufzt man, der Schaden Josephs, wenn nur wir ruhig auf unserm Sopha sitzen können! es geht doch alles, wie es gehen soll, und wir können den Lauf der Dinge nicht ändern. Herrliche Entschuldigung deines Kleinmuths, Sohn des Luxus! Wie? kann man dem Wasserguß, der unsere Felder zu verwüsten droht, nicht eine andere Richtung geben? Haben nicht große, unternehmende Geister ihrem Jahrhunderte die Gestalt gegeben, die sie wollten? hat nicht ein Epaminondas seine verachtete und unterdrückte Vaterstadt zum ersten Staate in Griechenland gemacht? haben nicht Hannibal und Friedrich aus dem Zusammenfluß aller Nationen der Welt Heere geschaffen, die nur von Einer Seele belebt schienen? haben nicht andere große Männer den Strom ganzer Nationen gelenkt, wie Wasserbäche? ists also nicht auch möglich, daß man eine Nation aus dem

Schlafe

Schlafsucht Thätigkeit erwekken, und den kaum leicht kaum glimmenden Funken der Vaterlandsliebe zu einem neuen Feuer anfachen kann?

Wenns möglich ist, wie ich gewiß für der Menschheit nicht zweifle, so ists durch eine verbesserte Erziehung möglich. Der Erzieher erzählt dem Jünglinge, daß er sein Vaterlande seine Eltern, seine Freunde, eine gute Erziehung, die Sicherheit seines Vermögens, die äußerliche Ruhe, Unterstützung auf seiner Laufbahn, alles, zu danken habe. Ist er von dieser Wohlthat überzeugt, und entschlossen, sich dankbar dagegen zu erweisen, so wird ihm der Himmel, unter dem er die erste Luft einsog, der schönste und heiterste, und der Boden, der ihm die erste Nahrung darreichte, der beste zu seyn dünken. Niemand wird er mehr schätzen, als seine Mitbürger, unter denen er aufgewachsen ist, niemand mehr lieben, als die Gefährten seiner Jugend, die mit ihm aufblühten. Die Staatsverfassung, der er so vieles dankt, wird ihm vor allen andern gefallen. Nur in seinem Vaterlande wird er die besten Gesetze und öffentlichen Anstalten finden. Er wird wünschen, das seinige zur Erhaltung derselben beyzutragen, wann er, als ein Mann von Einsicht, sie wirklich gut findet, er wird sie, so viel er kann, zu verbessern suchen, wenn er

sie

für bey Vergleichung mit andern mangelhaft gefunden hat. Denn was er lernt, lernt er nur für sein Vaterland, um ihm einmal nützen zu können, und wird daher mit desto größerer Lust lernen. Seine nächtliche Lampe brennt nur, um ihn in den Stand zu setzen, daß er künftig den Staat erleuchten kann, und tritt er von dem Schauplatze ab, so berechnen seine Zeitgenossen und die Nachwelt die Verdienste, die er sich um das Vaterland erworben hat.

Diese Gesinnungen in dem Jünglinge zu erwecken, und sie tief einzuprägen, wird der Lehrer desto weniger Mühe haben, da ihm die Natur selbst zu Hülfe kommt. Denn ist Liebe für das Vaterland nicht gleichsam angeboren? Es ist schwerer zu begreifen, wie sie unterdrückt werden könnte, als sie wieder aufzufrischen. Besonders wird die rechte Anwendung der Geschichte dem Lehrer vortrefliche Dienste thun. Jünglinge hören so gerne erzählen, sie sind in allem noch so neu. ihre Einbildungskraft ist noch so lebhaft, daß sie leicht Antheil an der erzählten Begebenheit nehmen. Wenn die treffende Erzählung von dem Patriotismus eines Cicero sie in Aufmerksamkeit versenkt, wenn sie einen Pourcelet bewundern, den die Geschichte den einzigen Tugendhaften unter 2000 seiner Landsleute auszeichnet, wenn die That eines Wolkemade oder Broußard ihnen einen kleinen Seufzer auspreßt — dann Lehrer!

haft du sie dem Vaterlande gezogen, und ihm einen entschlossenen, thätigen, edel denkenden Bürger geschenkt.

Drittens wird der Lehrer die Selbstliebe, die jedem von uns eingepflanzt ist, in Bewegung setzen, um seinen Zweck bey dem Jünglinge zu erreichen. Uns allen, wir mögen die stoische Apathie noch so sehr anpreisen, behagt es doch, wenn wir um die Bedürfnisse des Lebens — ich rede hier von den wahren, nicht von den eingebildeten — wenigstens nicht mit Aengstlichkeit sorgen dürfen, und unter unsern Mitbürgern auch einiges Ansehen haben. Denn warum arbeiteten wir sonst, als um dadurch, daß wir andern nützlich zu werden suchen, und dem Staate dienen, unsre Mühe auch einigermaßen belohnt zu sehen? Wenn also der Lehrer dem Jünglinge das Elend vorstellt, das diejenigen trift, die durch unartige Sitten ihr Glück verscherzten, wenn er ihm zeigt, wie verachtet der Ignorant durch die Straßen schleicht, wie er alle Thüren stürmt, um sein Stückchen Brod herauszubetteln, und doch nicht das geringste Aemtchen davon trägt, wie sehr ein solcher Mensch, der nichts gelernt, und eine schlechte Aufführung hat, sich selbst und dem Staate zur Last wird — auf der andern Seite, wie das Glück den fleißigen und gesitteten Jüngling selbst sucht, wie sehr der Staat eilt, ihn in den Stand zu setzen, daß

seine

seine Kenntnisse dem Publikum müßen, wie sein wohlgeschaffener Charakter ihm die Achtung seiner Mitbürger erwirbt, was für ein glücklicher Ehemann und Hausvater er einst werden kan, — so können doch alle diese, und dergleichen Vorstellungen bey einem Jünglinge, der sich selbst und sein Vaterland liebt, nicht ganz unwirksam bleiben: sie müssen doch, wenn er die Kraft derselben fühlt, und noch in höheren Jahren sich ihrer erinnert, den Wunsch in ihm erregen, sich wirklich die Achtung der Welt und einen guten Nachruf durch Verdienste um die menschliche Gesellschaft zu erwerben.

Dies, M. H. scheint mir die wahre Ehrbegierde zu seyn, die, wie ich glaube, der Pädagog in dem Jünglinge rege machen darf. Vor kurzer Zeit haben einige der Erzieher, die das Publikum sehr schätzt, kleine Schriften darüber gewechselt: ob es gut sey, die Ehrbegierde in Jünglingen zu erregen, oder nicht? Campe, der eine Zeitlang an dem Philanthropin zu Dessau stund, hat die Frage verneint, Feder in Göttingen aber glaubte, man dürfe wohl die Begierde nach Ehre, wenigstens unter gewissen Einschränkungen, zu erwecken suchen. — Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Ehrbegierde leicht ausarten, und in Leidenschaft, d. i. in Ehrgeiz übergehen kan. Es ist wahr, daß der Ehrgeiz durch

einen

einen Herostrat den Tempel zu Ephesus anzünden hat, daß er durch einen Alexander die Ruhe eines ganzen Welttheils störte, daß er durch einen Cäsar Borgia ganz Italien mit Gift und Dolch heimsuchte, daß er durch einen Karln den zwölften Schweden an den Rand des Verderbens brachte, und wohl noch vieles Schaden unter dem Menschengeschlechte gestiftet hat, den die Geschichte nicht aufzeichnete. Mithin ist Ehrgeiz allemal schädlich, der zur Leidenschaft sich entflammt, und nicht die Tugend zur Führerin hat, die seine wilden Ausbrüche mäßigt. Aber es ist auch eben so gewiß, daß wohlgeordnete Ehrbegierde der Welt schon große Wohlthaten erwiesen hat. Der Ruhm des Miltiades machte einem Themistokles tausend schlaflose Nächte, und erweckte in ihm einen Vater Griechenlands an dem Tage des Treffens bey Salamis. Verkennt es Cicero nicht offenherzig, daß hauptsächlich Liebe zum Ruhme ihn getrieben habe, sein Vaterland gegen die Angriffe eines Katilina zu vertheidigen. Was ists anders, als Ehrbegierde, die den Gelehrten an die nächtliche Lampe fesselt, die ihn drängt, durch unsterbliche Werke Licht in der Welt zu verbreiten? Der Fürst durchwacht einsame Nächte, und sinnt hohe Entwürfe aus, durch deren Ausführung er das Glück vieler Tausenden gründet — um einmal, in der Geschichte, in der

Reihe

Reihe der Titus, Heinriche, Ludwige und Gustave zu glänzen. Wenn also wahre Ehrbegierde für die Welt so wohlthätig ist, vielleicht gar den Schaden überwiegt, den der Ehrgeiz stiftet, warum sollen wir sie unterdrücken? sie, die ohnehin der menschlichen Natur so eingepflanzt ist, daß ein Feder gesteht: *) „Ehrliebe, aber freylich die sanftere, nicht die herrschsüchtige, sey bisher in allen Perioden seines Lebens eine der wirksamsten Triebfedern seiner Handlungen gewesen.“ sie, die jeder größeren Seele so eigen ist, daß ein Klopstok singt:

Reizend tönet des Ruhms lockender Silberklang
An das klopfende Herz — und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke —
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Da sie also ein Naturtrieb ist, so darf der Erzieher ihn nicht ganz schlafen lassen, aus Furcht, er möchte auch ohne Zuthun des Lehrers erwachen, und dann desto fürchterlichere Wirkungen hervorbringen. Vielmehr muß man sie in der Absicht erwecken, um sie zu mäßigen, und ihr die gehörige gute Richtung nach dem, was Schön und Gut ist, zu geben.

*) Teutsches Museum, April 1778 S. 320.

den. Wir müssen sie zur Triebfeder edler, rechtschaffener Handlungen machen, aber nicht zum Zwecke, d. i. wir müssen den Jüngling lehren, daß es uns die Achtung unserer Mitbürger erwirbt, wenn wir ihnen nützlich sind, und edel denken und handeln; aber nicht, daß wir edel denken und handeln sollen, um nur Ruhm zu erwerben. Ist die Ehrliebe so gemäßigt, und also nur Triebfeder, nicht Zweck, so werden wir auch nicht murren, wenn die Welt unsere — wahre oder eingebildete — Verdienste nicht erkennt und belohnt. Wir werden fortfahren, ihr ohne weiteres Geräusche zu nützen, nicht über Undankbarkeit der Zeitgenossen schreyen, und das Urtheil von uns der Nachwelt überlassen, die über kurz oder lang unsern Werth allezeit auf gerechten Schaalen abwiegen wird.

Endlich, M. H. halte ich für eine der wirksamsten Triebfedern bey der Erziehung die Liebe des Jünglings gegen seine Eltern und Lehrer, und glaube, daß diese hauptsächlich recht in Bewegung gesetzt werden muß. Denn sie kann bey dem jüngeren Zöglinge, wie bey dem ältern, wirken. Ja, da der würdige Begrif von Gott, auf den die Liebe, und mithin auch die Erfüllung unserer Pflichten gegen ihn sich gründet, für das zärtere Alter zuweilen zu hoch ist, da jüngere Seelen von der Liebe gegen Vaterland und wahre Ehre noch nicht

so

so süße gerühret werden, so kann hingegen liebe gegen Eltern und Lehrer sie auf den Weg bringen, der sie zur wahren Glückseligkeit führt. Um sie durch liebe gegen die Eltern zur Tugend und zum Fleiße zu bewegen, stellt ihnen der Lehrer die Wohlthaten vor, die sie den Eltern zu danken haben. —

„Mein Sohn, spricht er, gehe zurück bis an den ersten Augenblick deines Daseyns, und berechne, wenn du kannst, die unzählichen Beweise der Liebe, die deine Eltern dir gaben. Da lagst du hülflos, und mußtest gleich wieder dahin schmachten, wenn Gott nicht eine so starke Liebe den Herzen der Eltern eingepflanzt hätte, daß sie deiner sich annahmen. Wie viele schlaflose, mit Angst durchwachte, Nächte kostetest du deine Mutter! wie viele kummervolle Tage machten Kinderkrankheiten deinem Vater! Wie vieles haben beide gethan, um dein Leben bis hieher, so viel an ihnen war, zu erhalten! Nächst Gott, hast du also ihnen das größte menschliche Glück zu danken, das Glück des Lebens. Jede Freude, die du genießest, dankst du ihnen. Wenn dich der Aufgang von Gottes herrlicher Sonne ergötzt, wenn sein tausendfarbiger Regenbogen dich entzückt, wenn jede Blume dich anlächelt, wenn der Thautropfen, Diamanten gleich, dir ins Auge blinkt, wenn du über den Bau eines Insekts erstaunst, wenn ein Zephyr deine

Wange kühlt, wenn dein Blick wehmuthvoll am Monde hängt, wenn du so glücklich warst, Thränen von dem Auge des Unglücklichen zu trocknen, wenn ein treuer Freund dich umarmt, wenn du einen unverschuldeten Feind durch Wohlthaten und Großmuth gewonnen hast, wenn du um deine Mitbürger dich verdient machen konntest, und sie dich lieben, — alle diese und tausend andere namenlose Freuden hast du deinen Eltern zu danken. Sie bildeten dein Herz zur Tugend und wahren Empfindsamkeit, damit du jede Wonne, die das Leben uns darbietet, fühlen kannst. Sie übergaben dich treuen Lehrern, und baten sie, deine Erziehung, die sie nicht ganz vollenden konnten, zu übernehmen. Sie arbeiteten Tag und Nacht im Schweiße ihres Angesichts, sie versagten sich vieles, das sie ganz wohl sich hätten anschaffen können, um nur die Kosten deiner Erziehung zu bestreiten. Und warum thaten sie dieses alles? warum ließen sie so sauer sichs werden? freilich auch um Freude an dir zu erleben, aber hauptsächlich um dich selbst glücklich zu machen, und in dir einen für den Staat brauchbaren Mann zu erblicken. Sie verlangen keinen Dank, als den, daß du ihre Absichten zu erfüllen suchst. Das, was deine Pflicht ist, erwarten sie gleichsam nur als eine Gefälligkeit. Und du solltest so gefühllos seyn, daß du ihre unzählbare Wohlthaten mit dem

allen-

allerschwärzesten Undanke belohnst? Statt Freude, willst du tausend Verdruß ihnen erwecken? sie wünschen in dir einen Mann, der ihnen dadurch Ehre macht, daß er von seinen Mitbürgern geehrt wird, und du wolltest sie mit Schande brandmarken, daß sie ihre Augen nicht aufheben dürfen? Ungeheuer! Abschaum des Menschengeschlechts! — Du schauerst, Jüngling! ich freue mich deiner! du wirst deinen Eltern Freude machen, Religion und Tugend lieben, durch Fleiß in Sprachen und Wissenschaften deine Seelenkräfte anbauen, und ihr Stolz und ihre Wonne seyn!

Mich dünkt, M. H. wenn der lehrer zu rechter Zeit den Jünglingen die grosen Wohlthaten der Eltern vorstellte, wie einst Sokrates seinem Sohne Lamprokles, so müßte ihr Herz gänzlich verwahrloßt seyn, wohl durch Schuld der Eltern selbst verwahrloßt seyn, wenn sie die Eltern nicht liebten, und getrieben von der liebe ihre Pflichten gegen sie nicht dadurch erfüllten, daß sie sich zum Fleiße und zu einer sittsamen Aufführung ermuntern ließen?

Wie erweckt aber der lehrer Liebe gegen sich, damit sie ihm zu gehorchen willig werden? Er geht mit ihnen um, als ein älterer Freund, so viel möglich, gefällig und liebreich. Er zeigt ihnen, nicht gerade mit Worten, sondern noch mehr durch seinen getreuen Unterricht, daß es

ihm nur um ihr Glück zu thun ist, daß er mit aller seiner Arbeit nichts weiter sucht, als glückliche Menschen aus ihnen zu machen. Ist er mit ihnen zufrieden, so bezeugt er auf eine schickliche Art seinen Beyfall — und selbst, wenn er Ursache hat, auf sie zu zürnen, überzeugt er sie, wie sehr ihm nur das leid ist, daß sie sich nicht zu ihrem Glücke wollen führen lassen, und so blind sind, nicht einzusehen, wie gut mans mit ihnen meynt, oder so störrisch, die treuen Ermahnungen nicht zu befolgen. Ist er genöthigt zu strafen, aber freylich nur auf eine solche Art, die jeden edleren Trieb nicht erstickt, ach! wie wehe thut es ihm, daß der unartige Jüngling seiner freundlicheren Stimme nicht folgen wollte! Behandelt also der Lehrer den Zögling, wie ein rechtschaffener sanftmüthiger Vater seine Kinder, so wird dieser endlich gewonnen werden, wenn er Gefühl hat, wird seinen zweyten Vater lieben, wird aus Liebe gegen ihn vor Unarten sich hüten, weil er den Mann zu beleidigen fürchtet, dessen Beyfall ihm nicht gleichgültig ist, und wird fleißig seyn, weil er weiß, daß er dadurch seinem guten Lehrer Freude macht. — O meine Freunde, wenn wir die Herzen unserer Jünglinge gewinnen, so haben wir alles gewonnen, und wir können dem rohen Stoffe jede Gestalt geben, die wir nur wollen. Glauben Sie mirs! zwar habe ich nur ungefehr

sehr sechs Jahre mich eigentlich mit der Bildung der Jugend beschäftigt, aber zum Preise meines Schöpfers will ich mirs erlauben, Ihnen eine von meinen Erfahrungen zu erzählen *). Als ich nach Speier kam, machte man mir sehr bange, die Jugend sey so verwildert, daß man sie kaum bändigen könne, und es finde sich bey ihr auch sehr wenig Lust, etwas zu lernen. Ich muß bekennen, daß es mir bey dergleichen Erzählungen nicht ganz wohl zu Muthe war. Desto mehr gab ich mir nun Mühe, die Liebe meiner Jünglinge zu erhalten, und mir durch ihr Herz den Weg zum Kopfe zu bahnen. Ich redete freundlich mit ihnen, und behandelte sie überhaupt auf eine Art, die ihrer Ehrbegierde ein wenig schmeichelte. Mit den Lektionen hielt ichs so, daß sie einsehen lernten, warum es bey der Lesung der alten Schriftsteller zu thun sey, und überhaupt suchte ich in jeder Stunde ihre Neugierde zu reizen, und sie hauptsächlich mit solchen Kenntnissen zu unterhalten, die ihnen nach und nach interessant werden mußten. Oeffentlich darf ichs sagen, daß es mir mit den meisten über meine Erwartung in der

*) Diese Geschichte habe ich in der Vorrede zum 2ten Theil der Notbankerschen Predigten erzählt, und sie hier — mit Erlaubnis des Lesers — um der Lokalität willen wiederholt.

kurzen Zeit, die ich da war, gelang: ja ich hatte die Freude, daß Jünglinge, die schon eine geitlang die Schule verlassen hatten, wieder von selbst zurück kamen, und daß Eltern mir sagten: „ihre Söhne seyn nicht gerne in die Schule gegangen, jetzt freuen sie sich, wann die Stunde sie rufe. Seyn sie vorher nach Hause gekommen, so haben sie nur die Bücher weggelegt, und sich Zerstreuungen überlassen. Jetzt lesen sie fleißig zu Hause, und fragen so viel, daß man ihnen kaum genug antworten könne." — Ich bin nicht stolz genug, mir pädagogische Vollkommenheit, oder auch nur einen vorzüglichen Grad der Eigenschaften beyzulegen, die zu einem guten Lehrer gehören. Aber desto eher darf ich so schließen: wenn es mir bey einer kleinen Dosis von einer guten Gabe des Unterrichts glückte, eine verdorbene Jugend so ziemlich zurechte zu bringen, so muß es Lehrern von größeren Talenten desto eher gelingen, so bald sie sich — denn das ist freilich der Hauptpunkt — die Achtung und die Liebe ihrer Zöglinge erworben haben —

So viel — oder vielmehr so wenig! — von den moralischen Triebfedern der Erziehung! denn freilich wenn man diese reiche Materie ganz erschöpfen wollte, so müßte ich die Geduld dieser angesehenen Versammlung noch länger ermüden. Indessen wird schon das wenige,

was ich gesagt habe, hinreichend seyn, um meine Denkungsart über diesen Punkt ins Licht zu setzen, und Ihnen, M. H. zu zeigen, was ich von den andern Mitteln halte, durch die man sonsten Fleiß und Sittsamkeit zu erwecken sucht. Ich hoffe auch, daß Sie diese Grundsätze mit Ihrem allerseitigen Beyfalle krönen werden. Nach denselben werde ich reden und handeln, und mir alle Mühe geben, die Erwartungen, die Sie haben, so viel an mir ist, wenigstens nicht ganz zu täuschen. Denn ich hoffe, Sie erwarten nicht gleich in dem ersten Viertel — oder Halbjahre pädagogische Wunder.

Besonders aber seyn meine Dienste unserm **Durchlauchtigsten Landgrafen** und seinem **Durchlauchtigsten Hause**, dessen Glanz ganz Europa bewundert, in tiefster Ehrfurcht gewidmet! Er hat schon die Gnade gehabt, mich **Seiner Fürstenhuld** zu versichern. Aber ich fühle zu gleicher Zeit, wie groß die Talente seyn müssen, die die Aufmerksamkeit eines solchen **Prinzen** wirklich verdienen. Jener Persische Unterthan brachte seinem Monarchen eine Handvoll Wasser zur Gabe, d. i. alles, was er in diesem Augenblicke hatte — und wenn ich jetzt **unserm Durchlauchtigsten Landesfürsten** allen reinen Fleiß, alle Thätigkeit für das gemeine Beste, allen Eifer,

Seine menschenfreundlichen Absichten ausführen zu helfen, von ganzem Herzen weihe, so ists zwar auch sehr wenig, aber doch auch alles, was ich habe. Gott belohne Seine Vaterliebe zu Seinen Unterthanen! Gott segne Ihn besonders dafür, daß Er, die Jugend Seiner Länder durch eine bessere Erziehung zu beglücken, den grossen Entschluß gefaßt hat — und das Gebet, das wir täglich für Sein Wohl und das Wohl Seiner Durchlauchtigsten Familie vor Gottes Thron bringen, werde gnädigst erhört!

Ehrwürdiges Konsistorium! Männer! voll des Patriotengeistes und des Gefühls für das Glück der Menschheit! zwar könnte ich von meinen Empfindungen für Sie schweigen. Denn Sie kennen schon die unbegränzte Ehrfurcht und Hochachtung, die ich für Sie fühle. Aber mein Herz erlaubt mirs nicht. Oeffentlich muß ich Ihnen danken, daß Sie bereits den Grund zu einer bessern Erziehung gelegt haben. — Ja, hörts, meine liebsten Mitbürger! und vereinigt Euern Dank mit dem meinigen! Sie haben bey der letzten Sitzung durch eine ausgeworfene Summe uns Lehrer in den Stand gesetzt, daß wir die besten pädagogischen Schriften, die von Zeit zu Zeit erscheinen, uns anschaffen, uns daraus weiter bilden, und unsere Kenntnisse und Erfahrungen immer mehr berichtigen oder vermehren können. Wir werden

also, wie andere wohleingerichtete Institute, zu unserm großen Nutzen künftig eine Schulbibliothek haben. Sie haben noch mehr gethan. Da sie sich überzeugten, daß die Erziehung, so viel möglich, öffentlich gemacht werden muß, daß unsere Jünglinge so wenig, als möglich, ohne Aufsicht dürfen gelassen werden, daß bey dem Mangel einer solchen Aufsicht die Disciplin gar sehr leiden muß, und öfters alles Gute, was sie in unsern Lektionen gehört haben, wieder verloren geht: so haben sie väterlich beschlossen, daß ein Wächter der Sitten *) angestellt werden soll, der hauptsächlich unsere Jugend in denjenigen Stunden beobachtet, in welchen sie nicht unter den Augen ihrer Lehrer ist. Wie viele Unordnung, wie viele Fehler gegen die Sittsamkeit, wie viele Ausschweifungen werden durch diese Anstalt ins künftige verhütet werden! wie viel wird unsere Disciplin überhaupt dadurch gewinnen! Freunde! haben sie nun das, was ich im Progamme von ihnen sagte, nicht schon angefangen, zu ihrer wahren Ehre zu bestätigen? Konnte ich also weniger von Ihnen sagen, und weniger hoffen? Nein! jeder neue Blick auf diese Vormünder des Staats erweckt mich zu immer neuen, immer größern Hofnungen!

Ich

*) Ein Pedell oder Gymnasiumsfamulus.

Ich sehe hier einen Mann, gleich ehrwürdig durch sein Alter, wie durch seine grossen Verdienste um den Staat! Schon fast ein halbes Jahrhundert kennt das ganze Land seinen unermüdeten Fleiß und seinen Patriotismus. Wahre Religions und Tugendliebe hat ihm seine Thätigkeit und Gesundheit bis in dieses Alter erhalten, und er hat die Freude, für die wir Gott mit ihm preisen, sich in seinen Nachkommen so glücklich, so herrlich wieder aufleben zu sehen, um dem Vaterlande die Dienste, die er ihm geleistet hat, gleichsam noch einmal zu leisten. Wie können wir unsere Empfindungen für ihn anders ausdrücken, als daß wir sagen: wir ehren ihn, als unsern allgemeinen Vater! — und dies wird er nun aufs neue dadurch, daß er durch sein Ansehen die Anstalten zu einer bessern Erziehung unserer Jugend so kräftig unterstützt.

Ich sehe Männer, geadelt durch Geburt und Verdienste, so wie durch ihre Denkungsart und edlere Gesinnungen, berühmt durch Staatsgeschäfte am Newastrome, so wie an dem Bosporus. Ungeachtet sie fast nur gewohnt sind, in den Versammlungen der Grossen zu glänzen, so zeigen sie jetzt doch den ruhmvollsten Eifer für unser Erziehungsinstitut; überzeugt, daß die Lorbeern, die sie sich hier erwerben, zwar weniger ins Auge schimmern, als die, welche der Beyfall der Götter dieser

Erde

Erde flicht, aber gewiß eben so dauerhaft und unvergänglich sind.

Auch der Anblick der übrigen Mitglieder dieses verehrungswürdigen Kollegiums versichert mich der Erfüllung meiner Wünsche. Sie wissen, daß nicht Privatvortheile mich leiten, wenn ich ihnen einen Vorschlag zur Verbesserung dieses oder jenes Erziehungspunkts vorlege, und richten also bey Beurtheilung desselben ihr Augenmerk nur auf das allgemeine Beste. Ihre eigenen Kinder können sie nicht mehr lieben, als den Nachwuchs des Staats. Das Ideal einer guten Erziehung — wie macht es ihr Herz stärker pochen! wie wallen sie auf in patriotischen Empfindungen, wenn sie daran denken, daß ihnen das Glück vergönnt ist, sich um ihre Mitmenschen verdient zu machen! Niederträchtig und überflüssig wäre es, sie durch öffentliche Schilderung ihres rechtschaffenen Charakters gleichsam bestechen zu wollen. Ihre warme Menschenliebe treibt sie von selbst, nicht eher zu ruhen, bis sie am Ziele Ihrer patriotischen Entwürfe sind.

Eben so wenig brauche ich auch die übrigen Räthe und Diener unsers **gnädigsten Landgrafen** zur Unterstützung unsers grossen Werks aufzurufen. Sie wissen schon selbst, daß jeder von ihnen das Seinige beytragen kann — und daß es jeder wirklich thun wird, hoffe ich zur Ehre der Menschheit.

Es

Es ist traurig, wenn man überdenkt, wie viele gute Anstalten in der Welt schon vernichtet wurden, nicht, weil man nicht von der Güte derselben überzeugt war, sondern blos, weil man den Personen nicht gut war, die sich für die Sache interessirten. Aber ich kämpfe jetzt gegen diesen niederschlagenden Gedanken. Ich übersehe diese glänzende Versammlung. Ich glaube, in diesem Augenblicke sey kein einziger unter ihnen, der nicht von der Nothwendigkeit einer guten Erziehungsanstalt überzeugt, und entschlossen wäre, sie nach allen Kräften durch guten Rath, durch Empfehlungen und durch gute Wünsche zu fördern. Ich schmeichle mir, jetzt in Ihnen allen nur Gönner und Freunde zu erblicken, und wünsche: möchten sie alle meine Gönner und Freunde bleiben! möchte ich nie so unglücklich seyn, nur Einen unter Ihnen jemals zu beleidigen! Zwar würde es allezeit wider meinen Willen, höchstens nur zum Besten des Staats, geschehen. Aber schon das wäre mir fast unausstehlich. Denn ich hasse den Mann, wie die Hölle, der die Ruhe seines Mitmenschen stöhrt, um nur die teuflische Freude zu haben, sie zu stören, oder sein so genanntes Glück auf die Trümmer eines andern zu bauen, und hoffe daher, Sie werden nicht so wohl gegen mich, als vielmehr gegen die gute Sache der bessern Erziehung immer so gesinnt seyn, wie in dieser

Stun-

Stunde: Sie werden immer in mir nur den Mann erblicken, der nichts anders wünscht, als sich um Sie verdient machen, und Ihnen durch Ihre lieben Söhne recht viele Freude erwecken, und sie zu glücklichen, zufriedenen Vätern machen zu können. — Ihre Blicke sagen mir, Sie werden meine Wünsche mir erfüllen, und uns Lehrer von allen Seiten unterstützen.

Endlich sagt mir die zahlreiche Gegenwart der ansehnlichsten Mitglieder unserer Bürgerschaft auch dieses zu meiner Freude, daß sie sich für unsere neue Anstalten interessiren. Fahren sie nur fort, meine Freunde! auf uns Lehrer und unsere Verfassung aufmerksam zu seyn. Besüchen sie nur fleißig uns und Ihre Söhne in unsern Lehrstunden, wie ich höre, daß sie sich entschlossen haben. Sie werden dadurch uns und Ihre Kinder immer mehr zum Guten und zum Fleiße ermuntern. Auch versichere ich Sie, daß wir ins künftige besondere Rücksicht darauf nehmen werden, daß jeder unserer Zöglinge in den nöthigen Kenntnissen unterrichtet wird, er mag ein Kaufmann, ein Künstler oder ein Professionist werden.

Lassen sie uns also bey dieser allgemeinen Aufmerksamkeit auf unser Werk guten Muth haben, meine Theuersten Mitlehrer! — — Mit neuem Eifer, mit neuem Fleiße, mit neu-

neuer Liebe zu unsern Jünglingen wollen wir das große Geschäfte, der Nachwelt bessere Menschen zu bilden, übernehmen. Ich weiß es, Sie werden alle mit mir gleich bereitwillig seyn, den Willen unsers Gnädigsten Landgrafen und Seines hochverordneten Konsistoriums mit Gottes Hülfe zu erfüllen. Erwarten Sie in mir den treuesten Mitarbeiter und den aufrichtigsten Freund. Ich kan Ihnen nicht viel von meinem Charakter sagen, denn es ist mir widerlich. Aber das darf ich Sie versichern, daß es mein höchster Wunsch ist, ohne Anstoß rechts und links durch dieses Leben wallen zu können, daß ich nichts mehr liebe, als gefälligen, freundschaftlichen Umgang, und daß meine größte Lust diese wäre, zu sehen, wie alle Menschen, als Brüder, einander das Leben so angenehm, so wünschenswürdig machen, als möglich. Sind Sie dieses von mir überzeugt, wie ich hoffe, so werden Sie das beste Zutrauen zu mir haben, und immer von mir versichert seyn, daß Ihre Zufriedenheit einen Theil der meinigen ausmacht.

Und Ihr, Jünglinge! wenn ihrs auch jetzt noch nicht glauben solltet, so werdet ihr, hoffe ich, in Zukunft überzeugt werden, daß das Glück auch eines jeden von Euch mir so schätzbar ist, als mein eigenes. Ihr sehet, was für Anstalten man macht, wie alles emsig

und

und bemüht, alles in Bewegung ist, um nur Euch glücklich zu machen. Der Staat setzt gewisse Summen aus, um Lehrer für Euch zu unterhalten. Eure Lehrer studieren nur darauf, sich die besten Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, um Euch bilden zu können. Eure Eltern ermahnen und ermuntern Euch alle Tage zur Tugend und zum Fleiße. Diese Bemühungen von allen Seiten her, deren Mittelpunkt nur Ihr seyd, können nicht an Euch allen verloren gehen. Ihr werdet unsere Erwartungen nach euren Kräften erfüllen, Ihr werdet uns bald mit Blüthen, und endlich mit Früchten einer guten Erziehung ergötzen. Ihr habt Eurer andern Lehrer und meine ganze Liebe. Wir selbst wollen durch Euch allein glücklich werden. Schenkt uns nur eure Herzen, wie Ihr die unsrigen habt, und dann wird alles gut gehen!

Alles gut gehen? Ja! ich verweile mich noch am Schlusse meiner Rede einen Augenblick bey diesem Gedanken: es werde alles gut gehen! Es ist so niederschlagend, in der Welt überall nur Verfall der Sitten und des Wohlstands bemerken. Es ist so angenehm, so herzerquickend, sich in bessere Zeiten versetzen. Blicken Sie also voll guter Hofnungen in die Zukunft hinaus, M. H. An dem guten Fortgange einer guten Sache zweifeln, vollends gar verzweifeln, wäre bey der gegenwärtigen

lage der Sachen, bey diesen gnädigen Gesinnungen unsers Fürsten, bey diesen patriotischen Entschließungen unsers Konsistoriums fast unverzeihliche Kleinmuth [illegible] Jahren wird unser Buchsweiler durch [illegible] vereinigten Bemühungen unserer Ob[illegible] seinen alten Glanz wieder erhalten. [illegible] wird unsere Schule als eine Pflanzstätte [illegible] Tugend, der Wissenschaften und Sp[illegible] rühmen, und die Verdienste der Lehrer zu schätzen wissen. Die Eltern hier werden uns ihre Achtung schenken, und in uns die besten Freunde, die zweyten Väter ihrer Kinder erblicken. Auch entfernte Eltern werden ihre Söhne unserm Institute anvertrauen, und unsere Anstalt segnen. Hier in diesem Saale werden unsere Konsistorialräthe oft hohe Entschließungen zum Besten unserer Jugend fassen. In diesem Saale wird das Glück vielleicht vieler tausend Jünglinge gegründet werden. Bey ihren Berathschlagungen hier wird der Genius der Menschheit sie umschweben, und sie werden sich von ihm zu Heldenmuthe begeistert fühlen. Die Nachwelt wird alle diejenigen Männer, deren Eifer das Triebrad unsrer gegenwärtigen Verbesserungen ist, und die sie besser kennen, und mehr schätzen wird, als wir jetzt, in die glänzende Reihe wahrer Menschenfreunde setzen, und ihre Namen mit Entzücken nennen.

Ja,

Ja, selbst alsdann, wenn Gott sie schon längst zu sich gerufen hat, um sie für ihren Edelmuth zu belohnen, selbst nach Jahrhunderten wird man ihr Andenken verehren. Ihre Nachkommen werden sich ihrer Väter freuen, und der Enkel wird stolz darauf seyn, sagen zu können: Auch mein Anherr war einer der Patrioten, denen unsere Stadt und ganze Land die verbesserte Erziehung dankt. Um seine Jünglinge zur Religionsliebe, zum ächten Patriotismus zu ermuntern, wird sie der künftige Lehrer zu den Grabmählern unserer Jugendfreunde führen: „Hier, spricht er, ruhen sie, die Edlen! hier ruhen sie aus von ihren schönen Thaten! ach! wie gut läßt sichs ruhen, wenn man mit dem Gedanken in jene Welt hinüber schlummert: wir haben unsern Mitbürgern genutzt, und lassen Menschen zurück, die durch unsere Bemühungen besser geworden sind. Jünglinge! fühlt ihr die Ehrfurcht, die ihr ihrem Andenken schuldig seyd, fühlt ihr die Größe der Wohlthaten, die sie euch erwiesen haben, fühlt ihr die Schönheit des Patriotismus: so huldigt hier der Tugend und weiht eure Dienste Gott, dem Vaterlande, der Welt! hier, an ihrer Grabstätte. Heilig ist der Staub, der diese Menschenfreunde deckt! Heilig ist ihre Asche!“

IV.

Rede

am Ludwigstage 1781.

Von dem Einflusse der Naturgeschichte auf die Verehrung des Schöpfers *).

Verehrungswürdige Versammlung!

Einer der herrlichsten Beweise von der Weisheit und Güte unsers liebreichen Schöpfers ist auch der, daß er in seiner Welt für jedes physische Uebel ein Gegenmittel bereitet, ja daß das physische Gute alles physische Uebel der Welt weit überwiegt. Gleich neben der giftigen Pflanze steht ein heilsames Kräutchen, das die zerstörenden Kräfte von jenem besiegt und die erschütterte Gesundheit wieder herstellt. Die Menge der gesunden Pflanzen übersteigt sogar weit die Anzahl der schädlichen.

So

*) Schon abgedruckt in den Oberrhein. Mannigf. Jahrg. 1781. Quartal 2. S. 393. f.

So gut es nun Gott in seiner physischen Welt mit uns meynt, eben so wohlthätig ist er in der moralischen. Jeder sittlichen Pest, die dem Menschengeschlechte droht, setzt er Dämme entgegen, die Ausbreitung derselben zu hemmen. Nur ein Beyspiel! Die Religion wurde in unsern Tagen von der einen Seite durch starke Stöße der Philosophen, und von der andern durch die Spötterenen der Witzlinge so heftig angegriffen, daß viele Verehrer derselben, wenigstens eine Zeitlang, irre gemacht wurden. Zu gleicher Zeit erhub sich das Studium der Naturgeschichte, und gewann durch ihre unendlichen Reize so viele Liebhaber, daß es in diesem Jahrhunderte zu einer Höhe herangstieg, die es in mehr als 2000 Jahren nicht erreicht hatte, und nicht erreichen konnte. Wenn wir nun überzeugt sind, daß Gott das Menschengeschlecht auf das gütigste und weiseste zum bestimmten Ziele, d. i. zu einer wahren und unerschütterten Glückseligkeit führt: dürfen wir nicht glauben, Gott habe die Erfindung der Vergrößerungsgläser vorbereitet, und die Kenntnis der Natur durch sorgfältige Beobachtungen, durch Vergleichung der Phänomene in derselben, durch Entdeckung unbekannter Länder, und durch genauere Untersuchung der schon bekannten Welttheile, gerade in unsern Zeiten deswegen so sehr sich erweitern lassen, damit die Menschen, die wegen

jener Angriffe auf die Religion lau, oder gar kalt zu werden anfiengen, aufs neue zur innigen Verehrung Gottes erweckt würden? Denn wie mächtig wirkt Naturgeschichte auf das Herz! wie sehr kann nicht schon ein einziges Insekt uns zur Anbetung der Güte und Weisheit Gottes erwecken!

In meiner Antrittsrede habe ich von dem Einflusse der Naturkenntnis auf die Religion geredet, aber diesen Punkt nur berühret, vielleicht daher nicht jeden meiner damaligen Zuhörer überzeugt, und doch ist er zu wichtig, als daß mirs nicht leid seyn sollte, wenn nicht alle Welt davon aufs innigste überzeugt ist. Daher will ich heute etwas ausführlicher davon reden. — Durch die drey Naturreiche auf unserm Planeten wollen wir umher wandern, die merkwürdigsten Erscheinungen in denselben uns auszeichnen, dann über unsern Erdball uns erheben, auf den Flügeln der erhöhetern Einbildungskraft zu Sonnen und Welten uns empor schwingen — o daß wir nicht sinken möchten! niedergedrückt von dem Bewußtseyn unserer eingeschränkten Geisteskräfte! — und überall werden wir Gott finden, überall uns zu seiner Anbetung erwecket fühlen, überall gedrungen seyn, auszurufen: Groß sind die Werke des Herrn!

Bekanntlich hat die Natur drey Klassen, das Stein- oder Mineralreich, das Pflanzenreich

reich und das Thierreich. Jedes der drey Reiche wird uns aufrufen, den Schöpfer zu bewundern, also uns auch aufrufen, ihn mit mehr Ehrfurcht zu verehren, und mächtig Einfluß auf die Religion haben.

Betrachten wir jene ungeheuren Felsen, die sich über die Fläche der Erde erheben, scheinen sie nicht gemacht zu seyn, um, gleichsam als die Ribben der Erde, ihr die gehörige Festigkeit zu geben? Viele Klafter hoch sind sie öfters senkrecht über die Erde aufgerichtet, und entweder nackt, oder mit Erde bedeckt, und doch viel tiefer in die Erde wie eingewurzelt, um die lockern Theile derselben zusammen zu halten. Welche allgewaltige Hand hat diese unermeßliche Pfeiler in die Erde, als Grundfesten, eingesenkt? Mit welchem Schauer steht der Wanderer vor der himmelhohen Felsenwand, die der Finger Gottes vor seinen erstaunten Augen errichtete, ein Nest des erhabenen Adlers und ein Lager der Gemsen! — Betrachten sie dagegen dieses kleine Sandkorn: können die vereinigten Kräfte aller Potentaten der Erde nur eines derselben schaffen? Noch mehr — dieses kleine Sandkorn ist eine Welt für das unsern Augen fast unsichtbare Insekt, das darauf kriecht! — und dennoch hat die Schöpfer, gleichsam als ob sie nichts wären, unzählige Berge hingeworfen! — Hingeworfen? Nein! der alles

umfassende Schöpfer wirft nichts hin. Wo es liegt, da muß es liegen, da ists mit der weisesten Absicht hingelegt. Holland liegt tiefer, als das Meer. Sollten nicht seine Wellen bey jedem kleinen Sturme das ganze Land, mit allen seinen emsigen Einwohnern verschlingen? kann Menschenkunst den Zorn des Meers bändigen? Menschenkunst vermags freylich nicht. Aber was die dichtesten Dämme, was ungeheure Steinmassen nicht vermögen, das hat der Schöpfer durch leichten Flugsand ausgeführt. längst der Küste der Niederlande ziehen die Dünen sich hin, in denen der Fuß des Wanderers versinkt, und die doch dem brausenden Meere trotzen. So kostets Gott — um menschlich zu reden! — nur die kleinste Aeußerung der unendlichen Masse seiner Kräfte, um Wunder zu thun.

Dies, was ich bisher erzählte, ist von der Oberfläche der Erde gleichsam nur eben abgeschöpft. Wer kan alles nur berühren? was müßten wir nicht erst erzählen, wenn wir die Produkten des Stein- und Mineralreichs in die Eingeweide der Erde folgen wollten — oder vielmehr könnten! wenn wir in die geheimen Werkstäte des Schöpfers eindrängen, wo er die Metalle wirken läßt, die Säfte erzeugt, die Farbenerden zubereitet, den Diamant schaft. — den Diamant, das herrliche Ebenbild eines ächten Patrioten, den ein Mä-

troſenauge für einen Kieſelſtein hält, und der Kenner in die Kabinete der Weltfürſten trägt, ſo wie der Menſchenfreund nicht durch äußerlichen Prunk glänzt, aber im innerlichen ſlichte deſto mehr ſchimmert, und Feuer in ſeinem Buſen trägt, das die Menſchen um ihn her wärmt und erleuchtet! — Doch darf ich das Steinreich nicht verlaſſen, ohne des Steins zu erwähnen, der ſchon zwey neue Welttheile entdeckt hat, dem Frankreich, England und Holland ſeinen blühenden Handel danken, und der uns ſogar in gewiſſen Fällen die Geſundheit wieder ſchenkt — des Magnets! Welch' ein geheimer Trieb drängt ihn immer gegen den Nordpol? war er nicht Kolons Wegweiſer nach Amerika? Cooks nach den Südländern? welche unerklärbare Kraft geht aus ihm aus, und verſchiedene Krankheiten unſers Körpers zu heilen? und wie viele Kräfte liegen nicht in andern Steinen und Metallen? wie viele ſind noch unentdeckt? Mit Einem Worte, ſchon dieſes empfindungsleere und gefühlloſe Reich der Natur, wie vielen Stoff giebt es uns zur Bewunderung der Größe und Güte Gottes! noch mehr, wenns möglich iſt, das Pflanzenreich!

Betrachten wir die kleinſte Pflanze, ich rede nicht einmal von Blumen — nur das kleinſte Gräschen, das der Fuß der Vorübergehenden zertritt, mit welcher Weisheit iſt es

gebaut! In dem Saamenkörnchen liegt die ganze große Eiche. Es wird der Erde anvertraut, die Erde tränkt es, als eine gütige Mutter, mit ihren besten Säften, seine höher zusammengedrängten Theilchen fangen an sich zu entwickeln, das noch so zarte Gewächse macht sich eine Bahn durch den Grund, oder es drückt und bedeckt, und mit seinen Fasern hält es sich so feste an seiner mütterlichen Erde, daß ein Sturmwind es nicht auszureißen vermag. Alle diese Wunder ereignen sich ganz ohne Geräusch, in dem stillen Schooße der Erde, und eben daher bemerken sie Tausende nicht, indessen der helle Haufen hinreimt, ein Nordlicht oder einen Kometen zu sehen, dessen Erscheinung im Grunde nicht wunderbarer ist, als das Wachsthum des kleinsten Gräschens. Aber so sind wir Menschen! Das neue und seltene staunen wir an, und gehen vor dem täglichen vorüber. Entzückt stehen wir vor einem Gartenbeete, aus dem uns die prächtigsten Tulpen entgegen lächeln. Das Auge des Kenners und des Nichtkenners weidet sich an dem schönen Gemälde der Natur, und mit Rechte! welch' eine in einander Schmelzung der Farben! welch' eine Feinheit, die der Pinsel eines Lairesse und Mieris nicht erreicht! Sollten Sie es aber wohl glauben, M. H. daß gerade die Blumen, die eine solche Athmosphäre von Wohlgeruch um' uns verbrei-

breiten, die schlechteste Luft um sich her erzeugen? sollten Sie glauben, daß gerade das verachtete Grashälmchen, das grüne Blättchen des Baums es ist, dem wir die gesundeste Luft verdanken? Und doch ist es durch die neuesten Versuche einiger, besonders Englischer, Naturforscher außer allen Zweifel gesetzt, daß das Grüne der Pflanzen die Luft mit Hülfe des Sonnenscheins verbessert, und sie gesunder uns athmen läßt! Unbegreifliche, preißwürdige Wohlthätigkeit unsers Schöpfers, die eben so wenig erkannt wird, als seine andern unzähligen Wohlthaten! Du gönnst uns tausend Freuden in dem Anblicke der Natur! du vergnügst unsere Augen durch den Schmelz der prächtigen Farben, in die du unsere Blumen kleidest; du ergötzst unsern Geruch durch die lieblichen Düfte, die der Blumenkelch ausathmet. Aber zu gleicher Zeit breitest du einen grünen Teppich vor uns, der die gesundesten Ausdünstungen in die Höhe schickt, und unsere Gesundheit erhält.

Lassen Sie uns in dem Pflanzenreiche noch wenige Augenblicke verweilen, M. H. um noch einige Wunder desselben zu betrachten! — In Karolina ist ein Baum — er heißt die Indische Feige — der durch seine Blätter sich fortpflanzt. Man darf nur ein Blatt davon in die Erde stecken, so treibt neue Blätter, die sehr lang, breit und dicker, als eine Mannshand

hand sind, und zwar so hoch, als ein Baum, der durch seinen Stamm und seine Aeste sich fortpflanzt. In den heißesten Gegenden von Südamerika hängt sich die Liane, eine Pflanze, gleich unserm Epheu, an die Bäume, wächst bis an ihren Gipfel, steigt wieder zur Erde herab, wächst wieder zum Gipfel hinauf, und das so oft, als möglich ist. Die dickeren Wurzeln desselben schneidet der ausgebrannte Wanderer ab, und aus ihrem schwammigten Holze quillt, wie aus einer klaren Quelle in heißen Gegenden, das erquickendste Wasser heraus. Wie wohlthätig erscheint der Schöpfer auch hier! Da, wo der Mensch verschmachten müßte, wo die Sonnenhitze alle Quellen versiegen macht, bereitet uns Gott eine frische Wasserquelle — aus Holz! Da, wo die Sonnenstralen den Körper austrockneten, spannt er ihnen einen grünen, dichten Fächer entgegen, um den Amerikaner gegen die Hitze zu schützen!

An dem Niger hinab hat der Botaniker eine Pflanze entdeckt, die Gefühl zu haben scheint. Wenn man sie berührt, oder sie anredet, läßt sie ihre Blätter niedersinken, gleichsam um den zu begrüßen, der sich mit ihr unterhalten will. Ja man hat schon ungefehr funfzig Gattungen dieser empfindsamen Pflanze gefunden. Noch mehr! an den Gränzen des nämlichen Karolina's, das uns die

In-

Indische Feigenbaum hat, wächst ein Kraut, mit einer Krone von milchweissen Blumen. Wenn ein kleiner Körper ihre Blätter berührt, schliessen sie ihn in ihre weiche Arme, und drücken ihn gleichsam an sich; und ehe sie das, was sie umfaßt haben, wieder aus ihrer Umarmung entliessen, trennen sie sich lieber von ihrem eigenen Körper. —

Wie wunderbar fliessen die Gränzen der Naturreiche in einander! Herrliche Brücke, über die wir aus einem Reiche in das andere übergehen! Es giebt Steine, die pflanzenartige Fasern haben, wie der Asbest und Amianth. Es giebt Pflanzen, die Steine zu seyn scheinen — das Band zwischen den beyden untersten Reichen! — Es giebt Pflanzen, die Empfindung der Thiere haben, und sich fester an das Thierreich anschliessen! Die Amphibien knüpfen die Meerthiere mit den Landthieren zusammen; fliegende Fische sind die Kette, die das Geschlecht der Vögel mit den Meerthieren verbinden, die Fledermaus hängt die vierfüßigen Thiere mit den Vögeln zusammen, der Orang Outang die unvernünftigen Thiere mit dem Menschen — und so ist die Kette der Wesen ununterbrochen, vom Gassenstein bis zu einem Leibniz oder Homer! — und so geht vielleicht die Stufenleiter fort von Leibniz und Homer bis zu unsern der höheren Geister — und so steigen wir vielleicht einst von Stufe

zu

zu Stufe empor, dringen immer weiter in die Wunder der Schöpfung ein, überschauen mit einem immer mehr umfassenden Blicke den groſsen Plan der Schöpfung und unsers Schicksals und des Weltschicksals, und werden immer seeliger, je mehr wir uns aufgefordert fühlen zur Anbetung Gottes, und — doch wohin irre ich? das Thierreich, das jetzt vor mir steht, hemt den Flug der Phantasie, und bringt mich in das Geleise zurück.

Ueberdenken Sie, M. H. vor allen Dingen die erstaunende Menge der Geschöpfe im Thierreiche. Weich' eine ungeheure Menge von kriechenden, schwimmenden, fliegenden und gehenden Thieren, besonders von Insekten! wie viele Gattungen von kleinen Thierchen brütet nur ein einziger Sommertag aus! welch' ein Gewimmel, welch' ein Summen, welch' ein Zwitschern, welch' ein Singen von tausend gröſsern und kleinern Thieren um sich her, an einem Frühlingsmorgen! wie preist jedes seinen und unsern Schöpfer auf die ihm eigene Weise! ihm wirbelt die Lerche, ihm trillert die Nachtigall, ihm blökt das Schaaf, ihm brüllt der Löwe seinen Dank für den gefundenen Raub! und der Mensch — ach! in dessen unzählige Stimmen von unvernünftigen Thieren zu ihm hinauf steigen, ist der Mensch öfters allein zu seiner Schande und zu seinem Schaden — stumm!

Wie

Wiederum in einzelnen Arten, welch' eine bewunderenswürdige Fruchtbarkeit! Schon in dem Pflanzenreiche ſetzt es uns in Verwunderung, wenn wir in einer einzigen Pflanze 20 · 40000 Saamenkörner finden, wenn wir berechnen, daß ein einziges Waizenkorn, geſetzt es vermehre ſich in Einem Jahre nur funfzigmal, nach drey Jahren über dreyhundert Perſonen ſpeiſen kann. Aber noch größer iſt dieſe Fruchtbarkeit bey einigen Thierarten, beſonders den Fiſchen. Denken Sie einmal zurück an die Unzählbarkeit der Heeringe! Wie viele Millionen werden ein Raub ihrer Feinde, wenn ſie vom Nordpol heranziehen, noch ehe ſie die Küſten Schottlands und Norwegens erreichen. Wie viele tauſende bedarf nur ein einziger Nordkäper zu ſeiner Sättigung! und wie viele Millionen werden noch verzehrt von Liſſabon bis Archangel! von Cuſco bis Quebek! und der Heering allein nährt jährlich 40000 Menſchen! — In einem einzigen Stockfiſche hat man ſchon 47 Millionen Eyer gezählt! Verſchiedene Inſekten erleben an einem einzigen Tage Kinder, Enkel und Urenkel! Und jedes dieſer, unſern Augen oft unſichtbare, Thierchen kennt ſein Schöpfer ſo gut als den König, leitet ſein Schickſal, wie das unſrige — und du murrſt noch, Menſch! über dein Schickſal, glaubſt, dein Schöpfer habe deiner vergeſſen, wenn du unglücklich biſt, oder zu ſeyn wähnſt!

Arme-

Armseeliger, denkst du denn nicht daran, daß ohne seinen Willen kein Haar von deinem Haupte fällt?

Noch mehr steigt unsre Verwunderung, wenn uns das Vergrößerungsglas entdeckt, daß das kleinste Thier wieder eine Welt von noch kleineren Thieren ist, das sich von seinen Säften nährt — noch mehr, wenn wir finden, daß ein einziges Thier unzählige seiner Gattung in sich schließt. Schneidet einen Regenwurm schnell von einander, jeder seiner Theile wird nach kurzer Zeit wieder ein vollständiger Wurm. Schneidet einen Armpolypen in die Länge oder die Quere, schneidet ihn in so viele Stückchen, als ihr wollt, oder könnt, nach 3 · 4 Stunden ist der ganze Polype wieder da, und durch seinen scheinbaren Tod habt ihr ihm nur ein vervielfachtes Leben gegeben.

Gehen wir vollends über, zur Betrachtung der außerordentlichen Verstandeskräfte, die einige Thiere zeigen, so stehen wir da ganz beschämt, daß wir uns öfter unsers Verstandes nicht so bedienen, wie die unvernünftigen Thiere. Wer kennt nicht die List der Füchse, die Treue der Hunde, die Arbeitsamkeit der Ameisen, die Klugheit des Elephanten, die Kunst der Spinne, den schönen Bau in den Körben der Bienen, in den Nestern der Weipen, in den Höhlen der Hamster? An alten Mauern oder in Sandgruben erblickt man

man ein kleines Thier, dessen Kopf mit Hörnern zugespitzt, und der Hinterleib breit ist, gleich einem Spate. Es heißt der Ameisenlöwe, weil Ameisen seine Nahrung sind. In seinen Sand gräbt es sich eine trichterförmige Grube, oben weit und unten zugespitzt. So bald seine Höhlung fertig ist, setzt es sich unten, wo der umgekehrte Kegel sich zuspitzt, aber ganz bedeckt, so daß nur die Enden seiner kleinen Hörner hervorragen. Nun lauert es auf die Speise, die ihm sein Schöpfer bereitet hat. Eine Ameise kömmt in seinen Trichter. Es erfährt ihre Ankunft durch die herabrollenden Sandkörnchen, und nun fängt es an, die vor ihm liegenden Körnchen mit seinen Hörnern, gleich als mit einer Balliste, auf seinen Raub zu schleudern, weil ein Wurfzeug genau so zu richten, daß es trift, und schleudert so lange, bis die Ameise nicht mehr sich halten kan, und zu ihm herabrollt. Dann eilt es aus seinem Hinterhalte hervor, wirft sich über seinen Raub, und saugt ihn aus. Welche List! welche Geduld! welche Abmessung der Kräfte, und welche Kunst des Wurfs! Aber noch nicht genug! ist die Ameise ausgesogen, so nimmt der Löwe sie auf seine Hörner *), und

*) In der Folge fand ich, daß er sie hinaus schleudert.

und trägt sie weit von seiner Höhle hinweg, damit die kommende Ameise das Skelet nicht sieht, und die Gefahr nicht merkt, die ihrer hier wartet. Wer hat diesem kleinen Thiere die Kräfte gegeben, so vieles zu überdenken? — Die Biber leben in Gesellschaft, an Seen und Flüssen. Hier bauen sie sich wahre Häuser. Sie wissen, daß Flüsse zuweilen größer werden; daher machen sie den Damm, den sie seiner Fluth entgegen setzen, immer höher, als das Wasser gegenwärtig steht. Und wie bauen sie diesen Damm? Sie suchen sich einen Ort an dem Flusse auf, wo zwey zu ihrer Absicht bequeme Bäume einander gegen über stehen. Mit ihren Schneidezähnen sägen sie die Bäume so durch, daß sie gegen einander ins Wasser fallen. Dies ist die Grundlage ihres Gebäudes. Dann schneiden sie dünnere Bäume zu Pfälen, rammeln sie ein in das Wasser, und durchflechten ihr Pfalwerk mit Zweigen. Noch scheint ihr Werk ihnen nicht dannhaft genug. Daher treten sie jetzt mit ihren Füßen einen Mörtel, bringen ihn in den Pfoten herbey, werfen ihn zwischen das Pfalwerk, und schlagen ihn fest an mit ihren breiten Schwänzen, deren sie sich, als der Maurerkellen, bedienen. Damit aber der Strom, wenn er Widerstand findet, ihr Werk nicht einreiße, lassen sie einige Oefnungen in ihrem Gebäude, daß er seinen Ablauf nehmen kan. — O un-

begränzte Güte meines Gottes! Sie lehret den Biber sein Haus bauen, und die Schwalbe ihr Nest; sie lehrt jedes Geschöpfe, wie und wo es seine Nahrung suchen soll, und wie es sich erhalten, und gegen Feinde schützen kan! Dem einen Thiere gab sie Stärke genug, daß es sich nicht so fürchten darf, dem andern List, dem dritten Geschwindigkeit. Dem Wundarzte, einer Gattung von Vögeln, gab sie kornenartige Spitzen an die Flügel an, mit denen er seinen Feind schlägt. Der Dintenfisch sprützt einen schwarzen Saft um sich herum, verdunkelt dadurch den Ort seines Aufenthalts, und entwischt. Eben so rettet sich die buschigte Amphitrite, ein kleiner Wurm in Island, durch einen rothen Saft, der das Wasser trübe, und das Thierchen nicht finden läßt. Wie hat jedes einzelne Geschöpf seine eigene Art, sich zu nähren, zu vertheidigen, fortzupflanzen, zu wohnen, sich zu bewegen! Jedes fordert beynahe seinen eigenen Forscher, und, wenn es ihn hätte, würde es doch nicht ganz ausstudiert werden; und wenn die ganze gelehrte Welt nur zur Erforschung der Natur sich vereinigte, so würde doch immer der größte Theil derselben für uns in Dunkel eingehüllt bleiben. Wer kan die unzählichen Geschöpfe kennen lernen, die im Grunde des Meers wohnen, und nie auf der Oberfläche erscheinen! wer die Würmer der Thiere, die im Wichter

wohl unter dem Schnee weben und leben? die nie die Höhle der Räume verlassen? die nur des Nachts hervorgehen, und bey Tage nicht sichtbar sind? Denn wenn gleich zur Nachtzeit alles zu ruhen scheint, so steigt doch mit Anbruche derselben eine neue Schöpfung auf, würkt die Nacht hindurch, und geht zur Ruhe, wenn die Geschöpfe des Tags wieder erwachen. Millionen grosser und kleiner Räder gehen ihren unaufhaltbaren Gang fort, keines stockt, und jedes dreht sich langsamer oder stärker, sichtbarer oder weniger sichtbar, je nachdem es der gut findet, der den Bau mit seinem Finger regiert.

Und alles dieses geschieht nur auf unserm Planeten! Schon dieser scheint das Studium für eine Ewigkeit zu seyn —, und doch ist er gegen das ganze Weltsystem nur ein Sandkorn, so selbst in unserm Sonnensystem ein sehr kleiner Punkt. Denn was ist unsere Erde gegen den Jupiter, der [illegible] ist, als sie? und wie müssen diese so klein erscheinen, der sie von unserer Sonne herab betrachtete — von unserer Sonne, die uns nicht groß erscheint, und doch über 3 Millionen mal größer ist, als die Erde? Erheben wir uns dann erst zu andern Sonnen —, schon aus der nächsten ist sie wohl nicht mehr sichtbar, und wir Arme wähnen alles, was wir sehen, alle die tausend Sonnen mit ihren

seyn um unsers Vergnügens willen geschaffen! wie wenn der kleinste Holzwurm zu denen sich einbildete, die 15000 Häuser um ihn herum, deren er nicht einmal eines übersehen, sich nicht denken kann, sey um seinetwillen da! Wie sinkt hier der menschliche Stolz! — und doch, wie erhebt er sich wieder auf der andern Seite, wenn wir uns überzeugen: Ungeachtet unser Planete nur ein fast unmerkbares Pünktchen ist, und ungeachtet wir auf diesem fast unmerkbaren Pünktchen uns wieder in dem Gewimmel der Geschöpfe verlieren, so kennt doch Gott jeden von uns so gut, als eine Sonne, hat jedem, wie der Sonne, seine Bahn vorgezeichnet, berechnet unsere Bedürfnisse und hat uns tausend Freuden zugezählt, wie wenn wir das einzige Wesen wären, und die kleinste unserer Handlungen, der kleinste unserer Gedanken, Entwürfe, Entschliessungen strahlt vor ihm im hellsten Sonnenglanze! Und er bemerkts, und rechnets uns an, was wir zum Besten seines so geliebten Menschengeschlechts dichten und thun. Der Krieger, der vor den Augen seines Feldherrn streitet, wie wird der angefeuert! und der Mensch, der es nie vergißt, daß er vor den Augen Gottes wandelt, wie muß das ihn zu edeln Gesinnungen und Thaten erheben!

Schon aus dem, was ich nur von unserm Planeten gesagt habe — O! wie wenig

ist es! wie so ganz nur Stückwerk! — sieht doch schon aus dem wenigen, was unser gesunder Menschenverstand von dem grossen Gebäude der Naturkenntnis auf die innigste [illegible] Verehrung des Schöpfers über[illegible] Wie aber, wenn wir uns erst über [illegible] Ball erheben, und über die Gränzen [illegible] Sonnensystems, d. i. unserer Sonne [illegible] der zu ihr gehörigen Planeten uns aufschwingen! Die nächste Sonne nach der unsrigen ist der Sirius, oder der sogenannte Hundsstern. Er scheint uns so klein, und ist doch 7000 mal gröser als unsre Sonne! Welch eine unbegreifliche Entfernung! Eine Kanonenkugel, die doch in einer Stunde 480 teutsche Meilen durchläuft, würde von dem Sirius herab erst in 70000 Jahren zu uns kommen, und er ist, wie gesagt, nur die nächste Sonne, und der Astronom zählt fast mit bloßen Augen gegen 3000 Sonnen! und jede dieser 3000 Sonnen hat ihre Planeten, die sie erleuchtet und erwärmt! und tausende sehen wir wohl nicht, deren Licht seit der Schöpfung noch nicht zu uns gekommen ist! und ein Lichtstrahl ist doch so schnell, als ein Menschengedanke! — Die Milchstraße ist ein Meer von Sonnen, und die allgewaltige Hand des Schöpfers hat sie dahin gesäet, wie der Landmann Saamen ausstreut! Ueber der Milchstraße entdecken wir Sterne, die Nebelsterne heißen, weil sie

und nur wie durch einen Nebel erscheinen — und diese Nebelsterne sind neue Milchstraßen, neue Meere von Sonnen, gegen die unsere und alle Fixsterne vielleicht nur, wie ein Tropfen sind, der am Eimer hängt. Welch' eine Wollust für den Gottesverehrer der Anblick des gestirnten Himmels! Welch' ein erhabenes, welch' unermeßliches, unüberdenkliches Bild! Tausend und tausend Sonnen, alle rings um uns gestellt, jede ungeheuer weit von der andern abgesondert, sind von zehntausend Welten umgeben, deren jede auf das schnellste, und doch ruhig, regelmäßig und harmonisch sich dreht, jede geht unaufhaltsam ihre Bahn — und diese Welten, bevölkert mit Myriaden vernünftiger Geschöpfe, alle anbetend aus dem Staube, angestimmt zu einer endlosen Tonfolge von Vollkommenheit und Glückseligkeit! — Und diese tausend und tausend Sonnen mit ihren 10000 Welten, alle von Ihm mit leichterer Mühe regiert, als der Töpfer die Scheibe dreht!

Gott! was ist der Gedanke an dich dem
Forscher geworden,
Seit er — — den unermeßlichen Umkreis
Nun zum erstenmal dachte —
Seit er mit Zittern zuerst den kühnsten
aller Gedanken
Wagte, und über die Gränzen der letzten Sonnen empor flog,

Neue Welten da ſah', von allen Seiten
ohn' Ende —
Nebelſterne bey uns! — immer
Welten auf Welten
Daß der Raum vom äuſerſten
zum äuſersten Sterne
Nur der kleinſte Theil von
Schöpfungen wurde.
Gott! wie wurdeſt du da dem ſtaunenden
den Seher ein Andrer,
Als er dich bisher gekannt! wie ſank er
in ſtummer Bewunderung
Nieder vor dir in Staub!

Ihm, der die Schöpfung ſich denkt, wie verſinken ihm in Staub alle Herrlichkeiten der Erde, deren Glanz ſonſt unſer Auge blendete! Was iſt ihm der Kaiſer und König, der Sultan und Schach, der mit blitzenden Steinen bedeckt und in Raupengeſpinnſte gehüllt in aller ſeiner Glorie auf ſeinem Throne da ſitzt! was iſt er ihm! Der Wahn zerſtreut ſich vor unſern Augen, der Glanz verſchwindet, und der Fürſt iſt Menſch, Menſch, wie wir, der auch nur dadurch von dem übrigen Menſchenhaufen ſich auszeichnet, wodurch jeder andere ſich auszeichnen kan — durch Verdienſte um die Menſchheit, durch edele Thaten!

Doch iſt freilich den Fürſten der Welt allezeit ein glänzenderes Loos beſchieden, als uns andern Erdeſöhnen. In ihrer Gewalt iſts,

edlere, schönere, wirksamere Thaten zu thun, mehr zum Wohl der Welt beyzutragen, als uns. Wohl dem Fürsten, der seine höhere Bestimmung fühlt, und diesem Gefühle gemäß handelt! Wohl dem Diener der Fürsten, die ihn so handeln lassen!

Wohl unserm Ludewig! Er liebt sein Volk, und liebt das Gute. Fürsten, wie er, modern nicht. Indessen der Name anderer in der Gruft, in die sie versenkt sind, eingeschlossen bleibt, wird er leben in den Herzen seines Volks, in den Denkmälern, die er sich errichtet hat, hauptsächlich in den verbesserten Anstalten seines Landes. Er hat die Landwirthschaft erhoben, dem Nahrungszustand aufzuhelfen gesucht, die wilden Universitätssitten gezähmt, für die Einführung nöthiger Lektionen gesorgt, die Erziehung verbessert *), und wer kan alle die Wohlthaten berechnen, die er seinen Unterthanen gethan hat? Wir feyern heute

*) Landgraf Ludwig 9. ist jetzt todt! Schmeicheley fände also nicht mehr Statt — und doch lasse ich die Stelle, die ich durchstreichen konnte, stehen — ein Beweiß, wie mich dünkt, daß ich damals, als ich zu seinem Lobe sprach, nicht Unwahrheit redete. Denn er hat, was ich sagte, wirklich gethan, und würde noch mehr gethan haben, wären nicht allerhand Umstände eingetreten, die, vielleicht einmal ausführlich zu erzählen, sich Gelegenheit findet.

seinen Tag, und wünschen, ihn noch recht oft feyern zu dürfen! Jedesmal sey er uns willkommener und festlicher! Gott erhalte ihm aber nicht nur sein Leben, sondern auch das Wohlwollen und die besten Gesinnungen, die er uns auch für die hiesige Erziehung hat! — Alsdann, wenn er einst von einem höheren Standpunkte auf dieses Leben zurück sieht, lächeln ihm die um die Nachwelt durch eine verbesserte Erziehung erworbenen Verdienste mit Engelsfreundlichkeit entgegen. Tausende, die er glücklich gemacht hat, und die er nach seinem Tode noch glücklich macht, werden Gott für ihn danken, und er wird seiner erhabenen Bestimmung sich freuen, anbeten vor dem Throne, und forschen: Gott! in alle Ewigkeiten seyst du von mir gepriesen, daß du in einen Stand mich setztest, der mirs erlaubte, und des mirs zur Pflicht machte, das Glück vieler Tausenden zu befördern.

V.

V.

Daß Erziehung eine Nationalangelegenheit iſt:

eine

Rede.

gehalten nach dem Examen 1781.

Gleich wichtig und angenehm iſt die Beſchäftigung des philoſophiſchen Geſchichtsforſchers, den Gang dieſer oder jener Wahrheit durch alle Jahrhunderte, und unter jedem Volke nachzuſpühren. Wie ſehr muß man erſtaunen, wenn man findet, daß Wahrheiten, deren Grund ſo hell, wie die Mittagsſonne, in die Augen leuchtete, anfangs und oft lange Zeit verworfen, und die Bekenner derſelben verfolgt wurden. Zu noch größerem Erſtaunen entdeckt der Philoſophe die Urſache, warum eine Wahrheit verworfen wurde, oft gerade darinnen, daß ſie ſo hell in die Augen leuchtete. Denn entweder waren die Augen der Völker zu ſchwach, ihren reinen Glanz zu ertragen, oder ſtritte wider das Intereſſe der

Men-

Menſchen, ſie ſchön und reizend zu finden, und man verſchloß daher die Augen, um ſie nicht zu ſehen und nicht gezwungen zu ſeyn, ihren Reizen zu huldigen. So mancher hielt in einem Lande das, als gut und wahr [illegible], was hundert Meilen davon, öfters [illegible] mal ſo weit, den geraden Weg zum Scheiterhaufen führt! So verdammt ein Jahrhundert, was das folgende verehret! ſo muß der Galilei feierlich ſchwören, er glaube, daß die Sonne um die Erde herumgehe, und daß die Erde ſtill ſtehe! Jetzt würde man, ſelbſt in den Ländern, wo er wegen ſeines aſtronomiſchen Glaubens im Gefängniſſe ſchmachtete, den für wahnſinnig halten, der das glaubte, was dieſer erleuchtete Mann abſchwören mußte. Ach! die Wahrheit, dieſe ſo wohlthätige Göttin, die mit ihrem Himmelglanze die Menſchheit ſo gern erleuchtete und erwärmte, ſieht tauſendmal ſich verfolgt, verachtet, ausgeſtoßen, mit Kerkern, Schwerdtern und Donnerſtrahlen bedroht. Aber ſie wandelt ihren Gang ruhig fort, und gewinnt nach und nach immer neue Verehrer. Feinde erhöhen nur ihren Glanz, und ihr Triumph iſt am Ende deſto herrlicher. Aber freilich über wie viele Menſchenleiber, die ihre Märtyrer wurden, ging nicht ſchon öfters ihr Triumphwagen! Dies ſieht der Menſchenfreund mit Wehmuth, er wünſcht ihren Sieg beſchleunigen zu können.

Er

Er preißt ihre Schönheit, und ruft jedem Volke zu: „Mitmenschen! Brüder! berechnet und erkennet doch die größte der Wohlthaten, welche die Wahrheit euch anbietet! Nehmt sie auf in eure Mitte, errichtet ihr Tempel, und streuet Weyhrauch auf ihre Altäre!" — Aber umsonst! Tausende verstopfen die Ohren vor der Stimme des Weisen, und nur mit Mühe keimt ein Saamenkörnchen in dem auf, dessen Herz von Dornen der Vorurtheile und dem Unkraute des Aberglaubens frey geblieben ist.

Wie manche Wahrheit, die in den Hörsälen der Gelehrten frey und öffentlich gelehrt und geglaubt wird, hat in die Hütten des Landmanns noch keinen Eingang gefunden! Wie vieles glaubt er hingegen noch, das schon längst verworfen, und vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft verdammt worden ist! Immer ist der Landmann, wie in Sitten und Gewohnheiten, so auch in Einsichten jeder Gattung von Wahrheit fast um ein ganzes Jahrhundert, gegen die übrige Welt zurück. Schon längst haben verständigere Menschen den Glauben an Aderlaßtafeln, an sympathetische Heilungsmittel, an Hexen und Unholden, die Furcht vor Kometen, Nordscheinen und Zornruthen, und andere dergleichen abergläubische Vorurtheile verbannt; — aber der Landmann hängt noch feste an ihnen, will

der-

dergleichen Ungereimtheiten immer noch in seinem Kalender haben, und würde den bessern, den man ihm in die Hände geben will, wie man in Berlin selbst die traurige Erfahrung machte, eben so ungern annehmen, als man zuweilen bessere Lehr- und Erbauungsbücher nur mit Widerwillen in der Welt eingeführt sieht*). Unbegreifliche Blindheit des gemeinen Manns! — aber noch unbegreiflicher ist die, wenn Leute, die Verstand haben wollen, behaupteten: „es sey gut, wenn der Landmann immer in der Finsternis forttappe! Wenn der Landmann bessere Einsichten erhalte, so werde er sich weigern, Steuern und Abgaben zu geben, werde gegen die Religion gleichgültig werden — und wozu brauche ers dann? Wenn er nur seinen Katechismus auswendig beten, seinen Namen kratzen, und seinen Pflug führen könne, dann sey alles genug. Was dann die jüngere Welt immer gescheidter seyn wolle, als die alte! Unsere Väter haben auch so und so gemischt, und es sey gut gewesen, ja, es habe damals besser in der Welt gestanden, als jetzt, da man alles verfeinern, und nichts als Neuerungen anfangen wolle!"

Dies

*) Diese Stelle spielt auf das Widerstreben gegen das neue Hanau-Lichtenbergische Gesangbuch an, wo selbst Geistliche sich prostituirten.

Dies sind so die gewöhnlichen Sprüche, die aber leider! gar nichts sagen. Kann denn nicht auch das, was gut ist, noch besser werden? Rückt die Welt nicht immer fort? Gewinnt man nicht täglich neues Land in dem Reiche der Kenntnisse? müssen wir also nicht folgen, wir mögen wollen oder nicht? und ist's denn nicht besser, bey Zeiten nachfolgen, als stehen bleiben, und der übrigen Welt nachsehen? Giebts keine bessere Art, Religion vorzutragen, als die alte? sollten in neuern Zeiten keine zweckmäßigere Lehrbücher in jeder Gattung von Wissenschaften geschrieben werden, als vor funfzig Jahren? Ists nicht schlechterdings nöthig, daß Methode und Vortrag sich immer verbessern? Giebts keine bessere Art, Sprachen zu lehren, als wie sie gelehrt worden sind? Steht der Acker- und Landbau noch auf dem nämlichen Punkte, wie er zur Zeit unserer Voreltern betrieben wurde? Hat man nicht neue Mittel entdeckt, die Produkte der Erde zu vervielfältigen? Hat man nicht den Anbau dieser oder jener Pflanzen nützlich gefunden, die man ehemals vernachlässigte, oder nicht kannte? Hat nicht die Seele, so wie der Körper, immer neue Bedürfnisse? Und verändern sich diese Bedürfnisse nicht nach dem Genie des Zeitalters? Wenn also unser Grosvater kaum in seiner großen Bibel buchstabiren, nur an den Fingern rechnen, und mit genauer

Noth

Noth seinen Namen schreiben könnte: wenn er seine Religion blos mechanisch ausübte, wenn er glaubte, die Erde stehe still, damit die Sonne um sie herum spazieren könne, wenn er vor einer Erscheinung am Himmel zitterte und bebte: ists denn nicht besser, wenn der Enkel seine Hausrechnung in der Ordnung macht, seine Gedanken nothdürftig aufsetzt, außer seiner Bibel auch ein verständliches Erbauungsbuch liest, den Grund seiner Religion einsieht, von der Sonne und der Erde richtigere Begriffe hat, und in den Lufterscheinungen eben so gut einen großen und gnädigen Gott verehrt, als in den übrigen Wundern der Natur*)?

Doch

*) Es ist Thatsache, daß bey den bekannten Auftritten des Sommers 1789. die Landleute im untern Elsasse nicht so sehr ausschweifen, als im obern und im Sundgau. Dann wohnen innerhalb Straßburg die meisten Protestanten des Landes. Da nun der protestantische Landmann in seiner Religion ꝛc. besser unterrichtet wird, als gewöhnlich der katholische, ists nicht dem gründlichern Unterrichte, folglich der höhern Aufklärung zuzuschreiben, daß der Protestant weniger ausschweift? — Denn die Ursachen und Triebfedern der Unruhen waren überall die nämlichen: — mithin die Aufklärung — versteht sich, die wahre — nicht so schädlich, als einige zuweilen fürchteten.

Doch wie lange wird diese Wahrheit noch kämpfen müssen, bis sie den Sieg davon trägt? Wie lange? So lange, bis die Grossen der Erde selbst alle so erleuchtet sind, daß sie einsehen: es sey nicht genug, von dem Landmanne nur Geld zu nehmen, man müsse auch für die Aufklärung seines Verstandes sorgen, ihn durch bessere Einsichten in den Acker- und Landbau in eine Art von Wohlstand versetzen, und ihm dadurch das Leben wünschenswerther machen, damit auch er die Absicht seines Daseyns erfülle, nämlich, der auch ihm nöthigen Vervollkommnung näher schreite — so lange, bis diejenigen, die auf den Stühlen der Großen sitzen, wirklich Hand anlegen, und Befehle ertheilen, daß der Anfang mit Verbesserung und Erweiterung des Unterrichts gemacht werden solle — so lange bis die Fürsten nur einen Zedlitz, Großschlag, Hohenfeld und Ifflatt ihr Vertrauen schenken. Denn allezeit muß die Maschine von denen in Bewegung gesetzt, und das Rad in Schwung gebracht werden, deren Hände die Regierung des Staats oder eines Theils desselben anvertraut ist. Gewöhnliche Menschen wollen immer durch Autorität geleitet, und gleichsam getrieben; und anders kann eine Unternehmung nicht ausgeführet werden, der der natürlichen Indolenz und ihrer Zufriedenheit mit dem Alten im Wege steht.

Oder iſts vielleicht zu nichtig für die Häupter der Staaten, einen Blick auf die Bildung der vornehmern und geringern Jugend zu werfen? Freilich iſt mehr äuſſerlicher Glanz damit verbunden, wenn ein Miniſter die Waagſchale Europens in Händen hält, Frieden und Bündniſſe ſchlieſſt, die Finanzen erhöht, und neue Provinzen erkämpft. Allein ſollten die Lorbeeren, die man ſich durch beſſere Bildung der Nachwelt ſammelt, nicht dauerhafter ſeyn? oder vielmehr kan ein Mann von weit umfaſſendem Genie ſich nicht Lorbeeren auf beyden Wegen erwerben? mit der einen Hand Europens Gleichgewichte erhalten, und mit der andern den Grund zum wahren Wohl des Volks legen? Finden wir nicht in der Geſchichte ſolche Beyſpiele von groſſen Männern, die bey ihren Verordnungen eben ſowohl Rückſicht nahmen auf die Bildung der Nation, als auf ihre Macht und Gröſſe, und die ſowohl den äuſſerlichen Glanz des Staats erhuben, als für die Erweiterung beſſerer Kenntniſſe in denſelben ſorgten?

Es iſt diesmal meine Abſicht, durch einige ſolcher Beyſpiele, aber nur ganz kurz zu zeigen, daß die gröſten Männer und Geſetzgeber älterer und neuerer Zeiten ſich eben ſo ſehr mit der Erziehung der Nation beſchäftigten, als mit der Erweiterung ihrer Reiche, und daß ſie den Glanz ihres Staats auf ſeine

Ver-

figkeit hauptsächlich auf die gute Bildung ihrer Jugend gründeten. In der Erziehung und Bildung einer Nation liegt ein großer Theil ihres Ansehens, ihrer Macht und ihrer Tapferkeit.

Aus einer kleinen gebürgigten Ecke Asiens gieng einst eine kleine Nation hervor, die, kurz zuvor noch verachtet und unansehnlich, auf einmal ihre Herrschaft von dem Indus bis an den Hellespont ausgebreitet sah, — die Perser. Woher kam, daß sie so auf einmal, wie ein reißender Strom hervorbrechen konnte, der alles überschwemmte? Wir werden die Frage bald beantworten können, so bald wir hören, welche weise Mittel ihre Gesetzgeber wählten, um sie durch die Erziehung zu dem zu machen, was sie seyn sollte, nämlich, rauh und tugendhaft, mäßig und kriegerisch.

In der Hauptstadt versammelte sich alle Morgen das Volk auf dem Marktplatze. Es war in Quartiere eingetheilt, in dem einen hielten die Alten sich auf, im zweyten die Männer, im dritten die Jünglinge, und im vierten die Knaben. Diese übten sich hier in den ihnen nöthigen Kenntnissen, und übten sowol den Körper, als die Seele; jene durch Uebungen im Pfeilschießen, Wurfspießwerfen, und laufen, diese, indem sie zur Mäßigkeit, Gehorsam gegen die Alten, Gerechtigkeitsliebe, und andern Tugenden gebildet wurden. Und

alles dieſes nicht durch bloſſe mündliche Lehren, ſondern praktiſch, durch Handlungen und durch das Beyſpiel der Alten und der Männer, ſo daß ſie alſo — im eigentlichſten Verſtande — unter den Augen des Staats aufwuchſen.

Die Jünglinge mußten die leibesübungen noch beſſer treiben, wachen lernen, den Vorgeſetzten gehorchen, beſonders fleißig durch die Auszüge auf die Jagd zum Kriegen ſich üben, und Hunger und Durſt ertragen. Wenn ein Jüngling etwas lobenswürdiges gethan, und ſich vor andern ausgezeichnet hatte, wurde nicht ſowohl er gelobt, als vielmehr ſein Lehrer, dem man dieſes Verdienſt zuſchrieb.

Die Verrichtungen der Männer waren, Recht zu ſprechen, guten Rath zu geben, die Jugend zu lehren, und wenn es die Noth erforderte, in den Krieg zu ziehen. Die Alten endlich hatten die Hauptaufſicht über die Jüngern, und ihre vorzügliche Pflicht war, in allen Stücken gute Beyſpiele zu geben. Bey einer ſolchen Einrichtung, wie kannte es anders ſeyn, als daß die alten Perſer geſittet, mäßig, gerecht, tapfer, und zu jeder Unternehmung abgehärtet wurden?

Gleich öffentlich, und eben ſo in die ganze Staatsverfaſſung verwebt, war die Erziehung von Sparta. Die phyſiſche Erziehung daſelbſt war gewiß vortreflich, und, ohngeachtet die moraliſche, nach unſern Begriffen,

einige Mängel hatte, so muß man doch sagen, daß der Spartaner zu einem guten Bürger und brauchbaren Mitgliede seines Vaterlands erzogen wurde. Auch ist aus der Geschichte bekannt, daß dieser Staat sich so lange gegen alle Feinde erhielt, als er den Gesetzen des wirklich großen Lykurg getreu war.

Eben so verfuhr Sokrates in Athen mit seinen Jünglingen immer vor den Augen seiner Mitbürger umher, und nahm jedesmal von dem, was sie sahen oder hörten, die schicklichste Veranlassung, sie Weisheit und Tugend zu lehren.

Wenn in Rom der junge Bürger nun der Knabenreihe in die Zahl der Jünglinge übertrat, führte ihn der Vater auf das Forum, und legte ihn in Angesichte aller Mitbürger die männliche Toga an. Von dieser Zeit wohnte der Jüngling allen öffentlichen Auftritten bey, hörte die Rechtshändel an, war bey den Berathschlagungen des Volks über die Angelegenheiten des Vaterlands, unterredete sich darüber mit seinen Pädagogen, und wurde in Gesellschaft der Alten vollends zu dem gebildet, die er werden sollte.

Kurz, es ist kein Staat, der jemals geblühet hätte, wenn er sich nicht um die Erziehung der Bürgers, als um die wichtigste Staatsangelegenheit bekümmerte. Dies erhellet besonders aus jenen finstern Zeiten der

mittleren Jahrhunderte. Je weniger die Wissenschaften, und jede gute Kenntnis galten, desto schwächer und ausgearteter waren die Staaten. Je weniger Fähigkeiten ein Regent hatte, desto weniger bekümmerte er sich um die Bildung der Jugend, und desto barbarischer war er und seine Unterthanen. Kinder wie nicht, daß, sobald wiederum einmal ein erleuchteter Regent auftritt, gleich alles ein anderes Ansehen gewinnt, der Staat wiederum einen Flor und die Nation Achtung erhält, und jener mächtiger, diese weiser wird?

Gegen das Ende des achten Jahrhunderts erschien Karl der Große, eine Sonne in stockfinsterer Nacht! Welche Revolution hat dieser einzige Mann zu Stande gebracht! Er hat die wankende Krone seines Hauses befestigt, die Gränzen seines Reichs erweitert, und, von dem Ebro bis an die Ostsee, alle Länder mit dem Ruhme seiner Waffen erfüllt. Aber die glänzendsten seiner Thaten sind doch die Anstalten, die er zur Verbreitung der christlichen Religion und zur Verbesserung und Erleichterung der Schulen machte. Hat nicht dieser große Mann selbst eine Sammlung teutscher Dichter veranstaltet? Hat er nicht selbst eine teutsche Sprachlehre geschrieben? Zum Beweise, daß er das Studium der Muttersprache für nothwendig hielt, und daß er den Grundsatz hatte: man müsse, nach dem Beyspiele der Grie-

Griechen und Römer, ſelbſt ſeine Mutterſprache ſo wenig, vielleicht noch weniger, vernachläſſigen, als das Studium fremder Sprachen? Hat er nicht überall Lehrer aufgeſtellt, beſonders in den Ländern, die Mängel daran hatten, z. B. an dem Rheine und der Weſer? Hat er nicht gelehrte Männer vorzüglich geſchätzt, wie ſeinen Eginhard? Hat er nicht die Schule ſelbſt beſuchet, um die Jugend durch ſeine Gegenwart aufzumuntern? Ein Kaiſer in einer Schule! — Er muß alſo doch diejenigen Oerter, wo Religion und Tugend, Wiſſenſchaften und andere gute Kenntniſſe gelehret werden, nicht für verächtlich gehalten haben!

Einſt kam er in eine Schule zu Paris, und ließ Prüfungen der Jugend anſtellen, fand aber, daß die Bürgersöhne viel geſchickter waren, als die Söhne ſeiner Hofleute und anderer Vornehmen. Am Ende redete er zuerſt die Bürgersöhne an: „Wohlan, liebe Jünglinge! die ihr meinen Schulgeſetzen gefolgt ſeyd; fahret fort, wie ihr angefangen habt, des Fleißes, Lob und Lohn zu erwerben. Euch will ich Beyd verſchaffen, und vor andern lieb und werth halten; aus euch will ich vornehme und angeſehene Leute machen. — Ihr Zärtlinge aber!“ — ſo wandte er ſich zu den andern Faulen — „die ihr alſo mit gezierten Haaren einherzieht, euch auf eurer Eltern aufgehäuften Reichthum, und auf ihre Ehre verlaſſet,

dem Müssiggange und den Wollüsten nachhängt, meinen Befehlen nicht Achtung und Gehorsam erweiset, wisset! euch will ich nicht so werth halten, daß ich mich eurer annehmen sollte. Weil ihr das Studieren vernachlässiget, und durch andere Exempel und gute Lehren euern Verstand nicht zur Weisheit und Tugend unterrichten lassen wollt: so sollen diese arme geringe Kinder euch an allen Ehren vorgezogen werden."

Wir finden also hier in Frankreich einen Kaiser in einer Schule, und in England eine Königin, die Anekdote ist bekannt, und eben so bekannt, daß Elisabeth mit mehreren Gelehrten lateinische Briefe gewechselt hat. Besonders schätzte sie die alte Litteratur. Man weiß aber auch, daß sie von jeher Zeiten an in Englands Schulen besonders blüht, und sie ohne Unterschied der Sohn des Lords, wie des Bürgers studiert.

Noch viele Beyspiele könnten wir aus den neuern Zeiten, seitdem die Wissenschaften neues Licht von allen Seiten in Europa verbreiteten, aus mehrern Reichen und Ländern anführen. Wir wollen aber nur einige der letztern Fürsten nennen, die sich dadurch Ruhm erwarben, daß sie die bessere Bildung der Jugend in ihren Staaten einzuführen suchten, und zwar ihre Sorgfalt nicht auf die Kinder

der

der Vornehmen einſchränkten, ſondern ſie auf die Städt- und Landſchulen ausdehnten.

Unter den Fürſten, welche die Jugend liebten, glänzt hervor — der gute Emmerich, der letzte Kurfürſt von Maynz. Er war der erſte katholiſche Fürſt, der die Schulen reformirte. Immer freut ich mich ſeiner, wenn ich ſeinen Nahmen denke, ſehe oder höre. Seine würdigen Nachfolger waren, und ſind theils noch *) Maximilian von Bayern, Adam Friedrich, Biſchoff von Bamberg und Würzburg, Heinrich, Fürſt und Abt von Fulda. Was hat nicht Mutter Thereſia für die Schulen ihres Reichs, beſonders in ihrer Reſidenz ſelbſt gethan! Wie viele Summen darauf verwendet **)! Die Stiftung des Parrhämmerſchen Inſtituts hat gewiß einige 100,000 Gulden gekoſtet.

Hat man nicht erſt ganz kürzlich geſehen, was das Beyſpiel, und die Empfehlung eines Großen für ſonderbare und unerwartete Wir-

*) Sein Nachfolger, Friedrich Karl, iſt ſeit der Zeit auch in die Reihe der Fürſten getreten, die zu ihrem Ruhme an Verbeſſerung der Erziehung arbeiten. Daher iſts wohl ſtrafbare Sattyre, daß die neueſten Zeitungen (Jul. 91.) ihm einen Preiß auf die beſte Vertheidigung des Cölibats ausſetzen laſſen.

**) Freilich nicht allemal wahres Gute dadurch geſtiftet. Aber doch gewollt?

kupfer thut? Gewiß die Herren, die Erben dürfen nur wollen, sie können fast Wunder thun. Desto mehr Verantwortung für sie, wenn sie das Gute nicht stiften, das sie könnten! — Friedrich der zweyte fand seine Verse in der gelehrten Waagschale zu leicht, zeigte aber, daß er fremde Nationen besser kennt, als seine eigene, und daß er ein größerer Feldherr, als Kunstrichter ist. Denn er wußte die Verdienste eines Homers, Theokrits und Voltaires zu schätzen, kannte aber nicht einen Gleim, der, als Grenadier, seine Thaten besungen, nicht einen Ramler, aus dessen Tuba sein Lob so oft ertönt — nicht einen Kleist, der in den Feldern von Kunnersdorf für ihn geblutet hat. Er empfahl den Teutschen, um sich besser zu bilden, weil er es nöthig zu finden glaubte, die Lesung der Alten. Plötzlich reißt ein allgemeiner Enthusiasmus alles zu den Griechen hin.

Beweißt dieses nicht, daß selbst Männer, von Ansehen sich für etwas erklären, eine allgemeine Aemsigkeit auf diesen Zweck hinarbeitet? Beweißts nicht, daß dasjenige gleich in Ansehen und Achtung kömmt, was sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen? Wenn also Fürsten und ihre ersten Diener die Wissenschaften schätzen, und zeigen, daß sie ernstlich entschlossen sind, die Bildung der Jugend auf so guten Fuß zu setzen, als es möglich

ist,

ist; sokann der Staat nicht anders, als grosse Vortheile erwarten.

Väter! denen unser theuerster Landesfürst, den Gott segne! die wichtigsten Landesangelegenheiten anvertraut hat, empfangen Sie hier öffentlich den gemeinschaftlichen Dank der Eltern und Lehrer für das, was Sie bisher gethan haben. Das, was der Fürsten und der Männer, in deren Händen sie einen Theil ihrer Macht legen — das glänzendste loos, das ihren Stand beneidungswürdig macht, ist, daß sie viele Menschen glücklich machen können. Ein ganzes Land, gerührt durch diese Wohlthaten, erhebt seine Hände zu dem Belohner der Tugend! Die vereinigte Stimme der Greise und Männer, der Jünglinge und Kinder dringt durch den Himmel: Gott lohne es dem Fürsten, lohne es seinen treuen Dienern, was sie an unserer Jugend thun! Möchten sie sich immer fester und inniger überzeugen, daß es das höchste Verdienst eines Dieners ist, wenn er seinem Herrn verständige, gesittete und zufriedene Unterthanen verschaft! Recht sprechen, der Bosheit steuern, den Unterdrückten schützen, sind ehrenvolle Geschäfte: aber wohlthätiger sind die, die dem Ausbruche der Bosheit steuern, die Pflichte beliebt machen, und das Volk belehren, damit man nicht so oft nöthig hat, das Laster zu strafen, und, wenns möglich ist,

so

so ist's nur durch eine bessere Bildung der gegenwärtigen Jugend möglich. — Doch Worte erschöpfen unsern Dank nicht! Ihr eigenes Herze belohne Sie! Wenn Sie nach der Annehmigung eines guten Vorschlags aus diesem Saale treten: so begleite Sie der seligste Gedanke: „Wir haben wiederum Menschen glücklich gemacht; und nicht nur die gegenwärtigen, sondern noch mehr, künftige Generationen!“ Auf dem weichsten Sopha eines Schards schläft sich nicht so gut ein, wie mit dem Gedanken: „Wir haben heute Menschen glücklich gemacht!“ Ach! das Wonnegefühl dieses einzigen Gedankens — wiegt es nicht den Thron eines Sultans weit, weit auf?

Jünglinge!*) ich sehe Sie an mit Wonne und Wehmuth, mit Wonne, wenn ich Sie mir jetzt als wackere Jünglinge, und einst als wackere Bürger und Männer denke, die entweder das wieder an andern thun, was wir an Ihnen gethan haben, oder noch Menschen sonsten nützlich sind. — Mit Wehmuth, — Sie treten jetzt in die Welt ohne höhere Führer! ach! wenn Sie nicht mit Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu uns zurückkehren sollten, wenns dem Laster, besonders der Wollust, Ihrer gefährlichsten Feindin, gelänge, Sie zu Sklaven niedriger

*) Studenten.

leidenſchaften zu machen, wenn Sie Ihre Zeit nicht dazu anwendeten, nützliche Kenntniſſe zu ſammeln, — doch nein! liebes Jünglinge, erinnern Sie ſich nur immer dieſes Augenblicks! Welch eine ſelige Empfindung iſt es, ſchuldlos jedem ins Angeſichte ſehen zu dürfen, in den Augen der Vorgeſetzten und Mitbürger Zufriedenheit zu leſen, den leiſen Zuruf unſers Herzens zu hören: „du haſt deine Beſtimmung und Pflichten erfüllt.“ Liebſten Söhne! dort iſt das Ziel — dorther glänzt Ihnen der Kampfpreis entgegen! Erkämpfen Sie ihn, und das ganze Vaterland wird Ihnen Beyfall lächeln! Es iſt eine hohe Stufe der Glückſeligkeit, der Beyfall unſerer Mitbürger! Als Themiſtokles, nach dem Siege bey Salamis, zum erſtenmal auf den Kampfplatz zu Olympia trat, erhub ſich ganz Griechenland, wie Ein Mann, von [illegible] neigte ſich vor ſeinem Retter! Welch namenloſes Gefühl muß in dieſem Augenblicke die Bruſt des Helden und Patrioten geſchwellt haben! und wenn er den Sieg gegen die Perſer mit zehnmal mehr Arbeit errungen hätte, in dieſem Augenblicke war er herrlich belohnt! — Ich bin kein Feind der Freude — Genießen Sie alſo immer des Flors Ihrer gegenwärtigen Jahre. Aber freuen Sie ſich Ihrer Jugend ſo, daß die Tugend nicht darüber weint. Sie wiſſen wol, daß nur der Tugendhafte wahre Freude fühle.

daß

daß Tugend und Freude ewig verwandt sind, und beyde ein himmlisches Band verknüpft. Und so entlassen wir Sie aus unserer nähern Aufsicht, aber nicht ganz aus unserm Auge, und noch weniger aus unserm Herzen. Denken Sie sich uns lieber, als geheime Zuschauer Ihrer Handlungen, nennen mehr aber, als uns — Gott!

VI.

Von der ersten moralischen Erziehung.

Gehalten am Ludwigstage 1781.

Gott! der du deinem großen Plane gemäß, nach welchem du den Menschengeschlechte zur wahren Glückseligkeit führst, es geschehen lassest, daß Könige und Fürsten über ihre Mitmenschen herrschen — Allvater! wir flehen dich an, segne unsern König und unsern landesfesten, deine Knechte, die heute ihr Namensfest feyern! laß sie an diesem Tage die aufs neue geloben, Väter ihres Volks zu seyn, und zu bleiben! Theile ihnen, aus der Fülle deiner unendlichen Weisheit, so vieles mit, als sie brauchen, ihr Volk glücklich zu machen, und, wie du mit deiner Liebe alle deine Geschöpfe durch alle Sonnensysteme hindurch umfassest, so laß auch sie alle ihre Unterthanen mit der zärtlichen Liebe umfassen, die ein zärtlicher Vater gegen seine Kinder fühlt. Gieb ihnen nur kluge und treue Diener, und laß sie auf den guten Rath derer auch allezeit merken, die es

mit

mit ihnen und dem Lande aufrichtig und redlich meinen! Befördere alle nützliche Anschläge im Großen, wie im Kleinern! und so möge unter ihrem Schutze das Land fortblühen, jeder Bürger seines Heerds sich freuen, und jeder zum Wohl des Staats dasjenige beytragen, wozu ihn seine Talente bestimmen! Vater, du erhörst so gerne das Flehen zu dir hinauf aus dem Staube! Erhöre auch uns! — Ja, du wirst uns erhören! — Du hast uns erhört! denn du liebst dein Volk. Amen!

So haben wir dann öffentlich — wie jeder von uns schon im Stillen wird gethan haben — diejenige Pflicht erfüllt, die uns zur heutigen Versammlung rief! und nun erlauben Sie mir, M. H. mich noch eine Zeitlang mit Ihnen zu unterhalten.

Jedesmal betrete ich diese Stätte mit neuer Freude, und mit neuen Hofnungen, weil sie mir Gelegenheit giebt, Ihnen, besonders meinen lieben Mitbürgern zu sagen, welches meine heißesten Wünsche für sie sind, und wie sehr ich mich wenigstens bemühe, zu ihrem Glücke etwas beyzutragen, mich um mein neues Vaterland verdient zu machen, und die Vorurtheile zu zerstreuen, die sich der bessern Erziehung noch entgegen setzen, ohne welche keine wahre Glückseligkeit des Staats seyn kann. Auch heute will ich einige meiner Gedanken vortragen, die in dieses Feld gehören,

und

und bitte Sie, mich mit eben dem Wohlwollen, mit den freundschaftlichen Gesinnungen, und mit der Geduld anzuhören, die Sie sonst mir zeigten.

Ich glaube überzeugt zu seyn, daß es in den ersten Jahren, ehe noch ein Kind dem Unterrichte der Lehrer in einer öffentlichen Erziehungsanstalt übergeben wird, fast schon gänzlich entschieden wird, ob es die Hoffnung der Eltern einst erfüllt, oder nicht? und daß daher die Eltern selbst den Grund legen müssen, auf den die Lehrer nur fortbauen. Warum es uns zuweilen mit dem Jünglinge nicht gelinge, ist gewiß sehr oft der ersten Erziehung in dem elterlichen Hause zuzuschreiben. Da also so vieles, oder vielmehr alles daran liegt, daß der erste Keim der Fähigkeit gut entwickelt wird, und die ersten Neigungen der Kinder eine gute Richtung erhalten, so will ich Ihnen, meine theursten Zuhörer, sagen, wie sie ungefähr diesem Zwecke näher kommen könnten. Ich gebe mich nicht einmal für einen mittelmäßigen Erzieher aus. Vielmehr fühle ich zuweilen die Lücken meiner Kenntnisse, und weiß, wie viele Erziehungsprobleme noch aufzulösen sind. Auch mags wohl manche rechtschaffene Eltern hier geben, die das schon lange ausüben, wozu ich jetzt ermuntern werde. Allein immer wirds doch erlaubt seyn, auch nicht sehr neue Gedanken über etwas vorzutragen,

besonders, wenn man doch [illegible] muß, daß sie noch nicht dem ganzen Publikum bekannt sind.

Ich zweifle nicht daran, liebste Eltern, daß nicht jedes entschlossen ist, seine Kinder recht gut zu erziehen. Allein die meisten wissens nur nicht recht anzufangen. Die gewöhnlichste Erziehungsart ist die, wie unsere Eltern uns erzogen haben. Wirds aber jemand unternehmen, eine große Wirthschaft zu verwalten, oder Bier zu brauen, oder einen Acker zu pflügen, ohne es gelernt zu haben? Die schwerste Kunst hingegen, die Kunst, Kinder zu erziehen, findet man nicht nöthig, besonders zu lernen? Sie erbt sich fort von den Eltern auf die Kinder, und man denkt: kommen Kinder, so wird sichs schon von selbst lehren, wie man sie erziehen soll? Zwar Regeln, die sich auf jedes Kind anwenden ließen, sind nicht wohl möglich, weil die Mischung der Temperamente und Neigungen so unendlich verschieden ist. Allein mit den nöthigen kleinen Abänderungen lassen sich die allgemeinen Regeln doch immer in den meisten Fällen anwenden.

Für die Grundlage einer guten Erziehung halte ich also erstlich dies, daß man die Kinder gesund zu erhalten sucht. Zwar weiß ich wohl, daß Kinder zuweilen krank gebohren werden, woran ich hier nichts zu sagen habe.

Allein

Allein wenn sie gesund auf die Welt kommen, muß man sie suchen gesund zu erhalten.“ Wer wird das nicht thun? werden manche Eltern sagen, und ich sage selbst: wer wird nicht den guten Willen haben, seine Kinder gesund zu erhalten? Allein ob auch alle Eltern diesem Willen gemäs handeln, mag jedes sich nach folgenden Gedanken prüfen. Der Satz: daß wir im Essen und Trinken nach dem Himmelsstriche, unter welchem wir wohnen, uns richten müssen, ist, dünkt mich, unumstöelich. Wird nicht derjenige ein Raub des Todes, der, aus einem kalten Klima in ein wärmeres versetzt, gleich alle die hizigen Speisen und Getränke genießt, die den Eingebohrnen nichts schaden? wie manchen Teutschen haben die feurigen Weine Italiens und des südlichen Frankreichs begraben? wie manchem Europäer werden die Produkte Ostindiens zu wahrem Gifte? werden wir also nicht unsere Kinder gesunder erhalten, wenn wir sie, wenigstens in den ersten Jahren, unserm Himmelsstriche gemäs erziehen, d. i. ihnen nur solche Speise und Getränke geben, welche unser Vaterland hervorbringt? Wiederum, das, was allenfalls einen ältern Magen erwärmt, und ein kaltes Blut in neue Bewegung setzt, kann das auch für Kinder gut seyn, deren Blut gleichsam elektrisch und feurig, und deren Magen so hizig ist? Ist das also der Natur gemäs ge-

handelt, das Blut der Kinder durch Wein, Kaffe, oder andere warme Getränke in noch heftigere Wallung zu bringen? Ich weis gar wohl, daß man mir tausend Beyspiele entgegen setzen wird, daß es nichts geschadet habe, ja vielmehr gut gewesen seyn soll, besonders bey dem Zahnen der Kinder. Allein was nicht gleich schadet, schadet das nie? Wenn man der Natur sich selbst helfen, und durch natürliche Hitze die Zähne hervortreiben läßt, ists nicht besser, als wenn man ihr gleich zu Hülfe kommen will, und sie dadurch schwächt? und dann, kan man sich nicht auch an Gift gewöhnen? Hat man nicht Beyspiele von Magen, die Steine und Nägel vertragen konnten? Werden uns deswegen Steine und Nägel wohl bekommen? Also, liebste Eltern, lassen Sie uns unsere Kinder der Natur unsers Landes gemäs erziehen, so werden wir weniger mit Kinderkrankheiten ausstehen, und auch unsere moralische Erziehung wird besser von statten gehen. Den kränklichen Kindern glaubt man immer nachgeben, immer ihren Willen thun zu müssen, und daher sind sie die eigensinnigsten und beschwerlichsten, gleich den Schoosklindern, die mit den kränklichen einerley sind. Die Natur unterläßt nie, uns die nöthigen Winke zu geben, wenn wir nur darauf merken. Lieben nicht Kinder Milch, Obst, Zugemüse, am meisten? Sagt uns also nicht die

Natur

Natur selbst, daß die Produkte des Pflanzenreichs und Milch die für Kinder angemessenste, beste und gesundeste Nahrung sind?

Zweytens, wenn man die Kinder gesund erhalten, und besonders sie vor Vorurtheilen und Unarten bewahren will, so ist höchst nöthwendig, daß man sie, so viel möglich, selbst unter seiner eigenen Aufsicht hat. Gott bewahre jedes Kind vor dem Glücke, der Sohn und die Tochter solcher vornehmen Eltern zu seyn, die ihre Kinder, gleich nach der Geburt, von sich entfernen, und ihnen die hohe Ehre erzeigen, sie nur von Zeit zu Zeit in allen Gnaden vor sich kommen zu lassen! Wenn nur der Mann bald aufstände, der das Mittel lehrte, wie die Weiber auf dem lande, weil doch die Landleute alle Last tragen sollen, für die Damen am Hofe auch gebären könnten! — O Natur! Natur! je weiter man sich von dir entfernt, desto mehr werden alle natürliche Empfindungen getödtet, und man wird durch alle die sogenannten Verfeinerungen zuletzt ein Unmensch! Wer Kinder zeugen will, muß auch die Mühe nicht scheuen, sie selbst zu erziehen. Und belohnt sich diese Mühe nicht so herrlich? verliert man nicht tausend Freuden, wenn man seine Kinder nicht vor seinen Augen aufwachsen sieht, jeden kleinen Keim des hervorsprossenden Verstandes beobachtet, jedes lallen auffängt, auf jedes lächeln aufmerksam ist?

Welche Wonne, mit dem Kinde auf dem Arme, seine Wange an unsere Wange geschmiegt, und sein kleines Händchen um unsern Hals geschlungen, in der Stube herum zu tanzen? Tanzt da nicht die ganze Welt um uns her? Tauscht man eine solche Vaterfreude mit einem Könige? Raubt man sich also nicht tausend der herrlichsten Empfindungen, wenn man seine Kinder nicht immer um und neben sich hat? Ists recht, wenn man froh ist, daß sie laufen können, damit man sie aus seinen Augen fortschicken, und sich selbst mehr überlassen kann? und wohin läßt man sie laufen? unter die ungezogene Gassenjugend, unter der sie nichts, als Ausbrüche der Wildheit und Ungezogenheit sehen; nichts hören, als Schelten und Fluchen. — Und unter welcher Aufsicht sind sie dann? etwa des Gesindes, das selbst nicht besser erzogen ist, von dem selbst sie öfters so viele Unarten, Vorurtheile, Aberglauben annehmen, daß man genug zu thun hat, dieses Unkraut wieder aus dem Herzen und dem Gedächtnisse der Kinder zu vertilgen? Ja, da die durch den Luxus sich immer weiter ausbreitende Sittenverderbniß auch das Gesinde immer mehr verschlimmert, muß man nicht zuweilen befürchten, daß die Unschuld unserer Jugend durchs Gesinde untergraben und verdorben wird! Gewiß, wenn man die unzähligen bösen Beyspiele, unter denen

denen die armen Kinder aufwachsen, bedenkt; es iſt faſt ein Wunder, daß hier und da die moraliſche Bildung noch gelingt.

Zwar weiß ich ſehr wohl, daß den Vätern Amtsgeſchäfte, und die Mutter häusliche Verrichtungen aus dem Cirkel ihrer Kinder abrufen! Allein nicht allezeit werden beyde Eltern zugleich abweſend ſeyn müſſen; und dann, bleibt bey dem mühſamſten Amte nicht zuweilen ein Stündchen übrig, das man ſeinen Kleinen widmen kann? — „Aber die Kinder ſind ſelbſt nicht gern in der Geſellſchaft ihrer Eltern!“ — Dies ſollte mir ſehr leid ſeyn, wenn es von Natur ſo wäre. Freilich wenn man immer mit ihnen poltert, immer auf ſie zuſchlägt, bey dem kleinſten Verſehen ſie ſchilt, wie wenn ſie ein Bubenſtück begangen hätten; wenn man ihnen immer, wie ein Korporal, der Rekruten tritt, mit dem Stocke in der Hand zuſchreyt: „laß liegen, bleib ſitzen, laß ſtehen!“ wenn ihnen nicht auch erlaubt wird, nach ihrer Art luſtig zu ſeyn, zu ſpringen, zu ſpielen; wenn man will, daß die Kinder vor uns herumſpatzieren, wie geſetzte Männer: dann können ſie freilich nicht gerne in unſerer Geſellſchaft ſeyn. Aber, wer ſagt denn auch, daß man die Kinder tyranniſiren ſoll? Werdet, wie die Kinder! iſt eine Regel, die ſchon in der Bibel ſteht! Wenn wir alſo mit den Kindern kindiſch ſind, unſer Betfes, als

kluges, abgezirkeltes Wesen vergessen, mit ihnen singen, springen, tanzen, sich in ihre jugendliche Spiele mischen, unbekümmert, ob wir nicht dadurch Mangel an Lebensart, Weis und Anstand zeigen; werden sie sich alsdann nicht freuen, um ihre Eltern zu seyn? Ach! die Freuden der Kinder sind so rein, so unschuldig! Nur zuzusehen, ist Vergnügen. Wie viel größeres, Theil daran zu nehmen? Giebts dann andere wahre Freude, als wenn man, wie ein Kind, sich freut? Wenn wir Alten uns freuen, ist das Herz selten ganz dabey. Da zupft uns immer bald der Ehrgeiz, bald die Eitelkeit, bald die Ungleichheit der Stände, aus denen die Gesellschaft besteht, vornämlich aber der häßliche, alle Freuden tödtende Gedanke; daß es wider den gränlichen Wohlstand ist, seine ganze Jovialität zu zeigen. Kinder aber fesselt nichts, und wohl ihnen! — lassen wir sie also ihre Jugend bey erlaubtem Vergnügen genießen. Die Zeit wird bald genug kommen, wo sie, aus den Armen der Eltern in die Welt hinausgestoßen, von niederträchtigen Leuten herumgehudelt, und von den Leidenschaften herumgeworfen werden — die Zeit, in der ihnen jeder Tropfen Wonne durch zwey Tropfen Bitterkeit vergällt wird.

Damit sie aber doch, so viel es möglich ist, die Freuden auch des männlichen Lebens reiner, als wir, genießen, so bitte ich Sie, liebste

liebste Eltern! Drittens, das Herz Ihrer Kinder vor solchen Neigungen, Lüsten und Leidenschaften zu bewahren, die uns alle wahre Glückseligkeit der Erde, unsere Ruhe, und unsere ganze Zufriedenheit rauben. Kann ich mich zufrieden fühlen, wenn ichs mit Verdrusse sehe, daß mein Nachbar reicher und geehrter ist, als ich? Bin ich eitel, und setze einen großen Theil meiner Glückseligkeit in Putz und Prunk, wie kränkt michs, wenn ich andere sehen muß, deren Kleidung modischer und von dem allerneusten Geschmacke ist? Habe ich Freude an dem Unglücke meiner Mitbürger, welch' ein verzehrender Kummer ists für mich, wenn jemanden ein sogenanntes Glück begegnet? Sehen Sie also, M. Freunde! ein Herz, das von Eitelkeit, Schadenfreude, Ehrgeize, Habsucht, und Neide eingenommen ist, kan unmöglich wahre Glückseligkeit fühlen, weil es nicht zufrieden seyn kan. Ists also recht, daß ich meine Kinder dadurch eitel mache, wenn ich sie in ihrem neuen Kleidchen bewundere, und zu ihnen sage: „das ist ein schöner Sohn! das ist eine schöne Tochter! du allerliebstes Püppchen! was werden eure Kameraden sagen, wenn sie euch in euren neuen Kleidern sehen?" Pflanzen wir nicht dadurch Eitelkeit in das Herz unserer Kinder? Lernen sie nicht dadurch ihr Glück in schöne Kleider setzen? Geräth nicht die Tochter in Gefahr,

ihre Tugend einmal einer Garnitur Kleidung von dem neueſten Geſchmacke aufopfern? ein Fall, der ſich vielleicht nur zu oft in der Welt zuträgt! und überhaupt; iſts nicht ſehr ſchädlich, ihnen viele Bedürfniſſe zu machen, von denen ſie in der Folge glauben, ſie können ſie nicht mehr entbehren, und ſie gehören zu ihrer Glückſeligkeit — und ſie müſſen ſie doch oft entbehren! —

Iſts recht, wenn wir vor unſern Kindern ſagen: der Vetter iſt recht glücklich geworden! — „Und worinnen beſteht das Glück des Vetters? — Er hat eine Quaterne von 20000 fl. gewonnen.“ Muß nun das Kind nicht glauben: glücklich ſeyn hieße, eine Quaterne gewinnen, und reich ſeyn? und wirds nun als Mann nicht darnach trachten, nur reich zu werden, wenn er gleich Reichthum durch Schandthaten und Bubenſtücke erwirbt? — Wird er ſich nicht freuen, wenn Mißwachs den Landmann in die äußerſte Dürftigkeit ſetzt, damit er ſeinen Wein und ſein Korn deſto höher verkaufe? Entſetzlicher Gewinn, der aus allgemeinem Noth entſpringt! —

Iſts recht, wenn wir vor unſern Kindern Schadenfreude äußern. — „So iſts dem Manne ergangen! aber es iſt ihm recht geſchehen. Das hat er nur an mir verſchuldet, und noch mehr!“ Tödten ſolche Reden nicht jedes Gefühl von Mitleiden mit ihrem Unglück-

glücklichen Mitmenschen? Ueber Vater! Gute Mutter! ist dein Nachbar durch seine Schuld unglücklich: so äußere nicht Freude darüber, besonders nicht vor deinen Kindern, und bedaure ihn desto mehr. Denn ihm fehlt der mächtigste Trost des unschuldig Leidenden — der Trost eines guten Gewissens! —

Endlich ists recht, wenn wir in Gegenwart unserer Kinder Furcht vor Hexen und Gespenstern verrathen, und tausend dergleichen Geschichtchen erzählen, wovon immer eins abentheuerlicher ist, als die andere? wenn wir bey Gewittern so ängstlich und verzagt sind, und wohl gar sagen: „Seht Kinder! horcht, wie unser Herr Gott so zornig ist!“ Die armen Kleinen, die sich in die unendliche Wohlthaten des Schöpfers, seine unbegränzte Gütigkeit, seine Menschenliebe noch nicht denken können, die sollen schon vor ihm zittern und beben lernen, und das Bild eines Gottes mit sich herumtragen, der immer nur seine Rache mit Blitze bewafnet, um zu seinem Vergnügen in die Welt herab zu schmettern? Ueber sage man ihnen, wenns gleich noch so rasenden ist: — Gott wälze Zuckerfässer über den Wolken umher! Die armen Kleinen! die sich schon Menschen denken sollen, welche sich mit einem bösen Geiste verbinden, um das teuflische Vergnügen zu haben, nur Unglück und Schaden in der Welt anzurichten! lehre

man

man sie nicht dadurch von dem Menschengeschlechte fein bald niedrig denken! Die armen Kleinen, die eine Furcht vor unsichtbaren Wesen, gleich dem Schatten, begleiten soll, daß sie überall zittern und beben! Eine Furcht, die sie im ganzen Leben nicht vertilgt werden können, selbst durch Hülfe der Philosophie nicht! Denken dann diese Eltern nicht daran, wie sehr sie sich selbst dadurch schaden, wie es ihnen zur Marter wird, wenn ihre Kinder nicht mehr allein zu Bette gehen, nicht mehr allein in einer dunkeln Kammer bleiben wollen, und oft in Gefahr gerathen, in Konvulsionen zu fallen? Giebts etwas unsinnigers, als um Weihnachten durch vermummte Personen die Kinder zum Beten zu zwingen, und in Todesangst zu setzen? Sollte nicht die Obrigkeit diese Raserey nicht nur aufs härtste verbieten, sondern auch darüber halten, daß ein solcher unbegreiflicher Unfug niemals mehr getrieben wird? Verdient eine Person, die unsere Kinder mit Erzählungen von Hexen und Gespenstern quält, nicht eher aus unserm Hause verbannt zu werden, als wenn sie sich jeden andern Fehler hätte zu Schulden kommen lassen? Mein Herz blutet mir, wenn ich daran denke, wie viele tausend Kinder noch ein Opfer der Angst und Furcht werden, und wie sehr man sich an diesen unschuldigen Geschöpfen versündigt! Erlaubt mir, liebste Eltern! der

Advo-

Advokate Eurer Kinder bey Euch selbst zu seyn, und Euch um Verschonung derselben anzuflehen; und vergönnt mir den seligen Gedanken, daß ich durch meine heutige Vorstellung, die das Mitleiden mir ausprezte, wenigstens einige Kinder vernünftiger Eltern von jener marternden Furcht befreyt habe!

Viertens berührt ein großer Punkt der bessern Erziehung in den Kinderjahren, auf die rechten Art zu strafen und zu belohnen. Hier wird unendlich gefehlt, und im Belohnen fast noch mehr, als Bestrafen. Eltern setzen oft durch Belohnungen einen Werth auf solche Sachen, die nichts weniger, als Belohnungen, öfters gar, in Rücksicht auf die schlimmen Folgen, Strafen sind. Z. E. wenn man den Kindern seine Zufriedenheit mit Gelde bezeugt, und eine gute Handlung durch Geld lohnt, wird nicht das Kind in Versuchung gerathen, die Tugend um des Geldes willen zu lieben? und Naschwerk, als Belohnung, macht sie leckerhaft. Auf der andern Seite immer auf die Kinder einprügeln, sie immer ausjanken, raubt ihnen zuletzt alles Gefühl von wahrer Ehre und Schande, und macht sie niederträchtig. Noch mehr wird gefehlt, wenn Eltern härter strafen, als das Kind verdient hat! Wie oft müssen die guten Kinder die Anfälle der elterlichen Laune empfinden! Wie ists oft dem Vater gleichsam lieb,

wenn ihm jemand in seinem Wege begegnet, an dem er seinen Verdruß entweder vom Amte, oder von andern Geschäften auslassen kann! Und diese Unglücklichen sind gewöhnlich die Frau, die Kinder oder das Gesinde! Wie geht man oft im Zorne so weit, daß man es hintennach zu bereuen Ursache genug hat! So sehr man auch denkt: die Kinder müssen sich gefallen lassen, oder sie sehens noch nicht ein, daß ihnen zu viel geschehen ist: so bin ich doch gewiß, daß die Kinder es bald merken, wenn Eltern ihnen eine schwache Seite gezeigt haben. Und was sind die Folgen davon? Mangel an Zutrauen, Abnahme der Liebe, fortgesetzter Eigensinn und Widersetzlichkeit. Nur Ein Beyspiel von einer solchen unvernünftigen Art zu strafen und den üblen Folgen davon will ich anführen, um diese Wahrheit desto anschauender zu machen. Einst gieng ein Mädchen von ungefehr 8 Jahren — wir wollen sie Karoline nennen — in den Garten, sie fand alles voll Veilchen. Ha! dachte sie, nun will ich der lieben Mama ein Sträußchen binden, wie werde ich mich für meine kleine Mühe belohnt fühlen, wenn ich den Strauß an ihr sehe, und sie mich dafür küßt!

Sie kniet also nieder, freilich aus Mangel der Ueberlegung, ins nasse Gras, pflückt eine Handvoll Blumen, eilt in die Küche, legt den Strauß auf einen Porcellanteller, und

und hüpft nun voll Freude der Stube zu. Aber ach! ſie glitſcht! der Teller geht in Stücken, die Mutter hört's, poltert heraus, ſieht den zerbrochenen Teller und die beſudelte Schürze, und nun wird die gute Karoline ſo hart geſtraft, als wenn ſie die größte Bosheit begangen hätte. — „Ach liebſte Mama, Ihnen wollte ich die Blumen bringen, Ihnen das Sträuschen binden,“ rief das gute Kind immer unter den Streichen. Es half nichts! Allein ſeit dieſer Zeit dachte auch Karoline nie mehr daran, ihrer Mutter Blumen zu bringen, hielt ſie in ihrem Herzen für eine Tyrannin, und dieſer Eindruck war unauslöſchlich. Was müſſen Kinder vollends fühlen, oder wie ausgeartet ſind Eltern, die ihr eigenes Fleiſch und Blut mit dem häßlichen Namen von Beſtien, Schlangenbrut, Teufelskinder und dergleichen belegen! Entehren ſie nicht ſich ſelbſt? entehren ſie nicht die Menſchheit? ſchänden ſie nicht das herrlichſte der Geſchöpfe? O meine liebſten Eltern! ſtrafen ſie nur nie in der Hitze der Leidenſchaft, die ſo leicht zu weit fortreißt! Stellen Sie, ſo viel möglich, mit kaltem Blute dem Kinde die Größe und die Folgen ſeines Fehlers vor, ſagen ihm ernſtlich, “daß Sie das nicht ungeſtraft können hingehen laſſen, daß Sie es ſtrafen müſſen, um ſeines eigenen Wohls willen, und, daß es Ihnen leid thut, dazu genöthigt zu ſeyn.“ Ohne

Stra-

Strafen kan man freilich Kinder wohl unmöglich erziehen, und selbst die Ruthe kann in äußersten Fällen des Ungehorsams und der Halsstarrigkeit gebraucht werden. Aber am besten ists doch, wenn man die Kinder so straft, daß sie die Folgen ihrer Unart selbst fühlen, und dadurch sich überzeugen, wie viel besser es ist, den Eltern zu gehorchen, als ihrer Warnung oder Ermahnung entgegen zu handeln. Ein Kind will den Finger ans Licht oder den heißen Ofen halten. Die Mutter warnts: das Kind gehorcht nicht, und brennt sich. Jetzt glaubts, daß es wahr ist, was die Mutter gesagt hat. Dies scheint zwar eine kleine Grausamkeit zu seyn. Allein der Schmerz des Kindes ist zu unbedeutend gegen die wichtige Lehre, deren Wahrheit es jetzt fühlt; daß man den Warnungen der Eltern gehorchen müsse, und daß es eintrift, was sie sagen. Ein andermal will es aus Trotz oder Eigensinn nicht essen, weil man ihm entweder nicht genug, oder nicht das, oder nicht bald genug gegeben hat, was es forderte. „Gut, mein liebes Kind! du sollst auch nicht essen, aber bis auf eine gewisse Zeit wirst du auch nichts anders erhalten!“ Sollte das Kind, wenn es einigemal so hungern mußte, und die Eltern von ihrem Entschlusse nicht abgiengen, künftig nicht alles, oder wenigstens eher essen, was man ihm vorsetzt? Und überhaupt,

wenn

wenn Eltern die Liebe ihrer Kinder haben — denn dies wird allezeit vorausgesetzt — muß man mit Gelde oder Naschereyen, oder schönen Kleidern belohnen? können sie nicht alles zu Strafen und alles zu Belohnungen machen, besonders, da sie immer um sie sind? „Wenn du ungehorsam bist., werde ich dich eine ganze Stunde nicht küssen, darfst du nicht neben mir am Tische sitzen, trage ich dich nicht zu Bette, nehme ich dich nicht auf den Spaziergang, darfst du nicht mit mir zum Oheim oder zur Großmama, reite ich nicht mit dir auf dem Steckenpferde, darfst du nicht in dem großen Bilderbuche blättern, erzähle ich dir nichts von dem Manne, der allein auf der Insel war," und noch viele dergleichen versagte oder erlaubte Kleinigkeiten thun oft recht gute Wirkung. Uns Alten scheinen sie zwar Kleinigkeiten zu seyn, allein in den Augen der Kinder sind es wichtige Dinge, hauptsächlich wenn sie's als Beweise ansehen, daß die Eltern mit ihnen unzufrieden sind. Wenn also gelindere Mittel bey der Erziehung nicht nur möglich, sondern auch wirksamer und von dauerhafterem Nutzen sind, warum soll man ohne Noth gleich zu den schärferen greifen, die zwar anfangs eine gute Wirkung zu thun scheinen, aber am Ende, wie die Erfahrung lehrt, gänzlich unwirksam sind, das Herz der Kinder verhärten, und sie höchstens aus Furcht

vor der Strafe von dem Bösen so lange abhalten, als sie Ruthe und Stock zu befürchten haben? Sobald diese nicht mehr vor den Augen schweben, glauben die Kinder, sich nun alles wieder erlauben zu dürfen.

Man muß aber auch bedenken, daß es nicht möglich, vielleicht nicht rathsam ist, alle Flecken und Unarten, die keine Bosheit des Herzens verrathen, gleich in den ersten zehen Jahren von unsern Kindern abzuwischen. Wir Alten selbst werden uns immer einiger Fehler erinnern, die wir nur bey reiferem Verstande abgelegt haben, und andere sind wohl gar die Keime künftiger Tugenden, die man nicht ersticken darf. Doch dieses weitläuftiger auszuführen, erlauben jetzt die Umstände nicht.

Ich will also unter den vierten und letzten Punkt, den ich vorzutragen habe, nur noch folgende Regeln kürzlich zusammen fassen.

Erstlich: Man muß den Kindern allezeit Wort halten, man mag ihnen etwas versagt oder erlaubt haben: aber eben daher muß man sich auch wohl besinnen, ehe man etwas abschlägt, oder erlaubt, ob man dabey bleiben will und kann? Denn sobald die Kinder bemerken, daß sie sich nicht auf unser Wort verlassen dürfen, so spotten sie gleichsam in ihrem Herzen über unsere Schwachheit. Man glaube ja nicht, daß sie nicht fähig seyn sollten, dergleichen

gleichen Bemerkungen zu machen. O! sie spähen unsere schwachen Seiten oft nur zu sehr aus, und bedienen sich derselben zur Erreichung ihrer Absichten. Sobald sie also wissen, daß wir bey unsern Drohungen und Versprechungen nicht standhaft bleiben, so werden sie in dem einen Falle sich immer Unarten erlauben, denn sie denken, wir haben nicht das Herz, unsere Drohung zu erfüllen — und in dem andern Falle würden sie nicht thun, was wir von ihnen fordern. Denn wir haben ja das letztemal zu viel versprochen, und nun, denken sie, werden wir unser Wort wieder nicht halten, und dieses Mistrauen gegen uns hat Einfluß in die ganze Erziehung.

Zweytens: wir dürfen den Kindern niemals einen falschen Grund von einer Sache angeben, sondern müssen ihnen allezeit die Wahrheit sagen. Denn warum sollen wir ihnen jetzt etwas so erklären, um nach einiger Zeit sagen zu müssen: „Höre, Kind! damals habe ich dir nicht den rechten Grund gesagt. Die Wahrheit ist diese.“ Müssen sie nicht ein Mistrauen in alles setzen, was wir ihnen sagen, und können vielleicht denken, daß wir ihnen auch jetzt die Wahrheit noch nicht sagen? Kinder thun zuweilen freilich Fragen, die man ihnen nicht gleich beantworten kann, allein wenn sie gewöhnt sind, alles für wahr und gut zu halten, was ihnen die Eltern sagen,

ſo werden ſie ſich auch mit der Antwort begnügen: „Ich wollte dirs wohl ſagen, aber du verſtehſts jetzt noch nicht. Wenn du einmal größer biſt, will ich dirs erklären.“ Dadurch werden Kinder zugleich begierig gemacht, mit der Zeit etwas zu lernen. — Eben ſo trägt ſichs oft zu, daß Kinder uns irgend wohin begleiten wollen; wir ſagen ihnen, daß wir da oder dorthin gehen. Sie erfahren aber, daß wir nicht da geweſen ſind. Wenn wir ihnen nun zu einer andern Zeit wieder ſagen, wohin wir gehen wollen: müſſen wir nicht die Antwort fürchten: „Ja, wer weiß, ob das wahr iſt! Papa hat letzthin auch geſagt, daß er ſpatzieren gehe, und er iſt beym Herrn Vetter geweſen. Ich glaubs eben nicht.“ Werden wir da nicht durch unſere Kinder ſchamroth gemacht? wärs nicht beſſer, zu ſagen: ich gehe dahin, aber ich kann dich nicht mitnehmen. Ich würde es thun, wenn es die gut wäre.“ Iſt das Kind gewöhnt, in daß, was die Eltern ihm ſagen, ein uneingeſchränktes Vertrauen zu ſetzen, ſo wirds glauben, daß es nicht gut iſt, weils der Vater ſagt, und glaubt es nicht, ſo mag es immer weinen. Wenn es die Erfahrung ein paarmal gemacht hat, daß es durch Weinen nichts ausrichtete, ſo wirds zu einer andern Zeit ſich den Willen der Eltern ohne Murren gefallen laſſen. Auf alle Fälle bleibt alſo das ausgemacht,

daß

daß man den Kindern allezeit die Wahrheit ſagen muß.

Drittens fehlen viele Eltern darinnen, daß ſie das eine Kind den Vorzug merken laſſen, den ſie ihm vor dem andern geben. Dies thut großen Schaden, macht Verbitterung unter den Geſchwiſtern, giebt Gelegenheit zu Verläumdung der Kinder unter ſich, und iſt die Quelle vieler heimlichen Ränke. Die ohne Urſache zurückgeſetzten Kinder werden zum Guten verdroſſener, und gegen die Eltern erbitterter. Selbſt das Schooskind wird die allzugroße Liebe der Eltern dadurch vergelten, daß es gerade am ungehorſamſten iſt, und immer denkt: man habe es zu lieb, als daß man es mit der nöthigen Strenge behandeln werde. Iſt vollends gar das eine der Liebling des Vaters, und das andere der Mutter, alsdann ſehe ich nicht ein, wie die Erziehung gerathen kann. Denn überhaupt, und das iſt das letzte, das ich heute ſagen will, iſt es ein Hauptgeſetz, daß Eltern über die Grundſätze der Erziehung mit einander übereinſtimmen. Wenn die Mutter die Strafe mildert oder aufhebt, die der Vater aufgelegt hat, wenn ſie die Kinder gegen den Vater gleichſam in Schutz nimmt, wenn ſie die Kinder in ihrer Gegenwart entſchuldigt, und den Fehler verkleinert, wenn ſie ihnen etwas zuſteckt, das der Vater verſagt hat, ſo werden die

Kinder ganz leer, sie werden den einen Theil mehr lieben, als den andern, und wie kann alsdenn noch etwas Gutes heraus kommen? Zanken sich die Eltern vollends gar vor den Kindern, und über den Kindern, machen sie sich Vorwürfe, begehen sie unanständige Handlungen, lassen unartige Worte von sich hören: wie sehr muß man alsdann die Kinder bedauren! Denn sie müssen bey der Uneinigkeit der Eltern zu Grunde gehen. Wenn daher der eine Theil mit der Art zu denken und zu handeln des andern nicht zufrieden ist, so sollten sie sich allezeit ihre Gedanken in der Stille und insgeheim darüber mittheilen, und sich zu einerley Grundsätzen vereinigen, damit sie gemeinschaftlich nach Einem Plane ihre Kinder erziehen. Ein neuer Beweiß, wie sehr es auch in Rücksicht auf die Erziehung höchstnothwendig ist, daß nur liebe unsere Ehe knüpft! Wenn die Eltern sich lieben, so werden sie auch die Kinder lieben, und aus Liebe zu ihren Kindern einstimmig sie erziehen. Die Mutter wird immer in die höhere Einsichten des Vaters Vertrauen setzen, und glauben, er werde die Grundsätze der Erziehung besser durchgedacht haben, als sie, weil es mehr seine Sache ist, und der Vater wird der Frau wieder Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich nicht bereden, daß er alles besser wisse, nur darum, weil er Mann ist.

Glück

Glück zu, ſolchen Eltern, die ihre Pflichten erfüllen! Aller Segen des Himmels ruhe auf ihnen, und Gott gebe ihnen die unausſprechliche Freude, ihre Kinder um ſich her aufblühen zu ſehen, wie Oelzweige! Der hat wohl und glücklich gelebt, der ruhig und ohne Reue ſterben lernt. Denkt Euch nun auf dem Sterbebette, ihr Eltern! Alles um euch her ſchwimmt in Thränen, und Eure wohlgezogene Kinder ſind untröſtlich, daß ihr ſie verlaſſen ſollt. Ihr aber blickt heiter in die Zukunft, und das Schickſal Eurer Kinder ängſtigt euch nicht. „Kinder, ſprecht ihr, wir haben euch, wie wir glauben, ſo in die Welt ausgeſtattet, daß ihr euch um eure Mitmenſchen verdient machen könnt. Wenn ihr das werdet oder ſeyd, wozu wir euch bilden wollten, ſo werden wir jetzt bald dem guten Schöpfer vor ſeinem Throne danken, daß er euch uns, und uns euch ſchenkte. Bleibt nur der Tugend immer treu, dann wird euer leben ein Frühlingstag ſeyn, und gehet auch ihr einmal heim zum Vater — welch eine Wonne des Wiederſehens! welche Umarmungen! welches Dankgefühl! Dann trennen wir uns auf ewig nicht mehr!“

VII.

Von der ersten physischen Erziehung.

Gehalten am Osterexamen 1782.

Abermals ein Jahresfest für unsere Erziehungsanstalt! abermals ein Freudentag für Eltern und Verwandten, die an den Belohnungen des fleißigen und gesitteten Jünglings Theil nehmen! ein Tag der Wonne für den Jüngling selbst, der die Augen der ganzen Versammlung auf sich gerichtet sieht, und bemerkt, wie jedermann sich seiner freut, und ihm Beyfall lächelt! und nun vollends für uns Lehrer! — Welches Geschäfte kann uns angenehmer seyn, als dieses: an dem heutigen Tage unsere Zöglinge dem Publikum vorstellen zu dürfen, Rechenschaft zu geben von unsern Arbeiten, den Eltern braver Söhne Glück zu wünschen, und von dem größten Theile derselben sagen zu können: daß es uns freilich bey dem einen mehr, bey dem andern weniger, aber doch vielleicht bey den meisten, gelungen ist, Fleiß, Nacheiferung und gute Sitten zu erwecken, und sie von dem großen Nutzen zu überzeugen, denn die Erlernung der

Spra-

Sprachen und Wiſſenſchaften mit ſich bringt! — Ich ſtelle mich auf die öffentlichen Plätze Athens und Roms. — Hier legt ein junger Römer den verbrämten Knabenrock ab, um die männliche Toge anzuziehen. Seine Eltern, Brüder und Freunde haben ihn hieher begleitet, das ganze Volk umgiebt ihn; jeder ruft ihm zu: „Jüngling, denke dieſes Tages! Sein Andenken errege in dir die eifrigſte Bemühung, ein Römer, ein Freund des Vaterlands und ein nützliches Mitglied des Staats zu werden — und wirſt du es nicht, ſo ſchändeſt du dieſen Tag: ſo werde dir der Gedanke an denſelben ein Stachel in deiner Seele, der dich peinige und quäle, weil du die Hofnung deiner Mitbürger ſo ſehr getäuſcht haſt!“ — Dorten in Griechenland erhält eine Stadt Botſchaft: einer ihrer Mitbürger habe den Preis in den Olympiſchen Wettkämpfen errungen. Hah! welch ein Jubel! Das Volk jauchzt, daß es ſo glücklich war, einen ſolchen Bürger zu erziehen, der die Ehre der Vaterſtadt iſt. Man dankt den Göttern; Eltern und Verwandte ſind trunken vor Wonne! alles bereitet Kränze, den erwarteten Sieger zu krönen. Er kömmt von Olympia zurück! Die ganze Stadt eilt ihm entgegen, wie Ein Mann, und auf den Händen ſeiner Mitbürger wird er wie im Triumphe in die Stadt getragen. Ihn beſingen Pindera und ſein Name iſt unſterblich!

So warm sind wir nun freilich nicht, als die Griechen und Römer. Aber sollten sich nicht auch unter uns doch Eltern finden, denen dieser Tag ein Fest ist? Wenn nun der brave Sohn von dieser Feyerlichkeit ins elterliche Haus zurückkömmt, empfangen ihn Vater und Mutter mit offenen Armen, drücken ihn an ihre Brust, und sprechen zu ihm: „Du hast mir heute Freude gemacht, mein Sohn! ich danke dir dafür. Wie bin ich jetzt belohnt, für alle Mühe, und alles Geld, die deine Erziehung mich kosteten! Sieh' diese Thräne, die in meinen Augen glänzt! das Vergnügen über dich hat sie mir ausgepreßt. O laß mich nie andere Thränen über dich weinen, als Thränen der Freude! Sie sind für dich eine Quelle des Segens! denn unser liebreicher Schöpfer sieht sie, zählt sie, und wird dich uns endlich glücklich machen! Wie kannst du jetzt mit so reinem Herzen umhersehen! Jedermann nickt dir freundlich zu, und spricht: Seht, auch dieser Jüngling ist einer von denen, deren Fleiß und Sittsamkeit den Beyfall der Väter des Staats erhielt! —"

Unaussprechlich ist die Wonne, die der Sohn bey dieser Anrede fühlen muß! Sie ist für ihn ein Sporn, nicht nur fürs nächste Jahr, sondern für sein ganzes Leben, und er eilt auf dieser schönen Laufbahn fort, bis er am Ziele ist! —

liebste

liebſte Eltern unſerer Zöglinge! gönnen Sie mir die Freude, dieſen Auftritt in recht vielen Häuſern mir heute denken, und den herzlichſten Antheil dran nehmen zu dürfen! Denn Ihre Freude iſt auch meine Freude — Ihr Glück iſt das meinige — und jeder wohlgeartete Sohn iſt auch mein Sohn, für den ich Vatersliebe fühle.

Aus dieſem Geſichtspunkte, liebſte Eltern! liebſte Mitbürger überhaupt! ſehen Sie alle meine Bemühungen für Sie und die Ihrigen an. Alsdenn werden Sie mich wahr beurtheilen! Aus dieſem Geſichtspunkte betrachten Sie auch das, was ich jetzt noch in meiner kurzen Rede ſage, deren Innhalt wieder einige Erziehungsregeln ſeyn werden. Glauben Sie ja nicht, daß ich jemand beleidigen wolle, oder auf jemand beſonders dieſes oder jenes rede. Nein! ich darf niemand beleidigen, weil ich keine Feinde haben darf. Was ich ſagen werde, iſt nichts neues, ſondern ſchon längſt von guten Erziehern geſagt, und kann alſo Niemand zum Verdruſſe geſagt werden.

Die Regeln, die ich in der letzthin gehaltenen Rede vortrug, betrafen meiſtens die moraliſche Bildung*). Die heutigen werden nur die phyſiſche Erziehung betreffen, und zwar hauptſächlich, in den Jahren der Kindheit,

*) S. die vorhergehende Rede.

heit, ehe noch die Kinder in eine öffentliche Erziehungsanstalt treten.

Anfangs nun sollte ich freilich reden, wie bisher die Kinder von ihrer Geburt an gewöhnlich behandelt werden, und zeigen, daß verschiedenes der Natur nicht sehr gemäß ist. — Allein ich will lieber mit Riesen kämpfen, als mit den Schaaren von Ammen und weisen Frauen, vor denen ich sonst alle schuldige Ehrfurcht habe. Man kömmt doch selten ohne Beulen und Narben davon. Aus dem nämlichen Grunde darf ich nichts von sogenannten Schlozern, vom Brey, und von Wiegen sagen.

Wiewohl nun die armen Kleinen mich freilich dauern, wenn man einige Minuten Stillschweigen auf ihre Kosten mit dem in einen Lappen gewickelten zerstoßenen Zucker erkauft, um ihnen wieder desto mehr Grimmen durch die, im Magen entstehende, Säure zu erregen — wenn ich gleich Mitleiden mit den armen Würmchen habe, daß man ihnen ein Ding einschmiert, womit die Buchbinder das Papier auf einander befestigen, und das ihnen gichterische Zuckungen machen kann — wenn man, wies öfters im Umhüllen, besonders in Abwesenheit der Mutter geschieht, sie herumschaukelt, daß die zarten, mit Blute angehäuften Gefäße im Haupte leicht zerspringen, und man oft nicht weiß, warum ein Kind so

schnell

ſchnell dahin gegangen iſt, wenigſtens in groſſer Gefahr ſich befindet, ein braver Dummkopf zu werden — ſo überlaſſe ich doch alle dieſe Materien den Söhnen Aeskulaps, die billig mehr Anſehen haben, als ich, und fange das, was ich zu ſagen habe, bey dem Zeitpunkte an, wo die Kinder anfangen, gehen zu lernen.

Um die Kinder gehen zu lehren, hat man allerhand Anſtalten erfunden, die von der Bequemlichkeit erzeugt ſind. Man will die Kinder gerne bald vom Arme los ſeyn, und bedient ſich verſchiedener Mittel, dieſen Endzweck zu erreichen, worunter die gewöhnlichſten die Leibänder und die Gängelwagen ſind. Beyde können groſſen Schaden verurſachen. Bey den Leibändern wird die Bruſt zuſammengepreſt, daß das Blut gegen den Kopf ſich zieht, und die Schultern ſo in die Höhe gezogen, daß daher mancher Kopf ſo tief zwiſchen den Schultern ſteckt. Bey den Wängelwagen oder Führern, dem ſogenannten hölzernen, mit Rädern an den vier Ecken verſehenen Werkzeuge, legt ſich das Kind mit ganzer Bruſt vorwärts, drückt ſie nieder, wird daher ſich angewöhnen, den Oberleib vorwärts zu halten, und wohl ſelten einen aufgerichteten Gang annehmen. Zudem macht dieſes Inſtrument die Aufſeher ſo ſicher, daß ſie, auf die Kinder Acht zu haben, nicht nöthig finden,

und

und eben aus dieſer allzugroßen Sicherheit entſteht alsdann Unglück. Auch geben uns die guten Kinder ſelbſt einen Wink, daß es ihnen in dieſem Kerker nicht gefällt. Denn ſobald ſie es gefunden haben, daß ſie durch die Oefnung ſchlüpfen können, thun ſie es alle Augenblicke. Wie ſollen alſo die Kinder gehen lernen? — Wie's die Natur ſie lehrt, oder wie man's bey dem Landmanne findet. Dieſer ſetzt ſeine Kinder auf den Boden. Den Kindern wird die Zeit lang. Sie ſehen andere Kinder um ſich herum gehen, und fangen nun an, zu verſuchen, ob ſie's nicht auch können? Dies iſt Naturtrieb. Durch ihre Anſtrengung werden die Glieder ſtark, die Knochen verhärten ſich, und der gröſte Theil der Bauernkinder lernt mit dem dritten Vierteljahre oder höchſtens mit dem Jahre gehen. Man denke ja nicht, daß dieſer Vorſchlag von einer niedrigen und pöbelhaften Denkungsart zeuge, oder, daß es mit Herrenkindern nicht angehe, ſie, wie Bauernkinder, ſich ſelbſt zu überlaſſen. Denn ein edler Mann, ein Graf ſelbſt hat dieſen Vorſchlag gethan. „Durch Kriechen und Herumkrabeln auf dem Boden, ſpricht er *), lernt der Sohn des Landmanns gehen, und

*) Erinnerung eines Böhmen (Graf Kinsky) über einen wichtigen Gegenſtand (Prag 1771) S. 18.

und fällt nicht öfters auf das Maul als der Junker.“ — Und wenn er fällt, so macht er sich weniger daraus, steht wieder auf, und geht seines Weges wieder fort.

Denn hier ist es, wo die Eltern hauptsächlich fehlen. Wenn die Kinder fallen, so erheben jene gemeiniglich ein größeres Geschrey, als das gefallene Kind, das vielleicht nicht daran dächte, zu weinen, wenn es die Mutter nicht so ängstlich schreyen hörte, daß es ihm jetzt erst bange wird. Man versuche es, — ich spreche aus Erfahrung! — ist das Kind gefallen, so unterdrücke man den elterlichen Schmerz darüber, hebe es geschwind auf, springe mit ihm in der Stube herum, und zerstreue es dadurch, oder durch Spielsachen, oder was es ist. Gewiß wird es, wenn es auch Schmerzen fühlt, ihn vergessen! Durch die Art, die gefallenen Kinder zu behandeln, werden sie hart, und ich kenne einige, die von Stühlen herabgefallen sind, und Beulen davon getragen haben, ohne einen Augenblick zu weinen.

Noch schlimmer ist es, wenn Eltern zu den gefallenen Kindern sagen: „Schlag den Boden! das ist ein böser Boden! das ist ein böser Tisch, an dem du dich gestoßen hast! Schlag ihn!„ Ohne davon zu sagen, daß dadurch den Kindern ein falscher Begriff beygebracht wird — so ist dies der nächste Weg,

die Kinder rachsüchtig und tyrannisch zu machen, und sie daran zu gewöhnen, daß sie alles schlagen wollen, was ihnen eine unangenehme Empfindung verursacht.

Am allerschlimmsten aber ist, wenn Eltern die Kinder, die gefallen sind, selbst schlagen. Mit Fleiße fällt kein Kind. Kann man also ein Kind für ein Versehen züchtigen, wie für eine Bosheit? Dadurch werden die Kinder nicht nur erbittert gegen die Eltern — denn das müssen sie fühlen, daß ihnen Unrecht geschieht — sondern sie werden auch noch ängstlicher im Gehen, und gewöhnen sich an einen matten, schleichenden Gang, der nicht die geringste Festigkeit hat.

Endlich hat man zwar, um die Kinder vor Schaden zu sichern, Bäuste und Fallhüte. Ich gestehe es aber, daß ich nicht ihr Freund bin, und habe keinen Gebrauch von ihnen gemacht, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie die Kinder zu sicher machen. Denn da sie finden, daß ihnen der Fall, um des verwahrten Kopfes willen, nicht wehe thut, so glauben sie, das Fallen thue gar nicht wehe, nehmen sich daher nicht in acht, und können einmal desto gefährlicher fallen. Am besten ist's, wenn sie ein paarmal auf die Nase fallen, damit sie die nöthige Vorsichtigkeit gebrauchen. Der kleine Schmerz ist bald wieder vorbey, und nützt dem Kinde, weil er es klüger macht.

Denn

Denn die Eltern haben ihm gesagt: „Steigst du auf den Stuhl hinauf, springst du so sehr, so wirst du fallen!“ das Kind gehorcht nicht, es fällt, fühlts nun, daß es wahr ist, was die Eltern gesagt haben, und wird ihnen in Zukunft alles wenigstens glauben.

Das einzige, was wider diese Methode des Gehenlernens sich einwenden läßt, ist die Unreinlichkeit, die daraus erfolgen könnte. Allein, man darf nur die Wäsche der Kinder einigemal weiter wechseln, und das muß freilich seyn, da es halbe Gewohnheit der Kinder ist, sie recht reinlich zu halten, und kann desto eher seyn, da es nicht allzu lange währt — und so wäre dann diese Unbequemlichkeit gehoben, die auch dadurch vermindert werden kann, daß man sie auf Matratzen setzt!

Da ich hier der Kleidung erwähnt habe, will ich etwas von derselben beysetzen. Denn viel habe ich nicht davon zu sagen, weil eine glückliche Revolution in derselben erfolgt ist. Ehemals preßte man die kleinen Körper ein, und zwängte sie besonders in Schnürbrüste, wie in eine Halsgeige, aus dem ganz artigen Grunde, daß hieraus ein guter Wuchs entstehe, und bedachte nicht, daß wilde und rohe Nationen nichts von diesem fischbeinernen Panzer wissen, und unter ganzen amerikanischen Nationen, auch unter den Türken, kein einziger ausgewachsener Mensch sich findet, lies sich

auch durch die gemachte Erfahrung nicht belehren, daß sehr viele Höcker den Schnürbrüsten ihren Ursprung zu danken haben. Jetzt aber kleidet man die Kinder besser, daß ihre Glieder sich auch dehnen, und die nöthigen Bewegungen machen können. — Nun finde ich auch aus andern Gründen — nicht gerade nöthig, daß Kinder eine Garderobbe für alle vier Jahrszeiten haben, sondern es wird besser seyn, wenn sie das ganze Jahr einerley Zeug haben, wozu das Halb- oder Sommertuch am besten seyn wird. Denn in dünnen Kleidern wird der öfters durchs Spielen und Springen erhitzte Körper zu schnell abgekühlt, und schwerere oder dichtere machen die Kinder weichlich, daß sie nicht so abgehärtet gegen jede Witterung werden

Ich komme jetzt zu einem Punkte, gegen den, nach meiner Einsicht, fast allgemein gefehlt wird, ich meine den Gebrauch der linken Hand! Diese ist für mich so gut, wie gar nicht da, weil die Gewohnheit der rechten Hand den Vorzug vor der linken gestattet hat. Daß dies bloße Nationalsitte ist, sieht man daraus, weil es Völker giebt, bey denen die linke Hand die geehrtere ist. Daher preisen die Eltern den Kindern den Gebrauch nur von der rechten Hand an. Wenn ein Kind mit der linken essen will, „Pfui! ist das garstig! Wo siehst du denn, daß jemand am Tisch mit

der

der linken iſt?" Solls ein Patſchhändchen geben, ſo heißts: „Gib dem Herrn Vetter das ſchöne Händchen!" Das Kind beſieht ſeine beyden Hände, um zu finden, welches, denn die ſchönere iſt, und entdeckt nicht den geringſten Unterſchied. — Die kräftigſte Widerlegung der Eltern! Denn wo die Natur keinen Unterſchied machte, ſoll da die Gewohnheit einen machen? Geht unſere linke Hand durch dieſes Vorurtheil nicht gänzlich für uns verloren; und wie gut wäre es doch öfters, wenn wir die linke ſo gut brauchen könnten, als die rechte! Geſetzt wir können die rechte, eine Zeitlang, einer Unpäßlichkeit wegen, nicht in Bewegung ſetzen, iſts nicht Vortheil, wenn alsdenn die linke an ihre Stelle treten kann? Oder wie unglücklich iſt man gar, wenn man der rechten Hand durch ein Unglück ganz verluſtig würde, das leicht geſchehen kann?

Alſo laſſe man die Kinder eſſen, mit welcher Hand ſie wollen! Ja man befehle ihnen zuweilen, auch mit der linken zu eſſen! Man laſſe ſie verſuchen, eine eben ſo große Laſt mit der linken aufzuheben, als mit der rechten, damit der Nervenſaft ſich nicht ganz allein nur der rechten zuzieht! Man laſſe ſie ſogar den Verſuch machen, mit der linken zu ſchreiben! Daß dieſes ſehr möglich iſt, lehrt die Erfahrung, und daß es großer Nutzen wäre, wenn man abwechſlend mit beyden Händen ſchreiben

könnte, daran wird Niemand zweifeln. Bey Ihnen also, liebe Eltern, lege ich eine Bitte schrift für die arme verachtete linke Hand ein, und ersuche Sie, sie nicht so zurück zu setzen, daß sie außer Stand ist, dem Körper alle Dienste der rechten zu thun. — Sind die Kinder erwachsen, dann wird's Zeit genug seyn, ihnen zu sagen, und sie werdens bald lernen, was für eine Ehre mit der rechten Hand verbunden ist.

Eben so vernachlässigen wir gar sehr die Verfeinerung und Stärkung der Sinnen. Nicht wir viele Thiere übertreffen uns an Stärke des Gesichts oder Geruchs, sondern auch verschiedene Nationen. Die Tataren, die unter Zelten einzeln wohnen, mithin nichts von Städten wissen, in denen der kultivirte Europäer eingekerkert ist, fühlen auf eine Meile weit, wenn sie einer Stadt sich nähern, und der ihnen der Qualm entgegen kommt. Die Wilden in Amerika haben einen so feinen Geruch, daß sie bey ihren Jagden blos durch Hülfe desselben die Spuren der Thiere entdecken. Nun behaupte ich zwar nicht, um einem Gelegenheit zum Naserümpfen zu geben, daß unser Geruch so stark seyn soll, wie der Spürhund, unser Auge, wie der Luchse, unser Gefühl, wie des Maulwurfs. Denn wir würden oft zuviel riechen, mehr sehen, als uns lieb ist, und mehr fühlen, als uns

nö-

nöthig wäre. Allein das ist doch auch entschieden, daß in verschiedenen Fällen stärkere Sinnen uns gute Dienste thun würden. Denn da wir alle unsere Bilder durch die Sinnen erlangen, so würden die Bilder unserer Seele öfters desto richtiger seyn, je schärfer unsre Sinnen sind.

Rauch, Feuchtigkeit der Zimmer, ein allzustarker Glanz schwächt die Sehnerven. Man entfernt also die Kinder aus rauchichten Oertern; man lasse sie nicht in feuchten Zimmern schlafen, nicht in die Sonne sehen, auch nicht in den Blitz! und auf das letztere hat man desto mehr zu achten, weil Kinder in den Blitz so gerne sehen. — Die Kinder sehen, daß wir Alten uns der Ferngläser bedienen, und wollen sie auch vor die Augen halten, es wird aber besser seyn, wenn mans ihnen versagt.

Sie gewöhnen sich zuweilen, etwas, das sie betrachten wollen, nahe vor die Augen hinzubringen, besonders die Bücher beym lesen. Dies gestatte man ihnen nicht! Vielmehr gewöhne man sie, das Buch immer weiter vom Auge wegzuhalten, damit das Gesicht immer schärfer wird. Wir Eltern wissens ja, aus unserer eigenen Erfahrung, wie lieb es uns öfters wäre, wenn wir aus einer größern Entfernung lesen könnten. Eben so muß man beym Schreiben beständige Aufsicht haben, daß sie den Kopf nicht aufs Papier hinabsenken,

nicht nur aus dem Grunde, weil alles Blut sich dadurch nach dem Kopfe zieht, und die Brust gepreßt wird, sondern auch, weil dem Gesichte schadet.

Wir wissen, daß ein gutes Augenmaas in verschiedenen Fällen uns nützen kann. Wenn wir also unsern Kindern den angenehmen Zeitvertreib machen: „wie viel sind doch Schritte bis zu jenem Baume, oder Steine hin? Wie viele von diesem Stuhle bis zu deinem Bettchen? Wie lang muß etwa die Schnur seyn, die von diesem bis zu jenem Fenster reichen soll?“ so werden die Kinder nach und nach ein ziemlich richtiges Augenmaas erhalten. Und eben so kann man dies auch durch vorgelegte Zeichnungen üben, an denen man sie das Wahre oder Falsche, das Verhältnismäßige oder Unproportionirte bemerken läßt. Allzustark riechende Sachen trocknen die innere Haut der Nase, — und nehmen den Nerven ihre Empfindlichkeit; daher bewahre man die Kinder vor Ausdünstungen, welche die Geruchsnerven zu heftig angreifen! Eben so macht zu viel Gewürz den Geschmack stumpf, daß uns zuletzt nichts genug gewürzt zu seyn scheint. Um also den natürlichen Geschmack der Kinder zu erhalten, um sie nicht leckerhaft zu machen, um ihr Geblüte durch das Gewürz heißer Länder, denen sie die Natur als eine Nothwendigkeit gegeben hat, nicht zu erhitzen, lasse man ihre gewöhnliche

liche Kost Milch, Obst, Gartengewächse und Hülsenfrüchte seyn.

Durch das bloße Gefühl unterschied ein blinder Englischer Gelehrte die Farben. Ein blinder Harfenist aus Böhmen war einst zugleich ein großer Meister im Damenspiel, so daß er denen, die stark waren, alle Spiele abgewann, und nie anders, als mehrere Steine zugleich schlug. Dieser hatte ein so feines Gefühl, daß er sowohl seine und seines Gegners Steine unterschied, als auch den Augenblick es ahndete, wenn man nur einen Stein weggenommen oder verrückt hatte. Im Piketspiele wußte er alle Karten anzugeben, die der andere hatte, und zwar durch Hülfe der feinsten, fast unmerkbaren Nadelstiche! Ein gewisses Kind, das im dritten Jahre die Blattern hatte, erhielt verschiedenes Geld theils geschenkt, theils zum Spielen. Beym Fortgange der Krankheit wurde es blind und wußte dann von jeder Münze zu sagen: das ist von dem, das von jenem: dies ist gelb, jenes weiß *). Wenn es nun ein Vortheil ist, ein feines Gefühl zu haben, das uns, zum Beyspiele, beym Spielen des Klaviers oder anderer Instrumente vieles nützen kann, so suche man zu verhüten,

*) Dieses ist meine eigene Erfahrung, die man mir in der Folge erzählte.

daß es bey den Kindern nicht allzubald verhärtet wird. Dies geschieht, wenn man ihnen Zeitvertreibe erlaubt, durch welche ihre Hände zu schwielicht und zu rauh werden, und entferne sie von dem, was die Haut trocknet und zusammenzieht, so weit es rathsam ist. Denn bey Frauenzimmern ist dies freilich viel nothwendiger, als beym männlichen Geschlechte, das abgehärteter, und an jede Witterung und Luft, um seiner Bestimmung willen, gewöhnt seyn muß.

Was endlich das Gehör betrift, woher kömmts anders, daß viele das Vergnügen nicht an der Musik finden, das in ihr liegt, als von der Stumpfheit unsers Gehörs? Zwar muß man bey dem einförmigen Geschrey der Raben, bey dem Heulen der Rohrdommel, bey dem Krächzen der Uhu und bey dem Gequäcke der Frösche in dieser Welt, besonders wenn man etwa zu Abdera in der Nachbarschaft des heiligen Froschgrabens wohnte, bey Concerten dieser Art muß man denjenigen freylich glücklich preisen, dem ein Dudelsack so lieblich klingt, als ein Pantalon. Allein, wie viel verliert man auf der andern Seite bey wahrer Harmonie? Wie viel größer wird unser Vergnügen bey einer gut ausgeführten Symphonie seyn! Wie vielmehr werden wir bey dem Gesange oder dem Spiele eines Virtuosen fühlen, wenn unser Gehör fein genug ist,

den

den Wechsel und das Steigen und Fallen der Töne zu empfinden? Wie viel reizender muß uns alsdann das Lied der Nachtigall seyn? Wie herzerquickend die Töne des Kanarienvogels? Man kann also die Kinder wohl nicht zu zeitig an den Wohlklang der Töne gewöhnen, und man hat Beyspiele genug, daß es nicht zu frühe war, in dem sechsten Jahre die Kinder das Klavier lernen zu lassen, das theils ihren Fingern Biegsamkeit und Fertigkeit giebt, theils ihnen ein angenehmer Zeitvertreib ist, wenn es als Zeitvertreib behandelt wird. Ueberdies glaube ich, daß physische Harmonie, vielleicht auch moralische Harmonie in der Seele erweckt, und sie zu guten Empfindungen stimmt. Daher ist es sehr schädlich, wenn man die Ohren der Kinder nicht genug reinigt, und sie nicht dafür bewahrt, daß ihr Gehör durch allzustarke Töne, z. B. das Donnern einer Kanone, oder auch eines Gewehrs von geringerem Kaliber, das Läuten einer nahen Glocke, oder durch Geschrey stumpf gemacht wird. Denn das zarte Trommelfell wird heftig erschüttert und das Kind ist sogar in Gefahr, taub zu werden.

Schlieslich erwähne ich von der Art, wie man mit Kindern zu sprechen pflegt, wenn sie anfangen zu reden.

Nämlich man redet mit ihnen gewöhnlich so, wie sie reden, und dies kömmt mir gerade so vor, wie wenn Deutsche mit den Franzosen sprechen, die ein wenig teutsch können. Sie glauben, der Fremde werde sie desto eher verstehen, wenn sie die Wörter eben so radebrechen wie er. Dies ist gewiß eine sehr falsche Maxime, weil die Kinder dadurch nicht nur später ordentlich reden lernen, sondern auch in der Folge es schwerer finden, die Wörter so auszusprechen, und zu schreiben, wie es die Regeln der Sprache erfordern. Daher rede man mit den Kindern, wie man mit den Alten redet, und sie werden selbst ohne Mühe lernen, wie sie reden und schreiben sollen! — Ueberhaupt ist das ganz richtig: je gesetzter man in solchen Fällen mit ihnen umgeht, desto gesetzter werden auch sie. In andern Dingen kann man alsdann immer wieder mit ihnen spielen, und sich zu ihrer Art zu denken und zu handeln herablassen, um an ihren Vergnügungen Theil zu nehmen.

Doch ich schließe, und wünsche dem, was ich gesagt habe, die beste und liebreichste Aufnahme.

(Hierauf wurden die gesitteten und fleißigen Gymnasiasten aufgerufen, und ihnen die Preise ausgetheilt.)

Gott

Gott segne noch ferner unsere treuen Bemühungen an unseren Zöglingen! segne diejenigen, die sie unterstützen — segne, die uns Gutes wünschen; segne die Eltern, die uns freundschaftlich die Hand bieten! segne unsere liebe Zöglinge selbst, damit unsere Arbeit an ihnen gesegnet sey!

VIII.

Rede,

gehalten nach dem Oſtereramen den 11 April 1784.

Ueber die phyſiſche Beſchaffenheit und Geſchichte Sicilieus.

Noch ſchauert das Herz des Menſchenfreunds, wenn er an jenen ſchrecklichen Tag zurück denkt, der den fünften Hornung dieſes Jahres ſo merkwürdig macht! Schon fiengen die warmen Gegenden Kalabriens an, ſich des zurückkommenden Frühlings zu freuen. Schon blühten ihnen die erſten Bäume und Blumen. Schon dachte der Italiäner, der die Luſtbarkeiten des Faſchings liebt, die Unannehmlichkeit der Faſtenzeit durch Bälle und Maskeraden zu erheitern. Aber — Gott ſpricht! plötzlich wanken Gebürge, wie ein Schilfrohr, Tempel, Pallaſte und Mauern beben, wie Laub; Städte, Flecken und Dörfer ſind Trümmer, Myriaden von Menſchen ſind dahin, wie Spreu, und

eine

eine unermeßliche Gegend, vom Taulon *) bis an den Aetna, ist umgekehrt, wie man einen Wassereimer umstürzt! Mit Schrecken blicken alle Länder Europens hin nach dem Schauplatze der Zerstörung. Wie Einen elektrischen Stoß des Mitleidens empfinden bey dieser Botschaft alle Völker vom Apennin bis Archangel — mit Grausen sehen die Nachbarn in die geöfnete Abgründe hinab — die Großen Italiens fühlen, daß sie Menschen sind, und ein König weint!

Gerecht sind diese Thränen — gerecht der Jammer der Erdbürger. Ein plötzliches Unglück erschüttert ganze Nationen, und das Unerwartete, das Schreckliche desselben erinnert uns an Gott! Aber warum erinnern wir uns seiner nicht lieber bey Wohlthaten? warum nicht bey Unglücksfällen, welche die Menschheit nur noch und nach betreffen? Der Luxus rafft jährlich mehr Menschen hinweg, als das Erdbeben des fünften Hornungs — und doch fürchtet dieses Ungeheuer niemand. Vorurtheile, die auf dem Lande herrschen, reißen, zur Zeit der Ruhr, der Blattern und andern grassirenden Krankheiten, grö-

*) Der alte Name eines Bergs in Kalabrien, bey der Stadt Oppido, wo das Erdbeben anfieng.

gröſsere Menſchenſchaaren dahin, als in ganz Meſſina wohnten — doch denkt man ſelten daran, oder nur alsdann, wenn das Uebel ſchon da iſt, dieſe Ueberſchwemmungen des Todes durch beſſern Unterricht der Landjugend, und ertheilte öffentliche Anweiſungen für die Alten, gleichſam als durch einen Damm zu hemmen. Intoleranz, Verfolgungsgeiſt und Inquiſitionen haben die Erde mehr gezüchtigt, als Heuſchreckenheere. Und wie lange, oder vielmehr, wie kurz iſt's, daß man vor ihnen nicht mehr ſo zittern muß? Ein König, der einen Krieg aus Ehrgeiz erregt, opfert hundert tauſende ſeiner Unterthanen auf. Aber die Geſchichte nennt mir den König nicht, der bey der Nachricht: es ſey zehntauſend ſeiner Unterthanen in der Schlacht geblieben, Thränen vergoſſen hätte. Noch dazu! wider ein Erdbeben hilft Menſchenkunſt nichts — jenen Uebeln hingegen kann man begegnen, und, ob nicht ganz ſie heben, doch zum Theil die weitere Ausbreitung deſſelben hemmen. Es widerſpricht ſich der Menſch immer! Aus der Hand des Schöpfers treffen uns bey weitem nicht ſo viele Unglücksfälle, als wir uns ſelbſt bereiten. Wenn Gott uns züchtigt, weinen wir — aber wenn wir mit unſern eigenen Laſtern, wie mit Skorpionen, uns ſelbſt geiſſeln, wenn wir durch unſere Leidenſchaften tauſend Uebel über die Menſchheit verbreiten,

wenn

wenn wir durch Nachläſſigkeit, durch Mangel an Thätigkeit, durch Kälte gegen unſere Mitmenſchen mehr Schaden ſtiften, als je ein Vulkan der Welt — ſo ſind wir ganz kalt dabey, und unſere Augen trocken, wie Bimsſtein. Denn Wirkungen, die entweder unſern Augen ſich entziehen, oder nur nach und nach ſich darſtellen, müſſen ein, für die Menſchheit ſehr warmes Herz finden, wenn ſie rühren ſollen.

Doch dieſe traurige Betrachtungen waren es nicht eigentlich, mit denen ich heute Sie, meine Herren, unterhalte. Sie dienten auch mehr, die Feyer des heutigen Tags zu trüben, als zur Mitempfindung der Freude unſerer Jünglinge aufzurufen. Alſo wähle ich einen andern Stoff meiner Rede, den indeſſen doch auch die Zeitumſtände mir darbieten. Da dieſes letzte fürchterliche Erdbeben ſo viele Gelegenheit giebt, von Sicilien zu ſprechen, ſo ſoll dieſe Inſel der Inhalt meiner Rede ſeyn. Ich werde von der natürlichen Beſchaffenheit, der Geſchichte, und der bürgerlichen Verfaſſung derſelben einiges erzählen. In dem nächſten beſten Hafen Italiens, wenn anders die Reiſe Ihnen gefällt, ſchiffen wir uns ein. Die Geſellſchaft, in der wir uns befinden, iſt zu ſchön, als daß wir die Langeweile der Schiffahrt fühlen ſollten, noch dazu

von Männern jedes Standes gemischt, die es an Unterhaltung nicht fehlen lassen. — Doch ich besinne mich: weder die Schönheit der Gesellschaft, noch die Gespräche eines angenehmen Reisegefährten, können vor Seekrankheit schützen. Lieber also nähern wir uns der Insel gleich. Ich sehe Land — wir sind da, die Segel fallen, und wir treten auf die Küste aus.

Aber was war das für ein Wohlgeruch, der uns bey der Annäherung gegen die Insel entgegen kam? Ist vielleicht diese Insel ein Land Ostindiens, wo tausend Zimmet-Hügel uns ihre Düfte entgegen schicken? nicht Sicilien? — Doch ja, jener dampfende Riesenberg verräth uns, daß es Sicilien ist, und wir erfuhren also die Wahrheit von dem, was die Reisebeschreiber bemerkt haben, daß diese Insel in eine Athmosphäre von Wohlgerüchen eingehüllt ist. Tausend größere und kleinere Pflanzen und Blumen, die in andern Ländern durch die Hand der Gärtner gezogen werden, hier aber wild wachsen, schicken immer das Gewürz ihrer Ausdünstungen in die Lüfte, und der Sicilianer schwimmt, wie der Mayländer, wie der Kalabrier, wie die Einwohner der Provence, in einem Meere von Wohlgerüchen.

Schon

Schon hieraus ersehen Sie, meine Herren, daß die Natur für diese Insulaner keine Stiefmutter war. Wir werdens noch mehr finden, wenn wir auf der Insel, die gleichsam in drey größere Thäler getheilt ist, uns noch weiter umsehen. Ihre Hügel, ihre großen und kleinen Thäler sind mit unzähligen Heerden bedeckt, die von Rosmarin und andern Kräutern sich nähren. Schon in alten Zeiten war dieses Land wegen seiner Viehzucht so berühmt, wie durch den Ackerbau. Hier weideten einst die glücklichen Schäfer Theokrits, hier stimmte die arkadische Muse zum erstenmal ihre ländliche Gesänge an, die jetzt in Gesners Liedern die Töne uns hören läßt, mit denen Unschuld und das glückliche Landleben den Freund der Natur begeistern. Selbst Cyklopen sangen hier Lieder zu Ehren der Liebe, und vergaßen der Grausamkeit, mit der sie sonsten die Fremden verfolgten.

Wer kennt nicht die reizende Gegend um Enna, dieses auf einem glücklichen Hügel liegende Städtchen, das ewige Blumen, wie ein Kranz, umblühen, dessen schöne Lage selbst kalte Geschichtschreiber *) begeistert — die Lieblingswohnung der Ceres und ihrer Tochter der

*) Z. B. den Diodor aus Sicilien.

der Proſerpine? — Und wie reich iſt nicht nur das innere Land an Pferden, Hornvieh und Schafen, ſondern ſelbſt die Küſte wimmelt von Fiſchen, die gleichſam von ſelbſt dem Netze des Fiſchers ſich darbieten. Hier fängt man jene großen Aale, und beſonders die Thunfiſche, die dem Gaumen des Kenners und Wollüſtlings ſo angenehm ſind.

Nicht mindere Reichthümer hat der gütige Schöpfer im Reiche der Mineralien dem Sicilianer zugetheilt. Alaun und Vitriol, Achate, Smaragde, Beryllе, und gegen dreyhundert andere Arten von mehr oder weniger edlen Steinen findet man in Sicilien. Außer dem Salze, das ihnen das Meer zuſpühlt, liefern Drapani *) und la Marza vieles andere Salz. Dreyßig verſchiedene Gattungen von Marmor erhöhen den Reichthum des Landes. Daß Bley, Eiſen und Silber vorhanden iſt, verräth das unterirrdiſche Feuer, und gewiß würde man finden, daß die Natur in ihren unterirrdiſchen geheimen Werkſtätten für Sicilien noch jetzt Gold, wie ehemals, ſchmelzt, wenn gewiſſe politiſche Urſachen, von denen wir hernach reden werden, das Nachſuchen nicht verhinderten. Am Simäthus, der in den Gedichten Theokrits verewigt iſt, jetzt aber Giaretta heißt, hat man Bernſtein entdeckt, und

*) Ehemals Drepanum — die Sichelſtadt.

und der Handel, den man mit Korallen treibt, iſt ſehr beträchtlich.

So groß nun dieſe, von der Mutter Natur ausgeſpendeten Schätze ſind, ſo werden ſie doch von den Reichthümern übertroffen, die zum Pflanzenreiche gehören. Hier iſt gleichſam ein Füllhorn von Seegen über die Inſel ausgegoſſen. Hier ſtehen unter freyem Himmel die Bäume, die wir faſt nur in Treibhäuſern ſehen. Denn das Land iſt ſo warm, daß das Getreide in demſelben jetzt ſchon blühet. Daß alſo Citronen- und Pomeranzenbäume, Granat- und Olivenbäume die ſchöne Gegenden noch ſchöner machen, verſteht ſich. Aber daß auch wilder Zimmet und Pfeffer, Zuckerrohr und andere dergleichen Pflanzen ſich da finden, die ſonſten nur die heißen Gefilde Oſtindiens zu lieben ſcheinen — dies giebt Sicilien einen Vorzug vor den übrigen, ſonſt auch reizenden, Gegenden Italiens. In der Nachbarſchaft von Girgenti ſind ganze Alleen von der amerikaniſchen Aloe, ganze Felder damit eingefaßt. Welch ein herrlicher Spaziergang muß das ſeyn, durch eine Reihe dieſer, bey uns ſeltenen, Gewächſe zu wandeln, die einen Stengel oft über dreyßig Fuß hoch treiben, und mit den Glocken der ſchönſten Blumen behangen ſind — und ein ſolcher Anblick iſt nicht ſelten. Denn die Aloe blüht hier

alle fünf oder ſechs Jahre, und es iſt ein Vorurtheil, das ihre Blüthe auf hundert Jahre hinausſetzt.

Bekannt iſt die Süßigkeit und geheime Stärke der italiäniſchen Weine. Begeiſtert von ſeinem Falerner und Cäcuber — wie reizend beſang ſie Horaz! Vor allen Weinen dieſes Landes aber zeichnet ſich der Sicilianiſche aus, ſo wol durch ſeine rothe Farbe, als Lieblichkeit. Noch heut zu Tage, ungeachtet dieſe Inſel eine große Revolution erlitten hat, ſendet ſie Schiffe mit Getraide an ihre Nachbarn. Aber wie groß war ihre Fruchtbarkeit ehemals — und wäre es alſo unter gewiſſen Umſtänden noch — da ſie faſt allein, ſo groß die Anzahl auch ihrer eigenen Einwohner damals war, das ungeheure Rom, die damalige Hauptſtadt der Welt, die etwa 3 bis 4 Millionen Menſchen zählte, mit Korn verſorgte! Denn der Boden iſt vortreflich, das Land wie Ein Garten, und was die Sonne durch die wärmere Strahlen etwa nicht vermöchte, das vollender zur Fruchtbarkeit der Inſel — das unterirrdiſche Feuer. Denn wie Italien, ſo ſcheint auch Sicilien von unterirrdiſchem Feuer, wie ein großes Treibhaus der Natur, erwärmt zu werden. — Und ſo trägt ſelbſt der Aetna zur Fruchtbarkeit der Inſel ſehr vieles bey!

Der

Der Aetna? — Sollte diese ungeheure Bergsäule, auf welcher die Axe des Himmels zu ruhen scheint, nicht vielmehr zum Schrecken, als Nutzen der Insel, sein Haupt erheben? Dampft nicht ewiger Rauch aus demselben, gleichsam die Einwohner zu warnen, daß sie ihrer Glückseligkeit nicht allzu sicher genießen? Tobt es nicht zuweilen in den Schlünden des Berges, wie ein Donner, der das Zeichen zum Kampfe der Elemente seyn sollte? Ergießen sich nicht Flammenströme aus seinem Becher, der eine unerschöpfliche Feuerquelle ist? — Und doch kann man sagen, daß dieser fürchterliche Berg das Schrecken und der Wohlthäter Siciliens zugleich ist: denn erstlich bewahren seine Ausbrüche die Insel vor ihrem gänzlichen Untergange. Die Gährung der unterirdischen brennbaren Massen, die, eingeschlossen, das Land erschütterten, erheben sich durch den Becher des Berges, als durch ein Kamin, und ergießen ihre Wuth in die leere Lüfte. Den Verheerungen der brennenden Lava selbst, die sehr langsam den Berg herabfließt, könnte der Sicilianer Gränzen setzen, wenn er thätig oder muthig genug wäre, sie durch Gräben zu leiten, und ihren Lauf abwärts zu lenken. Und zweytens bereitet ihm eben diese Lava mit der Zeit den fruchtbarsten Boden: denn wenn sie aufgehöret hat, zu fließen, und erkaltet ist, so setzt sich ein dünner

Staub auf derſelben, der anfangs von umherfliegenden Saamen befruchtet, und mit Moos bedeckt wird. Dieſe kleinen Pflanzen verfaulen wieder — und bringen neue hervor, die wieder in Fäulniß übergehen — und ſo erhöht ſich, freilich nach mehrern Generationen, das ergiebigſte Erdreich über der Lava. Welcher Boden iſt fruchtbarer, als die Küſte um Katania, die aus lauter Schichten von Lava beſteht, und durch ſie ſelbſt dem Meere entriſſen wurde, ſo, daß dieſer ſonſt zerſtöhrende Vulkan an der Oſtſeite der Inſel neues Land angeſetzt hat? Wo findet man eine lachendere Gegend, als an dem Fuße des Berges ſelbſt?

Doch laſſen Sie uns, M. H. den Berg ſelbſt beſteigen! Da wir uns einmal nach Sicilien verſetzt haben, ſo wäre es Schande, den Aetna nicht näher zu kennen. Zwar haben wir ungefähr 30 ital. Meilen*) bis auf den Gipfel deſſelben. Allein vielleicht lohnen uns die Merkwürdigkeiten, die wir an und auf demſelben finden, den Schweiß, mit dem wir ſeine Höhe erringen.

Der Fuß des Berges, der die Hälfte unſerer ganzen Reiſe beträgt, iſt unter den ſchönen Gegenden Sicilens die ſchönſte. Al-

*) „Eine Ital. Meile berechne ich auf 20 Minuten Wegs.“ V. Gallis Beytr. zur nat. und ökonom Kenntn. d. Sicil. B. 1. S. 3.

Allmählig erhebt sie sich, und führt uns durch lachende Kornfelder. Hier prangen ganze Haine von Zitronen, Pomeranzen und andern seltenern Bäumen. Dort erblickten wir Reben, deren Labetrank unsere erschöpften Kräften erneuern wird, wenn uns der Weg ermüden sollte. Dörfer, reiche Klöster, landsitze Sicilischer Barone wechseln auf das angenehmste mit einander ab, und — was die ganze landschaft noch malerischer macht — sind die ehrwürdigen Trümmer des Alterthums, die uns in die vorigen Tage Siciliens zurück setzen. Hier zeigt ein alter Thurm sein graues Haupt — dort erinnert uns das Kastell der Acis an seine Geschichte mit der Nymphe Galatea *) — hier ist der Rest einer kostbaren Wasserleitung — dorten prangt noch eine Reihe von Stufen eines Amphiteaters — hier ein altes Bad, und dorten die Reste von einem Tempel der Ceres. Wie viel Gelegenheit zu anmuthigen und nützlichen Erzählungen giebt jeder Schritt! Sind wir nicht wirklich zur zweyten Region des Berges hinangekommen, ohne zu wissen, wie?

Diese zweyte Region, in die der Aetna sich eintheilt, heißt die waldigte. Denn ein Kranz von Wäldern umgiebt diesen Theil des

*) S. Theokrits Idyllen, und Ovids Metamorph.

Berges. Die stolzesten Eichen wechseln in derselben mit andern Baumarten ab. Vorzüglich reizt unsere Neugierde dort jener berühmte Marronenbaum, das Haupt aller Bäume der Welt, vor dem selbst die bekannte größte Linde bey Neustadt sich fast verliert. Sein Umfang beträgt 204 Fuß, er ist hohl — aber dies ist nicht die Höhle eines Baums, sondern es scheint eine von Kunst gemachte große Grotte von Holz zu seyn. Denn man hat berechnet, daß dreyßig Reuter sich in derselben stellen könnten *). Wie lieblich ist's hier, unter dem Schatten dieser Riesenbäume am Rande des Waldes auszuruhen, und über die Region am Fuße des Berges hinabzuschauen! Hier stärkt sich der Fuß zur Beschreitung des obern Theil des Bergs, und munter und muthvoll klimmen wir zum Becher des Aetna hinan. Zwar kostet es Mühe, weil der

Schnee

*) S. (des Hrn. Prof. Pilati) Reise nach Italien, Sicilien und Frankreich. Th. 2. — Im Oberelsaß zwischen Reichenweiher und Hunaweiher ist auch ein Kastanienbaum, der wegen seiner Größe berühmt ist. Wie viele Personen man berechnet, die darinnen Platz haben, kann ich jetzt eigentlich nicht angeben. — Ein Reisender vom J. 1780 giebt den untern Umkreis des Baums am Aetna auf 170 Fuß an, und erzählt auch von einer Eiche, im Ländchen Caux, in der Normandie, in deren Höhlung ein Altar sey, auf dem man Messe liest.

Schnee und das Eiß nicht allemal ſeſten Tritt erlauben. Aber mit Mühe erkämpfte Lorbeere haben einen deſto größern Werth, und belohnen mit deſto größerer Wonne.

Welche Merkwürdigkeiten der Natur werden hier unſern Blicken ſich öfnen! Noch wagen wirs nicht, die Augen aufzuheben, aus Furcht, unter der Menge der Wunder zu erliegen. Aber die Gegenſtände, ſchon um uns herum, ſetzen uns in Erſtaunen. Hier eine ſeit Jahrtauſenden glühende Feuereſſe, und an und auf derſelben ewiger Schnee. Feuer und Schnee ſcheinen hier einen Bund gemacht zu haben, daß keines dem andern ſchaden wolle. Unſchädlich wölbt ſich die ausgeſtoßene Feuermaße über den Schnee hinweg, um ihm ſeinen alten Wohnplatz in der Nachbarſchaft des Feuers ruhig zu laſſen. Und wie leid wäre es den Sicilianern, wenn das Feuer einmal ſeine alte Natur annähme, und gegen den Schnee ſo bundbrüchig würde, daß es ihn ſchmelzte! Denn die Wärme des Klima's machts den Einwohnern faſt nothwendig, ihre Getränke zu kühlen — und das Eiß und den Schnee zur Abkühlung ihrer Getränke hohlen ſie — welch ein ſcheinbarer Widerſpruch! — auf einem Vulkan! Wie willkommen dieſer Schnee in Sicilien iſt, können Sie, meine Herren, daraus erſehen, weil ein ſtarker Handel damit getrieben wird. Der Biſchof von Katania

hat das Recht, nur einen kleinen Theil des Landes, an der nordlichen Seite des Aetna, mit Eiß und Schnee zu versorgen — und dieses Monopol — der Verkauf eines Produkts, das die Natur für alle Sicilianer gleich bereitet zu haben scheint! — trägt diesem geistlichen Herrn — 23000 Livres *) ein. Niemand wird dieses unbegreiflich finden, sobald ich hinzu setze: daß Schnee für den Sicilianer ein eben so großes — wahres, oder eingebildetes — Bedürfniß, als Brod für uns ist, und, wie der Bettler in Sachsen den Reisenden um etwas Biergeld, der Bettler hier zu Lande um Geld zu Brod, so bittet der Sicilische Bettler um Geld zu — Schnee!

Sehen wir nun den Berg hinab, so finden wir auf der durchwanderten Bahn von Katania bis zum Gipfel herauf fast alle Jahreszeiten, wie auf den Alpen. Ganz unten war's Sommer und zum Theil Herbst; in der Mitte blüheten Frühlingsblumen, und man fühlte die Wärme, wie eines Maytags, hier oben aber, in der Nachbarschaft des Feuers, herrscht ewiger Winter.

Und nun ermannen wir uns, den Blick allmählich hinaus auf den unermeßlichen Horizont, rings um uns herum, zu werfen. Gott! welch ein Schauspiel hast du uns bereitet!

die

*) Fast tausend neue Louisd'or, oder Karolinen.

die Seele kämpft, alle diese Herrlichkeiten zu fassen. Wie groß und wie klein ist uns die Welt von einem so erhöheten Standorte! das Auge ist nicht scharf genug, die unermeßliche Meeresfläche vom Archipel, bis gegen Afrika und Spanien zu durchlaufen, und doch ist diese Strecke kaum der hundertste Theil unsers Planeten! So weit scheint es nur bis nach Griechenland hinüber zu seyn — wer kann sich nun den Weg vollends bis China denken! — Und die ganze Erde ist vielleicht nicht der millionste Theil der Schöpfung!

Welch ein erhabenerer Lehrstuhl, die Größe Gottes anschauend zu machen, als vom Aetna! Hieher, Jüngling! hieher stelle dich, wenn du einen Theil der Größe deines Schöpfers fühlen willst. Wenns wahr ist, daß der alte Philosoph Empedokles die Natur hier studierte, wie viele Achtung sind wir dem Manne nur deswegen schuldig!

Auf der andern Seite, wie klein wird die Welt von hier aus! Hier liegt Palermo, jene Stadt, die 120000 Einwohner enthält! Scheint sie viel mehr zu seyn, als eine Reihe von niedrigen Fischerhütten! Dort liegen die Landhäuser und Pallästa der Großen Siciliens zerstreut umher! Was sind sie? Maulwurfshügel, die nur dem daran herumkriechenden Insekte ein Berg zu seyn scheinen! und die Menschen selbst — wie verschwinden sie ganz

aus

aus unſern Augen, und Heere von Tauſenden ſind dem, der ſie von dem Aetna herab erblickt, ein lächerliches Gewimmel von Irrſchen, die, wie jener Dichter ſagt:

Einſt eine warme Sommernacht
Aus ihrem Teich die Köpfe recken macht *)

laßt den ſtolzeſten Fürſten hier unten am Fuße des Bergs, umringt von dem Schwarme der Höflinge, und blitzend von Diamanten, in ſeinem ganzen Pompe einher ziehen. Für uns, die wir ihn aus der Nachbarſchaft des Himmels betrachten, iſt er nicht mehr und nicht weniger, als jeder andere Erdenſohn. Nur ein naher Glanz blendet die Augen der Sterblichen, und wer ſich über den Tand der Erde hinaus ſchwingen will, der muß durch Philoſophie und den Gedanken der Beſtimmung des Menſchen zu höheren Sphären, ſich zu derjenigen Größe der Denkungsart erheben, die uns den Thron ſelbſt eines Kars des fünften nicht beneiden läßt. — So reich an Stof zu erhabenen Grundſätzen, ſo reich an Wundern und Merkwürdigkeiten der Natur, ſo reich an Produkten derſelben iſt dieſe Inſel, die vor unſern Füßen ſich ausbreitet!

Iſt Ihnen nun gefällig, meine Herren, hier nur noch einige Augenblicke zu verweilen, ſo

*) Ibis, Erſt. Geſang.

ſo iſt dies vielleicht auch der ſchicklichſte Standort, woraus wir die Schickſale und die gegenwärtige Verfaſſung Siciliens betrachten können. Laſſen wir die Völker, die von je her dieſe Inſel betraten, und beherrſchten, vor unſern Augen, wie in einer magiſchen Laterne, vorübergehen. Dieſes Schauſpiel wird, hoffe ich, noch etwas unterhaltender ſeyn, als wenn wir in einem Schattenſpiel an der Wand die ſchöne Magellone und die unglückliche Genovefa mit ihrem Prinz Schmerzenreich erblickten!

Nie hat Sicilien einen eigenen Herrn gehabt, der es ganz beherrſcht hätte, und es ſcheint beſtimmt zu ſeyn, immer Fremden zu dienen. Griechen, Karthagineſer, Römer, Vandalen, Saracenen, Normänner, Teutſche, Franzoſen, Arragonier und Savoyer verdrängten ſich wechſelsweiſe von dem Beſitze dieſer Inſel, die wahrſcheinlich in den urälteſten Zeiten der Welt mit Italien zuſammengehangen hat, *) und der Aetna ſcheint die äuſſerſte

ſüdliche

*) Valer. Flaccus Argonaut. Geſ. 1. B. 998.
— Lybia cum rumperet advena Calpen
Oceanus, cum flens Siculos Oenotria fines
Perderet, & mediis intrarent moenibus undae,
Herr v. Salis macht ſich, in dem angeführten Buche, B. 1. S. 17. zwar Zweifel, ob Ital. einſt

südliche Spitze der Apenninen gewesen zu seyn. Hier fanden die Zeiten Homers Cyklopen und Lästrigonen, die auf der andern Stufe der Menschheit stunden, und von dem Vater der Dichter als Menschenfresser geschildert werden *)

Zuverlässiger wird die Geschichte, da die griechische Kolonien gegen Abend sich wandten, und auch einen Theil Siciliens bevölkerten, wie z. B. die Korinthier das in der Folge so herrliche Syrakus, den Schauplatz der großen Thaten Timoleons, dieses eben so ruhmvollen Helden, als edlen Tugendfreunds, der sein Vaterland mehr liebte, als den Bruder, und die Freyheit von Syrakus mehr als seine Privatruhe. Damals war der östliche Theil Siciliens meist von Griechen bewohnt, der westliche aber von den Karthaginensern beherrscht, die sich immer weiter ausbreiteten, und jetzt mit den Römern, die von Norden her kamen, zusammen stießen.

Hier

einst mit S. zusammen hieng? Doch sagt er zuletzt: das Erdreich beyder Ufer ist vollkommen von vergleichen thonigten Natur, und es scheint nicht unmöglich, daß durch eine solche Erschütterung, wie 1783 der zwischen beyden Ländern liegende nicht sehr hohe Grund gesunken, und dadurch den beyden Meeren der Weg geöfnet worden ist, sich zu vereinigen."

*) S. Homers Odyßee.

Hier in Sicilien, und über Sicilien entzündete sich zwischen Rom und Karthago die Kriegsflamme, die zuletzt Karthago, das London der alten Welt, zerstörte, und nun blieben die Römer im Besitze der Insel, ihrer Vorrathskammer, die bey der berüchtigten Theilung des römischen Reichs dem griechischen Kaiserthum zugetheilt wurde. Aber bald kamen die Vandalen aus Afrika herüber, und Sicilien wurde zum zweytenmale der Kampfplatz südlicher und nördlicher Nationen. Was half es den Griechen, durch ihren Belisar die Vandalen zurückgejagt zu haben? Bald hatte Konstantinopel keinen Narses und keine Belisare mehr, und die Saracenen, die jetzt von Osten her das ganze Nordland von Afrika und die südwestlichen Theile von Europa überschwemmten, glichen einem, von Religionseifer und kriegerischem Enthusiasmus angeschwellten Strome, dem der schwache Damm der griechischen Macht nicht widerstehen konnte.

Welch ein unterhaltender Anblick, den uns der Schauplatz der Geschichte gewährt! Nationen steigen auf und gehen unter, wie Gestirne! Jetzt erhebt sich die eine mit voller jugendlicher Kraft, gleich einem jungen Löwen, aber der junge Löwe verzehrt seinen Raub in zu stolzer Ruhe, die Schätze schwächen seinen Muth, er wird alt, und ein nordlicher Bär entreißt ihm die Beute.

Kaum

Kaum waren die Saracenen in ruhigem Besitze der eroberten Länder, so spannte ihr Muth sich ab, und der Patriotismus verlor sich in innerlichem Zwiespalte. Sie schwächten sich selbst, und Normänner, diese glücklichen Seeräuber, verdrängten sie von der Insel. Ein Normännischer Fürst erhub Sicilien so gar zu einem Königreiche, und hinterließ es durch seine Tochter Konstantia, die Gemahlin Heinrich des sechsten, dem schwäbischen Hause Hohenstaufen.

Hier trübt sich das Auge, das die Geschichte dieses Zeitraums betrachtet, und will sich wegwenden von den schrecklichen Auftritten, die Neid und Herrschsucht veranstalteten. Denn wer entsetzt sich nicht, einen Kampf anzusehen, der nur durch Ränke, durch Gift, durch Dolch geführt wird? Das Kaiserhaus Hohenstaufen, das den Italiänern zu groß, zu edel, zu tapfer ist, muß vertilgt werden, und im Jahr 1268 wird der letzte Zweig desselben, Prinz Konradin, abgehauen, gleich einer Blume, die der Sturm dahin reißt *). Aber der französische Prinz, Karl von Anjou, kann sich der geraubten Krone nicht freuen, und die Sicilische Vesper, die, fast in einer Minute,

*) S. die Geschichte Friedrichs des 2 und der in den drey ersten Vierteln des 13ten Jahrhunderts regierenden Päbste.

Minute, 8000 Franzoſen durchs Schwerd dahin raft, rächt das zu Napoli vergoſſene Fürſtenblut. Es iſt ein trauriger, aber wahrer Gedanke: je mehr die Religion verfinſtert wird, deſto mehr ſinkt die Menſchheit zu Laſtern und Frevelthaten herab.

Sicilien, ein Ball, der, von der Hand des einen Siegers, ſchnell wieder in die Hand eines andern Siegers übergeht, wird jetzt den Aragoniſchen Fürſten unterworfen, und bleibt der Spaniſchen Monarchie bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts einverleibt, wo der an Leib und Seele ſchwache Karl der 2te, als der letzte Sprößling des Burgundiſchen Stamms, verwelkt *). Allgemein bekannt iſt der, durch den Utrechter Frieden **), geendigte Spaniſche Erbfolgekrieg. Der größere Reſt der Monarchie blieb dem Franzöſiſchen Prinzen, Philipp von Anjou, Sicilien aber erhielt der Herzog von Savoyen, um es nach einigen Jahren gegen Sardinien auszutauſchen, und Napoli ***), nebſt unſerer Inſel, dem Hauſe Oeſterreich zu überlaſſen.

Durch

*) 1 Nov. 1700.

**) 1713.

***) Oder, wie es Galanti lieber nennt, Apulien.

Durch die heutige Politik ſind die Fäden des Schickſals der Welt ſehr in einander geſchlungen, und was unter dem Nordpole geſchieht, kann eine Revolution in Oſtindien nach ſich ziehen. Die Pulvertonne, die ſich in Amerika entzündet, erſchüttert das Ufer des Don und der Wolga. Nach dem Tode Auguſts 2. Königs in Polen, wollte Oeſterreich ſeinen Sohn auf den Thron des Vaters ſetzen. Es gelingt Karln dem 6 den wohlthätigen Weltweiſen Stanislaus zum zweytenmale des Polniſchen Scepters zu berauben. Aber, indem er einen andern Thron und Scepter im Norden erringt, verliert er ſelbſt in Süden den Thron von Napoli und Sicilien, das jetzt ſeinen eigenen Fürſten aus dem ſpaniſchen Hauſe erhält, und ſeit dem Jahre 1738 unter dem Namen der beyden Sicilien von Spaniſchen Prinzen beherrſcht wird.

Dies, meine Herren! iſt eine kleine Skizze der Geſchichte Siciliens. Vielleicht vergaßen ſie über dem Völkerwechſel, deren eines nach dem andern vor uns aufſtund, und verſchwand, daß wir noch auf der Höhe des Aetna ſtehen. Erlauben Sie mir, Sie wieder daran zu erinnern, wenn ich Ihnen jetzt den Zuſtand des alten und neuen Siciliens entwerfe. Zwar wäre es vielleicht beſſer, wenn wir die Inſel ſelbſt durchwanderten. Aber ich ſchätze Ihr Vergnügen zu ſehr, meine Her-

Herren! als daß ich Ihnen anmuthete, eine Reiſe zu machen, die wegen der ſchlechten Gaſthöfe, der noch ſchlechtern Wege, des Mangels an Fuhrwerken und anderer Unbequemlichkeiten Ihnen beſchwerlich wäre. Noch dazu würden Sie unter Menſchen herumwandeln, deren Charakter Ihnen die Reiſe noch mehr verbitterte. Man hat ein altes Sprichwort, alle Inſelbewohner ſind von einem ſchlimmen Charakter, die Sicilianer aber die ſchlimmſten *). Wer hat gerne mit Leuten von boshafter Denkungsart etwas zu thun? Alſo bleiben wir noch einen Augenblick ſtehen, um den alten und neuen Zuſtand Sicilien's gegen einander zu vergleichen! Welch ein Kontraſt! Ehemals zählte man in wenigen Städten eben ſo viele Einwohner, als jetzt auf der ganzen Inſel, deren Anzahl auf etwas über eine Million angegeben wird. Welche blühende, reiche und mächtige Städte waren Ilibäum und Drepanum! Syrakus, die Königin Siciliens, hatte ehemals 24 ital. Meilen im Umfange, jetzt zwey! Ehemals hatte Syrakus eine mächtige Flotte, jetzt einige Fiſcherbarken. Ehemals zogen ganze Heere aus demſelben, und dieſe einzige Stadt widerſtund hunderttauſend Karthaginenſern; jetzt hat ſie etwa 12000 armſelige Einwohner, die aus Furcht vor

*) Omnes Inſulani mali, Siculi autem peſſimi.

den Seeräubern höchstens an der Küste zu fischen, und kaum vor ihre Stadt zu spatzieren sich wagen! Agrigent zählte 200,000 Einwohner, jetzt den zehnten Theil. Selbst noch in spätern Zeiten waren 90,000 Seelen in Messina, und als das Erdbeben diese Stadt jüngst heimsuchte, fand es etwa 20,000 Menschen in derselben. Ehemals war die Insel das Magazin für Rom. jetzt hat sie nur wenig Korn übrig. Ehemals wurden alle unterirdische Schätze der Natur aufgesucht, jetzt läßt man die Minen unbearbeitet, weil jedes gefundene Bergwerk dem Könige gehört, weil der Sicilische Baron dies Flöckchen lieber ungenützt besitzen, als, zum allgemeinen Besten des Staats, der Krone abtreten will.

Der Zeitpunkt von dem Verfalle Siciliens wird von der Spanischen Regierung an berechnet. Um das Volk zu gewinnen, ertheilte man den Vornehmen große Lehen. Daher besitzt der Adel den größten Theil der Insel. Man zählt auf derselben 368 Sicilische Herzoge, Grafen und Baronen, d. i. fast eben so viele kleine Tyrannen, die sogar Recht über Leben und Tod haben, und das Getraide den Armen zur Zeit, wenns theuer ist, in dem höchsten Preise geben, und in der Erndte für Ein geliehenes Malter mehrere in dem niedrigsten Preise zurücknehmen. Berechne man zu diesen und andern Drückungen die 80,000 Geistlichen, die

die auch auf dieſer Inſel nicht Hungers ſterben; nehme man, daß ein einziges Kloſter von wenigen Benediktinern zu Katania gegen 310,000 Pf. Einkünfte hat — denke an die Faulheit der Einwohner, die lieber den Zucker aus Amerika kaufen, als ihr eigenes Zuckerrohr nützen, an die bisherige ſchlechte Polizey, an den Mangel an Fabriken, an die öftere Erdbeben, unter denen das im J. 1693 noch ſchrecklicher war, als das letzte; denn es richtete 16 Städte, 18 Landgüter, eine Menge von Flecken und Dörfern, 972 Kirchen und 93000 Menſchen zu Grunde — überdenke man alles dieſes zuſammen, und ſage: ob nun Sicilien noch blühen? ob ſein Einwohner ſich eines glücklichen Wohlſtands freuen kann?

Doch geſegnet ſey der Geiſt der Philoſophie, der alle Fürſten und Häupter der Staaten von Island bis an die Säulen des Herkules ergreift! Es dämmert unter allen Klima's, und die Morgenröthe jenes großen Tags ſcheint hervorzubrechen, die alle Nationen über ihr wahres Intereſſe, über das Glück der Menſchheit, und den ächten Geiſt der Religion erleuchtet *). Auch Sicilien erblickt einen Strahl dieſer Dämmerung. Ferdinand hat ihm einen Regenten geſchenkt, der ein Weiſer iſt, und in den Jahrbüchern

*) S. Straßb. geh. Zeit. 1783. S. 114.

unſers Jahrhunderts glänzt der Name Caraccioli *). Erinnern Sie ſich, um dieſen Namen zu lieben, des einzigen ſieben und zwanzigſten Märzen des vorigen Jahrs **)! Knirſchend ſahe der Geiſt der Schwärmerey, wie an dieſem herrlichen Tage das Licht zum erſtenmale die ſchrecklichen Kerker der Inquiſition erleuchtete, wie die klirrende Ketten den Händen der unglücklichen Opfer entſanken, und Menſchenſkelete, wie aus dem Grabe der Nacht, hervorkrochen. Dieſer Tag wird für Sicilien die Epoche ſeyn, von der es ſeinen neuen Flor berechnet. Die beſſere Nachwelt wird den Stifter deſſelben ſegnen, und an die Stätte, wo ehemals der Verfolgungsgeiſt wüthete, und die Menſchheit zitterte, eine Bildſäule ſeines Wohlthäters ſetzen. Um ihrer werth zu ſeyn, wird Caraccioli noch mehr thun: er wird die alte Thätigkeit der Nation erwecken, den Schoos der Erde fruchtbar machen, und beſonders auch für die beſſere Erziehung der Sicilianiſchen Jugend ſorgen. Denn nur da kann ſich die Nachwelt beſſere Menſchen verſprechen, wo die Bildung des Jünglings als eine

*) S. Hiſt. Handbuch 1788. unter dieſem Datum.

**) Dieſe Art von Prophezeiung hat ſich ſeit 1789. nur zu gewaltſam in Frankreich beſtätigt.

eine Nationangelegenheit betrachtet wird, und jeder Bürger des Staats sie für so unendlich wichtig hält, als sie wirklich ist.

Voll von dieser Wahrheit, haben Sie, meine Herren! das heutige Fest unserer Jünglinge durch Ihre Gegenwart glänzender gemacht. Jeder von Ihnen, der hier zu erscheinen sich gefallen liess, ist ein Patriote, und Ihr Anblick eine Wohlthat für diese unsere blühende Jugend. Diese Wohlthat lohne Ihnen nicht mein Dank, nicht der freudige Blick dieser Jünglinge, sondern — Ihr Herz!

Und nun bereitet Euch, Ihr Jünglinge! den Preis eures Fleisses und der guten Sitten zu empfangen. Zeigt dieser patriotischen Versammlung eure heitere Minen, in denen Freude des errungenen Lobs glänzt. Bey dem Namen des aufgerufenen Sohns hüpfe das Herz des glücklichen Vaters und der glücklichen Mutter. Eine Thräne des Danks zittere in ihren, zum Himmel gerichteten, Augen, und sie fühlen die unaussprechliche Wonne, glückliche Eltern zu seyn! — aber in dem nämlichen Augenblicke erhebe sich auch in dem Herzen des Jünglings, der heute nicht so geehrt wird, der feste Entschluß, in dem nächsten Jahre so um den Preis zu kämpfen, daß seine Eltern das nächstemal seiner auch sich freuen!

So tretet denn hervor, Ihr Lieblinge unſers Herzens! Mit dem innigſten Vergnügen nenne ich eure Namen —

* * *

Noch iſt übrig, daß ich diejenigen unſerer Primaner darſtelle, denen das Hochfürſtliche Konſiſtorium, ihren Verdienſten gemäß, erlaubt hat, die erſte Klaſſe zu verlaſſen, und entweder jetzt ſchon die Univerſität zu beziehen, oder noch ein Jahr die hieſigen Kollegien zu beſuchen. Sie ſind:

(Hier folgten die Namen derſelben.)

Mit Vergnügen ſehe ich Ihrem Fleiß an dem heutigen Tage gekrönt. Sie haben Ihre bisherige Laufbahn mit ſo vielem Beyfalle durchlaufen, daß eine Ermunterung, ſollte ſie gleich aus dem freundſchaftlichſten Herzen für ſie fließen, nicht ſehr nöthig ſeyn wird. Doch erlauben Sie mir, eine einzige Bemerkung zu machen.

Zwey von Ihnen haben ſich über die wahre Ehre mit einander unterhalten. Dieſer Göttin der wahren Ehre baute der Beſieger von Syrakus, Konſul Marcellus, einen Tempel, der aber keinen Eingang hatte, als durch einen andern, der demſelben hingebauten, Tempel — und dies war der Tempel der Tugend! Wenn dieſer Gedanke, daß man

in

in dem Tempel der Ehre nur durch den Tempel der Tugend eingeht, der Gedanke Ihres Lebens ist, dann Heil Ihnen! Heil den Ihrigen! — Heil Allen, deren Glück zu schaffen einst Ihr Beruf ſeyn wird! — Heil auch uns, Ihren Lehrern, wenn die Nachwelt die Vortheile, die Sie ihr schaffen, zum Theil auch uns dankt!

VIIII.

Von den phyſiſchen und politiſchen Gährungen des Jahrs 1783.

Gehalten am Ludwigstage.

Schrecklich und herrlich iſt das Jahr, das wir gegenwärtig mit einander durchleben — voll der bängſten Erwartungen, und voll der ſchönſten Hofnungen! Welcher Erndteſegen lachte auf unſern Fluren dem arbeitſamen Landmann entgegen, und mit welcher Wonne häufte er die Schätze der Erde in ſeinen Tennen auf! Entzückend iſt der Anblick, wie tauſend Obſtarten auf den belaubten Bäumen zu unſerm Genuſſe reifen, und die Aeſte, von ihren ſüßen Früchten niedergedrückt, uns heranwinken, uns, ihren Freund einladen, ſie zu pflücken. Schon röthet ſich die purpurne Traube, um uns durch ihren Nektorſaft zu erquicken, und fröhlich zu machen. Hat nicht der gütige Schöpfer ein ganzes Füllhorn von Segen über uns ausgeſchüttet? Welche reifende Ausſichten für uns?

Für

Für uns! fühlen Sie dieſes, meine Zuhörer! und beten Sie an! Denn zu gleicher Zeit, da wir dieſes fruchtbaren Jahres uns freuen, wie viele unſerer Mitbrüder in verſchiedenen Gegenden der Welt ſehen wir, denen dieſes Jahr die Erde gar nichts trug, oder denen der herangereifte Segen durch ſchreckliche Gewitter entriſſen wurde, oder unter deren Füßen die Erde zitterte, um ſie mit dem Segen der Erde zu verſchlingen? Und ach! wie? wenn wir vielleicht gerade unſern Segen dem Unglücke jener Mitbrüder zu danken hätten! Denn dies iſt faſt immer der Gang der Natur. Sie zerſtört an dem einem Orte, um an dem andern aufzubauen. Sie entreißt einer Provinz, was ſie der andern zutheilt. Sie bedient ſich ſogar der nämlichen Werkzeuge zu ganz entgegengeſetzten Wirkungen. Durch Waſſer ſchwemmt ſie weg, und pflanzt zu gleicher Zeit durch Waſſer. Das Feuer verzehrt die Körper, und bringt neue hervor. Die Luft löſet auf, und theilt wieder Nahrungstheilchen mit. Da iſt ein ewiger Kreislauf der zerſtörenden und neuſchaffenden Natur! Ja, es wird nichts hervorgebracht, ohne daß die Körper durch Gährung ſich auflöſen, durch Reiben ſich zerſtören, und dann erſcheinen wieder neue Zuſammenſetzungen. Der Samen muß erſt verfaulen, der Diamant erſt geſchnitten, die Erze erſt gepocht,

der

der Waizen erſt germalmt, der Schmetterling erſt zur lebloſen ſchwimmenden Puppe werden, ehe ſie das ſind und werden, was ſie ſeyn ſollen — und ſo muß wohl auch der Menſch durch Gährung und Auflöſung erſt in den höhern Stand übergehen, zu dem der Schöpfer ihn beſtimmt hat! Leben iſt der Schritt zum Tode, und Tod iſt der Schritt zum Leben und Vervollkommnung! Wollen wir uns dem Gedanken entziehen, daß die Natur durch ihr ganzes weites Reich feſtgeſetzt hat, und daß für nur deswegen gab, um alles ſchöner, herrlicher, glänzender und vollkommner hervorzubringen?

Aber geheim ſind größtentheils die Wirkungen dieſes zerſtöhrenden und wieder aufbauenden Kreislaufes. Zuweilen ſcheints zwar: die Natur drehe das Rad ſchneller, um alsdann wieder eine Zeitlang eine Pauſe zu machen — aber es ſcheint nur. Denn alle die Wirkungen, die uns in Erſtaunen ſetzen, ſind ſeit Jahrhunderten, oder Jahrtauſenden, vorbereitet, und wir ſehen nichts entſtehen, von dem der Saame nicht ſchon lange in dem Schooße der Natur gehöhret hätte. Was jetzt geſchieht, hat alſo längſtens gekeimt, und unſere Tage und die Mutter der Revolutionen, die in den künftigen Jahrhunderten ſich ereignen werden. Nur iſt das möglich, daß die Entwickelung mehrerer, ſeit vielen Jahren zubereiteter

treten, und in dem Schooße der Erde gehäufter Keime auf eine gewiſſe Zeit zuſammentrift, und uns in Beſtürzung und Erſtaunen ſetzt. Wir glauben alsdenn, der Gang der ganzen Natur habe eine andere Wendung genommen. Weil wir vielleicht nur einiges zu fürchten haben, fürchten wir nun alles *). Wenn eine Stadt umſtürzt, beben wir vor dem Umſturze ganzer Länder, und das Unglück Siciliens und Kalabriens machte uns für ganz Europa bange **). Auch im gemeinen Leben, durch unſere eigene Erfahrung finden wir dieſes beſtätigt. Jahre lang leben wir zuweilen in ruhiger Gemächlichkeit hin, und ſchlendern auf dem Lebenspfade ohne beſondern Anſtoß fort. Aber Meeresſtille iſt der Vorbote des kommenden Sturms, und ehe wirs uns verſehen, thürmt ſich über uns eine Wolke von Unglücke zuſammen, und die tödtlichen Streiche treffen, Knall auf Knall, unſer Haupt, und vergönnen uns kaum Zeit, uns

von

*) Zu gleicher Zeit, da man in Berlin ſich vor dem eilften Julius fürchtete: (Siehe die Berliner Monatsſchrift St. 8) prophezeite man an dem Rhine den Untergang der Stadt Straßburg und eines Strichs von 6 - 7 Stunden im Umkreiſe.

** Woran beſonders Herr Super. Zieben ſchuld iſt, dem Gott verzeihe.

von der ersten Bestürzung zu erholen, da schon ein zweytes Unglück uns zu neuem Jammer aufruft. Auch in der politischen Welt ist von Zeit zu Zeit eine gewisse Windstille, zu einer andern haben wir kaum Augenblicke, um noch allen merkwürdigen Begebenheiten zu publicken, die in jeder Ecke der Welt sich zutragen.

Ein solches ausgezeichnetes Jahr scheint das gegenwärtige zu seyn, in welches mancherley, von mehreren Seiten merkwürdige, Begebenheiten sich gleichsam zusammengedrängt haben, um uns zu betäuben. Die Natur und die politische Welt stellt uns viele Schauspiele dar, die unsere Aufmerksamkeit reizen, und Sie erlauben mir, M. H. die interessantesten Auftritte zu sammeln, einige Bemerkungen darüber zu machen, und diese Ihrer höhern Prüfung zu überlassen. Wir reden also von den Erscheinungen, die in diesem Jahre sowol in der Natur, als in der politischen Welt sich ereignet haben oder sich noch zeigen.

Schon durch das allzubekannte, furchtbare Erdbeben, das Kalabrien und Sicilien verheerte, kündigte sich dieses Jahr, als ein außerordentliches an. Dieses Erdbeben gab gleichsam das Signal zu den außerordentlichen Auftritten, welche dieses Jahr auszeichnen sollten, und dieses Signal war schrecklich. Noch schrecklicher wäre freilich das gewesen, das die

Natur

Natur an der Küſte von Sina gegen Ende des vorigen Jahrs gab, wenn die Nachricht gegründet iſt, daß faſt die ganze Inſel Formoſa untergieng, und ſelbſt ein Theil der Küſte von Japon und Sina geſtöhrt wurde *). Allein wenn auch dieſes Unglück aus Aſien ſich nicht beſtätigen ſollte, ſo beweiſen ſchon die Erdbeben, die Europa fühlte, daß die Natur in ihren unterirrdiſchen Werkſtätten dieſes Jahr in außerordentlicher Gährung zu ſeyn ſcheint, beſonders in Italien.

Bekannt iſt, daß die bey Sicilien liegende Inſel Malta, die einſt Karl 5 den Rittern von Rhodes ſchenkte, nachdem Sulеymann 2 dieſen ihren Sitz erobert hatte, ein flacher Felſen iſt. Kaum bedeckt ihn ſo viel Erde, daß die Einwohner auf die Hälfte des Jahres Getraide genug bauen können, und die ganzen Schiffe voll Grund, den man aus Sicilien überfahren hat, ſind wegen der Hitze und die Mangels an Regen wie geſtirbt — und ſelbſt dieſer Felſenrücken, der ſchon ſeit Jahrtauſenden den tobenden Wellen trotzt, ſchwankte, gleich einer Tanne, die der Sturmwind biegt.

Da

*) Die Nachricht hat ſich beſtätigt, nur wird ſie theils kleiner, theils iſt ſie noch nicht in das gehörige Licht geſetzt.

Da unterirrdiſche Feuer Erdbeben erzeugen, ſo ſcheint auch Genua, deſſen ganzes Gebiete ein Arm der Apenninen iſt, in gleicher Gefahr geweſen zu ſeyn. Denn da die Waſſer dieſer Stadt auf einmal wie zu ſieden anfingen, woher anders konnte dieſe Erſcheinung entſtehen, als daß die Feuermaſſen, die in den innern Gewölben der Erde bald ruhen, bald ſich entzünden, in einer gewiſſen Gährung geweſen ſind? Fürchterlich iſt freilich dieſer Gedanke, daß wohl ganze Länder wie auf Pfeilern ſtehen, die immer vom Feuer genagt, von der Luft zerklüftet, und von unterirrdiſchen Winden eingeſtürzt werden können, und daß alſo vielleicht manche Provinz den hängenden Gärten der Semiramis gleicht, die wie in der Luft ſchwebten. Allein ſteht unſer Leben, wie unſer ganzes Schickſal, nicht ohnehin in der Hand des Weltſchöpfers? Braucht er unſer Land auf Pfeiler zu ſtellen, um es einzuſtürzen? Kann er es nicht, und wenn es ein gebirgener Felſen wäre, durch ein Wort zertrümmern? Da aber dieſer Schöpfer zugleich ein gütiger Vater iſt, ſo laßt uns ihm vertrauen, und bedenken, daß tauſend andere Gefahren unſer Leben umringen, daß jeder Dachziegel uns tödten, und jede Wand uns bedecken kann. Warum ſollten wir vor Gefahren zittern, die weiter entfernt, und weniger wahrſcheinlich ſind?

Es ist bekannt, daß hauptsächlich nur entweder an dem Meere, oder zwischen großen Gebirgen oder an großen Strömen Erdbeben zu befürchten sind, und dies hat auch die Erfahrung des gegenwärtigen Jahrs bestätigt. Neufchatel in Helvetien, die Gegenden des Niederrheins in Teutschland und Comorra in Ungarn sind erschüttert worden. Das erste liegt am Fuße des Gebirgs Jura, die zweyten sind ohnehin wasserreich, und das dritte ist ganz vom Wasser der Donau umflossen, und scheint auf einem so unsichern und wankenden Grunde zu liegen, daß es vor 20 Jahren schon einmal beynahe ganz umgestürzt wurde.

Fast noch verheerender, als die Erdbeben, waren die Gewitter dieses Jahrs. Erdbeben setzten nur einige Gegenden in Schrecken, Gewitter aber die Einwohner sehr vieler Länder. Cracau in Polen, Glaz und Brieg in Schlesien, Venedig, Lyon, die Pfalz, Bayern und mehrere Gegenden haben die fürchterlichsten Verheerungen der Gewitter gesehen. Grauenvoll sind die Beschreibungen derselben. Blitze folgten nicht auf Blitze, sondern alles war Ein Blitz. Donnerschläge folgten nicht auf einander, sondern es war Ein dumpfer rollender, erschütternder Donner. Wenn sonst die Blitze einmal gezündet haben, so scheinen die

Gewitterwolken ausgeleert, und die elektrische Materie verzehrt zu haben. Aber die Gewitter dieses Jahrs wurden durch die erste Entzündung gleichsam zu weitern gereizt, schlugen mehreremale an dem nämlichen Orte ein,*) und bestürmten, gleich Belagerern, den Gegenstand ihres Zorns, bis sie ihn vertilgt hatten. In Ungarn schlug der Blitz in den Arm der Donau, hinter einer Mühle. Die Einwohner des Dorfs sahen einen Rauch in die Höhe steigen, und glaubten, das Haus brenne. Aber auf einmal verschwand der Rauch und plötzlich erhob sich, wie durch hydraulische Kunst, ein Wasserstrahl aus dem Strome, der lange anhielt, und die Zuschauer in die größte Angst versetzte. Und in welcher ruhigen

Stille

*) Goth. Gel. Zeit. St. 74 S. 601. „In den ersten Tagen des Augustmonats hat sich in Salzbad bey Strasburg eine Erscheinung des Blitzes zugetragen, die vielen ihres gleichen nicht hat. Es hat nämlich bey einem Gewitter das Gold an einem Spiegel aufgelöst, und dasselbe durch einen Zwischenraum von 6 - 10 Schuhen auf zwey Fensterscheiben so aufgetragen, daß diese ganz davon vergoldet wurden.“ Wie kömmts, daß man dieses in einem ausländischen Blatte liest, und die Einheimischen davon schweigen?

Stille lebten wir indessen, als unsere Mitbrüder, näherer und entfernterer Gegenden, in Feuer und Rauch gehüllt, den Segen der Erde zerstöhret, und ihre Wohnungen von Flammen verzehrt sahen!

Eine gleiche außerordentliche Naturerscheinung war der Nebel dieses Sommers. Er ist vielleicht die Folge der durch die Erdbeben ausgeflossenen elektrischen Materie: aber wird vielleicht durch Beobachtungen der Witterungsforscher seine Quelle und Natur *) erst

*) Man wollte bemerken, der Nebel sey jedesmal zur Zeit des Nordwinds entstanden, auf Island aber eine große Revolution vorgefallen, und daher jener Rauch uns zugeweht worden. Diese Muthmassung wird durch die hier gegebene Nachricht aus Dännemark sehr wahrscheinlich. Kopenhagen, vom 6 Septbr. Von Island hat man folgende zuverlässige Nachricht: In einer Gebirggegend daselbst brach am ersten Pfingstfeyertage ein Feuer aus, welches sich so ausbreitete, daß der ganze Fluß Skaftan austrocknete. Zwey Kirchen und acht Dörfer sind ganz verzehrt, und in Berge verwandelt. Von 15 Dörfern sind die Bewohner wegen Annäherung der Lava geflüchtet. Selbige wälzt sich wie eine See auf der Erde fort, und zündet, was sie berühret, und

in Zukunft näher bestimmt werden. Das aber ist wohl gewiß, daß er den Grund, so wie vielleicht von der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieses Jahrs, also auch jener furchtbaren Gewitter war, und wir sind also desto glücklicher, daß er durch die Blitze in andern Gegenden sich verzehrte, da wir doch eben so gut, als jene, rings von ihm umgeben waren. Denn außerdem, daß er im Sommer sich einstellte, wo gewöhnlich die Luft heiter ist, gehört auch der Umstand zu dem außerordentlichen dieses Nebels, daß er so allgemein war, wie die sogenannte Russische Krankheit des vorigen Jahrs, daß er über ganz Europa sich erstreckte, und also ein ganzer Welttheil, vielleicht mehrere, einerley Witterung hatten, welches

---

und verzehrt das Wasser; sie erstreckt sich 7 Meilen in die Breite und 15 in die Länge. Die aufsteigenden Dünste, Rauch, Asche, Sand haben die Luft ganz angefüllt, und das Land mit einem Duft überzogen, der den Schein der Sonne benommen. Das neulich bey den Vogelklippen entdeckte Land brennt auch, welches man aus dem schwimmenden Bimsteine erstehet. — Büsching sagt: man habe bemerkt, daß die Isländischen Vulkane fast immer mit den Italiänischen wüthen, und schließe daraus auf einen unterirrdischen Zusammenhang.

welches gewiß ein höchſt ſeltenes Phänomen iſt. Denn Witterung iſt in den verſchiedenen Ländern Europens eben ſo verſchieden, als die Religionsmeinungen und Staatsmaximen, beſonders jetzt, wo in dem Felde und in den Kabinetten der Großen, eine gleich beſondere Gährung ſich äußerte, als in der phyſiſchen Welt.

Laſſen Sie uns, M. H. einmal unſern Planeten überblicken, und die politiſchen Erſcheinungen in demſelben betrachten, ſo werden wir finden, daß es überall gährt. Zwar Frankreich und England, die faſt gewöhnlich an allen Auftritten der Welt Theil nehmen, ſcheinen jetzt ruhig zu ſeyn, und die Wunden zu verbinden, die ſie ſich wechſelsweiſe ſchlugen. Dännemark ſchwebt in einer Art von Unthätigkeit, aus der es ſich nur ſelten, durch irgend einen feurigen und thätigen König, erhebt. Schweden, dem die Kriege des vorigen Jahrhunderts, und der unerſättliche Ehrgeiz Karls des 12ten alle Säfte entzogen haben, und das durch die Ariſtokratie dieſes Jahrhunderts in einen politiſchen Schlaf verſunken war, ſammelt unter ſeinem weiſen Könige neue Kräfte, und kann ſich vielleicht, als ein nordiſcher Löwe, abermals erheben. Preußen ſcheint ruhig zu erwarten, was die Gährungen in andern Gegenden für eine Wendung neh-

men, um ſich alsdann zu rechter Zeit diejenigen Vortheile zu bedingen, die zur Erhöhung ſeiner Macht dienen. In dieſen Reichen iſt alſo, wenigſtens von außen, ſcheinbare Ruhe. Aber deſto mehr gährts in den übrigen Staaten der Welt.

Wir wenden uns nach Süden, und überſpringen das kleine Genf, wo zwar wohl die Gemüther noch nicht beruhigt ſind, aber doch die unterdrückte Partey ſo zu Boden geworfen iſt, daß ſie ſich, wenigſtens lange Zeit, nicht mehr empor heben kann. Mehr reizt unſere Neugierde Italien, auch von der politiſchen Seite, wie von der phyſiſchen. Das alte Venedig, das ſeit mehr, als einem Jahrtauſend, durch Hülfe ſeiner Zehnherrn und des Löwenrachen am Markuspalaſte *) ſich immer in ſeiner ariſtokratiſchen Staatsverfaſſung erhielt, ſinkt in politiſche Ohnmacht. Das aufblühende Trieſte raubt ihm einen Theil ſeiner Handlung, und Oeſterreich ſchränkt es von allen Seiten ein. Dieſe ſtolze Kaufmanns-

*) In den Rachen dieſes Löwen werden Zettelchen geworfen, wenn jemand den Decemviren etwas berichten will.

mannsſtadt, die ſonſten mit Dukaten, wie mit Rechenpfennigen, ſpielte, in der einſt alle Schätze der Welt ſich häuften, iſt jetzt gezwungen, um Friſt der Bezahlung von 50000 Dukaten bey einem Juden zu bitten — gezwungen, den Schatz anzugreifen, der bisher nur auf den äußerſten Nothfall zurückgelegt war *), und wie groß wird erſt die Verlegenheit dieſes Staats ſeyn, wenn der Ungariſche Krieg wirklich ausbräche? Sollte Venedig ſtille ſitzen? Dann hätte es ſich weder von der einen noch von der andern Parthey Vortheile bey dem künftigen Friedensſchluſſe zu verſprechen. Solls Parthey nehmen? Darf ſichs gegen die Türken rüſten, ohne zu befürchten, daß es die Handlungsvortheile, die es allenfalls in den Türkiſchen Staaten noch hat, den Augenblick verlöre? Soll es gegen Oeſterreich ſich erklären? Wie viele Rache hätte es alsdann von dem allmächtigen Nachbar zu befürchten?

Gleiche politiſche Noth erblicken wir in dem Kirchenſtaate. Da die Zuflüſſe aus andern Ländern ſichtbarlich abgenommen haben,

*) So hies es damals in Zeitungen, jetzt sahen ſie, um dieſes zu verhüten, einige reiche Klöſter aufgehoben haben.

die man aus dem Oesterreichischen allein auf mehrere Millionen berechnet, und der Römer noch nicht sehr gewohnt ist, anders, als vom fremden Gelde zu leben *): wie muß es da gähren! Mußte nicht Pius der 6 seine Zuflucht zu außerordentlichen Hülfsmitteln nehmen, um sowohl ein Anlehn in Genua zu Stande zu bringen, als auch neue Abgaben in dem Kirchenstaate einzuführen, oder eine Summe aus dem Schatze Sixtus 5 zu erhalten suchen? Noch dazu ists ihm nicht gelungen **), diese Geldquellen eröfnen zu dürfen. Denn das Collegium der Kardinäle, das die Menschenfreundlichkeit und nachgebende Denkungsart des heiligen Vaters nicht lieben mag, weigerte sich, sowohl das Genuesische Anlehen zu garantiren, als die Einwilligung zu der neuern Auflage, oder zur Hebung der Geldsummen aus dem Schatze zu geben. Ja selbst Bologna, die zweyte Stadt nach Rom, wi-

widersetzt

*) Siehe hiervon in Schlözers Briefwechsel, in den handschriftlichen Nachrichten aus Rom, die im Journal, Litteratur und Völkerkunde stehen!

**) Nach neuern Nachrichten hat er sich erhalten!

verſetzte ſich den neuen Abgaben, als einem Eingriffe in ihre Rechte.

Sogar Spanien, das ſeit Jahrhunderten ſeiner alten Verfaſſung, ſeinem Religionseifer, ſeinen Beillen, Mänteln, Degen und großen Komplimenten getreu blieb, iſt jetzt in einiger Gährung. Hierher rechne ich nicht die Expedition gegen Algier, die eigentlich ein ritterliches Ehrenfeuer ſeyn mag, und wahrſcheinlich den Ausgang haben wird, den eine ähnliche Unternehmung im Jahr 1776 hatte *). Bemerkenswerther iſt dieſes, daß Spanien endlich die Nothwendigkeit jener Polizeyeinrichtung erkannte, die man ſchon lange in andern Ländern gemacht hat. Wer bisher in Spanien reiſen wollte, mußte ſolche Reiſeanſtalten machen, wie einer, der mit einer orientaliſchen Caravane reiſet. Man mußte ſich mit allem ſelbſt verſehen, was man auf der Reiſe brauchte. Denn nichts iſt erbärmlicher, als die ſogenannten Wirthshäuſer, oder, wie Don Quixote ſie nennt, die Kaſtelle der Wirthe in Spanien. Aber nun ſollen die Straßen

*) Die Zeitungen melden: Algier ſey erzürnet: allein bis jetzt haben wir keine beſtimmte und glaubwürdige Erzählungen.

ausgebeſſert, in gehörigen Stationen Wirthshäuſer und Poſten angelegt, und die Herbergen alſo verſehen werden, daß Reiſende etwas etwas mehr, als Zwiebel zu eſſen, und auch Laſtthiere Futter finden, um die Reiſe fortſetzen zu können. Die daraus entſpringende Bequemlichkeiten für die Reiſende ſind der kleinſte Vortheil, der aus dieſer Verbeſſerung entſpringt. Wichtiger iſt der: die Spanier werden nun Fremde ſehen, und finden, daß ein lutheraner, den ſie ſich ehemals mit Bockfüßen und Hörnern dachten, eben ſo gut menſchliche Geſtalt hat, als ſie; daß das fremde Geld, nach dem ſie vorher wenig luſt bezeugten, eben ſo gut iſt, als das ihrige, und daß ſie von Franzoſen und Teutſchen ſehr vieles zur Verbeſſerung ihres Lands und zur Anlegung von Fabriken und Manufakturen lernen können. Ueberhaupt ſteht wohl nach dem Tode Karls des 2 ſeinem Reiche eine große Aenderung bevor, weil der Prinz von Aſturien viel anders geſinnt iſt, als ſein Vater *).

Gegen Weſten ſtellt ſich Amerika unſerm Blicke dar. Bekanntlich wird es in das ſüdliche und

*) Iſt nicht ſehr eingetroffen.

und nördliche eingetheilt, und weder dieses noch jenes genieſt der politiſchen Ruhe. Zwar hat ſich das nordliche den Frieden nun erkämpft. Zwar ſagt einer der eifrigſten Vertheidiger der Amerikaniſchen Freyheit mit vielem Pomp.*): Die Einwohner der vereinigten Staaten ſind nun ſouverain geworden: das Volk wird durch ſeine Bevollmächtigte vorgeſtellt. Die Vereinigung derſelben macht unſere Majeſtät und Souverainität, die allein dem Volke eigen iſt. Der Staat der Freyheit von Amerika kann mit keinem andern, bisher aus der Geſchichte bekannten, in Vergleichung geſetzt werden. Es iſt keine Ariſtokratie daſelbſt, auch nicht eine ſolche Regierung, mit welcher das Volk in einer Demokratie herrſcht, keine Vertheilung der Regierung, zwiſchen dem Monarchen und dem Volke. Jeder Menſch in Amerika iſt allen andern gleich; er iſt in ſeiner Arbeit und in ſeinen Beſitzungen unabhängig von aller Macht, er iſt Meiſter, ſo zu denken und zu handeln, wie er es für gut findet; ſein Eigenthum iſt frey von allem Verwande, wodurch ein Theil ſeiner Arbeit könnte behindert werden. Der Landmann iſt allein Herr auf ſeinen Aecern,

*) Herr Powell, in ſeiner Memoire an den Souverain von Amerika.

ckern, der Krämer in seiner Bude, der Manufakturist in seiner Werkstätte, und — noch ein Punkt, worinnen die Amerikaner von den Einwohnern Europens unterschieden sind! — die Geistlichen dürfen sich hier mit den Heyrathen nicht bemöhen. Die Ehe ist ein Kontrakt, der so, wie andere Kontrakte, gehalten oder gebrochen werden kann. Eben diese Denkungsart herrscht in der Denkungsart und in Sachen des Gottesdienstes. Die Regierung nimmt keine Kenntniß davon. Der Gottesdienst wird für eine innerliche Pflicht des Menschen gegen Gott gehalten, welche frey seyn muß. — Man darf hier keinen Streit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht befürchten der ehedem den Erdboden zur Blutbühne gemacht hat. Hier stellt die Geistlichkeit keinen feindern Körper dar, hier hat sie keine Regierung. Es ist hier keine herrschende Religion, es sind keine geistlichen Güter, keine Zehnten, keine geistlichen Rechte, und doch geben die Amerikaner Gott, was Gottes ist."

Das alles lautet, wenn man will, gar schön und herrlich, wiewohl diese Schilderung auch Grundsätze enthält, die keine strenge Prüfung aushalten. Allein es ist nicht alles Gold, was glänzt, und entschieden, daß die äußerlichen Feinde nicht immer die gefährlichsten

sten sind. In dem Innern dieses neugebohrnen Souverains herrscht noch viele Gährung, und wie viele Arbeit — vielleicht auch Blut wirds kosten, bis die Gesetzgebung, die Finanzen, das Verhältniß der Kolonien gegen einander, unter denen immer Eifersucht der Mindermächtigen gegen das blühendere Pensylvanien seyn wird, Policey, Handlungseinrichtungen, und Kriegsverfassung in Ordnung gebracht sind!

Gleiche Auftritte stehen wahrscheinlich dem südlichen Amerika bevor, und obgleich Spanien die Maxime hat, keinen andern Statthalter dahin zu senden, als aus einem altchristlichen Hause, so kann doch einmal ein Statthalter von dem ältesten christlichen Blute so ehrgeizig seyn, daß er sich zum Selbstbeherrscher von Peru und Chili erhebt. Denn die Völker selbst sind von Zeit zu Zeit, wie auch aus den Berichten dieses Jahrs erhellt, schwürig, und die zerstreueten Mitglieder des Jesuiterordens werden nicht unterlassen, sich für das entrissene Paraguay an Spanien zu rächen — und dann kann England den Spaniern die Mühe vergelten, die es sich genommen hat, die Brittischen Kolonien zu unterstützen.

Drehen wir uns nun gegen Norden, so stellen sich uns Holland und Rußland, als diejeni-

jenigen Länder dar, von denen wir etwas zu ſagen haben. Die Staatsverfaſſung von Holland iſt ſo zuſammengeſetzt, daß die Maſchine von Zeit zu Zeit nothwendig ſtocken muß. Da iſt eine beſtändige Gährung von Ariſtokratie und Demokratie, und wiederum dieſer Parteyen gegen die ſtatthalteriſche. Holland wird immer ſeine Witte *) und Oldenbarneveldt **) haben, welche die Vergrößerung des ſtatthalteriſchen Anſehens nur mit Widerwillen erblicken. Es wird immer Partengänger haben, deren der eine Theil glaubt; es ſey beſſer, ſich mit Frankreich zu verbinden; der andere, ein Bund mit England ſey dem gemei-

*) Witte (Kornel. und Joh.) waren die Häupter der Partey, welche das ſogenannte ewige Edikt veranlaßte, Kraft deſſen das Haus Naſſau von der Statthalterſchaft ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Geſetzt, daß es auch rechtmäßig war, ſo mußte es doch von grober Undankbarkeit gegen ein Haus, das Gut und Blut für die vereinigten Provinzen aufgeopfert hatte. — Als Ludwig XIV in Holland eingefallen war, wurden beyde Brüder von dem raſenden Pöbel ermordet.

**) Oldenbarneveld mußte ſeinen grauen Kopf auf dem Schafot verlieren, als bey einer ähnlichen Gährung Prinz Moriz die Oberhand behielt. (13ten May 1619.)

meinſchaftlichen Intereſſe beyder Staaten gemäßer. Hierzu kömmt noch der ſichtbare Verfall der oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft *), und die Abnahme des Specereyhandels, der erſt kürzlich dadurch wieder einen Stoß erhielt, daß man in Archangel und Moskau den Zucker ſelbſt raffiniren lernte, weil man bemerkt hat, daß der über das Baltiſche Meer gefahrne Zucker von ſeiner Weiße und Schwere verliert — und nach Eröfnung der Scheide würde er noch mehr fallen, wenn ſie zu Stande kömmt. Hier macht nun immer der eine Theil dem andern Vorwürfe — der Handlungsſtand der Seemacht — die Seemacht der Landmacht — einzelne Städte den andern — der eine und der andere Theil dem Statthalter, und ſo wird die Gährung, die wirklich auf einen hohen Grad geſtiegen zu ſeyn ſcheint **), wie man aus den dort erſchienenen Pasquillen, periodiſchen Schriften und andern Auftritten erſieht, ſo lange währen, bis die Niederlande der Raub entweder eines mächtigen Nachbars, oder der Alleinherrſchaft, oder wohl gar des Meers ſind, das über ſeine nie-

*) Siehe hierüber Raynal!

**) Und nach neuern Berichten, immer höher ſteigt.

niedriger liegende Fluren, als die ihm entriſſene Beute *), hinblickt.

Rußland iſt ein Rieſe, der, Europa zum Schrecken, immer an Macht und Größe ſteigt. Bisher fehlte es ihm an Geld und Menſchen. Dieſe erhält es nun durch die vielen

*) Raynal führt am Ende ſeines zweyten Buchs einen Holländer alſo redend ein: „die es drohende Meer, welches unſere Gefilde bedeckt, bricht ſich an den mächtigen Dämmen, die ich ſeiner Wuth entgegen geſetzt habe. Ich habe dieſe Luft gereinigt, welche ſtehende Waſſer mit tödtlichen Dünſten erfüllten. Durch mich ruhen prächtige Städte auf dem Sande und Schlamme, die der Ocean herbeygeführt hat. — Ich habe da, wo nichts war, alles hervorgebracht! Wie viele Bewegungsgründe, das Vaterland zu verehren! — Dennoch — fährt der Autor fort in ſeinem eigenen Namen — iſt keine aufs Allgemeine gehende Denkungsart in Holland. Es iſt ein Ganzes, deſſen Theile ſonſt keine Verbindung mit einander haben, als durch den Ort, wo ſie ſich befinden. Niederträchtigkeit, kriechende Denkungsart und Unredlichkeit ſind jetzt den Beſiegern Philipps eigen, und ſie werden bald der Abſcheum der Welt werden.“ Th. 2. Lemgoer Ueberſ. S. 148.

vielen tausend Kolonisten, die sich in seinem Reiche, besonders an der Wolga, niederließen — und jenes durch den immer mehr sich erhebenden Handel, der vorzüglich in dem Kolonienkriege so hoch gestiegen ist, und die immer reichlichere Ausbeute der Bergwerke im Catharinenburgischen — und wie viele mögen noch einst an dem Jenisea, Oby und Lenaflusse entdeckt werden! In den mittlern Zeiten giengen die Waaren Ostindiens den Fluß Indus herauf, dann durch Persien übers Kaspische Meer, von da in den Wolga und Don *), endlich durchs schwarze Meer nach Kaffa und Konstantinopel — und wie leicht ist es möglich, daß der Handlungsgang, der jetzt um Afrika herum geht, einen andern Schwung erhält, da Rußland im Besitze eines großen Theils der Länder am Kaspischen Meere ist, und erst ganz neulich von der Halbinsel Krimm erblichen Besitz genommen hat! Welch' eine Revolution würde es für den Handel Frankreichs, Englands und Hollands seyn, wenn wir den Pfeffer und Zimmt — im Fall, diese fremde Gewürze im folgenden Jahrhunderte noch wahre Bedürfnisse für uns sind — entweder über das Baltische Meer erhielten — oder wenn

*) Robertson Gesch. von Amerika, Th. 1.

wenn ſie die Donau heraufgiengen! Denn da wir uns nun allmählig gegen Oſten gewendet haben, ſo zieht die Gährung, die wir jetzt in Ungarn und den angränzenden Ländern erblicken, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Der raſtloſe Geiſt Joſephs ſetzt alles in Bewegung, um ſeinen Staaten den Flor zu verſchaffen, deſſen ihre Lage ſie fähig macht. Die Barbarey der Türken hat bisher dem Handel über das ſchwarze Meer und die Donau hinab Feſſeln angelegt, die man nicht zerbrechen konnte, weil die Pforte noch furchtbar war. Da aber die Europäiſche Kultur und die erhöhete Kriegskunſt Oeſterreichs und Rußlands ein großes Uebergewicht über die rohe und wilde Tapferkeit der Muſelmänner giebt, ſo iſt nun die Reihe an den Chriſten, Konſtantinopel Geſetze vorzuſchreiben. Zwar iſt es noch nicht entſchieden, ob das übrige Europa dadurch gewinnt, wenn der Türke eingeſchränkt, und die Macht Oeſterreichs erhöht wird, und ob nicht Joſephs Unterthanen dennoch durch ſeine Regierung glücklich werden, wenn ſie gleich keinen Handel nach Smyrna haben? Allein das iſt auch nicht unſere Abſicht, zu unterſuchen, ſondern wir reden nur von politiſchen Gährungen, ohne etwas über das Gute oder Schädliche ihrer Folgen zu ſagen. Indeſſen für die Länder ſelbſt, die dem Türkiſchen Deſpo-

ſpotismus entriſſen würden, wäre es, ſollten ſie's gleich jetzt noch nicht einſehen, ein wahrer Vortheil, der Feſſeln entledigt zu werden. Es iſt bekannt, daß die Moldau, Wallachei, und kleine Tatarey die fruchtbarſten Länder in der Welt ſind. Von ſich ſelbſt wächſt da Gras, daß es die Pferde bedeckt, Waizen kömmt ohne Mühe hervor, und eine halbe Aerndte erträgt zuweilen ſo viel, daß man ehemals vor der neuen Aerndte den Reſt des Korns verbrannte. Wie würden dieſe Länder aufblühen, wenn die Moldau und die Wallachei erleuchtete, erbliche Fürſten hätten, ſtatt der bisherigen, die jeden Augenblick den ſeidenen Strick aus der Hand des ſtummen Verſchnittenen erwarten, und daher in der kurzen Zeit ihrer unſichern Regierung ſo viel Geld zuſammenſcharren mußten, als nöthig war, theils ſich gegen den Strick zu ſichern, theils für ſich ſelbſt Schätze aufzuhäufen! — Und hier verweilt ſich mein Blick beſonders bey dem unter einer chriſtlichen Regierung umgeſchaffenen Griechenlande. Die Barbarey der Muhamedaner hat auch die ehemals ſo erleuchteten Griechen zu Barbaren gemacht, und nicht einmal mit Sicherheit konnte man jene Länder bereiſen, aus denen einſt Licht über das ganze weſtliche Europa ſich verbreitet hat. Wie? wenn nun die Griechen, die immer noch den

Geiſt ihren Voreltern haben *), von ihren Schülern die Wiſſenſchaften und Kenntniſſe mit reichlichem Wucher zurück erhielten, die ſie uns einſt mittheilten! wenn Athen wieder ein Siz der Gelehrſamkeit würde! Wenn neue Dichter an dem Fuße des alten Parnaß ſich erhüben! wenn die ganze Halbinſel in eine ſolche Verfaſſung geſetzt würde, daß man mit eben der Bequemlichkeit und Sicherheit das alte Korinth und den Pallastempel der Akropolis *) beſuchte, wie man nach Verſailles oder Berlin reiſet! Ha! wie würden ganze Schaaren von Verehrern der Griechen eine gelehrte Wallfahrt nach dem berühmten Tempel antreten, deſſen Schönheit die griechiſchen Dichter beſangen! Mit welcher Wonne luſtwandelten wir an dem Iliß **), wo einſt Sokrates mit ſeinen Zöglingen ſpazierte! Mit welchem Entzücken ſtünden wir auf dem Forum zu Athen, läſen da eine Philippiſche Rede, und glaubten daſelbſt zu hören, wie Demoſthenes den Macedoniſchen König ***) niederdonnert! Oder

*) Siehe Guys, eines Kaufmanns zu Marſeille, Reiſen nach Griechenland, die nun zum drittenmale gedruckt ſind.

*) Zu Athen.

**) Bey Athen.

***) Philipp.

Oder lâſen *) auf dem Felde bey Mantinea, wie der vortrefliche Epaminondas ſeine weiſen Anſtalten zur Schlacht gegen den Ageſilaus macht, plözlich auf den Feind einbricht, mit ſeinem Keile ſich einen Weg durch die tapfern Lacedämonier bahnt, und den Heldentod fürs Vaterland ſtirbt!

Welche Schäze griechiſcher litteratur würden wir wahrſcheinlich noch auf dem Gebirge Athos, oder in andern griechiſchen Klöſtern entdecken! Wie? wenn alſo Joſeph die Griechen ihrer Feſſeln entledigte, und ihr zweyter Apoll würde!

Doch, wohin reißt mich die Phantaſie! Bald könnte ich in Verdacht kommen: ich wollte die Sturmglocke gegen die Türken läuten, wie einſt der alte Dichter zu Ferney. Verzeihen Sie mir, M. H., daß ich bey dem Bilde mich verweilte, was Griechenland für ſich ſelbſt und für uns werden könnte, wenn es eine andere Verfaſſung erhielte!

Nur von einer Gährung gegen Oſten habe ich noch zu reden, und ſie iſt wohl die wichtigſte — von der Gährung, die durch eben dieſen Regenten in Religionsſachen krauſt. Von dem Grundſaze, daß man jede

*) Im Xenophon.

chriſtliche Religionspartey, die nur keine gefährlichen Lehre hegt, dulden, und ſie Gott nach ihrer Weiſe anbeten laſſen müſſe, iſt Joſeph, nach dem Preußiſchen Friedrich, der Lehrer für ganz Europa, und bereits folgen mehrere Fürſten ſeinem Beyſpiele. Schweden, wo ſonſt Lutherthum allein herrſchte, zählt nun 30000 Katholiken, und der Nachfolger Guſtavs Adolphs, der für den Proteſtantismus ſtarb, der Nachfolger Carl Guſtavs, der Rom bekriegen wollte, wenn er erſt Dännemark und Polen überwunden hätte — Guſtav der Dritte ſelbſt ſchreibt an das Oberhaupt der Römiſchkatholiſchen Kirche um einen Provinzial für ſein Reich. In Languedok und Dauphine, wo einſt Dragoner mit dem Schwerdte in der Hand bekehrten, auch in den Seeſtädten verſammeln ſich die ehemals ſogenannten Hugenoten, ohne zu befürchten, daß derjenige, der ihnen predigt, Gott und dem Könige zu ehren, gehängt wird. Auch Landgraf Ludwig, unſer theuerſter Landsherr, erlaubt katholiſchen Prieſtern, die im Darmſtädtiſchen ſterbenden Katholiken zum Ende vorzubereiten, ſo wie der weiſe Heinrich, Abt zu Fulda, der unſterbliche Wohlthäter ſeines Landes, den proteſtantiſchen Geiſtlichen, ihre Glaubensgenoſſen zu beſuchen. Wer hätte gedacht, daß ein Enkel der Ferdinande, deren

falſcher

falſcher Religionseifer das Reſtitutionsedikt ergehen lies, einſt der Welt Toleranz predigen wird? Dank ſey's dem philoſophiſchen Geiſte unſers Jahrhunderts, der überall licht verbreitet! Möchte er's nur zu verhüten ſuchen, daß man nicht auf der andern Seite zu weit geht. Denn der Menſch ſpringt von dem einem Aeußerſten zu dem andern über, und derjenige, der gelehrt wird, dieſes oder jenes Aeußerliche, dieſe oder jene Ceremonie gehöre nicht eigentlich zu dem Weſen der Religion, kann leicht verſucht werden, die Religion ſelbſt nicht für allzunöthig zu halten.

Doch, es wacht ja noch die ewige Vorſehung, die nicht zugeben wird, daß den Menſchen ihre göttliche Führerin, die Religion, der ſtärkſte Troſt in dem leiden dieſer Zeit, und das ſicherſte Mittel gegen die Schrecken der letzten Stunde, entriſſen wird! laſſen Sie dieſer göttlichen Vorſehung uns trauen, und verſichert ſeyn, M. H., daß ſie das Menſchengeſchlecht zu dem beſtimmten Ziele der Glückſeeligkeit hier und dort ſicher führen wird! laſſen Sie uns glauben, daß ſie auch unſere Ludwige in ihren beſondern Schuß genommen hat, und ihnen immer Willen und Kräfte geben wird, jeden Bürger des Staats ſo glücklich zu machen, als es die politiſche Verhältniſſe, ſowol Europens, als eines jeden

Landes insbeſondere, erlauben — Sie finden ihr eigenes Glück in dem Wohl ihrer Unterthanen, und die Weisheit wird ſie immer nach den Wegen hinleiten, auf denen ſie ihre Völker glücklich machen. — O Weisheit! die du das Glück des Königs und des Bürgers ſchafſt, die du dulden lehrſt, wie Gott den Sünder duldet,

Geh' auf wie vollem Tag, und herrſch
in Glanz und Ehre
Und herrſche, herrſche unbegränzt
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menſchen ſind, und Gottes
Sonne glänzt!

X.

Ueber die Fortſchritte neuerer Zeiten.

Examensrede,

gehalten am 2ten April, 1784.

M. H.

Das wichtigſte und nothwendigſte Studium für den Menſchen iſt der Menſch! Wie vieles hängt davon ab, daß wir uns ſelbſt kennen, unſere Neigungen und Leidenſchaften unterſuchen, das Maas unſerer Seelenkräfte abmeſſen und prüfen, zu welcher Gattung von Geſchäften unſere Fähigkeiten uns beſtimmen. — Eine Unterſuchung, die beſonders der Jüngling anſtellen ſoll! Da aber diejenigen Jünglinge ſelten ſind, die ſo viel Nachdenken ſelbſt hätten, ſo treten an ihre Stelle die Eltern — wenn ſie nicht anders den Sohn ſchon im Mutterleibe zu etwas beſtimmt haben — und die Lehrer, im Fall die Eltern nöthig finden, ſie darüber zu fragen.

Allein nicht nur ſich ſelbſt zu kennen, iſt eine Sache von Wichtigkeit, ſondern auch den Menſchen überhaupt. Sein körperlicher Bau

iſt unter allen Himmelsſtrichen und in allen Jahrhunderten der nämliche — aber ſo unendlich verſchieden die Bildung ſeines Angeſichts bey nur wenigen Theilen deſſelben iſt, eben ſo unendlich viele Schattirungen finden wir in den Kräften der Seele, in den Fähigkeiten, in den Neigungen und Leidenſchaften. Kein Menſch denkt, empfindet, redet und handelt, wie der andre, kaum einmal über das Wetter. Jeder hat ſeine eigene Religion, jeder ſeine eigne Denkungsart über Staat und Vaterland, über Glückſeeligkeit und Pflichten! Welch ein Heer von Widerſprüchen! Welche Diſſonanzen, die am Ende ſich doch vielleicht in Accorde auflöſen! Welche Höhe, und Tiefe der Fähigkeiten! Welche erhabene und weich kriechende Denkungsart! Welch' ein Emporſtreben, welcher Adlerflug zu höheren Zwecken, und welches wurmartige Kleben am Staube! Wie reich und arm iſt der Menſch! Ein Strahl der Gottheit, der oft im Schlamme ſich verliert! Ein Unſterblicher, der an einen Erdenklos ſich feſſelt! Ein Bruder des Engels und der Raupe! Ein Inſekt! Ein Gott!

Doch, betrachten wir nicht ſowohl ſeine Neigungen, als ſeine Fähigkeiten, nicht ſowohl ſein Herz, das ihn groß oder klein macht, als ſeinen Kopf — nicht ſowohl, wie er handelt, als was er zu denken und zu erfinden geſchickt iſt, ſo werden wir finden, daß zwar

mancher einzelne Mensch von sehr eingeschränktem Geiste ist, das Ganze aber oder der Mensch überhaupt uns durch seine Seelenkräfte und die Erhabenheit seines Verstands in Erstaunen versetzt. Nichts ist so hoch, nichts so schwer, das der Mensch zu erreichen nicht fähig wäre. Kühn genug, alles zu wagen, durchfliegt er den Aether, und durchwühlt die innersten Schachten der Berge, gebietet dem Blitze, und trotzt dem Sturme. Umsonst hat die vorsichtige Gottheit Welttheile durch Oceane getrennt *). Der Mensch macht sie sich zur Brücke, und lacht des Abgrunds, der zu seinen Füßen sich öffnet.

Erlauben Sie mir, M. H., heute eine Lobrede auf uns selbst zu halten, zu der die Erfindung der Luftschiffe den ersten Gedanken in mir erweckte! Statt darüber zu streiten, ob ein Teutscher, ein Franzose oder ein Italiäner der Erfinder davon ist — statt, uns von den geglückten oder mißrathenen Versuchen derselben zu unterhalten, statt zu untersuchen, ob die Menschheit sich derselben zu erfreuen hat? ob sie dem Kriegswesen, der gegenwärtigen Einrichtung der Abgaben, der Verfassung des Postwesens und der Kontrebande eine andre Einrichtung geben wird oder nicht? wol-

*) Prudens Oceano dissociabili Terras abscidit Deus.

Horat.

wollen wir lieber die Kühnheit des Menschen bewundern, der es versucht, eine Höhe zu ersteigen, die kein Adler noch erflogen hat. Wer von dem Menschen niedrig denkt, wird auch niedrig handeln. Groß von sich selbst zu denken, die Würde seiner Bestimmung fühlen, die Schwere der Seelenkräfte abwiegen, die der Schöpfer in uns gelegt hat, hinauf blicken zu der erhabenen Stufe, wo die Menschheit auf der Leiter der Geschöpfe steht, die Größe der menschlichen Erfindungen anstaunen, und den Umfang des Reichs der Wissenschaften und Künste überblicken — dies hebt das Herz, schwellt die Brust zu großen Empfindungen, und erhöhet den Adel der menschlichen Seele! Durchwandern Sie mit mir — wenn es Ihnen gefällig ist — nur die äußersten Gränzlinien unsers Wissens — denn um Sie durch alle Provinzen desselben zu begleiten, wäre freilich ein besserer Führer nöthig — betrachten Sie mit mir nur die Erfindungen und Entdeckungen unsrer Zeiten! Oder vielmehr, erlauben Sie mir nur, Sie an das zu erinnern, was Ihnen schon bekannt ist, und es unter Einem Gesichtspunkt zu fassen, so werden Sie über das erstaunen, was der Mensch vermag!

Am Ende des vorigen Jahrhunderts erhub sich in Frankreich der berüchtigte Streit über den Vorzug der Alten und Neuern. Ein-

Einige Höflinge ludwigs des 14 gaben ihrem Zeitalter den Rang, vermuthlich um dem Könige ein Kompliment zu machen, wie wenns die Welt ihm danken müßte, daß Racine und Boileau Genie hatten, und Mollere den Ariſtophanes an Feinheit übertraf. Allein das würden ſelbſt Homer und Virgil, Demoſthenes und Cicero, Caeſar und Philopömen zugeben, daß in Werken der Kunſt, in der Mechanik, im Kriegsweſen, in der Naturkunde und in mehreren Wiſſenſchaften unſre Zeiten überwiegende Vorzüge vor den ihrigen haben. Wie würde ein Plinius über die Buchdruckerkunſt erſtaunen, mit welcher Wonne die Luftpumpe betrachten, wie ein Varro den Bau der Taſchenuhr oder das Porcellan — wie ſelbſt ein Archimedes die Tſchirnhauſiſchen Brennſpiegel, und unſre hydrauliſchen Maſchinen bewundern!

Die Alten ſchrieben auf Wachstafeln, und Blätter oder Rinde, wie auf leinen. Wie einfach, und zu gleicher Zeit, wie wohlfeil ſind unſre Schreibmaterialien! Immer mags ein Widerſpruch zu ſeyn ſcheinen, dasjenige, was der Unſterblichkeit würdig iſt, oder ſeyn ſollte, elenden Lumpen anzuvertrauen, und auf häßliche Hadern der Vergänglichkeit zu trotzen, deſto mehr bleibe unſer Papier eine Erfindung, die dem menſchlichen Verſtande Ehre machte. Schade nur, daß man zwar das Jahrhundert

weiß,

weiß, in welches sie fällt, nämlich das dreyzehnte, aber der Name des Mannes, dem wir sie danken, ist der Nachwelt entschlüpft, und er hat durch diesen Mangel an Nachrichten die Ehrensäule verloren, die er verdient hätte.

Vergleichen wir die Kenntnisse, welche die Alten in der Schiffarth hatten, gegen die unsrigen, welcher Unterschied! Kaum schlichen sie an den Küsten hin, und wagten nur mit Mühe, über das Mittelländische Meer zu fahren. Wir lesen in der Geschichte, daß ein Sturm Römische und Karthaginensische Flotten von mehreren Hunderten zernichtete. Jetzt segelt man aber so leicht nach Amerika, als ehemals aus Italien nach Afrika über, und ein Englischer Matrose besteigt das Ostindische Schif mit eben der Gleichgültigkeit, wie sonsten ein Aegyptier über den Nil fuhr. Wenn die alten Seefahrer die Bahn verlohren hatten, oder Wolken den Himmel bedeckten, so waren sie auf offenem Meere in der größten Verlegenheit. Uns ist eine kleine Nadel ein zuverlässiger Wegweiser. Man hat sonsten geglaubt, ein gewisser Franz Goja von Almalfi im Neapolitanischen sey im dreyzehnten Jahrhunderte derjenige gewesen, der den Gebrauch derselben gelehrt habe. Allein neuere Nachforscher haben entdeckt, daß schon die Sarazenen den Gebrauch der Magnetnadel kannten: — dieses sonst für so barbarisch gehaltene Volk, dem wir die Aufbe-

bewährung vieler medicinischen, astronomischen und philosophischen Kenntnisse, selbst vielleicht einige Erfindungen danken!

Gleicher Irrthum herrschte bisher in Ansehung des Schiespulvers, dessen Erfindung, wie bekannt, dem Mönchen, Barthold Schwarz, zu Freyburg im Breisgau, aufs Jahr 1380 zugeschrieben wurde. Allein die Mönche brauchten nicht gerade auch das Pulver zu erfinden. Sie haben genug erfunden, das ihnen die heutige Welt gar nicht sehr dankt. Sicher ists, daß es schon ein Jahrhundert zuvor bekannt war, aber wie es mit dergleichen Erfindungen geht, man überschaut nicht gleich den ganzen Umfang der Wirkungen, die sie hervorbringen, und lernt erst mit der Zeit bald diesen, bald jenen Gebrauch davon machen. So verfiel man beym Pulver auch wohl nicht gleich darauf, es zum Morden anzuwenden. Nur nach und nach erfand man die Röhren, die man bis in den Anfang des 16 Jahrhunderts mit Lunten losbrannte, nach und nach die größeren Werkzeuge des Todes, Feldschlangen, Mörser, Kanonen. Mit Rechte glaubten die nackten und unwissenden Amerikaner, die Spanier, die so aus der Ferne tödteten, haben Gottes Donner in ihrer Gewalt. Selbst der größte Feldherr des Alterthums würde versucht werden, in unsern Geschützen sich die Donnerkeile seines Jupiters zu denken. Eine

Hand-

Handvoll Pulver hat die schreckliche Gewalt, wie Gottes Erdbeben, alles vor sich her niederzuwerfen, Mauern und Wälle in Schutt zu stürzen, und die ganze Natur umzuwühlen; welch ein fürchterlicher Beweiß von der Erfindungskraft des Menschen!

Wie groß zeigt sich dieser überhaupt in dem ganzen neuern Kriegswesen! Ein Epaminondas, dieser Mann von so außerordentlichem Genie, der, wie Friedrich, mit gleicher Leichtigkeit die Flöte spielte, und die Spartaner schlug — selbst Epaminondas würde jetzt gleichsam von neuem die Kriegsschule besuchen müssen, um nur ein Heer von 20000 Mann anführen zu können. Philopömen, der größte Kavalleriegeneral seiner Zeit, würde erstaunen, wenn er die Evolutionen sähe, die Seidlitz die Preußische Reuterey lehrte. Welcher unermeßliche Umfang des jetzigen Kriegswesens — nur gegen das vorige Jahrhundert betrachtet! — Damals konnten die Schweden in einer Zeit von zwey Monaten ganz Teutschland von der Ebene bey Breitenfeld an bis ins Elsaß durchfliegen, das heut zu Tage kaum mit einer streitenden Partey möglich wäre. Das Genie eines heutigen Feldherrns muß so viele und mancherley Dinge umfassen, die geringsten Kleinigkeiten so wenig aus den Augen lassen, als den wichtigsten Punkt, und gleichsam in der Hitze des Treffens überall, wie im ruhigen

Lager,

lager, ſo allgegenwärtig ſeyn, daß die Maſſe der Seelenkräfte, die ein Pyrrhus zur Führung eines Kriegs brauchte, gegen die Anſpannung, welche der Krieg heut zu Tage fordert, faſt verſchwindet. Das von den Römern in drey Jahren kaum eroberte Syrakus hätte eines von unſern Heeren etwan ein paar Tage beſchäftigt, und das für unüberwindlich gehaltene Bergen op Zoom, das den Franzöſiſchen Völkern nur wenige Monate Widerſtand that, hätte länger, als Ilium die Griechen, und Candia den Türken, ja der vereinigten Macht der alten Welt getrotzt. Wie einſt Remus über den kleinen, um Rom gezogenen, Graben hüpfte, ſo überſpringen jetzt unſere Kriegsheere die ſtolzeſten Wälle.

Herrlich und groß ſind die ſogenannten Wunderwerke des Alterthums. Ein kühner Gedanke war es, ſchwebende Gärten auf Gewölbe zu ſtellen, und einen Kolöß aufzurichten, unter dem Schiffe einlieſen. Die Maſchiene, durch die Archimedes die Schiffe der Römer in die Höhe zog, wie Pflaumfedern, und in die See ſchleuderte, wie Kieſel, ſind bewunderungswürdig. Der gewaltige Thurm, den Demetrius Poliorketes auf ein Schiff ſtellte, um die Stadt Rhodos anzugreifen, iſt in der That ein Meiſterſtück der Mechanik, und die Erfindungen des Caeſar bey der Belagerung von Alexia machen ſeinem erfinderiſchen Genie Ehre.

Allein welche groſſe Fortſchritte haben die mechaniſchen Künſte ſeit jenen Zeiten gemacht! Erinnern Sie ſich, meine Herrn! nur der auſſerordentlichen Anſtalten, wie viele Pferde, wie viele Hebel und Taue, wie viele Rollen Sixtus der 5 in Bewegung ſetzte, als er den groſſen Obelisk errichtete! Ein eigenes Buch war zur Beſchreibung der ganzen Unternehmung nöthig. Erinnern Sie ſich der Maſchinerie, durch welche das Waſſer, auf Angeben des groſſen Copernicus, in das Konvent zu Frauenburg in Preuſſen hinauf geleitet wird — und der unzähligen Räder und Pompen zu Marly — einer Nachahmung der copernicaniſchen Waſſerleitung! — durch die Ludwig der 14 ſpringende Waſſer in die Gärten zu Verſailles brachte! Erinnern Sie ſich des groſſen Thurms, den man ganz, wie er war, vor einigen Jahren in einer Stadt Italiens eine ziemliche Strecke weit fortrückte, um ihn an einen andern Platz zu ſtellen! Erinnern Sie ſich beſonders der ungeheuren Felſenmaſſe von mehreren tauſend Zentnern, die Katharina die 2te aus einem Sumpfe heraus hob und nach Petersburg verſetzte, um ſie da als ein würdiges Piedeſtall der Bildſäule Peters des Groſſen aufzuſtellen. Welche Kühnheit des Gedankens! Welcher Stolz der Menſchheit iſt die Ausführung deſſelben!

Nein!

Nein! nichts ſcheint weder Natur noch Kunſt zu haben, das der menſchliche Geiſt nicht erſchüttern konnte — nichts, das ſeinem Gebote nicht gehorchte! Wie zitterten unſre Voreltern vor dem Blitze! Für wie gefährlich hielt mans, ſich mit der Unterſuchung deſſelben zu beſchäftigen, und ſeine Natur beſtimmen zu wollen! Ja für gottlos, für eine Empörung gegen die Gottheit hielt mans, elektriſche Verſuche zu machen, und mit Rechte, glaubte man, ſey der bekannte Richmann geſtraft, der vor ungefehr 30 Jahren durch den Blitz, den er unterſuchen wollte, getödtet wurde. Ja, wenn von einem Manne bekannt war, daß er eine elektriſche Maſchiene nur beſaß, ſo war, wie ich ſelbſt den Fall weiß, die ganze Gegend, in der etwa das Gewitter Schaden gethan hatte, überzeugt, „der böſe Mann habe das Wetter zurück treiben wollen, aber Gott laſſe ſeiner nicht ſpotten: die Wolken ſeyn nur mit deſto größerer Gewalt zurückgekommen, und haben, auf göttlichen Befehl, die ganze Gegend heimgeſucht, um den Menſchen zu zeigen, daß ſie ſich nicht mit Dingen befaſſen ſollen, die der Schöpfer ſich allein vorbehalten habe.“ So ſind die Menſchen in Vorurtheilen und Aberglauben immer ſich ähnlich! Wenn eine kühne Unternehmung mißlingt, ſo iſt ihre Verwegenheit von Gott geſtraft worden. So ſchmie-

dete die alte Welt den Prometheus, der das Feuer fand, oder wie man ſagte, dem Himmel ſtahl, an einen Felſen des Kaukaſus. So ließ Griechenland den Salmaneus, der über raſſelnde Brücken fuhr, um den Donner nachzuahmen, vom Blitze des Jupiters treffen! Wie viel weiter iſt unſer Zeitalter vorgeſchritten, als Prometheus, und Salmeneus! Wie viel mehr als Prometheus, iſt Fränklin, der große Geiſt, der in der politiſchen Welt eine eben ſo große Revolution ſchuf, als in der phyſiſchen, der mit der einen Hand das Schickſal eines Welttheils leitete, und mit der andern den Donnerkeil regierte! dem die neue Welt ihre Freyheit, und die alte Sicherheit vor dem Blitze dankt! Warum zittern jetzt nicht mehr ganze Städte vor der Entzündung eines Pulverthurms? Warum ſind unſre ſchönen Paläſte und himmelhohe Thürme ſicherer, vor dem Donnerſtrahle, als jemals? — Fränklin lehrte die Welt, den Blitz dahin lenken, wo er unſchädlich iſt, durch Gewitterableiter, die ſelbſt das, noch finſtre, Bayern annahm, Elſaß aber faſt nicht kennt. — Hat nicht ein andrer Phyſiker *) ſelbſt dem Erdbeben zu gebieten verſucht, indem er ihre Wuth zu hemmen glaubt, wenn man in gewiſſen Diſtanzen Pyramiden er-

*) Kammerrath und Profeſſor Wiedeburg in Jena.

errichtete, die einſt Egypten vor dem Erdbeben bewahrt haben ſollen?

Wollen Sie die Geiſtesgröſſe des Menſchen noch weiter bewundern? Betrachten Sie nur den Umfang, den das ganze Reich der Wiſſenſchaften ehemals hatte, und den es jetzt hat! Welch ein Unterſchied zwiſchen den Elementen des Euklides und den Schriften Lamberts, der unter unſerm Himmel gebohren wurde*)! Welche Fortſchritte hat die Arzneykunde ſeit dem Hippokrates und Galen gemacht, ob man gleich öfters zu den Grundſätzen jener groſſen Männer durch Hofmann und Boerhave, Haller und Zimmermann zurückgeführt wird, wenn Univerſalmittel und Quackſalberey den Arzt von der Bahn der Erfahrung und der Beobachtung abführen wollen. Wie hoch hat ſich die Sternenkenntniß über die Phänomene des Aratus durch Hülfe der Fernröhren und die Nachtwachen eines Kepplers und Newtons, eines Huygens und Galiläi, eines Bode und Herſchels erhoben! Welche tiefe Nacht brütete noch vor wenigen Jahrhunderten über die Kenntniß der Natur, als man noch alles durch die qualitas occulta erklären wollte, als man die Luft für einen leeren Raum anſahe, und es für Ketzerey hielt, das Blut im Körper um-

*) zu Mühlhauſen.

her fließen zu lassen, oder einen Leichnam zu zergliedern! Dank sey es der Erfindung der Mikroskopen, und den vereinigten Bemühungen eines Leuwenhoeks, Muschenbroeks und Niewentyts, eines Reaumur und Linne, eines Rösel und Ledermüllers, eines Spalanzani und Gleichen! Zwar noch glänzt nicht der volle Tag über das Reich der Natur! Noch sind einige Gefilde derselben in Dämmerung eingehüllt, aber doch manche Gegend derselben erhellt. Mit wie vielen lebenden Geschöpfen ist jetzt die Welt bevölkert, die man ehemals für Pflanzen, oder leblose Körperchen hielt! In welche schöne Ordnung ist das Pflanzenreich gebracht, und von wie vielen Gewächsen kennt man die Kraft und Wirkung, die sonst verborgen war! Wie genau weiß man jetzt, was für Speise der Schöpfer dem Pferde und welche Pflanze er dem Schafe angewiesen hat — eine Kenntniß, zu deren Aufklärung Linneus über zwey tausend Versuche anstellte! Und besonders, wie viele Gattungen von Luft weiß man jetzt, da man vorher nur von einer, oder fast keiner derselben etwas wußte!

Die neuentdeckten Luftarten sind es hauptsächlich, wie Sie wissen, M. H., die zu der wirklich großen und kühnen Erfindung der jetzt so berühmten Luftballen Gelegenheit gaben, und vielleicht noch zur Kunst zu flie-

gen

gen. Gelegenheit geben werden, von der Blanchard zu Paris und ein gewisser Meerwein zu Emmedingen Versuche angekündigt haben. Was ist der Mensch zu unternehmen bisher fähig gewesen, und was wird er noch unternehmen! Bereits erhebt er sich über die Wolken, und sieht den Adler zu seinen Füßen. Flüsse, Gebirge verschwinden vor seinem Blicke, Paris liegt unter ihm, wie ein Landstädtchen, und ganze Provinzen sind wie eine Landcharte vor seinen Augen ausgebreitet. Sollte gleich diese Entdeckung nicht die größte Revolution in dem Kriegswesen und der politischen Verfassung nach sich ziehen, wie man anfänglich gemuthmaßt hat, so ist sie doch immer außerordentlich merkwürdig, und ist erhabenes Denkmal der Kühnheit und des Erfindungsgeistes des Menschen.

Allein zu bedauren ist dies: je höher die Seelenkräfte des Menschen sich schwingen, desto tiefer sinkt sein moralischer Charakter. Wir haben eine Lobrede auf den erfinderischen Geist unsers Jahrhunderts gehalten — aber auf die Sitten desselben wissen wir keine zu halten. Oft sind wir gezwungen, das Herz zu tadeln, indessen wir den Kopf loben. Paris und andere große Städte sind voll von den erfinderischen Köpfen jeder Art, aber wimmeln auch zu gleicher Zeit von den verächtlichsten Menschenklassen, Beutelschneidern, Tugend-

räubern, Abbes, Spielern, Verzifftern, Aretine. Man entdeckt neue Gebiete des Reichs der Gelehrsamkeit, erweitert die Künste, und ersinnt die herrlichsten Verbesserungen des Ackerbaus, und Berichtigungen andrer gemeinnützigen Kenntnisse. Aber zugleich werden auch die verderblichen Kochkünste, zu weit getriebene Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens, neue Schwelgereyen jeder Art, neue Gattungen der Wollust erdacht. Indessen dieser Mann von Genie auf dem Altar der Göttin wahrer und gründlicher Wissenschaften opfert, huldigt jener der hundertköpfigen Göttin des luxus! Demüthigend ists für unsern Stolz, aber durch die Geschichte aller Staaten bestätigt, daß, je höher die Geistes-kräfte steigen, desto verdorbener werden die Sitten. Als Athen seinen Phidias und Praxiteles besaß, zahlte es für den Kuß eines Jünglings zweytausend Thaler, und eine Lais sahe die Helden und Staatsmänner Griechenlands zu ihren Füßen. Als Rom keine Samniter und Hetrurier mehr zu fürchten hatte, lernte es äsiatische Pracht, und je höher der Kopfputz der Damen und die Kostbarkeit des Hausgeräths, der Gärten und Paläste sich erhub, desto tiefer sank der Staat. Wann war Rom wahrhaftig größer? Damals, als Kurius seine Rüben selbst kochte, und Cincinnatus vom Pfluge zur obersten Staats-

würde

würde gerufen wurde? Oder als Lukul nur Pfauenzungen aß — Antonius acht wilde Schweine zugleich braten lies, damit er sich zur Tafel setzen konnte, wenn er wollte — Fischteiche unter den Tischen der Römer sich befanden, Bäche in ihren Schlafgemächern murmelten, und der Wollüstling sich in hängenden Bändern schaukelte? Welche Abartung! Welche Entfernung von der Simplicität der Natur! lehren uns nicht die höheren Kräften unsrer Seele, die durch so viele gemeinnützige und herrliche Erfindungen sich gezeigt haben, daß wir zu edlern Geschöpfen geboren sind, als nur thierische Begierden zu nähren, und sinnliche Gefühl zu verfeinern?

Ja, meine Herren! selbst die erfundenen Lufebälle sollen uns lehren, den Geist zu erheben, und aufzuschwingen in höhere Gegenden, und mit Stolz und Verachtung auf niedre Lüste und elende selbstgemachte Bedürfnisse herab zu blicken. Ist's denn nicht der kleinste Theil unsers Körpers, der die Erde berührt — nur die Fusohle! und strebt nicht der ganze übrige Körper himmelan! Ein Strahl der Gottheit durchdringt unsre Seele. Unsterblich ist sie, und mit Unsterblichen verwandt. Soll dieser Gast des Aethers vom Erdenkothe genährt werden — nein! mit hohen Gedanken von Gott, von diesem leben, von jenem leben,

vom Menſchenglücke, von dem Adel des Geiſtes, von unſrer Beſtimmung!

Sieh auf, o Menſch! Sieh jenen Raum
In Gränzen gefaßt, die noch kein Engel
erflogen,
Von Sonnen bewohnt
Iſt dein! — Für dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwirktes
Gewölbe
Himmel von Seeligkeit auf.
Laß nur den Staub den Würmern! hebe
Deinen nicht mehr verwegnen Blick
Bis zur Gottheit, und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt, zwar noch den Fuß im Staube
Ueber den Sternen der Geiſt!

O liebſten Jünglinge! oft blicke ich unter Euch umher, und denke: Welcher von Euch wird einſt die Ehre des Vaterlands und der Menſchheit werden! welcher wird dem menſchlichen Geiſt neuen Ruhm erwerben? Ich ſtudiere Eure Bildung, und verſuche, aus derſelben zu leſen, was die Menſchheit von Euch zu hoffen hat. Mit Vergnügen entdecke ich hier und da erwachende Hoffnungen und hervorſproſſende Keime. Selbſt bey der neuen Prüfung habt ihr, im Ganzen, unſere fröhliche Ausſichten beſtärkt, obgleich ſchmähſüchtige Menſchen, die im Finſtern ſchleichen, wie die Peſt, das wieder zu zernichten dro-

hen

hen, was durch so viele Kämpfe, mit so vieler Geduld, zur Freude der Redlichen und mit Beyfall mehrerer Patrioten erbaut ist — Ja, liebsten Jünglinge! werdet groß durch Talente, berühmt durch Geistesgaben, unsterblich durch Verdienste! Aber seyd zu gleicher Zeit edeldenkende Menschen. Nur Tugend giebt der Gelehrsamkeit ihren wahren Werth. Adel der Seele ists, der dem Verdienste des Gelehrten die höchste Krone aufsetzt!

Und nun tretet hervor — Ihr Lieblinge unsers Herzens! und empfangt wenigstens einige Belohnungen Eurer Arbeit — die beste giebt euch das Herz — aus den Händen unsers verehrungswürdigen Herrn Präsidenten *) — der — ich darfs Euch wohl sagen — stolz drauf ist, sie Euch ertheilen zu dürfen!

Jetzt ist noch übrig, diejenigen öffentlich als Studenten zu erklären, die sich dieser Ehre würdig gemacht haben —

Zeigen Sie sich, lieben Jünglinge, und vernehmen Sie hier, was wir von Ihnen erwarten. Sie sollen einst würdige Diener der Religion werden, und zwar dadurch, daß Sie diejenige Wissenschaft studieren, die zur wahren Kenntniß der Theologie führen. Entfernen Sie sich von dem Sumpfe der Scholastik — aber

*) von Rathsamhausen.

aber meiden Sie auch den Abweg, der zur Neuerungssucht führt. Lernen Sie durch gründliche Exegetik, durch Studium der Kirchengeschichte, Patristik, und der alten Sprachen, jede Erklärung der heiligen Schrift *) prüfen. Sonst sind Sie das Spiel eines jeden, der sein System in die Bibel hinein exegesiet. Es ist heut zu Tage schwer für einen neuen Theologen, die Mittelstraße zu wandern, desto größer der Ruhm. Erfüllen Sie unsre Hoffnung, die Wünsche der Ihrigen und des Vaterlands! Dann werden Sie selbst glücklich, und wir Ihre Lehrer durch Sie!

Denn dies ist unser wahres, unser einziges Glück — möchte die ganze Stadt es hören! wenn wir unserm theursten Landgrafen edle Diener und der Welt rechtschaffene Bürger bilden. Unser Amt ist vielen Verdrüßlichkeiten ausgesetzt — wir sind das Ziel der Schmähsucht und Verläumdung. Aber über dem Anblicke wohlgebildeter Jünglinge vergessen wir alles, und ein gelehrter und edeldenkender Zögling macht, daß wir unser Amt segnen!

---

*) Die damaligen Studenten waren gerade unsre künftige Theologen.

Ende des ersten Theils.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

III/9/230 JG 162/6/85

Mundt